



BEQUEATHED BY
George Allison Hench
PROFESSOR OF
Germanic Languages and Literatures
IN THE
University of Michigan,
1896-1899.





ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. ERNST HÖPFNER
PROVINZIALSCHULRAT IN KOBLENZ

UND

DR. JULIUS ZACHER
PROF. A. D. UNIVERSITÄT ZU HALLE

SIEBENTER BAND

HALLE,
VERLAG DER BUCHHANDLUNG DES WAISENHAUSES.
1876.



VERZEICHNIS DER BISHERIGEN MITARBEITER.

Prof. dr. Arthur Amelung in Freiburg. †
Prof. dr. G. Andresen in Bonn.
Prof. dr. Aug. Anschütz in Halle. †
Gymnasiallehrer dr. A. Arndt in Frankfurt a. O.
Director prof. dr. J. Arnoldt in Gumbinnen.
Gymnasiallehrer dr. Richard Arnoldt in Elbing.
Professor Bauer in Freiburg i. B.
Subrector dr. F. Bech in Zeitz.
Professor dr. E. Bernhardt in Erfurt.
Schulrat dr. H. E. Bezzenberger in Merseburg.
Dr. A. Bezzenberger, privatdocent in Göttingen.
Prof. dr. A. Boretius in Halle.
Director dr. Ludw. Bossler in Bischweiler.
Realschullehrer dr. Boxberger in Strehlen.
Dr. J. Brakelmann in Paris. †
Prof. dr. H. Brandes in Leipzig.
Franz Branky, lehrer an der k. k. lehrerausbildungsanstalt in Wien.
Dr. W. Braune, privatdocent in Leipzig.
Prof. dr. Sophus Bugge in Christiania.
Prof. dr. W. Crecelius in Elberfeld.
Prof. dr. Berthold Delbrück in Jena.
Gymnasiallehrer Dr. Dittmar in Magdeburg.
Dr. B. Döring in Dresden.
Oberlehrer Friedr. Drosihn in Neustettin. †
Gymnasiallehrer dr. Osk. Erdmann in Königsberg.
Geh. Staats-Archivar dr. E. Friedländer in Berlin.
Dr. Hugo Gering, privatdocent in Halle.
Professor dr. Ge. Gerland in Strassburg.
Oberlehrer dr. Gombert in Gross-Strehlitz.
Gymnasiallehrer dr. R. Gottschick in Charlottenburg.
Redacteur H. Gradl in Eger.
Dr. Justus Grion, director des lyceums in Verona.
Oberlehrer dr. Haag in Berlin.
Pfarrer dr. Th. Hansen in Lunden i. Dithmarschen.
Gymnasiallehrer Dr. Ignaz Harczyk in Breslau.
Director prof. dr. W. Hertzberg in Bremen.
Prof. dr. Moriz Heyne in Basel.
Dr. Karl Hildebrand, privatdocent in Halle. †
Prof. dr. Rud. Hildebrand in Leipzig.
Prof. Val. Hintner in Wien.
Dr. S. Hirzel, buchhändler in Leipzig.
Schulrat dr. Ernst Höpfner in Koblenz.
Dr. R. Holtheuer in Delitzsch.
Prof. dr. A. Hueber in Innsbruck.
Oberlehrer dr. Oskar Jänicke in Berlin. †
Dr. E. Jessen in Kopenhagen.
Dr. F. Jonas in Arolsen.
Dr. Friedr. Keinz, k. staatsbibliothek-secretär in München.
Prof. dr. Adalbert von Keller in Tübingen.
Buchhändler Alb. Kirchhoff in Leipzig.
Gymnasiallehrer dr. Karl Kinzel in Berlin.
Prof. dr. C. Fr. Koch in Eisenach.†
Gymnasiallehrer dr. Artur Köhler in Dresden. †
Bibliothekar dr. Reinhold Köhler in Weimar.
Dr. Eugen Kölbing, privatdocent in Breslau.

Director prof. dr. Adalbert Kuh in Berlin.
Prof. dr. Ernst Kuhn in Heidelberg.
Geh. reg. r. prof. dr. Heinrich Leo in Halle.
Staatsrat dr. Leverkus in Oldenburg. †
Prof. dr. Felix Liebrecht in Lüttich.
Director dr. Lothholz in Stargard.
Oberlehrer dr. Aug. Lübben in Oldenburg.
Prof. dr. J. Mähly in Basel.
Prof. dr. Ernst Martin in Prag.
Prof. dr. Konrad Maurer in München.
Dr. Elard Hugo Meyer, lehrer an der handelsschule in Bremen.
Prof. dr. Leo Meyer in Dorpat.
Prof. dr. Theodor Möbius in Kiel.
Dr. Herm. Müller, custos in Greifswald.
Gymnasiallehrer dr. K. Nerger in Rostock.
Prof. dr. G. H. F. Nesselmann in Königsberg.
Gymnasiallehrer dr. Ohrloff in Lübben.
Professor dr. J. Opel in Halle.
Pastor Otte in Fröhden.
Prof. dr. H. Palm in Breslau.
Prof. dr. H. Paul in Freiburg.
Gymnasiallehrer dr. R. Peiper in Breslau.
Dr. P. Pietsch in Breslau.
Prof. dr. Friedr. Pfeiffer in Kiel.
Director dr. C. Redlich in Hamburg.
Prof. dr. Karl Regel in Gotha.
Dr. Al. Reifferscheid, privatdoc. in Bonn.
Dr. Max Rieger in Darmstadt.
Prof. dr. Ernst Ludw. Rochholz in Aarau.
Oberlehrer lic. dr. R. Röhricht in Berlin.
Prof. dr. Heinr. Rückert in Breslau. †
Dr. O. Rüdiger in Hamburg.
Bernh. Schädel in Bonn.
Staatsrat dr. A. v. Schiefner in Petersburg.
Prof. dr. A. Schoenbach in Graz.
Prof. dr. Richard Schröder in Würzburg.
Gymnasiallehrer dr. J. W. Schulte in Sagan.
Prof. dr. Schweizer Sidler in Zürich.
Gymnasiallehrer dr. Fr. Seiler in Halle.
Dr. jur. G. Sello in Potsdam.
Prof. dr. E. Sievers in Jena.
Dr. R. Sprenger in Göttingen.
Prof. dr. E. Steinmeyer in Strassburg.
Prof. dr. A. Stern in Bern.
Oberlehrer dr. B. Suphan in Berlin.
Oberlehrer dr. R. Thiele in Bochum.
Prof. dr. Ludwig Tobler in Zürich.
Prof. dr. S. Vögelin in Zürich. †
Prof. dr. Wilhelm Wackernagel in Basel. †
Gymnasiallehrer dr. Wegener in Magdeburg.
Prof. dr. Karl Weinhold in Breslau.
Franz Wieser in Innsbruck.
Dr. E. Wilken, privatdocent in Göttingen.
Oberlehrer dr. E. Wörner in St. Afra bei Meissen.
F. Woeste in Iserlohn.
Dr. R. Wülcker, privatdocent in Leipzig.
Prof. dr. Julius Zacher in Halle.
Dr. Konrad Zacher in Halle.
Prof. dr. J. V. Zingerle in Innsbruck.
Prof. dr. J. Zupitza in Berlin.

INHALT.

Vermischtes.

Litteratur:

DIE ALT- UND ANGELSÄCHSISCHE VERSKUNST.

Nachdem Lachmann für die verse des Hildebrandsliedes das metrische schema Otfrieds in anspruch genommen und sie danach corrigiert hatte, war es unausbleiblich, dass diejenigen, die an dieser lehre festhielten, für deren princip zunächst die übrigen hochdeutschen reste, sodann das ganze gebiet der stabreimdichtung zu erobern suchten. Wie wäre bei der mehr und mehr zum bewustsein gekommenen stilverwantschaft zwischen allen provinzen der altgermanischen poesie eine so starke metrische singularität bei einer derselben zu erklären gewesen? Es ist gut, dass die eroberungsversuche, bezüglich der angelsächsischen dichtung von Schubert (De Anglosaxonum arte metrica. Berol. 1870) und bezüglich des Heliands von Amelung (im III. jahrgang dieser zschr. s. 253—305), mit so viel fleiss und scharfsinn gemacht worden sind; gerade dadurch ist die unmöglichkeit der aufgabe gewis für manchen zur genüge ans licht getreten. Wenigstens scheint Schuberts promotionsschrift zumeist einen andern schüler Müllenhoffs, aber auch Wackernagels, veranlasst zu haben, dass er seine erste wissenschaftliche leistung auf dem gleichen gebiete, aber im entgegengesetzten sinn ablegte. F. Vetter (Über die germanische Alliterationspoesie. Wien 1872) hat sich das verdienst erworben, die gründe gegen die vierhebungstheorie so vollständig und gründlich darzulegen, wie es bis dahin niemand getan hatte. Weniger genügte mir seine positive entwickelung, und es kam mir nach dieser schrift nicht überflüssig vor, das was mir über die sache klar geworden war, nochmals zu prüfen und mit den nötigen beispielen versehen den kennern der stabreimdichtung vorzulegen. Ohne noch darüber entschieden zu sein, ob ich das Altnordische in meine darstellung hereinziehen solle oder nicht, hatte ich mich in die metrische untersuchung der Eddalieder vertieft, als mich des leider seitdem hingeschiedenen K. Hildebrand untersuchung „Über die Versteilung in der Edda“ im ergänzungsbande dieser zeitschrift s. 74—139 überraschte. Hier fand ich einen wichtigen teil dessen, was ich zu sagen hatte, vorweggenommen. Etwas altes nämlich ist zwar der satz, dass der stabreim auf die höchstbetonten worte eines verses fallen müsse, mithin durch die satzbetonung bedingt sei; aber die gesetze der satzbeto-

nung, wie sie sich durch die setzung des stabreimes kund geben, hatte bis dahin meines wissens niemand dargelegt,[1] so wichtig diese frage schon für die textkritik gewesen wäre: denn fehler der überlieferung verraten sich, emendationen werden als zulässig oder unzulässig erkant, sofern man weiss, welches von mehreren im selben halbvers stehenden worten den stabreim tragen darf, welches nicht. Etwas altes ist ferner das bestreben, die verse und halbverse so abzuteilen, wie die worte naturgemäss zusammengehören, so dass nicht zwei bei richtigem vortrag eng zu verbindende worte durch cäsur oder versschluss getrennt werden; aber man hatte sich darin dem mehr oder minder feinen gefühl überlassen, statt für den einzeln fall zu ermitteln, welches die gesetzmässige teilung sei und unter welchen bedingungen eine andre an ihre stelle treten dürfe. Diese fragen hat Hildebrand für das Altnordische zuerst aufgeworfen und gründlich erledigt, und so seine kurze laufbahn mit einem bedeutsamen gewinne für unsere wissenschaft bezeichnet. Ich hätte ihm gern überlassen, die gesetze, die er im Altnordischen nachgewiesen und die ich im Alt- und Angelsächsischen erkant hatte, auch auf diesen gebieten nachzuweisen; ich hätte am liebsten eine vollständige metrik der stabreimdichtung von ihm erwartet: aber um nicht von der Edda abgezogen zu werden schob er mir die aufgabe zurück, von der ich nun, um nicht auf zu viele einzelheiten rücksicht nehmen und dadurch die klarheit der darstellung beeinträchtigen zu müssen, das Altnordische ausscheide, zufrieden, dessen übereinstimmung in allem wesentlichen sicher erkant zu haben.

Ich lasse aus anderer ursache auch die wenigen althochdeutschen reste bei seite: sie beweisen bei ihrem geringen umfange zu wenig und werden besser abgesondert an dem auf anderem gebiete gewonnenen ergebnis geprüft. Dies ist ein kurzes geschäft, bei dem man finden wird, dass das Hildebrandslied in einem einzigen leicht zu heilenden falle ein betonungsgesetz verletzt: statt *tót ist* **H***iltibrant* | **H***eribrantes sunu* müste es heissen **H***iltibrant ist tót,* **H***eribrantes sunu.* Nicht bedenklicher ist ein fehler im sogenanten Wessobrunner gebet *dô dâr niwiht ni* **w***as* | *enteo ni* **w***enteo:* man lese mit Grein Germ. 10, 310 *iuwiht* = *êowiht.* Die beiden geistlichen gedichte aber, die man unter dem namen Muspilli zu vereinigen pflegt, zeigen die verskunst sowol wie den stil der stabreimdichtung, beides im Heliand noch so wol

1) K. Hofmann hat in den Sitzungsber. der baier. Ak. 1866, s. 104 fgg. eben nur verraten, dass ihm eines der wichtigsten betonungsgesetze wol bekant sei. In der bevorstehenden ausgabe des Heliand von Sievers, nach der ich zu meinem bedauern noch nicht citieren kann, wird sich die kritik zum ersten male durch ein klares bewustsein in metrischen dingen unterstützt zeigen.

erhalten und scheinbar so lebenskräftig, in vollem verfall und bezeichnender weise mit otfriedischen strophen bereits gemischt.

Der endreim, der dem Heliand ganz fremd ist, aber in der angelsächsischen dichtung schon des achten jahrhunderts eine rolle von steigender wichtigkeit spielt, ist ein schmarotzergewächs, das auf dem organismus der alten verskunst wuchert und ihm die kraft aussaugt. Von der darstellung dieses organismus wurde er besser ausgeschlossen; sein wachstum zu verfolgen wäre einer besondern arbeit wert.

I. Von den versarten und ihrem gebrauch.

Der vers, der von Deutschen und Angelsachsen stichisch, im norden nur strophisch gebraucht und im kviđuháttr meistens viermal, aber auch zwei, drei, fünf und sechs mal widerholt wurde, besteht aus zwei gleichen, durch den stabreim verbundenen gliedern von je zwei hebungen.

Nur wenige spuren eines andern verses haben sich im Angelsächsischen erhalten, eines verses, der zweimal in sich alliteriert, also einem halbverse der gewöhnlichen art im masse gleich komt, ohne dass jedoch einer mit dem andern durch den stabreim verbunden wird. Er begegnet den gewöhnlichen versen untermischt viermal in der bekanten charade auf den namen Cynewulf, welche die rätsel des Codex Exoniensis eröffnet, sodann mehrfach in zwei spruchreihen derselben handschrift, und hier auch in mehrmaliger widerholung.

Gnom. 55 *Swâ biđ sǽ smilte,*
þonne hý wind ne weceđ
swâ beôđ þeôda geþwǽre, þonne hý geþingad habbađ.

160 *Treô sceolon brǽdan and treôw weaxan,*
siô giond bilwitra breôst arîseđ:
wærleâs mon and wonhýdig,
ǽtrenmod and ungetreôw,
þæs ne gýmeđ god.

168 *Swâ monige beód men ofer eorđan, swâ beôđ môd-geþoncas*
ælc him hafađ sundor sefan.

Zwei andere stellen sind zu wenig verständlich, als dass man ihnen trauen dürfte. Diesen vers lässt der norden regelmässig auf einen der gewöhnlichen langen verse folgen und bildet aus zwei der so entstehenden paare die strophe, die *lióđaháttr* heisst. Ein völlig

kunstgerechtes beispiel dieser strophe liefert wenigstens der schluss jenes rätsels:

Gehŷrest þû **Eâ***dwacer,* *uncerne* **ea***rne* **h***welp?*
bired **w***ulf tô* **w***uda,*
*þæt mon eâde to***s***lîted,* *þætte næfre ge***s***omnod wæs,*
uncer **g***ied* **g***eador.*

Aber auf eine bewuste regelrechte anwendung darf man daraus noch nicht schliessen. Weiter noch gefehlt wäre auf das scheinbare vorkommen des kurzen verses in zerrütteten texten epischer gedichte, wie Gen. 2557

s*wôgende for***s***wealh*
ea*ll* **ea***dor*

irgend ein gewicht zu legen. Andrerseits hat man kein recht die möglichkeit in abrede zu stellen, dass in der verschollenen hymnischen poesie des heidentums, die von jeher neben dem epos bestanden haben muss, auch die Südgermanen die strophen gebraucht haben, durch die im norden die stichische form des epos völlig verdrängt worden ist.

II. Von der verteilung der reimstäbe.

Snorri Sturluson nent in seinem buche Háttatal, wo er vom *kviđuháttr* handelt, den vers, als den vierten teil der strophe, *fiórđungr,* den halbvers *visuorđ;* er fährt dann fort: „Im andern *visuorđ* ist der stab zuerst im *visuorđ* gesetzt, den wir hauptstab (*höfutstaf*) nennen. Dieser stab regiert die alliteration (*kveđandi*), und in dem ersten *visuorđ* wird derselbe sich zweimal vor silben (*samstöfum*) stehend finden: diese stäbe nennen wir stollen (*stuđla*)" (Edda Snorronis Sturlaei. Ed. Arnam. Hafniae 1848, I, 596). Snorri schreibt keine metrik des alten volksgesanges, sondern eine skaldische, und nur für diese ist das gesagte ganz zutreffend. Im volksmässigen verse hat der hauptstab allerdings die bedeutung, dass er an der angegebenen stelle, der ersten hebung des zweiten halbverses, immer und durchaus sich finden muss: im ersten halbvers dagegen müssen nicht notwendig zwei reimstäbe stehen, es genügt an einem; und der eine darf in erster oder zweiter hebung stehn. Andrerseits darf auch die zweite hebung des zweiten halbverses am stabreim teilnehmen, aber nur mittelst eines zweiten reimes, der in der einen, mit dem hauptstab nicht reimenden hebung des ersten halbverses widerklingt; nie dürfen die zwei hebungen des zweiten halbverses unter einander reimen.

Unerlässliche bedingung bei dem doppelreim ist dass der hauptstab nicht mit der minder betonten, sondern mit der höher betonten

hebung des ersten halbverses reime; und ich muss daher bei gelegenheit der betonungsgesetze nochmals auf ihn zurückkommen.

Da in den meisten fällen die erste hebung des ersten halbverses die höher betonte ist, so ist das gewöhnliche schema des doppelreimes a b a b: *hwæt wê* **G***âr***d***ena* | *in* **g***eâr***d***agum* Bw. 1. **S***cyldes* **ea***fora* | **S***cedelandum* **in** 19. *undar twisk* **e***r***đ***a endi* **h***imil* | **ô***đ***ar h***wergin* Hel. 591. *an* **Æ***gypteo***l***and* | **e***rlos ant***l***êddun* 756. Ich habe solcher beispiele im Beowulf auf 3183 verse einige sechzig, in der Genesis auf 2935 verse einige dreissig, im Crist auf 1694 verse 15, in der Judith auf 350 verse 8 gezählt. Weit seltner ist das schema a b b a: *ac he* **h***ine ge***w***yrpte* | *þeah þe him* **w***und* **h***rine* Bw. 2976. *þa* **w***æron* **m***onige* | *þe his* **m***æg* **w***ridon* 2982. *so* **m***ikilu is he* **b***etara than ik. Nis thes* **b***odo gi***m***ako* Hel. 941. *tho bigan eft* **n***iuson* | *endi* **n***ahor geng* 1075. Ich habe von diesem schema im Beowulf nur 18 fälle gezählt.

Alle abweichungen von dem gesetze des hauptstabes beruhen entweder auf verderbnis des textes oder sind kenzeichen einer gesunkenen kunst. Es komt dreierlei abweichung vor:

1. Statt der ersten alliteriert die zweite hebung des zweiten halbverses.

Im Beowulf kein beispiel. In der Genesis folgende:

370 **w***esan âne* **w***interstunde: þonne ic mid þŷs* **w***erode* —

scheinbar eine aposiopese, die man dem vergilischen *quos ego* verglichen hat, die sich aber mit dem stil der stabreimdichtung nicht verträgt: in der tat ein verstümmelter vers vor einer lücke.

892 *on* **t***reôwes* **t***elgum and mê on* **t***eônan*[1]

2046 *þe him ær* **t***reôwe sealdon mid heora folce ge***t***rume:*

lezteres auf alle fälle verderbt, da *getrum* substantiv und nicht adjectiv ist, also hier nicht construiert werden kann; doch führt dies allerdings nur auf die metrisch gleichgiltige emendation *folca.*

2536 **l***âstas* **l***egde, ôđđæt hî ge***l***ædde*

2732 **d***eôpe bête. hê cearađ incit* **d***uguđa*

2769 **w***uldortorht ymb* **w***ucan, þæs þe hine on* **w***oruld*

2872 **ê***fste þâ swîđe and* **o***nette,*

wo indess der dichter, wie 2533, vielleicht *onnette* sprach, und so, wie man später sehen wird, der zweiten silbe die zweite hebung auflegen konte.

1) Dass es unmöglich ist, die tieftonige silbe in *teonan* oder *werode* als zweite hebung gelten zu lassen, wird in dem capitel von der hebung gezeigt.

Eine besondere klasse sind die fälle mit fremden wörtern, die im capitel von der hebung zu besprechen sein werden. Hier nur so viel, dass sie alle lediglich scheinbarer natur sind mit ausnahme von

1504 nergend *usser,* *þâ hê* Nôe.

Man kŏnte vielleicht noch einige scheinbare fälle herausbringen, wenn man verwaiste halbverse, wie deren die Genesis viele hat, mit dem vorhergehenden oder nachfolgenden verse zusammenwerfen wolte: z. b. w*ordum mînum: nis* w*oruld feoh* | *þe ic mê âgan* w*ille* 2142, falsch schon darum, weil eine starke satzpause mitten in das hemistich fällt und weil *ágan wille*, nicht *agan wílle* betont werden muss.

Es folgen die fälle aus den übrigen stücken des sogenanten Cædmon:

Dan. 122 *frægn þâ þâ* m*ænigeo* *hwæt hine ge*m*ètte*
411 N*abuchodonossor* *wiđ þâm* n*ĕhstum*
510 *nalles þŷ hê* w*ênde,* *þæt hie hit* w*iston*
Sat. 57 sc*yppend seolfa:* *nû carttû earm* sc*eađa,*

zugleich übertretung des betonungsgesetzes, das *eárm sceađa* fordert.

506. 554 [1] u*p tô* e*arde* (*êđle*), *þæt heô* â*gan*
515 m*eotod* m*oncynnes* *ǽr on* m*orgen*
618 *tô* h*eofona rîce,* *þǽr gé* h*abbađ.*

In allen werken Cynewulfs habe ich nur drei fälle bemerkt, und zwar einen aus der handschrift von Vercelli

El. 580 l*âcende* l*îg,* *þæt eôw sceal þæt* l*eâs,*

zwei aus der handschrift von Exeter

Räts. 41, 5 h*ealdeđ and wealdeđ,* *swâ he ymb þâs ûtan* h*weorfeđ*
60, 9 *and in* eâ*gna gesihđ,* *gif þæs* æ*đelan,*

wo sich die besserung *æđelestan*, da dieser superlativ bei Cynewulf häufig ist, empfehlen würde.

Von sonstigen stücken der handschrift von Exeter gewährt ein beispiel die Höllenfahrt

25 m*ôdig tô þǽre* m*engo* *ymb his* m*ǽge*

und eines das Gebet eines elenden

1) Ich will durch die herkömliche anführungsweise nicht anerkennen, dass diese verse zu dem werke gehören, das man mit recht Satan überschreiben kann. Der Satan schliesst vielmehr mit v. 365 und mit dem folgenden beginnt ein gedicht von ähnlichem inhalt und ähnlicher anlage wie Cynewulfs Christ.

Hy. u. Geb. 4, 104 *ne huru þæs freóndes þe mé gefylste.*
Sodann aus andern ags. denkmälern:

Jud. 272 *eâdes and ellendæda. Hogedon þâ eorlas.*
Byrhtn. 45 *gehýrst þû sǽlida, hwæt þis folc segeđ*
75 *wîgan wîgheardne, se wæs hâten Wulfstân*
288 *rađe wearđ æt hilde Offa forheâwen,*

die drei letzten zugleich verstösse gegen die richtige betonung.

Sal. u. Sat. 16 *gif þû mé gebringest, þæt ic sî gebrydded*
262 *medumra manna and hé is on middan*
340 *muntas and môras and eâc monige*
357 *ac for hwâm þonne lifađ sê wyrsa leng*
Gloria patri (Hy. u. Geb. 9, 42) *cyning innan wuldre and his þâ gecorenan*
Ps. 58, 10, 1 *mîn sé gôda god, ætýw me þîn âgen gôd*
64, 8, 3 *for þînum wundrum forhte weorđađ*
67, 25, 3 *þe lâtteôw wæs forđ þâra leôda*
72, 1, 3 *mê for neân syndon losôde nû þâ*

u. a. m., mit oder ohne verletzung der betonungsgesetze, in einem so kunstlosen machwerke wie diese psalmenübersetzung der aufzählung nicht wert.

Im Heliand entstehn einige scheinbare fälle durch falsche versabteilung, die teilweise schon berichtigt worden sind[1] und in der bevorstehenden ausgabe von Sievers wol alle verschwinden werden. Ich will hier nur beispielsweise anführen

2725 *liđokospun bilûkan be thêm liudiun.*
Ne gidorstun ina ferahu bilôsian:

man lese dafür

liđokospun bilûkan. Be thém liudiun ne gidórstun ina ferahu bilôsian.

Einer dieser fälle bedarf indess ausser der bessern abteilung einer kleinen nachhilfe:

1555 *iuwan welon geban gî thém mannun the ina iu an thesoro weroldi ne lônôn*
endi rômôd te iuwes waldandes rîkea:

hier zeigt der Cottonianus die rechte spur durch die vom reim verlassene lesart *odwelon*, und das wort, das einst den reim dazu lieferte, liegt nahe genug; man lese

1) Von Grein Germ. 11, 209 fgg.

iuwan ôdwelon geban gî thêm [armun] mannun,
the ina iu an thesoro weroldi ni lônôn, endi rômôd te iuwes waldandes rîkea.

Ein anderer fall entsteht durch misverstand eines wortes:

5512 *dragan hietun sia ûsan drohtin, thâr hie skolda bedrôragan,*
sweltan sundiôno lôs.

Die ableitung *bedrôragan* — hiesse es noch *bedrôragôn* — von *drôrag* cruentus mit dem sinne verbluten könte nicht bedenklicher sein. Der dichter will sagen *be drôragan*, sc. *crûcie*, und wenn man die schwache form der Londner mit der starken der Münchner handschrift vertauscht, so ist *be drôrágumu* ein tadelloser versschluss.

Es bleiben folgende wirkliche fälle übrig:

1322 *heti endi harmquidi: them is ôk an himile*
3187 *ni sagdin thea gisiuni êr than ik selbo*
3963 *an is hêlagun word: that skolda sinnon wel*
4717 *neriendo Krist, endi giwêt im nahtes*
5628 *thim endi thiustri endi sô githismod*
5732 *gangan te them galgon, thâr hie wissa that barn godes*
5740 *gumon ne bigruobun; thâr sia that barn godes*
5812 *thiu wîf uppan them giwendidan stêne endi im fan them wlitie*
5969 *thia erlôs andwurdi: te hwî thû thes sô êskôs.*

Von diesen fällen sind zwei durch beide handschriften beglaubigt, sieben liefert die Londner in solchen teilen, wo die Münchner fehlt; von diesen enthalten zwei denselben, leicht zu hebenden betonungsfehler. Die eine hälfte dieser fälle ist von Heyne emendiert worden, die andere unbeanstandet geblieben.

2. Die zwei hebungen des zweiten halbverses alliterieren mit einer des ersten.

Im Beowulf, um solcher scheinbaren fälle wie

2708 *sibæđelingas: swylc sceolde secg wesan*

zu geschweigen, ein wirklicher

574 *hwæđere mê gesælde þæt ic mid sweorde ofslôh,*

der aber nach Bugges vorschlag *swa þær* für das sinlose *hwæđere* vielmehr unter die dritte anomalie fallen würde. Mehr leuchtet mir jedoch jezt eine emendation von Sievers ein, die ich seiner brieflichen mitteilung verdanke: *hwæt þær me gesælde.* Ob aber eines solchen dichters ohr

wirklich einmal und nicht wider so schlummern konte? Das nächste synonym hätte ihm geholfen:

hwæt þǽr mê *gesǽlde* *þæt ic mid* m*éce ofs*l*ôh.*

Auch in der Genesis habe ich nur ein beispiel bemerkt

2321 *geâgnôd mê* *oððe of* e*ordan;*

eines im Satan

315 *â tô worulde*, *â bûton* e*nde,*

und eines in dem ihm angehängten bruchstücke

559 *feôwertig daga* *folgað folcum;*

eines im Codex Exoniensis

Kl. d. Fr. 4 *nîwes oððe ealdes*, *nô mâ þonne nû,*

nebst einem paar, die nur an der versteilung hängen:

Räts. 16, 4 *hêr swylce sûe:* *on* h*leôrum hlifiað*
tû e*âran ofer* e*âgum,*

lies *on* h*leôrum hlifiað tú* || *eáran* usw.

41, 86 *nis* u*nder mê* *ǽnig ôðer*
w*iht* w*aldendre,*

lies *ǽnig ôðer wiht* || w*aldéndre.*

In andern denkmälern folgende:

Jud. 149 *of þǽre* g*innan byrig* *hire tôgeânes gân*
Byrhtn. 29 *mê* s*endon tô þé* s*ǽmen* s*nelle*
Sal. u. Sat. 298 w*ildne fugol. Heô ofer*w*igeð* w*ulf*
299 *heô oferbîdeð* s*tânas*, *heô ofer*s*ticâð* (Ms. *ofer-stigeð*) *stýle*
Hy. u. Geb. 3, 21 *hû þû* m*ǽre eart*, m*ihtig and* m*ægenstrang*
Boeth. 20, 221 *þonne hiô ymb hî* s*elfe* s*êcende* s*meâð*
21, 40 *þonne wile hê* s*ecgan*, *þæt þǽre* s*unnan* s*ie*
24, 12 *ofer þǽm fýre* *þe fela geâra fôr*
Ps. 68, 26, 2 *nê on heora êðele ne* s*ý þing* o*n* e*ardiendes*;

aus den Psalmen würde sich wol auch hier noch mehr aufbringen lassen.

Im Heliand ist zunächst wider ein nur scheinbarer fall auszuscheiden:

3021 *undar iro* h*erron diske* h*welpos* h*werbad.*

Der dichter spricht nämlich die ableitung *hwarf* bald mit dem anlaut *h*, bald ohne ihn: sie alliteriert auf *h* 5463. 67. 5549, auf *w* 4138. 72. 469. 982. 5063. 73. 134. 373. Ebenso erscheint im Angelsächsischen Jud. 249 *hwearfum* und Boeth. 24, 44 auch *wyrfst* = *hwyrfest* im reim auf *w*. Obgleich nun *hwerban* selbst im Heliand sich in dieser bin-

dung nicht zu finden scheint, muss man ihm offenbar dieselbe freiheit der aussprache zugeben und kann in des dichters sinne sprechen *hwelpos werbad.*

In einem andern falle steht es ohne zweifel frei durch betonung zu helfen:

4688 *an wapno spil: nis mî werđ iowiht.*

Denn obgleich durch

3280 *wordun wîsis, sô ik is êowiht ni farlét*

die richtigkeit der betonung *iowíht* gesichert ist, muss *íowiht*, das später zu *iuwet iut ieht iet* werden konte, daneben bestanden haben.

Es bleiben zwei wirkliche fälle übrig:

2426 *endi gihôrian, that wî it aftar thî al*
kristinfolke kûđean môtin.

3692 *wê warđ thî, Hierusalem, that thû te wârun ni wêst*
thea wurdegiskefti,

deren emendation auf der hand liegt: man hätte zu lesen *that wî it aftar thî* || *allumu kristinfolke* und *kanst* für *wêst.*

Wahrscheinlich gibt es noch einige solche fälle wie 594 *hwan êr sie gisâwin* | *ôstana up sîđôian,* die bloss auf rechnung des falsch abteilenden herausgebers kommen; ihnen ist es nicht nötig nachzugehen.

Die frage drängt sich auf, warum diese anomalie so viel seltner vorkomme als die erste, und man wird sich sagen müssen, dass die überlieferung eher in gefahr war den hauptstab zu verrücken als ihm einen zweiten reimstab an die seite zu geben.

3. Alle vier hebungen des verses alliterieren zusammen.

Ich habe mit unrecht in dieser zschr. 3, 388 zwei beispiele im Beowulf angenommen. Man betone nicht

1351 *ídese onlîcnæs, ôđer earmsceapen*
und 2296 *hât and hreôhmôd hlǽw* (ms. *hlæwū*) *oft ymbehwearf,*
sondern *ídese onlícnæs, ôđer earmsceápen*
und *hât and hreôhmôd hlǽw óft ymbehwearf,*
wie 1500 *hring útan ymbbearh.*

Das dritte und vierte

1151 *forhabban in hređre. þâ wæs heal hroden*
und 2916 *þǽr hyne Hetware hilde gehnǽgdon*

sind durch Bugges zweifellos richtige emendation *roden* und *genǽgdon* als beseitigt anzusehen; ein fünftes

2216 *hǽđnum horde: hond [bollan] hwylc[ne]*

beruht nur auf Greins ergänzung einer hoffnungslos zerstörten stelle.

Drei fälle in der Genesis

474 ***hyldo heofoncyninges*** ***hêr** on worulde **habban**,*
937 ***âdl unlîde**, þe þû on **æple** **ǽr**,*
2057 ***heardan handplegan**, cwæđ þæt **him** se **hâlga***

könten ebensogut zur ersten oder zweiten anomalie gehören, denn man kann auch *hêr on wórulde* **habban**, **âdl** *unlíđe, cwǽđ þæt him se* **hâlga** betonen. So wird auch

Sal. 286 *ac **him** on **hand** gǽđ **heardes** and **hnæsces***

bei der betonung *ac him on* **hánd** *gǽđ* (wenn man lieber will, *gángeđ*) ein fall zweiter anomalie.

Unsicher wenigstens sind folgende fälle in verschiedenen werken:

Dan. 91 ***ân** wæs **Ananias**, **ôđer** **Azarias**,*

denn man kann sowol *ôđer Azárias* als **ôđer** *Azárias* betonen;[1]

Jud. 291 *wurpon hyra **wǽpen** of dûne, **gewitan** him **wêrigferhđe***
312 ***cwiccra** to **cýđđe**; **cirdon** **cynerôfe***
Runenl. 25 f. ***hægl** biđ **hwîtust** corna, **hwyrft** hit of **heofones** lyfte,*
***wealcađ** hit **windes** scûra, **weorđeđ** hit tô **wætere** siđđan;*

man betone *gewitan him* **wêrig** *férhđe, cirdon* **cyneróf**e, *hwyrft hit of* **heofones** *lýfte, weorđeđ hit to* **wætere** *síđđan.* Beispiele dieser art liessen sich noch von allen seiten mehren: man sehe Bw. 534. 1590. Gen. 576. 625. 792. Cr. 1150. El. 793.

H. Kr. 9 ***uppe** on þam **eaxlgespanne**. Beheoldon þær **engel*** (lies *englas*) *dryhtnes* **ealle**,

wo das nachschleppende *ealle* von dem schreiber angefügt scheint, der *engel* für *englas* setzte, es für das object nahm und darauf ein subject zu *beheoldon* schaffen muste.

Andr. 1629 ***eaforan unweaxne**: þâ wæs **eall eador**:*

hier könte man zunächst betonen **ea***foran unweáxne*, wodurch der fall in die zweite anomalie überträte, aber man hat auch alle ursache *eador* in *geador* zu ändern, wodurch er beseitigt wird; denn es findet sich

1) Die betonung und demgemäss die alliteration vielsilbiger fremdwörter schwankt: *apostólas* Sat. 571, *ápostólas* Menol. 122. F. Apost. 14. Andr. 1653; *Jóhannes* Höllenf. 135. F. Ap. 23, *Johannes* Jul. 294. *Aulixes* Boeth. 26, 5. 15, *Aulixes* ib. 21. *Eródes* Hel. 60. 606. 85. 762 usw. *Eródes* 71. 548. 716. 22.

sonst, so viel ich bemerkt habe, kein beispiel bei Cynewulf, dass *gea* oder *geo* auf vocalischen anlaut gereimt würde.[1]

Reiml. 71 *þæt ic grôfe græf and þæt grimme græf,*
anstössig durch die widerholung von *græf,* das man an der zweiten stelle durch *scræf* ersetzen solte.

Schliesslich bleiben folgende übrig, denen man nichts anhaben kann:

Sat. 238 *engla ordfruma* *and tô þâm æðelan*
425 *mæge and môte* *mid mînre mǽgþe*
669 *þâ geweard þone wéregan* *þe ǽr âworpen wæs*
Wund. d. Sch. 46 *missenlîce gemetu* *þurh þâ miclan gemynd*
Geb. 4, 79 *gewitnad fore þisse worulde,* *swâ mîn gewyrhto wǽron*
Byrhtn. 192 *Godwine and Godwig* *gûðe ne gýmdon*
Sal. 286 *ôðer bið unlǽde on eorðan,* *ôðer bið eâdig.*

Im Heliand ist der unsichern fälle, die bei einer andern, aber ebenso richtigen betonung wegfallen, nicht wenig, z. b.

915 *thêm bodun baldlîko:* *ni bium ik that barn godes*
1375 *ak wenkid thero wordo.* *Than wirðid im waldand gram,*

wo man ebenso gut oder besser betont *ni bium ik that barn gódes* und *Than wirðid im waldand grám.* Dahin gehört auch nach dem oben gesagten

5473 *te werkeanne iro willion,* *ne wardôda im niowiht,*

da auch *ne wardôda im néowiht* erlaubt sein muss. Einige durch falsche abteilung entstandene und schon berichtigte fälle lasse ich bei seite. Wirkliche fälle sind dagegen

314 *thenkean thero thingo,* *hwô hî thea thiornun thô*
3237 *weread mit wordun.* *Ef hê than ôk wendian ne wili*
3830 *gewald an thesaru weroldi.* *Than williu ik iu te wârun*
5202 *mid wâpnun an themu wîhdage,* *hwand it ni wâri irô giwuno.*

1) Wie das mehrmals in Genesis und Exodus geschieht: Gen. 238 *georne togeânes and sǽdon ealles þanc.* Ex. 33 *þâ wæs jû geâra* (MS. *gere*) *ealdum witum.* 190 *wǽron inge* (für *geonge*) *men ealle ætgædere.* 288 *jû êce ȳðe þeahton.* 339 *eâd and æþelo; hê wæs gearu swâ þeâh;* auch F. Apost. 23 *hwæt wê eâc gehýrdon be Jôhanne*, in den Psalmen z. b. 77, 32, 2. 78, 13, 1, und wol noch anderwärts. Der reim auf *ga go gu gl gr* wird dadurch nicht ausgeschlossen. Ein solches verfahren setzt bei dem betreffenden dichter für den anlaut *g* in allen fällen die aussprache *j* voraus, der auch die vocalische alliteration, besonders die auf *eu eo*, nicht versagt zu werden brauchte.

Ich habe zur beurteilung dieser drei anomalien das material vollständig zu geben gewünscht; nur die fälle im Heliand, wo die eine handschrift sich aus der andern corrigiert, habe ich mit absicht ausgelassen. Gleichwol wird sich manches von mir übersehene nachtragen lassen. Ich glaube aber nicht, dass es auf grund einer nachlese gelingen könne, meine alternative, fehler der überlieferung oder beweis von kunstlosigkeit, zu sprengen und meine anomalien alle oder zum teil, oder vielleicht mit gewissen modalitäten, als im organismus der verskunst begründete freiheiten zu erweisen.

Es gehört nicht zu meiner aufgabe zu entscheiden, in welchen einzelnen denkmälern aus lediglich metrischer rücksicht diese anomalien emendiert werden mögen, in welchen nicht; auch würde ich in verlegenheit um sichere entscheidungsgründe kommen. Nahe liegt die besserung, sei es durch umstellung, sei es durch synonyme worte, fast durchweg: aber das allein darf nicht verführen. Bietet ein stück von wenigen hundert versen einen fall oder ein paar, so ist man durchaus nicht berechtigt anzunehmen, dass ebenso viel tausend verse desselben dichters, wenn sie uns vorlägen, eine verhältnismässige anzahl ergeben würden; nur wenn wirklich tausende von versen vorliegen, lässt sich aus einer winzigen zahl der fälle allerdings schliessen, dass sie dem dichter nicht wol zur last fallen können. So ist es, und das genügt für meinen zweck, vor allem bei dem werke, das in jeder hinsicht den stempel der classicität erblicken lässt, dem Beowulf, so auch in den werken Cynewulfs, des einzigen dichters, dessen lebenszeit uns äusserlich erkenbar ist;[1] und nicht viel anders sodann in der Genesis und dem Heliand mit ihren wenigen wirklich in frage kommenden fällen. Bei dem altsächsischen gedichte haben wir den vorteil zwei handschriften vergleichen und beobachten zu können, wie jeder schreiber auf eigne faust den text mit solchen fällen bereichert, aber von seinem collegen verbessert wird, und ich bedaure jezt die fälle dieser art nicht auch ausgehoben zu haben; in der hälfte der angeführten aber zeugt überhaupt nur die eine handschrift, und man kann nicht wissen, wie viele von ihnen durch das zeugnis der andern wegfallen würden. Ein punkt, auf den der kritiker achten muss, ist die sich kundgebende sorgfalt des dichters, das gesetz des hauptstabes mittelst der wortstellung zu wahren, wie in dem von Vetter treffend hervorgehobenen *Hunferđ* (lies *Unferđ*) *mađelôde, Ecglâfes bearn* neben *Beôwulf mađelôde,*

1) Kann er doch nicht einmal für jedes einzele rätsel der samlung, welche die charade auf seinen namen eröffnet, verantwortlich gemacht werden, da nirgends leichter sich fremdes von verwanter art einschleichen konte.

bearn Ecgþeôwes, oder der wortstellung *swâ him beheâd metod* Gen. 2768. 2871 statt der natürlichen *swâ him metod beheâd.* Ein vers wie Byrhtn. 240 *on wlancan þâm wicge, þæt wære hit ûre hlâford* statt des natürlichen *þæt hit ûre hlâford wære* würde mir meine zurückgenommenen emendationen zu diesem späten erzeugnisse doch wider wahrscheinlich machen, wenn nicht dieselbe wortstellung 189 *þe âhte his hlâford* ganz ohne not angewendet wurde, so dass sie als eine liebhaberei des dichters erscheint.

Snorri Sturluson fährt an der oben mitgeteilten stelle fort: „Wenn der hauptstab ein consonant ist, so sollen die stollen auch aus demselben stabe bestehen, wie es hier ist:

Lætr sa er **H***akun* **h***eitir,* **h***ann rekkir lið, bannat,*

und falsch ist es, wenn diese stäbe öfter oder seltner als so in einem verse (*i fiorðungi visu*) vor silben stehn. Und wenn der hauptstab ein vocal ist, sollen die stollen auch vocale sein, und es ist schöner, wenn jeder von ihnen ein andrer vocal ist; da mag es auch gestattet sein, dass ein vocal öfter im verse anlaute bei pronomen oder bei *málfylling*, zum beispiel *ek*, oder *en er at í o of af um,* und ist das freiheit und nicht rechtmässige setzung.“ Von diesen beschränkungen ist die alt- und angelsächsische verskunst frei. Dürfte der consonant, der die drei reimstäbe bildet, in der senkung nicht anlauten, so hätte ich eine weit grössere zahl fälle dritter anomalie anzuerkennen gehabt; aber es gilt hierin zwischen vocalen und consonanten kein unterschied. Es komt auch nichts darauf an, ob pronome und partikeln — denn das und nichts anderes ist, wie man sieht, die bedeutung von *málfylling* — oder ob begriffsworte in der senkung stehn: weder jenen noch diesen ist der anlaut der alliterierenden hebungen versagt. Es versteht sich nur von selbst, dass begriffsworte in der senkung nicht so oft wie jene andern gelegenheit finden werden, scheinbar mit zu alliterieren. Mehr als ein schein für unser auge ist diese teilnahme am reime nicht, und es fehlt jeder grund zu glauben, dass dichter oder hörer eine wirkung davon empfunden und die erstern nach einer solchen gestrebt haben. Um jeder anderweitigen deutung vorzubeugen, nehme ich die folgenden beispiele nur aus ersten halbversen.

Wenn das vorkommen consonantisch anlautender pronome, partikeln und formen des substantivverbs in solcher scheinbaren alliteration mit einigen beispielen aus dem Beowulf belegt wird, so kann das völlig genügen: **h***wîlum hie ge***h***éton* 175. *hic huru* **h***eofena* **h***elm* 182. *þæt þæt* **þ***eôdnes bearn* 910. *sê þe* **s***ecgan wile* 1049. *swylce hî* **s***iomian*

geseah 2767. *wiđ wrâđ werod* 319. *hwearf þâ bi bence* 1188. *sefa swâ searogrim* 594. *þæt wæs wræ̂c micel* 170. *weorod wæs on wynne* 2014. *word wæ̂ron wynsume* 612. Beispiele mit vocalischem anlaut mögen gespart bleiben, da auch Snorri sie ausdrücklich gestattet.

Begriffswörter in gleichem falle finde ich in ersten halbversen des Beowulf allerdings nur dreimal, und da sind es, was sich indessen gleichbleibt, zweite teile von compositen: *mægen Hrêđmanna* 445. *synsnæ̂dum swealh* 743. *Gûđgeâta leôd* 1538. Ein viertes beispiel wäre 516 *weôl wyntres wylm*, wenn nicht *weôl* allzudeutlich zum vorhergehenden verse gehörte. Aus andern denkmälern habe ich folgende unverdächtige fälle bemerkt: Gen. 584 *heâh heofona gehlidu.* Dan. 204 *gumon tô þâm gyldnan gylde.* 246 *bæ̂ron brandas on bryne.* 271 *hyssas hâle hwurfon.* Andr. 107 *geþolâ þeôda þreâ.* 1443 *geseoh nû seolfes swæđe.* Cr. 1163 *hlôđe of þâm hâtan hređre.* Phoen. 394 *worhte wer and wîf.* Hel. 898 *haldan thurh hluttran hugi.* 1222 *werôs thurh ênan willeon* 2244 *wan wind endi water.* 3252 *sibun sîđun sibuntig.* 3298 *te thêm is gôdun jungron geginwardun.*

Ebenso absichts- und wirkungslos, wie diese scheinbare teilnahme der senkung am stabreime, ist auch die alliteration der senkung mit einer reimlosen hebung, die nicht ganz selten begegnet: Beow. 194 *þæt fram hâm gefrægn.* 1035. 2190 *hêht þâ eorla hleô.* 2299 *hwîlum on beorh æthwearf.* Gen. 964 *þe hie æfter dæ̂de of | âdrifen wurdon.* 1222 *hæfde frôd hæle.* Cr. 118 *deorc deâđes sceadu | dreôgan sceoldon.* Guthl. 186 *stôd seô dýgle stôw.* Hel. 589 *ên skoldi skînan.*

Es begegnen hie und da verse, denen die verbindung durch den stabreim gänzlich fehlt, während sie aus andern gründen nicht gerade zu beanstanden wären, z. b.

Sat. 335 *Nabbađ hie* (ms. *we*) *tô hyhte | nymđe cýle and fýr*
Andr. 1092 *gefeormôden* (ms. *gefeormedon*): | *duruþegnum weard*
El. 582 *ne mâgon gê þâ word gesêđan, þe gê hwîle nû on unriht*
614 *on gesihđe bû geweorđađ;*

besonders häufig in den Psalmen:

67, 23, 2 *from þâm þîne gangas wæ̂ron gesêwene*
70, 12, 1 *beôđ gedrette, eâc gescende*
17, 2 *stiđe strencđe þisse cneôrisse*
71, 1, 2 *hê helpeđ þearfan, swylce eâc wædlan*
and hê þearfigendra sâwla gehæleđ
110, 5, 3 *wæ̂run his bebodu ealle treôwfæste*

usw. Dieser übersetzer ist so genügsam hinsichtlich des tonwertes der worte, die er alliterieren lässt, dass man ihm zutrauen darf, er habe sich des stabreimes, wenn ihm nicht gleich einer beifiel, auch ganz entschlagen; aber irgend einem wirklichen dichter darf man das nicht zutrauen, solte man auch auf eine wahrscheinliche emendation solcher stellen verzichten müssen. Nur die anwendung des endreimes, der insgemein neben dem stabreim als ein überflüssiger zierrat auftritt, führt hin und wider bereits dazu, dass der dichter ihm allein, auch dem ungenauen, die bindung des verses anvertraut und sich des stabreims entschlägt: so Gnom. 118 *heân sceal gehnîgan, âdl gesîgan.* Räts. 29, 2 *mid þý heardestan and mid þý scearpestan.* Byrhtn. 271 *æfre embe stunde hê sealde sume wunde;* bis wir dieses princip in den versen des chronisten zum jahr 1036 völlig überwiegen sehen.

III. Von der qualität des stabreimes.

Das wesen der alliteration, anders als des endreimes, bedingt genauigkeit, da sie nur auf einem laute, nicht auf einer verbindung mehrerer beruht; sie ist entweder genau, oder sie ist gar nichts. Der genauigkeit wird dadurch kein eintrag getan, dass alle vocale unter einander alliterieren; was hier alliteriert, ist, wie man längst bemerkt hat, der spiritus lenis. Eine alliteration aber zwischen spiritus lenis und asper ist durchaus undenkbar. In dem vers

Beow. 332 *oretmecgas æfter hæleđum frægn*

hat Grein schon wegen des sinnes mit recht *æđelum* für *hæleđum* gesetzt. Er hätte nur auch an einer stelle der Genesis

1619 *Chus wæs æđelum heâfodwîsa*

die umgekehrte besserung vornehmen sollen, *hæleđum* für *æđelum.* Für *hondslyht*, das er zweimal im Beowulf (2929. 92) in vocalischer alliteration hat stehen lassen, vermutet er wenigstens im glossar das sich aufdrängende *ondslyht.*

Die verbindungen von *s* mit einer tenuis, *sp st sc*, werden als so innig empfunden, dass sie nur mit sich selbst alliterieren können, nicht unter einander und nicht mit einfachem oder sonst wie verbundenem *s.* Dieses gesetz erkent nur der übersetzer der Psalmen nicht an, der *sc* zwar nicht mit *sp* und *st*, aber mit einfachem *s* und andern verbindungen desselben bindet:

59, 7, 4 *mîn gescý* sende *and mé syđđan gedô*
63, 4, 1 *hî hine* sa*mnunga* sc*earpum strǽlum*
67, 10, 2 *and þonne â*scâ*deđ god* su*ndoryrfe*
21, 4 *[þâra] þe hér on* scy*ldum* sw*ǽrum eodon*
90, 7, 3 *on þîne þá* sw*îdran, and þé ne* sc*eađed ǽnig*

usw. Als blosse verwilderung erscheint das nicht, sonst würde wol *sp* und *st* dieselbe freiheit nehmen, sich auch unter einander und mit *sc* binden; aber es ist schwer sich die aussprache vorzustellen, die den übersetzer zu seinem gebrauch veranlasst hat.[1] Dass dem chronisten in den versen auf Eadmund zu 942 die alliteration

and **S***notinga hâm, swylce* **S***tânford eâc*

unterläuft, will nicht viel sagen.

Der grammatische stabreim wird von Cynewulf, der sich dabei eines rhetorischen effectes bewust zu sein scheint, mit vorliebe gebraucht, wie folgende beispiele beweisen mögen: Andr. 360 **æ***đele be* **æ***đelum.* 620 **w***undor æfter* **w***undre.* 749 **st***ân fram* **st***âne.* 980 *ealra* **c***yninga* **c***yning* = Jul. 289. Cr. 215. Andr. 1194 *þǣr þe* **c***yninga* **c***yning.* 1688 *in* **w***oruld* **w***orulda* = El. 452. Jul. 594 **d***ryhtna* **d***ryhtne;* vgl. Cr. 405. Guthl. 1076 *ealra* **þ***rymma* **þ***rym* = Cr. 726. Guthl. 1261 **æ***đele ymb* **æ***đelne;* vergl. Andr. 360. Guthl. 1299 **b***reahtem æfter* **b***reahtme.* El. 486 *ealles* **l***eôhtes* **l***eôht.* 769 *ealra* **f***ûla* **f***ûl.* Doch ist er auch von der einfacheren epischen sprache nicht ausgeschlossen: Bw. 440 **l***âđ wiđ* **l***âđum.* 2461 **â***n æfter* **â***num.* 1978 **m***ǣg wiđ* **m***ǣge.* 931 **w***undor æfter* **w***undre.* Gen. 638 **d***rihtna* **d***rihten.*

Der rührende stabreim wird dagegen in kunstgerechter dichtung gemieden, ausser in der aufzählung, wo er einem effecte dient:

B. m. cræft. 106 f. *sumum on* **c***ystum, sumum on* **c***ræftum,*
sumum on **w***lite, sumum on* **w***îge*

Wand. 108 f. *hêr biđ* **f***eoh* **l***ǣne, hêr biđ* **f***reônd* **l***ǣne,*
hêr biđ **m***on* **l***ǣne, hêr biđ* **m***ǣg* **l***ǣne*

Geb. 3, 44 **h***wîle mid* **w***eorce,* **h***wîle mid* **w***orde,*
*hwîle mid ge***þ***ôhte.*

Ein unanstössiger, weil auf eine bestimte wirkung berechneter gebrauch mag auch der sein, den der übersetzer des Boethius von ihm macht:

11, 15 *þâ þâ* **h***ê* **w***olde þæt þæt* **h***ê* **w***olde*
20, 18 *nis* **n***ân* **m***ihtigra ne* **n***ân* **m***ǣrra*
29 **þ***û and þæt þîn gôd, hit is* **þ***în âgen.*

1) Die aussprache des *sc* war im Angelsächsischen entweder in allen fällen die von *s* + *k*, oder in allen fällen die unsres *sch*, nicht etwa die eine vor *a o u r*, die andre vor *e i y;* denn alle *sc* werden ohne unterschied des lautes mit einander gebunden: s. Beow. 496. Gen. 1540. Sat. 33. 633. Cr. 1220. Andr. 788. Jnl. 445. Jud. 79. Dass man gern und ohne alle consequenz vor *a* und *o* ein *e* einschob, deutet gewis auf die aussprache *sch;* aber sie muss auch stattgefunden haben, wenn man dieses *e* nicht setzte, und vor *u* und *r*, wo man es nie setzte. Vergl. was oben über den anlaut *g* gesagt ist und die abweichende ausführung in Leos Commentatio de Anglosaxonum literis gutturalibus Halae 1847.

Zulässig scheint ferner der rührende reim in der schranke zu sein, innerhalb deren ihn auch die endreimdichtung nicht verschmäht: Hel. 3252 *sibun sîđun sibuntig.* 3324 *tehan sîđun tehinfald;* kunstlosigkeit aber zeigt sich, wenn der übersetzer der Psalmen sagt

54, 23, 2 *on seâđes forwyrd, seâđes deôpes*
68, 5, 1 *ofer* **mê** *syndon þâ þe* **mê** *êhton,*

und verderbnis ohne zweifel in stellen wie folgende

Jud. 4 **h***yldo þæs* **h***êhstan dêman, þæt hé hie wiđ þæs* **h***êhstan brôgan*
Sat. 295 **b***eorhte* **b***urhweallas:* **b***eorhte scînađ*
315 **â** *tô worulde* **â** *bûtan ende.*

Der letzte dieser verse hat bereits als beispiel einer andern anomalie gedient; seine zwiefache anstössigkeit solte jedes bedenken entfernen, ihn nach Jud. 120 zu bessern **â** *tô worulde bûtan ende forđ.*

IV. Vom verhältnis der alliteration zu den wortarten und zur wortstellung.

Wenn unter mehreren silben eine alliterieren soll, so kann es nur die höchstbetonte sein. Der gleiche anlaut der minder betonten würde für sich allein wirkunglos verhallen und der vers ungebunden lauten. Da nun in germanischer zunge von einer besondern versbetonung neben der grammatischen überall nicht die rede ist, so kann die betonung, die der alliteration zur voraussetzung dient, keine andere als eben diese allgemein giltige grammatische sein, deren gesetze im grunde nur durch das rhetorische bedürfnis durchbrochen werden dürften, in der tat aber schliesslich auch durch das metrische, das sich mit dem rhetorischen mischt, durchbrochen werden.

Die gesetze der wortbetonung sind längst bekant: sie konten in der althochdeutschen reimpoesie aufs genaueste erforscht werden und weichen in den sächsischen mundarten in nichts wesentlichem ab, so dass ich mich ihrer erörterung entschlagen darf.[1] Die gesetze der satz-

1) Man merke auf die schwankende betonung von *un-*: Gen. 440 *unwurđlîce.* 2689 *unfreôndlîce* neben *unfeor* 2927; *unware* Wf. 59 neben *unwærlîce* 63; *unlæt* Guthl. 1007 neben *unsôfte* 858. *unscyldigne* 659; *untraglîce* El. 410. *unweaxenne* 529 neben *unscyldigne* 423. 496. *unsnyttrum* 947. *undearnunga* 620; *unwanda* Hel. 70. *ungewittigon* 1819. *unquethandes* 5663 neben *unwison* 1819. *unskuldigna* 3087. *unsundîgana* 2723; *unspuot* 3455 neben *ungiwidereon* 1813. Das ursprüngliche war die betonung; im Beowulf herscht sie noch weitaus vor, neben nur zwei fällen der enttonung: *undyrne* 2000. *unmurnlîce* 1756. Unbetont ist auch

betonung dagegen werden uns aus keiner andern quelle als eben aus der alliterierenden poesie bekant. Sie werden es dadurch, dass wir das verhältnis der alliteration zu den wortarten und zur wortstellung beobachten; denn in einer gewissen wortverbindung ist dasjenige wort, das alliterieren darf, ohne dass das andere mit alliteriert, ohne zweifel das höher betonte.

Das ergiebigste feld für diese beobachtung bildet der erste halbvers. Da im zweiten die erste hebung alliterieren muss und der zweiten nur ein nebenreim gestattet ist, so kann man nicht wissen, ob innerhalb derselben folge von worten, wenn sie im ersten statt im zweiten halbvers stünde, die alliteration nicht auch eine andere stelle einnehmen dürfte. Im ersten halbvers dagegen, wo sowol die erste hebung ohne die zweite als die zweite ohne die erste alliterieren darf, kann und muss es sich deutlich zeigen, ob die satzbetonung überhaupt festen gesetzen unterliegt und was dieselben vorschreiben. Nur auf grund dessen, was man im ersten halbvers gelernt hat, lässt sich auch der zweite mit nutzen befragen.

I. Stehn in einem halbvers zwei nomina, seien es substantive oder adjective oder ein substantiv und ein adjectiv, so ist, wenn nur eines von beiden alliterieren kann, das voranstehende allein dazu berechtigt. Dies trifft auf alle denkbaren arten der verbindung zu, in welcher diese worte unter einander stehen können.

1) Genetivische verbindung. a. Des substantivs: *on* b*earm nacan* Bw. 214. s*unu Beánstânes* 524. w*ine Scildinga* 1183. *thiu* m*ôdar thes kindes* Hel. 215. *that hê* w*ord godes* 227. b*odo drohtines* 446; f*lôda genipu* Bw. 2808. s*igora waldend* 2875. W*edera þeôden* 3037. *an* g*odes rîkea* Hel. 132. d*rohtines engil* 140. Falsch wäre *on bearm* n*acan* usw. nicht minder als *flôda* g*enipu* usw. Falsch wäre Gen. 1858 mit doppelreim zu lesen *æðelinga* h*elm* | h*êht* A*brahame*, denn der hauptstab muss immer mit der höher betonten hebung des ersten halbverses reimen: es muss vielmehr lauten *æðelinga helm héht* | A*braháme*.

Falsch ist z. b. Gen. 321 *þe ǽr godes* h*yldo gelǽston*, eine unheilbare stelle, deren verwirrung in den folgenden vers hineinreicht. Falsch ist der vermeintliche zweite vers des Heliand *that sia bigunnun* | *word godes [kûðian]:* der ergänzer hätte zugleich umstellen müssen. Die gleiche hilfe verlangen die zweiten halbverse *thâr hie wissa that barn*

hund und alts. *ant* als erster teil von zahlcompositen: *and hundseofontig tô* Gen. 1224. *twa and hundteôntig* 1227. *antsibunta wintro* Hel. 146; dagegen ist mir nichts von einer enttonung des alts. *alo-, al-*, ags. *æl-, eal-* in wirklicher zusammensetzung bekant, die Vetter s. 29. 53 annimt.

barn godes 5732 und *thâr sia that barn godes* 5740, die zugleich gegen das gesetz des hauptstabes verstossen. Nur verfehlte versteilung verschuldet das gleichfalls doppelt fehlerhafte hemistich *waldandes rîkea* 1556. Falsch ist auch die von Grein im glossar vorgeschlagene emendation *godes dryhtendôm* für das unverständliche *god dryhten dom* Andr. 1001: *gôd,* dessen *o* zum überfluss im manuscript das zeichen der länge trägt, gehört zum vorhergehenden vers und man muss lesen *herede on hêhđo* | *heofoncyninges gôd,* || *dryhtnes dôm.* Mit richtigem gefühl hat dagegen Grein Ps. 56, 4, 3 *of leôn hwelpum,* | *rêđe gemânan* in *lâþe* (warum nicht gleich *lâþra?*) statt in *hrêđe* gebessert; wenn man nur überhaupt eine strenge beobachtung der betonungsgesetze in den Psalmen voraussetzen dürfte.

b. Des superlativs: *healærna mæ̂st* Bw. 78. *hûsa sêlest* 146. *friđugumôno betst* Hel. 619. *dagô liobôsto* 485. Unmöglich wäre *dago liobôsto* und *liobôst dago,* richtig dagegen *liobôst dagô.*

2) Attributive verbindung. a. Substantiv mit substantiv: *þeôden Hrôđgâr* Bw. 417. *dryhten hæ̂lend* Sat. 576. 683. *fader Abraham* Hel. 3366. *kuning Erôdes* 5272.

b. Substantiv mit adjectiv (dem das particip gleich gilt): *þeôden mæ̂rne* Bw. 353. *ac se maga geonga* 2675. *Wîglâf leôfa* 2745. *god alomahtîg* Hel. 245. *Dâvides thes gôdon* 363. *kûđean kraft mikil* 399; *mæ̂rum þeôdne* Bw. 345. *liôfa Beôwulf* 2663. *geongan cempan* 2626. *lengron hwîla* Hel. 170. *swîđo frôd gumo* 177. *an them ahtôdon daga* 441.

Cardinalzahlen werden im Beowulf ohne ausnahme, ich glaube auch bei den übrigen Angelsachsen regelmässig auf dem fuss der adjectiva behandelt: *hû þâ hyssas þrŷ* Dan. 462. *þæ̂m feôwer bearn* Bw. 59. *ac ymb ânc niht* 135. *seofon niht swuncon* 517. *hæfde ân eâge* | *and eâran twâ* || *and twegen fêt,* | *twelf hund heâfda* Ræts. 83, 3 fg.; doch finde ich auch *twelf apostôlas* Sat. 511. Auch im Heliand ist der überwiegende gebrauch wie im Ags.: *sibun wintar samad* 510. *aftar thêm fiwartig dagun* 1061. *fîf thûsundig* 2873. *giwitun im thô thiu gôdun twê* 458. *stênfatu sehsi* 2037; daneben aber *thâr sâtun twénic man bi wege* 3549. *thâr gêngun imu twê wîf umbi* 4207.

Anstössig ist hienach *þridda Misael* Dan. 92 und *nu earttû earm sceađa* Sat. 57, oben bereits wegen falscher setzung des stabreimes angeführt; desgleichen *jungaro liudiô* Hel. 1247: lies *lungraro;* und *an is hêlagun word:* | *that skolda sinnon wel* 3963, widerum ein fall zugleich von falscher betonung und falscher reimsetzung, zu bessern durch keine umstellung, sondern etwa durch *sôdun* oder *sôđlîkun* für *hêlagun.* Ein anstössiger vers findet sich endlich auch im Beowulf, der durch den doppelreim

nicht gerechtfertigt wird: *brûnfâgne helm,* | *hringde byrnan* 2615; man lese *byrnan hringde.*

3. Prädicative verbindung: *Gífer hâtte se wyrm* Sal. 118. *fæger wæs þæt ongin* Sat. 547. *wyrd bid ful âræd* Wand. 5. *wolde Wealhþeô sécean,* || *cwén tô gebeddan* Bw. 665. *that hê Héleand te namon* | *hebbean skoldi* Hel. 443. Auch als prädikat gilt das particip dem adjectiv gleich: *þâ wæs — — þrydword sprecen* Bw. 643. *ætrihte wæs* || *gûd getwæfed* 1658. *ef iru at êrist was* || *sunu âfôdit* Hel. 456. *thâr thâr habda Jordan — — énna sêo giwarahtan* 1152. *that barn is gihêlid* 2152.

4. Dativ oder ablativ neben dem nominativ oder accusativ, accusativ neben dem subject oder dativ: *eâm his nefan* Bw. 880. *sib gemænum* 1857. *Sarra Abrahame* Gen. 1729. *endi Eliase thriddea* (sc. *hûs*) Hel. 3143. *hond rond gefêng* Bw. 2609. *sôhte sele dreôrig* Wand. 25.

Nur ein scheinbarer verstoss ist *hwearfum wræcmæcgas* Guthl. 234: man teile *beorg ymbstôdon hwearfum* || *wræcmæcgas.* Das anlautende *h* in *hwearfum* für stumm zu nehmen ist gewagt, wenn man nicht andere belege aus Cynewulfs werken beibringen kann.

5. Adjectiv mit einem abhängigen casus: *sîdes wêrig* Bw. 579. *nîda ofercumen* 845. *wíges heard* 886. *winigea leâsum* 1664. *brosmôno fulle* Hel. 3022; *deâwig sceaftum* Ex. 344. *dreôre fâhne* B. 447. *þrydum dealle* 494. *beôre druncen* 531. *dâdiun sô mâri* Hel. 927.

6. Casus mit einer präposition. a. Neben dem substantiv, sei es als attribut, prädicat oder object: *bord wid rond* Bw. 2673. *endi fridu an erdu* Hel. 420. *môd umbi herta* 3293. *the kêsur fan Rômu* 3810.

Ein verstoss ist *holen sceal in æled* Gnom. 80: aber schon die abgeschmacktheit des sinnes — warum gerade *ilex aquifolium* als brennmaterial? — fordert hier die besserung *ele* für *holen,* öl zum entfachen.

b. Neben dem adjectiv: *on ancre fæst* Bw. 303. *efenêce mid god* Cr. 122. *slâpandiun an naht* Hel. 680.

II. Stehn drei nomina in einem halbvers und ist also eines derselben notwendig von der hebung ausgeschlossen, so fragt es sich, welches der beiden an zweiter und dritter stelle stehenden worte zu dem ihm unmittelbar vorangehenden in einem grammatischen rectionsverhältnis stehe: dieses steht dann zu demselben worte auch in enklise des tons. Steht sowol das zweite zu dem ersten als das dritte zu dem zweiten im rectionsverhältnis, so hat man die wahl, auf das eine oder das andere die hebung zu verlegen.

Es ergeben sich folgende fälle:

1) Substantiv, das einen genetiv und ein adjectiv bei sich hat.

a. *swûtol sang scopes* Bw. 90. *beorht beâcen godes* 570. *sôđ sunu metodes* El. 461. 564. *fagar folk godes* Hel. 412. *berht bôkan godes* 661. Aber auch *gôdlîk stemna godes* 865. *grôt kraft godes* 2871. Wilkürlich also die betonung bei *gladum suna Frôdan* Bw. 2025. *hêlag folk godes* Hel. 2133. *hêlag stemna godes* 3148. *that hêlaga barn godes* 518. Ein verstoss wäre *sô mikil hwarf werodes* 5373, wenn man nicht *sô mikil* zum vorhergehenden vers ziehen müste.

b. *wlanc Wedera leôd* Bw. 341. *þryđlîc þegna heâp* 400. 1627. *atol ŷđa geswing* 848. *frôd folces weard* 2513. *liof landes ward* Hel. 626. *sebo sorgôno ful* 2918. Fände man *frôd landes weard* und *liof folkes ward*, so wäre es unerlaubt zu betonen *frôd landes weárd*, *liof folkes wárd:* denn das dritte wort steht zum zweiten, nicht aber das zweite zum ersten im grammatischen rectionsverhältnis. Cr. 966 lesen wir *won fŷres wælm:* hier ist die alliteration von *wælm* unwirksam, denn man darf nur betonen *won fŷres wælm.*

c. *Eofores ânne dôm* Bw. 2964. Hienach ist zu beurteilen *godes êgan barn* 794: derselbe fall wie soeben.

d. *godes lof hafen* Jul. 693. *godes condel beorht* Aethelst. 15. *godes engil cuman* Hel. 700. Hier ist wider zwiefache betonung möglich, wie bei a.

2) Substantiv mit einem genetiv, zu dem ein adjectiv gehört.

a. *twelf wintra tîd* Bw. 147. *leôfes mannes lîc* 2080. *wîsas mannes word* Hel. 503. *thes wîdon rîkeas giwand* 268. Ich habe keine beispiele angemerkt, aber ebenso erlaubt wäre *mâreas mannes word* usw.

b. *hyldo þæs hêhstan dêman* Jud. 4; dieses schema liesse sich nicht anders betonen.

3) Substantiv mit einem adjectiv, von dem ein casus abhängt: *maga mâne fâh* Bw. 978. *sweord swâte fâh* 1286. Fände man *feond mâne fâh,* so wäre die alliteration von *fâh* unwirksam und ohne rücksicht auf sie zu betonen *feônd mâne fâh.* Die schemata *mâne fâh mága*, *fâh mâne feônd* und *feônd fâh mâne* sind der betonung wegen denkbar, aber unbeliebt, vielleicht unerhört.

Es verhält sich ebenso, wenn zwei adjective appositionell neben einander stehn, von denen das eine einen casus regiert: *atol, æse wlanc* Bw. 1332.

4) Substantiv mit zwei adjectiven.

a. *hêlag himilisk barn* Hel. 440. *hôh hurnid skip* 2266. *hluttar hrên kurni* 2543. Falsch wäre *hêlag mâri herro,* richtig trotz

der alliteration *hêlag mári herro.* Falsch ist auch mit prädicativem erstem adj. *grim wæs sê hâlga wer* Andr. 1397; *grim* gehört zum ersten halbvers: *heard ond hetegrim wæs sê hâlga wær.*

b. *eald sweord eotonisc* Bw. 1558. 2616. 979. *heard swyrd hilted* 2987; daneben *gefŷsed freâ mihtig* Cr. 475. *mære mergen þridda* Gen. 155. Also nach belieben Bw. 908 *snotor ceorl mónig* oder *snotor ceórl monig.*

c. Denkbar wäre das schema *herro hêlag mâri*: es wäre nur zu betonen *herro hêlag mári.*

5) Substantiv mit apposition oder eigenname mit appellativ, wovon ein genetiv oder ein adjectiv abhängt: *dryhten dugeđa waldend* Jud. 61. *Krist gódes sunu* Hel. 4063, so und nicht anders zn betonen. *Krist kuning êwig* 3060; fände man *Krist ewig kuning,* so wäre widerum die alliteration unwirksam und *êwig* zu betonen; andernfalls müste man verstehn „ewiger christ, könig."

6) Zwei substantive in verschiedenem casus, deren eines einen genetiv regiert: *wuldor weroda dryhtne* Jud. 343. *mærđe on moldan rîce* Jud. 344. *godes willeon gumun* Hel.

7) Zwei substantive in verschiedenem casus, zu deren einem ein attributives oder prädicatives adjectiv (oder particip) construiert ist: *eorlum ealu scerpen* Bw. 769. *se rîca on his reste middan* Jud. 68. *hêlandi Krist an hand* 2206. *wordum wîs hæleđ* Andr. 921. *wuldor to wîdan aldre* Jud. 348.

8) Adjectiv (particip) mit einem abhängigen casus oder in präpositionalverbindung mit einem casus, der ein adjectiv bei sich hat: a. *gerênôde reâdum golde* Jud. 339. b. *an twêm gérun âtogan* Hel. 732.

III. Wir haben gesehen dass der dichter des Heliand der cardinalzahl nicht das volle recht des adjectivischen begriffswortes wahrt. Die unbestimten quantitätsadjective *manag, al* und das substantivisch gebrauchte neutrum *filu* geniessen dasselbe auch im Angelsächsischen nicht: sie können voranstehn ohne die alliteration auf sich zu ziehen.

1) *Manigu ôđru gesceaft* Boeth. 11, 44. *þâ ârâs monig goldhladen þegn* Finnsb. 13. *manag gêst faran* Hel. 1015. *thô thes sô manag hêthin man* 2335.

2) *Ealne wîdeferhđ* Bw. 1222. *ealles moncynnes* 1955. *ealle þâ wôcre* Gen. 1409. 90. *eal seô sibgedriht* Ex. 214. *ealle him brimu* 572. *ealne middangeard* Dan. 503. *ealle reordberend* Cr. 278. *ealle his weâgesîđas* Jud. 16. *allan langan dag* Hel. 966. 2080. *dôpta allan dag* 978. *allumu mankunnie* 1274. 4389. *alla thîna wunnia* 3378.

oðar al Galileo land 2649. Dies wort erscheint sogar ohne zu alliterieren vor dem verbum: *ealle þâ gemoniað* Seef. 50.

3) *Fela ic monna gefrægn* Wids. 10. *fela ic lâðes gebâd* Bw. 929. *þæs fela hê mê lâðes spræc* Gen. 922. *feala mê sê hǣlend* El. 912. *sô filu wintro endi sumaro* Hel. 465.

Nicht für *al eal,* aber für *manag manig* und *filu fela* sind die beweisenden fälle selten. Für *fôh,* ags. *feâh* und *lut,* ags. *lyt,* die der analogie von *manag* und *filu* folgen müsten, finde ich überhaupt keine.

IV. Das verbum, das innerhalb desselben halbverses einem nomen voransteht, ist dem nomen ebensowol als wenn es nachfolgt im ton untergeordnet. In beiden fällen kann es natürlich mitreimen, und in beiden, ohne mitzureimen, eine hebung tragen, die eben dann minder betont ist als die andere. Es kann aber auch, wenn es voran geht, in folge rhetorischer betonung oder metrischer convenienz den höheren ton und mithin die alliteration auf sich ziehen, ohne dass an ihr das nachfolgende nomen teil hat; in welchem grammatischen verhältnis das nomen zum verbum steht, ist hiebei ganz gleichgiltig. Der fall ist indes selten und hauptsächlich im zweiten halbvers anzutreffen, wo die vom gesetz des hauptstabes auferlegte beschränkung diese freiheit entschuldigte. Im Beowulf ist sie dem ersten halbverse vielleicht ganz fremd. Von den drei stellen, wo der text sie darbietet, ist eine mehr als verdächtig: 2062 *losâð wîgende.* Von diesem particip ist jezt nur noch die letzte silbe zu erkennen;[1] aber nach Grundtvig liest die erste der abschriften Thorkelins *figende,* die andre *eigende.* Daraus hätte man nicht ein im grunde sinnloses *wîgende* machen, sondern *lifigende* ergänzen sollen: der täter komt mit dem leben davon, da er die schlupfwinkel des landes kent, kann also nicht zur rechenschaft gezogen werden. Aber auch die beiden andern stellen sind anstössig: 758 *gemunde þâ sê gôda* | *mǣg Higelâces* verstösst gegen das später zu erwähnende gesetz, dass das attribut von seinem beziehungsworte durch die cäsur nur getrent werden darf, wenn beide alliterieren, und man muss *môdega* für *gôda* verlangen; 1537 *gefêng þa be eaxle* befremdet dem sinne nach, weil es unzweckmässig ist einen, den man niederreissen will, bei der achsel zu fassen, und man würde lieber *feaxe* lesen. Im zweiten halbvers steht das alliterierende verb achtmal (1265. 1525. 1699. 2162. 2511. 2663. 2738) vor den wörtern *eal fela* und *ôðer,* die hier nicht für voll zählen, da sie selbst ohne zu reimen dem reimen-

1) Wie ich aus der mir freundlichst mitgeteilten collation von Sievers ersehe.

den nomen vorausgehn dürfen. Es bleiben 10 fälle mit eigennamen oder vollwichtigen begriffswörtern: 1128 *wunôde mid Fin.* 1137 *fundôde wrecca.* 1327. 2544 *þonne hniton fêđan.* 1441 *gyrede hine Beôwulf.* 1548 *þæt gebearh feore.* 1872 *hruron him teâras.* 2717 *seah on enta geweorc.* 2863 *seah on unleôfe.* 2980 *þâ gebeâh cyning.* Im Andreas findet sich ein fall in erstem halbverse: *wes þû Andreas hâl* 916; aus der Genesis habe ich zwei bemerkt: *þâ gemunde god* 1407. *and eft wendeđ sǣ* 2209; zwei aus dem Heliand: *skrîd thî te erđu hinan* 1085. *wêl imu an innan hugi* 4869.

Unerlaubt ist es, dass das nachfolgende verb die alliteration allein trägt, z. b. Dan. 266 *ac þæt fŷr scŷde* (Mscr. *fyr fyrscyde*). Sat. 98 *dracan eardîgađ.* Hel. 3904 *thes godes barnes || word te gifrummeanne*, wo man nach statt vor *word* abteilen muss.

Ganz wie zum nomen verhält sich das verb auch zu dem von ihm abhängigen infinitiv, particip und verbum finitum. Es heisst regelmässig *nû gê môton gangan* Bw. 395. *þæt lâ mæg secgan* 1700. 2864. *wille ic âsecgan* 344. *gewiton him þâ fêran* 301. *eôw hêt secgan* 391. *welda is thâr lâtan kostôn* Hel. 1030. *be hwî ni hêtis thû than werđan* 1065. *thô bigan eft niusôn* 1075 und andrerseits *bîdan wolde* Bw. 1494. *nemnan hŷrde* 2023; ferner *hêr syndon geferede* 361. *hæfde þâ gefǣlsod* 825. *hafađ þæs geworden* 2026. *im habda giwîsid* Hel. 469. *thiu thâr werđad âhlûdid* 1071; endlich *mynte þæt hê gedǣlde* Bw. 731. *cwæđ þæt hit hæfde* 2158. *bæd þæt gê geworhton* 3096. *cwǣdon þæt hê wǣre* 3181. *ic wât þæt hit þôhte* Wald. 2, 4. *wissa that imu ni mahtin* Hel. 2679. Selten dagegen *lǣteđ hworfan* Bw. 1728. *hæfde geworden* Jud. 260. *mæge âþencan* Cr. 990. *meahte âsettan* Boeth. 7, 5. *mæg ǣfre ofsiôn* 21, 38. *weard inlîhted* Cr. 43. *wesan underþŷded* Guthl. 575. *frægn gif him nǣre* Bw. 1319: lauter beispiele des zweiten halbverses. Im Beowulf wenigstens würde man vergeblich eines im ersten suchen. Anders zu beurteilen als diese letzten beispiele sind offenbar solche fälle wie *sêc gif þû dyrre* Bw. 1379. *wyrce se þe môte* 1387. *gâ þǣr hê wylle* 1394. *dôt sô ik iu lêriu* Hel. 1399. *sie frumida the mahta* 659: das verb des adverbialen oder attributiven zwischensatzes ist dem des hauptsatzes nicht an sich im ton überlegen, wie es das verb des objectiv- oder subjectivsatzes ist.

V. Stehn zwei nomina neben einem verb in demselben halbverse, so kann das verb, wenn es vorangeht, den stabreim und auch wol die erste hebung ohne stabreim auf sich ziehen und das zweite nomen zu dem ersten in enklise des tones treten. Folgt das verb nach, so fragt es sich, ob das zweite nomen zu dem ersten in einem gramma-

tischen rectionsverhältnis steht; in diesem falle tritt es in enklise und das verb trägt die zweite hebung. Besteht aber zwischen dem einen und andern nomen kein rectionsverhältnis, so übernimt das zweite nomen die hebung und das verb tritt in enklise. Steht das verb zwischen dem ersten und zweiten nomen, so kann es die hebung grundsätzlich tragen; es wäre eine denkbare rhetorische betonung, zu der jedoch das metrische bedürfnis hier nicht veranlassen kann.

1) Das verb geht voran: *byređ blôdig wæl* Bw. 448. *bær on bearm scipes* 896. *âwræc wintrum frôd* 1724. *swefeđ sâre wund* 2746. *weaxan wonna lêg* 3115. *sôhte sele dreôrig* Wand. 25. *birid bittran hugi* Hel. 4613. *blîkan thana berhten sterron* 602. Ebenso richtig ist *gehwearf þâ in Francna fæđm* Bw. 1210 und wäre *gehweárf þâ in Dena fæđm.*

2) Das verb folgt nach: *seofon niht swuncon* Bw. 517. *beorht hofu bærnan* 2313; danach kann betont werden: *godes yrre bǽr* 711. *hrôf âna genǽs* 999. *gomel swyrd geteáh* 2610. *wyrm yrre cwóm* 2669. Dagegen heisst es *hrusan heolster biwrâh* Wd. 23. *naht neđulo biwarp* Hel. 2911, und ist demgemäss zu betonen *hleôr bólster onféng* Bw. 688. *blôd édrum dranc* 742. *draca mórþre swealt* 892. *môd þrýđo wæg* 1931. *gode ic þánc secge* 1997. *hond rónd gefêng* 2609. *corđer óđrum getang* Andr. 138.

3) *Hreô wǽron ýđa* Bw. 548. *yrre wǽron bégen* 769. Viele beispiele in den gnomen.

VI. Das adverb folgt wie das verb dem nomen nicht nur nach, sondern geht ihm auch voraus ohne die hebung nebst dem stabreime auf sich zu ziehen: es heisst ebensowol *þæt mê is micle leôfre* Bw. 2651. *sô mikila is hie betara than ik* Hel. 941 als *swîđôst micle* Gen. 2713. Nicht anders verhält es sich zu seines gleichen: es heisst *ful þiclíce* Gen. 705. *nealles swǽslîce* Bw. 3089. *thô sprâkun im eft tegegnes* Hel. 562 so gut wie *oftôr micle* Bw. 1579 und *niđer eft gewât* 3044. Nur insofern verlangt das vorangehende adverb den ton, als es dem nachfolgenden adjectiv oder adverb eine nähere bestimmung seines begriffes hinzufügt und so mit ihm in ein der composition verwantes verhältnis tritt: *boda bitre gehugod* Gen. 725. *wîde gesýne* Bw. 1403. 2316. 2947. *sôđ orgête* Andr. 753. *sîgel sûđan fûs* Bw. 1966. *æscholt ufan grǽg* 330. *heârd hêr cumen* 376. *feorran cumene* 1819. *forđ gewitenum* 1479. *elles hwergen* 2590. Es kommen jedoch auch viele fälle vor, wo das lediglich steigernde adverb, wenn es vorangeht, durch rhetorische betonung den reim auf sich zieht: *ǽled wæs ungesceâd micel* Dan. 243. *tô þæs swîđe gleâw* Cr. 220. *and swîđe leôht*

Phoen. 317. samod ealle gesceaft El. 729. *Al* und *filu* gehn composition ein: *se þe* ealfela Bw. 869. *hæfdon* ealfela 883. *endi* alsulîk *ôdes* Hel. 1099. alsulîkes urdêlies 1444. felamôdigra Bw. 1637. frôd felageomor 2950. frôd *endi* filuwîs Hel. 570. filuwîse *man* 624. Dennoch aber Bw. 1379 *felasynnigne* secg: die betonung schwankt hier wie in der composition mit dem präfix *un*. Eine sehr auffallende tonerhebung des adverbs in einem fast präpositionalen verhältnis ist samod *ǽrdæge* Bw. 1311. 2941; die erhebung über ein nachfolgendes substantiv ist an sich nicht unerhört, wenn auch selten: *him þa* ædre *god* Gen. 872. giet *sume* side Cr. 318.

Wie das verb kann das adverb, vorangehend oder nachfolgend, ein nomen, das zu einem andern in enklise des satztones steht, an ton überwiegen: sneôme *of* slǽpe *þâm fæstan* Andr. 726. oft *sceal* eorl *monig* Bw. 3077. mycle mǽrre (ms. *mycel mære*) *spel* Andr. 816. *nu môt* sliumo sundeôno *lôs* Hel. 1014. Simon *Petruse* sân 4962; wonach also freân *eaxlum neáh* Bw. 2853. *that thu that* hêlaga *barn éft* Hel. 708, und bei reimlos vorangehendem adverb *túlgo* spâhan *hugi* 849 betont werden kann, neben *swîðo* godcund gumo 195. *tulgo* langsam leger 1217.

VII. Fragen wir nach dem verhältnisse des adverbs zum verb, so erscheint vor allem das der präpositionaladverbien durchgreifend geregelt. Diese den verbalbegriff näher bestimmenden partikeln ziehen den stabreim mit notwendigkeit auf sich, wenn sie dem verb voraus gehn. Es heisst *him* bîg *stôdan* Bw. 3047. *þâ hê him* of *dyde* 671. *þâ com* in *gân* 1644. *hét þâ* up *beran* 1920. from *ǽrest cwom* 2556. *þe ic hêr* on *starie* 2796. an *was imu* anst *godes* Hel. 784. up *âteâh*, on *sleâp* Ex. 490. *þe þû hêr* tô *lôcâst* 1654. *sô hê ûs* tô *sôkid* Hel. 3208, und danach ist zu betonen *guman út scufon* Bw. 215. word *ǽfter cwæð* 315. holm *úp ætbær* 519. folc *tó sǽgon* 1422. hring *útan ymbbearh* 1503. wæter *úp þurhdrâf* 1919. Gen. 284 *bîg standað mê* strange *geneâtas* muss man lesen, ohne dass die alliteration von *standað* zur wirkung komt: die erste hebung trägt *bîg*; ebenso müste man Gen. 841 lesen *tó gengdon* gnorngende, wenn *to* nicht vielmehr zum vorhergehenden verse gehörte. Das nachfolgende präpositionaladverb pflegt dem verb die alliteration zu überlassen: fêhð *ôðer tô* Bw. 1755. geông *sôna tô* 1785. *þe ûs* sêceað *tô* 3001. *mê* seredon *ymb* Sat. 498. *mihte* wlîtan *þurh* Jud. 49. hriop *up thanan* Hel. 3365. *that thâr* sâid *aftar* 2587. *weldun im* hnîgan *tô* 546; daher zu betonen *thô géng im tô the* landes *ward* 3156. Doch findet sich auch *tiuhid* up *te staðe* 2632. *âstâh* up *on heofonum* Sat. 563.

Andre adverbien aber gehn dem verb ganz gewöhnlich voran, ohne den stabreim in anspruch zu nehmen: *þanon hê gesôhte* Bw. 463. *and þonne geferian* 3107. *ǽr hî þǽr gesêgon* 3038. *him þâ gegiredan* 3137. *swâ begnornôdon* 3179. *hû lomp eôw on lâde* 1987. *hwæðre hê gemunde* 1270. *huru ne gemunde* 1465. *sô ganga imu herod drinkan te mi* Hel. 3914. Es sind die aus pronominalstämmen hervorgehenden; bei ihnen ist es durch rhetorische betonung bedingte ausnahme, wenn sie die alliteration auf sich ziehen: *sume þǽr bidon* Bw. 400. *þǽr eardôdon* 3050. *þæt þanon wǽre* Sat. 722. *þonne him weorðeð* Phoen. 364. *þenden hêr leofâð* Cr. 1575. *þider wǽron fûse* Ex. 196. *that thû ina hinana maht* Hel. 2108. *þa hit swâ sceolde* Cr. 233. *ef hê sô weldi* Hel. 163. *huru ic wêne mê* Cr. 789. *bið hwæðre gleâw* B. m. cr. 32. Nur die mit *â ǽ* = ahd. *êo* zusammengesetzten *âhwær ǽghwær ǽghwanon* dürften in ihrer bedeutung zu viel emphase haben, um voranstehend auf den reim verzichten zu können.

Dem verb ohne alliteration vorangehen können auch die adverbien der zeit, ohne dass es indes der gewöhnlichere fall wäre. Ich habe aus dem Beowulf nur folgende beispiele angemerkt: *ful oft þæt gebeôtedon* 480. *sôna þæt onfunde* 750. 1497. *þæt hî oft wǽron* 1247. *symble bið gemyndgad* 2450. *ǽr hî þǽr gesêgan* 3038; häufig sind sie im Heliand: *giu wârun thâr aðalies man* 566. *that sie im eft gikûðdin* 642. *than langa ni gidorstun im* 1055. *than williu ik iu eft seggean | that sân ni swerea nêoman* 1508. *hwô thû thana êrist âlôseas* 1710. *hwô lango skal standan noh* 4288. *that thû sô simlun duôs* 4095; sie begegnen hier auch für das ortsadverb: *nâh sind hêr gesetana burgî* 2826.

Das verb seinerseits kann dem nachfolgenden adverb die alliteration überlassen, nur nicht dem aus pronominalstamm entspringenden. Im Beowulf finde ich folgende beispiele: *fand þâ þǽr inne* 118. *þæt wæs ungeâra* 932. *eodon him þâ togeâncs* 1626. *ic wæs þǽr inne* 3087. *âlegdon þâ tômiddes* 3141. Häufiger ist dieser fall in der Genesis: *wolde dearnunga* 450. *þâ wǽron ûtan* 461. *þô meaht his þonne rûme* 561. *þæt þû meaht swâ wîde* 565. *hét him recene tô* 864, und im Heliand: *frâgôda niudlîko* 210. *thô sprak sân aftar* 214. *than sâhun sie sô wîslîko* 655. *lesan sûbro tesamne* 2570. *bâdun thô sô gerno* 2579.

VIII. Von zwei begriffsworten beliebiger art oder auch von zwei pronomen, die durch und, oder, sowol als auch, weder noch, je desto verbunden in einem halbverse stehn, kann das erste ohne das zweite, nicht aber das zweite ohne das erste alliterieren; z. b. *sið-*

đan ic hond and rond Bw. 656. *folc and rîce* 1179. *dæges and nihtes* 2269. *dugôđe and iogôđe* 1674. *Jofore and Wulfe* 2993. *geongum and ealdum* 72. *hû hê frôd and gôd* 279. *þæt mec ǽr and sîđ* 2500. *beorhte and leôhte* El. 92. *hâtađ and secgađ* Cr. 279. *erđun endi himiles* Hel. 408. *dagô endi nahtô* 451. *gold endi wîhrôk* 674. *Andreas endi Petrus* 1153. *giboran bald endi strang* 599. *dôdun endi quikun* 4293. *quikun endi dôdun* 4309. *uppa endi niđara* 2422. *gisehan endi gihôrian* 995. *hwat is mî endi thî* 2025. *feor ođđe neâh* Bw. 2870. Wand. 26. Jul. 335. *that sie eft ubil efđa gôd* 3409. *jâ an himile jâ an erđu* 2421. *þætte sûđ nê norđ* Bw. 858. *nê niđin nê hatul* Hel. 3273. *lîcâđ leng swâ wel* Bw. 1854.

Es ist hienach unzulässig, wie man Bw. 1174, um die stelle verständlich zu machen, ergänzt hat: *neân and feorran* | *þû nû [friđu] hafast.* Eine lücke ist im manuscript nicht vorhanden und der erforderliche reimstab ist durch *nu* geliefert. Man wird die heilung eher in einer änderung als in einer ergänzung suchen dürfen. Das erste hemistich kann sehr gut zum vorhergehenden satze gehören: sei gegen die Gauten freundlich, der gaben gedächtig, aus der nähe und aus der ferne. Die meinung ist, der könig solle auch, wenn sie geschieden seien, ihnen gaben in ihre heimat senden. Daran würde sich sehr angemessen der satz schliessen *þû nŷd hafast* = mhd. *des gêt dir nôt*, d. i. du hast alle ursache dazu.

Überliefert ist ein verstoss Sat. 340 *hlûde and geomre.* Aber es ist klar genug, dass zwischen diesem und dem zweiten hemistich *godes andsacan* etwas ausgefallen sein muss, denn es fehlt der satz, von welchem der accusativ *andsacan* mit dem infinitiv *hweorfan* regiert werden müste. Ein andrer verstoss findet sich in einem vers mit doppelreim Hel. 19 *Lukas endi Jôhannes*, | *sia wârun gode lioba*, weil die mit dem hauptstab reimende hebung die höher betonte sein muss; man lese *sia wârun lioba gode.*

Der dichter des Byrhtnoth aber scheint das gesetz nicht mehr anzuerkennen: 80 *Aelfere and Maccus.* 183 *Ælfnôđ and Wulfmǽr.*

IX. Pronomina verhalten sich zu begriffswörtern jeder art ganz so wie es das verhalten der adverbien aus pronominalstamm erwarten lässt: *ǽr hê þone grundwong* Bw. 1496. *ic þǽre sôcne* 1777. *nê þǽr nǽnig witena* 157. *efne swâ hwylcum manna* 3057. *þe wê ealle* 941. *þæt hie seođđan* 1875. *þæs þe ic môste* 2797. *me man sægde* 1175. *nǽnig heora þôhte* 691. *forþon nis ǽnig wundor* Cr. 1016. *swylc wæs þeâw hira* Andr. 25. *wæs mîn fæder* Bw. 262. *on mînre êđeltyrf* 410. *that hê sô lêrda* Hel. 1832. *siu was iru widowa* 2183.

that ina gehêldi 2299. *hwilîk thero wâri* 2624. *hwê that wâri* 3715. *mînumu herron* 3195.

Ausgenommen sind nur pronomina, deren wesen und bedeutung gerade darin besteht, einen gegenstand rhetorisch hervorzuheben: sie ziehen voranstehend den reim auf sich. *Self* tut dies, so viel ich sehe, ohne ausnahme; der von Heyne gestattete fall *selbon aquellian* Hel. 754 erledigt sich durch die versteilung *weldun mahtigna* || *Krist selbon âquellian.* Ebenso die proklise *bêđiu jâ lîf jâ lioht* 4055, indem man abteilt *that hê selbo was* | *sunu drohtines bêđiu* || *jâ lîf jâ lioht;* und für *bêđie bêđea*, ags. *begen* dürfte das gleiche gelten wie für *self.* Das minder emphatische *ôthar ôđer* dagegen geht, wiewol nur in seltenen fällen, auch reimlos voraus: *ôđer wæs swâ wynlîc* Gen. 467. *ôđer earmsceapen* Bw. 1351. *than ôthra Judeon duôn* Hel. 1473; vgl. 1611. 1634. 2658. *thém ôđrun skal man be bilithiun* 2439. Andre pronomina dieser art sind *ǽghwâ, ǽghwæđer ǽgđer, ǽghwilc ælc, ilc;* auch hier seltne fälle unterbleibender alliteration: *he wæs ǽgđer mín mǽg* | *and mîn hlâford* Byrhtn. 224. *and him ælce mǽle* | *men fullêstađ* Geb. 4, 92. *on þâ ilcan tîd* | *Tubal Cain* Gen. 1083. Auch Gen. 1530 *ælc hafađ mǽgwlite* | *metodes and engla* beweist unterordnung des vorangehenden *ælc,* da der hauptstab mit der höher betonten hebung reimen muss.

Aber auch die übrigen pronomina werden oft genug, wie die pronominalen adverbien, über die nachfolgenden begriffswörter durch den reim emporgehoben, in viel weiterem umfang, als unser jetziges sprachgefühl die rhetorische betonung zulässt. Die neigung der jugendlichen sprache, die sich hier kund gibt, hat bereits Hügel (Über Otfrids versbetonung s. 7 fgg.) erkant und nachgewiesen. Wir finden die durch solche betonung bedingte alliteration der pronomina auch in ersten halbversen, wie Bw. 2532 *uncer twega.* 736 *þicgean ofer þâ niht.* 1395 *þys dôgor þû.* Gen. 741 *forđon wit him noldon.* Cr. 1313 *eâlâ þǽr wê nû mâgon,* in dem refrain *þæs ofereode* | *þisses swâ mæg* in des Sängers trost[1] und, nicht so berechtigt, in dem formelhaften *on þǽm dæge* | *þisses lîfes* Bw. 197. 790. 806, sowie Hel. 4602 *an thêm dagun* | *thegnô liobôst;* aber sie erscheint doch hier bei guten dichtern nur selten. Ihr eigentliches gebiet ist der zweite halbvers, wo die metrische convenienz sie mächtig fördert.

1) Ich kann mich nicht entschliessen, nach Grein „Deors Klage" zu citieren. B. m. wyrd. 42 heisst es von dem gehängten *biđ him wearg* (so Ettmüller einleuchtend für *werig* des mscr.) *noma:* dem entsprechend heisst *mê wæs deôr noma* nicht anders als „ich wurde teuer genant." Dass es aber nicht eine klage, sondern ein trostgedicht für einen andern ist, lehren doch vv. 28–42 zur genüge.

1) Pronomen personale, nur vor dem verb: **mín** *costôde* Bw. 2084. *þæt hic* **mê** *þégon* 563. *þe þû* **mê** *scaldest* 1482. **ûser** *neôsan* 2074. *wiđ* **þê** *môton* 365. *þæt ic* **þê** *sôhte* 417. *ic* **þé** *nú þâ* 426. *bûton* **þê** *nú þâ* 657. *þonne* **hé** *sylfa* 505. *nô ic fram* **him** *wolde* 543. *the wiđ* **mî** *habbiad* Hel. 3244. *nu gî fan* **mî** *skulun* 4421.

2) Possessiva: **mîn** *ǽrende* Bw. 345. **mîne** *gefrǽge* 857. 1955. **ûsses** *dryhtnes rôd* Cr. 1085. *ymb* **þînne** *sîđ* Bw. 353. **þînra** *leôda* 1673. *nefne* **sîn** *freâ* 1934. *nis þæt* **eôwer** *sîđ* 2532. *hwand gî an* **mînumu** *namon* Hel. 1892. **selbon** *thes* **sînes** *rîkies* 1320. **sînun** *wordun* 1839.

3) Demonstrativa: *on* **þâ** *healfe* Bw. 1675. *swylce* **þý** *dôgore* 1794. **þâra** *leôda* 2033. *on* **þâm** *dæge* Cr. 1097. 1372. **þisses** *lîfes* Gen. 1120. 1600. 2450. *þâ hê* **þâs** *woruld* 1126. *an* **themu** *dage* Hel. 2408.

4) Sonstige pronomina: **sume** *worde hét* Bw. 2156. **sum** *wôđbora* Cr. 302. **ǽnig** *tâcen* Gen. 540. **swylces** *gemôtes* Jul. 426. *endi* **suma** *sprâkun* Hel. 5792. *sô that ni mak* **ênig** *man* 2530. Der unbestimte artikel: *þæt wæs* **ân** *cyning* Bw. 1885.

Ganz unmöglich ist eine solche alliteration, wie sie Bw. 2093 überliefert wird: *yfla* **gehwylces** | **hondleân** *forgeald*. Hier sowie 1541 ist vielmehr mit zuversicht *ondleân* zu lesen, was ich in dieser zschr. 3, 414 fg. nur unsicher erkante.

Wenn zwei pronomina im selben hemistich neben einander stehn, so dass eines von ihnen notwendig den reim tragen muss, so solte man denken, dass für sie das gesetz anwendung fände, das für zwei nomina gilt, und dem entsprechend liest man *wæs* **gehwæþer** *ôþrum* Bw. 814. *þæt* **nǽnig** *ôđer* Cr. 324. **ânra** *gehwâ* und **ânra** *gehwilc* häufig und nie anders betont, z. b. Bw. 732. 784. *þonne þû for* **unc** *bû* R. d. S. 87. *bist thû* **ênig** *thero* Hel. 923; daneben aber *hire* **selfre** *sunu* Bw. 1115. *nân* **swylc** *ne cwom* Cr. 290. *þisne* **ilcan** *þreât* Cr. 570. *ac gif hiora* **ǽnig** Boeth. 28, 75. *that ik ûser* **bêthero** *fader* Hel. 5938. Wenigstens vor *self ilc* und pronomen solches gewichtes kann die tonlosigkeit des personal- und demonstrativpronoms nicht überraschen.

X. Präpositionen, Conjunctionen und Interjectionen können in erster hebung des ersten halbverses mit alliterieren: **m***id þý* **m***ǽste* Cr. 1009. **o***f þâm* **ê***đle* 1076. **o***f hyra* **ǽ***đelum* 1185. **o***f þâm* **ǽ***htum* 1502. **o***fer þâ* **ô***dre* Jul. 75. Es wird sich später zeigen, warum es hier falsch wäre zu betonen *mid þý* **mǽ***ste* usw. Nach solchen beweisenden fällen darf man denn auch wol Bw. 1661 **a***c mê ge***û***đe* und 2400 *þe he* **w***iđ þâm* **w***yrme* sprechen. Der tonwert des pronomens und pronominaladverbs ist so gering, dass er von der vorangehenden partikel überwogen werden kann.

Es versteht sich sonach, dass die partikel auch ohne zu alliteriren in erster hebung des ersten halbverses stehen kann: *þǽt hî seođdan* Bw. 1876. *né þæs miclan* Cr. 352. *ánd þû meahte* 1432. *ánd þone sôđan* 892. *fór þâm worde* Kr. 111. *ófer þâ nîđas* Guthl. 20. *ón him gladiađ* Bw. 2036. *ón þone middel* El. 864. *tó ongietanne* Wd. d. Sch. 30. *tó geseônne* Cr. 920. *tó þâm nŷhstan* Guthl. 416. *únder gôman* Räts. 50, 6. *ní thes theodanes* Hel. 4964. *án them hôhon* 1608. *míd mî samod* 5607. Noch unbekant mit den betonungsgesetzen habe ich den beweisenden fall *tó befleónne* Bw. 1003 in dieser zschr. 3, 391 mit der unzulässigen ergänzung *[deâđ] tô befleônne,* den andern *þæt sê mǽra* 2587 mit der wenigstens unschuldigen *[ôđ] þæt* heimgesucht. Gegen die betonung der partikel auf kosten eines nachfolgenden pronomens ist sodann auch in fällen wie *nǽfne hê wæs mâra* 1353. *sýđđan hê æfter deâde* 1589. *gíf þæt geganged* 1846. *þénden hé wiđ wulf* 3023 natürlich nichts einzuwenden.

Es ist endlich auch kein grund vorhanden, warum die präposition, wenn ihr nur ein pronomen folgt, nicht in erster hebung allein die alliteration tragen könte: *and hiô þonne æfter hím* Cr. 322. *and æfter þón* Phoen. 238. *nis under mé* Räts. 41, 86. *that wî it aftar thí* Hel. 2426. *that ik thî than aftar thíu* 2756. Der dichter des Heliand erlaubt sich dies auch dann, wenn unter den unbetont vorausgehenden worten sich ein verbum befindet: *began imu aftar thiu* 2396. *that thû môst aftar mí* 3074. *hê grôtta aftar thíu* 3187. *thô gêng aftar thíu* 3196. *hê ni thorfta imu thô aftar thíu* 3209. Diese fälle finden sich ebensowol in zweiten wie in ersten halbversen, woraus hervorgeht, dass nicht etwa das verb als erste hebung zu betonen ist.

Drei werke nehmen in bezug auf die betonungsgesetze eine besondere stellung ein, in der sich die fortschreitende auflösung des alten gefüges der stabreimdichtung ankündigt.

Bei dem übersetzer des Boethius geschieht dies nur erst dadurch, dass er von freiheiten der betonung, die auch andre nicht verschmähen, einen rückhaltloseren gebrauch macht. So insbesondere von der erhebung des pronoms und pronominaladverbs über nachfolgendes begriffswort, nicht nur im zweiten, sondern auch im ersten halbverse: z. b. *þonne hê wile* 29, 72. *nê hûrû sé steorra | gesîgan wile* (mscr. sinlos *gestigan*, um auf *steorra* zu reimen). *sum tôhopa* 25, 50. *þæt sumes gôdes* 25, 55. *sume hwîle nû* 24, 64. *hû sume steorran* 28, 32. *swâ eác sume wénađ* 28, 34. *gehér nû ân spell* 25, 1. *and him þonne oftiôn* 25, 24; und ohne scheu auch in erster und zweiter hälfte des-

selben verses: *gif þæt wǣre,* | *þonne hiô wǣre* 20, 103. *ac h*
callunga | *on hyre selfre* 20, 220. *siddan þâ þonne* | *þone up â*
24, 25. *habban þinne dǣl,* | *þonan ân cyning* 24, 31. Hieran sc
sich sodann die erhebung der partikel über nachfolgendes pronom:
þissum 21, 17. *and æfter þâm* 21, 33, aber schon auch über
folgendes begriffswort: *æfter þissum worulde* 10, 70. *eâla mîn*
ten 4, 53. 20, 1.

Schlimmer sündigt der dichter des Byrhtnoth, von der
schon sahen, dass er sechs mal auf 325 verse das gesetz des l
stabes verletzt. Von diesen verletzungen sind drei zugleich solcl
betonungsgesetzes: *hwæt þis folc segeđ* 45. *se wæs hâten Wı*
75. *Offa forheâwen* 288, und zum Beweise, dass man nicht b
tigt ist sie durch emendation zu beseitigen, kommen vier in
halbversen hinzu, drei nämlich der satzbetonung: *Ælfere and I*
80. *Ælfnôđ and Wulfmǣr* 183. *scildburh tôbrocen* 242, ein
wortbetonung *hê wæs on Norđhymbron* 266.

Der übersetzer der Psalmen vereinigt und überbietet die s
dieser beiden. Er räumt erstlich der partikel, geschweige den
nom und pronominaladverb. ungescheut das recht des begriffs
ein: *wiđ unholdum* 34, 3, 1. *of Zabulone* 67, 25, 4. *and on*
potanea 77, 11, 3. *on þæt rîce* 78, 6, 1. *ne biđ god in þê* 80
zweitens achtet er unter den begriffswörtern selbst kein gesetz
dem die erhebung des einen und die unterordnung des andern
müste: *alŷse mê þin âgen gôd* 58, 10, 1. *and ic âþenige eâc* 59
forhte weordađ 64, 8, 3. *hû gôd is êce god* 72, 1, 1. *losode*
72, 1, 3. *wæs þunurrâde stefn* 76, 44, 3. *nê nû Israel beh*
80, 11, 3; und folgerechter weise auch nicht das gesetz der wo
nung bei compositen: *heald mê herewæpnum* 34, 3, 1. *on*
grânryne 58, 4, 2. *and gê onfôđ ansŷna* 81, 2, 2. Hier ist di
teration in der tat nur noch ein unverstandnes altes herkomme
in ganz äusserlicher weise fortgeschleppt wird und besser gan
gegeben würde.

Da das alter des Boethius durch die regierungszeit des
lichen übersetzers, auf dessen arbeit er beruht, rückwärts wen
begrenzt ist, und da das gedicht über Byrhtnoths unglücklichen k
kampf im frischesten, unmittelbarsten eindrucke des ereignisses
im jahre 993 selbst verfasst ist, so wissen wir damit auch, da
zerrüttung der alten verskunst im 10. jahrhundert begann und wi
sie in demselben ohngefähr gedieh. Es kann nicht verwundern,
neben dem auflösungsprocesse ein conservatives bestreben sich be
ten lässt, wie denn die verse der angelsächsischen chronik zu

973, 975 und noch zu 1065 völlig tadellos gebaut sind. Die n
herschaft des endreimes hinführende tendenz komt dazwischen
versen zu 1036, von denen nur wenige dem alten princip ents]
aufs augenfälligste zum vorschein. Wer es unternahm, die m
Boethius poetisch widerzugeben, verrät schon durch dies bloss
nehmen, dass ihm das rechte kunstgefühl abhanden gekomm
Denn der mit dem stabreim einmal unlöslich verbundene poetis
war durch die natur des inhaltes hier ausgeschlossen. Er war
für den verfasser des Byrhtnoth, und dennoch ist ihm diese
halb entwachsen. Jedes bestreben ihn festzuhalten fehlt bei de
setzer der psalmen, der nichts als ungeschickte prosa ohne ver
in den alten metrischen rahmen zwingt. Dass er im 11. jahr
und nicht früher schrieb, darüber wird man nach den erwägung
welche die verskunst führt, nicht im zweifel sein, und sich ni
Dietrich (Zschr. f. d. A. 9, 214 fgg.) durch den blossen umstan
er das wort *hopian* nicht kent, zu einer früheren datierung b
lassen.

V. Von der cäsur und dem versschlusse.

Die metrische pause in der cäsur und am schlusse des ve
zunächst durch die syntaktische pause bedingt und wird in
ligen fällen an ihr erkant. Es ist unrichtig, die syntaktische
überhörend den vers vor oder hinter ihr zu teilen, z. b. *nû ic B*
þec, secg betsta Bw. 946. *mǽrða gemunde, | mægenstrengo, slô*
debille[1] 2678. *êdbegête þâm þe ǽr | his elne forleás* 2861. E
unrichtig, auch wenn es um einer verletzung der betonungsges
entgehen notwendig erscheint. Hel. 3069 lesen wir *hêtan scu*
firihô barn || *sancte Peter: obar themu stêne skal man mîn*
wirkean: hier scheint die teilung in der satzpause unmöglich, v
nicht über das im selben halbverse vorangehende *stêne* durch di
ration darf erhoben werden, aber gleich unmöglich ist die teilu
stêne. Es bleibt nur übrig zu vermuten, dass der dichter gese
sancte Pêter: | obar themu skal man mînan seli wirkean, in
aus dem eigennamen den begriff stein bereits entnahm, und da
von einem unbedachten schreiber der deutlichkeit wegen un
geschrieben steht *et super hanc petram* eingeschoben worden se

1) Hier ist nicht die teilung hinter *slôh*, sondern das von Bugge
zschr. 4, 210 fg.) für möglich gehaltene komma vor *slôh* vom übel. Man m
slôh und nach *hildebille* interpungieren: er gedachte seines ruhmes, sch
ganzer kraft, mit dem schlachtschwerte.

Man darf jedoch nicht überall eine satzpause voraussetze nach unserm jetzigen herkommen interpungiert würde. Ein sehr hauptsatz, der kein hemistich ausfüllt oder doch kein ganzes in an nimt, fällt mit dem abhängigen oder nebensatz in eine betonung zusammen, und es wird dann, ebenso richtig wie häufig, erst halb des letztern geteilt: *hýrde ic þæt hê þone* **healsbeáh** | **Hygd** *alde* Bw. 2172. *sô quađ hê that* **ôstana** ¦ **ên** *skoldi skînan* He sogar alsbald nach dem den satz eröffnenden fragewort, dessen p aufgehoben wird indem es in hebung tritt: *ic ne* **wât** *hwider ǽse wlanc* ¦ *eftsîđas teáh* Bw. 1331. *gif ic* **wiste** *hû* ‖ *wiđ þâm ecan* | *elles meahte* 2519. Entsprechend bedingt die kürze des gigen oder nebensatzes die teilung innerhalb des hauptsatzes: *sceal* **mine** *gehealdan* ‖ **freóde**, *swâ wit* **furđum** *sprǽcon* Bw. *sind in* **bôcum** *his* ‖ **wundor**, *þâ hê worhte,* | *on* **gewritum** *cýđed* E Natürlich können auch hauptsatz und nebensatz, wenn beide vom sten masse sind, den rahmen eines halbverses gerade ausfüllen: *se þe cûde* Bw. 60. *þû* **wâst** *gif hit is* 272. **hýde** *se þe wille hê* **niate** *ef hê môti* Hel. 224. *quâđun that sie* **wissin** *garo* 62 *imu thô thâr hê welda* 2695. Der lezte dieser halbverse würd im bedürfnisfalle nach *thô* teilen lassen und zwei für einen dars unrichtig aber teilt man hinter *thô* um das hemistich *thâr hê an êna* **wôstunnea** zu gewinnen, da in dieses die wirkliche synta pause vor der apposition mitten hinein fällt. Ist ein satz, der halbvers ausfüllt, zugleich abhängig von einem andern, indes e dritten regiert, so wird über den punkt der teilung subsidiari art des logischen verhältnisses entscheiden. Der objectivsatz is enger angeknüpft als der consecutivsatz, und man darf Hel. 591 *lokan is* **gilôbo**, *that hie wissa, that skolda eft an thit* **lioht** nicht vor dem zweiten, sondern nur vor dem ersten *that* teilen.

Noch eines punktes ist hier zu gedenken, über den man n unklaren sein darf, wenn man fehlerhafte cäsuren und verss vermeiden will. Das logisch zum hauptsatz gehörige und zu ih struierte adverbiale oder pronominale beziehungswort des nebe das demselben unmittelbar vorausgeht, liegt nicht diesseits, s jenseits der syntaktischen pause, die den hauptsatz vom neb trent, und gehört zur betonungsmasse nicht des ersteren, sonde letzteren.

Nur hiedurch konte es geschehen, dass das comparativische *êr*, ags. *ǽr*, mit unterdrückung des ihm folgenden relativen *tha þan þon*, zur conjunction wurde und man kürze halber *prius* für *quam* sagte. Die gleiche erscheinung liegt in dem ags. *swâ* f

þæt und in unserm *indem, nachdem* für *in dem dass, nach de*
solang, sobald für *solang als, sobald als*, während umgekehrt in
so dass die partikel den ton auf sich gezogen und dadurch sich
ten, das beziehungsadverb aber im ton geschwächt hat: auch d
folge der gleichen ursache. Nur so erklärt sich auch die wide
des *êr* an der spitze des vergleichungssatzes, nachdem es im
satze bereits vorgekommen: *that hê ni môsta êr thit lioht âgeba*
êr than im thê willeo gistôdi Hel. 470: sowie die ganz ähnliche
holung des demonstrativpronoms: *and þone mâđđum byređ* ||
þû mid rihte | rǣdan sceoldest Bw. 2055. *gisâhun thena is fe*
— — *thena the êr dôđ fornam* Hel. 2217. *jak sô sama thero* 1
thero the gio manno barn || *gewunnun* 4409; nur so, dass wo
ganze hemistichien zwischen das demonstrativ und das substan
dem es construiert ist, sich einschieben können: *hordwynne fon*
uhtsceađa | opene stondan, || *se þe byrnende | biorgas sêceđ* Bw
that warđ thâr wundro êrist || *thero the hî thâr an Galilêa* — —
đi Hel. 2074. *neriendon Krist | fan Nazarethburg* || *thena th*
quelidun — — *Judeo | liudi* Hel. 5821, und dass das demo
neben *al* gebraucht wird ohne nach dem festen gebrauche zwisch
ses adjectiv und das substantiv gesezt zu werden: *allaro bar*
sta | thero the gio giboran wurdi 835. 5269; sodann der starr
dene gebrauch des gen. plur. demonstr., bei welchem die cons
bedingtheit aus dem hauptsatze ganz fehlt: *lîg ealle forswealh*
gîfrôst, | þâra þe þǣr gûđ fornam Bw. 1122. *sǣlâce gefeah,* || 1
byrđenne | þâra þe hê him mid hæfde 1614; ferner die das
unterdrückende attraction des nebensatzes: *bill ǣr gescôd* — —
hlâforde (Msc. *-es*) || *þâm þâra mâđma | mundbora wæs* 2778.
mannun the hêr minniston sindun | thero nû undar thesaru
standid Hel. 4413; und endlich der übergang des demonstrativs
construction des nebensatzes: *þegne monegum* || *se þe æfter sin*
on sefan greôteđ Bw. 1342.

Nach der analogie dieser beispiele ist also nicht nur *êđbeg*
þe ǣr | his elne forleâs, sondern auch *êđbegête þâm | þe ǣr h*
forleâs eine unzulässige teilung, und es sind danach alle fälle z
teilen, in welchen ein zweifel, auf welche seite der metrischen
das beziehungswort des nebensatzes gehöre, überhaupt aufkomme
frâgôn ne gidorstun || *êr than thô gibôknida | barwirđig gumo* He
hwô hie that giwirkie | than lang thie hie an thesaro weroldi s
ni mugun iuwa werk mikil || *biholan werđan* — — || *than n*
thiu burg ni mag 1393. *rômôdun rehta | bet than thie rîke*
3905. *endi ne lâtad thes melmes wiht* || *folgôn an iuwun fôtu*

nan the man in antfâhan ne wili 1946. *gode þancedon* || *þæs*]
ýðlâde | *eâde wurdon* Bw. 227. *elne geeodon* | *tô þæs þe eorla hle*
gefrugnon hringas dêlan 1967. *sô skal alloro erlo gihwes* |
gethîhan | *widar thiu the hi thius mîn word frummid* Hel. 1826.
skal ik mînes duân || *an thiu the ik hebanrîki* | *gehalôn môti*
saldun im sink managg | *te thiu that sia it ni sagdin ford*
wrætlicne wundormâððum | *þone þe him Wealhþeô geaf* Bw. 2173.
guman findan || *þone þe him on sweofote* | *sâre geteôde* 2294.]
ængum | *þâra þe hit mid mundum bewand* 1461. *thes wîsôston*
the gio an thesa werold quâmi Hel. 2787. Wo indes die relatio
durch das indeclinable *þe*, sondern durch den erforderlichen ca
demonstrativs ausgedrückt und zu diesem das verb im entsprec
numerus construiert wird, wird man keine attraction des bezie
wortes annehmen, sondern teilen *managa sind thero* || *thea williac*
te drohtine hnîgan 1916.

Es müssen übrigens ausnahmen zugestanden werden, die d
entstehn, dass das beziehungswort des nebensatzes eine funct
hauptsatze hat, durch deren ausbleiben ein in ihm enthaltener
verändert würde. Lesen wir Hel. 4200 *giwêt imu thô that barn*
innan Bethânia || *sehs nahtun êr than thiu samnunga thâr* || *an*
sâlem — *werðan skolda*, so würde eine teilung vor *êr* bis a
teres die vorstellung hervorrufen, dass Jesus in sechs tagen nach
nien gegangen sei: nur wenn man nach *êr* teilt, ist sofort kla
nicht von einer zeitdauer, sondern von einem zeitpunkte die re
Ebenso würde 923 die teilung *bist thû ênig* | *thero the hêr êr*
vorübergehend staunen über die absurde frage „bist du irgend
erwecken. In andrer weise wider rechtfertigt sich die vom ve
geforderte teilung *næs se folccyning* || *ymbesittendra* | *ænig þâr*
me gûðwinum | *grêtan dorste* Bw. 2734: *þâra* ist hier nicht das
hungswort des relativs, das sich vielmehr auf *ænig* bezieht, s
es gehört zu dem vom beziehungsbegriff abhängigen genetiv;
aber vor *þâra* geteilt, so wäre es allerdings das beziehungsw
relativs, nämlich eines jener constructionslos dastehenden *þâra.*
ist also die ausnahme nur scheinbar.

Soviel war von der veranlassung der metrischen pause du
syntaktische zu sagen. Wo nun versschluss oder cäsur ohne die
anlassung mitten im satz eintritt, fragt es sich welches andre
den zweifel entscheidet, ob ein wort dem vorangehenden ode
nachfolgenden halbvers angehöre.

Bezüglich eines **nomens** entsteht dieser zweifel nur selte
wird entweder dadurch ausgeschlossen, dass das nomen dem v

gehenden halbverse, als träger der zweiten hebung, zu seiner schen vollständigkeit notwendig ist, sollte es auch mit der nach den alliterieren, wie Hel. 45 fg. *efto hwâr thiu werold aldar* || *skoldi;* oder dass es vom nachfolgenden halbverse als träger der ration gefordert wird; oder dass es, dem vorhergehenden zwar e lich, vom nachfolgenden durch das betonungsgesetz zurückgewiese Dies geschieht aber dann wenn es nicht alliteriert: es kann o alliterieren den halbvers nicht beginnen. Es bleibt der fall übrig das nomen jedem der beiden halbverse entbehrlich, aber auch in zulässig ist, im vorhergehenden durch grammatische verbindu nachfolgenden durch alliteration. Lesen wir z. b. Hel. 513 *tio antahtôda wintro an iro weroldi,* so ist die teilung nach *wintr* tig, nur nicht schön; aber die teilung vor *wintro,* die das mass herstellt, ist nicht minder denkbar. Keine wahl gestattet gen ein fall wie *thes godes barnes word te gefrummienne* 39 *word te gefrummienne* ist ein unzulässiger halbvers, nur w *gefrummienne* erlaubt. Ebenso wenig findet ein zweifel raum *Rômâno liudiun farliwan rîkeo mêsta.* 294 fg. *thes alowaldo hêlag fan himile.* 416 fg. *alomahtîgna god swîđo werdlîko.* 878 *rîki is ginâhid manno barnun*: es kann nur nach, nicht vor *fa kraft, god, ginâhid* geteilt werden.

Häufiger kann man zweifeln, auf welche seite ein verb z sen sei, da dieses auch ohne zu alliterieren den halbvers beginne Hier ergibt sich das princip für die teilung gleichwol sehr einfac man einen syntaktischen grund zum pausieren nicht hat, so p man nicht früher als die erste hebung des nächsten halbvers ankündigt, sei es unmittelbar vor ihr, oder vor der tonlosen silbe des wortes, das sie enthält, oder vor solchen unbedingt p schen wörtern, die sich durch keine pause von ihr trennen lassen. hat eben dann, aber auch sonst in keiner weise, einen metri grund, der in ermangelung des syntaktischen die pause recht Wolte man sagen, auf diese weise könten ungebührlich lange ha entstehn, so bürgt dagegen allerdings nur das ohr des dichters, möglicher weise seine schuldigkeit nicht tut: aber man gerät i unkünstlerische willkür, sobald man sich erlaubt in solchem fa geratewol das metrische gleichgewicht herzustellen. Man hat teilen: *æghwædres sceal* || *scearp scildwîga* Bw. 287. *þâ ic 1 weôld* | *folce Deniga* 465. *and on geogôđe heôld* | *ginne ric Denum eallum wearđ* | *ceasterbûendum* 767. *se þe manna wæs gene strengest* 789. *þæt his ealdres wæs.* | *ende gegongen* 822. *ôđer fand* || *sôđe gebunden* 870. *fela þâra wæs* || *wera and wî*

headorǽsas geald || mearum and mâđmum 1047. unsynnum u
beloren leófum 1072. ûre ǽghwylc sceal | ende gebîdan 1386.
ǽresta gesean | deorc sceado Gen. 133. neoræna wong stôd || gǽ
gâstlîc 208. that werod ôđar bêd || umbi thana alah ûtan He
endi the kuning selbo gibôd || swîđo hardlîko 639. thô gifragn
thâr thero idisio quam | ôđer gangan 4066. Ob aber auch ên
rîki gibid hê | allun theodun 3509? ich zweifle: durch die in
wird das verb in eine art proklise zu dem nachfolgenden
gebracht, die durch den vers nicht gut getrent werden kann.
verb vor der metrischen pause in hebung oder senkung stehe,
komt nichts an. Unter den gegebenen beispielen sind mehrer
man ihm die hebung nicht zugestehn kann; man betrachte zu
unterstützung folgende, in welchen die metrische pause durch di
taktische zweifellos gegeben ist: þegn nýtte beheôld Bw. 494.
cásten com 569. draca morđre swealt 892. holm stórme weôl
heal swége onféng 1214. hond swénge ne ofteâh 1520. gode i
swége 1997. gæst ýrre cwom 2073.

Selten bei angelsächsischen dichtern, häufiger in dem wort
Heliand findet sich ein adverb in so zweifelhafter lage; es gil
dieselbe erwägung wie beim verb. Also swylce hé þryđlîcôst ôwe
odde neâh Bw. 2869. that thû thînan holdan skalk nû hinan |
ban lâtâs Hel. 482. listiun talda thô || the aldo man an them
192. that thû that hêlaga barn éft || te thesum landskepi 70
thes wîhas thâr | wardôn skoldun 814. bi thêm lêrun thô | liud
dun 904. Die sache wird nicht verändert, wenn es zwei oder g
adverbien sind: giwitun im thô éft thanan || fon Hierusalem 8
welda an is kindiskî thô nóh | is kraft mikil 840. ne wold
Judeôno thuo léng | gelpes hôrian 3956. Das steigernde adver
wird man, ohne metrische notlage, seiner naturgemässen proklis
lassen: endi an is hugi thâhta || swîđo gerno te gode 236, obgle
in hebung gestellt, sich von seinem beziehungsworte durch die
pause auch trennen lässt: thô ward im is hugi swîđo || blîđi
breostun 473. Ebenso þǽr vor präpositionaladverbien: man wür
len mid his eâgum | þǽr on wlâtâde, obgleich mid eâgum þ
wlâtâde, wie Cr. 327 zu lesen steht, oder hû eâdige þǽr uppe
Sat. 647 nach þǽr geteilt werden muss, damit das erste hemisti
mass genüge.

Überaus häufig ist der fall, dass verbe und auch adverbie
vorangehenden von zwei halbversen als träger seiner zweiten
notwendig sind und aus diesem grunde schon nicht zum folgenden
gen werden können: syđđan ǽrest wearđ || feâsceaft funden

þǽm **ea***fera wæs* | **æ***fter cenned* 12. *þone* **god** *sende* || *folce tô frôfi*
âlêdon þâ | **leôf***ne þeôden* 34. *scolde* **G***rendel þonan* || **feorhseôc**
819. *þone þe* **G***rendel ǽr* || **mâ***ne âcwealde* 1054. **ênon** *skoldu*
b*uok skrîban* Hel. 13. **l***andes skoldi* || **wîdôst** *gi***w***aldan* 44.
quad that sie **s***liumo herod* || *an is* **b***odskepi* 137. *endi thea* **w**
thâr || *bifêng an them* **f***elda* 392. Schon die analogie dieser **fäl**
zu gleicher behandlung derjenigen, wo verb oder adverb **zur metri**
vollständigkeit des halbverses, an dessen ende sie stehn, **nicht erf**
lich sind. Es versteht sich aber, dass die gewohnheit **mit ihne**
halbvers zu schliessen den dichter nicht hindern kann, die **met**
pause vor ihnen eintreten zu lassen, wenn sie die alliteration de
genden halbverses liefern oder doch verstärken, da die allite
ebenso gut wie die satzpause zur begründung der metrischen
dient. Ebenso richtig wie häufig sind daher fälle wie die folge
s*amod ǽrdæge* || **eo***de* **eo***rla sum* Bw. 1311. *swâ hine* **fyrnda**
w*orhte* **w***ǽpna smiđ* 1451. *ǽr hê þone* **g***rundwong* | *ongitan*
1496. *of* **eo***rđsele* | **û***t gesêceđ* 2515. *þe him se* **eo***rđdraca*
geworhte 2712. *ôdan skoldi* || **w***erđan an thesero* **w***eroldi* Hel.
hwô sea iro gilôbon skulin || **h***aldan thurh* **h***luttran hugi* 897. **w**
skoldi || *gio te* **ê***wan daga* 585. *hwan êr sea gisâwin* **ô***stana* | **u**
đôian 594; anstössig ist aber die teilung *that gî thesoro* **w***erold*
forđ || *skulun* **s***alt wesan* 1362, weil *skulun* nicht alliteriert. J
alliteration beweist bei diesem verfahren sogar mehr kraft als die
pause, die vor der apposition stattfindet: denn das verb, das pri
tive nomen und das adverb[1] kann, wenn es mit der apposition a
riert, von dieser in ihren halbvers herübergezogen werden: *þe*
g*ôdan twegen* || **s***ǽton,* **s***uhtorgefæderan* Bw. 1163. *þâ þæt* **hil**
*for***b***earn,* **b***rogden mǽl* 1666. *ic þis* **g***id bi þê* || *â***w***ræc,* **w***intrun*
1723. *þâ wæs* **s***îd rand manig* || **h***afen, handa fæst* 1289. *thô*
s*ân aftar thiu* **m***aht godes* || *gi***k***ûđid, is* **k***raft mikil* Hel. 192. *sid*
môsta thesas **e***rlo folkes* || *gi***w***aldan, thesas* **w***îdon rîkeas* 559. *th*
that **b***erhta lioht* || *gisâhin,* **s***inskôni* 3637. *sô hwê sô that* **m***ên*
tid || **g***erno, thes* **g***ramon ambusni* 900. *thô sprak eft the* **l***andes*
angegin, the **g***odes sunu* 3248. *ak was thâr* **w***erodes sô filu* ||
e*rlskepi* 4227. Andrerseits muss man auch hiebei eingedenk sein,
eine zufällige alliteration, wo der vers sie nicht verlangt, mit leicht
überhört wird: z. b. *hwædere hê his* **f***olme forlêt* || *tô* **l***îfwrađe* Bw

1) Also das prädicat jeder art, nicht aber darum das den casus der
sition regierende nomen: **H***erescildinga* | **b***etst,* **b***eadorinca* Bw. 1108. *âh h*
mendra | **l***yt,* **l***ifgendra* Bi m. wy. 30 sind unzulässige teilungen.

wo durch herüberziehen des alliterierenden verbs das gesetz des
stabes verlezt würde: oder *trewa sind sô gôda* || *gumono gehu*
Hel. 2490, wo das unverhältnismässig dürftige hemistich *tre*
dadurch entstünde.

Bei dem pronom wird die anwendung des grundsatze
die rücksicht beschränkt, die man der proklise zu dem beziehur
schenken muss. Es wird keinem einfallen zu teilen *þâr wæs*
fela in þâm || *eordscræfe* Bw. 2231: es wäre auch unmöglic
eordscræfe, wie sich später zeigen wird, ein unrichtiges hemisti
Aber auch wo eine solche teilung aus metrischen gründen zulä
wo sie minder widerstrebend ist als in diesem falle, wird
ohne metrische notlage besser nicht zugestehn; man wird vieln
len *wes þû mundbóra* | *mînum magoþégnum* 1480. *earfôđlîc*
æghwædrum 1632. *þeáh þe ôđer* | *his ealdre gebohte* 2481.
wê gehêton | *ûssum hlâfórde* 2634. *ánd þê âlýse* | *of þissum l*
dum Andr. 100. *þæt hê on gealgan* | *his gâst onsende* 1329; *ne*
þon leôfra | *nænegum lifigendra* R. d. S. 52; endlich auch *þy*
þû geþyld hafa Bw. 1396: denn proklitisch wird sich der dem
subject vorangehende nominativ des personalpronomens auch dan
ten, wenn er von dem verb getrent ist. Dagegen wird man,
grammatisch bedingte proklise stattfindet, analog wie bei v
adverb teilen *þæt ic ænigra mê* || *weâna ne wénde* Bw. 932.
þec || *gôde forgylde* 955. *þâ se þeôden mec* | *þîne lîfe* 2131.
his ærist þê | *eft gesægde* 2157. *hû þâ folc mid him* | *fæhđe*
2948. *wita kiasan imu ódrana* || *niudsamna namon* Hel. 2
skált thû sie || *haldan, hêlaglîko* 327. *endi frâgôda sie* | *firiwit*
newan that sia fiori te thiu || *thuru kraft godes* 16; sowie
metrischen vollständigkeit des vorangehenden halbverses wege
muss *ne sceal þær dyrne sum* || *wesan þæs ic wêne* Bw. 271.
eal æt þê || *lissa gelong* 2149. *hwæt hit ær on þê* || *gôde begeât*
þeâh þe hlâford ûs || *þis ellenweorc* 2642. Ob indes diese teilu
dann immer das rechte trifft, wenn durch sie das pronom ni
in allen bisher gegebenen beispielen, zum träger der hebung
wird, oder ob das in senkung bleibende pronom nach der se
wo das verb ist, lasse ich dahingestellt: mir erscheint wenig
teilung *rodera rædend* | *hit on riht gescêd* Bw. 1555. *þæt*
ecan | *hý eft gemêtton* 2592. *gôdfrémmendra* | *swylcum gifeđe*
unârlice | *þæt âgan sceal* Gen. 2250 als die natürlichere.

Jedesfalls kann das pronom, wie das adverb, von seine
hungsworte durch die metrische pause nur dann getrent werde
es in hebung steht: *þonne him god heóra* || *æhta and ætwist* G

lengest þissa || *woruldâreâma breâc* 1219. *heô wíde híre* | *willan* 1455. *þæt ic monnum þis* || *wǽre gelǽste* 1541. *þâ nû rûme he* *wuldorfæstne wlite* 2190. *wyrd æfter þissum* | *wordgemearcum* *gewît þû nergean þín* || *feorh foldwege* 2509. *þæt wîf híre* | *wo* *selfa* 2648. *herepað tô þǽre* | *heân byrig* Dan. 38. *gif gê v* *mînre* | *mihte gelýfan* Sat. 251. *frêfra þíne* || *mægcas on môde* . 461. *on galgan hís* | *gâst onsende* El. 480. *sind in bôcum hís* || *dor þâ hê worhte* 826. *hwæt sindan þá* || *gimmas swâ scýne* Cr. *þæt þû môste gesǽlig mínes* || *êðelrîces* 1461. *hí him sylf hýra* || (*ŷwdon* Guthl. 113. *ne wêne þæs ǣnig* | *ælda cynnes* Phoen. 546. *mag thâr faran ênîg* | *thegnô thurh that thiustri* Hel. 3386. *was* *ôk bi sînon* | *sundion giheftid* 5403.

Der dichter des Beowulf jedoch meidet mit feinerem gefühl trennung, wenn das in hebung stehende pronom — ein adverb ir chem falle komt bei ihm nicht vor — nicht zugleich alliteriert. trent daher niemals durch den versschluss, weil das in letzter he stehende pronom nicht alliterieren darf. Er trent auch in der nicht gern das voranstehende pronom: *þæt heô on ǣnîgne* | *eorl ge* 627 ist das einzige sichere beispiel dieser art, das ich mir ber habe; *wes þû mundbora mînum* | *magoþegnum* 1480 ist vielleich zweites, aber eben so richtig liest man *wes þû mundbóra* | *m* *magoþégnum; gif him þýslícu* | *þearf gesǽlde* 2637 vielleicht ein tes, wenn nicht *þýslîc* zu jenen pronomen gehört, die unter umständen adjectiven gleich wiegen. Dieser dichter stellt vielmehr weder das pronom dem beziehungsworte nach: *for þan hie ma* *cræft* | *mînne cûðon* 418. *þæt hî for mundgripe* | *mînum scolde* *gif ic æt þearfe* | *þînre scolde* 1477. *siððan hê môdsefan* | n *cûðe* 2012. *tô þæs þe hê eordsele* | *ânne wisse* 2410; oder er u bricht die verbindung des vorangehenden pronoms mit dem beziehu worte durch worte oder ganze hemistichien: *mînne gehýrað* || *ânfe* *geþôht* 255. *ic þê sceal mîne gelǽstan* || *freôde swâ wit furðum s* *con* 1706. *þǽr wæs swylcra fela* || *in þǽm eordscræfe* | *ærgest* 2231. *þonne mîn sceaceð* | *lîf of lîce* 2742. *mîn âlǽtan* || *lîf* *leôdscipe* 2750. *mînne bebohte* || *frôd feorhlege* 2799. Man sieht zieht die erste dieser weisen bei der trennung durch die cäsur vor andere bei der trennung durch den versschluss; auch ist im let falle die erste nur bei zusammengesetzten wörtern oder bei attribu und genetivischen wortverbindungen, in welchen das nachfolgende sich enklitisch verhält, anwendbar, z. b. *gumcýnnes* || *gehwone of* *gian* Bw. 2765. *wilde culufran* || *âne sende* Gen. 1477. *þonne ic s* *bogan* || *mînne ícwe* 1540. Es versteht sich von selbst, dass

weisen auch den andern dichtern geläufig sind, besonders die
Sie überwiegt im Heliand so sehr, dass sie z. b. unter allen bei
ler verzeichneten fällen des possessivs *mîn* 11 mal vorkomt,
die erste sich nicht einmal angewant findet.

Trent die metrische pause die attributive oder genetivis
bindung eines nomens mit einem andern nomen, so kann
ausbleiben, dass beide alliterieren: denn dem zweiten kann d
nicht fehlen, weil es das vorderste nomen in einem halbvers i
ersten nicht, weil es sonst das vom betonungsgesetz geforder
gewicht über das ihm folgende nomen verlieren würde. Die beisp
zahlreich: *þæt hê þrîtiges* || *manna mægencræft* Bw. 379. *ic ea
lâces* || *mæg and magoþegn* 407. *þæt þæs ahlæcan* || *blôdge bea*
989. *þonne hê Hrôdgâres* | *heordgeneâtas* 1580. *ic þê þûsenda
bringe* 1829. *hafað wîslîcu* | *word on fæðme* Ex. 526. *þa
reáde* | *rôd ofer ealle* Cr. 1102. *and on þone eâdgan* | *andwli
some* 1123. *bi thiu skal ik iu nû te wârun* | *wordun*
Hel. 1518. *nû skalt thû ina an Aegypteo* || *land antlêdean* 70
dann, wenn dem ersten worte bereits ein attribut oder ein gen
ausgeht und diesem lezteren also bereits der reim nicht fehlen da
das wort selber reimlos bleiben: *leôfes monnes* | *lîc eall forsw*
2080, wie auch innerhalb desselben halbverses *leôfes monnes lîc*
men richtig wäre. Entschuldigung verdient *nû is leôdum wên
hwîle* 2910, weil die redensart *mê is wên* so gut wie ein unper
verb = *ic wêne* ist, in welchem der substantivbegriff gewissermas
sinkt. Nur ein scheinbarer fehler ist was man Räts. 55, 3 liest:
âgen || *hrægl hondum up*, denn es ist kein anstoss dabei w
teilt *hôf his âgen hrægl* || *hondum up*: weder wird die allitera
enklitischen *hrægl* vernommen, noch ist *hondum úp* ein unzulä
hemistich. Aber wirklich fehlerhaft und ein zeichen gesunken
ist was ich aus der Genesis verzeichnet habe: *mon wæs to godcu
nesse* 1528; fehlerhaft wäre auch, wenn es glauben verdiente,
zige beispiel dieser art aus dem Beowulf *gemunde þâ se gôd
Higelâces* 758: aber wer in ähnlicher structur sonst immer
sagte *ac hine se môdega* | *mêg Higelâces* 813. *geþenc nû, se
maga Healfdenes* 1474. *sôna mê se mæra* | *maga Healfden
sôna him se frôda* | *fæder Ohtheres* 2928, der kann das eine m
so gefehlt haben, und man darf mit zuversicht *môdega* für *gôd*
dieren.

Die unbestimten quantitätsbegriffe, von denen w
dass sie voranstehend nicht notwendig die alliteration an sich
tun es natürlich auch vor der metrischen pause nicht: *and h*

mónig || **snellîc sǽrinc** 687. *þæt nǽfre* **Grendel** *swâ féla* | **gryra** g
mede 591. **þolôde** *ǽr féla* || **handgemôta** 1525. *hé mæg* **þǽr**
freônda findan 1837. *ne mé* **swôr** *fela* || **âda** *on* **unriht** 2738. *tho*
hêr ni willie farstandan filu || **werodes** *an thesaro* **wôstunni** Hel.
Dass die metrische pause zwischen die präposition und i
casus fallen könne, muss ich auch nach Bugges widerspruch (
zschr. 4, 194) wenigstens für den Beowulf in zweifel ziehen. Ich m
darauf aufmerksam, dass das einzige beispiel 135, das in diesem w
sich zu finden scheint. auch aus einem andern grunde anstössig
Eft *gefremede* || **mordbeala** **mâre** | *and nô* **mearn** *fore* || **fǽhde** *and fy*
ist nicht poetisch stilisiert: der dichter wird nicht leicht zwei voll
dige sätze mit prädicat und object durch und verknüpfen, sondern
weder das neue prädicat oder das neue object in apposition zu den
ersten satzes stellen, hier also *eft gefremede mordbeala mâre an*
mearn fore, fǽhde and fyrene; man vergleiche wie dieselbe appos
153. 879. 2480 angebracht wird. Hat die Genesis 1032 einen sol
fall *âdêmest mé fram* **dugude** | *and âdrifest from* || **earde** *mînum*
ist es nicht der einzige beweis eines stumpferen kunstgefühls, da
dichter gegenüber dem des Beowulf ablegt; aber ich muss ge
dass mir die widerholung des *from* in demselben verse den zw
erweckt, ob nicht der dichter beim zweiten male vielmehr das so
liegende *feor* gebraucht habe, vergl. 1038 *þeáh þû* **from** *scyle,* ||
mâgum **feor** | **fâh** *gewîtan.* 1053 **fæderyeardum** **feor**. Noch we
bedeutet für den Beowulf ein beispiel aus dem Boethius; aber für
sen selbst kann ich nicht einmal anerkennen was wir 24, 9 lesen
rum lâcan | **feor** *up ofer* || **wolcnu** **windan**. Hier steht nämlich
präposition nicht einmal in hebung, was doch durchaus nötig wäre
sie ihrer natürlichen proklise zu entnehmen. Es ist kaum eine e
dation zu nennen, wenn man liest **feor** *uppe* | *ofer* **wolcnu** **wi**
Ein andres scheinbares beispiel findet sich im selben werke 21, 2
die tô || *þǽm* **écum** *gode*, denn *fundie* = *fundige* genügt für ein
stich, und der herausgeber hat ohne not die präposition herübergez
Indessen würde es bei diesem dichter nicht überraschen, die prä
tion, die er vor folgendem nomen die alliteration auf sich ziehen
auch in hebung vor der metrischen pause vorzufinden, und es b
net in der tat **lange** *betweox* | **lyfte** *and rodere* 24, 13. Andere
spiele gibt es, wenn mir nichts entgangen ist, weder hier noch s
es wäre denn in den psalmen, wo so ziemlich alles möglich ist.

Conjunctionen, die den satz eröffnen, und interjecti
sind schon wegen der syntaktischen pause, die ihnen unmittelbar
ausgeht, nicht in der lage, durch den versschluss oder die cäsu

den sätzen, die sie eröffnen, getrent zu werden, ausser etwa i chen kurzen hauptsätzen, die kein ganzes hemistich für sich in nehmen. Aber ich habe auch von dieser art kein beispiel ebenso wenig wie ein beispiel von **und**, **oder**, **noch** am schlu halbverses. Man stelle sich vor, dass es in den oben beige beispielen der metrischen pause nach fragendem pronominala *ne wât hwider* || *atol âse wlanc* Bw. 1331 und *gif ic wiste hû* || *aglâccan* 2519 statt *hwider* und *hû* vielmehr hiesse *hwæđer*[1] die abstracte bedeutung dieser partikeln würde nicht so gut sinliche von *hwider* und *hû* der aufgabe die hebung zu tragen sen sein.

Zu einer schönen wirkung ist, wie in aller stichische erforderlich, dass die **metrischen glieder** mit den **syntak** in freiem wechsel bald zusammenfallen, bald sich kreuzen. I wechsel also wird die metrische pause bald durch eine satzpau mitten im satze durch den eintritt des stabreimes herbeigefü es würde unangenehm auffallen, wenn in einer reihe von ver versschluss oder jede cäsur oder gar jeder versschluss und je mit einer satzpause zusammen fiele. Ebenso müssen aber grösseren satzpausen, nach denen gedanke und periode neu a einem freien wechsel bald mit dem versschlusse, bald mit zusammen treffen. Eine längere reihe von versen, in welcher s weg mit dem versschlusse zusammen träfen, würde den ein lahmheit, eine, in der sie durchweg mit der cäsur zusamme den der ruhelosigkeit machen. Fiele regelmässig nach einer z die nicht zu gross wäre, um im ohr behalten zu werden, eine satzpause in einen versschluss, so entstünde strophische statt chischen gliederung. Notwendig ist dieses zusammenfallen eines zum zusammenhängenden vortrag bestimten abschnittes: eher kann nicht mit einem halben verse schliessen, der neue einem halben anfangen, deren verknüpfung durch den stab ohr des hörers notwendig verloren ginge. Dass die in der handschrift des Heliand bezifferten abschnitte so oft (19mal a der cäsur aufhören und anfangen, beweist dass der urheber d teilung das werk bereits als gegenstand des stillen lesens be womit es übereinstimt, dass der abschnitt so oft mitten in eine reissbaren zusammenhang der erzählung gemacht wird. De selbst hat ohne zweifel sein werk für den mündlichen vortrag und keinen dieser misgriffe begangen.

1) So steht wirklich, aber sinlos in der handschrift.

VI. Von der hebung.

Die hier in betracht kommenden begriffe der quantität sind l andern als die in der hochdeutschen verskunst gelten; nur verstel sich von selbst, dass in den mundarten, die bei der ersten lau schiebung stehn geblieben sind, *p k* und *f* einfache laute sind und l position bewirken.

Das feste gerüst des halbverses, sein wesentliches und sich g bleibendes element sind die beiden hebungen; die zufällige, willkür umkleidung des gerüstes ist die senkung, die als auftact den hall beginnen und nach jeder hebung eintreten kann. Ganz ohne den ge satz der senkung, nur aus den beiden hebungen, aus zwei sil also kann der halbvers nicht bestehn, und die seltnen beispiele, man dafür beibringen könte, müssen aus verderbnis des textes er werden. Die beiden, die der Beowulf liefert, *ǽrgód* 1329. *hreás* 2488 werden von den herausgebern mit recht durch naheliegende er zungen beseitigt; eine solche hat Grein auch zu *þróhtheárd* Andr. gebilligt, dagegen Ex. 118 die wahrhaft unvermeidliche *húr hǽđ[st* unterlassen. *Weárm lím* lautet ein hemistich an einer unverständli sichtlich zerrütteten stelle Räts. 5, 7; *feór úp* Boeth. 24, 9 verm der herausgeber durch die üble teilung *feór úp ofer* || *wolcnu win* wofür ich mit leichter änderung *feór úppe* vorschlage.

Unzulässig sind aber auch hemistichien wie *fóletógan* Dan. (lies *[frome] foletogan*). *spelbodan* Ex. 513 (lies *[hýrde] spelb* nach 124). *firenfull* Boeth. 15, 7 (lies *firena full*) und die vom ausgeber mit recht ergänzten *wórd gódes* Hel. 2. *héritógo* 765. *c thín* 1605. *íro wérk* 5291: denn die der kurzen silbe nachfolg beugungs- oder bildungssilbe, sie sei selbst lang oder kurz, wird als senkung empfunden, sondern gilt mit der ihr vorangehenden ku einer langen gleich. Mit andern worten: zwei verschleifte silben, man sie in der hochdeutschen verskunst genant hat, gelten nu eine. Ein fernerer fall entsteht wenn man Hel. 1362 richtig teilt *gi thesoro weroldes nu fórđ skulun* || *salt wesan*: ich denke, man *salt wesan*, *sundigero manno* als ein hemistich lesen, wozu das z fehlt. Nach der überlieferten schreibung wäre *fira feórum* Cr. der gleiche fall wie *héritógo*: aber wenn der dichter, wie man an men darf, noch *feorhum* ausgesprochen hat, ist nichts zu b standen.

Eine minder betonte silbe genügt um die beiden hebungen als s erkennen zu lassen, mag sie nun der ersten hebung vorausgehen, sie der ersten oder der zweiten nachfolgen, und drei silben, wor

nicht zwei mit einander verschleifbare sein dürfen, sind das zulässige mass des halbverses. Beispiele dieses masses fin wenn man die mit contrahierten formen gelten lässt, nicht ge ten; aber da der dichter *heâhan neâhan freâwan Wealhþeôwan trôhan* kann gesprochen haben, muss man solche wie Bw. 1 629. 820. 1036. 1264. 1883 ausser acht lassen. Auch *hât in* und *on flet gǽđ* 2034. 2054 beweisen nichts, weil die former und *ganged* hier concurrieren. Es bleiben nach abzug aller d Beowulf folgende fälle übrig: *fôtes trém* 2525. *bórd wiđ ró gumcýnnes* (da das folgende *gehwone* dem folgenden hemistic behrlich ist) 2765. *heâ healle* (schwache nebenform zu *hea* plural) 1926. Einige weitere, *gégnum fór* 1404. *sécg bétsta* 94 *þégn bétstan* 1871. *grétte þá* 652 gehören wegen der möglic sprache *gegenum betesta þegen grêtede* der metrisch gleichen mit verschleiften silben an. Aus anderen werken habe ich, trahierten formen und alle zweifelhaften lesarten bei seite gelas gende beispiele angemerkt:

1. Die senkung geht voraus: *ân wiht ís* Räts. 81, 1. *swá* Kl.. d. Fr. 24. Ich würde hinzufügen *on upwég* Guthl. 128 mir nicht 1340 *eardes on upweg* die überlieferung verdächtig Dieser fall wird wenigstens bei compositen sonst ganz vermied

2. Die senkung folgt der ersten hebung: *holmes hlæst* G *rincas þý* 1895. *rincas þǽs* 2031 (das *þâ*, das bei Grein i beiden fällen als auftact vorausgeht, ist nicht pronom, sonder und gehört beide male als lezte hebung zum vorhergehender *gára láf* 2019. *ôđer Chám* 1241. *Sêm and Chám* 1551. C *Chám* 1617. *unriht dón* Dan. 23. *burge weárd* (Ms. sinlos 740. *word indráf* Sat. 80. *lofsang dóđ* R. d. S. 69. *þê gelíc* *já and nú* Andr. 489. *dryhtnes* (Ms. sinlos *dryhten*) *dôm* 1001 *des treów* Kr. 17. *rûmheort beón* Gnom. 87. *gleômen gied* 16 *wæs nó* Räts. 22, 4.

3. Die senkung folgt der zweiten hebung: *mîn weáld* sinlos *mine*) Gen. 2251. *swôgénde* 2551. *fær Nócs* 1323. e 1423. *iú êce* Ex. 288. *werbeámas* 486. *ælmíhtig* Dan. 477. Sat. 371. *carcérnes* 490. *mêréri* Phoen. 668 in den schlu deren zweite hemistichien lateinisch sind. *stân strǽte* An *wrǽcmæcgas* (*hwearfum*, das Grein zu diesem hemistich zieh dem vorhergehenden überlassen werden, weil es nicht alliterier 234. *orétta* (man muss erst nach *se ân* teilen, statt mit G vorhergehenden vers durch eine ergänzung zu helfen) 372.

El. 837. *ic ûttôr* Räts. 41, 84. *waldéndre* (*wiht*, von Grein hi
gezogen, verlangt der vorhergehende vers um nicht gegen das g
des hauptstabes zu fehlen) 41, 87. *siôfúnga* Boeth. 16, 7. *eâc sú*
22, 41. *of írned* 29, 32. *leóht lyfle* 29, 52. *eorlscipes* Sal
Hiêrícho 201.

Beliebt war, wie man sieht, keine dieser drei weisen; der Hel
liefert, glaube ich, nicht ein sicheres beispiel. Ich habe notiert *al*
đun 5817. *sân morgan* 5959, beides nur von der Londoner h
schrift bezeugt; den einen fall beseitigt Heyne durch die ergän
[gi]wurđun, im andern hätte er getrost *sân [an] morgan* setzen
nen. Mit verschleiften silben in der senkung liest man *is engilun* 1
nâhida thó 3672 und vielleicht mehr. Häufig jedoch, auch im Heli
sind halbverse mit nur einer senkung und verschleiften sil
in der einen hebung, die man offenbar gefälliger fand als di
strengen sinne dreisilbigen, die aber metrisch den gleichen wert h
Ich kann mich hier auf beispiele aus dem Beowulf und Heliand besch
ken: 1) *on geârdágum* Bw. 1. *of feorwegum* 37. *ymb sundflite*
on deôp wǽter 509. *mîn rûnwita* 1325. *ge feor háfađ* 1340. *i*
háfu 2150. *his freâwine* 2438. *þæt mǽgwine* 2479. *of hornb*
2437. *of eorđséle* 2515. *ymbeode þá* 620. *an gastséli* Hel.
an êrdágun 1046. *an hwarf werôs* 4469. Mit verschleiften s
auch im auftacte *iro thiodgóde* 789. *manag gêst faran* 1015. *t*
liudskádon 1080. 2) *deâdwîc seón* = *seohan* Bw. 1275. *Hrêđel cý*
2430. *rîdend swéfeđ* 2457. *sorhleôđ gæleđ* 2460. *slîđmôd kú*
Hel. 703. *lucid húgis* 1468. *sinlîf séhan* 1475. *mênwerk m*
1705. 3) *þeôdcýninga* Bw. 2. *sǽcýninga* 2382. *hebanríki* Hel. 1
godes éo 3456.

Beide hebungen zugleich lässt man indes auch bei zwei-
mehrsilbigem auftact nur dann ohne nachfolgende senkung,
die zweite von ihnen aus einem einsilbigen wort oder zwei
schleiften silben besteht; ausgeschlossen sind also zusammense
gen wie *Beówulf*. Von der ersteren art finde ich im Beowulf, von
spielen mit gekürzten formen abgesehen, nur folgende: *and on*
dón 1166. *swâ sceal man dón* 1172. 1534. *þeâh þe hé geo*
1832. *swâ sceal mǽg dón* 2166; in der Genesis[1] *swâ wit him* b

1) *þæt is sûd-eást*, wie Thorpe 667 liest, ist zweifelhaft, da Junius in
einstimmung mit *west and norđ* 275 *sud and east* gelesen hat. *Waldend u*
hæfde wordbeót 2761 ist ein bedenklicher vers, da das nicht alliterierende
eigentlich zu dem ersten hemistich gezogen werden müste; und warum hätt
dichter sich auf *wordbeót* gesteift, da er *wordgebeót* und *wordbeótunge* zur
wahl hatte?

574. *swa hér men dóđ* 1206. *on geweald dón* 1789; in ander
ken: *þenden wé hér beóđ* Az. 89. *þonne eall þreó* Cr. 965. *a*
síđ dóđ 1568. *siđđan ic up weóx* Kl. d. Fr. 3 (doch liegt *up â*
nahe). *swâ him siô cwên beád* El. 378. *ne synt þâ word sôđ*
2, 18. *swâ swâ hweôl déđ* 13, 74. *hî þæt well dóđ* 19, 26.
swâ eal déđ 20, 207. *þeâh hi wom dón* F. lcw. 70. *þæt ic a*
Räts. 24, 9. *þær wit tû beóđ* 64, 5. Mit verschleiften silben
sich die beispiele schon vorhin beliebig häufen. Es können
beiden hebungen verschleifte silben stehn: *sceôp him Heorot* (m
náman 78. *ne mihte snotor hæleđ* 190. *hwô gibodan hábad* He
aber verschleifte silben nur in erster hebung scheinen nicht lei
zukommen, wo keiner von beiden hebungen eine senkung folgt; o
man ebensogut *and þær code in* und *þær wæs wera wôp* sage
wie *and þær in code* Andr. 1003. Guthl. 978 und *þær wæs wô*
Andr. 1556. Dass der nominativ und accusativ *Hygelâc* so we
Beówulf als träger beider hebungen erscheint ist natürlich; aber
nicht *wera wop* so gut wie *snotor hæleđ?* Wer darauf achtet w
beispiele finden, ich habe es versäumt. Ich habe oben das he
swâ hê nû git déđ Bw. 1058. 1134 nicht angeführt, weil ma
gita sprechen kann: es ist aus eben diesem grunde hier anzufüh

Sehr häufig sind hemistichien mit oder ohne auftact, in
der zweiten, aber nicht der ersten hebung eine se
folgt. In diesem falle muss jedoch die erste hebung notw
alliterieren: reimlos darf sie nur bei nachfolgender senkung
und es gilt hiebei gleich, ob die erste hebung von einer silbe o
zwei verschleiften silben getragen wird. Man kann nämlic
hebung, der keine senkung folgt, nur dadurch, dass man si
höher als die folgende hebung betont, bemerklich machen;[1] de
reim aber darf der höher betonten hebung niemals fehlen, u
höhere betonung der reimlosen ersten hebung auf kosten der rei
zweiten würde eine alliteration am unrechten platz voraussetze
dichter des Byrhtnoth betont richtig, aber er alliteriert falsch
sagt *hwæt þis fólc segeđ* 45 und *hé wæs on Nórđhymbron* 2
des Heliand wäre mit dem halbvers *an hwárf werôs* 4469 im g
falle, wenn nicht, wie schon bemerkt, der anlaut *h* in *hwarf*
stumm wäre. Es wäre falsch zu betonen *côw hét secgan* Bw. 39
gé hím sindon 393. *onsénd Hygelâce* 452. *þæt hie óft wæron*
es muss heissen *þæt híe oft wæron, onsend Hygeláce, and gé h*

1) Vergl. die ausführung dieses grundsatzes bei Hügel Über Otfri
betonung s. 3 fgg.

don, eów hêt secgan. Richtig ist *and þóne gebringan* 3009, wäre *and þóne bringan;* richtig *and hine bǽdon* Gen. 780, falsch *and hine bǽdon; óferhigian* Bw. 2766 ist ein unmöglicher hal *fór scotenum* 1026 nicht minder. Gen. 475 *him tó wæron* | *gepingdo* ist schon darum verdächtig, weil sonst *witian* mit den fachen dativ der person verbunden wird; in zwei andern fällen Grein gelten liess: *þám ôdrum* | *þe wê ǽr cúdon* 357 und *þá o Abrahames mǽg* 2533 vermute ich erste halbverse, zu denen der fehlt. Eine kurze consonantisch auslautende stammsilbe, mit w das wort schliesst, kann natürlich auch vor vocalischem anla zweiten hebung, also ohne dass durch deren anlaut position f entsteht, die erste hebung tragen: *hwædre him god úde* Bw. *biûtan god éno* Hel. 2323. *an, eoridfolc* 4143. Eine mit k vocal auslautende stammsilbe würde hiezu nicht fähig sein, so wie den halbvers als zweite hebung zu schliessen; die häufigen wo *me þe we ge he þu ju nu* auf diese art vorkommen, beweise länge ihrer vocale. Sie ist bei den pronominalformen auf *e* durc verstummte auslautende *r* = got. *s* hinlänglich begründet und die quantitätsbezeichnung der angelsächsischen handschriften zum fluss bestätigt.

Aus den bisherigen beispielen geht bereits hervor, dass und welchen umständen der nebenton eines zusammengesetzten tes, dessen hauptton die erste hebung bildet, in zweiter he stehn darf. Entweder muss der nebenton auf einer kürze mit na gender verschleifter silbe liegen, oder das wort muss, sei es na ersten, sei es nach der zweiten hebung, eine senkung liefern. Ge formen wie *lîffreá* Cr. 15. *brôþreá* Gen. 1813. *ǽctreô* (dat.) Fr. 28 zählen nicht; sonst findet sich eine ausnahme, wenn ich übersehe,[1] nur im ersten gespräch zwischen Salomo und Saturn 16 *þæt palmtreów;* Hel. 8 *hwô sia skoldin is gibodskip* wäre eine z wenn sie nicht nur an der gekürzten form hinge, die man unb lich durch die volle *gibodskipi* ersetzen darf. Auch *winemǽg Her merewîf meoduheal mægencræft* werden als träger beider hebunge mieden; während *metepego*, mit verschleifbaren silben in beiden so berechtigt ist wie die sehr gewöhnlichen *goldwine rûnwita ræ Ohthere* und wie *middangeárd* Bw. 1771. *fírgenstreám* 2128. *sceórp* 2155. *Ongenþeów* 2486; *hondscóle* 1963. *mandrýhten Hrôdgáre* 1990. *Ingélde* 2064; *fletsíttende* 2022; *ídelhénde* 208

1) Von dem unverständlichen *se us is se monwæg* Guthl. 482, in eine dem die alliteration fehlt, wird man keinen gebrauch machen.

Es können aber auch tieftonige bildungs- und beugu ben, d. h. solche, die entweder auf eine hochtonige lange oder a verschleifte silben folgen, die zweite hebung tragen, wenn ihn senkung nachfolgt: *mid Wylfíngum* Bw. 461. *on fandúnga* Ge *an fastúnnea* Hel. 1053. *wæs ôpérre* (ms. fälschlich *opere*) Ge *þâ sêléstan* Bw. 416. *þone yldéstan* 363. *sê yldésta* Gen. 1241. *héróston* Hel. 2046. *thes wîsóston* 2787. *to healdánne* Bw. 17 *hetténdum* 3004. *te githoliánne* Hel. 5533. *sô gornóda* 5023. diesen fällen -- es sind lauter erste halbverse — wird die ti silbe als trägerin der zweiten hebung dadurch erwiesen, dass im fall ein einsilbiges wort oder zwei verschleifte silben ohne alli und ohne nachfolgende senkung die erste hebung tragen müsten. man aber das gesetz, durch welches dies verboten wird, nich lassen, so liefert eine grosse anzahl zweiter halbverse, in welc erste hebung jederzeit alliterieren muss, die gleiche erscheinung denn jeder zweifel über die betonung ausgeschlossen ist: *mid tinge* Bw. 1659. *hine yrrínga* 2964. *an hengínnea* Hel. 51 *sêléstan* Bw. 3122. *that wirsísta* Hel. 2058. *te hêróston* 2884. *hetteíndun (hettiandeon)* 2281. 2810. Hier nun beweisen ni die fälle, in welchen dem die zwei hebungen tragender nur ein einsilbiges oder aus zwei verschleiften silben bestehe auftact vorausgeht, sondern ebenso wol die mit zwei- und silbigem auftact: *tô gefremmánne* Bw. 174. *þâra þe hé cênó* *ôđ þæt semnínga* 644. *ic mê mid Hruntínge* 1490. *þæt ic mé* 1772. *se þe waldéndes* 2292. *mid his gædelíngum* 2949. *ne hê mû an is ârúndi* Hel. 121. *that hie ûses waldándes* 18 *giwêt im ôk mid is hîwiska* 356. *gisâhun thâr mahtígna* 394 *ni gidar ik thí sô helágna* 2121. *that hê wôdiéndi* 2276. *liggiandi* 3346. *sôhta is gadulíngos* 3173. *thea wârun imu tr* 3518. *the sic thô wisóstun* 4469; und nach dieser analogie w denn auch in ersten halbversen, wo die erste hebung nicht alli muss und eine andre betonung daher denkbar wäre, vorziehe *mergénne* Bw. 565. *þæt him irénna* 2683. *ôđ þæt semníng* *þæt hig ædelínges* 1596. *him se yldésta* 258. *wæs þâm yldésta* *þæt þâ lidénde* 221. *ôđ þe nîpénde* 649. *ne þæs wealdend* *tô gecyídánne* 257. *tô geþoliánne* 1419. *tô gefremmánne* 264 *that ârúndi* Hel. 1890. *thuo thia wîgándos* 5545. *mid is he* 5435. *bi theru menníski* 4751. *an sô mahtíges* 5612. *sô spildiánne* 5348.

Die tieftonige silbe ohne folgende senkung als zweite hebu ten zu lassen geht durchaus nicht an: so richtig *tô befleôhá*

falsch wäre *tô befleônné* Bw. 1003; so wenig *mid nîdum*, wie Jud. 287 liest, so wenig kann auch *mid niđđúm* für ein hemistich ten; *sé þone gomelan* Bw. 2421 könte unmöglich *sé þone gomelán* b werden, denn *sé þe him bealuwá, hûrû sê snoterá* wäre nicht b als *sê þe him bealwá* 909. *hûrû sê snotrá* 3120; und nichts auch dann geändert, wenn im tiefton selbst zwei verschleifte s stehn: die betonung *sê wæs wreccéna* 898. *sô gibundánan* Hel. 5263. *ni thes theodánes* 4964 würde widerum die senkung verm lassen, an welcher gemessen der tiefton erst die kraft erlangt, zweite hebung zu tragen. Hier liegt ein tiefgreifender unterschied der hochdeutschen verskunst, wie sie sich seit dem 9. jahrhunder anschluss an den akatalektischen iambischen dimeter der lateinis reimdichtung gestaltet hat: erst dieses vorbild und die liebe not er mit ihm hatte, führte Otfried dazu, tieftonige schlusssilben die hebung tragen zu lassen.

Alle kritisch nicht zu beanstandenden stellen, die in alliteri der dichtung hiezu aufzufordern scheinen, beweisen entweder, dass dichter die quantität gewisser silben anders beurteilte als wir, oder er sich an das gesetz des hauptstabes nicht band.

Ich verweise auf die hier einschlagenden stellen, die scho zweiten capitel beigebracht worden sind und auf deren keine ich zu kommen will. Ich gebe dafür eine anzahl fälle aus zweiten hal sen, die mir dort nicht der mühe wert schien anzuführen, weil sie alle sehr leicht erledigen: *þær hê fægrán* Guthl. 353. *hwylc fægra* 720, beide formen als comparativ gemeint: man lese also synkope *fægróra* und *fægróran*; *for eôwére* 679. *in ûsséra* 725, des nur nachlässige schreibung für *eôwérre* dat. sing. fem. und *û* gen. plur.; *sume in ûrrá* 548 wider für *ûsérra*; *fore æfstúm* 684. *æféstum*; *and his þegnám* El. 187, wo Grein bereits das für den unentbehrliche *hine* als zweite hebung ergänzt hat. Ebenso einfac es sodann mit folgenden ersten halbversen bewant: *on flyhté* Andr. Grein *[faran] on flyhte*, was der dichter hier gar nicht umgehn k *né wîtgéna* Jul. 515, lies *wîtigena*: ebenso El. 289. 334. *âwy* Jul. 817, ein unverständliches wort, mit dem man sich vergeblich q lies mit Thorpe *âwyrgédne*. *wid hetendúm* El. 18, schlechte sc bung für *hetténdum*. *on byrgénum* Phoen. 512 desgleichen für *by num*. *and fægerrá* Panth. 29, auf *fægróra* zurückzuführen; desglei *se æftéra* Räts. 54, 12 auf *æftóra*. *nê eâgéna* 40, 11, wo Grein nicht zu entbehrende *hafað* hinzugefügt hat. *on feowérum* Menol. man ergänze *eác*, nach 118. *hire eldréna* Boeth. 13, 28 kann el gut *eldérna* lauten. *gewurdéne* | *wyrda, þá beôđ* || *þá feôwere* | 1

râpas Sal. 332 fg., zwei fälle, die lediglich auf falscher, die
tische pause misachtender teilung beruhen: teilt man richtig
þâ hrôd þâ frôwere | *fæges râpas* ein zulässiger vers, während
ersten halbvers *gewurdene wyrda* der zweite fehlt. *on wêstén*
2. 1 und so immer in diesem werke für die richtigen formen
Liest man Sat. 670. Andr. 195 als ersten halbvers *of h*
ohne dass sich gerade die ergänzung aufdrängt, so wird man
einzelte fälle immerhin auf textverderbnis zurückführen. And
es im Boethius mit den zweiten halbversen *his âgénum* 7, 4
âgénes 13, 30. *hî heora âgéne* (acc. fem. sg.) 13, 48. *þînum*
20, 23: dieser dichter wird das *n* nach falscher analogie vor
desertum und *þînen* serva in der flexion verdoppelt haben.
man auch wol in seinem hemistich *tô metanne* 21, 42 ein wi
im präsens schwach gebildetes *mettan* neben *metan* erkennen.
rer ist es einen grund der production bei *gegrundéne* Byrhtn
ersinnen: aber aus den halbversen *ful cyrténu* Räts. 26, 6. *þ*
gâlan Geb. 5, 8. *and hine singâle* Boeth. 7, 50 hat man
schluss über die quantität dunkler wörter lediglich zu verzeichn

Wichtiger ist die belehrung, die der tiefton in zweiter
über die quantität gewisser bildungssilben erteilt. Es ist ü
angelsächsischen texten das zeichen der länge nur bei stammvo
setzen, womit man von der voraussetzung ausgeht und sie näh
die vocale der bildung und beugung in dieser mundart entwede
weg gekürzt seien oder doch in der quantität unbestimbar sch
Die folgenden beispiele werden zeigen wiefern uns die dichte
ganz bestimt unterrichten;[1] sie würden ohne die production
zweite hebung tragenden bildungsvocale ebenso viele metrisch
darstellen.

1. *Mid bôcérum* Dan. 164. *sume bôcéras* Wy. 71. *þa*
leornéras Phoen. 424. *and bôcéras* Andr. 607. *nû ic eom b*
and swingére Räts. 28, 7 fg.

2. *Tô trumnâde* Guthl. 729. *þær hé earfédu* Cr. 117
earfédum Menol. 224. Guthl. 428. 528. *nis mê earféde* 10
earfédo Sat. 127. *habbad folgóda* Cr. 390.

3. *Hy̆ þæs lâreówes* Cr. 458.

4. *þæt his suhtríga* Gen. 2029. *and his suhtrîan* 177
hiô ânîges Boeth. 13, 22. *þæt hiô on ânîge* 20, 163. Auch i

1) Ich will nicht versäumen darauf hinzuweisen, dass Schubert D
arte metr. p. 14. 39 sq. das richtige in dieser sache bereits erkant hat:
wichtigste von dem wenigen, das ich mir aus seiner schrift anzueignen ve

versagt man der adjectivendung *ig* das längezeichen und wir
eines andern belehrt: *that sie sô thurftiges* Hel. 2304.

5. *Bæd him fultûmes* Gen. 2025. Hier ist indes die läng
scheinbaren ableitungssilbe unverständlich, wenn man nicht die e
lung aus *ful-dôm*, die Grimm 2, 150 als frage aufwirft, bejaht.
figere beispiele geben die psalmen: *on fultûme* 34, 2, 3. *þu gefu*
64, 3, 2. *gefultûma* 69, 1, 3.

6. *Ic côw wîsige* Bw. 292. 3103. *þâ þû dômige* Dan. 37
þec blêtsige 381. *ær þon endige* Phoen. 83. *geþingige* Jul. 198.
gefæstnige 649. *ge monetigað* Andr. 747. Das wäre alts. *wîsôju*
môje dômôgea usw.: die flexion auf *ôjan*, die zu der bildung auf
praesens noch die auf *i* hinzufügt, hat im Angelsächsischen das
sens auf *ôn* ganz verdrängt; aber sie wird durch umlaut zu *igean*
lôg flamma zu *lîg*, *hôwi* foenum zu *hîg*; die vermittelnde form
hat sich verloren, sowie auch *lêg* und *hêg* gegen *lîg* und *hîg* z
tritt. Sowie nun neben der vollen form des infinitivs in *ymbwî*
Ex. 65. *geopenigean* El. 1102 eine compendiöser geschriebene a
und weit vorwiegt, z. b. *gesceáwian* Gen. 1581. *hât sîðian*
gefælsian Cr. 144. 320. *and him þoncian* Guthl. 468. *bedeâglian*
so liest man auch im verbum finitum öfter als die formen m
solche mit *i*: *þæt wê fundiað* Bw. 1819. *swâ ic þê wîsie* Gen
þær gê sîðien Ex. 272. *þâ þec wurdiað* Dan. 367. 386. *þe gê w*
Cr. 89. *and wuldriað* 401. *and fulwiað* 448. *þe nô tydriað*
næfre brosniað Phoen. 38. *him folgiað* 591. *þus reordiað* 53
þec breodwiað Guthl. 258. *ac hî blissiað* 468. *âsundrien* 1150.
rîcsie El. 774. *geopenie* 792.

7. *Abredwâde* Bw. 2619. *and gefrætwâde* 96. *swâ rîxôde*
ic him þênôde 560. *swâ bealdôde* 2177. *swâ begnornôdon* 317
reordâde Gen. 1253. *and segnâde* 1365. *geblêtsâde* 1505. *þâ*
tâde 1598. *and wriþâde* 1702. *ne sceâwôde* 606. *þâ fandôde*
and swâ gyldôde 2106. *þâ reordôde* 2673. *getigþôde* 2752. *ge*
þôde Ex. 86. *hê spearcâde* Sat. 78. *geþrôwôde* 548. 666. *þið*
fundâdest Cr. 1671. *gegearwâde* Cræft. 100. *geâscôdon* And
and fæstnôdon 49. *gestadelôde* 162. *âmearcôde* 751. *getâcnôde*
Neben diesen formen auf *â* und *ô* bringen indes die handschriften
geschwächte auf *e* in der gleichen metrischen stellung; der geschw
bindevocal kann aber nicht lang sein, und es scheint also hier v
stens die zweite hebung auf kurzer bildungssilbe mit nachfolgende
schleifter beugungssilbe zu ruhen. Aber es fehlt jeder grund die
ter in diesen fällen für die schreibung verantwortlich zu machen;
darf und muss die fehlerhaften hemistichien *gefcormedon* Gen.

getimbrede Ex. 391. *hû þê swefnede* Dan. 131. *þæt gyddede*
swâ gnornedon Sat. 280. *geþrôwedon* El. 855. *þæt hie we*
1222. *gemicledu* Räts. 21, 20. *fordon mê glîwedon* 27, 13 n
analogie der zahlreichen fälle mit *a* und *o* emendieren. Die
dichter werden die schwächung des bindevocals überhaupt nicht
wenigstens nicht anerkant haben, und man sollte sie auch
ersten halbversen *and gebeôtedon* Bw. 536. *and betimbredon* 31
sie bei der möglichkeit, die partikel als erste hebung zu bet
metrisch nicht unerträglich ist, dennoch nicht dulden.

8. Endlich ergibt sich auch ein altsächsischer flexionsv
lang, den man für kurz anzusehen pflegt: *iro selbôro* Hel. 877.

Man hat schon bemerken können, dass dieses gesetz den
für die länge einiger stammvocale liefert. Die hemistichien *fo*
glîwedon Räts. 27, 13. *geþafode* Gen. 2233. *geþrowade* J
geþrowode Sat. 548. 666. El. 859. *and wriþade* Gen. 1702 ha
eine hebung statt zweien, es sei denn dass man *glîwian þâfi*
wian wrîdian annehme.

Fremde wörter können eine störung der metrischen
nicht herbeiführen; wo eines nicht im stande sein sollte sich ih
fügen, wäre der dichter genötigt auf seinen gebrauch zu ver
Dass ihr accent verrückt, ihre quantität verändert wird hat z
mit der verskunst nichts zu tun, aber aus dem verse wird erka
fern es geschehen ist oder vielleicht dem verse zu gefallen ger
geschieht. Die alliteration des fremden wortes zeigt, welche sei
ben als die höchstbetonte angenommen wird, die verwendung ei
genden tieftonigen silbe gibt über die quantität dieser sowie der
betonten auskunft. Der dichter des Heliand lässt *Johannes* nac
scher art überall auf *j* (oder *g*) alliterieren und verwendet die
silbe in zweiter hebung: *thâr Johánnes* 965. *biûtan that m*
Johánnes 2775; ebenso *te Bethánia* 951. *nû skalt thû ina an*
lo 704 und der dichter der Genesis *and Gomórre* 1997; sie s
also *Jóhannes* und *Gômorre*, sonst müsten sie den tiefton auf d
silbe legen und könten diesen worten nicht zwei hebungen zu
geben. Der dichter des Menologiums reimt der lateinischen b
gemäss *hwæt þâ apostolas* 122, produciert aber das *o* der dritt
da er, wenn diese kurz wäre, in der vierten nicht die erfor
senkung, sondern nur eine mit der dritten verschleifte silbe hät
ebenso verfährt der dichter der Höllenfahrt in dem verse *Esâia*
Sachárias 46. In gleicher weise ergibt sich die production der tie
silbe aus folgenden hemistichien: *and orcnêas* Bw. 112. *in*
Hf. 99. 103. 128. 131. *mid Jûdêum* F. ap. 35. Andr. 1410

mid Câsêre Wids. 76. *ne* câsêras Sf. 82. *þâm* câsêre El. 70. *ôđ þæt hie on* Sôdôman Gen. 2401. *in* Bethlême Cr. 453. *nê* or Phoen. 136. *on* circûle Menol. 67. *and* martyra Andr. 878. *in* stêrum Guthl. 387. *þe man* Sérâphin El. 755. *sê þe in* Nâzâret *nis* zefferus Räts. 41, 68. *of* Sciđđia Boeth. 1, 2. *weldun* Emâus Hel. 5960; und die production der hochbetonten silbe au sen: *fore* sâcérdum F. ap. 71. *and* Jâcôbe Andr. 755. *hire* mâ Boeth. 13, 20. Ob man nicht wenigstens da, wo das fremde unflectiert, also grammatisch unangeeignet bleibt, die lateinische titát und betonung beibehalten und das wort wie ein einheim compositum mit zweisilbigem ersten, einsilbigem zweiten teile b delt, also *órganón Séraphín Názarét Zéfferús Scíđđiá* gesprochen Schwerlich; man müste dann das fremde wort als compositum em den haben, und wie wäre man dazu gekommen? Man muss im g teil auch das fremde zusammengesetzte wort in der regel als ein empfunden haben, weil man es eben nicht verstand.

Die Genesis bietet eine anzahl fälle, wo zweisilbige fremde ter auf jeder ihrer silben eine hebung zu tragen, also das ges verletzen scheinen. Am häufigsten geschieht es bei dem nom und casus obliquus des namens Sara: *wid* Sarrán 2241. *tô* S 2265. 2727. *þæt him* Sarrá 2340. *þæt mê* Sarrán 2714 usw.; fälle erledigen sich durch die dreisilbige indeclinable form Sarrâ wenigstens einmal 2742 die handschrift bewahrt hat. Andere die möglichkeit ein flexivisches *e* anzuhängen: *on* Charrán 1736. *hie tô* Bethlém 1876. *of* Sennár 1963. Es bleibt ein wirklich a siger vers 1504 *nergend ûsser* | *þâ hê* Nôe. Hier muss man ne durch das synonyme *healdend* (vergl. Gen. 172. 2161. 2315) ers worauf *hê* den hauptstab übernimt.

VII. Von der senkung.

Dass in der hebung je nur eine silbe stehn kann liegt i natur der sache. Man kann zwar mehrere silben hinter einand gleicher tonstärke ausrufen, aber das ist dann kein rhythmisches chen. Wir haben gesehen dass auch wenn zwei hebungen ohne schenliegende senkung auf einander treffen, sie nicht gleich ge sind, sondern die erste sich nur durch ein übergewicht über die a bemerklich machen kann. Die herschaft über eine vorausgehende nachfolgende senkung aber kann die ihr zunächst stehende geh silbe nie mit einer andern teilen, die durch sie selbst von der se getrent ist. Das ohr kann die senkung an einer vorausgegan

sowol wie an einer nachfolgenden gehobenen silbe messen, aber im: an einer unmittelbar benachbarten. Folgen zwei hebungen unm auf einander, so messen zwar beide einander, aber für die gegangene senkung komt nur die erste, für die nachfolgende : nur die zweite der gehobenen silben als mass zur geltung; ı einer auf zwei silben ruhenden hebung kann im eigentlichen sir mals die rede sein. Man sagt zwar, dass die hebung auch v verschleiften silben getragen werde: aber die zweite derselben ist das äusserste gegenteil einer gehobenen silbe, ein völlig tonlose schlag, der nur den für die hebung erforderlichen zweiten zeitt beibringt.

Die senkung dagegen ist nicht durch die natur der sache eine silbe beschränkt. Es komt nur auf die kraft des vortrages kann die gehobene silbe eine reihe von silben übertönen. Dies werden unter einander notwendig ungleich gesenkt sein, eine w der andern an kraft überwogen, die tonstärke einer jeden an der barten gemessen werden: sonst würden sie geplappert und nicht chen; alle aber können dabei sehr gut im verhältnis zur benac hebung als senkung empfunden werden.

Eine auf das princip der zeitmessung gegründete versk natürlich genötigt, für die senkung wie für die hebung eine l anzahl zeitteile festzusetzen; und die der Griechen und Römer der senkung des iambischen rhythmus nur einen zeitteil, also a eine silbe. Aber die germanische verskunst verfiel auf diese be kung zuerst als sie im 9. jahrhundert bei den Franken sich den iambischen dimeter der lateinischen hymnen nachzubilde konte ihrer nachbildung den regelmässigen wechsel zwischen und senkung nicht geben, weil sie sonst zu viele wörter und v bindungen vom vers hätte ausschliessen müssen, aber sie konte stens und muste der senkung, wenn sie eintrat, dasselbe mass das in dem vorbilde für sie galt. In der stabreimdichtung na art war ihr ein ganz anderes, von dem syntaktischen tonwert de entnommenes mass gesezt, das sie nach belieben ausfüllen oder nicht.

Eine gesonderte betrachtung verlangt der auftact und die hebung folgende senkung.

Im a u f t a c t darf, wie sich aus den betonungsgesetzen ergi mals ein nomen stehen: es würde nicht nur die erste hebung in anspruch nehmen, sondern auch reimen müssen. Eine sehr lende freiheit gestattet sich allerdings hier der dichter des Heli die seligpreisungen der bergpredigt unterzubringen: *sâlige sind*

sie hîr frumono gilûstid 1308. *sâlîge sind ôk thêm hîr mildi* 1312. *sâlîge sind ôk undar thesaro managon thiodu* 1314; abe gewissenhaftigkeit, mit der er sonst das gesetz beobachtet, wird da nur um so bemerklicher. Das gleiche wie vom nomen gilt von adverbialen begriffsworten und emphatischen pronomen, die vor nomen oder vor dem verb den reim auf sich ziehen; erlaubt sind gen alle übrigen adverbien und pronome, alles was partikel einschliesslich der präfixe, endlich das verb. Das verb auch mit dem nachfolgenden infinitiv: *ic mæg wesan god swâ hé* Gen. auch zwei verba finita, deren zweites vom ersten abhängt: *quâdun sia te im habdun giwendit hûgi* Hel. 692. *saga ûs undar hwili hê sî thesaro kunneo âfôdit* 605. Aber nicht das verb mit samt nachfolgenden particip, da dieses als nomen gilt; auch nicht das mit einem nachfolgenden worte, das zu ihm in enklise des tones und es dadurch in die hebung empor drängt: also nicht das ver nachfolgendem adverb (*tho geng im to the landes ward* Hel. 3 und nicht zwei durch eine copulative oder disjunctive partikel einigte verba.

Einige so eben gegebene beispiele haben bereits gezeigt, welchem umfange der auftact innerhalb der ihm gesetzten schr anschwellen kann. Es ist sache des kunstgefühles hierin das mass zu halten, und der dichter des Heliand macht von der fr worte im auftact anzuhäufen, einen gebrauch, der wenig kunst verrät; aber grundsätzlich sind seine verse von den massvollen de wulf nicht verschieden und können weder der gesetzwidrigkeit eigentlich der neuerung in der verskunst geziehen werden.[1] Unte Angelsachsen komt ihm am nächsten in dieser neigung der dicht Genesis, oder vielmehr, nach Sievers, der verfasser des eingescho stückes 235—851: *ne meahte hê æt his hige findan* 266. *hwý ic æfter his hyldo þeówian* 282. *þâ ne willaþ mê æt þâm geswican* 284. *þâ hêt hê mê on þisne sîð fáran* 499. *swâ hê mæg ǽnige synne gestælan* 391. *þonne môton wé hie ûs tô gio habban* 407. Aber auch Cynewulf gestattet sich gelegentlich, nicht 8, doch 6 und 7 silben: *mid þý ic þê wolde cwealm ûþ* Cr. 1426. *siððan hê hæfde his gâst onsénded* Kr. 49. *gestôdo æt his lîces heáfdum* 63. *nǽfre gê mec of þissum wordum onw* Guthl. 347; sodann der Gnomiker (vielleicht wider Cynewulf)

1) Nur muss er sich aushalten, dass er von sämtlichen *quað, quað he dun sie* ein für alle mal freigesprochen werde. Seine hörer bekamen sie n hören, und wir würden sie nicht lesen, wenn das 9. jahrhundert den gebrau gänsefüsschen gekant hätte.

þe hê ûs æt frymðe geteóde 5. *hê ûsic wile þâra leâna gemón*
und ähnliches auch sonst, z. b. in der seelenrede des Cod. Exon.
ne bid nǽnig tô þæs lytel lid 96. *þæs þe ic þê on þyssum h*
wât 155. Vor allen freilich behält der dichter des Heliand der
mit 10 silben: *endi frâgôdun ef hê wâri that barn gódes* 911.
sie ni thurbun mid ênigu fehu kópôn 1848. *that it ni mahta*
gôra frumu wérdan 2412. In diesem letzten beispiele wird z
vor vocalischem anlaut nicht zu hören sein, wie überhaupt m
fall durch synalöphe sich mildert: *ne sî that hê mi an is ârúnc*
bethiu ne thurbun gi umbi iuwa giwâdi sórgôn 1686.

Im Beowulf ist, wie überall, die anschwellung des auftacte
im zweiten als im ersten halbvers zu hause; aber sie geht im
nicht über 4, im zweiten nicht über 5 silben hinaus und erreich
grenzen nicht gerade häufig: *þæt hé hæfde môd micel* 1107. *ge*
þá in Francna fædm 1210. *sê þe æfter sincgifan* 1342. *mæg*
on þǽm golde ongitan 1484. *þeâh þe hé his brôđor bearn* 2619
þe hire sé willa gelómp 616. *þæt hé mé ongeân sleá* 681. *þ*
ær tô fela micles 694. *tô þæs þê hê wînréced* 714. *swâ hý*
man lýhđ 1048. *gehwylc hiora his ferhđe treówde* 1166. *þâra*
mid mundum bewánd 1461. *þâra þe hê him mid hæfde* 162
þorfte him þá leân óđwítan 2995.

Den senkungen nach der ersten und zweiten hebu
zunächst nichts von dem versagt, was dem auftact erlaubt is
kommen aber bei ihnen hinzu erstens die übrigen silben der
deren hochtonige silbe in hebung steht, also auch die zweiten te
compositen und die bildungs- und beugungssilben, die, wenn de
ter wolte, die zweite hebung nebst der ihr folgenden senkung b
könten: *fyrenþearfe ongeát* Bw. 14. *woroldâre forgeáf* 16. *Sc*
dum ín 19. *gesette sigehrêđig* 94. *feônd máncynnes* 164. *nǽn*
under swegle 1197. *sorh is mê tô secganne* 473. *gôdwillîgun*
Hel. 421. *nîđhugdig fiund* 1056. *siu môsta aftar iru magađhê*
wîf wakôgeandi 384. *fagaroro frumono* 1100. *fiskôdun im a*
flôda 1156; sodann das nomen und die dem nomen an gewicht zu
kommenden adverbien und pronome, sofern ihnen in der hebu
wort gleiches ranges und gewichtes vorausgeht, zu dem sie in
treten können. Es verschlägt hiebei nichts, wie viele silben d
von dem worte, dessen hochbetonte silbe die hebung trägt, in d
kung fallen, noch ob stammsilben darunter sind: *up tô þâm æ*
gan gode Gen. 544. *up te them alomahtîgon gode* Hel. 903. E
auch partikeln und pronome noch in den kauf, mögen sie vo
nach dem in der senkung befindlichen nomen stehn: *wendan* \

and bleôm Kr. 22. *bǽron mê þǽr beornas on eaxlum* 32. *h rîce mid hluttrum sâwlum* Gen. 397. *fira bearn on þissum f clomme* 408. *neâlǽhte niht seô þýstre* Jud. 34. *sô fest bist thû s thê hardo* Hel. 3069. *ni galpô thû far thînun gebon te swiđo* Aber es darf nicht ein compositum, wenigstens nicht ein dreisi mit nebenton sein; es dürfen nicht zwei nomina oder an gewic nächstkommende worte sein, ebenso wenig ein solches wort einem verb, da alsdann das eine vom anderen durch dessen e in die hebung gedrängt oder seiner eigenen anlehnung beraubt Anstössig wäre daher die betonung *engel in þone ofn innan b* Dan. 238, richtig aber ist *engel in þone ofn innan becwom.* Ans ist *wîf sceal wiđ wer wǽre gehealdan: | oft hý mon wommum* Gnom. 101: der zweite hier sinlose halbvers, der in einer andern s reihe Gn. 65 widerkehrt, ist zu tilgen und der vers nach *wer* z len. Ähnlich verhält es sich mit Gnom. 165 *fela sceôp meotud þ fyrn geweard: man teile nach meotud*, der zweite halbvers *hêt s swâ forđ wesan* steht vereinzelt. Anstössig ist *sâlig bist thû S sunu Jonases* Hel. 3063, wenn man, wie es sich gebührt, *sal* erste hebung betont; der dichter verfährt aber offenbar wie in versen der bergpredigt und behandelt die worte *salig bist thu* al tact. Zwei copulativ oder disjunctiv verbundene verba wurden im auftact als unerlaubt erkant.

Das adverb kann übrigens in der senkung, was dem nomen u lich wäre, auf ein in hebung stehendes verb folgen: *wînhâtan w georne* Jud. 8 ist so richtig wie *boren æfter bencum gelôme* 18.

Zwischen beiden senkungen bringt schon der poetische stil unterschied hervor, der von grosser metrischer bedeutung ist. erste senkung ist nämlich vorzugsweise der sitz der pronome und tikeln, die zweite der nomina und verba, von welchen letzter diejenigen, die mit dem infinitiv oder particip construiert werde der ersten senkung öfter begegnen: *þegnas sindon geþwǽre* Bw. *gesett hæfde hê hie swâ gesǽlîglîce* Gen. 252. *swâ wynlîc wa wæstm on heofonum* 255. *dýran sceolde hê his drcâmas on num* 257. *gram weard him sê gôda on his môde* 302. *sitta ic hine wiđ mê sylfne* 438. *sô luttik wâri that the sun li* Hel. 2839. *hluttro habâs thû an thînon herron gilôbon, | skefti sind thîne stêne gilîka* 3068. *hêtan skulun thî firiho* 3069. Im ganzen Beowulf finden sich nur folgende hemistichie pronom oder partikel in zweiter senkung: *sceadu ic nát hwylc gumena nát hwylc* 2233. *code eorla sum* 1312. *gewát þâ twelf* 2401. *metod manna gehwæs* 2527. *Breca nǽfre git* 583. *bûł*

nú þâ 657. *rade æfter þon* 724. *fêrdon ford þonon* 1632. *fêh tô* 1755. *Geât ungemétes wel* 1792. *brûc ealles wel* 2163. *fr gé nû* 2800, wenn man so richtig für *gena* emendiert. Aber au dichter des Heliand verhält sich ähnlich; in seinen ersten 100 sen kommen nicht mehr als folgende fälle vor: *gruriôs quâmun i bêd aftar thiu* 196; *aftar thiu* ausserdem 243. 512. 630. 633. 71 995. *quâmi te them knôsla giliwé* 347. *iro môd morgan hw* 693. *hé dôpta sie dago gehwilîkes* 954. *garo gumono sô hwe sô mikilu is hé bêtara than ik* 941. *ên was irô thuo nohth listiun tálda thô* 492. *ûsa aldiro ôstar hinan* 571. *giwitun im thanan* 832. *manag sámnôda thâr* 950. Andrerseits macht es mühe, nomina oder andere verba als die oben angegebene art in senkung zusammen zu suchen: *fæder ædelum onfôn* Bw. 911. *wesendum ær* 1187. *him þæs grim leán becóm* Gen. 46. *þæt w tiges godes môd onwæcen* 403. *thé aldo man an them alaha* He *æt fôtum sæt freán Scildinga* Bw. 1166. *Seccan sôhte ic and* Wids. 115. *hig standad mé strange geneátas* Gen. 284. *thea m dan gárowa* Hel. 675; begriffsvollere adverbien habe ich mir ga angemerkt, obwol sich hie und da eines finden muss: *gearo sôn* Bw. 121. *þanon eft gewât* 123. *monig oft gesæt* 171 sind zwei da das adverb so gut wie das verb betont werden kann. Nom zweiter senkung haben die bisherigen beispiele schon in menge er auch verba sind häufig genug: *winter ýde beleác* Bw. 1132. *hr sprong* 1569. *wæter úp þurhdráf* 1623. *freóde swâ wit furdum con* 1707. *that werod ôdar bêd* Hel. 103. *that gêr fúrdôr skré thea werôs áftar gêngun* 658.

Diese verteilung des sprachstoffes unter die beiden senl bewirkt nun, dass die zweite derselben auch bei den dichtern, di dazu neigen, vor grosser anschwellung sicher ist, und es ist dem vers ein wirkungsvoller abschluss gesichert. Die erste se bleibt dagegen der anschwellung preisgegeben. Im Beowulf i hier wie im auftact ein enges mass gesetzt: häufig sind drei selten vier und fünf, wobei man auch die mögliche synaloephe in nung bringen muss: *wéne ic þæt hé mid gôde* 1184. *þára þe foldan* 1196. *nǽnigne ic under swegle* 1197. *siddan hé under* 1204. *gesáwon þâ æfter wætere* 1425. *ofslôh þâ æt þǽre sǽcce hýrde ic þæt hé þone healsbeáh* 2172; mehr silben werden sich s lich irgendwo finden. Sechs erlaubt sich der dichter der Genesis *hte man hit him tô wîte* 318. *þæt heofonrîce nû wê hit habl môton* 401, andre beispiele sind unter den früher gegebenen; abe ein anderer geht so weit: *eádig bid sê þe in his édle geþihd* Gn

und der dichter des Widsith weiter: *mid Lidwîcingum ic wæs mid Leônum* 80; am weitesten auch hier wider der dichter des Hel *sâlîgôron undar them gisîđea* 611. *thie jungâron the hê imu hab is gôdî gikorane* 3038. *grimmes than lango the hê môsta is j neotan* 3498, immerhin um zwei oder drei silben unter dem mass nes längsten auftactes zurückbleibend.

Wie der angeschwellte auftact den zweiten halbvers, so h angeschwellte erste senkung den ersten halbvers vorzugsweise gebiet.

Die verschiedene benutzung der freiheit, den auftact und di den senkungen anzuschwellen, ergibt für den halbvers und um so für den vers die mannigfaltigsten combinationen, deren richtige au sache des kunstgefühles ist, auf deren glücklicher abwechselun äussere formschönheit der dichtung beruht. Halbverse, in welch den drei stellen zugleich die anschwellung das mass erreichte, da der dichter für jede einzelne derselben gestattet, gibt es nicht; der dichter des Beowulf würde damit einen halbvers von 15 erzielen, die der Genesis und des Heliand völlig unfassbare met ungeheuer. Auch eine mässige, aber ziemlich gleichmässige ansc lung an den drei stellen wirkt nicht schön: *he hæfđ nû geme ânne middangeard* Gen. 395. *nû is it iu ginâhid thurh thes ne don kraft* Hel. 1144. *thoh siu ina kûđlîko antkennian ni mohti* ganz anders wenn die zweite senkung nur einfach gefüllt wird: *nô hê þone headorinc* Bw. 2466. Eine ungefällige wirkung entsteht minder, wenn der auftact und die zweite senkung, nicht aber die angeschwellt ist: *wiđ þone hêhstan heofones wealdend* Gen. 260. *wê him on þâm lande lâđ gefremedon* 392. *hæfst þê wiđ dr dŷrne geworhtne* 507. *bêtan heora hearran hearmcwide* 625: da lose *hearran* (nebst dem davon bedingten *his* im zweiten hal solte man aber auswerfen, worauf die erste hebung auf *bêtan þâ wearđ yrre anmôd cyning* Dan. 224. *weldon thî mid stênon kan âwerpan* Hel. 3991. *sôhta imu that hôha himilo rîki* 5977. Di einigung eines erweiterten und eines kurzen halbverses beleidigt wenn, wie so oft im Heliand, der kurze der erste ist: *sancte P obar themu skal man mînan seli wirkean* 3070; wol aber im entg gesetzten falle: *hê is âna cyning þe us corre geweard*, | *êce d* Sat. 261. *that sia thia haftun man thuru thena hêlagan dag* | *h ni lietun* Hel. 5692. Mit recht beliebt dagegen sind zwei met haupttypen, die dadurch entstehn, dass man entweder beide se gen ohne den auftact, oder den auftact, aber keine der senk anschwellt, beide als erster und zweiter halbvers oftmals und

mehrmaliger widerholung hinter einander combiniert: *wrǣtlîcne dormâdum* | *þone þe him* **Wealhþeô** *geaf* Bw. 2173. **l***andes and* **l** *beâga* ' *ne þorfte him þâ* **l***eân ôðwîtan* 2995. *than sáhun sie s*
liko ' *undar thana* **w***olknes skîon* || *úp te themu* **h***ôhon himile,*
fôran theâ **h***wîton stêrron,* || *ant***k***endun siĉ thiu* **k***umbal godes,*
wârun thurh **K***ristan herod* || *gi***w***arht te thesero* **w***eroldi,* und er
eine neue combination: *thea* **w***erôs áftar gêngun* Hel. 655 fgg.
2822 fgg. 2986 fgg. 3494 fgg. 4394 fgg. und neben den leicht
denden beispielen in der Genesis und Judith Cr. 1382 fgg. 1423

Es versteht sich dass die geschwellten senkungen, einschli des auftactes, ihre nebentöne haben, und sehr oft — man sel die obigen beispiele durch — lässt sich der erweiterte halbver weiteres in zwei gewöhnliche halbverse zerlegen, in welchen jene töne hebungen geworden sind. In diesem falle kann man eben von vier hebungen des erweiterten halbverses sprechen, von dene den andern übergeordnet sind; aber im sinne der otfriedischen kann man es auch dann nicht, und die vier hebungen bleiben etwas zufälliges.

Geht man von vier silben, zweien in hebung und zweien i kung, als dem mittleren grundschema des halbverses aus, so die verdoppelung dieses schemas die silbenzahl, die Snorri Stu als die mittlere für den dróttkvædr háttr angibt. Die Südger haben auf demselben wege wie die Nordleute ein erweitertes n gefunden, aber sie haben es nicht systematisiert und auch, so v sehen, nicht strophisch verwant. Zum dróttkvædr háttr wie zu dahâttr findet sich hier nur das unverarbeitete element. Das erw metrum wenigstens spielt in beiden litteraturen, der angelsäch wie der altsächsischen, ganz dieselbe rolle; bleibt es im nord sinn unverarbeitet, so wird es wenigstens mit sinn verwertet. viele dieser verse, die ganz vereinzelt unter den gewöhnlichen vorkommen, mögen die erweiterten halbverse, die mit kurzen, ter sehr unschön, verbunden werden, ganz den eindruck des zuf machen, so kann man dies doch nicht von den grössern und k massen sagen, in denen sie von mehrern dichtern vereinigt v Hier bringen sie einen volleren, erregteren ton in die darstellun von erheblicher wirkung sein kann. Mit der deutlichsten absic sich der dichter der Judith dieses kunstmittels bedient. Da aber Cynewulf und, wenn auch sparsam, der dichter des Beowulf es g chen, so kann es nicht von den Altsachsen gelernt sein, auch ein teil der Genesis wirklich nach dem verlornen alttestamen teile des Heliand bearbeitet ist. Das erweiterte metrum ist also

vor der auswanderung der nordalbingischen Angeln und Sachsen, als sänger wie Widsith zwischen ihnen und den übrigen deutschen stämmen hin und her gingen und dort wie hier verstanden wurden, in solcher weise gebraucht worden, wie wir es aus den denkmälern des 8. und 9. jahrhunderts kennen lernen. Auch es gehört zu der ererbten verskunst, die der dichter des Heliand mit dem des Beowulf so völlig gemein hatte, obwol beide von ihr einen so verschiedenen gebrauch machten. Ihre gesetze liessen ihn zu, und gegen diese gesetze sündigte keiner von beiden. Das beweist zur genüge, dass auch der Altsachse noch aus einem rauschenden strom epischen gesanges schöpfte; wenn nicht schon die fülle und sicherheit seines stiles davon kunde gäbe.

S. 1, z. 12 v. o. lies **s. 280** statt s. 253. Ich berichtige dieses versehen, das jeder leser leicht selbst berichtigen könte, um den schein zu vermeiden, als wolle ich Amelungs fruchtbare untersuchung über die doppelte senkung in der mitteldeutschen poesie des 12. jahrhunderts mit seiner mir ungeniessbaren altsächsischen verslehre in einen topf werfen. Auch von meinem standpunkte aus stellt sich ein zusammenhang zwischen jener mitteldeutschen eigenheit und der alten verskunst dar: er besteht einfach darin, dass man in Nieder- und Mitteldeutschland mit dem vierhebungsschema nicht sofort auch das gesetz der einsilbigen senkung annahm, das dem alten hemistich von zwei hebungen fremd gewesen war.

DARMSTADT, IM SEPTEMBER 1875. M. RIEGER.

ZU GOTTFRIEDS TRISTAN.

12449 (313, 11.) *eȥ enwürde im niemer baȥ entsaget* ist von Bechstein gänzlich misverstanden. Der sinn ist: es könte ihm nicht besser verheimlicht werden. *Entsagen* in dieser bedeutung findet sich z. b. Gregor 839. *eȥ* ist algemeines subject. Es ist leicht aus dem zusammenhange zu ergänzen, was dem könige verheimlicht werden soll, nämlich, dass Isolde das *magettuom* genommen sei.

15798. (396, 40.) *und ersûfte ûȥer ahte.* — Bechstein *ûȥer ahte* „ohne daran zu denken, unbewust.“ So auch das mhd. wb. Doch weiss ich nicht, weshalb man hier von der gewöhnlichen bedeutung „über die massen, sehr“ (vgl. Lanz. 1862 *siu mint in ûȥ der ahte*) abgehen sollte.

GÖTTINGEN. R. SPRENGER.

ZWEI KAUFLEUTE.

EINE ERZÄHLUNG VON RUPRECHT VON WIRZBURG.

KRITISCH BEARBEITET VON MORIZ HAUPT.

Ich tuon reht als die tôren,
die dâ bringent z'ôren
swaz in kumet in den muot;
ez sî übel oder guot,
si lântz her ûz snallen
und ûz dem munde vallen
als man sis gebeten habe:
sus tuon ich tôrehter knabe,
wan ich mit krankem sinne
einer rede beginne
diu mir ist ze swære.
ich wil sagen ein mære;
ich fürhte ez müge niht volkomen,
sît ich michs hân an genomen:
wan ich bin guoter witze hol
und aller tumpheite vol.
dar umbe bitte ich alle,
swem ez missevalle
der hœre lesen diz büechelîn,
daz si mir gnædic wellen sîn
und mîn getihte iht schelten,
wan ich entuon ez selten.
got mir sîne helfe sende
. . . .
daz ich daz mære volende.
ez lît in Franken rîche
ein stat, diu ist vil rîche,
diu ist Virdûn genant
und von kouflиuten wol bekant.
dar inne ân alle schande,
die tiursten von dem lande,
sâzen zwêne koufman.
ir ietwedere began
den andern sêre minnen

mit stætes herzen sinnen.
ez het diu stæte friuntschaft
an in genzlîche kraft.
ditz triben si vil manegen tac.
ir ieglîcher ringe wac
durch den andern lân enwâge
lîp guot êre unde mâge.
doch was der eine rîcher vil
und vaste über des andern zil
gestigen von dem gotes gebot:
er was geheizen Gilot.
der ander was im undertân
reht als er wær sîn eigen man
und diente im ân alle scham:
geheizen was er Gillam;
einen sun het er, hiez Bertram.
Gilot het ein tohter.
durch liebe nemohter
keine stunde nie gelân,
ern müeste zuo Gillame gân,
mit im sitzen unde stân,
beide tuon unde lân:
sus twanc in der liebe gart.
sîn tohter hiez frou Irmengart.
sie hete schœne unde jugent,
vernünftekeit unde tugent.
ouch was der herre Bertram
ze aller bôsheite lam
und z'aller frumkeite snel.
des wart sîn lop breit unde hel;
sîn heil daz was niht sinwel.
nu begunden die zwên alten
der stat vaste walten:
in mohte nieman wider gesîn.
her Gilot hete manegen sin
wie er umbe gienge,
Gillam an êren vienge
mit alsô ganzer friuntschaft
daz der stætekeite haft
nimmer mêre würde erlôst.
er dâhte ez wære ein ganzer trôst

der stat algemeine,
wan zweiunge deheine
möhten der stat ûf gestên
ob si zesamen wolten gên
mit friuntlîcher stæte.
mit manecvalter ræte
truoc er eʒ fruo und spæte.
dô er ditz lange het verholn
und sînem wîbe vor verstoln,
eins nahtes er sich bewac,
dô er bî ir ze bette lac,
daʒ er ir niht verdagete.
sînen muot er ir sagete;
er sprach ‘liebiu frouwe mîn,
mir ist komen in den sin
daʒ ich dem jungen Berhtram,
sun mines friundes Gillam,
Irmengart wil ze wîbe geben:
sô mugen wir mit fröuden leben
und der stat aller walten.’
si sprach ‘herre, tuo gehalten
dise rede. waʒ sol diʒ sîn?
war tuost du, herre, dînen sin?
du soltst die rede hân verborn:
si ist mir inneclîchen zorn;
du hâst si mê dan halp verlorn.’
Gilot ir antwurte dô;
er sprach ‘frowe, wie tuost du sô?
du solt dise rede lân
und mich ein wênc dâ bî verstân:
dir ist dîn muot verirret.
ich weiʒ wol waʒ dir wirret.
grâven unde herzogen
(daʒ ist wâr und niht gelogen)
unser tohter wolten nemen,
ob mich ruochte des gezemen
daʒ ich si in wolte geben.
dâ wider wil ich immer streben,
wande mir in mînem herzen
wüehse vil grôʒer smerzen
swen man mir mîn liebeʒ kint

würde smæhen als ein rint,
daz si niht edel wære.
vernim du mîniu mære:
mîn tohter sol nemen man
der ir wol sî genôzsan.'
si sprach 'swaz du wilt daz sî getân.'
zehant dô si der rede verjach
der herre minneclîchen sprach
'sælic sîstu, liebez wîp,
wan du mit allem dînen lîp
mir alle zît bist undertân.
dâ von muoz ich dich immer hân
liep biz an mînes tôdes zil:
wan dîner zuht der ist sô vil.
wir sulen niht langer beiten,
wir sulen uns bereiten
daz wir dem dinge kumen zuo:
ich wilz enden morgen fruo.'
'vil lieber herre, daz tuo.'
zehant kam des tages lieht.
der herre sich sûmde nieht,
er gienc hin ze Gillam.
er sprach 'wâ ist Bertram?
eines dinges sol in zemen,
er sol mîn tohter z'ê nemen:
wan mir nieman, wizze krist,
lieber z'einem eidam ist.'
Gillam sprach 'herre, lât stân.
wes spottet ir mich armen man?
ich bin iur diener ie gewesen.
ir sult mich bî iu lân genesen.
tuot ir daz, sô tuot ir wol:
daz gediene ich ouch swâ ich sol.'
des antwurte im dô Gilot
'ez ist min ernest âne spot.
war tæte ich die sinne mîn
sô ich wolte spotten dîn?
ez mac nieman erwenden.
nâch dînem sune solt du senden.'
si gelobtenz beide mit henden.
dô daz der junge vernam,

vil schiere er zuo sîm vater kam.
dar nâch kam ouch frou Irmengart.
dem knappen si gesworen wart
zeim êlîchen wîbe.
vil nâhen sînem lîbe
drukte er die schœnen magt
als mir daz mære wart gesagt,
diu maget sêre weinte.
dâ mite si bescheinte
ir kiusche und ir wîplîche zuht.
ez diuhte ouch noch ein ungenuht
swâ man ez vernæme
ob ein wîp niht erkæme
dô man si gæbe einem man
den si mit vollen ougen an
nie gesach ze einem mâle.
Bertrame wart ân alle twâle
geboten ein sulhiu hôchzît
daz weder vordes noch sît
kein sô schœniu mê geschach,
ob ez iht wær als man mir verjach:
dâ wider ich wort nie gesprach.
nu begunde diu sunne sîgen
und der âbentsterne stîgen
nâch der alten gwonheit.
ob mir ist geseit diu wârheit,
die beide dô ein bette enphienc.
ein vil liep dâ ergienc
und ein minneclîcher umbevanc.
daz mich nu nœtet min gedanc
sô gar verre, deist mir zorn:
wan leider ez ist gar verlorn.
dâ mite sî der rede gedagt.
der knappe und diu vil schœne magt
versüenet wurden an der stunt.
er kustes mê dan tûsentstunt
an ir rôsenrôten munt.
diu naht mit freuden ende nam.
diu frouwe und mîn her Bertram
ze handen sich geviengen;
in einen sal si giengen:

dâ was von freuden michel schal;
der tambûr gên der videln hal;
dâ wâren ouch floiten vil
und aller hande seiten spil
und schœner frouwen ouch genuoc.
dar nâch man tischlachen truoc.
die taveln wurden dô bereit
und der esterîch bespreit
mit bluomen und mit grüenem gras.
swaʒ hêrschaft ûf dem palas waʒ,
die heten waʒʒer alle genomen.
dar nâch sach man schiere komen
truhsæʒen unde schenken.
die getorsten des niht wenken,
si gâben ganze wirtschaft
und alles des die überkraft
des man dâ haben solte.
der wirt niht sparen wolte.
in deheine slahte sîn guot.
er hete ein gerehten muot.
der beste ouch nâch dem besten tuot.
  dô diu hôchzît ergienc,
der jungelinc ze hûse vienc
mit im sîn vil schœneʒ wîp.
diu was im lieber dan der lîp;
alsô was er ir hin wider
weder ê noch sider
nie zuo deheinen stunden
zwei sô geliebiu wurden funden
sô disiu beidiu wâren.
alleʒ kriegen si verbâren:
waʒ si wolt daʒ wolte ouch er,
daʒ im geviel daʒ was ir ger.
sus muosten si mit fröuden leben.
in hete got den wunsch gegeben
und ûf erden hie ein paradîs.
nie kein meister wart sô wîs
der envollen möhte getihten
und ze rehte berihten
ir zweier liebe sloʒʒes bant:
daʒ ist mir vollechîche erkant:



eȥ moht nie werden zetrant.
daȥ ich nu sage daȥ ist wâr.
der herre mê dan zehen jâr
het alle wege mit râte
sîn hûs fruo unde spâte.
des volgte im frou Irmengart
in aller wîplîcher art.
kein herze grœȥer stætekeit
gewan noch ganzer frumekeit,
wan si was der sælden stam.
der herre mîn her Bertram
mit koufe mêrte sîn guot:
wan swer zem dinge niht entuot
und alzît da von nemen wil,
des muoȥ wesen harte vil
eȥn werde schiere vertân.
der herre bereiten sich began
ûf den jârmarkt ze Provîs.
er was kundic unde wîs
ûf aller hande koufmanschaft.
des het er ouch die überkraft;
zendâl würze sîden scharlât
und aller hande rîche wât
fuorte er ûf den jârmarkt hin.
dar an nam er rîchen gwin.
urloup nam er zer frouwen sîn.
dô er zer frouwen urloup genam,
vil sêre ir herze des erkam,
wan ir sagte ir swærer muot,
als er mir ofte selben tuot,
daȥ er ze lange wolte sîn.
vil heiȥe weinte deȥ frouwelîn.
ir herrn si nâ zuo ir gevienc:
manec küssen dô von in ergienc.
si sprach 'mîn vil lieber man,
wem wilt du mich armen lân,
sît du von mir wilt scheiden?
mîn herze mit manegen leiden
ist vil starke überladen;
eȥ muoȥ in grôȥen sorgen baden.
mir ist al mîn fröude verspart

biz daz geschiht dîn widervart.'
dem herren wurden d'ougen rôt,
als im diu grôze liebe gebôt.
er sprach 'vil minneclîchez wîp,
war umbe quelst du dînen lîp
und swærest mir mîn gemüete?
der liebe got dich mir behüete.
du solt deheinen zwîvel hân
ich sî dir immer undertân.
ich kume her wider in kurzer zît,
ob mir got gesuntheit gît.
dîn leit bî mînem herzen lît.'
von danne schiet der herre wert.
wol zehen tûsent marke wert
fuort er ze Provîs in die stat.
zuo dem besten wirte bat
er sich wîsen drâte,
der mit vollem râte
ein gast halten kunde.
gefuort wart er zer stunde
ze einem wirte rîchen,
der schône und hübschlîchen
den vil jungen gast enpfienc.
vil zühteclîche er gên im gienc
und hiez in gote wilkomen sîn.
er sprach 'got lône iu, herre mîn.
ir sult mir lîhen ein gaden
dâ ich ân aller slahte schaden
mîn guot müg inne gehalten
und des aleine walten.'
der wirt tet nâch sîner bete:
daz schœnste gaden daz er hete
daz wart im schiere dâ bereit
und al sîn guot dar in geleit.
des wart her Bertram gemeit.
dô diz allez wart getân,
man hiez den gast ze tische gân
in eine kemenâten wît,
diu was alumbe in alle sît
gesazt vol rîcher koufman.
dô daz ezzen wart getân,

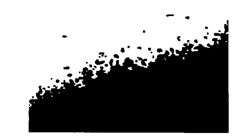
der wirt die geste hieȥ gedagen
und bat ir ieglîchen sagen
von sînem wîbe ein mære,
wie si gemuot wære
und wie si lebete in ir hûs.
der êrste sprach 'sô sûsâ sûs.
diu mîn ist ein unsælic wîp.
si ist ein tivel und niht ein lîp;
und sæȥen ûf der swellen mîn
al die tivel die in der helle sîn,
ir getorste keiner zuo ir komen.'
der ander sprach 'wir hân vernomen
vil wol daȥ du uns kündest.
ich wæn daȥ du dich sündest
an dîner hûsfrouwen guot.
diu mîn mir niht alsô tuot.
si ist frœlîch unde frum.
zehant sô ich von ir kum
ir ebenkristen erbarmt si sich,
daȥ dem süeȥen gote ist lobelich.
des ziuhe ich zwei gouchelîn.'
der dritte sprach 'daȥ mac wol sîn.
diu mîn ist beȥȥer denne guot;
si hât ouch einen stæten muot;
dâ bî sô kan si einen list
der obe disen beiden ist,
vil dicke si getrinket
daȥ ir diu zunge hinket.
alsus mîn wîp besorgen kan
mîn hûs und alleȥ daȥ ich hân.'
der wehselmære se vil getriben.
ir keiner was aldâ beliben,
er sluoc sîm wîbe an ie etwaȥ:
ir selber êren truogens haȥ.
der junge gast her Bertram
diȥ alleȥ in sîn herze nam
und lobte got sêre
der vil grôȥen êre
die er im hete getân.
der wirt in guetlîchen an
sprach, 'wie tuot ir, herre, sô



daȥ ir uns niht machent vrô
mit etlîchem mærelîn
von iuwer lieben wirtîn?'
der jungelinc sprach 'daȥ sol sîn.
ich hân dâ heime ein reineȥ wîp
der vil minneclîcher lîp
mich dicke frô machet.
mîn herze gên ir lachet
swen si sehent mîn ougen an.
keime wîbe nie kein man
lieber wart dan ich ir bin.
si hât wîplîchen sin,
kiusche und reine gemüete;
mâȥe und rehtiu güete
volgent mîner frouwen mite,
zuht und witze und rehter site:
dâ bî ziuhet si sich schône.
alles lobes ist si ein krône,
die si ze rehte sol tragen.
niht mê kan ich iu gesagen
von mîner frouwen ruome.
si ist aller frouwen bluome
und mînes herzen ôstertac.
ze ir sich niht gelîchen mac.
si ist aller wîbe lop,
ir wirde fliuget allen op,
aller tugende sint gên ir grop.'
der wirt sprach 'ich sihe iuch toben,
daȥ ir iuwer wîp sô hô welt loben.'
'nein ich' sprach der jungelinc.
'si kan alliu guotiu dinc
berihten unde erkennen.
swie vil tugende ich nenne,
dannoch ist ir vil mêr an ir.'
der wirt sprach 'nu volgent mir
und rüemet si niht sô sêre:
eȥ nimet iu anders iuwer êre,
sô ir wænet dran besitzen.
ir enphleget niht guoter witze.
mit iu ich des wette,
ich gê mit ir ze bette

in einem halben jâre,
ob ir getürret zwâre,
umb allez daz ich leisten kan,
ob ich des urloup von iu hân,
und ob iuch niht betrâget
daz ir dâ gegen wâget
genzlîchen al iuwer habe,
ob ir verlieset, daz ir drabe
gêt mit blôzer hende.
dâ gên ich verpfende
allez daz ich guotes hân.
sô muoz ouch daz dar nâch gân.
swer verliust der sol bescheiden
dem andern bî geswornem eide
des guotes des er ê pflac
und daz er die wîle gewinnen mac,
mit alsô vester stætekeit,
ob ez ir eime würde leit,
daz er des niht möht abe gân.'
diu gelübde ward aldâ getân:
ir deheiner wolt des abe gân.
der wirt den gast hiez dâ bestân
und boten senden hin hein
der sagte daz er wære enein
worden daz er wolte varn
gên Venedic und daz niht sparn,
und daz er seite der wirtîn
daz si daz gesinde sîn
mit ganzer êre hielte,
wan er si nie geschielte
ûz sînes herzen arke.
daz brach ir fröude starke
dô ir diz mære wart geseit.
ir herze wart von jâmer breit
und ir fröuden bruch gemêret.
ir wangen wurden gar berêret
mit ir liehten ougen regen.
si sprach 'der wâre gotes segen
alle zît mir in behüete.
wie tuot sîn mänlîch güete
daz er mir legt niht trôstes an?

ach mîn herzelieber man,
sol ich dich sehen immer mê?
mir ist nâch dîner künfte wê:
des muoz ich iu verzîhen mich.'
diu frouwe dô gerihte sich
und hielt ir hûs vil kiuschlich.
  als ir dâ vor habt vernomen
der wirt was ze Virdûn komen.
der vil stolze her Hogier
er was küene unde fier
und herbergt gegen der frouwen tür.
daz si dar in noch dâ für
getete nimmer keinen ganc
ern tæte ir einen gegenswanc
daz si im ie muoste nîgen.
dâ von begunde im vaste stîgen
sîn muot. wan er was harte vrô.
er dâhte 'ich füege ez immer sô
daz mir wirt guot unde wîp.
ich wil zieren mînen lîp.
daz ich müge si beide erwerben:
wan ich muoz vil gar verderben
ob daz niht geschehen mac.'
beide naht unde tac
begunde er vaste ringen
mit gedanken wie er bringen
sîn gewerbe möhte z'ende.
er begunde der frouwen senden
kleinôtes vil und manegen gruoz.
diu frouwe ez under ir fuoz
trat nider wider die erde
mit vil grôzem unwerde
und hiez im dar zuo mit ernste sagen
si wolte ez ir friunden klagen
sô daz er würde wol zerslagen.
  dô diz dinc alsus ergienc
daz dirre gewîs niht verviene,
er begunde zem gesinde gân
und in vil rîche gâbe lân,
daz si niht vergæzen sîn,
swâ sô gesæze ir frouwelîn,



sîn wort si dâ spræchen wol
gên ir: 'daʒ diene ich swie ich sol;
und mugent ir mirʒ volenden,
ich wil iu daʒ verpfenden
daʒ ich iu gibe grôʒen solt,
daʒ ir mir immer mêr sît holt.'
dô diʒ alsô wart getân,
daʒ gesinde den koufman
begunde harte sêre loben.
si sprach 'kinder, ir welt toben.
welt ir verkoufen disen man,
sô suochet ander koufman:
ze koufen in stêt niht mîn muot.
ich wil nemen niht für guot
iuwer klaffen habet zesamen,
od ich schicke daʒ ir benamen
werdent alle wol zetroschen.'
zehant wârn si gar verloschen
und begunden die rede lenken
und daʒ houbet nider senken
als in gesniutzet wære.
si lieʒen disiu mære
und geswigen des zehant:
alsus wart ir gewerp zertrant.
dô her Hogier disiu mære
vernam, diu wâren im gar swære,
und wart aller fröuden lære.
dô dirre gewerp alsus ergienc
daʒ er nihtes niht vervienc,
er erdâhte einen niuwen list.
er dâhte 'ich muoʒ in kurzer frist
doch disem dinge z'ende komen,
eʒ gê ze schaden oder ze fromen.'
eins morgens do er zer kirchen gienc
der frouwen dierne er gevienc
diu ir aller liebeste was.
er sprach 'kein meister nie gelas
sulhen kumber den ich dâ hân.
ich bin für wâr ein tôter man
ob mir niht wirt diu frouwe dîn.'
diu dierne hieʒ Amelîn.



er sprach 'wiltu verdienen guot?'
si sprach 'dar zuo stêt wol mîn muot.'
dô schoup er ir zer selben stunt
in ir buosem wol ein pfunt
und bôt ir vil grôze miete.
er sprach 'tuo an bieten
dîner frouwen miner habe
daz si neme swie vils welle drabe.
ich wil gên ir niht wesen karc;
ich wil ir geben hundert marc
ob si welle tuon den willen mîn.'
'daz tuon ich' sprach frou Amelîn,
wan si was der miete geil,
'alles gelückes heil
müeze iu werden undertân.
ich wil ze miner frouwen gân
und ir tuon dise rede kunt.'
si sprach 'tuo zuo dînen munt
und gedenke des nimmer mê,
od ich schaffe daz dir wirt wê.
ich hân guotes harte vil:
mîn êre ich niht verkoufen wil.'
dô in aber daz niht vervienc,
zehant her Hogier zuo gienc,
zwei hundert marke er ir bôt.
des ahte si niht umbe ein brôt.
daz mêrte im sêre sîn nôt.
  sîn zil daz nâhet starke.
ze jungest tûsent marke
begunde er der frouwen bieten,
daz er sich müeste nieten
ir minne wan eine naht.
Amelîn sprach 'wes habt ir gedâht?
welt ir verdienen niht daz guot,
mîm herren ir vil übele tuot:
wan er vil manic lant ervert,
daz im nimmer wirt beschert
daz er sulich guot gewinne.
liebiu frouwe, dich versinne
und samne dîn gemüete baz,
daz du niht gewinnst mîns herren haz.'

des antwurt ir frou Irmengart
(nie frouwen lîp getriuwer wart),
si sprach 'du solt der rede gedagen.
ich wil eȥ mînen friunden klagen,
von den du wirst gar sêre geslagen.'
  si sprach 'tuot weder ir welt.
ich wendȥ niht mit dem daȥ man schelt
von einer halben bônen.
dâ von wirt man iu lônen
daȥ iur laster deste breiter wirt
swenne iu kumet iuwer wirt
swen man die rede im für geleit
er sprach ir soldet sîn bereit
ze tuon daȥ wær sîn wille.
ir möht eȥ lieber stille
tuon denne eȥ werde offenbar
unde ir al den liuten gar
werdet zeinem schalle
als dô mit dem balle
trîbent kint kintlîchen spot.'
si sprach 'daȥ verbiete got
daȥ ich iht ze schanden werde:
wan mir ûf der erde
kunde leider niht geschehen
ob man mich solte in laster sehen
und in houbethafter sunde;
wan mich des swevels unde
quelten in der helle grunde.'
  dô disiu rede ein ende nam,
si sprach 'ach lieber Bertram,
wær dir disiu rede kunt,
sô kœmest du in kurzer stunt
her wider heim ze lande.'
diu frouwe frî vor schande
ze einer ir muomen gienc.
ze reden si alsus gevienc
und jach si woltȥ ir vater klagen.
si sprach 'des solt du gedagen:
und lieȥest du den rîchen solt,
dir wurde nimmer mêre holt
mîn herze noch kein friunt dîn.

eȥ mõhte ein rîchiu keiserîn
wol tuon mit ganzer êre.
sô er nu von dir kêre,
sô lâȥ du dînen schürliz nider:
du bist aber danne wider
diu selbe diu du ie wære.'
diu rede diu was ir swære,
und kêrte dannen alzehant
dâ si vater und muoter vant.
si sprach 'vater guoter
unde ouch liebiu muoter,
vernemet rehte, ich wil iu sagen
und wil iu mînen kumber klagen;
den helfet mir mit triuwen tragen.'
  dô diz ir vater gar vernam,
er sprach, 'ach lieber Bertram,
und wær min tohter Irmengart
wol gesunt ûf dirre vart,
daȥ si daȥ guot gewünne
ê denne eȥ ir entrünne.
vernim, liebiu tohter mîn,
du lâ dîn frâgen fürbaȥ sîn
und tuo swes man bitte dich,
oder du verliusest mich.
wirt daȥ guot alsus verlorn,
ich schaffe dir vil grôȥen zorn,
ob uns got Bertram sendet:
benamen du wirst geblendet.'
der frouwen jâmer wart vil grôȥ,
daȥ waȥȥr ir ûȥ den ougen schôȥ:
des twanc si ir kiuschlichiu scham.
zehant gienc si ze hern Gillam
unde zuo ir lieben swiger.
zuo den zwein gesaȥ si nider;
ir herzen nôt die klagtes in.
der sweher sprach 'tohter vernin:
daȥ dir gerâten ist daȥ tuo.
dâ wil ich dir ouch helfen zuo
. . . .
dîn rücke wehset manic slac,
ob du daȥ guot niht erwirbest:

zehant benamen du stirbest,
kumt mir her heim Bertram.'
ir fröude diu was worden lam:
dar zuo wuohs ir michel scham
dô si dise rede het erhôrt.
ir herze fröuden wart zestôrt
und volleclîch zefüeret.
ir herze wart berüeret
mit der senden jâmerstrâle.
si gedâhte 'ich wil zemâle
dise betalle versuochen
wes ir wille welle geruochen
daȥ si offenlîchen niht
mite welln ze dirre geschiht.'
schiere si eȥ verante,
ir friunde si besante
in eine schœne kemenâten.
si begunden alle râten,
beide wîp unde man,
als si heten vor getân
(daȥ ich iu sage daȥ ist wâr),
sô daȥ nie umbe ein hâr
der rât wart verkêret.
dâ von sô wart gesêret
ir herze unz ûf den grimmen tôt.
si lieȥ si in grôȥer nôt,
beide frouwen unde man.
die giengen zehant von dan.
diu frouwe weinende saȥ:
ir dinc in manegen wec si maȥ
und gedâhte wie si über würde
houbetschande und sünden bürde
und wie si vienge ir dinc an
daȥ si an ir lieben man
ir triuwe stæte möhte hân.
si sprach dicke 'erbarme dich,
ach süeȥer got, über mich,
und ouch Marîâ, reiniu maget:
mîn kumber der sî iu geklaget
und ouch mîn grôȥer ungemach.'
got an ir grôȥe triuwe sach

und gap ir einen guoten rât,
wan er nimmer den verlât
der sich mit stæte læt an in.
si sprach ze juncfroun Amelîn
'du hâst gerâten mir für wâr
dicke stille und offenbâr
daȥ ich verdiene ditze guot.
nu sage du mir, stêt sô dîn muot
daȥ dich geruochet gezemen
daȥ du hundert marke wellest nemen,
und ligst bî im ein einege naht?'
des het si sich gar schiere bedâht
und sprach 'ich næme eȥ halp für guot.'
daȥ erfröute ir den muot.
hern Hogier si gemante·
daȥ er daȥ guot ir sante,
sô woltes leisten sîne bete,
und daȥ er heimlîch daȥ tete
und dar kæme tougenlich.
sô diu naht erhüebe sich
sô solte er bî dem tore sîn;
dô warte sîn frou Amelîn
und lieȥe in zuo ir güetlîch în.
des wart her Hogier harte frô.
froun Irmengarten sante er dô
tûsent marke als er ir gehieȥ.
dar nâch ouch er niht enlieȥ
er kam ouch ze rehter zît.
nu het frou Irmengart ouch sît
ir gewant der meide an geleit
und sich in daȥ ir gekleit
und saztes an ir bette hô.
des wart frou Amelîn frô.
diu frouwe was zer porten komen:
vil schiere het si dô vernomen
daȥ komen was der koufman.
vil lîse wart er în gelân
und von ir schône enpfangen.
er wânde eȥ wære ergangen
vil gar aldâ sîn wille.
si bat in werben stille:

ze tuone was er dô bereit.
er schoup der frouwen in ir kleit
alda zuo der selben stunt
mêre denne zehen pfunt.
des dankte si im sêre;
si bat daz got sîn êre
bestæten müeste ân ende.
si nam in bî der hende
und sprach 'ir sult niht lenger stên,
mit mir ze mîner frouwen gên
an ir vil schœne bettestat.'
her Hogier dô vil lîse trat,
wan si es in mit flîze bat.
ân lieht ditz allez wart getân:
des wart betrogen dirre man.
frou Amelîn in schône enphienc.
zuo ir an daz bette er gienc.
ein kleinez hemde sîdîn
und einen mantel hermîn
diu frouwe an ir lîbe truoc:
si was doch kampfbære genuoc.
ouch truoc diu frouwe ein senftenier
und ouch ein sulch hurtbuklier,
daz si den sic alsâ ervaht.
vil schiere hete er sich bedâht,
den mantl er balde von ir brach,
dem hemde dez selbe dô geschach.
diu frouwe im daz niht vertruoc,
mit einem küssen si in sluoc
daz er den sic nâ het verlorn.
daz begunde im wecken sînen zorn,
wan er was ein sarjant.
diu buckel wart von im zertrant;
mit nîde hurte er si an,
wan er was ein frevel man,
und begunde vil küsse zern
diu frouwe sich begunde wern,
und sô er einen het getân
sô muoste er zwên dâ gegen hân.
ditz triben si vil lange zît.
der frowen beleip doch der strît,

daʒ er des siges ir verjach.
ein sulich kampf von in geschach
des ich vil gerne pflæge
ob ich bî liebe læge.
sulch kampf brichet arm noch bein;
man vellt ouch dâ ûf keinen stein
der ieman bræche den gebel.
herren Hogiere ein nebel
was gemachet vor den ougen;
daʒ ist gar âne lougen.
her Hogier und frou Amele
mit michelme gamele
die naht vertriben biʒ an den tac:
ich wæne er sît nie baʒ gelac.
dar nâch der morgensterne ûf dranc.
frou Irmengart tet einen ganc
vil wunderlîchen drâte
zuo ir kemenâte.
si sprach 'wol ûf, herr, ir sult varn,
ob ir den lîp wol welt bewarn.'
'frou Amelîn, daʒ sol sîn.'
er sprach 'vil liebiu frouwe mîn,
ir sult mir ein kleinôt geben,
daʒ ich die wîle ich muoʒ leben
gedenke an iuwern werden lîp.'
'ich hân sîn niht' sô sprach daʒ wîp.
dô zôch er ûʒ der taschen sîn
ein vil wol snîdent meʒʒerlîn
und sneit ein vingr ir ûʒ der hant.
des wart ir fröude gar zertrant.
er kêrte wider in sîn lant.
dô er wider heim kam,
er sprach 'herre Bertram,
mîn ist alleʒ daʒ ir hânt.'
er sprach 'dise rede lânt,
wan eʒ benamen niht enist.'
er sprach 'iuch hilft niht iuwer list,
daʒ ich eʒ lâʒe scheiden:
wan ich wil niht beiden,
ich wil haben âne tant
swaʒ ir hie und dâ heime hânt.'

dô wart sîn fröude gar zertrant.
trûren in sîn herze er bant,
wan er erschrac gar sêre.
er gedâhte an sîne êre.
'wie hât dirre sô ganzen brâht?
er hât für wâr ein lügen erdâht,
daz er mir gwinne an mîn guot.
mîn frowe hât wol sô stæten muot
daz si gewenket niht enhât.'
er sprach 'swie ez mir noch gât,
ich wil ez an ein scheiden lân,
wan ich benamen gewunnen hân.'
her Hogier sprach 'des bin ich vrô.'
si beide mit ein ander dô
ze Virdûn schiere wâren komen:
dâ solte werden gar vernomen
. . . .
her Hogier was gar versunnen:
er sprach 'gebiet ein hôchzît:
dâ sulen enden wir den strît
da ez iuwer friunde sehen alle.
swem dâ der sic danne gevalle,
der fröuwe sich der mære.'
er sprach 'ob ich des enbære,
bescheiden ich niht enwære.'
  dô mîn frouwe Irmengart
ir mannes kunft inne wart,
vil balde engegen im sie gienc.
mit ganzen fröuden sin umbvienc
und hiez in willekomen sîn.
si sprach 'vil lieber herre mîn,
dîn kunft mir fröude bringet;
der fröuden liet mir singet
mîn herze wan ez ist gar vrô.'
der herre dankte ir des dô;
ein sûft daz wort understiez,
daz er in kûme reden liez:
vil sêre des diu frouwe erkam.
der vil trûrege herre Bertram
ein grôze hôchzît gebôt.
er gedâhte 'ich wil nu mîn brôt

mit vollen geben den friunden mîn:
wan sol eȥ al diss mannes sîn,
sô enwirt es mir niht mêr;
hât aber gelücke zuo mir kêr,
daȥ mir gevellet sîn guot,
sô hân ich sin unde muot
daȥ ichȥ dan aber gerne tuon.'
dô wart bereitet manic huon
und anders daȥ man solte haben.
diu sorge began sîn herze schaben.
des wart diu frouwe wol gewar.
mit zühten gienc si zuo im dar
und sprach 'vil lieber herre,
nu sage mir waȥ dir werre,
als rehte liep als ich dir sî:
wan alle zît ich dir bî
wil in rehten triuwen sîn.'
er sprach 'vil liebeȥ fröuwelîn,
mîn herze treit die jâmersuht.
dîner wîplîchen zuht
getar ichz gesagen niht:
dîn ouge eȥ doch gar schiere siht.'
si sprach 'vil herzelieber man,
du gedenke daȥ ich undertân
dir von kinde gewesen bin
und daȥ ich den willen dîn
ze aller zît erfüllet hân.
dar umbe sô solt du mich lân
wiȥȥen den kumber dîn.
vil minneclîcher herre mîn,
ich gibe dir lîhte einen rât
der fürbaȥ dich niht trûren lât,
und dir dîn dinc ze guote ergât.'
  nu dô er ir die wârheit
genzlîchen hete geseit,
si sprach 'nu gehabe dich wol.
dîn herze niht mê trûren sol.
in kan gehelfen niht sîn list:
sîn guot alleȥ unser ist.'
der herre wart der mære vrô.
mit grôȥen fröuden hielt er dô

die hôchzît. dô man gaȥ genuoc
und man die tische dannen truoc,
her Hogier bat si dô gedagen
und began diu mære in allen sagen
wes si geladen wæren dar.
si wurden alle missevar,
daȥ man si glîch den tôten sach.
her Hogier hübschlîchen sprach
'der dinge ich alleȥ hie bewer.'
ûȥ sîner taschen dô zôch er
der dierne vinger unde sprach
dâ eȥ vil manic man gesach
'disen vinger ich ir abe sneit
dô ich ab ir bette schreit:
daȥ sol mîn wortzeichen sîn.'
si sprâchen zuo dem frouwelîn
waȥ si wolt dâ gegen sagen.
si sprach 'ich muoȥ mîn laster klagen.
doch sô rietent ir mirȥ alle.'
dar nâch mit freuden schalle
lieȥ si ir bêde hende schouwen:
die wârn zemâle unverhouwen.
daȥ was hern Hogiere zorn,
wan er muoste hân verlorn
alleȥ daȥ er ie gewan.
dar nâch kam Amelîn gegân
und klagte ir grôȥeȥ ungemach.
her Bertram mit zühten sprach
'her Hogier, ir sult weren mich.'
er sprach 'entriwen, daȥ tuon ich.
nemet alleȥ daȥ ich hân
und lât mich sîn iur armman.'
dar nâch gap er im Amelîn
z'einer êlîchen wirtîn
mit hundert marken die si gwan
daȥ er ze hubesche wart ir man.
daȥ ander wolte er selber hân.
  ditz mære dar umb ist gesagt
daȥ beide wîp unde magt
dâ bî nemen bilde
daȥ si ir muot wilde

zemen mit kiuschlîchen siten;
sô muoȥ man in heiles biten
und blîbt ir lop unversniten.
getihtet hât diȥ mære
Ruopreht ein Wirzburgære
und hât eȥ brâht biȥ an daȥ ort.
nu biten wir des vater wort
und die süeȥen magt Marîen
daȥ si uns geruochen frîen
vor werltlîchen schanden
und allen hellebanden
mit ir genâden handen.

Die handschrift[1] Von zwein kaufmañ. 2. zuo oren 11. zuo, *meist für* ze. 17. bit ich euch 21. nicht 24. *etwa* unde leite mîne hende. *Denn ohne zweifel ist eine zeile ausgefallen und diese einleitung schloss mit dreifachem reime.* 27. vol 36. stetig 37. gencliche 40. andern *ist von Grimm hinzugesetzt.* in wage 48. alleȥ 52. enmocht er 54. er must 62. 63. zuo aller 69. here g. het mangen begin *nach* 73 an in gentzlich kraft: *s.* 37. 77. zweiunge *Benecke:* zwē iunge 81. *Lachmann zu Walther* 30, 11 *vermutet* tæte. *aber der begriff der überlegung ist der angemessenere. in einem liede in Mones Anzeiger* 1836 *s.* 171 *steht* nâch valscher sinne ræte, *im reime auf* bæte *und* tæte. *allerdings ist dieses lied schlecht gereimt und in später zeit gedichtet, wenn auch vielleicht früher als zu anfange des fünfzehnten jahrhunderts. der dativus* ræte *mag sich aus dem misverstandenen genetivus pluralis in der redensart* der ræte volgen *gebil-*

1) Diese erzählung steht auf fol. 75ᵇ—81ᵇ einer Gothaer papierhandschrift des 15. jahrhunderts (chart. A. nr. 216. Cyprian p. 80. CCXVI), welche zwischen dem landrechte und Wirzburger diplomen von fol. 74 bis fol. 111 eine anzahl deutscher gedichte enthält. Die handschrift ist beschrieben von Jacobs in „Beschreibung der deutschen gedichte des mittelalters, welche handschriftlich in der herzoglichen bibliothek zu Gotha aufbewahrt werden“ (Besonders abgedruckt aus dem 4. heft der Beiträge zur älteren litteratur von F. Jacobs und F. A. Ukert) Leipzig 1837 s. 70—76. Diese erzählung ward zuerst herausgegeben von den brüdern Grimm, mit anmerkungen und erläuterungen, in ihren Altdeutschen Wäldern (1813) 1, 35—71, dann widerum durch F. H. von der Hagen in „Gesamtabenteuer“ (1850) nr. LXVIII, 3, 351—382, mit einer litterargeschichtlichen einleitung s. LXXXIII—CXII.

det haben; dass Ruprecht ihn nicht gebraucht haben könne wird sich schwerlich erweisen lassen. 82. eȥ *fehlt.* 87. nichts

117. wierde 20. nemen einen man 35. sicherlich vil 38. hinen 40. gezemen 41. zur e 45. min 50. da 52. wa 58. schier zuo sinen 60. knappe 61. ze einen 63. schone 67. vnd auch ir wiplich 71. dar 77. keiner so schone nie gesach 88. daȥ ist 94. an iren

200. der tamburen 1. flautern 18. het einen 27. liebe 47. dehein 48. nach 53. allezit 55. eȥ 56. beriten 57. prufis. *auch* in Wolframs Wilh. 437, 11 *heisst Provins in der Champagne* Provîs. 61. wurz sydin vñ sch. *Enenkel im Fürstenbuche s.* 95 *Meg.* dô kâmen die kramær zehant und gâben im sîdîn gewant, würze unde zendâl brâhten sie im über al. 63. riches 69. selber 72. jrn 73. dergieng 80. allew 82. die augen 99. ein gaste

304. zuchticlichen 7. verlihen 8. do 10. daȥ 14. vnd also sin 19. alles 20. gesetzet 27. *in Heinrich Wittenweilers Ringe bl.* 35^a *steht* so sau so sau so. *den ausruf* sûsâ *haben Burkhart von Hohenfels MS.* 1, 87^b, *bruder Wernher MS.* 2, 164^b, *ein lied MSH.* 3, 289^b. 31. alle 40. vber ir 52. si 53. deheiner 55. selbens 64. mere schin 71. swenne sie sehen mine 86. zuo ir ich nicht 88. allen tugenden ob 89. aller wib tugend sint gen . ir grob *ausgestrichen.* 95. vnd vil 96. vnd dennoch 97. nun

401. witzen 6. geleisten 20. vnd also veste 21. werde 27. in ein 28. wolte balde varn 38. irre 40. irem 48. nun 51. verdun 54. vnd gever 56. nach der fur 58. er 70. gedencken 74. 78. iren 79. gar wol 80. dergienk 90. ew darumb gib 95. ich wolt toben 96. *Albert im h. Ulrich* 43 ich konde sie geloben vil, wan daȥ ich ir niht verkoufen wil. *Wolfr. Parz.* 86, 5 mîn frowe mac wænen daȥ du tobst, sît du mich alsô verlobst. dune maht mîn doch verkoufen niht, wan etswer wandel an mir siht.

501. oder — bi namen 13. dergienk 22. me 23. do 31. mietten 46. öder 58. dann 74. wentȥ 78. wann 80. solt 84. allen den 85. wert 87. triben kindlichen. *s. Frühl. s.* 281. 90. 94. wenn

602. irre 4. irm 8. dehein 10. tuon *fehlt.* 11. nun 12. din schloȥ 16. von dann 35. ob vns her heim got 40. zuo her 41. irre 43. jrs 47. *etwa* sô ich aller beste mac 49. erwurbest 54. diz r. h. derhort 61. waȥ 63. mit wollen 64. deȥ 72. verberet 74. biȥ 81. haubt schanden 82. vink 83. irem 94. jungfraw 97. dizz groze guot

703. halbs 9. dann 12. sin dann fraw 22. satzt sich 28. in 38. must besteten 51. irem 52. kaufbere. *Parz.* 515, 4 kampfbæriu lide treit ein wîp die man vindet sô. 53. seufte wer. *Wolfr. Wilh.* 231, 24 da der lendenierstric erwant, etlichiu het ein senftenier, der noch ein sölhez gæbe mier, daz næm ich für ein vederspil. 54. hurt bukler 55. also dervaht 57. im 58. daz 65. hurtet 67. kussen 74. kauf von im 77. kauf 80. her hogier 82. an allen laugen 90. irre 97. gedenken

800. sniden 16. derschrak 19. einen lugen gedaht 20. angewinne min 24. kein 26. daz 29. vil gar 30. *etwa* weder hæte gewunnen 32. gebietet 34. 35. do 49. seuftze 51. dew frawe des 56. als dises 63. man do solt 64. begond 68. 88. 90. nun 97. von danen 99. begund — alle

900. war vmb si 1. alle gar m. 4. dere dink 7. do 9. ab minem b. 10. mir worzeichen 12. gen 21. gan 25. mit ruwen 27. ewern 41. wurzburgere 43. nun — uaters 45. geruoche 48. ire

---

In M. Haupts nachlass fanden sich vorarbeiten zu kritischen ausgaben mehrerer mhd. gedichte: Salman und Morolt, Helmbrecht, Wiener Meerfahrt, Amis, Zwei Gesellen (von der Hagen, Gesammtabenteuer nr. 55). Das vorliegende gedicht von zwei kaufleuten, dessen bearbeitung druckfertig und druckwert schien, ist dem willen der erben gemäss in dieser zeitschrift veröffentlicht.

GREIFSWALD. W. WILMANNS.

EINE TEXTBERICHTIGUNG ZU LESSINGS SCHRIFTEN.

In Lessings nachgelassenen beiträgen zu einem deutschen glossarium (Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen litterarischen Nachlasse. Herausgegeben von K. G. Lessing. III, 142 fgg. = Lachmanns Lessing XI, 617 fgg. = von Maltzahns Lessing XI, 2, 258 fgg.) findet sich bei zwei wörtern „Gurintz“ als gewährsmann genant:

(S. 145, Lachmann s. 619, Maltzahn s. 259) Ammeln, Kinder warten. Gurintz.

(S. 150, Lachmann s. 622, Maltzahn s. 262) Eichen, messen. „Eine Eiche ist ein gewisz Maas flüssiger Dinge, gleich einem Eymer.“ Gurintz.

Es muss aber statt „Gurintz“ gelesen werden „Gueintz,“ d. i. der bekante grammatiker Christian Gueintz (geb. 1592, † 1650), auf dessen 1645 zu Halle erschienene „Deutsche Rechtschreibung“ [1] Lessings obige citate sich beziehen. Die betreffenden stellen in der „Deutschen Rechtschreibung“ lauten, wie folgt:

(S. 29) Ammeln ein zeitwort so alt Deutsch ist, und so viel bedeutet, als kinder warten und auf ziehen: daher kommet der deutsche nahme Ameley. Avent.

(S. 55) Eichen ist das zeitwort, so viel als messen oder ahmen; eine eiche ist ein gewis mas flüssiger dinge gleich einem eymer.

WEIMAR, SEPTEMBER 1875. REINHOLD KÖHLER.

1) Das seltene buch liegt mir durch die güte des herrn oberbibliothekars dr. Otto von Heinemann in einem der herzoglichen bibliothek zu Wolfenbüttel gehörigen exemplar vor, vielleicht also in dem von Lessing benutzten. Der vollständige titel des buches ist:

Die | Deutsche | Rechtschreibung | Auf sonderbares gut befinden | Durch den | Ordnenden | verfasset, | Von der Fruchtbringenden Geselschaft | übersehen, und zur nachricht an den | tag gegeben. | Gedruckt zu Halle in Sachsen bey | Christof Salfelden, | Im Jahre 1645. 8°.

Der Ordnende hiess Gueintz als mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft. Mit nennung seines wirklichen namens wurde die „Deutsche Rechtschreibung“ 1666 „zum andern male an den tag gegeben von des verfassers sohne.“ Diese ausgabe besitzt die Wolfenbütteler bibliothek nicht. Man vgl. über Gueintz und seine „deutsche sprachlehre“ und „deutsche rechtschreibung“ E. C. Reichards Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst, Hamburg 1747, s. 83—98.

KRITISCHE BEMERKUNGEN ZU MITTELHOCHDEUTSCHEN GEDICHTEN.

In Ulrichs von Zatzikhoven Lanzelet scheint mir nach Bächtolds bemerkungen noch folgendes zu bessern: v. 77 schreib *si het ir dine sô vollebrâht.* vgl. 7815, 16; hinter 624 setze punkt; hinter 625 kolon; 621 schr. *deiz* statt *daz ez;* 830 *dô muostens an ein anderz vân;* 1035 tilge *eime;* 1040 schreib *nu tuo;* 1869 mit W. *nâch vriunden unde mâgen;* 2207 *des lîbes* für *des lebennes;* 3021 streich *der;* 3063 streich *in;* 3875 schreib *die an in sint von erbe komen;* 4019 *od* für *oder;* 4548 *widerwünnen* ist compositum; 6550 schreib *als* für *alsô;* 6786 tilge *dô;* 7789 schreib *swer alsô;* 8024, 25 *wan vil manic guot knelt dar în durch âventiure reit;* 8419 *die wîle des landes solten phlegen;* 8483 tilge *und,* vgl. 8515; 8831 schreib *weder guot noch den lîp,* vgl. 9025; 8867 ist doch wol *wîssagîn,* weil es die bessere hdschr. W bietet, vorzuziehn.

8075—78 ist Hahns text unverständlich, es ist nach anleitung von W zu schreiben:

er fuorte wîgande
von Destregâls sîm lande
aht hundert ze stiure
mit îsnîn kovertiure.

Der sinn ist klar: „er brachte von Destregâls, seinem lande, achthundert helden zur unterstützung." Dass *stiure* nicht bloss beisteuer an geld, sondern auch unterstützung mit streitkräften bedeutet, beweist Konr. v. Würzburg, Trojanerkr. 30831 *ze helferîcher stiure begunde er sîne ritter manen.* *îsnîn* für *îsnînen* kann nicht auffallen. Dass die adjectiva auf *-în* gern unflectiert gebraucht werden, belegt mit beispielen Hahn z. Tundalus 56, 26; auch bei Ulrich findet sich 9104: *mit sîdîn kovertiuren.*

GÖTTINGEN. R. SPRENGER.

Lanzelet 926 lautet in der hs. *minne ist ein vorder ungemuotes gomen* (in der Pfälzischen hs. von 1427 *vordere*). Dazu bemerkt der herausgeber Hahn zwar s. 229: „ein mir ganz unverständlicher vers"; aber in einem Insbrucker glossar aus dem 11.—12. jahrhundert (Mones anzeiger 1838. 7, 589[b]), und gleichlautend in den Florentiner Glossen des 13. jahrhunderts (Haupts ztschr. 15, 359. 1513—15) finden sich die glossen: *genitor uatir, genitrix mutir, parens uordir.* Ebenso in einem Wiener glossar des 12. jahrhunderts (Hoffmann, Sumerlaten.

Wien 1834. 47, 13): *parens forder.* Desgleichen in den Schlettstädter glossen des 12. jahrhunderts (Haupts ztschr. 5, 354. 29). Auch in der St. Galler hs. nr. 299 des 10. jh. (Hattemer 1, 303[b]): *parens fordiro.* Daraus folgt, dass neben der üblicheren pluralischen verwendung *vorderen,* in der bedeutung „voreltern, vorfahren," auch der singular *vorder,* in der bedeutung *parens*, also doch wol ebenso wie das glossierte lateinische wort, für beiderlei geschlecht, mithin in der bedeutung „vater" oder „mutter" gebraucht werden konte. Dies wird bestätigt durch den prosaischen Wiener Physiologus des 12. jahrhunderts (cod. theol. DCLIII, bei Hoffmann, Fundgruben, Breslau 1830. 1, 35), wo es unter Perdix, *rephuon* heisst: *Phisiologus zellit, daz diu perdix uil unchustich si. siu nimit einer ander perdice ir eier unt bruotet siu. So diu iungen uz beginnent gan, unt der érren muoter stimme gehorent, so uerlazent si die unrehten, unt uolgent der rehten muoter; so habet diu ander ir arbeite ulorn. Also téte der unchustige tîufal, do er dem almahtigen gote die gescaft wolte neman, die got zuo sîn selbes pilide gescaffen hete; do besueich er sumeliche, die geistliches gewizzines nie ne heten, unt bruote sie mit manigen achusten. do aue die missetanin gotes lere gehorten, do cherten si sich widere zuo ir rehten uorderen, ze gote; unt zuo der heiligen christheite, unt wurden da ewichlichen geminnot; uon diu habet der tiufal sin érr un arbeite uerlorn.* Auch Notker hatte den Psalmenvers 48, 20 (bei Hattemer 2, 173[a]): *introibit usque in progeniem patrum suorum* übersetzt durch: *er gât hina in die altun slahta sînero forderon.*

Da nun bei Ulrich von Zatzikhoven veraltete, vulgäre oder minder übliche ausdrücke nicht eben selten vorkommen, wird die handschriftliche überlieferung wol um so weniger einer änderung bedürfen, sondern der vers wird zu übersetzen sein: Die liebe ist eine mutter des mismutes für die männer.

Übrigens ist ja bekant, dass zu einem weiblichen subjecte nicht notwendig auch ein weibliches substantivisches prädicat treten muss. Ulrich selber sagt im Lanzelet 8034 fg.: *daz diu vremde maget wære rihtære über die hübscheit*, und der herausgeber Hahn bemerkt dazu, dass die änderung der Wiener hs. *rihterin* unnötig sei, da prädicate wie *rihtære, meister, vriunt, geverte* u. dgl. unbedenklich neben ein weibliches subject treten. Das entschiedene femininum *muoter* scheint in der hier erforderten übertragenen bedeutung *origo, causa*, von welcher Grimm, gramm. 4, 723 gehandelt hat, erst gegen ende des 13. jahrhunderts allmählich in aufnahme zu kommen. So sagt bruder Berthold in der predigt von vier stricken (ed. Pfeiffer, Wien 1862, 1, 481): *wan müezekeit ist aller sünden muoter*, und Konrad von Würz-

[illegible] im [illegible] Kriege [illegible] v. K[illegible], Stuttg. 185[illegible] v. 21031 nennt [illegible] und die von Achill [illegible] Deidamia v. 15[illegible] und v. 15666 *ein* [illegible] *tragen*: nämlich [illegible] dass er frauenkleidung angelegt hatte.

HALLE. J. ZACHER.

GETREHTE

[illegible] verzeich- [illegible] *getregede.* [illegible] Es ist nur belegt aus [illegible] zusammen- [illegible] *gerehts.* [illegible] Das [illegible] habe?" [illegible] weder diese [illegible] den begriff [illegible] und den [illegible] des zehnten [illegible] der vul- [illegible] zusammen- [illegible]

[illegible]

HEINRICH RÜCKERT.

Am 11. september 1875 starb in Breslau Heinrich Rückert, professor der deutschen sprache und litteratur an der hiesigen universität, nach dreissigjährigem reichgesegneten wirken als schriftsteller und akademischer lehrer, gleich hoch geachtet als vertreter der wissenschaft wie als trefflicher mensch.

Über sein äusseres leben hat er selbst in das album der philosophischen facultät unserer hochschule folgendes eingeschrieben: „Karl Albrecht Heinrich Rückert, geb. zu Koburg am 14. februar 1823, erhielt seine wissenschaftliche vorbildung auf den gelehrten schulen zu Koburg und Erlangen bis zum herbst 1840. Von da ab bis in den herbst 1844 studierte derselbe zu Erlangen, Bonn und Berlin, auf welcher letzteren universität er auch nach verteidigung seiner dissertation „de Ebonis archiep. Remensis vita“ die philosophische doctorwürde 1844 erhielt. Im sommer 1845 habilitirte er sich zu Jena mittelst einer öffentlich verteidigten dissertation „de commercio regum Francorum cum imperatoribus Orientis.“ Er las von da ab geschichtliche und archäologisch-germanistische collegia, wurde im jahre 1848 zum ausserordentlichen professor in der philosophischen facultät ernant und kam ostern 1852 als ausserordentlicher professor für das fach der deutschen altertumskunde nach Breslau. Geschrieben am 5. november 1853.“

Nachzutragen habe ich nur, dass er sich am 2. september 1850 mit fräulein Marie Stein verheiratete, im jahre 1866 ordentliches mitglied der wissenschaftlichen prüfungskommission für Schlesien und Posen wurde und ostern 1867 eine ordentliche professur erhielt.

Schon bei seiner übersiedelung nach Breslau klagte Rückert über ein unterleibsleiden, das er in den ersten jahren seines hiesigen aufenthaltes namentlich durch köperliche anstrengungen zu überwinden versuchte, das aber allmählich in bedauernswerter weise zunahm und ihm manche böse stunde bereitete, ja ihm endlich zeitweise jede wissenschaftliche tätigkeit unmöglich machte. Mehrfacher längerer urlaub gab dem körper wol neue kraft, war aber nicht im stande das übel zu heben. So wurde er genötigt sich nach und nach aus allem verkehr zurück zu ziehen und sich endlich auf den umgang mit seinen schülern und den wenigen freunden zu beschränken, die nun um so fleissiger zu dem meist an das zimmer gefesselten verehrten manne kamen, je weniger es diesem verstattet war gleiches mit gleichem zu vergelten.

Im frühling 1874 suchte er, um den folgen eines für ihn recht schlimmen winters vorzubeugen, erholung in der Schweiz, und hier, in Weissbad bei Appenzell, wurde ihm seine geliebte gattin und unermüdlich treue pflegerin nach fast 24jähriger glücklicher ehe am 10. juni durch einen plötzlichen tod entrissen. Dieser verlust hat seine lebenskraft gebrochen. Wol kehrte er im herbste äusserlich ziemlich frisch zu uns zurück, übernahm auch sein lehramt wider und gab sich mühe durch anhaltende strenge arbeit seinen schmerz zu überwinden, aber sein körper wurde leider zusehends hinfälliger.

Den sommer dieses jahres brachte er im schlesischen bade Landeck zu; der unaufhörliche regen wirkte aber so ungünstig auf ihn, dass er bereits am 4. september wider in Breslau war. Hier wurde er am 11. nach nur zweitägigem kran-

kenlager durch einen sanften tod von seinen leiden erlöst. Er hinterlässt nur ein kind, eine zehnjährige tochter.

Rückert war eine reichangelegte natur. Seine rege teilnahme an allem was ihn berührte, sein sicherer blick im beobachten, sein wunderbar glückliches gedächtnis und sein nie ruhender fleiss hatten ihn ausgerüstet mit einer fast unendlichen fülle gründlichen wissens, die selbst seine engsten freunde oft überraschte. Kaum gab es ein gebiet, auf dem er sich nicht wenigstens vorübergehend bewegt hätte. Mit ganzer hingebung aber lebte er seiner eigentlichen berufswissenschaft, anfangs mehr zur geschichtlichen forschung hingeneigt, später ausschliesslich mit deutscher altertumskunde im weitesten sinne des wortes beschäftigt, und nach beiden richtungen hin hat er ausgezeichnetes geleistet.

Unter seinen historischen werken nimt, ohne den wert der übrigen schmälern zu wollen, die „culturgeschichte des deutschen volkes. 1853. 54." unstreitig die erste stelle ein. Der mächtige zum teil schwer zugängliche und spröde stoff ist hier mit solcher gründlichkeit durchforscht und so geschickt verarbeitet, dass die grosse teilnahme, welche das buch bei seinem erscheinen gefunden hat, wol erklärlich wird. Rückert hat sich lange mit einer fortsetzung der arbeit getragen, und wir können es nur beklagen, dass es dazu nie gekommen ist; denn er war dazu berufen wie wenige andere, und aus fast allen seinen schriften, ganz besonders auch aus den vielen kleinen abhandlungen und recensionen, geht klar hervor, dass culturgeschichte das feld ist, welches er am liebsten bebaut hat.

Die ältere deutsche litteratur ist von Rückert durch eine reihe wertvoller ausgaben bereichert worden. Schon in seinem „Leben des heiligen Ludwig" zeigte er sich als tüchtiger kenner unserer sprache, in weit höherem grade aber noch in seinen ausgaben des „Wälschen gastes" und des „Marienlebens." Im letzten lebensjahre arbeitete er zugleich an einer ausgabe des Heliand und an einer umfassenden geschichte der neuhochdeutschen schriftsprache. Die erstere ist vollendet worden, die andere nur bis zum ende des zweiten bandes gediehen, und im nachlasse haben sich leider nicht genug vorarbeiten gefunden, um etwa einer anderen hand den abschluss des vielversprechenden werkes anvertrauen zu können.

Eine dritte seite seiner tätigkeit darf hier um so weniger übergangen werden, als er sie von jeher mit besonderer vorliebe bis zuletzt gepflegt hat. Es sind dies, abgesehen von seinen vielen anzeigen neu erschienener schriften, die fast unzähligen kleinen abhandlungen über die verschiedenartigsten gegenstände und ereignisse, für welche er die teilnahme weiterer kreise anregen wollte. Sie sind freilich zum grösten teile nur flüchtige erzeugnisse des augenblicks und als solche auch längst abgetan; aber er hat im grunde doch mit ihnen seinen zweck erreicht und auf vieles die aufmerksamkeit gelenkt, was sonst wol unbeachtet geblieben wäre. Ich habe am ende dieser zeilen eine zusammenstellung der schriften Rückerts zu geben versucht, selbstverständlich aber von den kleinen aufsätzen nur das angeführt, was auch jetzt vielleicht noch teilnahme erwecken kann; bei weitem das meiste ist weggeblieben.

Als akademischer lehrer gehörte Rückert nicht unter die, welche durch glänzende vortragsweise ihre zuhörer zu fesseln verstehen. Er sprach zwar immer frei und gewant und hatte alles was er gab sorgsam durchdacht; aber er fühlte sich auf dem katheder selten oder nie recht heimisch. Um so anziehender aber war er in der unterhaltung, und die stattliche reihe der tüchtigen schüler, welche durch ihn herangebildet sind und die ihres geliebten lehrers immer in herzlicher dankbarkeit gedenken werden, hat das beste von ihm nicht im hörsale, sondern in sei-

nem zimmer empfangen. Hier verstand er zu lehren und anzuregen wie kaum ein anderer, und seinen schülern und seinen freunden werden die stunden unvergesslich bleiben, die sie im gespräche mit ihm haben zubringen dürfen.

In ansehung seines charakters war Rückert einer der edelsten menschen von allen, die mir begegnet sind. Ich habe über 22 jahre mit ihm in ununterbrochenem persönlichen verkehr gestanden und ihn nie anders erfunden als treu und wahr, mild in der beurteilung anderer und immer bereit zu helfen, wo ers irgend vermochte. Die wissenschaft hat viel mit ihm verloren, seine freunde sicher am meisten. Ehre seinem andenken!

Schriften.

1. Selbständig erschienene.

1844. De Ebonis archiepiscopi Remensis vita. — Diss. inaug. — Berolini die 5. m. Aug. (44 seiten.)

1845. De commercio regum Francorum cum imperatoribus orientis usque ad mortem Justiniani (565 p. Chr. n.). — Jenae d. 3. m. Maji. (24 s.)

1850. Annalen der deutschen geschichte. Abriss der deutschen entwickelungsgeschichte in chronologischer darstellung. — Leipzig, T. O. Weigel. — 3 bde. — A. u. d. t.: Das deutsche volk dargestellt in vergangenheit und gegenwart zur begründung der zukunft. Thle 1—3.

1851. Das leben des heiligen Ludwig, landgrafen von Thüringen, gemahls der heiligen Elisabeth. Nach der lat. urschrift übers. v. Friedr. Ködiz von Salfeld, zum ersten mal herausg. m. sprachl. und histor. erläuterungen. — Leipzig, T. O. Weigel.

1852. Der wälsche gast des Thomasin von Zirclaria. Zum ersten male herausg. m. sprachl. und geschichtl. anmerkungen. — Als 30. band der bibliothek der gesamten deutschen national-litteratur. — Quedlinb. u. Leipz., G. Basse.

1853. Bruder Philipp's des carthäusers Marienleben. Zum ersten male herausg. — Als 34. bd. der Basseschen bibliothek.
Geschichte des mittelalters. — Stuttgart, Franckh.

1854. Geschichte der neuzeit. — Daselbst.
Die beiden letztgenannten schriften auch u. d. t.
Neue encyclopädie der wissenschaften und künste. Bd. 7 nr. 1 b. c. — Auch als Allgemeine weltgeschichte von A. Flegler und H. Rückert. — Stuttg. 1861. Franckh.

1853. 54. Culturgeschichte des deutschen volkes in der zeit des überganges aus dem heidenthum in das christenthum. — Leipz., T. O. Weigel. — 2 bde.

1856. 57. Lehrbuch der weltgeschichte in organischer darstellung. — Leipzig, T. O. Weigel. — 2 bde.

1858. Lohengrin. Zum ersten male kritisch herausgegeben und mit anmerkungen versehen. — 36. bd. der Basseschen bibliothek.

1861. Deutsche geschichte. — Zweite umgearbeitete auflage. — Leipz., T. O. Weigel. — Vgl. oben 1850.

1872. König Rother. Herausg. v. H. R. — Als 1. bd. von: Deutsche dichtungen des mittelalters. Mit wort- und sacherklärungen. Hrsg. v. K. Bartsch. — Leipz., Brockhaus.

1875. Geschichte der neuhochdeutschen schriftsprache. — Leipz., T. O. Weigel. — Bde. 1. 2.

Heliand. — Als 4. bd. der deutschen dichtungen des mittelalters.

2. Abhandlungen in zeitschriften.

Die mit * bezeichneten sind ohne namen des verfassers erschienen.

Blätter für litterarische unterhaltung. — Für keine zeitschrift hat Rückert fleissiger gearbeitet als für diese; doch scheint nur ein einziger aufsatz noch erwähnenswert zu sein: *Der litterarische nachlass Friedrich Rückerts. 1866 nr. 50.

Fürstenbilder, Schlesische, des mittelalters. Herausg. von Hermann Luchs. — Breslau 1869, Trewendt. — Der minnesänger Heinrich von Breslau. Nr. 10 s. 32.

Germania herausg. v. Franz Pfeiffer und Karl Bartsch. — Die gotischen absoluten nominativ- und accusativconstructionen. XI, 415. — Fragmente einer neuen handschrift von Wolframs Willehalm. XIV, 271. — Zwei geistliche gedichte aus Schlesien. XIX, 75.

Grenzboten. — Leipzig, Herbig.
*Walther von der Vogelweide als mittelalterlicher und moderner dichter. 1865, IV, 928. — *Bayrische landes- und volkskunde. 1867, I, 130. — *Ein schwäbischer diplomat am hofe der königin Elisabeth von England 1595. 1867, II, 3. — *Der gegenwärtige stand der runenkunde. 1868, III, 81. — *Ein fastnachtsscherz. Friedrich Ferdinand graf von Beust von Ebeling. 1870, I, 407. — *Der norden und süden in Deutschland. 1870, II, 417. — *Von der ostdeutschen grenzwacht (Oberschlesien) 1872, II, 502. — Das deutsche publicum und die altnordische litteratur. 1872, III. — *Neues über Friedrich Rückert. 1873, I, 242. — Deutsche ehrlichkeit und deutsche ehrliche arbeit. 1875, III, 476. — Das Glatzer land. 1875, III, 481.

Minerva von Friedrich Bran. — Jena.
*Rückblick auf die thätigkeit der deutschen nationalversamlung von der mitte des september 1848 bis ostern 1849. 1848 dezbr. I. II. 1849 jan. I bis apr. II. — *Der preussische verfassungskampf vom 28. mai 1849. 1849 juli. — *Der engere bundesstaat und das interim. 1849 sept. — *Die gegenwärtige bedeutung der deutschen alterthumskunde. 1850 oct. II. novbr. I. — *Friedr. Karl Ferd. von Müffling, sonst Weiss genant. 1851 juli II. aug. I. — *Memoiren des generals Ludw. freiherrn von Wolzogen. 1851 aug. II. — *Russland und die gegenwart. 1851 sept. II.

Museum, Deutsches, von Rob. Prutz.
*Der gegenwärtige zustand des unterrichts im deutschen und sein verhältniss zur allgemeinen bildung. 1865 nr. 24. 25. — Zum andenken an E. W. Weber. 1865, 45. — Die ältere deutsche litteratur und das heutige publikum. 1865, 48. — *Luthers deutsche schriften. 1867, 28.

Plutarch, Der neue, herausg. von R. Gottschall. — Leipz., Brockhaus.
Martin Luther. I, 1—78. (1874).

Taschenbuch, Historisches, herausg. von Fr. v. Raumer.
Deutsches nationalbewustsein und stammesgefühl im mittelalter. 4. folge, 2. jahrg. (1861) s. 337. — Die politische anlage und thätigkeit der verschiedenen deutschen stämme. 4. folge, 6. jahrg. (1865) s. 153.

Vierteljahrs-Schrift, Deutsche.
Die deutsche schriftsprache der gegenwart und die dialekte. 1864, III, 1 s. 90. — Die bedeutung der altdeutschen litteratur und die versuche zu ihrer widerbelebung. 1866, II s. 174.
Zeit, Unsere. Herausg. von R. Gottschall. — Neue folge.
Elsass und Lothringen. Ein geschichtlicher und culturgeschichtlicher überblick. VII, 1 (1871) s. 1—33. 145—174. — G. G. Gervinus. VII, 2 s. 1—25.
Zeitschrift für deutsche philologie.
Zur charakteristik der deutschen mundarten in Schlesien. I, 199. IV, 322. V, 125. — Bericht über neuere deutsche mundartliche litteratur. III, 161.
Zeitschrift des vereins für geschichte und alterthum Schlesiens. Herausgegeben von C. Grünhagen. — Breslau, Max & Comp.
Entwurf einer systematischen darstellung der schlesischen deutschen mundart. VII, s. 1. VIII, 1. 235. IX, 27. 311. XI, 96. 328.

BRESLAU. FRIEDR. PFEIFFER.

BERICHT ÜBER DIE SITZUNGEN DER DEUTSCH-ROMANISCHEN ABTEILUNG DER XXX. PHILOLOGENVERSAMLUNG ZU ROSTOCK.

Die abteilung, welche ihre sitzungen im hörsaal nr. 8 des universitätsgebäudes hielt, zählte 43 mitglieder, nämlich die herren:

Hofr. prof. dr. Bartsch-Heidelberg.
O.-l. dr. Bech-Zeitz.
Prof. dr. Bechstein-Rostock.
Doc. dr. Begemann-Berlin.
Dr. Böddicker-Stettin.
Dir. Bauermeister-Ribnitz.
Doc. dr. Edzardi-Anclam.
G.-l. dr. Eggert-Schwerin.
Cand. Fritzsche-Rostock.
Dir. Giseke-Schwerin.
O.-l. dr. Gerberding-Berlin.
Prof. dr. Imelmann-Berlin.
Dir. dr. Keck-Husum.
Dir. Krause-Rostock.
O.-l. dr. Latendorf-Schwerin.
Prof. dr. Laun-Oldenburg.
Doc. g.-l. dr. Lindner-Rostock.
O.-l. dr. Lübben-Oldenburg.
O.-l. dr. Lücking-Berlin.
Prof. dr. Mahn-Steglitz b/Berlin.
O.-l. dr. Meyer-Cottbus.
B.-l. dr. Nerger-Rostock.
Stud. Neumann-Heidelberg.
O.-l. dr. Pfundheller-Stettin.
R.-l. Piper-Altona.
G. hofr. bgmstr. Pohle-Schwerin.
O.-l. dr. Rauch-Berlin.
Dr. Rösiger-Altona.
Prof. dr. Sachs-Brandenburg a/H.
R.-l. dr. Schildt-Schwerin.
Dr. Schirmer-Altona.
G.-l. dr. Schmolling-Stettin.
R.-l. Schneider-Segeberg.
Rect. dr. Seitz-Marne.
G.-l. Starck-Schwerin.
Doc. dr. Stimming-Kiel.
Dr. Thümen-Stralsund.
Dr. Theobald-Hamburg.
Doc. dr. Vogt-Greifswald.
Bibl.-s. Walther-Hamburg.
O.-l. Werner-Schwerin.
Cand. Westphal-Schwerin.
Stud. Wiegand-Rostock.

In der ersten sitzung (am 28. sept. 1 uhr nachm.) begrüsste herr prof. dr. Bechstein als präsident die abteilung und gedachte ehrend zunächst der im letzten Jahre durch den Tod von uns geschiedenen fachgenossen, des dr. Hildebrandt

in Halle und des prof. dr. Rückert in Breslau. Dann erwähnte er dreier erfreulicher ergebnisse des vorjahres: des widererstehens der Frommann'schen zeitschrift für erforschung der deutschen mundarten, der bildung eines vereins für niederdeutsche sprachforschung und der förderung des mnd. wörterbuchs durch die hohe reichsregierung. Es wird fortan ausser der bisherigen beihülfe von 150 thalern für jedes heft von der reichs-hauptkasse auch das gehalt des herrn dr. Lübben auf drei jahre gezahlt, wonach diesem ein dreijähriger urlaub vom 1. april d. j. ab in Oldenburg bewilligt ist. — Nach diesem berichte wurde herr prof. Bartsch zum vicepräsidenten erwählt, und zu schriftführern doc. dr. Lindner-Rostock und referent ernant.

Die zweite sitzung fand am 29. septbr. morg. 8 uhr statt und begann mit einem vortrage des herrn dr. Lübben-Oldenburg: „Zur charakteristik der mittelniederdeutschen litteratur." Im jahre 1294 sei von Albrecht v. Bardewik das älteste Lübecker recht verfasst worden und von demselben 1298 die älteste Lübecker chronik begonnen. Dies bezeichne uns einerseits den eigentlichen anfangspunkt der mnd. litteratur. Vor jener zeit fänden sich nur einzelne mnd. urkunden, sonst hersche als sprache des schriftlichen verkehrs das latein, welches auch bis 1400 neben dem Mnd. in urkunden hergehe. Es klaffe somit zwischen dem Mnd. und dem Altniederd. eine für die sprachforschung sehr empfindliche lücke. Andrerseits wiesen auch jene werke A. v. Bardewiks charakteristisch auf diejenigen gebiete hin, auf denen das Mnd. seine bedeutendsten leistungen aufzeigen könne, nämlich prosa-darstellung des rechts und der geschichte. Die poesie sei im Mnd., verglichen mit dem Mhd., wenig gepflegt. So fehlt die weltliche lyrik gänzlich — die Niederdeutschen dichteten in mhd. sprache — und die geistliche lyrik ist eintönig. In der epischen gattung finden wir wenig originales; doch hat gerade die nachbildung des niederländischen Reinaert, der Reineke Vos, das gefeiertste werk seines zeitalters, die ehre des Mnd. gerettet, ein werk, dessen wirkung, zum guten teile auf der naiven sprache beruhend, im reflectierenden Hochdeutsch nicht habe erreicht werden können. Im drama steht das Mnd. mit einem Theophilus, Sündenfall, Redentiner spiel, Verlornen sohn, Soester Daniel u. dgl. dem Mhd. nicht nach, vielleicht voran. Die mnd. prosa erscheint ausgebildeter als die mhd., und sie zeigt sich gleich bei ihrem ersten auftreten in hoher ausbildung auch der formalen seite. Die ältesten rechtsstatuten geben ein vollständiges system des civil- und criminalrechtes; daneben finden sich documente hoher politik, wie friedensschlüsse, gesantschaftsberichte u. dgl. Von der reichen kirchl.-theol. litteratur werden als besonders wichtig der „Seelentrost von 1407" und das „Lübecker Passional von 1471" hervorgehoben. Die medicin bietet zahlreiche arznei- und kräuterbücher. Die chroniken haben mehr sprachlichen als geschichtlichen wert. Die glanzperiode des Mnd. setzt der herr vortragende mit der des hansabundes gleichzeitig, also von 1300—1500; die zeit von 1500—1600 erscheine dagegen als zeit des rückganges, und mit 1600 könne man das Neuniederdeutsche beginnen lassen, das von tag zu tag an reinheit verliere.

An diesen höchst interessanten vortrag schloss sich, abgesehen von einem kurzen hinweis des herrn präsidenten auf Berthold von Holle, eine discussion nicht an.

Es folgte der vortrag des herrn prof. Sachs über das thema: „Wie hat falsche gelehrsamkeit und volksweisheit die sprache beeinflusst." Der herr vortragende hatte es sich zur aufgabe gemacht, zu zeigen, wie bald die sucht, bei halbwisserei mit gelehrsamkeit zu prunken, die ergötzlichsten verwech-

selungen und verwirrungen namentlich fremder namen veranlasse, bald das bestreben, den fremden klang bekantem heimischem anzupassen, seltsame verunstaltungen der fremdwörter herbeiführe, bald religiöses bedenken die angeeigneten oder einheimischen wörter umforme, bald vermeinte sprachregelung die rechtschreibung und grammatik verschlimbessere, bald der volkswitz mit den wortformen sein spiel treibe. Mit einer überreichen fülle von beispielen aus den verschiedensten wissenschaftlichen disciplinen, aus den verschiedensten sprachen, aus den verschiedensten zeiten wurde dies des weiteren belegt. Redner wünschte durch den vortrag zu weiterer untersuchung des reichhaltigen gegenstandes anzuregen. — An den vortrag knüpfte sich eine kurze debatte. Herr dr. Theobald wante nämlich gegen die auffassung dieser erscheinung als einer „corruption“ ein, dass das streben und die kraft, fremde wörter mittels umdeutung sich anzueignen, ein zeichen des lebens einer sprache sei, und vindicierte dies besonders der niederländischen und deutschen sprache etwa der modernen französischen gegenüber. Herr prof. Sachs hielt daran fest, dass doch in der umdeutung immer ein moment der corruption liege. Die äusserung dr. Theobalds über das Französische wurde von herrn dr. Lücking zum gegenstande einer weiteren discussion gemacht, die leider abgebrochen werden muste, da die zeit der allgemeinen sitzung herangekommen war.

An dieser nahmen die meisten mitglieder der abteilung teil, um dem inhaltsreichen vortrage des herrn prof. Bartsch, „vom germanischen geist in den romanischen sprachen“ zuzuhören. In demselben wurde durch vergleichung der älteren romanischen sprachen mit dem Ahd. und Mhd. nachgewiesen, wie namentlich in der wortbildung und auch in syntaktischen beziehungen der lateinische stoff jener sprachen vom germanischen sprachgeiste umgeformt worden sei.

In der dritten sitzung, die am 30. septbr. morg. 8 uhr begann, hielt herr prof. Mahn seinen vortrag „über die keltischen sprachen und ihren einfluss auf die deutsche, englische, französische und die übrigen romanischen sprachen.“ Daraus, dass die Kelten vor den Germanen und andern eroberern ins mittlere und westliche Europa eingewandert seien, und aus ihrer bei ihrer überwältigung bereits erstiegenen höheren culturstufe sei es leicht begreiflich, dass aus ihren sprachen viele wörter in die der nachdringenden völker aufgenommen worden, und zwar in erster linie orts- und flussnamen, aber nicht minder auch benennungen von dingen, welche jene völker von den Kelten übernahmen, von kulturgewächsen und geräten. Zahlreiche wörter wurden nachgewiesen, die aus dem sonstigen bestande der sprachen, in denen sie sich finden, unerklärt bleiben [z. b. apfel, birne], deren erklärung sich aber aus dem keltischen wortschatze leicht ergibt; dieselben seien deshalb als lehnwörter aus dem Keltischen anzusehen. — Herr dr. Lücking beanstandete die richtigkeit des beweisverfahrens, da das fehlen der zugehörigen wurzeln in den bezüglichen sprachen ja ein zufälliges sein könne. Herr prof. Mahn bemerkte dagegen, dass sein verfahren überall da die gröste wahrscheinlichkeit für sich habe, wo die Kelten örtlich und zeitlich vorgänger der nunmehrigen inhaber jener unerklärbaren wörter seien.

Die durch die allgemeine sitzung um 9 uhr unterbrochenen arbeiten der abteilung wurden um 11 uhr wieder aufgenommen. Herr prof. Bartsch gab einen nekrolog von prof. H. Rückert. Er berichtete über das leben und den bildungsgang des am 11. septbr. d. j. in Breslau verstorbenen, ging auf seine hauptschriften näher ein und gab eine charakteristik seiner germanistischen tätigkeit. Am schlusse hob er die liebenswürdige persönlichkeit des dahingeschiedenen hervor, auf

den er den Sophokleischen vers anwante: „Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da.“

Da in der hauptsitzung Tübingen zum orte der nächsten philologenversamlung bestimt war, so wählte die abteilung die herren prof. dr. A. v. Keller zu ihrem präsidenten und prof. dr. L. Holland zum vicepräsidenten für das nächste jahr.

Darauf berichtete herr dr. Theobald „über den 14. Taal-en Letterkundig Congres,“ der am 24.—26. aug. in Maastricht getagt hatte. Dieser congress hat es sich zur aufgabe gemacht, niederländisches wesen in Nord- und Südniederland (Holland und Belgien) durch förderung alles volkstümlichen in litteratur, geschichte und kunst zu stützen und zu stärken. Von den drei sectionen des congresses war besonders die erste, welche sprache und litteratur zu ihrem gegenstande hat, für uns wichtig, weil ihre bestrebungen mit denen des niederdeutschen sprachforschungsvereins sich nahe berühren, und weil auch die Niederländer bei aller abneigung gegen politische vereinigung mit dem deutschen reiche sich dessen wol bewust sind, mit den Niederdeutschen in enger stammes- und sprachverwantschaft zu stehen.

In der vierten sitzung am 1. octbr. morg. 8 uhr hielt zuerst herr dr. Begemann einen vortrag „über das Annolied.“ Der Redner gibt eine übersicht der bisherigen meinungen über die abfassungszeit des Annoliedes und sein verhältnis zur kaiserchronik. Er gedenkt, Lachmanns ansicht mit modificationen wider aufzunehmen. Ist unser Annolied, wie nicht zu bezweifeln, das werk eines (kölnischen) geistlichen, so rückt der so häufig widerkehrende name „sente Anno“ unser lied in die zeit nach der kanonisation Annos (1183), da der kirchliche sprachgebrauch das Sanctus unmittelbar vor dem namen nur bei kirchlich anerkanten heiligen duldete. (Die vita braucht höchstens Sanctus vir Anno.) Hingegen führt die bezeichnung Siegbergs als grab Annos *(dar uffe steit nu sîn graf)* auf eine zeit vor der hebung der gebeine, und auf solche zeit deuten auch manche altertümlichen wendungen und formen. Diesen widerspruch will redner dadurch lösen, dass er unser Annolied für umarbeitung eines älteren gedichtes erklärt, auf welches auch die Kaiserchronik, die sich ja im eingange auf eine ältere chronik beruft, zurückgehe. Ein kürzeres Annolied habe auch Bonaventura Vulcanius in seiner schrift: De litteris et lingua Getarum sive Gothorum angeführt. Der redner scheidet nun die teile des Annoliedes aus, die der compilator dem ursprünglichen texte zugefügt. Darnach verbleiben v. 20 bis 92 (vielleicht bis 116) und 575 bis zu ende als einheitliche gestalt des alten Annoliedes.

Nach diesem vortrage, an den sich eine discussion nicht anschloss, stellten herr dr. Theobald und herr prof. Sachs den antrag, an den herrn dr. Hansen, bibliothekar in Antwerpen, ein hervorragendes mitglied des gestern besprochenen congresses eine zuschrift zu richten, also lautend: „Die deutsch-romanische abteilung der 30. versamlung deutscher philologen und schulmänner spricht Ihnen und Ihren freunden ihre lebendige sympathie aus für Ihr auf anbahnung näherer beziehungen zwischen der niederländischen und der volkstümlich niederdeutschen litteratur gerichtetes streben und gibt sich der hoffnung hin, dass es gelingen werde, die nahe verwantschaft der sprachen durch eine übereinstimmende schreibweise klarer als bisher ins licht zu stellen.“ Der antrag fand eine allgemeine billigung, nachdem ausdrücklich betont war, dass die zuschrift keinerlei politischen beigeschmack habe. Herr prof. Bechstein übernahm die übermittelung der zuschrift.

Den bericht, welchen sodann der schreiber dieser zeilen über den verein für niederdeutsche sprachforschung erstattete, darf er hier übergehen, da diese zeitschrift ja so eben einen solchen bericht gebracht hat. Anmerkungsweise möge gestattet sein anzugeben, dass am 1. octbr. die mitgliederzahl bis auf 122 gestiegen war. An den bericht schloss herr prof. Bechstein die frage, wie der verein sich zu Frommanns zeitschrift stelle? Diese frage wurde dahin beantwortet, dass die ziele beider eben nur teilweise zusammenträfen; wo dies aber der fall sei, da geschehe es auf einem gebiete, auf dem schleunige, vielseitige und gründliche arbeit not tue.

Der letzte vortrag der diesmaligen versamlung war der des herrn dr. Theobald betreffs „Vereinbarung über phonetische schreibweise für dialektforschung.“ Die wichtigkeit einer solchen sei allgemein anerkant, das bedürfnis überall gefühlt. Redner gab die haupterfordernisse einer solchen schreibweise an, wies auf die bisher gemachten versuche hin und machte auch einige bezügliche vorschläge. Eine lebhafte discussion entspann sich, die das allseitige interesse bekundete, und die dazu führte, dass eine commission, bestehend aus den herren dr. Theobald, prof. Sachs, dr. Begemann und dr. Nerger, niedergesetzt und derselben der auftrag erteilt wurde, sich mit auctoritäten der phonetik und der dialektforschung ins vernehmen zu setzen und nach dem beirate derselben der deutsch-romanischen abteilung in nächster versamlung bestimte vorschläge zu machen. (Die commission hat ihre arbeiten inzwischen schon in angriff genommen).

Um 10 uhr wurde vom vorsitzenden mit einem kurzen überblick über die diesjährigen arbeiten der abteilung die sitzung geschlossen.

ROSTOCK, NOV. 1875. K. NERGER.

Vulfila oder die gotische bibel. Mit dem entsprechenden griechischen text und mit kritischem und erklärendem commentar nebst dem kalender, der Skeireins und den gotischen urkunden herausgegeben von **Ernst Bernhardt**, dr. phil., oberlehrer am gymnasium zu Erfurt. — A. u. d. t. Germanistische handbibliothek herausgegeben von **Julius Zacher**. III. Halle, verlag der buchhandlung des waisenhauses. 1875. LXXII und 654 seiten. 8. n. 13 mk. 50 pf.

Nachdem Uppström die uns erhaltenen gotischen handschriften diplomatisch genau hatte abdrucken lassen und so aller zweifel hinsichtlich des überlieferten textes gehoben war, fehlte es noch an einer eingehenden untersuchung über das verhältnis der ulfilanischen bibelübersetzung zu den griechischen handschriften des neuen testaments und den aus dem original geflossenen lateinischen versionen. Denn dass Vulfila nach dem griechischen übersetzt habe, war längst allgemein anerkant und ebenso auch, dass der uns vorliegende gotische text bald grössere, bald geringere einflüsse lateinischer vorlagen erfahren habe: sind ja doch die früheren herausgeber der gedachten frage nie ganz aus dem wege gegangen. So bemerkt schon Mareshall in seinen der editio princeps des Vulfila beigegebenen observationes die häufige übereinstimmung des got. evangelientextes mit dem Alexandrinus und dem codex des Beza (D); Zahn vergleicht bereits neben den griechischen auch die lateinischen handschriften, darunter auch den Brixianus, über dessen verhältnis zum cod. Argenteus er mit Griesbach eine gelehrte controverse führte (vgl. die ausgabe von Zahn, histor. krit. einleitung p. 34 ff.); und auch die Altenburger sowie Massmann haben die sachlage genauer erörtert und in ihren

commentaren häufig auf die griechischen und lateinischen handschriften rücksicht genommen. Von den herausgebern des neuen testaments hat die gotische version, obgleich ihre wichtigkeit für die bibelkritik längst betont war (vgl. Zahn a. a. o. s. 36) erst Tischendorf durchgängig verglichen; freilich nur, da er der sprache unkundig war, auf Löbes lateinische übersetzung sich stützend, wodurch manche irrtümer mit untergelaufen sind. Aber auch hierdurch wurde die stellung der gotischen version innerhalb der verschiedenen handschriftenklassen noch nicht fixiert: Tischendorf wuste nichts weiter darüber zu sagen, als dass unser text, was bereits Löbe und Massmann bekant war, nach der vorhieronymianischen bibelübersetzung, der sogenanten Itala, an vielen stellen geändert sei. Das verdienst, den wirklichen sachverhalt klar und unzweifelhaft nachgewiesen zu haben, gebührt dem herausgeber der uns vorliegenden neuen Vulfilaausgabe, welcher bereits vor 11 jahren als das resultat eingehendster studien das erste heft seiner „kritischen untersuchungen über die gotische bibelübersetzung“ herausgab (Meiningen 1864), welchem später (Elberfeld 1868) noch ein zweites folgte (vgl. dazu den artikel desselben verfassers: die gotischen handschriften der episteln, Zeitschr. f. deutsche phil. V, 186—192).

Das ergebnis von Bernhardts forschungen war, dass der gotische text der evangelien nicht, wie Löbe vermutet hatte, dem codex des Beza (D) am nächsten stehe, sondern der handschrift A, dem jetzt im British Museum befindlichen Alexandrinus, dass er also wie diese zwischen den wichtigsten handschriften der alexandrinisch-italischen und der asiatischen klasse eine mittelstellung einnehme, jedoch mit grösserer hinneigung zu der ersteren, da in den fällen, wo A mit der gotischen version nicht übereinstimt, diese mit italischen handschriften zusammengeht. Dieses italische element sei nur zum kleinsten teile durch spätere änderung hineingetragen, obwol es unzweifelhaft sei, dass man den cod. Brixianus als die quelle zahlreicher interpolationen des gotischen textes zu betrachten habe. Hinsichtlich der episteln ergab die untersuchung, dass die gotische version der italischen handschriftenklasse am nächsten stehe, dabei jedoch eine bedeutende hinneigung zur vulgata verrate. Diese resultate haben durch die weiteren untersuchungen Bernhardts nur insoweit eine änderung erfahren, als derselbe jetzt zu der vermutung berechtigt zu sein glaubt, dass bereits Vulfila, namentlich bei den episteln, eine lateinische übersetzung mit zu rate zog, die italische färbung der gotischen version zum teil also schon durch diesen umstand verursacht ist, während er früher nur annahm, dass die von dem gotischen bischof benutzten griechischen handschriften mit der alexandrinisch-italischen resp. italischen klasse in naher verwantschaft gestanden hätten.

Auf diesen vorarbeiten fussend hat es nun Bernhardt versucht, in seiner auf Zachers anregung unternommenen und jetzt glücklich vollendeten ausgabe, so weit dies möglich war, den der gotischen übersetzung zu grunde liegenden griechischen text zu reconstruieren und so einen langgehegten wunsch der kritiker des neuen testaments zu erfüllen; und zwar verfuhr Bernhardt hierbei so, dass er aus den älteren griechischen uncialhandschriften die lesart, welche mit der gotischen version übereinstimte, in seinen text aufnahm, selbst dann, wenn diese lesart nur von wenigen, oder auch nur von einer dieser handschriften geboten war, mithin spätere änderung nach dem lateinischen vermutet werden konte. Teilte dagegen der gotische text nur die lesarten jüngerer griechischer handschriften, der lateinischen versionen oder der citate der kirchenväter, so wurde im griechischen texte die lesart derjenigen uncialhandschriften, mit welchen die ulfilanische übersetzung gewöhnlich übereinstimt, beibehalten, da hier die annahme höchst wahrscheinlich war,

dass die congruenz nur späterer änderung oder dem zufall zuzuschreiben sei. In den anmerkungen sind jedoch diese übereinstimmungen stets angegeben, namentlich ist jedesmal, wenn die änderung des gotischen textes nach der Itala zweifellos oder wahrscheinlich war, die lesart derselben mitgeteilt. Man ist also durch den griechischen text und die anmerkungen in den stand gesetzt, sich an jeder stelle über die der gotischen übersetzung zu grunde liegende lesart zu informieren: ein umstand, von dem nicht allein der bibelkritiker vorteil ziehen wird, sondern in ebenso reichem masse der Germanist. Sind doch durch diese frucht beharrlichsten fleisses untersuchungen über die gotische syntax, wenn auch nicht zuerst ermöglicht, so doch wesentlich erleichtert worden; erst jetzt ist man im stande über die geschicklichkeit und selbständigkeit des gotischen übersetzers ein genau zutreffendes urteil sich zu bilden. Manche stellen, die bisher falsch oder ungenügend erklärt waren, erhalten jetzt auf die einfachste weise licht: so wird die bereits von Gabelentz-Löbe (cod. arg. p. 18) mit recht angegriffene Uppströmsche erklärung der glosse L. 9, 34 durch aufdeckung des zu grunde liegenden lateinischen textes hinfällig; das rätselhafte *þizei* 1. Tim. 2, 6 A erweist sich als rest einer interpolation usw.

Was die äussere einrichtung der neuen ausgabe betrifft, so enthält dieselbe den gotischen text, nach den Uppströmschen lesungen emendiert, (die evangelien nach der ordnung, die sie ursprünglich im cod. argenteus hatten, mit angabe der sectioneneinteilung und der parallelstellen); unmittelbar darunter den griechischen text und darauf die anmerkungen; diese sind durch einen horizontalen strich in zwei abteilungen geschieden, von denen die erste die varianten der verschiedenen gotischen handschriften, sowie die abweichungen des von Bernhardt gegebenen textes von der handschriftlichen überlieferung und den früheren herausgebern (gewöhnlich nur seit Gabelentz-Löbe) angibt, während die zweite hauptsächlich dazu bestimt ist, das verhältnis der gotischen übersetzung zu den griechischen und lateinischen handschriften klarzulegen; und zwar sind die lesarten der griechischen codices, soweit sie für den gotischen text in betracht kommen, vollständig angegeben zu Mt. V, Jh. V. VI, L. I, Mc. I, während dieselben in den übrigen capiteln der evangelien nur dann citiert werden, wenn der got. text von A oder in dem teile des Matthäus, wo A nicht vorhanden ist, von K Δ abweicht, jedoch auch hier mit der einschränkung, dass nur die wichtigsten quellen (Sin B C D L) angeführt werden. In den episteln, wo die anzahl der handschriften geringer ist, sind die abweichungen dagegen vollständig verzeichnet.

In dieser genau durchgeführten nachweisung der dem gotischen texte an jeder einzelnen stelle zu grunde liegenden lesart besteht, wie oben bereits angedeutet, der hauptwert der neuen ausgabe: eine höchst schätzenswerte zutat sind jedoch auch die zahlreichen sprachlichen und grammatischen bemerkungen, die eingehendes studium der gotischen lautgesetze und sorgfältige beobachtung des sprachgebrauches verraten (vgl. z. b. die noten zu R. 11, 33 und 2. Co. 1, 16). Häufig ist auch, des knapp zugemessenen raumes wegen, zu weiterer belehrung auf die werke anerkanter autoritäten verwiesen, hauptsächlich natürlich auf Grimms grammatik und Leo Meyers reichhaltiges buch über die gotische sprache; hier und da ist auch auf kleinere monographien rücksicht genommen und überhaupt die gesamte einschlägige litteratur sorgfältig benutzt. Sehr dankenswert ist es endlich, dass der herr herausgeber auch das sachliche verständnis durch zahlreiche noten zu fördern sich bestrebt hat, namentlich in den episteln, wo dem nicht theologisch gebildeten der oft recht unverständlichen sprache wegen dergleichen helfende fingerzeige

[illegible] dienlich sind. Es ist zu bewundern, mit welcher geschicklichkeit [illegible] inhalt in so enge form zusammengepresst ist.

Fragen wir nun, welche gestalt der got. text[1] in der neuen ausgabe erhalten hat, so ist zunächst hervorzuheben, dass der herr herausgeber consequenter als [illegible] geschehen ist, eine einheitliche schreibweise durchzuführen sich bestrebt [illegible] Bekanntlich finden in den gotischen handschriften in der bezeichnung verschiedener laute schwankungen statt, so steht *e* häufig für *ei* und umgekehrt *ei* für *e*, *ai* für *a* und *e*, *au* für *u*, *u* für *au* und *o* usw. Hier ist von Bernhardt (dem Massmann darin meistenteils schon vorangegangen war,[2]) mit recht überall der vocal, den die grammatik fordert, hergestellt worden;[3] nur in dem vocativ der *u*-declination, wo häufiger *au* als *u* begegnet, ist der schreibung der handschriften gefolgt; auch hier hätte wol unbedenklich das ursprüngliche *-u* durchgängig eingeführt werden können, da die schreibung *-au* unzweifelhaft nur auf undeutlicher aussprache beruht. *ainomehun* ist auf die autorität Leo Meyers (got. spr. p. 475) hin beibehalten worden, und zwischen *lauhmuni* und *lauhmoni* entscheidung nicht gewagt. — Die ebenfalls häufig schwankende schreibung der consonantischen laute hat der herr herausgeber nicht so streng normalisiert. Hier kamen namentlich vier fälle in betracht: die verschiedenartige widergabe des nasals vor *k*, *g*, *q*; das zwischen *i* und nachfolgendem vocal bald eingefügte, bald verdrängte *j*; der wechsel zwischen media und aspirata (*d* und *þ*, *b* und *f*); und die bald eintretende, bald unterbleibende assimilation des auslautenden *h* an den nachfolgenden consonantanlaut. Im allgemeinen hat der herr herausgeber hier die regel beobachtet, falls nur eine handschrift vorlag, der schreibart derselben zu folgen (nur das im Luc. häufig vorkommende *ng* ist mit recht stets in *gg* verändert); boten sich jedoch in folge des vorhandenseins zweier handschriften verschiedene schreibweisen dar, so wurde die einfachere oder gewöhnlichere gewält, also die lesart mit einfachem *g* (*gk*, *gg*), ohne *j*,[4] mit aspirata, mit nicht assimiliertem *h* vorgezogen.

Offenbare schreibfehler sind natürlich überall berichtigt, wie dies auch in den älteren ausgaben bereits geschehen war. Bernhardt hat jedoch häufig auch an solchen stellen schreibfehler angenommen, wo die früheren herausgeber die lesart der handschrift zu verteidigen suchen: so schreibt er J. 16, 32 *du seinamma*, wo der cod. arg. gewiss fehlerhaft *seina* bietet; L. 14, 32 *aiþþau* für das sonst unerhörte *eiþþau*; 15, 27 *ufsnaiþ* für *afsnaiþ*; 19, 29 *at* statt *af*; Mc. 1, 10 *usluka-nans* für *uslukanans*; 15, 28 *qiþando* für *qiþano*; 15, 44 *þana* für *þan*; Eph. 1, 18 *hvileku* für *hvileiku*; 2. Tim. 1, 5 *Lauidjai*, *Aivneikai* für *Lauidja*, *Aivneika*. Col. 3, 15 vermutet Bernhardt für das *svignjaiþa* der handschrift, statt dessen Uppström *svignjai þan*, Heyne *svignjai þan in* schreiben, *svignjai ana*, sodass *svign-*

1) In der nachfolgenden besprechung der Bernhardtschen textconstituierung ist gewöhnlich nur auf diejenigen stellen rücksicht genommen, die von dem Heyneschen texte abweichen, da dessen ausgabe die verbreitetste ist und sich meist streng an Uppström anschliesst.

2) Doch steht bei Massmann L. 9, 27 noch das falsche *dauþau* für *dauþu*, weil der herausgeber irrtümlicher weise annahm, dass *kausjan* auch mit dem dativ construiert werden könne, obgleich bereits Grimm (gr. IV, 612) dagegen sich ausgesprochen hatte.

3) Nur auf versehen beruht es wol, dass 2. Co. 8, 9 *gabigs* neben *gabeigs* stehen geblieben ist.

4) Nur 1 Tim. 6, 11 ist — wol nur aus versehen — die lesart der handschrift B [illegible] in den text aufgenommen.

jaiþ für *svignjai* verschrieben und *na* ausgefallen oder erloschen wäre. L. 14, 31, wo nach Heyne und Leo Meyer statt des handschriftlichen *vigā* ‖ *na*[1] *vigana* zu lesen, also ein nominativ *vigans* anzusetzen wäre, nimt Berhardt einen doppelten schreibfehler an: nämlich das compendium für *n* sei aus versehen über das *a* statt über das *g* gesetzt und dann die silbe *na* irrtümlich in der zweiten zeile noch einmal geschrieben worden: es sei also die form *vigna* (dativ eines neutrums *vign*) herzustellen. Wenn für diese conjectur, so ansprechend sie ist, ein zwingender beweis kaum wird erbracht werden können, so erscheint mir dagegen die von Bernhardt vorgeschlagene änderung von *gaunoþa* (2. Co. 7, 7) in *gaunoþu* um so sicherer als richtig. Es sprechen hierfür sowol das *izvarana* der handschrift, als auch die von Bernhardt angezogenen formen *auhjodus*, *vratodus*.

Zuweilen ist auch Bernhardt gegen Uppström und Heyne zu den von den älteren gelehrten aufgestellten conjecturen zurückgekehrt, namentlich wenn sie durch vergleichung mit dem griechischen original bestätigt wurden; so liest er mit Gabelentz-Löbe Mt. 7, 23. 24 *unsibja . sa hvazuh* statt des handschriftlichen, von Uppström, Heyne und Leo Meyer beibehaltenen *unsibjana . hvazuh;* Jh. 11, 18 *Jairusaulymim* st. *Jairusaulymiam;* 16, 9 *þatei* st. *þata þatei;* L. 7, 30 *ana* st. *and;* 19, 20 *galagidana* st. *galagida ina;* Mc. 2, 12 *gasehvum* st. *gasehvun;* 2. Co. 12, 16 *siai* st. *sai;* Eph. 2, 3 *hatizis* st. *hatize;* 3, 18 *gavaurtai* st. *gavaurhtai;* Col. 3, 25 *viljahalþei* st. *viljahalþein* (worin Uppström eine nominativform nach analogie des ahd. *managin* erblicken wolte); 2. Tim. 1, 18 *mais* vor *vaila* anstatt hinter *filu;* Esdr. 2, 16 *sunjus* st. *sunaus*, *Aizaikeiins* st. *Aizaikeiinis;* mit Massmann Mt. 27, 56 *Josezis* st. *Josez*, 27, 64 *aufto* st. des sonst nie vorkommenden *ufto;* L. 5, 4 *gaandida* st. *gananþida;* 5, 6 *manageins* st. *managein;* 5, 11 *afletandans* st. *afleiþandans;* 17, 9 *þu* st. *þus;* Mc. 6, 11 *nih* st. *ni;* R. 9, 3 *usbidja* (was schon Grimm verlangte) st. *usbida;* Col. 3, 12 *bleiþeins* st. *bleiþein;* 1. Th. 4, 17 *miþ im* st. *miþ imma;* Tit. 1. 6 *ungafairinods* st. *ungafairinonds;* mit Schulze J. 17, 3 *sunjana* st. des unerklärlichen *sunja*. Mitunter ist er auch Uppström gegen Heyne gefolgt: Bernhardt schreibt wie jener J. 15, 5 *sa bairiþ* für *sva bairiþ*, da es ohne zweifel nur ein zufall ist, dass die griech. handschrift M

1) Diese form hat zu den wunderlichsten erklärungen veranlassung gegeben. Uppströms übersetzung: *ad movendum* (*eum*) *profecto* ist wol durch Gabelentz-Löbe (cod. arg. p. 18) definitiv abgetan; auch für die einfälle Massmanns (*du veigan ina*) und Holtzmanns (der gr. I, 4 in *na* ein fragewort findet) wird kaum noch jemand eine lanze brechen wollen. Eine vierte erklärung, die ebenso unhaltbar ist, scheint jedoch noch immer nicht zur ruhe kommen zu wollen: wenigstens hat Jolly (gesch. des inf. p. 154 fgg.) nicht übel lust, seiner theorie zu liebe die alte erklärung von *viganna* als dativus infinitivi wider aufzunehmen. Aber abgesehen davon, dass sich im got. ebensowenig wie im altnord. (das hier wie so oft mit jenem übereinstimt) sonst eine spur von einem flectierten inf. sich vorfindet, — wie sollte wol Vulfila, der sonst mit peinlicher genauigkeit dem griech. text sich anschliesst, dazu gekommen sein, hier ohne allen grund von demselben abzuweichen? Glaubt man etwa, dass während allen germanischen sprachen für den begriff „*krieg*“ mehrere substantiva zur verfügung standen, die schlachtfrohen Goten allein kein einziges gehabt hätten? — Wenn die linguistik ihren wolerworbenen ruf wahren will, so darf sie es nie versäumen, bevor sie ihre erklärungen gibt, auf die in der einzelsprache obwaltenden factischen verhältnisse rücksicht zu nehmen.

ebenfalls *οὕτως* für *οὗτος* gewährt; L. 6, 1 *binauandans* für *bnauandans*, um den unmöglichen anlaut *bn* zu entfernen; Mc. 3, 7 *Galilaia* st. *Galilaian*.

Seltener hat Bernhardt die lesart der handschriften den früheren herausgebern gegenüber beibehalten: so wird — und hier kann ich nicht zustimmen — Mc. 6, 22 die conjectur Heynes *dauhtr* für *dauhtar* wider aufgegeben; es wäre das der einzige unzweifelhafte accus. absolutus, der im gotischen begegnet, denn Mt. 6, 2 hält Bernhardt selbst die abhängigkeit des accus. von *viti* für möglich. Ungerechtfertigt erscheint es mir auch, dass Bernhardt Neh. 6, 14 die einleuchtende conjectur Löbes *þlahsidedun* für *þrafstidedun*, die auch Massmann und Heyne aufgenommen haben, verwirft. Dass die formen *gastoþanan*, R. 4, 14, und *gaainanaidai*. 1. Th. 2, 17, welche Uppström und Heyne in *gastoþan* und *gaainaidai* ändern, während Bernhardt mit Gabelentz-Löbe, Massmann und Leo Meyer die handschriftliche lesung verteidigt, ein recht auf beibehaltung haben, möchte ich gleichfalls bezweifeln. Die schreibung *Kaurinþaium* wäre wol ebenfalls überall mit *Kaurinþium* zu vertauschen gewesen, man vergl. die note zu Col. 4, 13. Ob 1. Co. 7, 16 *ganasjis* beizubehalten oder mit Heyne in *ganasjais* zu ändern ist, wird, da sich eine völlig entsprechende stelle nicht findet, schwer zu entscheiden sein. Für die schützung der lesart *praizbytaireis*, 1. Tim, 4, 14, wo alle herausgeber *praizbytaireins* schreiben, hat Bernhardt dagegen stichhaltige gründe beigebracht.

Vielfache änderungen hat der seit Gabelentz-Löbe gangbare text dadurch erfahren, dass Bernhardt durch die bereits in seinen „kritischen untersuchungen" ausführlich dargelegten, gewichtigen gründe veranlasst, in den episteln dem Ambrosianus A den vorzug gegeben hat. So lesen wir jetzt 1. Co. 15, 49 *bairaima* st. *sva bairaima*, das durch keine griechische handschrift belegt ist; 16, 1, dem got. gebrauch entsprechend, *Galatie* für *Galatiais;* 2. Co. 1, 8 st. *skamaidedeima* das dem sinne besser entsprechende *afsvaggvidai veseima;* 1, 19 *merjada* st. *vailamerjada*, worin Bernhardt mit recht eine willkürliche ausschmückung erkent; 2, 10 zweimal *fragaf* st. *fragiba* (gr. *κεχάρισμαι*); 2, 14 *þairh uns in allaim stadim* st. *in allaim stadim þairh uns*, da alle griech. und lat. hss. die erstere lesart bestätigen; 2, 16 *us dauþau* st. *dauþaus*, das als spätere änderung erwiesen wird; 3, 3 *svikunþai* st. *svikunþ* (gr. *φανερούμενοι*); 4, 1 *vairþam* st. *vairþaima* (gr. *ἐγκακοῦμεν*); 4, 4 *guþs* st. *guþs ungasaihvanins*, wo sich der spätere zusatz schon durch die falsche form kentlich macht; 5, 16 *ni kunnum* st. *ni kunnum ina*, da die letztere lesart nur durch Hieron. gestützt wird; 5, 20 *bidjandans* st. *bidjam* (letzteres nachweislich spätere änderung), 6, 3 *ni ainhun* st. *ni ainhun þannu*, da der zusatz in keiner quelle sich findet; 7, 3 *miþgasviltan* st. *gasviltan* (gr. *συναποθανεῖν*); 8, 10 *taujan .. viljan* st. der umgekehrten folge, die durch keine griech. oder lat. hs. belegt ist; 9, 14 *in ufarassaus* st. *in ufarassau* (gr. *διὰ τὴν ὑπερβάλλουσαν χάριν*); 12, 9 *siukein* st. *siukeim* (gr. *ἀσθενείᾳ*); 13, 7 *iþ veis sve* st. *iþ veis* (gr. *ἡμεῖς δὲ ὡς*); 13, 13 *fraujins* st. *fraujins unsaris* (letzteres zusatz nach lat. quelle); Gal. 6, 17 *stakins Iesuis* st. *stakins fraujins unsaris Iesuis Xristaus*, da die lesart von B auf späterer interpolation beruht; Eph. 1, 5 *in ina* st. *in imma* (gr. *εἰς αὐτόν*); 1, 22 *alla* st. *all* (gr. *πάντα*); 2, 2 *fairhvaus* st. *aivis*, da nur das erstere dem gr. *κόσμου* entspricht; 2, 4 *þizaiei* st. *in þizaiei* (gr. *ἥν*); 3, 10 *filufaiho* st. *managfalþo* (gr. *πολυποίκιλος*); Phil. 3, 12 *afargagga* st. *ik afargagga*, da letzteres in den quellen keine bestätigung findet; 3, 13 *ni nauh* st. *ni þau* (gr. *οὔπω*); 3, 19 *þizeei* st. *þize* (gr. *ὧν*); Col. 1, 16 *himinam* st. *himina* (gr. *οὐρανοῖς*): 1, 24 *nu* st. *saei nu* (letzteres änderung nach dem lat.); 4, 13 *Laudeikia* st. *Laudeikaia* (gr. *Λαοδικίᾳ*, *Λαοδικείᾳ*); 4, 14 *jah Demas*, das die Turiner

blätter des cod. A und alle quellen bieten, während es in B fehlt; 1. Tim. 5, 4 *andanem* st. *god jah andanem* (letzteres spätere interpolation).

An allen diesen stellen war die superiorität des cod. A durch vergleichung der quellen unwiderleglich zu beweisen, natürlich ist in folge dessen auch da, wo ein solcher beweis nicht erbracht werden konte, die lesart von A vorgezogen, falls nicht B augenscheinlich das richtige bot. Daher schreibt Bernhardt 2. Co 1, 16. 2, 13 *Makaidonja* für *Makidonja*, 7, 5 *Makaidonjai* für *Makidonjai*; 3, 3 *svartiza* für *svartizla*, eine form, die im gotischen kein genau entsprechendes analogon hat; 3, 9 *andbahtja* für *andbahti* (hier gehn auch die griech. hss. auseinander); 4, 4 *liuhadeins* für *liuhadein*; 6, 11 *urrumnoda* für *usrumnoda*; 7, 8 *unte gasaihva* für *gasaihva auk*; 7, 10 *gatulgida* für *gatulgidai*; 7, 14 *Teitaun* für *Teitau* (ersteres offenbar die dem griech. nachgebildete form); 9, 2 *usvagida* für *gavagida*; 12, 15 *laþaleiko* für *gabaurjaba*; 12, 21 *aglaitja* für *aglaitein*; 13, 6 *þatei kunneiþ ei* für *ei kunneiþ þatei*; Gal. 5, 17 *taujiþ* für *taujaiþ*; 6, 1 *andsaihvands* für *atsaihvands*; 6, 7 *þata* für *þatuh*; Eph. 1, 10 *jah þo* für *jah*; 3, 16 *insvinþjan* für *gasvinþnan*; 3, 21 *immuh* für *imma*; 4, 28 *iþ* für *ak*; Phil. 4, 4 *nunu* für *nunu nu*; Col. 3, 5 *vinna* für *vinnon*; 2. Tim. 4, 3 *suþjandans* für *suþjondans*.

Der fall, dass sich in B das ursprünglichere erhalten hat, ist seltener, doch liest Bernhardt mit dieser hs. 2. Co. 5, 12 *hairtin* st. *in hairtin*; 8, 18 *in aivaggeljon* st. *in aivaggeljons* (wo die früheren herausgeber, obgleich nur die erstere lesart durch die quellen bestätigt wird, wunderbarer weise dem cod. A den vorzug gegeben haben); Eph. 2, 11 *simle* st. *simle vesuþ*, wo Heyne, obgleich das *vesuþ* zusatz nach dem lat. ist, dem cod. A gefolgt ist; ferner ist Eph. 3, 12 *freijhals*, das Heyne ebenfalls in den text aufgenommen hat, als später eingedrungene glosse in klammern eingeschlossen; endlich wird auch 2. Tim. 1, 9 das zweite *uns* als müssiger zusatz bezeichnet.

Die früheren herausgeber haben an manchen stellen selbständige e r g ä n z u n g e n vorgenommen, jedoch hat Bernhardt eine anzahl derselben auf grund seiner vergleichung der quellen als falsch erwiesen: so ist Jh. 14, 3 von Massmann und Heyne *jah* vor *manvja* mit unrecht eingeschoben, da das *καί* auch im Alexandrinus fehlt; ebenso überflüssig ist das von denselben gelehrten 2. Co. 11, 27 eingefügte *in* vor *aglom*, sowie das von Heyne Eph. 1, 6 aufgenommene *izvara* hinter *gamund*, da die entsprechenden wörter auch in der mehrzahl der griech. hss. nicht vorhanden sind. Auch das von Massmann und Heyne Phil. 1, 29 eingeschobene *unte* ist wider zu streichen, weil, wie aus der interpunction des cod. B nachgewiesen wird, der gotische übersetzer mit einigen alten auslegern *fram guþa* mit *fragiban ist* verband; ebenso 1. Th. 2, 11 das *hvaiva*, da Vulfila nach Bernhardt durch weglassung des griech. *ὡς* das anakoluth hat beseitigen wollen. Ob das *sve*, welches Massmann und Heyne 1. Co. 9, 26 vor *du invisamma*, dem griech. *ὡς* entsprechend einfügen, mit recht wider gestrichen ist, will ich dahingestellt sein lassen; ungerechtfertigt scheint mir aber die verbannung des *auk* 1. Co. 10, 1, wo der übersetzer durchaus keine veranlassung hatte, das griech. *γάρ* unausgedrückt zu lassen. Dagegen hätte das *jah*, welches mit Massmann Mc. 7, 19 vor *gahraineiþ* eingesetzt ist, ohne schaden fortbleiben können, da cod. D die got. lesart teilt und asyndeta bei Vulfila auch sonst ziemlich häufig vorkommen (vgl. meine abhandlung in dieser zeitschr. V, p. 400).

Wo der griech. text dies forderte, sind natürlich, auch gegen Uppström und Heyne, ergänzungen vorgenommen, so fügt Bernhardt Mc. 14, 70 mit Massmann *Galeilaius is jah* vor *razda* mit recht wider ein; ebenso 1. Th. 5, 12. 13 *jah talz-*

jandans izvis ei (Massmann nur *jah talzjands izvarans*) vor *sveraiþ*. In den grösseren ergänzungen der früheren herausgeber sind zum teil, jedoch nie ohne triftige gründe, änderungen gemacht: statt *garunsai*, Mt. 11, 16, das seit Ihre alle herausgeber beibehielten, schreibt Bernhardt, dem ἀγοραῖς der wichtigsten griech. hss. entsprechend, *garunsim*, und ebendaselbst st. *anþar anþaramma*, wie Uppström, Massmann und Heyne wollen, *anþar anþarana*, da *vopjan* gewöhnlich den accusativ regiert (ich würde jedoch mit rücksicht auf das genus von *barn* *anþar anþar* vorziehn). Grösser sind die abweichungen in der im cod. fast ganz erloschenen stelle 2. Th. 2, 2, wo alle herausgeber mit wenig änderungen dem von Castiglione aufgestellten text gefolgt sind. Hier liest Bernhardt statt *ahin*, dem griech. ἀπὸ τοῦ νοός entsprechend, *fram ahin;* st. *drobnan gadrobnan*, da, wie schon Gabelentz-Löbe bemerkten, das simplex nie vorkomt; statt *vaurda sauþa* (nach 1. Co. 15, 2); st. *þatei instandai* (Massmann *þatei atgaggai*) *sve þatei atsijai* (ὡς ὅτι ἐνέστηκεν). Um diese letzte änderung zu begründen, bemerkt Bernhardt, dass *instandan* in der bedeutung „bevorstehen“ nicht nachweisbar sei. Dies ist jedoch ebensowenig bei *atvisan* der fall: es bedeutet, wie das ahd. *azuuesan* (Tat. 76, 2) dasein und übersetzt wol παραστῆναι und ἐπιστῆναι, aber nicht ἐνστῆναι. Für das letztere verbum ist dagegen *atgaggan* belegt (2. Tim. 3, 1), sodass die von Massmann vorgeschlagene lesung jedesfalls den vorzug verdient.

Offenkundige glosseme sind, wie dies bereits von den früheren herausgebern geschehen war, in eckige klammern eingeschlossen; zu bemerken ist hier nur, dass 1. Co. 15, 6 nicht *taihun tevjam* (nach Massmann und Heyne), sondern mit Gabelentz-Löbe *fimf hundam* als glosse bezeichnet ist, da der letztere ausdruck einer erklärung nicht bedurft hätte.

Von sonstigen textbesserungen ist zu erwähnen, dass Mt. 8, 14 das *jah* vor *gasahv* vor *in heitom* gerückt ist, wodurch eine grössere übereinstimmung mit dem griech. text erzielt und das nach dem particip abundierende *jah* entfernt wird. Ich will die möglichkeit, ja wahrscheinlichkeit dieser conjectur nicht leugnen, bemerke jedoch, dass der ausdruck *ligan in heitom* auch Mc. 1, 30 belegt ist und dass *jah* oder *-uh* nach dem particip auch sonst häufig genug vorkommen (vgl. meine abhandlung in dieser zeitschr. V, s. 401 note). L. 18, 11 wird das *invinda* der hs., wofür die früheren herausgeber falsch *invindans* schrieben, in *invindai* gebessert. R. 7, 2 schreibt Bernhardt, dem vorgange Massmanns folgend, mit recht *ufvaira* (ὕπανδρος), nicht *uf vaira*, wie die übrigen herausgeber, da in diesem falle, wie er richtig bemerkt, der artikel nicht hätte fehlen dürfen. Dagegen trent er Gal. 2, 6 *ana insokun*, was die bisherigen herausgeber sämtlich als ein wort auffassten, mit hinweisung auf 2. Co. 8, 7. Von eingreifenderen conjecturen, auch wenn sie nahe lagen, hat sich Bernhardt mit recht ferngehalten, so erscheint Mt. 5, 23 noch immer das unerklärliche *aibr*, das Jacob Grimm in *tibr* ändern wolte, und Mt. 6, 5 ist *plapjo*, wofür Gabelentz-Löbe *platjo* vermuteten, ebenfalls beibehalten: dergleichen ἅπαξ λεγόμενα müssen natürlich mit besonderer sorgfalt gewahrt werden.

Auch die Skeireins hat in der neuen ausgabe eine sehr sorgfältige behandlung und mannigfache besserung erfahren. Nach einer einleitung, die über die handschrift, die ausgaben, inhalt und zweck der schrift, den verfasser[1] und den

1) Nach Bernhardt ist die Skeireins keine übersetzung, sondern ein gotisches originalwerk, bei dessen abfassung jedoch griechische commentare (von Theodorus und

zustand des textes in ausführlicher weise sich verbreitet, folgt ein kritisch emendierter text mit wortgetreuer lateinischer übersetzung und reichhaltigen anmerkungen, die über das verhältnis der neuen emendatio zu der handschrift und den früheren ausgaben die nötige auskunft geben und das verständnis des werkes erleichtern sollen. In der constituirung des textes ist Bernhardt sehr oft Vollmer gefolgt, der einigemal unzweifelhaft das rechte getroffen,[1] leider jedoch die gelungenen conjecturen unter einer anzahl höchst gewagter und unnötiger änderungen so versteckt hat, dass man bisher auf sein schriftchen wenig rücksicht genommen zu haben scheint. Auch Löbe und Massmann sind in gebührender weise herangezogen, und, wo die besserungen dieser vorgänger nicht zu genügen schienen, ist selbständige hilfe nicht gespart: im ganzen finden sich einige 40 abweichungen von dem Uppströmschen texte, welche in der erwähnten einleitung und in den noten sorgfältig begründet werden. Interessant ist es, dass Bernhardt eine hauptursache der vielen fehler, die den überlieferten text verunstalten, darin erkant zu haben glaubt, dass der abschreiber, wenn seine vorlage hintereinander eine reihe gleich endender formen darbot, gedankenlos auch nahestehende wörter gleicher art mit dieser endung versah: hierdurch fänden dann die participia, welche so häufig in auffallendster weise geradezu für das verbum finitum zu stehn scheinen, ihre erklärung. Die herstellung eines lesbaren textes ist Bernhardt unzweifelhaft gelungen, auch kann man im ganzen mit den von ihm vorgenommenen änderungen wol zufrieden sein: sinnentsprechend sind sie alle; dass der ursprüngliche wortlaut gefunden sei, ist freilich nicht überall mit gleicher sicherheit zu erweisen. Zweifelhaft erscheint es mir z. b., ob der offenbar arg verdorbenen stelle III^{c}, an welcher schon mancher seine kräfte versucht hat, dadurch allein aufgeholfen ist, dass man das zweite *vitoþ*, wie Bernhardt tut, durch *hrainein* ersetzt. Namentlich ist es wol unter allen umständen geboten, Vollmers vorschlag, welcher *þizo unfaurveisono* schreiben will, anzunehmen, denn *unfaurveis* ist offenbar der gegensatz zu dem in der von Bernhardt citierten stelle aus Ammonius vorkommenden *ἑκούσιος*,[2] und bei den vielen auslassungen, die unser text nachweislich erlitten hat, dürfte es nicht zu kühn sein, ein diesem griechischen ausdruck genau entsprechendes wort bei dem zweiten *missadede* zu ergänzen. — Dagegen halte ich IV^{a} eine änderung überhaupt nicht für nötig, da sich das anakoluth auf eine, wie mir scheint, ungezwungene weise erklären lässt (vgl. meine abhandlung in dieser zeitschrift V, s. 312).

Unserer ausgabe ist, wie den früheren bänden der germanistischen handbibliothek, auch eine einleitung vorausgeschickt, welche über alles, was zur einführung in das gotische bibelwerk notwendig ist, erschöpfende auskunft gibt. Sie behandelt zunächst das leben Vulfilas[3] und seine litterarische tätigkeit,[4] seine sprache

Cyrillus) vielfach benutzt worden sind. Die entstehung derselben fiele sonach frühestens in die mitte des 5. jahrhunderts.

1) Für Vollmers conjectur *sunjaba* st. *jabai* (I bc), die Bernhardt aufgenommen hat, habe ich mich bereits in dieser zeitschr. V, p. 405 erklärt.

2) Vgl. ahd. *unforawisingu*, *fortuito* (Graff I, 1098). Die übersetzung des *unfauraveis* durch *imprudens* ist also schwerlich richtig.

3) Sehr dankenswert ist es, dass hier nicht nur der bericht des Philostorgius in wörtlicher übersetzung mitgeteilt wird, sondern auch die einschlägigen stellen aus dem von Waitz edierten werke des Auxentius im urtext wider abgedruckt sind.

4) Hier kommt Bernhardt zu dem interessanten ergebnis, dass erst nach dem

und ausdrucksweise, sowie das verhältnis seiner übersetzung zu dem original; dann folgt die beschreibung der uns erhaltenen handschriften und ihre geschichte. Besonders genau wird über die veränderungen gesprochen, welche der got. text von Vulfila bis zur entstehung unserer handschriften erlitten hat, woran sich dann die darlegung und rechtfertigung des von Berhardt beobachteten kritischen verfahrens anschliesst. Schliesslich werden die früheren ausgaben aufgezählt und über die einrichtung der neuen das nötige mitgeteilt.

Schon oben hat sich mehrfach gelegenheit geboten, abweichende ansichten zur geltung zu bringen; einzelnes, was dort noch nicht zur besprechung gelangt ist, möge hier zum schluss noch seine stelle finden. — Zu Mt. 11, 2 (*insandjands bi siponjam seinaim*) sagt der herr herausgeber: „Nach alter, freilich sprachwidriger interpretation sendet Johannes um seiner jünger willen, d. h. zu ihrer aufklärung; diese auffassung scheint den gotischen übersetzer zur wahl des *bi* (statt *þairh*) bestimt zu haben.“ Diese erklärung ist wol unrichtig: Vulfila hat den griech. text (*πέμψας διὰ τῶν μαθητῶν αὐτοῦ*) durchaus nicht misverstanden; der analoge gebrauch der präposition *bi* findet sich auch im ahd. (Graff III, 10) und mhd., z. b. Erec 1808:

er santim schœnez guot
bî sînem boten in sîn hûs,

(vgl. mhd. wb. I, 113ª). Dieselbe verbindung ist auch im mnd. belegt (Schiller-Lübben, I, 327ᵇ) und findet sich noch im nhd. (d. wb. I, 1351). Nach beispielen aus dem alts. und ags. habe ich mich vergebens umgesehen, doch das beigebrachte wird genügen, den gotischen gebrauch als einen echt germanischen zu erweisen und Vulfila von dem vorwurf falscher übersetzung zu reinigen. — Zu Jh. 5, 46 wird erwähnt, dass im got. das object oft vom griech. abweichend vorangestellt wird. Es findet jedoch zuweilen auch der umgekehrte fall statt, z. b. Mt. 5, 25. 6, 24. 1. Co. 8, 13. — Zu L. 5, 7 ist auf Köhler (Bartsch, german. studien I, 83) verwiesen. Dass ich die erklärung Köhlers[1] für falsch halte, habe ich bereits in dieser zeitschr. V, 395 hervorgehoben und muss auch jetzt noch bei dieser ansicht beharren. — Die Uppströmsche lesung *naiv* (Mc. 6, 19) scheint mir trotz der von Leo Meyer aus dem Slavischen beigebrachten parallele noch immer nicht über allem zweifel erhaben zu sein, und der vorschlag von Gabelentz-Löbe, *saisvor* zu lesen, verdient nach wie vor beachtung. Zu einer gewisheit werden wir freilich

tode Vulfilas die übersetzung der bibel zu ende geführt worden sei. Namentlich rühren die uns überlieferten bruchstücke aus Esdra und Nehemia nicht von Vulfila her.

1) Derselbe verkent den altertümlichen charakter der got. sprache und beurteilt sie zu sehr vom standpunkt des neuhochdeutschen aus. Dass dem Goten manche construction geläufig war, die uns nicht mehr möglich ist, wird immer noch nicht genug anerkant und manches mit unrecht als Gräcismus verschrieen, was ganz gewiss gut gotisch ist. Eine sehr richtige ansicht findet sich in einer kleinen monographie Wilhelm Uppströms (gotiska bidrag med särskild hänsyn till de ambrosianska urkunderna, Uppsala 1868), die ich daher hier mitzuteilen mir erlaube. Uppström sagt (p. 5): *i sin öfversättning har Ulfilas med synnerlig noggrannhet och trohet återgifvit urtexten; härvid har han framför senare öfversättare haft fördelen att öfversätta från ett lefvande språk, som för honom sjelf var så att säga ett andra modersmål, och till ett språk, hvars beskaffenhet just möjliggjorde och nästan fordrade likformighet i återgifvandet af den grekiska ordföljden.*

schwerlich jemals kommen, wenn uns nicht einmal ein günstiges geschick die einzige stelle, wo *ἐνέχειν* im n. t. noch einmal sich findet, L. 11, 53, in got. übersetzung zuführen sollte. Bekantlich steht in der handschrift *naisvor*, *s*, *o* und *r* sind nach Uppström von dem schreiber getilgt. Der herr herausgeber versucht eine erklärung des schreibfehlers und nimt an, dass ursprünglich *vaisvor* (wie Massmann lesen will) hätte geschrieben werden sollen. Der schreiber hätte statt dessen aus versehen *naisvor* geschrieben und, als er den fehler bemerkte, für *vaisvor* ein synonymon, nämlich *naiv*, substituiert. Ich muss gestehen, dass mir diese erklärung höchst unwahrscheinlich vorkomt. Bei der hohen achtung, die die ulfilanische übersetzung doch zweifellos genoss, hätte ein schreiber sich kaum eine solche änderung seiner vorlage erlaubt; überdies war es ja in jedem falle leichter, einen buchstaben (das falsche *n*) zu ändern, als drei auszuradieren. — In der note zu Eph. 6, 9 (*sama frauja*) bemerkt der herr herausgeber: „Massmann vermutete ohne grund *sa sama*, vgl. Mc. 10, 8. L. 17, 34.“ Die vermutung Massmanns ist jedoch keineswegs ganz grundlos; die beiden angeführten stellen dürften schwerlich beweisend sein, da dort das *sama*, dem griech. *εἷς* entsprechend, dem substantivum folgt. Geht *sama* demselben voraus (dies geschieht stets, wenn es griech. *ὁ αὐτός* widergibt), so hat es immer den artikel bei sich, vgl. Schulze, got. glossar p. 295. Unsere stelle wäre die einzige ausnahme von dieser regel, denn R. 10, 2, wo die früheren ausgaben nur *sama frauja* lasen, ist nach Uppström *sa* am rande hinzugeschrieben. — Bei der vergleichung der hss. ist nur selten etwas übersehen, ich trage nach, dass Mt. 10, 42 die hs. D, was schon Mareshall bemerkte, *ψυχροῦ ὕδατος* liest; 27, 65 hat D*, was ebenfalls Mareshall bereits constatiert hat, *φύλακας* (abcfff[2] *custodes*); Jh. 7, 33 bieten DEG[al] *μικρὸν χρόνον*. — Zu Skeir. II[d] ist irrtümlich angegeben, dass die handschrift *ahmeino* lese; sie hat die richtige starke form *ahmein*. — Seite 583, z. 5 v. u. muss es für ags. wol alts. heissen.

Ich habe es für nötig gehalten, über die neue ausgabe etwas ausführlicher zu berichten, um den wert derselben gegenüber den früheren allseitig ins licht zu stellen. Die kleinen ausstellungen, die ich geglaubt habe machen zu müssen, können das gesamturteil nicht erschüttern, dass der Bernhardtsche Vulfila eine ganz vortreffliche leistung ist, die von dem fleisse und scharfsinne des herrn herausgebers das rühmlichste zeugnis ablegt. Massmann hat in der vorrede zu seiner ausgabe mit etwas zu grossem selbstbewustsein geäussert, dass dieselbe dem theologen unentbehrlich sein werde. Wenn bei menschlichen dingen überhaupt von unentbehrlichkeit die rede sein kann, so würde Bernhardts Vulfila mit mehr berechtigung anspruch darauf erheben dürfen; wenigstens ist es gewiss, dass dem kritiker des neuen testaments und dem deutschen sprachforscher durch die neue ausgabe ein notwendiges hilfsmittel endlich zu teil geworden ist. Mit bedauern vermisst man nur das register, das den wert der beiden ersten bände der germanistischen handbibliothek so wesentlich erhöht. Um jedoch nicht mit einem desideratum zu schliessen, will ich noch rühmend hervorheben, dass die ausstattung des buches eine ganz vorzügliche ist und die anerkante tüchtigkeit der hiesigen waisenhausbuchdruckerei wider in erfreulichster weise betätigt.

HALLE, JULI 1875. HUGO GERING.

Der Heliand und die angelsächsische Genesis. Von **Eduard Sievers.** Halle, bei Lippert 1875. 49 s. 1 m. 50 pf.

In dieser arbeit begrüssen wir schon jetzt eine frucht der eindringenden beschäftigung mit dem Heliand, zu der der verfasser durch seine bald zu erwartende ausgabe desselben veranlasst war. Mancher wird dieses columbusei mit verwunderung stehn sehen. Dass die stilverwantschaft der angelsächsischen mit der altsächsischen poesie nirgend so stark wie in einem teile der Genesis hervortritt, konte bei etwas sorgfältigem lesen schon des versbaues wegen nicht unbemerkt bleiben; ebenso wenig dass mindestens v. 246—337 nicht in ihrem ursprünglichen zusammenhange stehn, da sie ausführlich und ohne alle rückbeziehung den sturz der bösen engel, der schon vorher behandelt ist, nochmals erzählen. Holtzmann hatte sich (Germ. 1, 474. 11, 224) ein paar mal verheissen, den beweis führen zu wollen, dass der Heliand aus dem Angelsächsischen umgeschrieben sei. Ob hiebei der vergleichung zwischen Heliand und Genesis eine rolle zugedacht war? ob wol gar mit hilfe der Versus de poeta der Heliand als ein teil der arbeit des wirklichen Cädmon solte erwiesen werden? In seiner Altd. grammatik, wo Holtzmann die Anglosaxonismen des Cottonianus auf die herkunft des gedichtes zurückführt, scheint er im übrigen die forschung andern überlassen zu wollen und beschränkt sich auf die weissagung, es werde sich immer deutlicher herausstellen, dass der Heliand ein angelsächsisches gedicht sei (s. 172). Nun hat Sievers mit erschöpfender genauigkeit den beweis geliefert, dass die verse 235—851 der Genesis im wortvorrat, in der ausdrucksweise und den redewendungen mit dem Heliand mehr gemein haben als so ziemlich die ganze übrige ags. litteratur, dass sie insbesondere hinsichtlich der in christlicher zeit neu und auf beiden gebieten selbständig entwickelten epischen formeln sich mehr auf die seite des Heliand, als auf die der übrigen ags. dichtung stellen. Das wichtigste hiervon legt er in seiner abhandlung übersichtlich vor, vollständig ergibt es sich aus den unter den textabdruck gesetzten vergleichungen. Ich verzichte darauf, proben dieser übereinstimmung hervor zu heben, weil der eindruck nur durch die vereinigte masse hervorgebracht wird. Aber ich wüste nicht wie man der alternative, die der verfasser stellt, ausweichen könte: entweder ist der Heliand nach einem ags. vorbild gearbeitet oder B (v. 235—851 der Genesis) nach einem altsächsischen. Im ersteren falle nun hätte man sich das vorbild als eine vollkommene singularität in der ags. litteratur vorzustellen, der im gegensatze zu allen übrigen denkmälern dieser mundart lauter solche merkmale zugekommen wären, die man sonst für unterscheidende züge altsächsischer dichtersprache halten muss. Das liefe denn auf eine völlig grillenhafte hypothese hinaus, während sich alles einfach und natürlich zurecht legt, sobald man in *B* ein stück angelsächsischer bearbeitung eines altsächsischen gedichts erkent, das man alle ursache hat dem dichter des Heliand zuzuschreiben. Der bearbeiter aber war schwerlich der dichter der Genesis, der seine aufgabe in so ganz verschiedenem, soviel trockneren geschmack und mit so viel dürftigerem sinn erfasste: der mindestens nicht unterlassen haben würde, seine lieblingsausdrücke, z. b. das bei ihm häufige, in B unerhörte wort *frea* für gott, darin anzubringen. Dieser dichter fand vielmehr, wie Sievers meint, von [illegible] bearbeitung ein bruchstück vor, das er seinem werk einverleibte, nicht ohne einzelnes einer zweiten umarbeitung zu unterziehen, wodurch der kritik vollends die möglichkeit geraubt wird, mit einiger sicherheit noch den ursprünglich deutschen kern herauszuschälen. Bei diesem hergang bleibt mir nur eines fragwürdig: wenn der dichter sich durch die einfügung eines älteren bruchstückes arbeit sparen wolte — denn aus wertschätzung seiner poetischen

vorzüge wird er es nicht aufgenommen haben — warum begründete er gleichwol die schöpfung der welt und des menschen durch eine eigene weitläuftige darstellung der engelrebellion und ihrer folgen, da er doch eine solche in dem bruchstücke als episode nach der schöpfungsgeschichte vorfand und so ohne weiteres hätte benutzen können? Vielleicht ist es also wahrscheinlicher, dass erst ein schreiber das bruchstück eingefügt hat, dem in diesem falle der entsprechende, natürlich sehr viel kürzere teil der Genesis hätte weichen müssen. Abermalige überarbeitung mit einfügung einiger dem Genesisdichter eignen ausdrücke konte sich auch dieser schreiber erlauben.

Der verfasser ist nun aber nicht der meinung, dass das bruchstück aus dem verloren gegangenen ersten oder alttestamentlichen teile zum Heliand herrühre. Er glaubt überhaupt nicht an die verarbeitung beider testamente zu einem fortlaufenden ganzen, wie die praefatio und die versus de poeta sie berichten; und er bemerkt im verhalten des bruchstückes zu seinen quellen — ausser dem unvermeidlichen Isidor weist er als solche des Avitus gedicht de origine mundi nach — eine grössere freiheit als sie im Heliand herscht, zu der der dichter sich nur habe fort entwickeln, von der er nicht zu einem engherzigern verhalten habe zurückkommen können. Es handelt sich hier hauptsächlich um das bedeutungsvolle vom dichter erfundene motiv, dass der als schlange verkleidete teufel sich der Eva für einen boten gottes ausgibt und der sündenfall dadurch auf eine täuschung zurückgeführt wird, der die ersten eltern in guter meinung unterlagen. Indes was gab die evangelische geschichte viel anlass zur erfindung von motiven? und wo sie ihn gab, bei der verleugnung Petri, bei der flucht der jünger, hat der dichter ihm beherzt nachgegeben, wie der verfasser selbst bemerkt: in der gleichen absicht nachgegeben, wie es dort bei dem sündenfall geschieht, die helden seiner erzählung in den augen eines heldenhaft denkenden geschlechtes moralisch zu retten. Auch sehe ich nicht ein, warum derjenige, der den plan eines so umfassenden werkes wie der Heliand ist fassen und ausführen konte, dem gedanken und der ausführung eines werkes über den ganzen erlösungsratschluss, vom sündenfall an, nicht gewachsen sein konte. Aber es gibt einen andern grund, warum man nicht wol annehmen kann, dass der dichter des Heliand vor diesem bereits einen ersten alttestamentlichen teil gedichtet habe. Es ist derjenige, den Wackernagel in dieser zeitschrift I, 293 vorgebracht hat: die weise, wie der dichter v. 38 fgg. von der schöpfung der welt und den weltaltern spricht, ohne irgend eine anknüpfende hindeutung auf ein deutsches werk, worin davon schon gehandelt worden; es ist die weise, füge ich hinzu, wie er sein werk, statt mit einer epischen recapitulation, ganz ab ovo mit angaben über die litterarische abfassung der geschichte Jesu anhebt. Wackernagel glaubte daher aus der praefatio nur das als sicher entnehmen zu dürfen, dass ihrem verfasser in demselben bande mit dem Heliand eine alttestamentliche dichtung in sächsischer mundart vorgelegen habe,[1] deren ursprung er, dem augenschein folgend,

1) Dies halte ich auch dann für sicher, wenn Schulte (diese ztschr. IV, 49 fgg.) recht haben solte, dass die praefatio ein machwerk des 16. jahrhunderts sei. Ich benutze übrigens diese gelegenheit, um auf einen, so viel ich sehe, bis jetzt nicht beachteten unterschied zwischen der erzählung von dem im traum berufenen altsächsischen dichter und dem berichte Bedas über Cädmon aufmerksam zu machen. Der letztere wurde aufgefordert, von der schöpfung zu singen, der Altsachse dagegen, wie die praefatio sagt, *ut sacrae legis praecepta ad cantilenam propriae linguae coaptaret;* übereinstimmend damit die erzählung in versen: *incipe divinas recitare ex ordine leges.*

ohne weiteres auf denselben dichter und den auftrag desselben herschers zurückführte, von deren beziehung zu dem Heliand ihm eine nachricht zugekommen war. Nur unter der voraussetzung, dass diese alttestamentliche dichtung nicht dem verfasser des Heliand, sondern einem andern, älteren dichter angehörte, glaubte er in den im jahre 814 aufgezeichneten versen, die unter der auffallenden überschrift De poeta dem Wessobrunner gebet vorausgehn, den ins hochdeutsche mangelhaft umgeschriebenen anfang derselben zu erkennen. Wenn daher unser verfasser s. 5 sich folgendermassen auslässt: „Der abstand zwischen dem Heliand und dem Wessobrunner gebet ist zu augenfällig für jeden, der sich in sprache und ausdrucksweise des ersteren eingelesen hat; auch scheinen mir die chronologischen schwierigkeiten nicht hinreichend erwogen zu sein," so wird durch diese bemerkung Wackernagel nicht getroffen. Vom standpunkte des verfassers aber erblicke ich keine ursache, sich der auch von Müllenhoff und Scherer bekanten überzeugung zu verschliessen, dass jene verse den anfang eines altsächsischen gedichtes gebildet haben, das schon vor abfassung des Heliand den sturz der bösen engel, die schöpfung, den sündenfall und vielleicht noch mehr umfasste. Befremdlich bei dem alter dieses werkes ist der fehlerhafte vers *do dar niwiht ni was | enteo ni wenteo*, in welchem der hauptstab in die letzte hebung fällt: aber ihm hat Grein Germ. 10, 310 die freilich von Wackernagel zurückgewiesene besserung gebracht. Der schreiber, der wie auch Müllenhoff anerkent nicht aus dem gedächtnis, sondern nach einer vorlage schrieb, hatte *iuuuiht* vor sich, eine schreibung, die nicht unberechtigter war als *iowiht*, wenn doch einmal *êowiht* entstellt wurde; wie denn der schreiber des Cottonianus im Heliand öfter *iu* für *io* setzt, ohne doch an *ju jam, olim* denken zu können. Die wenigen verse geben den fühlbaren eindruck eines altertümlich strengen stils, mit dem sich keine verwilderung der verskunst verträgt.

Ich stimme also, wenn auch mittelst eines andern gedankenganges, dem verfasser auch darin bei, dass man keinen grund habe, bei dem in die Genesis eingefügten bruchstück an die alttestamentliche dichtung der praefatio und der versus zu denken, nicht obgleich, sondern weil man allen grund hat, dabei an den dichter des Heliand zu denken.

DARMSTADT, IM SEPTEMBER 1875. M. RIEGER.

K. A. Hahns althochdeutsche Grammatik nebst einigen Lesestücken und einem Glossar. Herausgegeben von **Adalbert Jeitteles.** Vierte wesentlich veränderte und vermehrte Auflage. Prag, Tempsky. 1875. XVI, 152 s. 8°. n. m. 3,00.

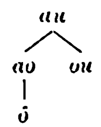
Es ist anzuerkennen, dass der herausgeber mit grosser sorgfalt die neueren forschungen und specialuntersuchungen auf dem gebiete der ahd. grammatik für die

Damit kann nichts anderes gemeint sein als die Zehen gebote. Diese abweichung schliesst, wie mir scheint, die litterarische abhängigkeit der erzählung von Beda aus und nötigt an eine wirkliche, auf sächsischem boden gewachsene sage zu glauben. Mag diese unter dem einfluss der sage von Cädmon entstanden sein, so muss sie sich doch an einen altsächsischen sänger und an ein damals bekantes gedicht, eine versification der Zehen gebote, geheftet haben. Was dann die versus über das nachmals gelieferte umfassende werk desselben dichters berichten braucht nur aus dem inhalt des codex, der auch dem verfasser der praefatio vorlag, geschlossen zu sein.

neue ausgabe der Hahnschen grammatik verwertet hat; dies ist besonders der lautlehre zu gute gekommen, die deshalb in wesentlich veränderter und verbesserter gestalt erscheint, während manches unnütze, z. b. die ganze erste seite der früheren auflagen, die einige allgemeine bemerkungen über den vocalismus enthielt, weggelassen ist. So ist beispielsweise das *ê* der reduplicierten verba für *ia* (*gêng* für *giang*) in der neuen auflage zuerst richtig als altertümliche lauterscheinung bezeichnet, da es noch in der dritten auflage fälschlich für eine provinzielle verdichtung des *ia* erklärt wurde. Dazugekommen ist z. b. die diphthongisierung des *ê* in *ea*, *ia* und anderes. Auch die darstellung des consonantismus ist viel besser als in den früheren auflagen. Nur scheint mir hier der herausgeber die arbeiten Pauls und Braunes über die lautverschiebung nicht hinreichend verwertet zu haben. Sonst würde er z. b. inlautendes got. *b* nicht für reine media, der ahd. *p* entsprechen müste, erklärt haben. Sehr angemessen ist es ferner, dass an vielen stellen nachweisungen der einschläglichen grammatischen litteratur gegeben sind, die sich bisweilen zu förmlichen zusammenstellungen aller über einen gegenstand erschienenen schriften erweitern; so s. 7. 13. 17. Dadurch gewint das buch unstreitig für den fachmann an wert, da er bei jedem punkte, mit dessen litteratur er weniger vertraut ist, sich rasch über die verschiedenen aufgestellten ansichten und die vorhandene litteratur orientieren kann. Überhaupt glaube ich, dass das buch mehr wert hat für den schon etwas weiter fortgeschrittenen, der seine kentnisse aus demselben in manchen dingen wird erweitern können, als für den anfänger. Letzterem möchte ich nicht empfehlen, mit der Hahn-Jeittelesschen grammatik seine althochdeutschen studien zu beginnen. Einerseits nämlich muss die fülle beigebrachter seltenheiten verwirrend auf ihn wirken. Was kann es ihm z. b. nützen, wenn er sich die notiz einprägt, in ganz seltenen fällen sei *û* eine verdichtung von *uo*, oder ausnahmsweise stehe *ai* unorganisch für *â*, oder dass in baierschen quellen der schreibfehler *ao* für *oa* vorkomme? Andrerseits aber ist die ganze anordnung der lautlehre dieselbe geblieben, wie in den früheren auflagen; diese war aber schon von hause aus verfehlt. Das wird jedem anfänger, wenn er es versucht, nach vorliegender grammatik sich ein bild z. b. des ahd. vocalismus zu machen, schmerzlich fühlbar werden. Es liegt dies daran, dass die darstellung es versucht, statistisch zu sein. Das ist aber bei einer sprache, die sich nicht, wie etwa das lateinische oder mittelhochdeutsche, in einer klassischen allgemeingiltigen schriftsprache gesetzt hat, sondern sich fortwährend im flusse befindet und noch dazu die verschiedenartigsten dialektischen schattierungen nebeneinander enthält, absolut unmöglich. Daher dienen denn die statistischen fächer nur dazu, das historische einzulegen, wobei natürlich oft eine sprachlich später eingetretene erscheinung früher behandelt wird und umgekehrt. So ist z. b. der sprachliche gang doch der, dass *ai* durch *ei* zu *ê* geworden ist. Wir erfahren aber bereits auf s. 2, dass *ê* verdichtung von *ai* und erst auf s. 3, dass *ei* verdichtung von *ai* ist. Die einzig richtige methode für die lautlehre hat bereits Paul angegeben in der recension der altsächsischen und altniederfränkischen grammatik von Heyne Germania XIX, s. 220. Man muss ausgehen von der älteren spracheinheit, aus der sich die jüngere sprache entwickelt hat; es wäre dies für das ahd. strenggenommen das urgermanische; doch würde es vollkommen genügt haben, wenn das gotische zu grunde gelegt worden wäre. Also mit einer statistischen zusammenstellung der gotischen laute muste die ahd. lautlehre beginnen und dann von jedem einzelnen nachgewiesen werden, was ihm im Ahd. nach zeitlicher und örtlicher entwickelung entspricht. Annähernd folgt dieser methode das Frauersche buch, welches deshalb für den, der noch nichts

vom Ahd. versteht, auch zweckmässiger ist. Machen wir uns den unterschied der methoden an einem beispiele klar. — Bei Hahn-Jeitteles erfährt der anfänger auf s. 2: *ô* ist 1) alte form für *uo* = got. *ô*. 2) Verdichtung von *au*, *ou*. Mittelstufe zwischen *au* und *ô* ist *ao*. Nachdem dann mehrere andere vocale und diphthonge behandelt sind, erfährt derselbe s. 3 unten, dass *ou* jüngere form für *au* sei, dass die mittelstufe zwischen diesem *au*, *ou* und dem vocal *ô* die lautgruppe *ao* sei, aber so, dass in den denkmälern, wo sich diese mittelstufe finde, *au* für *ou* gebraucht werde. Ausnahmsweise finde sich *ao* auch geradezu für *au* und als schreibfehler für *oa*. Weiter wird er s. 5 belehrt: *ua*, *uo* ist gleich got. *ô*, was in älteren quellen auch erhalten ist. Lautfärbung dafür ist *oa*. — Aus dieser art der darstellung wird schwerlich ein anfänger sich zurechtfinden können. Besitzt er den festen willen zu lernen, so wird er sich die Genesis aller dieser vocale und diphthonge durch aufstellung eines stammbaumes klar zu machen suchen. Aber weit lieber wird er sich zu anderen hilfsmitteln wenden. Wenigstens kenne ich manchen, der am Frauer gelernt hat, nachdem er sich vergebens bemüht hatte, dem Hahn-Jeitteles und seinen verschlungenen pfaden nachzukommen. Wie lichtvoll und leichtfasslich ist gegen diesen statistisch-historischen wirrwarr die rein historische darstellung!

Got. *au* erscheint zunächst auch im Ahd. als *au*, dann wandelt sich dies ahd. *au* teils zu *ao*, teils zu *ou*. Weiter wird aus *ao ô*, dagegen bleibt *ou* stehen.



Die umwandlung zu *ao*, *ô* tritt ein vor den lingualen und vor *h r n*, nur in quellen, die zum Niederdeutschen neigen, auch vor anderen consonanten, z. b. im Hildebrandslied *[illegible]* für *[illegible]*.

Gotischem *ô* entspricht in den ältesten ahd. quellen gleichfalls *ô*; dies wird dann in *oa* gebrochen, welches sich weiter in *ua*, dann in *uo* wandelt, und endlich zu *ue* sich abschwächt. Nun kann man noch hinzusetzen, dass dieses *ue* in wenig fällen zu *û* contrahiert worden ist; nötig ist dies aber durchaus nicht.

In dieser weise müste in einer ahd. grammatik überall vom Gotischen, als dem ältesten in litteraturdenkmälern vorliegenden deutschen sprachstande, ausgegangen werden. Das wird dem anfänger klarheit und licht verleihen, während er jetzt in dem bunten gewimmel der vocale und ihrer spielarten übersicht und mut verlieren muss.

Allerdings wäre die grammatik, wenn sie von Jeitteles nach dieser methode bearbeitet wäre, nicht mehr die alte Hahnsche geblieben, sondern eine ganz neue geworden. Aber besser ein neues kleid weben, als fortwährend flicken auf ein altes setzen! Ich muss mich hierin vollständig dem urteile von Sievers anschliessen, der in der Jenaer litteraturzeitung 1875, art. 192 ähnliches ausgesprochen hat.

HALLE. F. SEILER.

Lehrbuch der Poetik für höhere lehranstalten. von dr. **Chr. Frd. Alb. Schuster**, director der realschule I. o. zu Hannover. Clausthal, verlag der Grosse'schen buchhandlung. 1874. XII, 85 s. 8°. 1 m. 50 pf.

Jedem von uns schulmännern geht das herz auf, wenn wir den namen K. A. J. Hoffmanns hören, des für wissenschaft und schule zu früh verstorbenen.

sei es dass wir die deutschen grammatiken des verewigten oder seine logik oder rhetorik in die hand nehmen oder uns der tiefgehaltvollen schulreden erinnern, in denen das edle herz Hoffmanns sich so warm offenbart. Und wer wüste nicht, welch guten klang derselbe name als Homerforscher hat? Nach Hoffmanns tode nun hat herr director Schuster in Hannover es übernommen, die neuen auflagen der Hoffmannschen lehrbücher zu besorgen. Es herscht wol nur eine meinung in der lehrerwelt, wie trefflich er sein wort eingelöst hat, das er in der vorrede zur dritten auflage der rhetorik verpfändete, jede wesentliche umgestaltung der Hoffmannschen bücher zu vermeiden, aber ihnen doch diejenige vervollkomnung zu teil werden zu lassen, welche auf grund wissenschaftlicher erkentnis und praktischer erfahrung wünschenswert oder erforderlich zu sein scheint. Schuster gieng aber noch weiter. Da bereits im vorworte der ersten auflage seiner rhetorik (vom jahre 1859) Hoffmann versprochen hatte, diesem schulbuche eine kurze poetik folgen zu lassen, aber ein zu früher tod ihn verhindert hat, sein vorhaben auszuführen, so hat nun sein geistiger erbe (wenn es erlaubt ist, diesen ausdruck zu gebrauchen) das erfüllt, was der verstorbene versprach, dadurch dass er dieses schulbuch, dessen anzeige uns obliegt, erscheinen liess. Schuster hat die grundsätze, welche Hoffmann bei der abfassung seiner lehrbücher leiteten, zu den seinigen gemacht — es sind nach der vorrede s. V. „beschränkung auf das wesentliche und stetige berücksichtigung des praktischen bedürfnisses des schulunterrichtes, gedrängte form der darstellung und übersichtliche zusammenstellung des lehrstoffes" —, und so ist es ihm gelungen, ein den trefflichen Hoffmannschen schriften homogenes werkchen, gleichsam einen abschluss der reihe der Hoffmannschen schulbücher, herzustellen. Mit den worten „den trefflichen Hoffmannschen schriften homogen" haben wir schon unser gesamturteil über die Schustersche poetik ausgesprochen — sie ist ein buch, das in jeder hinsicht die Hoffmannschen lehrbücher würdig und ebenbürtig fortsetzt.

In der vorrede gedenkt der verfasser der frage, ob es überhaupt ratsam sei, poetik in der schule zu lehren. Mit recht lässt er sich nicht in eine eingehende erörterung der frage ein, sondern verweist auf Laas „Der deutsche unterricht auf höheren lehranstalten," cp. XVI (s. 297—332), mit dem er den wunsch teilt, dass der unterricht im Deutschen auf den höheren lehranstalten noch eine erhöhtere geltung erlange. Doch wird zugleich mit paedagogischem tacte hinzugefügt, dass ein etwaiger unterricht in der poetik nicht systematisch sein dürfe, sondern nur aphoristisch und gelegentlich bei der lectüre classischer dichtwerke. Damit aber das gesagte nicht in den wind gesprochen werde, bedürfe es einer zusammenfassung des „gelegentlich erörterten," um mit Aristoteles zu reden, erst *ἔθεσιν*, dann *λόγῳ*, und diese zusammenstellung soll das vorliegende lehrbuch geben. Es soll also in den händen der schüler sein. Damit ist aber ausgesprochen, welche gränzen der im buche gegebene stoff haben, und wie er verarbeitet sein muss: dem verständnisse der schüler angemessen, ohne eingehendere kentnisse vorauszusetzen; ferner in allen fragen nur das sicher erkante und allgemein zugestandene gebend. Legen wir an das büchlein diesen massstab, so fällt unser urteil über dasselbe unbedingt lobend aus. Der schüler wird es nicht leicht vergeblich aufschlagen, wenn er sich über etwas rats erholen will, er wird vielmehr in allen wichtigen fragen einen bei aller compendiösen kürze doch genügenden aufschluss finden. Und dann ist das gebotene fast durchweg zuverlässig. Schuster fusst auf den neuesten forschungen, und ein Vischer, der altmeister der ästhetik jetzt, Carrière und W. Wackernagel, der feinsinnige denker und dichter zugleich, sind ihm

überall stützen gewesen. Weniger als er es verdient, ist Gottschall benutzt — und hiermit hängt gewiss ein mangel zusammen, an dem Schusters buch leidet, nämlich der zeitgenössischen litteratur (wenn wir diese als nachgoethische zeit zusammenfassen) nicht voll gerecht geworden zu sein. Dem gegenüber hebe ich als vorzug unseres werkes hervor, dass es sich bemüht, die schüler wenn irgend tunlich zu den quellen zu leiten, aus denen die betrachtung schöpft: die ansichten des Stagiriten, sowol in seiner poetik als auch in der rhetorik, dann Horazens in der ars poetica (um diesen gewöhnlichen titel zu gebrauchen), ferner Lessings, Goethes und Schillers (namentlich in ihren briefwechseln) sind den schülern durch ausgedruckte citate zugänglich gemacht worden. Nur hätten wir gewünscht, dass die stellen aus Aristoteles übersetzt worden wären — denn wenn auch reifere schüler (sehr fraglich schon bei realprimanern) auch noch stellen aus Horaz, die aus dem zusammenhange herausgerissen sind, verstehen werden, so ist von ihnen doch nicht zu verlangen, dass sie überall in den oft dunkeln sinn Aristotelischer weisheit eindringen können. Und die primaner der realschulen?! Man wende nicht ein, dass hier der lehrer nachhelfen müsse, denn seiner ganzen anlage nach, und wie wir es schon oben betonten, liegt der schwerpunkt des gebrauches, den der schüler von dem buche zu machen hat, im hause. Und sollte der lehrer überhaupt eintreten, dann war es andererseits nicht nötig, die stellen auszudrucken — kaum das zahlencitat war nötig, da meist nur ganz bekante stellen herangezogen sind, welche der lehrer des Deutschen in prima, von dem man wol billig ein „sinu gestare“ der Aristotelischen poetik erwarten darf, wie den katechismus kennen wird. Erklärt sie doch ein Lessing in der Hamburgischen dramaturgie als ein werk, das er „für ebenso unfehlbar halte als die elemente des Euklid nur immer seien.“ Lessing selbst scheint mir etwas zu kurz weggekommen zu sein. Auch können wir es wegen der gymnasialprimaner nicht für praktisch halten, dass die englische litteratur, namentlich Shakespeares stücke englisch citiert werden — denn wenn auch jeder das „merchant of Venice“ (s. 61) oder „midsummernights dream“ (s. 78) versteht, so ist es doch schon ganz anders mit dem zweiten citate auf s. 78 „As you like it.“ Hinsichtlich der masse des stoffes wie der art, wie er disponiert ist, befinden wir uns mit dem verfasser im grossen und ganzen im einverständnis, namentlich heben wir die vorbemerkungen lobend hervor, welche in knapper form, aber doch in genügender fülle sowol die kunst im allgemeinen behandeln als auch die nötigen aesthetischen vorbegriffe lehren. Mit recht ist dagegen von einer besondern verslehre, welche in extenso gehalten stets ermüdet, abstand genommen, und das nötigste nur bei den einzelnen dichtungsarten selbst erwähnt. Der stoff ist naturgemäss nach den drei grundformen der poesie, e p o s (roman, novelle und fabel mit eingeschlossen), l y r i k und d r a m a behandelt. An der einteilung innerhalb der einzelnen dichtgattungen, namentlich innerhalb des epos, wollen wir hier nicht mäkeln — es handelt sich da um grundlegende fragen, und jeder ausdrückliche widerspruch müste billiger weise auch begründet werden, dazu aber würde der raum einer anzeige bei weitem nicht ausreichen. Denselben beifall, den wir der anlage des werkes im ganzen zollen, können wir auch der ausführung unbedenklich zugestehen. Kürze mit deutlichkeit zu vereinigen ist eine kunst, und namentlich will sie in einem compendium, das für die schule bestimt ist, geübt sein. Es ist unserem verfasser jedoch gelungen, seine regeln in musterhafter kürze abzufassen, ohne dabei dunkel zu werden oder der sprache irgendwie gewalt anzutun. Lichtvolle klarheit zeichnet seine definitionen wie seine erklärungen aus - man vergleiche nur die paragraphen 28—34! meistens sind sie bis ins einzelne durchgefeilt, so dass man diese

oder jene stelle als musterbeispiel auswendig lernen lassen möchte. Die darstellung ist dabei durch eingestreute fragen belebt, welche sich vortrefflich als themata für aufsätze oder vorträge der schüler eignen, namentlich beim drama — so § 15, 3; 27, 5. 8—11; 31; 34; 35, 2.

Der druck ist im ganzen correct, druckfehler in störender anzahl haben wir nur im texte der griechischen stellen bemerkt (z. b. s. 6 z. 12 v. o.; s. 11 z. 13 und 14 v. o.; s. 16 z. 18 v. o.; s. 59 z. 16 v. o. usw.). Blosse versehen sind wol folgende: § 8, 5 muss es im citate „rhetorik," nicht „stilistik" heissen; § 1, 1 anm. solte nicht „ahd.", sondern nur „altdeutsch" stehen, da „singen" keine ahd. form ist, ebenso gleich darauf „tichten," welches erst mhd. ist (bei Otfried *dihtôn*). Im 12. paragraph, 2, 1 anm. wäre es symmetrischer gewesen, die portugiesische form *os Lusiadas* zu schreiben, da die lat., franz. und italien. titel in fremdsprachlicher form dabeistehn — am liebsten hätten wir jedoch, unseren obigen worten über englische titel gemäss, sie alle verdeutscht gesehen. Für entschieden falsch halte ich die erklärung von „classicität" § 4, 7 anm. Das wort „classicus" — cf. Pauly realencyclopädie s. v. classisch — ist sehr alt, denn es bezeichnet vorzugsweise die bürger, welche zur ersten Servianischen classe gehörten, daher schon die bürger der zweiten classe „infra classem" heissen. Diese notiz ist zwar erst bei Gellius (Noct. Att. ed. M. Hertz VI, 13) zu finden, Gellius aber beruft sich auf die auctorität Catos. Cicero (quaest. acad. II, 23 [philosophi] qui mihi cum illis collati quintae classis, d. h. sehr untergeordnet videntur) und Festus (s. v. classici: classici testes dicebantur, qui signandis testamentis adhibebantur, also zuverlässige und treffliche leute) lassen erkennen, dass schon die Römer selbst diesen ursprünglich politischen begriff bereits auf andere verhältnisse übertrugen; und endlich nach dem wideraufleben der wissenschaften nante man „classisch" im engeren sinne die schriftsteller in der blüteperiode der römischen litteratur, später endlich alle griechischen und römischen schriftsteller, da man sich gewöhnte, Griechen und Römer als classische völker zu bezeichnen.

Zwar sind dies nur einzelheiten, aber es wird den verfasser sicherlich nicht verstimmen, dass wir sie erwähnen, denn in schulbüchern ist die peinlichste sorgfalt von nöten. Andererseits möge er es als unseren wunsch betrachten, dass sein treffliches schulbuch in künftigen auflagen von diesen kleinen unfertigkeiten frei werde. Unter diesem gesichtspunkte schliessen wir hier noch einzige bemerkungen an, welche teils den ausdruck betreffen, teils vorschläge zu einzelnen änderungen sein sollen, welche wir den verfasser bei der nächsten auflage zu berücksichtigen bitten, soweit sie ihm genehm scheinen; warmes interesse für sein buch hat sie uns eingegeben. Wir folgen dabei den einzelnen paragraphen der reihe nach.

§ 10, 1, c finden wir es etwas zu kühn, so schlechthin zu behaupten, dass die sage von der blindheit epischer sänger andeuten wolle, dass das „ich" des dichters und die gegenwart verschwänden. Das ist zu construierend — die sage „will" gar nichts. Und solche allgemeine und nicht zu erweisende behauptungen müssen unerbittlich aus jedem schulbuche herausgewiesen werden.[1] — § 11, 2 anm. zu d. war es zweifelnd auszusprechen, dass der name Ὅμηρος von ὁμοῦ und ἄρω herkomme; der schüler muss bei dieser bestimtheit der behauptung in den wahn verfallen, als ob dies eine allgemein anerkante wahrheit sei. Glaubwürdiger erscheint

1) *Sô singent uns die blinden, daz Sîfrit hürnîn wære.* Tit. 24, 255 (3312). — Vgl. Wilh. Grimm, deutsche heldensage s. 377. (2a. 384); Jac. Grimm, kleinere schriften 1, 200 fgg. 5, 170. Z.

mir und gewiss ansprechender ist die erklärung von Georg Curtius (Lectionscatalog von Kiel, sommer 1855: De nomine Homeri), nach der ὅμηροι die „vereinigten sänger“ bedeutet, welche sich als ἥρως ἐπώνυμος einen Ὅμηρος bildeten. Schusters erklärung steht schon der grammatische grund entgegen, „weil eine solche wortform nur passive bedeutung haben kann“ — cf. Bergk, Griech. litteraturgesch. I, s. 446 anm. 11. — § 23 anm. a) muste vor die erklärung von ἐλεγεῖον ein „vielleicht“ eingeschaltet werden, da es noch andere deutungen des wortes gibt, z. b. Bergk, Griech. litteraturgesch. in Ersch und Gruber, allg. encyclop. s. I teil 81 s. 339 anm., welcher elegos = κάλαμος „rohr, flöte“ setzt und es einem armenischen worte *elegu* vergleicht — danach wäre elegie ein gesang zur flöte.[1] — § 25, 2, 4 würde das historische verhältnis klarer geworden sein, wenn der verfasser geschrieben hätte: . . . „das den Italienern angehörige und bald auch, namentlich aber in neuer zeit durch die bemühungen der romantischen dichterschule in die deutsche litteratur eingeführte sonett.“ — In § 30 hat der verfasser in anerkennenswerter weise versucht, den schweren begriff der tragischen katharsis zu erläutern, freilich nicht erschöpfend. Im interesse des ausdruckes bemerken wir noch, dass in der anmerkung, am ende, hinter „wobei er freilich“ — der deutlichkeit wegen noch etwa folgende worte wünschenswert wären: „da er der Aristotelischen definition von tugend als der mitte zwischen einem zu viel und zu wenig folgte.“ — Warum fehlt § 33 der technische ausdruck „amphibolie“? — § 39, 4 sind die worte „in dem komischen chore (den parabasen)“ leicht miszuverstehen, als ob die komischen chöre auch „parabasen“ genant würden, während letztere doch nur eine ganz bestimte chorpartie waren, in welcher der dichter sich gradezu an die zuschauer wante, zuerst wol in eigener person mitspielend, später durch den mund des chorführers. Über den ursprung der parabase lässt uns bekantlich die überlieferung etwas im stich, doch komt der name wol von *παραβῆναι ἐς τὸ θέατρον* her — cf. schol. z. Aristoph. rittern v. 505. — Die zeitbestimmung bei Aristophanes (§ 40. 3. anm.) „um 427“ ist nicht glücklich gewählt, da dieses jahr den anfangspunkt der Aristophanischen bühnentätigkeit bezeichnet, dem aber fast ein halbes jahrhundert dichterischer tätigkeit folgte. Es war also, wenn auch mit recht bei der unsicherheit der überlieferung die erwähnung des endjahres vermieden blieb, doch zu schreiben „seit 427 bis tief in das 4. jahrh. v. Chr. für die attische bühne tätig.“

Was die erklärung einzelner begriffe angeht, so sind wir mit dem verfasser fast durchweg einverstanden, nur § 22, 1, bei der heroide, ist die angabe, „daher auch heldenbrief genannt,“ mangelhaft, weil man in guter zeit darunter nur briefe von frauen verstand. Bernhardy, röm. littgesch.[5] s. 545: „die form einer weiblichen correspondenz in herzenssachen und widerwärtigkeiten der liebe.“ Soweit „Heroiden“ von männern fingiert wurden, sind sie parodische erwiderungen auf die briefe der unglücklichen frauen und stammen aus späterer zeit.

Die beispiele sind meistenteils gut gewählt, doch nicht überall in ausreichender anzahl, besonders ist die litteratur der lezten funfzig jahre wol etwas zu spärlich bedacht worden. Die neuere zeit ist zu schlecht weggekommen.

Schliesslich noch eine bitte. Bei nicht wenigen citaten nämlich ersuchen wir den herrn verfasser, den ort anzugeben, woher er sie entnommen hat: stellen wie § 7, 2 fallen wol auch jedem primaner ein, aber wo bei Vergil die § 7, 5 anm.

1) Vgl. Froehde in Kuhns zeitschr. f. vergl. sprachf. 22, 545.

angeführte stelle, wo das Herdersche wort, das § 21, 2 anm. angezogen wird, endlich wo das § 24, 1. d. erwähnte bonmot Napoleons zu finden sei, möchte wol nicht jeder sofort wissen und auch nicht so leicht ermitteln können.

Doch betrifft dies alles ja nur einzelheiten, die den wert des wirklich guten buches nicht beeinträchtigen, und wir sprechen es zum schlusse noch einmal aus, dass wir alle diese bemerkungen nur deshalb hingesezt haben, damit, durch sie angeregt, der herr verfasser bei einer neuen auflage des buches auch solchen geringfügigen mängeln seine aufmerksamkeit und bessernde hand zuwende.

WESEL, IM OCT. 1875. R. THIELE.

Die ältesten Hamburgischen Zunftrollen und Brüderschaftsstatuten, gesammelt und mit einem Glossar versehen von Dr. Otto Rüdiger. Hamburg, Gräfe 1874. XXXIII, 350 s. M. 6,00. — Ältere Hamburgische und Hansestädtische Handwerksgesellendocumente. Nachtrag zu den ältesten Hamburger Zunftrollen, von Dr. Otto Rüdiger. Hamburg 1875, Gräfe. VIII, 66 s. (Separatabdruck aus der Zeitschr. f. Hamb. Gesch. B. 6.) M. 1,50.

Nicht bloss für den culturhistoriker von fach sind die zunftrollen des mittelalters von grosser bedeutung, sondern auch für den liebhaber und freund der culturgeschichte sind sie von nicht geringem interesse. Man verweilt gerne, wenn man von dem lesen der ewigen grossen und kleinen fehden ermüdet ist, die uns die geschichte des M.-A. in erschreckender zahl bietet, bei der betrachtung des handwerks- und arbeitslebens, das gerade wegen des gegensatzes zu dem jetzigen so anziehend ist. Während jetzt die ungebundenheit, die freiheit auf diesem felde herscht, und wer heute ein schweineschlächter ist, morgen ein barbier werden kann und übermorgen ein krämer, war früher die gebundenheit so gross, dass selbst innerhalb eines und desselben gewerbes die kleinen verschiedenheiten gesondert wurden und von verschiedenen personen betrieben werden musten. Diese ängstliche und genaue abgrenzung der einen zunft gegen die andere, die bestimmungen über die erfordernisse zur aufnahme in eine zunft, über die zahl der meister, die in einem gewerbe sich in einer stadt setzen durften, über die zahl der gesellen und lehrlinge, die ein jeder meister zu halten berechtigt war, über die arbeitszeit, über verheiratungen, über ihre zusammenkünfte und festlichkeiten (amptskosten), über ein ehrliches begräbnis und was sich noch weiter anführen liesse, alles das lesen wir in den handwerkerstatuten und vergleichen es unwillkürlich mit den jetzigen zuständen innerhalb der handwerkerwelt, die freilich vielfach besser erscheinen, aber jedesfalls des reizes entbehren, mit dem die geschlossenheit der alten zünfte für den ferner und draussen stehenden ausgestattet ist.

Herr dr. Rüdiger hat sich deshalb den dank des geschichtsforschers und geschichtsfreundes verdient, dass er die Hamburgischen zunftrollen herausgegeben hat. Die samlung umfasst die zeit vom anfange des 14. bis zum anfange des 17. jahrhunderts und enthält nicht bloss die eigentlichen settingen der ämter, sondern auch andere bestimmungen, die das gewerbe betreffen. Die ordnung ist, nach dem vorgange Wehrmanns in den Lübecker zunftrollen, mit recht alphabetisch und nicht chronologisch, was den vorteil darbietet, dass man alles, was zu demselben gewerbe gehört, auf einem flecke übersichtlich beisammen hat. So enthält nr. 48, um ein beispiel zu wählen, alles das, was das schmiedeamt betrifft. 1) Concession eines schmiedes von 1359 (lat.) 2) *dit is de settinge der smede* von 1375. 3) Auseinandersetzung des amts und der brüderschaft der schmiede zwischen 1375 und 1485. 4) Bestimmung über die meistersöhne 1485. 5) Stücke aus der ordnung der schmiede von 1560. 6) Ausgleich zwischen dem schmiede- und dem krämeramte 1491. 7) Vergleich des amts der schmiede mit den eisenkramern 1598. — Das verdienst des herausgebers besteht einmal in der herausgabe überhaupt, dann aber auch in der art, wie er das material sammelte. Dieses lag nicht etwa fertig vor im Hamburger stadtarchiv, wenn letzteres auch die meisten nummern geliefert hat

trotz des brandes von 1842, sondern der herausgeber hat es bei älterleuten und aus den handwerkerladen zusammengesucht, was bei dem mistrauen und der heimlichkeitskrämerei, die in den handwerkerkreisen gegen gelehrte forschungen zu herschen pflegt, keine leichte sache ist. Auch darin pflichten wir dem herausgeber bei, dass er die rollen, obwol sie vielfach dasselbe enthalten, dennoch unverkürzt gegeben hat; es finden sich doch immer nach ort und zeit kleine verschiedenheiten, die dem forscher interessant sein können. Das glossar ist sorgsam und verständig gearbeitet: dass noch viele fragezeichen bei einzelnen wörtern stehen, ist leicht erklärlich. Denn gerade die technischen ausdrücke bieten oft unüberwindliche schwierigkeiten, teils weil ganze gewerbe nicht mehr betrieben werden (z. b. das gewerbe der armbosterer, der platensleger u. a), teils weil die technik eine ganz andere geworden ist. Hier muss man aufklärung von der zeit erwarten; vielleicht dass ein glücklicher fund in den handwerkerladen anderer städte einen erwünschten aufschluss gibt.

Zu einigen wörtern erlaube ich mir bemerkungen zu machen. „*annamen*, annehmen, bestimmen.?“ Das fragezeichen kann getilgt werden. Es heisst „annehmen.“ im sinne von „über sich nehmen, versprechen.“ Die stelle 7, 13 lautet: *wellick man schuldich were in deme ammete deme anderen unde willecör(de) des ene tyd vor den wercmesteren, wanne he dat bereden* (bezahlen) *wolde, unde en betalede he des nicht, alse he dat annamede, dat scal he wedden* usw. Auch zu *bescheten* kann das fragezeichen fehlen. *ene armborst bescheten*, heisst in der tat nichts anders als „einschiessen,“ durch schiessen (zum gebrauch) erproben. *den* = *dan*, sondern, s. Mnd. Wb. 1, 479; *gadinge*, als „gattung, art“ ist zu streichen; es heisst nd. nur, (wie es auch im Gl. weiter heisst) „was einem gefällt“; erst im neuern Nd., wie bei Neocorus, komt es in der hochd. bedeutung „gattung“ vor. — *umme hof gan* bezeichnet nicht den eintritt der priester in die kirche, sondern „eine procession halten,“ s. Mnd. Wb. II, 310b; *hof* ist in diesem ausdruck gleichbedeutend mit kirchhof; daher in lateinischen urkunden *cimeterium circuire*. *gelt byleggen* ist wol nie „belegen (zinstragend),“ sondern nur „bei seite legen (deponieren).“ *huxhovet* ist sicherlich oxhoft (*hukes hovet*; engl. *hogshead*). *lantrering* „der aufs land ziehet, um das handwerk zu üben.“ Die bedeutung ist zu enge gefasst; *lantrering* ist überhaupt ein landdurchzieher, landstreicher, hausirer. — *liste* ist das trottoir. — *mapel* = lat. *mapula*, *planeta*, messhakel. — *musterd* ist schwerlich „senffarbig,“ sondern „gemustert.“ In dem namen eines zeuges *musterdevilie*, *mustervilliges* (so heisst es gewöhnlich: und vielleicht ist auch s. 285 *musterd wilgen* statt *musterd milgen* zu lesen, wenn nicht, was ja möglich ist, eine vertauschung zwischen *w* und *m* eingetreten) mag es vielleicht etwas anderes bedeuten, aber gewiss nicht „senffarbig.“ denn in den ziemlich zahlreichen stellen, die mir zu gebot stehen, ist es immer ein blauer stoff. — *palle* ist kein priesterliches oder bischöfliches gewand, sondern eine altardecke. — *törnen* ist nicht „lärm machen,“ sondern entweder „(einen vorübergehenden) anhalten,“ oder „zürnen = schelten.“ — In dem nachtrage s. 15: solte *affdrögen* „abtragen“ heissen? und nicht wie gewöhnlich: „abtrocknen.“? *een jeder sall sine daren, so oft he enen stock kornes affdrögen will*, „rein fegen.“ — S. 23 will der herausgeber (*so jemandt angedruncken in solcker thosamen kumpst befunden worde, de ungenochte, uneinigkeit, hader edder unlust anrichtede, desulvige schall* usw.) statt *ungenochte ungevochte* (unfug) lesen; die hs. ist ganz richtig: *ungenogede, ungenochte, injucunditas*, ist kein seltenes wort für „unruhe, belästigung,“ dagegen *ungevochte* ist mir bis jetzt noch nicht begegnet. — S. 30 *hardewickett kleit* ist höchst wahrscheinlich ein kleid, dessen stoff aus Harderwyk ist. Bekantlich werden die stoffe (noch bis auf den heutigen tag) häufig nach dem fabrikationsorte benant.

Mit diesen wenigen bemerkungen will ich das werk, das eine wertvolle bereicherung der fachlitteratur ist, allen empfohlen haben, die sich für culturgeschichte und speciell für zunftwesen interessieren.

OLDENBURG, IM DEC. 1875. A. LÜBBEN.

Halle, Buchdruckerei des Waisenhauses.

DIE DEUTSCHEN AUF DEN KREUZZÜGEN.

EIN KATALOG DER WICHTIGSTEN DEUTSCHEN KREUZFAHRER, WELCHE NACHWEISLICH SICHER ODER WAHRSCHEINLICH NACH DEM HEILIGEN LANDE GEZOGEN SIND.

ERSTER THEIL.

1096—1190.

Es gibt wol keine historische erscheinung, welche die signatur ihrer zeit so klar und deutlich an sich trägt, wie die kreuzzüge des mittelalters. Viele hunderte von jahren vorher waren fromme pilger mit stab und tasche nach dem heiligen grabe gewallt, um dort sicherer als in Rom, San Jago und Loretto die vergebung schwerer schuld zu erlangen,[1] bis auf einmal von Clermont der ruf zu einer allgemeinen heerfahrt gegen die Saracenen des Orients in alle länder der christenheit ausgieng und jene rückläufige völkerbewegung nach osten einleitete, welche zwei jahrhunderte lang Europa in fieberhafter aufregung erhielt und an unzähligen stellen die alten verhältnisse verschob und umgestaltete. Keine dankbarere aufgabe möchte es daher auf dem gebiet der culturgeschichte geben, als einen gründlichen nachweis zu führen, welche reihen von folgen jene mächtigen bewegungskreise für Occident und Orient zurückgelassen haben, und wie die spätere geschichte der wichtigsten culturformen auf jene zeit zurückgreift, aber kein mensch ist bis jetzt im stande bei der beispiellosen breite des materials und dem kläglichen mangel zugänglicher orientalischer berichte, auch nur annähernd jene aufgabe in befriedigender weise zu lösen. Es kann daher nur das bestreben des historikers sein, durch möglichst erschöpfende und eingehende behandlung einzelne wichtigere punkte klar zu stellen und dem forscher auf angrenzenden gebieten dadurch fingerzeige für manche sonst nur mühsam entdeckbare beziehungen zu geben.

1) R. Röhricht, die pilgerfahrten vor den kreuzzügen; in Raumers historischem taschenbuch 1875, herausgegeben von Riehl.

A. Erster kreuzzug.[1]

1096—1101.

Adalbero, der sohn des grafen Konrad von Lützelnburg, archidiaconus der kathedrale von Metz und vertrauter Heinrichs III., fiel vor Antiochien (Alb. Aquensis III, 46).

Adalbero, ein pilger aus Österreich, starb auf dem ersten kreuzzuge (Fontes rerum Austr. II. abteilung, 8, s. 19).

Amiens, Peter von, der urheber des ersten kreuzzugs; über ihn vgl. Compte-rendus de la commission d'histoire, Bruxelles II, 251, 28 fg.; Florent. Minor. bei Böhmer, Fontes IV, 618 fg.; Peyré, Histoire de la première croisade I, 47 note und besonders Paulet, Recherches sur Pierre l'Heremite Bruxelles 1854.

1) De Smet in den Nouveaux mémoires de l'académie de Bruxelles, tome 32, Robert de Jérusalem à la première croisade p. 6—8 nent als teilnehmer des ersten kreuzzugs[1]: Der junge Robert, sein bruder Philipp, Vicomte von Ypern, seine schwester Gertrud, wittwe des grafen von Löwen, später gemahlin des grafen Dietrich von Flandern und Elsass, ferner sein neffe Karl von Dänemark, welcher später graf von Flandern wurde. Ausserdem sind zu nennen: die grafen Fulco von Guines und Arnoul II von Ardres, vasallen von Flandern, Udelrard von Witsant, Gisbert und Balduin von Gent, söhne des grafen von Alost, Hugo von St. Paul und sein sohn Enguerrand, Géry von Flandern, Raoul von Alost, der castellan des grafen Wilhelm von St. Omer,[2] Gottfried, castellan von Cassel mit seinem sohne Raoul, Johann von Arras, Walter von Douai, Balduin und Albert von Bailleul, Hellin von Wavrin, Walter von Bergues, Folcran, castellan von Bergues, Ingelram von Lilres, Themar von Bourbourg, Hugo von Roubais, Adelred von Warneton, Hermann von Aire, Robert von Béthune, Eustache von Térouanne, Robert von Lignes, Anselm von Ribemont, Waleran von Andrehem, Gilbodon von Fleteren, Bouchard von Comines, Gerhard und Roger von Lille, Eustach Werner oder Grenier, Wilhelm von Werwicq, Wilhelm Morant von Hondschoote, Wilhelm von Messine, welcher später patriarch von Jerusalem wurde, Raoul von Lederseele, Sohier und Winemar von Gent, Steppon, ihr schwiegervater, Walter und Hugo von St. Omer, brüder Wilhelms, Walter von Nevele, Johann von Haveskerke, Valnier von Oudenburg, Gratian von Eecloo, Sohier von Ghistele, Hermann von Somergem, Erembold, castellan von Brügge, Walter von Sottegem, Arnoul, castellan von Audenaarde, Stephan von Boulers, Rasse von Gavre, Francon von Hersele, Albon von Rodenburg, Reingot von Meulebeke, Aluis von Furnes, Salomon von Maldegem, Lambert von Crombeke, Servais Van Praet, Dietrich von Dixmude, Sohier von Courtray, Joseran von Knesselaere, Arnoul und Conon von Eyne, Adelard Van der Straten, Wilhelm von Langhe, Daniel von Termonde, Antonius von Cadzand, Richard, der Pilger, (ed. Hippeau), Balduin Lebes oder Cauderon.

1) Kreuzfahrerkataloge geben auch Peyré, La première croisade II, 504—520; Michaud ed. Bréholles I, 513—517.

2) Vgl. Bibliothèque de l'école des chartes 1875, p. 91—117.

[illegible] zog mit [illegible] nach dem heiligen [illegible] (Dirks [illegible] II. 147).

[illegible] aus Brabant [illegible] mit seinen beiden [illegible] nach dem heiligen lande; [illegible] starben [illegible] während er [illegible]. [illegible] de la commission [illegible]. Bruxelles [illegible] X. s. [illegible] fgg.

[illegible] und Gottfried [illegible] ein belgischer, nicht ein schwäbischer ritter, befehligte das [illegible] beim grossen ausfall aus [illegible] gegen Kerboga (Will. Tyr. VI. 17; Stälin. Wirtemb. Gesch. I. 35; Beyer. Mittelrhein. Urkundenbuch II. s. CCIX note 1 lässt ihn mit unrecht aus Esch a/Sauer herstammen. Vgl. Alb. Aquens. [illegible]

B[illegible] (bei Wiesbaden), frater Gisleberti de. urkundet 1096 als kreuzfahrer (Will. Monum. Blidenst. 82).

Bogen, Graf Friedrich I. von, starb und ward 1101 begraben in Jerusalem (Archiv für österreich. Geschichtsquellen XXI. s. 372).

Botnia Feike, ein Friese, zog mit Peter von Amiens nach Constantinopel und kehrte erst 1106 aus dem heiligen lande heim; neben ihm werden noch genant: van Borsselen aus Seeland, Dirk, der sohn des herrn von Brederode, Hartmann Epe und Fortemann Tjepke, welche vor Nicaea blieben, Galama Ige, Hermana Ubbo, welcher in Antiochien zurückblieb, Hessels sohn, Lundigaman Jarig, Gottfried Roorda und Sixt Kamminga. (Dirks s. 147 fgg.)

Boto Graf, cognomento fortis germanus Ebonis, kehrte nach der eroberung Akkás glücklich heim. (Chron. Ursperg. ed. Argentor. p. CCLVI).

Bouillon, Herzog Gottfried von, stellt als kreuzfahrer 1096 eine urkunde aus, welche die meisten seiner begleiter mitunterzeichnen (Annales d'archéologie Anvers 1849 p. 96; vgl. die bestätigung derselben durch könig Heinrich bei Wauters I, 602); über ihn handeln alle quellen. Zur vervollständigung vgl. Chron. Affligh. bei Pertz IX, 415; Chron. Hub. bei Pertz VIII, 615; Laur. Gest. ep. Vird. bei Pertz X, 498; Gislebert 492-501; Henaux, Histoire du pays de Liège I. p. 552; Messager belge 1851, p. 272; Hody, Tombeaux de Godefroy de B. Bruxelles 1855; Ozeray, Histoire de la ville et du duché de Bouillon. Bruxelles 1864; Séances et travaux de l'académie des sciences. Novemb. 1873 p. 663 fgg. Beyer, De Vita Godofredi Bullionensis, Marburger doctordissertation 1874 und Röhricht, Quellenbeiträge zur Geschichte der Kreuzzüge (Programm der Louisenstädtischen Realschule). Berlin 1875 note 1. Eine gründliche biographie von unserem helden ist bis jetzt noch nicht erschienen.

Boulogne, Graf Eustach von, der bruder Gottfrieds von Bouillon, zieht mit diesem nach dem heiligen lande und kehrt 1102 wider heim. (Wauters, Table chronologique II, 117).

Bremen. Aus Bremen sollen viele bürger am ersten kreuzzuge teil genommen haben. Die alte Rennersche chronik gibt folgende namen: Lüder von Verden, Gerhard von der Weyhe, Lüder von Bucken, ferner Johann Juckhals und dessen sohn Gerd, Gerd Frese, Detward Ringwerdes, Albert Hilberdingk, Hermann von Haren, Hinrich Brusehave, Albert by der Waage, Johann Woltmann, Berend Nackedövel, Gerd van den Have, Hinrich van der Tyverbruggen und Sievert Wilders; Gerd Frese und Albert by der Waage starben auf der fahrt, während die übrigen alle 1111 glücklich heimkehrten (vgl. Duntze, Geschichte Bremens I, 270). Interessant ist die falsche urkunde Heinrichs, welche die Bremenser wegen ihres eifers für die sache der kreuzzüge (15. mai 1111) lobt und belohnt (Bremer Urkundenbuch s. 30—31) und die aus oben genanter quelle geflossene erzählung von der teilnahme der Bremer bürger am ersten kreuzzuge, wie sie an der nördlichen wand der oberen rathaushalle zu Bremen in versen zu lesen ist. (Denkmale der Kunst und Geschichte der freien Handelsstadt Bremen, Bremen 1862. Erste Abtheilung, zweite Lieferung s. 31).

Chur, bischof Norbert von, soll am ersten kreuzzuge teilgenommen haben. (v. Hormayr, Gold. Chronik 34).

Cleve, Dietrich von, wird fälschlich als teilnehmer am ersten kreuzzuge genant von der Chronica comitum Cliviae bei Seibertz, Quellen zur westphälischen Geschichte II, s. 159.

Constanz, Abt Gerhard aus, nahm in Rom das kreuz und zog in begleitung von vielen mönchen aus Schaffhausen dem hauptheere der kreuzfahrer 1100 nach (Bertoldi Chronic. 1100; Gretser, de cruce I, c. 75), wird dann „custos sancti sepulchri,“ als welcher er „crucem dominicam semper lateri regis (Balduini) contiguus praeferebat“ (Ekkeh. bei Pertz VIII, 736) und häufig in urkunden erscheint z. b. 1110 (Wilh. Tyr. XI, 25), 1123 (Wilh. Tyr. XI, 25; vgl. c. 13) und 1130 (Chron. Danduli bei Muratori XII, p. 275 fg.). Alb. Aquens. VII, 66 macht ihn sogar zum bischofe; vgl. Mone, Quellensamlung zur badischen Gesch. I, s. 80 und E. Rey (Du Cange), Les familles d'outre-mer 839.

Dassel, Graf Reinhold I von, urkundet 1097 als kreuzfahrer (Schaten, Annal. Paderb. I, 445); er ist heimgekehrt.

Dommedard, Walter de, kämpft im fünften treffen bei dem grossen ausfalle des kreuzheeres aus Antiochien gegen Kerbuga. (Wilh. Tyr. VI, c. 17).

Falkenberg, Hugo von, vom Niederrhein, ein vertrauter Gottfrieds und Balduins I, empfängt Tiberias als lehen (Alb. Aquens. VII, 36, 45; vgl. Du Cange, Les familles d'outre mer 443).

Flandern, Robert I Graf von, urkundet 1096 als kreuzfahrer (Archives de Rheims I A, 249; Wauters, Table chronologique I, 599); über ihn: Robert de Jérusalem à la première croisade in den Nouveaux mémoires de l'académie de Bruxelles, band 32; Kervyn de Lettenhove, Historie de Flandre I, 305 fgg. und Recueil des mémoires de Gand 1854. Robert kehrte 1102 heim. (Wauters II, 8).

Gislebert, canonicus von St. Marien in Aachen, begleitet Gottfried als vertrauter nach dem heiligen lande. (Alb. Aquens. VI, 36).

Gottschalk, führer eines schwarmes von kreuzfahrern, vielleicht bruder des grafen Liutold? (Berth. Zwifalt. Chron. Pertz X, 121). Über ihn die meisten quellen.

Habenichts, Walter von, der führer eines zuges von kreuzfahrern, welcher dem ritterheere des herzogs Gottfried voranzieht und elend umkomt, wird von der Chronica comitum Cliviae bei Seibertz, Quellen zur westphälischen Geschichte II, p. 159 als Walter Alemaniae sive Sueviae dux genant.

Hamersbach (bei Bergheim a/Niederrhein), Reinhard von, kämpft im fünften treffen beim grossen ausfalle gegen Kerbuga und fällt bei Tell-bâscher (Alb. Aquens. IV, 49. V, 4).

Haderwerk landet mit vielen niederrheinischen pilgern am 3. juli 1102 im heiligen lande. (Alb. Aquens. IV, p. 11; vgl. Dirks 152).

Hemmendorf (bei Rottweil), Hugo von, starb auf der heimkehr (vom ersten kreuzzuge?). (Berth. Zwifalt. Chron. bei Pertz X, 121).

Jaersma Wilko, ein Friese und waffenträger des ritters Lyauckama, soll das itinerar und tagebuch des letzteren niedergeschrieben haben. (Occo Scharlens. Chron. 1106 p. 91).

Ilsenburg (bei Wernigerode), abt Otto von, starb 17. calend. januar. 1100 auf der kreuzfahrt. (Annal. Ros. bei Pertz XVI, 102; vgl. Leibnitz, Scriptores rerum Brunsv. III, 685).

Lantold, ein ministerial des bischofs Ulrich von Eichstädt, hat wahrscheinlich am ersten kreuzzuge teilgenommen. (Mon. boica XII, 32 nr. 25).

Leiningen, graf Emicho von, aus dem Nahegau, berüchtigt durch die von ihm in mittelrheinischen städten angestifteten judenschlächtereien. (Beyer, Mittelrhein. Urkundenbuch II, s. CCXIII; Stälin II, 35; vgl. die meisten quellen).

Lothringen, herzog Dietrich I von, wurde 1096 wegen krankheit seines kreuzgelübdes entbunden. (Begin, Histoire des ducs de la Lorraine I, p. 26).

Ludwig, archidiaconus von Tull, fiel vor Antiochien. (Alb. Aquens. III, 53).

Lüttich, bischof Friedrich von, gieng um 1100 nach dem heiligen lande. (Vita Friderici bei Pertz XII, s. 504).

Lüttich, Lambert von, (Poème sur la conquête de Jérusal. ed. Hippeau X v. 3530).

Lyauckama, Eelke und Sikke, zwei neffen aus Friesland, zeichnen sich auf dem ersten kreuzzuge aus. Eelke soll 3000 ritter befehligt haben und zum commandanten von Nicaea ernant worden sein; vor Jerusalem schwer verwundet, empfängt er durch Gottfried später den ritterschlag und kehrt mit seinen übrigen landsleuten 1106 heim, während Sikke bereits vor Nicaea blieb. (Dirks 151).

Lynden, van, ein ritter aus Geldern, schliesst sich den friesischen kreuzfahrern an. (Dirks 147; vgl. Butkens, Annales génealogique de Lynde. Anvers 1625).

Mecheln, Franco und Sigmar, zeichnen sich bei der belagerung von Antiochien aus. (Alb. Aquens. IV, 35); Franco fällt vor Arsûf. (Alb. Aquens. VII, 3).

Oesterreichische ritter, und zwar Adelram von Perg, Hademar von Kuffarn, Ulrich von Wolffenstein, überbringen nach der eroberung Jerusalems dorthin im auftrage des markgrafen Leopolds des Schönen von Österreich reiche geldgeschenke. (Keiblinger, Geschichte von Melk I, s. 215).

Okkinga Tzaling, ein edler Friese, zog mit Homma Homminga 1099 nach Syrien und kehrte erst am 13. december 1106 heim, nachdem er sich in allen kämpfen Balduins I ausgezeichnet. (Wiarda, Ostfriesische Mannigfaltigkeiten 1786 16. stück s. 126; Dirks s. 151).

Ortolf, der bruder des pfalzgrafen Rapoto, der stifter von Hohenwart, soll mit seiner schwester Wiltrude am ersten kreuzzuge teilgenommen haben. (Hund, Metropol. Sal. II, s. 393).

Regensburg, graf Heinrich II von, zog mit dem erzbischof Thiemo von Salzburg, dem bischof Ulrich von Passau und der mutter des markgrafen Leopold III von Oesterreich nach dem heiligen lande; er starb zu Jerusalem um 1102 (von Meiller, Babenberger Regesten s. 11, nr. 208, note 88; vgl. Abhandlungen der Münchener Akademie 1855, s. 381; von Meiller, Salzburger Regesten 413, nr. 3 fg.).

Regensburg, hauptmann Diethmar von, zog 1097 nach dem heiligen lande. (Aventin. ed. Mogunt. 1580 p. 358 A).

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Siger, abt aus Gent, starb 1108 auf der heimkehr vom heiligen lande zu Rhodus. (van der Putte, Annal. St. Petri Blandin. Gent 1842, s. 13).

Sperberseck (im Würtemb. Donaukreise), Bertolfus junior de, brachte vom ersten kreuzzuge eine menge reliquien heim. (Ortl. Zwifalt. Chron. bei Pertz X, s. 86 und 89).

Strassburg, bischof Otto von, der bruder des herzogs Friedrich I von Schwaben, starb 1100 3 Non. Aug. nach seiner heimkehr aus dem heiligen lande. (Gallia christiana V, 796).

Stutzenlinge (im Würtemb. Jaxtkreise), Otto von, wird nach zweimaliger pilgerfahrt nach dem heiligen grabe, bald nach dem ersten kreuzzuge mönch und woltäter des klosters Zwifalten. (Berth. Chron. Zwifalt. bei Pertz X, 116).

Tull, Raynald von, der sohn des grafen Friedrich von, vetter des bischofs Heinrich von Lüttich, zeichnet sich auf dem ersten kreuzzuge aus. (Laurent. Gesta ep. Virdun. bei Pertz X, p. 494, Ordericus Vital. III, 485, 555 und viele andre quellen).

Trier, eine nonne aus, zieht mit dem heere der kreuzfahrer um 1097 nach dem heiligen lande. (Alb. Aquens. II, 37).

Wanges, Wilhelm von, ein niederrheinischer pilger, wird bei der belagerung von Tyrus gefangen. (Alb. Aquens. XII, cap. 5).

Welf IV, herzog, starb am 8. oder 9. novbr. 1102 auf Cypern; seine gebeine wurden nach dem kloster Weingarten gebracht. (Chron. Ekkeh. bei Pertz VIII, 220; vgl. Stälin, Wirtemb. Geschichte II, 254).

Wicker, ein niederrheinischer ritter, urkundet nach 1104 als kreuzfahrer. (Lersch, Niederrhein. Jahrbuch 1843, s. 90 fg.; vgl. von Ledebur, Allgemein. Archiv für Geschichtskunde des preuss. Staates II, s. 150).

Wickher, aus der Utrechter diöcese, fällt „in prima expeditione Dei"; über seinem grabe erbauen die christen eine kirche. (Caesar. Heisterb. Dialog. XI, cap. 23).

Wickher, Alemanus, soll nach Albericus (1098) mit Letard de Duris zuerst die mauern Jerusalems erstiegen haben, er zeichnet sich vor Chaifâ und Arsûf aus, soll einen Türken wie jener Schwabe unter dem kaiser Friedrich I im kampfe regelrecht halbiert und einen löwen mit blossen händen erwürgt haben; er starb in Joppe am fieber. (Alb. Aquens. VII, 1, 24, 70). Ihn nent auch neben Friedrich die Kaiserchronik (ed. Massmann vers 16715).

Winemar, ein pirat, landet mit schiffen aus Antwerpen, Tyla, Friesland und Flandern im hafen von Laodicaea, erobert diese stadt, wird aber gefangen und durch Gottfried befreit. (Alb. Aquens. VI, 55).

Winrich, der mundschenk Gottfrieds, zeichnet sich bei der belagerung von Chaifâ aus. (Alb. Aquens. VII, 24).

Wittem (am Geulbach am Niederrhein), Adelard von, und sein schwestersohn Pfiscellus, nahmen am ersten kreuzzuge teil. (Alb. Aquens. III, 27; V, 22; vgl. Niederrhein. Jahrb. ed. Lersch 1843, s. 90).

Wolfger, ein edler aus Österreich, leiht 1100 vom abte von Göttweig 30 mark für die fahrt nach dem heiligen lande. (Fontes rerum Austr. II. abteilung, 8, p. 14).

B. Zwischen dem ersten und zweiten kreuzzuge.

1101—1147.

Liutfried, ein mönch aus dem kloster Zwifalten „media aetate de medio Babilonis fugit" (wann?) Bertholdi Zwif. Chron. bei Pertz X, p. 105.

Burchard schenkt dem kloster Zwifalten einen mansus und stirbt (bald nach dem ersten kreuzzuge) auf dem wege nach Jerusalem. (Bertholdi Chron. Zwifalt. bei Pertz X, p. 105).

Friesen, und zwar Eelke und Epe Lyauckama, ferner Gottfried Roorda, Herama Watze und Botnia gehen im juni 1109 über Venedig, wo Roorda krank zurückbleibt, und Creta nach Jaffa, wo am tage der landung Eelke Lyauck. stirbt; er wird in Jerusalem beigesetzt. Botnia und Epe Lyauck. kehren nach Venedig zurück, wo sie hören, dass Herama und Roorda heimgekehrt seien, worauf auch sie ihre Rückkehr antreten. (Dirks 143 fgg.).

Jaarsma Wilko, ein Friese, zog um 1109 nach dem heiligen lande. (Dirks 155).

Adalbert „Hierosolymitanus," aus Österreich, pilgerte 1110 nach dem heiligen lande. (Fontes rerum Austr. II, bd. 8, s. 59).

Hundsheim, Hermann von, ein österreichischer pilger, zog 1110 nach dem heiligen lande. (Fontes rerum Austr. II, bd. 8, s. 51).

Kermund, „ducis camerarius," urkundet 1110 als pilger. (Urkundenbuch ob der Enns I, 215).

Verdun, bischof Richard von, pilgerte 1114. (Laur. Gest. ep. Virdun. bei Pertz X, s. 504).

Corvey, abt Erkenbert von, pilgerte mit vielen Sachsen 1117 nach dem heiligen lande. (Erhard, Reg. Guestph. I, nr. 1430; p. 61 nr. CCLXXVIII; Annal. Saxo 1117); ihm hat der mönch Ekkehard sein Chronicon gewidmet. (Chron. Ekkeh. Pertz VI, praef. s. 10). Wahrscheinlich schloss er sich dem kreuzzuge der Kölner an, wel-

cher am 15. mai 1117 abgieng, von dem aber die meisten schon nach 6 monaten wider heimkehrten. (Can. Leod. bei Pertz XII, 416).

Flandern, Karl von, neffe des grafen Robert II von Flandern, geht **1117** oder **1118** mit den nordischen pilgern nach dem heiligen lande. (Walt. Vita Karoli bei Pertz X, 540); die syrischen magnaten versuchen es vergeblich 1123 während der gefangenschaft Balduins II, ihn zur annahme der krone zu bewegen. (Passio Karol. bei Pertz XII, s. 568).

Donauwörth, abt Dietrich aus, pilgert **1118**. (Oefele, Scriptores rerum boicarum I, 334).

Friesen, und zwar werden Watze Herman, Homme Homminga, Hessel Hermana, Goffe Roorda, Watze van Ockinga und Sikke Kamminga speciell genant, pilgern **1119** über Venedig und dienen unter Balduin; Watze Hermana und Homme sollen 1120 in einer schlacht gegen die Muslimen gefallen sein, während Ockinga und Kamminga mit Balduin gefangen worden wären, und Roorda mit Hermana schwere verwundungen davongetragen hätten. Indess scheint diese ganze nachricht unrichtig, da 1120 waffenstillstand war. (Dirks 153 fg.; vgl. Wilken II, 465).

Bznata, ein böhmischer fürst, brach im märz **1122** nach Jerusalem auf und starb nach der heimkehr am 16. october 1122. (Chron. Cosm. bei Pertz IX, s. 125).

Hermann und Lutobor, zwei böhmische edlen, traten am 1. februar **1124** die pilgerfahrt nach Palästina an. (Chron. Cosm. bei Pertz IX, s. 127).

Hedwig, eine nonne aus dem St. Agneskloster in Schaffhausen, pilgert nach Jerusalem und kehrt **1125** mit vielen reliquien wider heim. (Kirchhofer N. G. 3, 7).

Wettin, graf Dedo von, pilgert **1125** „episcoporum consilio et judicio,“ weil er seine gemahlin Bertha verstossen, nach Syrien. (Genealog. Wettin. bei Pertz XXIII, s. 228).

Prag, bischof Meinhardt von, geht **1130** nach Jerusalem. (Annal. Grad. bei Pertz XVII, 649; vgl. Berth. Zwif. Chron. bei Pertz X, s. 103).

Udalricus, ein pilger aus Österreich, zog **1130** nach dem heiligen lande. (Fontes rerum Austr. II, bd. 8, s. 33).

Bertholdt junior, frater Liutfridi, bringt aus dem nachlasse des zu Nazareth verstorbenen abtes Gerhard von Schaffhausen stücke des heiligen kreuzes heim. (Berth. Chron. Zwif. s. 108).

Joscelinus villicus pilgert um **1132**. (Gesta abbat. Trud. cont. III. bei Pertz X, 384).

Bogen, Graf Friedrich II von, starb **1136** in Palästina. (Archiv für österreich. Geschichtsquellen XXI, s. 373).

Otto, aus Österreich, urkundet für Göttweig um **1137** als pilger. (Fontes rerum Austr. II, bd. 8, s. 32 und 91).

Olmütz, bischof Heinrich von, pilgerte **1137** und **1143**. (Annal. Grad. bei Pertz XVII, s. 650; Gerlaci Chron. Boem. ed. Vindob. s. 162; Erben, Reg. Bohemiae s. 106).

Holland, graf Dietrich VI von, zog **1139** über Rom nach Jerusalem. (Dirks 156; Wilhelm von Tyrus XV, 6).

Windberg, Werner von, pilgerte **1140** nach Jerusalem. (Mon. boica VI, s. 89).

Amalrich, propst von Gottesgnaden bei Kalbe, pilgert nach dem heiligen lande und wird um **1140** bischof von Sidon. (Fundat. mont. Gratiae Dei bei Pertz XX, p. 688; Du Cange 805).

Lothringen, herzog Simon I von, soll, nachdem er im dienste des königs Fulko 2 jahre lang die festungen Jaffa und Tripolis commandirt, **1141** auf der heimreise gestorben sein (??). Calmet, Histoire de Lorraine ed. 2, tome II, s. 408.

Verdun, bischof Albero II von, tritt **1143** seine pilgerfahrt nach dem heiligen grabe an, wird aber in Rom durch den papst seines gelübdes entbunden und heimgeschickt. (Laur. Gesta ep. Virdun. bei Pertz X, s. 515; d'Achery, Spicileg. II, 256; Gallia christ. ed. Piolin XIII, s. 1203).

Blisso, ein mann aus Köln, pilgert **1145**. (Ennen und Eckertz, Quellen zur Geschichte der Stadt Köln I, 522),

„Iringisburch“ (Irnsing in Nieder-Bayern?), des Otto von I. sohn pilgert **1145**. (Mon. boica VI, 110).

C. Zweiter kreuzzug.

1147 — 1149.

Adelram, bruder Walchuns von Wachlant in Tirol, urkundet 1147 als kreuzfahrer für Admont. (Wichner, Geschichte des Cistercienserklosters Admont s. 217, nr. 18).

Arnold, der kanzler Konrads, zog mit diesem aus. (Otto Fris. 385).

Arnold, graf (von Greifenstein?) urkundet 1147 als kreuzfahrer. (Hormayr, die Bayern p. 44).

Arschot, graf von, führt die kölnischen und flandrischen seepilger auf der fahrt nach Lissabon. (Annal. S. Disibod. bei Pertz XVII, s. 27 f.; vgl. Stubbs, Itinerarium p. CXLIV — CLXXXII).

Baden, markgraf Hermann II von, nahm am zweiten kreuz (Wilhelm Tyr. XVII, 1 nent ihn markgrafen von Verona; vg lin. Histor. Badens. I, 293).

Basel, bischof Ortlieb von, zeichnete sich auf dem zweiten aus. wofür ihn Konrad III bei seiner rückkehr reichlich (Böhmer Acta imperii nr. 2280; vgl. Ochs, Geschichte von 252; Otto Frising. 385).

Baumburg (Oberbayern), Warmund von, urkundet 1147 als rer. (Mon. boica III, 540).

Berg, graf Adolf IV von, zog mit seinem sohne Adolf V mi nach Syrien; letzterer fiel bei der belagerung von Damaskus, Adolf IV glücklich wider heimkehrte. (Annal. Colon. maxi

Biburg, Konrad von, zog mit dem grafen Gebhard II von nach Syrien und kehrte glücklich heim. (Moritz in den Abha der Münchener Akademie 1833 s. 184).

Bilstein, graf Konrad von, urkundet 1147 als kreuzfahrer fü (von Muchar, Gesch. von Steierm. III, 347).

Böhmen, herzog Wladislaus von, nahm durch den abt Bernha gen 1147 das kreuz und kehrte glücklich wider heim. Prag. bei Pertz XVII, 663).

Bogen, graf Friedrich IV von, starb 1149 in Jerusalem. (A österreich. Geschichtsquellen XXI, s. 374; vgl. Neue histor. lungen der Münchener Akademie 1781, II, s. 448 und 46 s. 98—101; Verhandlungen des historischen Vereins für Nied XVIII s. 128—130).

Bogen-Natternburg, graf Hartwig von, zog mit seinem ve grafen Friedrich von Bogen, nach Syrien und kehrte heim. (Schreiber, Otto der Erlauchte s. 108; Verhandlu historischen Vereins für Niederbayern XVIII, s. 128—130).

Bracht (bei Arnsberg), Werneri de B. filii übergeben 1148 de Bernhard von Münster vor antritt der kreuzfahrt ihre be (Erhard, Cod. diplom. Guestphal. I, p. 38, nr. CCLIX).

Brandenberg, Hermann von, (Mon. boica VII, 369), star kreuzfahrt.

Buzenberg, Rudolf von, urkundet 1147 als kreuzfahrer für (von Muchar III, 347).

Disibodenberg, abt Cuno von, nahm mit den Kölnern un rern seinen weg über Lissabon nach Syrien. (Ann. S. Disibo Pertz XVII. s. 27 fg.).

Dunkenstein, Heinrich von, ministerial des markgrafen Ottokar von Steiermark, urkundet 1147 als kreuzfahrer für das kloster] (von Muchar, Geschichte von Steiermark IV, 402; vgl. Diplom. riae II, 10—11).

Eberstein (Mittelfranken), graf Bertholdt III von, kehrt ende 1148 der kreuzfahrt zurück und gründet das kloster Herrenalb (in : eines gelübdes). (Krieg von Hochfelden, Geschichte der Grafen Eberstein s. 15).

Eichstädt, bischof Gebhard II, starb 17. märz 1149; er hatte zweiten kreuzzuge teilgenommen. (Lefflad, Regesten der Bis von Eichstädt s. 23; vgl. Sax, Geschichte von Eichstädt s. 62).

Falkenstein (am Inn), Herrant senior von, „avus comitis Sibot (Sigebots I) et sui fratris Herrandi" urkundet 1147 als kreuzfa (Mon. boica XII, 45).

Flandern, graf Dietrich von, urkundet 1146 als pilger. (Wa Table chronol. II, 265). Er ging, wie seine grabschrift in Grav gen († 1168) berichtet (Annal. Camerac. bei Pertz XVI, 536), mal nach dem heiligen lande und brachte von da das heilige nach Brügge. (Genealog. comit. Flandrens. bei Pertz IX, p. : Das erste mal zog er zur see 1147 nach Syrien (Annal. Magdeb Pertz XVI, p. 189), kam 1150 von der zweiten fahrt heim (Sig Cont. Aquicinct. 406), gieng 1157 zum dritten male nach J salem, wo seine gemahlin Sibylla 1159 im Lazaruskloster (Sigb. Cont. Aquic 409; Sigb. p. 397) und 1163 zum vierten (Sigb. Cont. Aquic. 410; vgl. Wauters II, 448).

Freisingen, bischof Otto von, zog mit kaiser Konrad nach Sy (Wilh. Tyr. XVII, 1).

Frankenhausen, graf Heinrich von, urkundet um 1150 als kreu rer. (Hormayr s. 45).

Fridericus junior advocatus (Ratisbon.?) urkundet 1147 als kreu rer. (Mon. boica XII, 47).

Friedrich, cognomine Moure, urkundet 1147 als kreuzfahrer. (boica III, 84).

St. Georg, Rupert von, urkundet 1147 als kreuzfahrer für Adn (Wichner 215, nr. 14).

Gieche-Plassenburg, graf Poppo I von, urkundet 1147 für Ad als kreuzfahrer (Wichner s. 100) und stirbt auf dem kreuz (Archiv für österreich. Geschichtsquellen V, s. 259).

Giseler, ein ministerial von Admont, urkundet 1147 für dieses kl als kreuzfahrer. (Wichner s. 101).

Gleiss, Siegfried von, urkundet als kreuzfahrer für Admont. (
ner s. 174).
Görz, graf Engelbert II von, zog 1147 nach dem heiligen
(Antonini, Il Friuli orientale p. 157; von Czoernig, Das Lanc
Wien 1873, I, s. 497).
Harde (S. O. von München), Gosbert von, ministerial „Friderici
cati," urkundet 1147 als kreuzfahrer für Ober-Altaich. (Mon
XII, 45).
Heinrich, der sohn Heinrichs von Brunnen. (Mon. boica VI, 1
Hennenbach, Erchenbert von, starb wahrscheinlich 1148 währe
kreuzzuges (Moritz 184); er war ministerial des grafen von Su
Heunberg (Oesterr. ob d. Enns), graf Wilhelm von, hat wahr
lich am zweiten kreuzzuge teilgenommen und ist bald nach
rückkehr gestorben. (Archiv für österreich. Geschichtsquellei
s. 74).
Holzhausen, Ulrich von, aus Tirol, urkundet 1147 als kreu
für Admont. (Wichner s. 101).
Illersdorf, Bertholdt von, urkundet 1147 als kreuzfahrer für K
neuburg. (Fischer, Geschichte des Stiftes Klosterneuburg.
1813 II, s. 50).
Ismannig (bei München), Starkfried von, urkundet 1147 als kr
rer. (Mon. boica IX, 398).
Jurik, der marschall des herzogs Wladislaus von Böhmen, st
dem zweiten kreuzzuge. (Vincent. Pragens. 663).
Kärnthen, markgraf Bernhard von, vogt von St. Paul, ist nacl
urkunde vom 13. febr. 1147 bei Konrad (Archiv für die va
dische Geschichte Kärnthens 1866 X, s. 6 fg.), urkundet zule
20. april 1147 (ibid. s. 92). Er fiel in einem kampfe mit den
(10. januar oder 25. märz 1148); vgl. Annal. Reichersp. bei
XVII, s. 462. Er hinterliess sein erbe Ottokar VII. (Caesar.
I, 648; vgl. Archiv für österr. Geschichtsquellen V, s. 249
Frising. 373).
Kärnthen, Heinrich von, auch graf Sunnenburg genant, star
auf dem zweiten kreuzzuge. (Weiss, Kärnthens Adel s. 137,
urkunde am 23. mai 1149 in Mon. boica III, 109; XXXI A,
Kanzler, der, des herzogs Wladislaus, fällt auf dem zweiten kre
in muslimische gefangenschaft. (Vincent. Prag. 663).
Köln, propst Arnold von, kanzler Konrads III, zog mit dem
(Jaffé, Mon. Corbeiens. nr. 223, p. 342; nr. 96, p. 170).
Ladislaus, könig von Böhmen, nimt 1147 das kreuz, bleibt
hause. (Otto Frising. 373; Erben Reg. Bohem. I, p. 143).

Lippe, Hermann von der, soll am zweiten kreuzzuge teilgenommen haben und glücklich heimgekehrt sein. (Zeitschrift für westphäl. Gesch. 1871 (IX) 2. teil s. 115).

Lothringen, herzog Mathieu von, soll nach einigen am zweiten kreuzzuge teilgenommen haben, aber Calmet, Histoire de la Lorraine II, p. 409 bestreitet dies.

Ludwig, ein ministerial von Brixen, urkundet um 1150 als pilger. (Hormayr s. 45).

Lungau-Dornberg, graf Wolfram von, urkundet 1147 als kreuzfahrer. (Juvavia I, 556; vgl. von Meiller, Salzburg. Regesten 57, nr. 6).

Lynden, Wilhelm von, ein verwanter des grafen von Aspremont, zog 1147 nach dem heiligen lande. (Calmet, Histoire de la Lorraine III, p. LXXVII).

Malentin, Walter de, urkundet um 1150 als kreuzfahrer. (Hormayr s. 45).

Marlinghofen, Egilolf von, ministerial des grafen von Lechsgemünd, urkundet 1147 als kreuzfahrer. (Mon. boica III, 84).

Marburg, graf Bernhard von, urkundet 1147 für Admont als kreuzfahrer. (von Muchar III, 347).

Matrei, graf Konrad von, urkundet um 1150 als kreuzfahrer. (Hormayr s. 45).

Meissau, Albero von, urkundet als kreuzfahrer 1147. (Fischer, Klosterneuburg II, s. 51).

Memmingen, aus, zweihundert mann, unter denen auch Johannes Thain, ein enkel des starken Rehm, nehmen an dem zweiten kreuzzuge teil. (von Hormayr, Goldne Chronik 42).

Metz, bischof Stephan von, nahm am zweiten kreuzzuge teil (Wilh. Tyr. XVII, 1 : er schloss sich dem könig Ludwig an. (Otto Frising. bei Pertz XX, 375).

Nürnberg, burggraf Gottfried von, nahm wahrscheinlich an dem zweiten kreuzzuge teil. (Riedel in den Abhandlungen der Berliner Academie 1854, s. 53).

Oldisleben (bei Frankenhausen), der abt von, zog mit dem grafen Bernhard von Plötzkau nach dem heiligen lande und starb „mari submersus" am 14 märz 1148. (Annal. Pegav. bei Pertz XVI, p. 250; vgl. Jaffé, Monum. Corb. p. 244).

Olmütz, bischof Heinrich von, der bruder des herzogs Wladislaus von Böhmen, zog mit diesem 1147 nach dem heiligen lande. (Vincent. Prag bei Pertz XVII, 663).

Osterhofen, abt Trumar von, zog mit bischof Reginbert nach Syrien. (Niederbay. Archiv IV, heft 3, s. 63 : er ist heimgekehrt.

Passau, bischof Reginbert von, urkundet 1147 als kreuzfahrer (Mon. boica XXVIII, 2, 227) und starb am 10. november 1148 an der griechischen grenze. (Vita Altm. bei Pertz XII, 243; Annal. Reich. bei Pertz XVII, 464; Hormayr, d. Bayern im Morgenl. s. 44).

Peilstein, graf Konrad von, urkundet 1147 als kreuzfahrer. (Wichner s. 103).

Petersbrunn („Pettenbrunn" in Oberbayern), Gottschalk von, urkundet als kreuzfahrer. (Mon. boica IX, p. 404).

Piber, Poppo von, urkundet als kreuzfahrer. (Wichner s. 182).

Plötzkau, graf Bernhard von, der letzte seines stammes, starb am 26. october 1147 auf dem zweiten kreuzzuge. (Chron. Sampetrin. 1147; vgl. Heinemann, Albrecht der Bär s. 372, note 93).

Prunnen, Henricus de, urkundet als kreuzfahrer. (Mon. boica IX, 403).

Randerath (bei Köln), Goswin von, nahm am zweiten kreuzzuge teil. (Lacomblet, Niederrhein. Urkundenbuch I, s. 248, nr. 261).

Regensburg, bischof Heinrich von, nimt 1147 das kreuz. (Otto Frising 373; vgl. Jaffé, Mon. Corbeiens. nr. 217 fg.)

Regensburg, domvogt Friedrich II von, starb am 11. april 1148 in Jerusalem. (Mon. boica XII, 45; Moritz in den Abhandlungen der München. Akademie 1833, s. 169; vgl. Wichner s. 101 fg. und Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern XVIII, heft 1, s. 128 fg.; Meiller, Babenb. Regest. p. 40, note 40; vgl. p. 33, note 16).

Riegersburg, Hartnid von, urkundet 1147 als pilger. (Wichner s. 216).

Riwin, der stifter des klosters Eberbach, gieng 1147 mit kaiser Konrad nach Syrien, ward in Nicaea krank und kehrte zurück, worauf er nach Jerusalem pilgerte. (Wegele, Monum. Eberac. Noerdling. 1863 s. 17).

Salzburg, ein ministerial von, urkundet 1147 als kreuzfahrer für Admont. (Wichner s. 101).

Schaunburg, graf Heinrich von, nahm 1147 zum zweiten male das kreuz. (Stülz in den Wiener Denkschriften 1862, s. 149, 234 nr. 38).

Schwaben, herzog Friedrich III von, der spätere kaiser Friedrich I, neffe Conrads III, nahm weihnachten 1146 zum schmerze seines vaters, welcher auch bald darauf starb, das kreuz und zeichnete sich auf dem zuge aus. (Chron. Ursperg. bei Pertz XXIII, p. 344; Gaufridi Vita S. Bernardi VI, c. 4; Stälin, Wirtemb. Geschichte II, 73; Wilh. Tyr. XVII, 1).

Sieghart, ein sohn Mutos, gieng 1147 nach Syrien; für sein seelenheil urkundet sein vater. (Wichner 215 nr. 13).

Spitigneus, der sohn des herzogs Borivogus II, nahm 1147 das kreuz. (Vincent. Prag. bei Pertz XVII, 663).

Steiermark, markgraf Ottokar VII von, urkundet 1147 als kreuzfahrer für das kloster Steiergarten, dessen mönche er dadurch verpflichtet, ein jahr lang für die zeit seiner kreuzfahrt für ihn zu beten. (Ludewig, Reliquiae IV, 196—198; vgl. Wilh. Tyr. XVII, 1).

Sulz, During von, urkundet 1147 als kreuzfahrer für Admont. (Wichner s. 216, nr. 15).

Sulzbach, graf Gebhard II von, nahm 1147 das kreuz und wurde vom kaiser Konrad nach der rückkehr aus dem heiligen lande zur belohnung für wichtige dienste in den markgrafenstand erhoben. (Moritz in den histor. Abhandlungen der Münchener Akademie 1833, s. 181—185). Unter einer Regensburger urkunde Gebhards vom jahre 1147 unterzeichnen viele kreuzfahrer und als seine ministerialen Konrad v. Biburg, Erchenbert v. Hennenbach (siehe beide oben), Walchun von Griesbach, Werner von Memmingen, Bertholdt de Scamm, welche letztere ebenfalls ihn nach dem heiligen lande mögen begleitet haben. (Meichelbeck, Histor. Frising. I B, s. 549). Sax, Geschichte von Eichstädt s. 62 lässt mit dem grafen von Sulzbach auch die herren von Hirschberg, Töging, Greding und Fribertshofen mitziehen, ohne seine quellen anzugeben.

Tannaeren, Ezzo de, urkundet 1147 als kreuzfahrer. (Mon. boica XIV, p. 116).

Thüringen, landgraf Ludwig der Eiserne von, nahm am zweiten kreuzzuge teil (Annal. Erphord. bei Pertz XVI, 20) und starb am 5 non. octobr. 1149, also bald nach seiner rückkehr.

Toul, bischof Heinrich von, zog mit dem könig von Frankreich nach dem heiligen lande. (Wilh. Tyr. XVII, 1; Otto Frising. bei Pertz XX, p. 375).

Trient, bischof Altmann von, starb bald nach seiner rückkehr von der kreuzfahrt am 27. märz 1149. (Gar. Biblioteca Trentina (Alberti Annales 1860) p. 16).

Truhsen, graf Bernhard II von, starb auf dem zuge. (Wichner, Geschichte von Admont s. 103).

Ulrich, der gründer des Cistercienserklosters Wilhering in Steiermark, starb vor 1150 auf der fahrt nach Syrien. (Stülz, Geschichte des Cistercienserklosters Wilhering s. 2).

Veltmochingen, Rudiger von, urkundet als pilger. (Mon. boica IX, s. 404).

Vohburg, der jüngere markgraf von, starb wahrscheinlich auf dem kreuzzuge. (Moritz s. 184).

Welf VI, herzog, nahm am 23. april 1147 das kreuz; ihm folgen Bernhard von Weilheim und Ulrich von Sandau. (Mon. boica VII, 346 und 348; Hormayr, Goldne Chronik s. 42; Wilh. Tyr. XVII, 1; Otto Frising. 375; Chron. Ursperg. bei Pertz XXIII, s. 344).

Werner, der sohn eines ministerialen Gerwich von Weinsberg. (Mon. boica VI, 89).

Wertheim (bei Speier), graf Wolfram von, stiftete sofort nach seiner glücklichen heimkehr vom zweiten kreuzzuge das kloster Brombach bei Wertheim. (Aschbach, Gesch. der Grafen von Wertheim I, s. 50).

Wildon, Richer von, urkundet 1147 als kreuzfahrer für Admont. (Wichner s. 216, nr. 16).

Wittelsbach, pfalzgraf Otto von, herzog von Bayern, urkundet 1147 als kreuzfahrer für das kloster Ebersberg. (Oefele, Script. rerum Boicarum II, 32; vgl. Abhandlungen der Münchener Academie 1849, s. 18 und 21).

Wolfrathshausen, graf Heinrich von, urkundet um 1150 als kreuzfahrer. (Hormayr s. 45).

Zeitz, bischof Udo von, starb auf der heimkehr vom zweiten kreuzzuge durch schiffbruch. (Annal. Pegav. 258).[1]

D. Zwischen dem zweiten und dritten kreuzzuge.

1149 — 1189.

Luden (Lauterbach oder Laudenau?), Dietmar von, pilgerte **1150**. (Stumpf, Acta Moguntina s. 147, nr. 146; Zeitschrift für das würtemberg. Franken VIII, s. 92).

Ettendorf (in Tirol), Heinrich von, urkundet als pilger um **1150** für das kloster Admont. (Wichner, Geschichte des Klosters Admont s. 144).

Haynesberg, Ulrich von, zog **1151** nach Syrien. (Sax, Geschichte von Eichstädt s. 62).

Melk, abt Erchinfried von, zog das erste mal **1152** nach Palästina und kehrte in demselben jahre wider heim. (Annal. Mellic. bei Pertz IX, s. 504), und ein zweites mal **1161**, starb aber am 17. mai 1163 auf dieser reise. (Keiblinger, Geschichte von Melk I, s. 279 fg., wo auch

1) Eine reihe testamentarischer urkunden bayrischer pilger aus der zeit um **1150** steht in den Mon. Boic. III, 31—52; vgl. Hormayr s. 44 fg., ohne dass jedoch sich mit sicherheit schliessen lässt, dass sie vor dem zweiten kreuzzuge von den urkundenden als kreuzfahrern ausgestellt sind, wenngleich die vermutung dazu nahe liegt. Andere, aber chronologisch nicht bestimbare vermächtnisse von pilgern siehe in Fontes rerum Austr. II, 4, p. 274 fg., 314, 324, 396 usw.

mehrere andere pilger aus Melk genant sind, deren pilgerfahrt chronologisch nicht bestimbar ist).

Groznata, graf von, überbringt dem patriarchen von Jerusalem **1152** die geschenke, welche der bischof Heinrich von Olmütz testamentarisch jenem vermacht hatte. (Vincent. Prag. bei Pertz XVII, s. 664).

Kärnthen, graf Bernhard von, nimt **1154** das kreuz. (Archiv für österreich. Geschichtsquellen VIII, s. 341).

Henneberg, graf Berthold I von, stirbt **1157** in Jerusalem. (Werther, Geschichte von Suhl I, stammtafel).

Brandenburg, markgraf Albrecht der Bär von, trat **1158** nach dem anfang des februar (von Regensburg aus) mit seiner gemahlin Eleonore seine wallfahrt nach Palästina an, ist aber schon am 17. november desselben jahres bei kaiser Friedrich auf den roncalischen feldern; seine gemahlin starb schon am 7. juli 1160 an den folgen der beschwerdevollen reise. (v. Heinemann, Markgraf Albrecht der Bär p. 208 f., 277).

Halberstadt, bischof Ulrich von, pilgert mit dem markgrafen Albrecht von Brandenburg **1158**. (Ann. Palid. bei Pertz XVI, s. 90; Chron. mont. sereni bei Pertz XXIII, s. 151 fg.).

Siegfried, ministerial des grafen Egbert von Püten, urkundet **nach 1158** als pilger. (Archiv für österreich. Geschichtsquellen XXIV, s. 39).

Folcravan, priester aus Brest bei Dixmunde, urkundet **1161** als pilger. (Wauters, Table chronol. II, 435; van de Putte, Annal. St. Petri Blandin. s. 132).

Isendike (bei Brügge), Lambert von, urkundet **1162** als pilger. (van de Putte 133).

Hollain, Odo de, urkundet **1162** als pilger. (Wauters, Table chronolog. II, 440).

Uta, die gemahlin Ulrichs III von Tarasp, starb um **1163** auf einer wallfahrt nach dem heiligen lande; neben ihrem grabe errichtet U. eine clause. (Zeitschr. des Ferdinandeums, 1870, heft 16, s. 21).

Magdeburg, erzbischof Wichmann von, zog **1164** nach dem heiligen lande. (Chron. mont. Sereni bei Pertz XXIII, s. 152).

Radulfus, filius Fordinae, urkundet **1164** als pilger. (Van de Putte 147).

Steiermark, markgraf Ottokar von, starb am 31. december **1164** zu Fünfkirchen auf seiner fahrt nach Palästina. (Mon. Reichersp. bei Pertz XVII, s. 471; Meiller, Salzburger Regesten 110); ebenso starben von seiner begleitung die grafen Siegfried von Liebenau, Gebhard von Burghausen, Leutholdt von Plain. (Pez, Scriptt. austr. I, 345; II, 189). Sonst werden noch als mitpilger erwähnt: Reginher

von Tovernich und Heinrich von Trosmarsdorf (Wichner, Geschichte des Klosters von Admont 148 fg.); v. Muchar, Geschichte von Steiermark III, 347 nent noch: den patriarchen von Aquileja, den bischof Eberhard von Bamberg, den herzog Heinrich von Kärnthen.

Welf, herzog, zog mit dem pfalzgrafen Friedrich **1167** nach dem heiligen lande. (Hess, Anon. Weing. s. 44; Urstis. I, 559, ad ann. 1168).

Regensburg, burggraf Heinrich III von, zog **1167** mit dem herzog Welf von Baiern nach Jerusalem. (Abhandlungen der Münchener Akademie 1855, s. 389 fg.; vgl. Wiener Jahrbücher XL, beilage, s. 123).

Burem (bei Leyden? Burmania), Douwe von, zog **1167** nach Syrien, wird vom könig Balduin IV zum ritter geschlagen und kehrt erst 1180 wider heim. (Dirks s. 162).

Walter Toira's gattin urkundet **1169** als pilgerin. (Van de Putte 150).

Steier, Wezilo von, urkundet als pilger um **1170**. (Urkundenbuch des Landes ob d. Enns I, s. 179).

Verdun, bischof Richard von, pilgerte **1171** (mit ihm der graf von Sancerre und viele andere). (Glouët, Histoire de Verdun zu 1171).

Heinrich der Löwe, herzog, brach von Regensburg, wo er am 2. febr. **1172** eintraf, nach dem heiligen lande auf; hier schlossen sich wahrscheinlich die seine dort ausgestellte urkunde mit unterzeichnenden graf Bertholdt von Andechs, Otto major pfalzgraf von Wittelsbach, Heinrich von Staufen, Eberhard von Frichendorf an. (Scheid, Orig. Guelf. III, 515). Ausserdem begleitet ihn graf Siegfried von Blankenburg, markgraf Otto von Steiermark, markgraf Friedrich von Sudbach, graf Siboto von Falkenstein und der bischof Arnold von Lübeck, welcher am 1. august 1172 in Tyrus starb, wahrscheinlich auch graf Hoyer III von Mansfeld (Spangenberg, Mansf. Chronik 281), so wie der Slavenfürst Pribislav (Meckl. Jahrbücher XIX, s. 342—356), und die äbte Heinrich von Braunschweig und Bertholdt von Lüneburg. Unter einer urkunde Heinrichs, welche er zu Jerusalem ausstellt, unterschreiben als begleiter und zeugen: die grafen Guzelin von Schwerin, Siboto von Scartfeld, Helger von Hohenstein, Rudolf von Woltingerode, Bernhard von Ratzeburg, der schenk Jordan und sein bruder Jusarius. (Scheid, Orig. Guelf. III, 516; Mecklenb. Urkundenbuch I, 102). Heinrich kehrte ende december 1172 wieder heim, indess lässt Wedekind (Noten III, s. 183) ihn erst im januar 1173 heimkehren. (Philippson, Heinrich der Löwe I, 121; Prutz, Heinrich der Löwe 266—275; vgl. Buchinger, Abhandlung. der Münch.Academie 1849, V, Abtheil. 3, s. 54).

Werner, ein ritter, pilgert nach dem am 17. november **1175** erfolgten tode des grafen Konrad von Wettin für dessen seelenheil nach Syrien.

(Chron. mont. sereni bei Pertz XXIII, s. 156); Konrad selbst hatte, da er in einem turnier tödlich verwundet wurde, sterbend das kreuz genommen und dadurch das recht eines ehrlichen begräbnisses erlangt. (Chron. mont. sereni s. 155).

Brandenberg, Hermann von, geht **1175** nach dem heiligen lande. (Mon. boica VII, 360 fgg.).

Flandern und Elsass, graf Philipp von, urkundet **1177** als pilger. (Wauters, Table chronologique II, 570 fg.; vgl. überhaupt über ihn die arbeit in den Nouveaux mémoires de l'académie de Bruxelles, band XXI und die sage über sein wappen im Chron. Flandr. ed. de Smet. s. 287).

Gurk, bischof Roman von, urkundet als pilger am 21. juli **1178**. (Archiv für österreich. Geschichtsquellen XI, s. 316); er starb 1179 „ob iter Jerosolimitanum infirmatus." (Chron. Gurc. bei Pertz XXIII, s. 10).

Kindesmörderin, eine, wurde **1179** zur strafe auf 7 jahre nach dem heiligen lande geschickt. (Wauters, Table chronol. II, 590).

Steiermark, markgraf Ottokar von, urkundet **1180** als pilger, (Urkundenbuch des Landes ob der Enns I, 187 fg.), hat aber sein gelübde wegen langwieriger krankheit nicht erfüllen können.

Buchsee (Schweiz), Kuno von, gründete **1180** nach seiner glücklichen heimkehr von einer dritten pilgerfahrt nach Jerusalem das spital in Buchsee. (v. Mohr, die Regesten der Archive in der schweizerischen Eidgenossenschaft I, abteilung 8, s. 112, note 1).

Dachau, graf Konrad von, brachte um **1180** von einer kreuzfahrt reliquien mit. (Hormayr, die Bayern im Morgenlande s. 51 fg.).

Beichlingen, graf Reinbot von, ein begleiter Heinrichs des Löwen, starb am 5. mai **1182** in Syrien. (Chron. Sampetrin. ad 1182; Schannat II, 19).

Oesterreich, Herzog Leopold V (VI) von, brach mit dem abt Ulrich III von Göttweig im januar oder februar **1182** nach dem heiligen lande auf und landete schon wieder weihnachten desselben jahres auf der rückkehr in Apulien; abt Ulrich starb in Palästina. (v. Meiller, Babenberg. Regesten 236, note 262; Contin. Admunt. bei Pertz IX, s. 586; Keiblinger, Geschichte des Cistercienserklosters Melk I, 309).

Wertheim, graf Poppo von, urkundet **1183** als pilger. (Lacomblet, Niederrhein. Urkundenbuch I, s. 349, nr. 489).

Brabant und Lothringen, herzog Gottfried III von, zog **1183** nach Jerusalem und kehrte wider glücklich heim. (Gesta abbat. Trud. cont. III, s. 389; Wauters, Table chronol. II, 627; Revue historique de Bruxelles 1859, s. 481).

Olmütz, bischof Heinrich von, pilgerte **1184** nach dem heiligen lande. (Chron. Gerlaci ed. Vindob. ad annum).

E. Dritter kreuzzug.

1189—1191.

Aachen, ein bürger aus. (Annal. Colon. max. 797).

Abenberg (bei Regensburg), graf Friedrich I von, empfängt in Brandiz die schwertleite. (Ansb. 16, 20, 49; vgl. v. Meiller, Regesten der Salzburg. Erzbischöfe s. 413; Gedicht vers 1196, 1723).[1]

Admont, abt Eisenreich von, starb am 10. aug. 1189 zwischen Nissa und Sofia. (Ansb. 16, 27, 47; vgl. Contin. Admunt. und Garst. 586, 594; für ihn urkundet im mai 1189 Friedrich I bei Stumpf, die Reichskanzler III C, s. 240 fg. nr. 176).

Albek (Kärnthen), Poppo von, urkundet 1187 oder 1188 als pilger. (Archiv für österreich. Geschichtsquellen VI, s. 305 nr. 7).

Altenburg, burggraf Albrecht von, zog nach dem gedichte (vers 978, 1687, 4445) mit dem kaiser nach Syrien, aber ein burggraf von Altenburg gleichen namens ist vor 1212 nicht nachweisbar, da Albrecht I (1212—1228), Albrecht II (1228—1270), Albrecht III (1270—1280), Albrecht IV (1280—1329) erst im 13. jahrhundert auftreten. (Erbstein, Numismat. Bruchstücke nr. 3; von Braun, Gesch. der Burggrafen von Altenburg, stammtafel s. 20). Albrecht I erscheint seit 1214 öfter in der umgebung Friedrichs II (H. Bréh. I, 300; vgl. 360, 481 fg., 524), und mit ihm die grafen von Beichlingen und Käfernburg.

Angesizze (Anzing bei München?), Hartwig von, urkundet 1189 als pilger (Mon. boica IV, 85) und ist wahrscheinlich heimgekehrt.

Anweiler (Anweiler in der Pfalz), Marquardt von, kehrt heim. (Ansbert 46, 49; Arnold Lub. 172; Ficker, Reichshofbeamte 27).

Arnsberg (bei Eichstädt), Hadubrand und Gottfried von. (Ansbert 17; Lefflad, Regesten der Eichstädter Bischöfe s. 37).

Arnshaug, ein ritter von, wird als kreuzfahrer im gedicht (vers 5589) genant. Nach Ed. Schmid, die Lobdaburg bei Jena s. 26 fgg. teilte sich die linie Leuchtenberg erst 1252 in die von Elsterberg (—1394 bestehend) und Arnshaug (— 1289 bestehend); somit kann unser ritter nur Otto von Arnshaug (bei Jena) sein, welcher in urkunden von 1271—1289 erscheint. (Zeitschrift des Harzer Geschichts-Vereins 1872, s. 16 u. 17; Wegele, Friedrich der Freidige s. 134).

1) Der kürze halber will ich das gedicht von der kreuzfahrt des landgrafen Ludwig so citieren.

Arnstadt, Albert von, zieht mit dem landgrafen von Thüringen (Ged. vers 2276—2319) nach Syrien. Wahrscheinlich ist er zu identificieren mit A. von Arnstadt, dem bruder Hermanns und söhne Beringers von A. (um 1186); ein zweiter Albert von A. erscheint erst in urkunden von 1268—1282. (Hesse, Arnstadts Vorzeit s. 42; vgl. Mencken I, 626).

Arnstein, Walter und Albrecht von, aus Thüringen, werden im gedicht von des landgrafen Ludwigs kreuzfahrt ed. Hagen 988, 1692, 2260 und 4339, 4443 als teilnehmer an dem dritten kreuzzuge genant. Ein W. von A. unterschreibt 1162 (Cod. Anh. I. 302) 1192 (Ficker, Acta nr. 181 fg.), urkundet 1194 (Leuckfeld, Antiquitt. Praem. s. 116), ist zeuge 1196 (Harzer Geschichtsverein, Zeitschr. I s. 283), 1223 mit seinem bruder (Cod. Anh. II, 56) 1226 (Hennes, Urkundenb. des deutschen Ordens I, 77) und wird 1234 als kaiserlicher legat in Italien erwähnt neben A. de Arnstein (H. Bréh. IV, 486 und 489); vgl. Magdeb. Geschichtsblätter VI, 44 fgg., 165 fgg.; Moser II, 30.

Aspremont (bei Commercy), Gaubert, † 1192 in Syrien (Itinerar. 93), nach Ansbert (16, 28, 54) in Adrianopel; er zog mit bischof Peter von Toul (Benoît, Histoire de Toul s. 425).

Aue, Hartmann von, soll 1189 in Syrien an den kämpfen gegen Saladin teilgenommen haben. (L. Schmid, Hartmann von Aue s. 53 bis 69).

Avesnes, Jacob von, war der anführer der Friesen (Annales Reinhardsb. 54, Siegb. contin. Aquicinct. 425 fgg.; Radulf. de Diceto 662; Riant, Haym. Monach. ed. 1866, s. LXXII fg.); er nimt 1188 das kreuz zu Gisors (Chron. St. Den. 366), landet 1189 (Gisleb. 529, Alberic. 1190) und stirbt im sept. 1191 bei Arsuf (Bened. Peterb. II, 150; vgl. Itin. 65, 94, 275—277; Gedicht 3576 fgg. u. oft).

Baden, markgraf Hermann IV von. (Ansbert 16, 25; Annal. Marbac. 164 fg.; Epistola de morte Friderici; Gedicht 1166, 1748 und oft; v. Hormayr, Werke III, s. 279).

Basel, bischof Heinrich von, stirbt in Syrien (vgl. A. 15, 25; Annal. Marbac. 164 fg.) Nach Ochs, Geschichte von Basel I, 270 urkundet er noch 1190. (Vgl. Gedicht 1181).

Beichlingen, graf Friedrich von, aus Thüringen, soll nach dem gedicht (vers 1000, 1706, 3435, 4460) am dritten kreuzzuge teilgenommen haben. (Zeitschr. für thüring. Geschichte VIII, s. 177—242 über das ganze geschlecht). Übrigens erscheint ein Graf Friedrich von Beichlingen öfters in urkunden Friedrichs I.

Bentheim (Geldern), graf Otto II von, bruder des grafen Florens von Holland, führte im kampfe vom 4. october 1189 die reserve und

kehrte zurück. (Ansbert 16; Dirks s. 172; Annal. Egm. bei Pertz XVI, 470; Arn. Lub. 177; Rad. de Diceto 648; Gedicht 1214, 1752 u. o.)

Berg, Friedrich von, untervogt von Melk, starb nach den Annal. Mellic. 505 in Antiochien 1191, doch schwankt das genauere datum (15. juli oder 13. august); (vgl. Keiblinger, Geschichte von Melk I, 299; Ansbert 16 fg., 26, 42, 49, 56, 60).

Berg, graf Engelbert von, starb am 29. juni 1189 zu Kubin am linken Donauufer. (Ansb. 16, 20; Annal. Colon. max. 797; vgl. Lacomblet, Niederrhein. Urkundenbuch I, 362).

Bergelin (in Thüringen), Friedrich von (Chron. Ursperg. ad ann. 1187; Gedicht vers 1199, 1724, 4298); nicht mit dem grafen Friedrich von Bergheim zu verwechseln; vgl. Münch. Sitzungsberichte 1865, II, 165.

Besançon (Bisanz), erzbischof Theodorich II von, starb vor 'Akkâ. (Ann. Marbac. 164 fg.; Bened. Peterb. II, 96; Haym. mon. ed. Riant s. LXIII, LXV, 27, 38).

Biberstein, Günther von, wird im Gedicht 6597 als gewährsmann der geschichte der kämpfe um 'Akkâ angeführt, ist aber erst von 1237 bis 1253 urkundlich nachzuweisen (Posern-Klett, Kreuzfahrer aus dem Meissener Lande, im Archiv für königl. sächs. Geschichte 1866, band 4, s. 45—56); somit wird er wol erst mit Friedrich II nach Syrien gezogen sein.

Blankenburg, ein graf von, wird vers 1766 als kreuzfahrer genant. Ob graf Siegfried, der 1224 bei Friedrich II urkundlich nachweisbar ist? (H. Bréh. II, 809), oder graf Heinrich, welcher 1186 eine Halberstädter urkunde unterschreibt? (Zeitschr. des Harzer Geschichtsvereins I, 278).

Blankenstein, Hartmann von, soll nach dem gedicht vers 1101 am dritten kreuzzuge teilgenommen haben. Sein name ist urkundlich nicht nachweisbar; Stälin II, 534 erwähnt ein schwäbisches geschlecht bei Tapfen, v. Meiller, Babenberg. Regesten 95, 58 einen Ortulf de B. um 1206.

Bocksberg, Kraft von, urkundet 1192 am 6. juni als kreuzfahrer. (Wirtemb. Urkundenbuch II, s. 279).

Böhmen, herzog Friedrich von, hatte 1188 das kreuz genommen, starb aber schon am 25. märz 1189. (Dudik, Mährische Geschichte IV, s. 90).

Bogen, ein graf von, soll nach dem gedichte vers 5051 am dritten kreuzzuge teilgenommen haben — wol nur eine verwechselung mit graf Albrecht III von Bogen, der 1197 nach Syrien gieng.

Bolanden, graf Werner II von, vogt von Worms, kehrte glücklich vom kreuzzuge wieder heim. (Köllner, Geschichte der Herrschaft

Kirchheim-Boland, Wiesbaden 1854, s. 19; G. Lehmann, Urkundliche Geschichte der Pfalz IV, s. 44).

Brabant, herzog Heinrich von, hatte in Löwen das kreuz genommen, legte es aber wider ab, sein sohn Albert jedoch nahm das kreuz. (Gislebert 579). Heinrich zog erst 1196 nach dem heiligen lande. (Chron. Andr. bei Bouq. XVIII, 571). Er unterschreibt 1190 am 21. september eine urkunde des königs Heinrich VI zu Wimpfen. (Stumpf III C, 249 fg.).

Bremen, erzbischof Hartwig II von, wird von Ansbert 17 fälschlich als teilnehmer des dritten kreuzzuges genant, während er 1197 erst nach dem heiligen lande aufbrach (vgl. Ehmck in den Brem. Jahrbüchern 1872, s. 35 fgg. und Röhricht in Sybels Zeitschr. 1875, heft 3, s. 27 note).

Bremen, bürger aus, gründen vor 'Akkâ ein hospital. (Narratio de primordiis ordin. Teuton. in den Script. rerum Prussic. I, 220; vgl. Ehmck in den Brem. Jahrbüchern II, s. 156 fgg.)

Brixen, bischof Heinrich von, ist am 29. april 1189 beim kaiser in Donauwörth, und wahrscheinlich mit ihm nach Syrien gezogen. (Sinnacher, Beiträge zur Geschichte der bischöfe von Brixen III, s. 621).

Burgund, pfalzgraf Otto von, soll nach Reussner, Epistol. Turcicae s. 17 nach Syrien gegangen sein, aber dagegen spricht, dass er am 25. märz 1190 urkundet (Lacomblet I, 336); somit liegt eine verwechslung mit dem herzog Hugo III von Burgund vor, in dessen gefolge auch der bischof Manasse von Langres mitzog (Mignard, Histoire de Bourgogne s. 90 fg.). Letzterer segelte mit Philipp von Flandern aus nach Genua (24. aug. 1190 nach Otobon. bei P. XVIII, s. 104) und starb 1192 zu Askalon. (Sigb. Cont. Aquic. 430; Bened. Peterb. II, 150).

Burkhardt, kämmerer des herzogs Friedrich von Schwaben, leitet das deutsche hospital vor 'Akkâ. (Scriptt. rerum Prussic. I, 221).

Käfernburg (Thüringen), graf Günther von, wird als kreuzfahrer erwähnt. (Ged. v. 998, 1720, 3128—33; vgl. v. Falckenstein, Thüringische Chronica II B, s. 837 fgg.; Magdeb. Geschichtsblätter V, s. 29 fgg.; Annal. Reinh. ed. Wegele s. 81).

Cambray, der erzbischof Roger von, stirbt 1191 vor 'Akkâ nach S[illegible]. contin. Aquicinct. bei Pertz VI, 426 (während Ansbert ihn [illegible]chlich daheim bleiben lässt; vgl. Gislebert 579 bei Pertz XXI, 578 und 579; Gesta episc. Camerac. bei Pertz VII, 510).

[illegible]hall Heinrich von, oder Pappenheim aus Ober[illegible] heimgekehrt. (Döderlein, Histor. Nachrichten von [illegible]arschallen von Calentin Schwabach 1739. 2 thle.)

Karl, ein nachkomme Wolholds von Ried, urkundet als pilger. (Mon. boica IX, s. 475).

Khuyk, graf Heinrich von. (Ansb. 16).

Kirchberg (in Thüringen), graf Friedrich von, soll am dritten kreuzzuge teilgenommen haben (Ged. vers 1099); er war seit 1190 domherr, seit 1209 bischof von Halberstadt und sohn des grafen Friedrich I von K. (Avemann, Vollständ. Beschreib. des Reichsgrafengeschlechts v. Kirchberg, Frankf. 1747 II, s. 111; vgl. Hagen, Minnesinger IV, s. 55).

Cleve (Clawien), graf von, bruder des bischofs Radulf von Lüttich; Ansb. s. 43; er bleibt bis 1192 im heiligen lande. (Chron. Syth. bei Bouq. XVIII, s. 598).

Köln, bürger aus, fahren zur see nach dem heiligen lande. (Annal. Colon. max. 796).

Königsburg (bei Ensisheim oder Schlettstadt?) Bertholdt von, unterhandelt mit Isaak. (Ansb. 17, 46, 49; über ihn vgl. Scheffer-Boichorst, Friedrichs letzter Streit s. 216; Töche, Heinrich VI Index s. 713; Ficker, Forschungen zur Reichs- und Rechtsgesch. II, 193).

Konrad, priester des capitels von St. Adalbert in Aachen, ist 1190 als pilger mitgezogen. (Wauters, Table chronolog. II, 693).

Konrad, caplan des herzogs Friedrich von Schwaben, leitet das deutsche hospital vor ʿAkkâ. (Scriptt. rerum Pruss. I, 221).

Kuenring, Hademar II von, unterschreibt als mitpilger eine urkunde des herzogs Leopold von Oesterreich am 25. aug. 1190. (Friess, Die Herren von Kuenring, Wien 1874, s. 38).

Kuik, Heinrich von, urkundet als pilger 1191. (Hermannus, Chartes van Ravestein I, 55).

Kyburg (bei Winterthur), graf Ulrich von. (Ansbert 16).

Dassel (N. O. von Corvey), graf Ludolf II von, urkundet 1188 als kreuzfahrer. (Erhard, Codex diplom. Guestphal. II, p. 199, nr. 435; vgl. Zeitschrift für hessische Geschichte, Supplem. 5, 48 fg., nr. 82; Zeitschr. für westphäl. Geschichte VIII, (1845) p. 87, 95, 125).

Dietmar, von, marschall des herzogs Friedrich von Schwaben. (Ansbert 40; vgl. v. Meiller, Babenberg. Regesten 84, nr. 19).

Dietz, graf Heinrich von, begab sich am 26. mai 1188 als gesanter des kaisers zu Saladin (Ann. Colon. max. 794); ausser ihm zog nach der histor. peregrin. 504 ein jüngerer graf gleichen namens als gesanter nach Constantinopel; (vgl. Ansb. 14, 16; Gisleb. 579).

Dillingen, graf Adalbert von, bruder des grafen Ulrich von Kyburg (Ansb. 16) (mit seinem bruder Mangold IV von Dillingen?).

Dobernik (Kärnthen), Reginher von, ist wahrscheinlich mit kaiser Friedrich I nach Syrien gezogen. (Weiss, Kärnthens Adel, Wien 1869, s. 55).

Döben (bei Grimma), burggraf Heinrich von, soll nach dem gedichte 1190 in Syrien gewesen sein (5586—605 und oft), hat jedoch, wie aus seiner unterschrift unter einer urkunde Friedrich II vom 10. juni 1229 hervorgeht (Bréholles III, s. 153), erst an dessen zuge teilgenommen. (Posern-Klett s. 53).

Dornberg, grafen Konrad und Friedrich, zwei brüder. (Ansb. 16, 44; Annal, Marbac. 164; Meiller, Babenberg. Regesten 54, nr. 14; Chron. Ursperg. 1187; Gedicht 1202, 1208, 1714, 6393, 6400).

Douay, presbyter und decan Elbert aus, ermahnt die fürsten vor 'Akkâ 1190 zum kampfe. (Siegb. contin. Aquic. VI, 426).

Duras (Duracz), graf Kuno von, aus Brabant, hat wahrscheinlich sein gelübde nicht erfüllt. (Ansbert 17; Gislebert 579).

Ebeleben, Albert von, bei Arnstadt, soll am dritten kreuzzuge teilgenommen haben (vers 4098), doch reichen die urkundlichen nachweise seines namens nicht über 1234 zurück. (Guden IV, 877; Hennes, Urkundenbuch des deutsch. Ordens I, 103; II, 52). Am bekantesten ist Alb. v. Ebel., welcher 1287 das nonnenkloster Marcsuffra bei Arnstadt gründete (Gerber in: Thüringen und der Harz III, s. 259 bis 263; Thuringia sacra s. 590—599; Apfelstedt, Heimathskunde für Schwarzburg-Sondershausen I, s. 124 fg.); letzterer ist vielleicht identisch mit Alb. v. Ebel., welcher 1242 unterschreibt. (Mühlhäuser Urkundenbuch nr. 96).

Eberhard, ein kleriker, führt eine gesantschaft an könig Bela aus. (Ansb. 46).

Edermanning (bei Simbach), Leopold von, ministerial des klosters Nieder-Altaich, wurde von den Muslimen gefangen. (Mon. boica XI, 57).

Falkenberg (im bayrischen Nordgau), Gottfried von, reichsministerial, ist höchst wahrscheinlich nach Syrien gegangen. (Mon. boica XIV, 427).

Falkenstein, graf Kuno von, und **Neuburg**. (Ansbert 16).

Flandern, graf Philipp von, urkundet 1190 als pilger (Wauters, Table chronol. II, 684), zog mit den königen von England und Frankreich zur see nach Syrien (Röhricht in Sybels Zeitschrift 1875, heft 3, s. 56 fgg.) und starb am 1. juni 1191 vor 'Akkâ. (Ansb. Annal. Aquic. 505; Rog. Hoved. III, 111; vgl. Nouveaux Mémoires de l'académie de Bruxelles, tome XXI, s. 1—38). Philipp urkundet noch bei Heinrich VI am 21. sept. 1190 in Wimpfen. (Stumpf III C, s. 249 fg.).

Freiberg, vogt Dietrich von, soll 1190 in Syrien gewesen sein (Gedicht v. 5590); er ist erst um 1223 urkundlich zu erweisen. (Posern-Klett s. 54).

Gambach (Oberbayern) „Peringeus" (peregrinus?). (Ansbert 17).

Gars, Ruodwin von, ein ministeriale des herzogs Leopold, starb auf dem zuge. (A. 77).

Geldern, graf Günther von. (Vgl. Bentheim und Gedicht 970, 1146, 1685, 4440).

St. **Georg**, Rupert von, urkundet 1189 als kreuzfahrer für Admont (von Muchar, Geschichte Steiermarks III, 347; IV, 540).

Gleichen, graf Lambert II von, nimt 1189 in Mainz das kreuz. (Archiv für Geschichte, Diplomatik und Genealogie, Stuttgart 1847, heft 3, s. 313 fgg.).

Gottfried, ritter, wird als gesanter nach Constantinopel geschickt. (Ansbert 35).

Grumbach, Adalbert von, aus Thüringen, starb auf dem kreuzzuge. (Annal. Reinh. ed. Wegele 44 und 52).

Grunnebach, Heinrich von, aus dem bairischen Franken. (Ansbert 17).

Gutenberg-St. Dionys (in Krain), Leutholdt II von, urkundet am 11. mai 1188 „profecturus Jerosolimam" zu Weiz. (v. Meiller, Salzb. Regesten s. 456, nr. 31).

Habsburg, graf Albrecht III von, zog 1189 mit dem kaiser nach Syrien. (Wurstisen, Basler Chronik II, cap. 16; Tschamser, Chronik von Thann s. 11); er ist heimgekehrt.

Hagen, Heinrich von, aus Franken. (Ansbert 17).

Hagenau (Hanau?), Ainwik von, stirbt am 21. märz 1190 zu Ibrisi am meerbusen von Saros in Rumelien. (Tageno 513).

Hall, ein ritter von, fiel bei einem überfall in Serbien. (Epist. Diepoldi 509).

Hallermund, graf Wilbrand und Ludolf II von; ersterer starb wahrscheinlich den 21. aug. 1189 in Antiochien (Magdeb. Geschichtsblätter V, 25; Wilbrand in Laurents, Quattuor peregrin. c. 34, s. 173; Zeitschr. für Geschichte Niedersachsens 1863, § 7 s. 167—172 und 1872 und 1873 ibid.), während letzterer 1191 auf der heimkehr starb und in Loccum beerdigt wurde; mit ihm starb der mannsstamm aus. Eine urkunde derselben über 60 mark darlehn vom bischof Adelog von Hildesheim (1189) vgl. im Chron. Hildesh. bei Pertz VIII, 857. In Hodenberg, Calenberg. Urkundenbuch III, 24 bestätigt bischof Thietmar von Minden eine von Lutolf dem kloster Loccum gemachte schenkung.

Hausen (bei Mannheim?), Friedrich von, fällt am 6. mai 1190 gegen die Seldschukken und wird bei Philomelium begraben. (Ansb. 61; Annal. Colon. max. 799; Historia peregrin. 519; Haupt, Lieder usw. von Hartmann von Aue, s. XVII; Müllenhoff in Haupts Zeitschr. XIV, s. 133—144; Stälin, Wirtemb. Geschichte II, 768; Haupt, Minnesangs Frühling 237 und 249).

Heldrungen, Heinrich von, (Thüringer), wird als kreuzfahrer genant vom gedichte vers 992, 1673 fgg., 4065, 4462; er erscheint in einer urkunde von 1190. (Zeitschrift für thüring. Gesch. V, s. 239; vgl. Sagittarius, Gesch. der Grafsch. Heldrungen VI, s. 302).

Helfenstein, grafen Ludwig und Gottfried, zwei brüder, von denen letzterer auf der fahrt in Palästina starb. (Stälin II, 390).

Hellinus, der truchsess des herzogs Philipp von Flandern, starb vor 'Akkâ. (Siegb. contin. Aquic. VI, 425 fg.).

Henneberg, graf Poppo VI von, nahm in Mainz das kreuz und starb am 14. septbr. 1190 zu Markab (Margatum). (Annal. Reinh. 44 und 49; Hagen, Minnesinger IV, 62. Ged. v. 1712, 3122; Schultes, Geschichte von Henneberg I, 50 und 62; Bechstein, Otto von Botenlauben s. 14. Wegele, Graf Otto von Henneberg-Botenlauben s. 4 und note 7; Gedicht 174, 2044 u. ö.)

Herwik, der marschall des herzogs Ottocar von Böhmen, urkundet 1189 als pilger. (von Muchar IV, 539).

Hiltenburg (bei Würzburg), Adalbert von, nahm in Mainz das kreuz und starb vor 'Akkâ; er ward mit dem herzog Friedrich in Ein grab gesenkt. (Ansbert 17; Annal. Reinh. 44 u. 54).

Himmerod, Walter von, ein Cistercienser, wohnte der belagerung von 'Akkâ bei. (Caes. Heisterbac. Dialog. X, cap. 12, ed. Strange II s. 226).

Hirschberg (bei Ansbach), Hermann von. (Ansbert 17).

Hochstaden, graf Dietrich von, trat zwei jahre nach ablegung seines gelübdes die kreuzfahrt an, blieb aber in Italien bei Heinrich VI und kehrte mit ihm heim (Gislebert s. 556) und unterschreibt am 21. october 1191 eine urkunde des königs Heinrich VI zu Pisa. (Stumpf, Reichskanzler III C, p. 202; vgl. Toeche, Heinrich 223).

Hohenlohe-Braunek, Graf Albrecht von, nahm am dritten kreuzzuge teil (von Stillfried, Die Burggrafen von Nürnberg 50, note 12; Haas, der Rangau, Erlangen 1853, s. 186); er ist heimgekehrt. (Vgl. Stälin II, 541, 550; Arch. für Hess. Gesch. I, 452 fgg).

Holland, Graf Florens III, hatte bereits 1184 das kreuz genommen, zog mit seinem bruder und sohne Wilhelm nach Syrien und starb am 1. august 1190 zu Antiochien. (Ansb. 15, 26, 41, 43; Annal. Colon.

max. 880; Annal. Egmund. bei Pertz XVI, s. 470; Dirks 170 u. 175; Gedicht 1213, 1751, 2046, 4294).

Holzhausen, Ulrich v., urkundet 1189 als pilger. (v. Muchar IV, 543).

Horbach (bei Landau), Konrad von (Ansb. 17); er ist, wie die urkunden bei Meiller, Salzburg. Regesten 200, 134; 212, 182 usw. beweisen, wider heimgekehrt.

Horn, Albert von (Horneck?), ministerial des herzogs Leopold von Österreich, starb auf dem zuge. (Ansbert 77).

Hornberg (bei Straubing), ritter Arnold von, kämpft siegreich in einem gefecht gegen die Griechen. (Ansb. 17, 43).

Horstmar, Bernhard von, erwirbt sich in den kämpfen vor 'Akkâ selbst die bewunderung Saladins (Gesta episcop. Traject. bei Pertz XXIII, p. 414) und kämpft nachher unter Richards Banner (vgl. Ficker, Bernhard von Horstmar s. 3).

Johannsdorf (bei Mosburg), Albrecht von, Minnesänger. (Ansb. 17; Haupt, Minnesangs Frühling 267).

Jülich, der graf von, hat sein gelübde nicht erfüllt. (Ansbert 17).

Lar (Lohra in Thüringen), graf Berengar von, soll nach Ansbert 17 sein gelübde nicht erfüllt haben.

Leiningen, graf Friedrich von, zog mit dem landgrafen Ludwig nach Syrien. (Gedicht 1707, 3134, 4461. Hagen M. S. IV, 60; Germania I, 254. G. Lehmann, Pfalz III, 21 fgg.). Friedrich ist oft seit 1214 in der umgebung Friedrichs II nachweisbar. (H. Bréh. I, 314, 384, 392, 417 fgg.).

Leuchtenberg oder Luggenberg? („Luikinbach"), graf Diepold von, aus Baiern. (Ansb. 17).

Liebenau (bei Gratz), graf Siegfried II von, starb auf dem dritten kreuzzuge. (Ansbert 16; v. Meiller, Salzburger Regesten 474, nr. 108; vgl. Archiv für kärnthische Geschichte X, s. 110; Pez, Thesaur. anecdot. I C, col. 165; III C, col. 794).

Limburg, herzog Heinrich III von, hatte mit seinen söhnen Heinrich und Walram das kreuz genommen (Gislebert 556); er selbst kämpft mit Richard vor Arsuf, doch ist die teilnahme seiner söhne am kreuzzuge nicht sicher. (Ernst, Histoire de Limburg III, 169—173; Chron. Syth. 598 note).

Lochhausen (bei München), Gotthold von, hat wahrscheinlich am dritten kreuzzuge teilgenommen. (Mon. boica VI, 146).

Looz (Loon), graf Gerhard von, soll sein gelübde nach Gislebert erst nach fünf jahren erfüllt haben (vgl. Ansbert 17.), allein er ist nachweislich 1191 vor 'Akkâ gestorben. (Caesar. Heisterb. Dial. ed. Strange II, Addenda s. 45).

[illegible] bürger von, errichten ein spital vor 'Akkâ. (Scriptt. rerum [illegible]

[illegible] Radulf von, der bruder des herzogs von Zähringen, [illegible] kreuz (Ansbert 15, 25, 39, 43; Annal. Reinh. 44; [illegible] 88; Lamb. parv. bei Pertz XVI, 649); er starb auf [illegible] zu Herdern bei Freiburg im Breisgau an gift. (Gest. [illegible] bei Pertz X, 390; Gislebert s. 573; Annal. Marbac. [illegible] Freiburger Diöcesan-Archiv bd. VII, s. 107 — 133; Gedicht [illegible]

[illegible] Ulrich von, kämpft mit auszeichnung bei Philomelium. [illegible] peregrin. 519).

[illegible] von, urkundet 1190 als pilger (Calmet, Histoire de [illegible] III, LXXVIII) und ist heimgekehrt.

M[illegible] Wilhelm von, zog 1189 nach Syrien. (von Muchar IV, [illegible]

M[illegible] markgraf Otto von, nahm das kreuz 1188, liess sich aber [illegible] ledig sprechen und schickte an seiner statt seinen [illegible] Diepold, nach Syrien, welcher dort starb. (Dudik, [illegible] geschichte IV, s. 88 und 94).

M[illegible] burggr. Burchard IV u. Gebhard von. (Ansb. 16); ersterer [illegible] und wurde auch dort beerdigt. (Vgl. Böhmer, Acta [illegible] Wilbrand von Oldenburg in Laurent, Quatt. peregrin. [illegible] Magdeburger Geschichtsblätter VI, s. 13 figg.; Zeitschrift [illegible] V. 1872 s. 2; Gedicht 4589 — 98 und sehr oft). [illegible] auch graf Konrad als teilnehmer vers 4446 genant.

[illegible] canonicus an St. Victor, wird als gesanter nach [illegible] geschickt. (Ansbert s. 35).

[illegible] vers 5592 als kreuzfahrer erwähnt. Die frühe[illegible] belege für diesen namen beginnen erst mit dem jahre 1224 (Beyer, Alt-Celle 304; Bréholles II, 802); am zahlreich[illegible] für die jahre 1278 - 1294 (vgl. Wegele 399, 461; [illegible] II, 257; vgl. Posern-Klett s. 54). Wahrscheinlich ist er erst 1228 nach Syrien gegangen.

Mar[illegible] (?), der bruder des grafen von, schliesst sich in Serbien dem heere an. (Ansbert 16).

Martene, Doeke Doekes, bastard des Friesen Hessel van Martena, diente unter dem kaiser Friedrich in Klein-Asien, wo er wahrscheinlich gestorben ist. (Dirks s. 177).

Massing (Baiern), Poto von, fiel am 16. märz 1190 in Griechenland. (Ansbert 17, 54; vgl. Mon. boica III, 362).

Medling, vogt Heinrich von, ministerial des herzogs Leopold, starb auf dem zuge. (Ansb. 77; vgl. Zeitschr. für thüring. Geschichte V, s. 210 fg.).

Medlitz, Ludwig von, ein geborener Thüringer, aber in M., einer burg in der Allodherschaft Karlsberg, kreis Olmütz, ansässig, erscheint seit 1275 bis nach 1283 urkundlich. (Wolny, die Markgrafschaft Mähren V, s. 486; Boczeck, Cod. diplom. Morav. IV, nr. 215 s. 283). Dieser Medlitz ist der gewährsmann unsers dichters; er hat wol am zuge 1228 teilgenommen.

Meissen, markgraf Dietrich von, erscheint in einer urkunde des königs Philipp August (juli 1191) zu ʿAkkâ, durch dessen vermittlung Philipp mehrere deutsche ritter in sold nimt. (Delisle, Catalogue des gestes de Philippe s. 650; vgl. nr. 341. Im Gedicht heisst er der Meissner 148).

Meissen, bischof Martin von, nimt in Mainz das kreuz, urkundet 1188 als kreuzfahrer. (Meissener Urkundenbuch s. 62 fg., nr. 61) und stirbt im juni 1190 zu Antiochien. (Ansb. 15, 26 fg.; Annal. Reinh. 44 und 49; Annal. Marb. 164; Gedicht 1181, 2396, 5407, 6131).

Melre, Albrecht von, heisst vers 971—976 ein thüringischer kreuzfahrer; somit ist jener ort nicht mit dem hessischen Merlau, sondern mit dem heutigen Gross-Mähler bei Volkenrode zu identificieren, nach dem ein gewisser Albrecht sich nent in urkunden von 1274 (Zeitschr. für thüring. Geschichte VI, s. 330; vgl. 342—344) und 1286 (Mühlhäuser Urkundenbuch nr. 327).

Mer, Heinrich vom, wird nach dem gedicht vers 5709—15 vor ʿAkkâ schwer verwundet. Mer heisst ein flussbett bei Mainz (Scriba, Regesten der Provinz Starkenburg nr. 348), Mahris oder Marus heisst ein sächsisches geschlecht, von dem Heinrich und Arnold, zwei brüder, 1268 urkundlich nachweisbar sind (Beyer, Alt-Zelle s. 331), endlich heisst Mer ein böhmisches „praedium in Theutonia“ (Chron. Gerlaci ed. Vindob. in Font. rer. Austr. s. 145), aber ein Heinrich de Mer ist nicht sicher nachzuweisen. Solte er vielleicht in dem H. de Mere zu finden sein, der 1262 eine urkunde für das deutsche ordenshaus in St. Trond unterschreibt? (Hennes II, 145).

Meran, herzog Bertholdt von M. und Dalmatien, zeichnet sich als heerführer aus und kehrt glücklich heim. (Ansb. 26, 33 fg., 60, 62; Magn. Reichersperg. 517; Annal. Marb. 164; Gedicht 1162, 1754 und oft).

Metz, bürger aus, schliessen sich in Branditza dem heere an. (Ansbert 16, 20).

Mödling (Mähren), Heinrich von, ein ministerial des herzogs Leopold, stirbt auf dem zuge. (Ansbert 77).

Morlemetz, Gottschalk von, aus dem Hennegau, tritt, nachdem er das kreuz genommen, in den hospitaliterorden. (Gislebert 579).

Moseburg, Konrad von, (bei Schmalkalden), zog nach dem gedicht (vers 1701, 2082) mit dem landgrafen nach dem heiligen lande. Er erscheint oft seit 1213 in der begleitung des kaisers Friedrich II; (vgl. H. Bréh. I, 245, 367, 708).

Münster, bischof Hermann II, hatte in Mainz das kreuz genommen, wird als kaiserlicher gesanter in Constantinopel gefangen gesetzt und kehrt 1192 heim. (Ansb. 14—16 und oft; Annal. Reinh. 44; Ann. Marbac. 164; Annal. Colon. max. 797; vgl. Erhard, Codex diplom. Guestph. II, 205—207, 211, 223; Zeitschrift für westphäl. Geschichte XXV, s. 1—89; besonders s. 18 note).

Nassau, graf Rupert von und sein verwanter Walram, wird mit dem bischof von Münster als gesanter in Constantinopel festgehalten und stirbt vor ʿAkkâ. (Ansbert 14, 16, 26, 31, 50; Annal. Marbac. 1604; Cont. Zwetl. 544; Arn. Lub. 172; Gisleb. 579; vgl. Toeche 164).

Neuburg (im Breisgau), graf Bertholdt von, ein verwanter des herzogs Bertholdt von Zähringen, daher mit diesem verwechselt, zog mit Friedrich nach Syrien. (A. 16 und 25; vgl. Stälin II, 297. Bened. II, 148 nennt ihn Berth. von Zähringen).

Neuenburg, Markward von, kämmerer des kaisers, wird als gesanter nach Constantinopel vorausgeschickt. (Ansbert 14, 21, 31, 46, 49, 55).

Neuenburg (Schweiz), Ulrich von, zog mit dem graf B. von Neuburg und starb 1191 auf dem kreuzzuge. (von Wattenwyl von Diesbach, Geschichte der Stadt und Landschaft Bern I, 219).

Neuss, ein bürger aus, pilgert mit seiner tochter Hildegunda nach Syrien und stirbt in Tyrus; der diener verlässt sie dort, worauf deutsche pilger sie mit in die heimat zurücknehmen. Zum dritten kreuzzuge gehörig? (Caes. Heisterbac. Dial. mirac. ed. Strange I, 40).

„Niederl“ (Niederleiten?) graf Siegfried von, aus Österreich, ist heimgekehrt. (Ansb. 76).

Nürnberg, burggraf Konrad III, zieht mit Friedrich, grafen von Abenberg, nach Syrien. (Haas, Der Rangau s. 186).

Nürtingen (bei Tübingen), Konrad von, urkundet 1189 als pilger für das St. Dionyskloster in Scheftlarn. (Mon. boica VIII, 446).

Österreich, herzog Leopold VI (VII) von, geht mit seinem bruder Heinrich III, herzog von Meidlitz (Thüring. Zeitschr. V, s. 211) zur see nach dem heiligen lande. (Ansb. 14, 15 und oft und alle übri-

gen quellen). Er war nach dem 15. august 1190 von Wien aufgebrochen. (Meiller, Babenberg. Regesten s. 68 nr. 49).

Öttingen (bei Augsburg), graf Konrad von. (Ansbert 16).

Oldenburg, graf Heinrich von, aus Sachsen. (Arn. Lub. 177).

Oldenburg, graf Christian II von, zieht mit kaiser Friedrich nach Syrien (Ansb. 16; Annal. Stadens. 352), kämpft vor ʿAkkâ (Arnold. Lub. 172) und wird auf der heimkehr ermordet. (Hamelmann, Oldenburg. Chronik II, s. 117).

Ortenburg (Tirol), graf Otto II von, urkundet 1192 (?) als pilger. (Archiv für österreich. Geschichte XII, s. 66).

Osede (bei Osnabrück), Widukind von, zog mit nach Syrien. (Erhard, Cod. diplom. Guestphal. II, nr. 2212).

Osnabrück, bischof Arnold von, stirbt (Ansb. 15, 25) am 15. decbr. 1191 zu ʿAkkâ (Erhard, Cod. diplom. Guestphal. II, 79 nr. 2271; Möser, Osnabr. Geschichte II, 55); er hatte von Waldeck aus die dort sich sammelnden kreuzfahrer dem kaiserlichen heere zugeführt. (Kleinsorge, Westfäl. Kirchengesch. II. teil, bd. 6, p. 86; vgl. Gedicht 1194, 6130, 7226 — 31, wo er identisch ist mit Conrad von Oxeburg 1043).

Osnabrück, propst Leufried von, hat wahrscheinlich den kreuzzug mitgemacht. (vgl. Erhard, Codex diplom. Guestphal. II, 203 und 204).

Passau, bischof Diepold von, starb am 3. novbr. 1190 vor ʿAkkâ. (Annal. Marbac. 164 fg.). Tageno nent den 3. novbr., Ansbert 74 den 13. november als todestag; (vgl. Gedicht 1182, wo er Albrecht genant wird).

Passauer domherren: Burchard v. Chambe, Ulrich, propst von Ardagger (Österreich. Arch. XLVI, 427), Mehinhalm v. P., pfarrer, Markward, propst von St. Andreä (an d. Traisen), starb am 12. sept. 1190 (Österr. Arch. XIX, 403); Rudiger von Aheim; Konrad prior; Tageno, dekan, starb vor Tripolis, wo er begraben wurde. — Diese domherren starben vor bischof Diepold. (Chron. magni presbyt. 517).

Passau, ein bürger aus, namens Heinrich v. Stein, urkundet 1189 als pilger. (Mon. boica IV, 89).

Peilstein, graf Konrad II von, geht mit Leopold zur see nach ʿAkkâ. (Filz, Geschichte von Michaelbeuren I, 162 fg.).

Pfirt (im Sundgau), graf Ludwig von (Ansb. 17), urkundet im april 1189 als pilger (Castan, Origine de la commune de Besançon 165) und zog mit herzog Leopold zur see nach ʿAkkâ. (Annal. Marbac. 164; Tschamser, Chronik von Thann s. 11).

Pfraundorf, Hadubrand von, zieht mit dem kaiser Friedrich I nach Syrien (Falkenstein, Diplom. et antiquitt. Eyst. s. 38; vgl. Sax,

Geschichte von Eichstädt s. 57); ob derselbe wie Hadubrand von Arnberg bei Eichstädt?

Plain (Österr.), graf Leutoldt II, starb am 17. juni 1189 oder 1190 (vor 'Akkâ?). (Filz, Geschichte von Michaelbeuren I, 228). Wahrscheinlich war auch sein bruder Heinrich I mit ihm ausgezogen; (vgl. Gedicht 1018—35 und oft); dort werden auch Otto und Konrad sowie Maria als teilnehmer genant.

Poppenburg (bei Hildesheim), graf Adalbert von, aus Sachsen. (Arnold. Lub. 177. Gedicht 984, 1689, 4453).

Pruckbach, Adalbert von, aus Baiern. (Ansbert 17).

Puchberg, Hugo von, ein ministerial des herzogs Leopold, starb auf der kreuzfahrt. (Ansbert s. 77).

St. Quentin, Hugo von, bricht im april 1189 mit dem bischof Theoderich von Besançon nach dem heiligen lande auf. (Castan, Orig. de la commune de Besançon 165).

Rabenswalde, Bertholdt graf von, wird als kreuzfahrer 1190 genant vom Gedicht v. 1757. Das geschlecht nante sich nach dem städtchen Wie oder Wihe (daher unser B. jedenfalls identisch ist mit dem vers 1005 und 6392 genanten B. von Wie). (Rein, Thuring. sacra I, 86 fg., note 45; Wolff, Chronik von Pforta II, 166). Ein Bertholdt von Rabenswalde ist jedoch urkundlich erst spät, 1265, 1267 und 1276 nachweisbar. (Rein I, 153; II, 160, 171).

Radun (= Kattau), einer der brüder von, ministerial des herzogs Leopold, starb auf dem zuge. (Ansbert 77).

Ramsenbach („Ramsperch" bei Külb in Tyrol), Otto von, ist glücklich wider heimgekehrt. (Ansbert 17).

Regensburg, bischof Konrad III von, ist wider heimgekehrt. (Ansb. 15, 25 u. oft; Magnus Reichersb. 517; Annal. Marbac. 164; Gedicht 1182, 2483).

Regensburg, ein bürger aus. (Ansb. 40).

Reifenberg (Oberfranken), Reinhold von, starb in Adrianopel. (Ansbert 54). Nach Riezler ist wahrscheinlich auch sein bruder Eberhard mit gezogen, der 1189 ein gut an das kloster Langheim verkauft. (Lang. Reg. boica I. 345; vgl. Bavaria II, 497).

Reinmar, der alte. (Vgl. Riezler, beilage I, nr. 7).

Rheda (bei Minden), vogt Widukind von. (Arn. Lub. 167; Kindlinger, Münstersche beiträge II, 263 fg.; Gedicht 980, 1690, 2094, 4435).

Ried, Karl von, aus Bayern, urkundet 1189 als pilger. (Mon. boica IX, 475).

Riedenberg (Franken), Eberhard und Reinhold von. (Ansbert 17).

Rieneck, graf Gerhard von, starb vor ʿAkkâ. (Archiv für Unterfranken XIX, heft 3 s. 79 und 90; vgl. X, heft 3 s. 1—137).

Rodenkirch, Hermann von, zieht 1189 oder 1190 nach dem heiligen lande. (Ennen und Eckertz, Quellen zur Geschichte der Stadt Köln I, 599).

Rotenburg, graf Bernhard I von, stifter der hohenbergischen familie der Hohenzollern, ist mit dem kaiser nach Syrien gezogen. (L. Schmid, Hartmann von Aue, Tübing. 1875 s. 57 fg. und dessen Geschichte der Grafen von Zollern-Hohenberg II, s. 6 fg.).

Rukkersberg, Hartnid von, urkundet als kreuzfahrer für Admont 1189. (v. Muchar III, 347 und IV, 540).

Rulant, Theoderich von, wird vor ʿAkkâ sterbenskrank, zieht aber auf die kunde von einer niederlage des christenheeres in den kampf, verhilft den christen zum siege und stirbt am dritten tage darauf. (Caesar. Heisterb. Dial X, cap. 12; vgl. XI, cap. 291).

Saarbrücken, graf Heinrich von. (Ansb. 16).

Salm (bei Trier), der graf von, stiess mit dem bischof Peter von Toul, mit welchem er ausgezogen war (Benoît, Histoire de Toul 425), bei Brandiz zum kaiserlichen heere. (A. 16 und 48).

Sayn (bei Coblenz), graf Heinrich von. (Ansb. 16 und 27).

Schauenburg-Holstein, graf Adolf III, zog mit dem landheere, kehrte aber schon im juni 1190 direct von Tyrus heim. (Ansb. 16; vgl. darüber sehr ausführlich Nordalbing. Studien V, 248).

Schwaben, herzog Friedrich von, zeichnet sich in allen gefechten aus, übernimt den oberbefehl nach des kaisers tode und stirbt an der pest vor ʿAkkâ. Über ihn sprechen alle quellen.

Schwarzenberg (Schwaben), Konrad von. (Ansbert 17). Ist er vielleicht identisch mit dem auf dem vierten kreuzzuge genanten Konrad v. Schwarzenberg? (Guntherus Alemann. ed. Riant s. 32 und 82).

Schwarzburg (Thüringen), graf Günther und Heinrich von, sollen am dritten kreuzzuge teilgenommen haben (Gedicht v. 1761, 2086, 3126 und 1001, 1764, 2086, 3126). Wahrscheinlich liegt hier eine verwechselung mit dem zuge von 1197 vor, an dem der graf von Käfernburg mit seinen beiden söhnen, den grafen Günther und Heinrich von Schwarzburg (so wie dem grafen von Beichlingen) teilnahmen. (Toeche, Heinrich VI s. 390). Doch ist graf H. v. Schw. auch nachweisbar 1215 zu Andernach bei Friedrich II, wo viele edle das kreuz nahmen. (H. Bréh. I, 384).

Sepperothe, Rudolf von, burggraf von Groningen, starb auf der kreuzfahrt. (Dirks 169).

Siegebrand, meister, aus einer der nordischen städte, begründet das deutsche hospital vor 'Akkâ. (Scriptores rerum Pruss. I, 121).

Siegfried, ein ministerial des elsässischen grafen Albert von Dagsburg, nimt auf dem reichstage zu Strassburg zuerst das kreuz. (Annal. Marbac. 163; vgl. Toeche 91).

Simbach (bei Landau, am Inn oder in Mittelfranken), Heinrich von. (Ansbert 17).

Sininghem, Johannes von, hat am dritten kreuzzuge teilgenommen. (Wauters, Table chronol. III, s. 28).

Slivingen, Dietrich von, geht mit dem kaiser Friedrich I nach dem heiligen lande. (Mon. boica IX, s. 475).

Spanheim, die grafen Heinrich und Simon von, brüder, von denen der letztere in Adrianopel starb. (Ansb. 16, 48, 54).

Speier, bischof Otto von, hat (nach Ansbert 17) sein gelübde nicht erfüllt (vgl. Remling, Geschichte der Bischöfe von Speier I, s. 414—416); denn er unterschreibt 1190 am 21. septbr. eine urkunde des königs Heinrich VI zu Wimpfen. (Stumpf, Reichskanzler III C, s. 249 fg.).

Spelten, graf Walter von, wird im gedicht sehr häufig erwähnt als templergrossmeister, er ist aber sonst nicht nachzuweisen. Spelten heisst eine Einöde in Baiern (Rudolphs Lexicon), während Ursprung, Topograph. Lexicon des königreichs Baiern s. 563 eine solche gegend nicht kent; ähnliche ortsnamen sind Speth (bei Achalm, Stälin II, 597), Spedel in hessischen und deutschen ordensurkunden, aber nirgends ist ein geschlecht oder eine person mit unserem vornamen darnach benant. Wilcke, Geschichte der Tempelherren I, 145 lässt unseren Walter wirklich als grossmeister der templer nach Girards tode (4. oct. 1188) fungieren, wodurch allerdings die sonst empfindliche lücke zwischen Girard und dem erst 1191 erwählten Robert de Sablé ausgefüllt wird (Du Cange, Les familles d'outre-mer 879—882; L'estoire-d'Eracles s. 130), doch ist seine geschichtliche existenz höchst problematisch; (vgl. Riezler s. 121).

Steiermark, herzog Ottocar VI von, urkundet 1188 oder anfang 1189 mit vielen kreuzfahrern als pilger (v. Meiller, Babenberg. Regesten s. 67 nr. 47), jedoch hinderte ihn an der ausführung seines gelübdes die krankheit, welcher er am 9. mai 1192 erlag (v. Meiller, Salzburger Regesten s. 156 nr. 73).

Steinach (am Neckar), Bligger II von, soll an dem dritten kreuzzuge teilgenommen haben. (Archiv für hessische Geschichte X, s. 63; vgl. Hagen, Minnesänger IV s. 258 fgg.).

Steinfurt (bei Münster), Rudolf von, erscheint urkundlich 1189 zu Paderborn, von wo aus er mit einer grossen zahl kreuzfahrer zum heere Friedrichs aufbricht. (Erhard II, 203 fg.).

Strassburg, bischof Heinrich von, predigte auf dem reichstage zu Strassburg (anfang decbr. 1188) das kreuz, nahm es auch zu Mainz auf der „Curia Christi," wird aber sonst nicht mehr als kreuzfahrer erwähnt. (Annal. Marb. 164; Annal. Reinh. 44; vgl. Toeche, Heinrich VI s. 91).

Sülz (Steiermark), Düring von, urkundet als kreuzfahrer für das kloster Admont (von Muchar, Geschichte von Steiermark III, 347).

Sunnebrunnen, Hartung von, ministerial von Fulda, zieht mit kaiser Friedrich I nach Syrien (Dronke, Cod. dipl. Fuldens. nr. 833).

Swiggershausen, Bertholdt von, urkundet 1189 als pilger. (Henneberg. Urkundenbuch II, 7 nr. 24).

Tarantaise, erzbischof Haymo von, stiess in Branditza zum heere des kaisers. (Ansb. 15, 17 fgg., 26, 26, 39; Chron. Ursperg. 1187).

Teklenburg, graf Simon I, soll nach Ansbert 17 mit herzog Leopold zur see nach Syrien gezogen sein, aber Fr. Müller, Geschichte der Grafen von Teklenburg, Osnabr. 1842 s. 66 fg., stellt dies in abrede.

Thüringen, landgraf Ludwig von, nahm in Mainz das kreuz und landete im september 1189 vor 'Akkâ. (Ansb. s. 17; Ann. Reinh. 44; Arnold. Lub. 177. Sagen über seine kreuzfahrt bei Bechstein, Thüring. Sagen III, 50 fg. Er urkundet 1188 als pilger bei Stumpf, Acta Moguntina s. 109 nr. 107).

Tisbach (Tainsberg?), Hugo von, fiel am 3. februar 1190 in einem kampfe mit den Griechen. (Ansbert 48).

Tollenstein, graf Gebhard von, kehrte glücklich wider heim (Ansb. 16; vgl. Meiller, Salzburg. Regesten 192 nr. 102); er unterschreibt eine urkunde Heinrichs VI. am 1. märz zu Pisa. (Stumpf, Reichskanzler III C, s. 257).

Tramne, Wittig von, soll nach dem gedichte vom landgrafen Ludwig teilnehmer am dritten kreuzzuge gewesen sein (vers 4456—59); nachweise seiner person sind nicht zu erbringen (ob = Tammo? 1218, Beyer, Alt-Zelle 530).

Trasigny bei Namur, Otto von, nahm in Mons das kreuz. (Gislebert 567).

Trübenbach, abt Udaschalk von, ist mit dem kaiser nach Syrien gezogen. (Von Muchar, Geschichte von Steiermark IV, 540).

Truhsen (Tirol), Otto von, urkundet 1187 als pilger (Archiv für Geschichte Kärnthens X, s. 111); doch erscheint (sein Bruder Otto II?)

ein ritter gleichen namens in urkunden von 1190 und 1191. (v. Meiller, Salzb. Reg. s. 153 nr. 58 und s. 155 nr. 68).

Tull, bischof Peter I von, traf beim kreuzheere in der Bulgarei ein und starb auf dem zuge. (Aegid. Aur. hist. Leod. bei Bouq. XVIII, s. 640; Annal. Marb. 164; Itin. Ricardi I, 93; Ansb. 15, 16, 18, 28).

Turgowe, der biderwe von, wird in dem gedichte vom landgrafen vers 5588 und 6132 als kreuzfahrer erwähnt; ein Friedrich von Torgau unterschreibt mit seinem sohne Widego 1215. (Beyer, Alt-Zelle s. 527). Ausser ihm werden noch erwähnt ein Bodo de Turgowe 1262 als ministerial des markgrafen von Meissen (Tittmann, Heinrich der Erlauchte I, 252), 1274 (Wegele, Friedrich der Freidige s. 391), 1289 (Meissener Urkundenbuch s. 226 nr. 196), Peter de Turgowe 1275 (Meissener Urkundenbuch nr. 180), und Theoderich mit seinem sohne Friedrich 1273—1291 (Riedel, Cod. diplom. Brandenb. II A, s. 120).

Ungarn, kreuzfahrer aus, schliessen sich anfangs dem kaiserlichen heere an, bis am 19. nov. 1189 sechs ungarische edelleute sich trennen, so dass nur drei zurückbleiben. (Ansb. 25, 39).

Utrecht, Wilhelm, canonicus von, landet 1187 in ʿAkkâ sofort nach dessen eroberung durch Saladin, wird durch den muslimischen gouverneur nach dem damals noch den christen gehörigen Jerusalem geleitet. (Caes. Heisterbac. Dialog. IV, c. 15 ed. Strange I, 185 fgg.).

Velburg, graf Otto, zieht 1189 nach Syrien. (Gemeiner, Regensb. Chronik I, 279).

Veringen, graf Heinrich von, aus Schwaben. (Ansb. 16).

Vohburg, markgraf Bertholdt von, aus Baiern (A. 16, 25), ist heimgekehrt. (Annal. Marb. 164; v. Meiller, Salzb. Regesten 157 nr. 79).

Wadelbach (Wadenberg bei Elberfeld?), Lutger von. (Ansb. 16).

Waldeck, Widukind von, urkundet am 5. april 1188 als pilger (Erhard II, nr. 2235) in gesellschaft mit Rudolf von Steinfurt; er heisst bei Ansb. 16 Schwalmseck (Schwalenberg). Er starb vor ʿAkkâ, ward aber in dem von ihm gestifteten kloster Marienfeld begraben, wo sein denkmal noch heute zu sehen ist. (Zeitschrift für westphäl. Gesch. 1871, Abtheil. 2, s. 167; Schaten, Annal. Paderbr. I, 863; Preuss und Falkmann, Lippische Regesten I, s. 109—112).

Waldenburg, graf Burchard von und der junge graf Hoyer von, aus Sachsen, von denen nach Wilbrand ed. Laurent s. 173 der letztere in Antiochien begraben liegt. (Ansb. 16). Er ist wahrscheinlich identisch mit dem im gedichte genanten grafen von Mansfeld 1251—1255.

Waldstein (Steiermark), Liutold von. (Ansb. 16).

Walter, Gozzonis filius aus Passau, zog nach Syrien 1189. (Mon. boica IV, 44).

Weichselbach (in Kärnthen), Adalbert von. (Ansb. 16).

Werd (Donauwerth), Mangold IV von, soll, wie Riezler erklärt, nach einer Donauwörther tradition dem heere Friedrichs I sich angeschlossen haben, was jedoch nach Steichele (Das Bisthum Augsburg, s. 701) unrichtig ist.

Werner, ein ritter, fällt in dem gefecht vom 3. mai 1190. (Ansb. 61).

Wertheim, graf Poppo von, soll unter Leopold vor 'Akkâ mit gekämpft haben. (Steiner, Geschichte des Bachgaus I, 330; vgl. Wertheimer Urkundenbuch nr. XIX). Er unterschreibt jedoch am 21. sept. 1190 zu Wimpfen eine urkunde des königs Heinrich, ist also wahrscheinlich nicht in Syrien gewesen. (Stumpf, Reichskanzler III C, s. 249 fg. Im Gedicht heisst er Hugo 1753, 2051, 4297).

Wied, graf Dietrich von. (Ansb. 16, 48).

Wien, bürger Wergand von, urkundet als pilger für das kloster Formbach. (Vgl. Riezler).

Wiesenbach, Gottfried von, unterhandelt im auftrage Friedrichs mit dem sultan von Iconium. (Ansb. 51; Annal. Colon. max. 794, 795, 799).

Wildon, Richer von, urkundet 1188 als kreuzfahrer für Admont. (v. Muchar III, s. 347).

Wilhelm, der bruder des grafen Balduin von Hainaut, pilgert im februar 1190. (Wauters, Table chronolog. II, 684).

Wilhelm, bruder, kämmerer im kloster Heisterbach bei Bonn. (Caesar. Heisterb. Dialog. ed. Strange I, s. 185).

Winkel (in Kärnthen oder Steiermark), Ortlieb von, ministerial des herzogs Leopold, soll nach Ansb. 77 auf dem zuge gestorben sein, allein er ist heimgekehrt (vgl. Meiller 136 nr. 199), da er 1225 in urkunden wider erscheint.

Wörnhiess („Wurmz"), Bertholdt von, ein ministerial des herzogs Leopold, starb auf dem zuge. (Ansb. 77).

Wolfoltersdorf, Conrad de, starb 1190 auf der kreuzfahrt. (Mon. boica IX, 555).

Worms, ritter Hugo von, zeichnet sich bei der belagerung von Dimotika in Griechenland aus. (Ansb. 40).

Würzburg, bischof Gottfried von, nimt in Mainz das kreuz und stirbt am 8. juli 1190 in Antiochien. (Ansb. 12, 14, 15, 25 fg., 48, 73; Annal. Reinh. 44, 49; Annal. Marbac. 164 fg.; Chron. magni presb. 516; vgl. dagegen Colon. max. 799, welche ihn fälschlich in Griechenland sterben lassen; vgl. Gedicht 1174, 2479).

Zara, der [illegible] das heer und kehrt zurück. A[illegible] note 5.

Zähringen, herzog [illegible] nach Albericus mit Friedrich nach Syrien [illegible] demselben jahre (1189) von Antiochien wider [illegible]mann. Habsb. V, cap. 4), während Stälin. [illegible] II. 297 dies bestreitet.

Zemliub (Zemling. A[illegible] des herzogs Leopold, ist nicht heimgekehrt. A. [illegible] Babenb. Regesten s. 64 nr. 34).

F. Excurs. Die Deutschen auf dem ersten und zweiten kreuzzuge, nach der Zimmerschen chronik.

Vorliegendes register war bereits vollständig abgeschlossen, als dem verfasser zufällig eine quelle für den **ersten** und **zweiten** kreuzzug in die hand fiel, welche noch nirgends als solche genant oder bekant war, aber, da sie auf älteren und wahrscheinlich nicht mehr vorhandenen berichten von augenzeugen beruhet, im höchsten grade interessant ist und viel neues enthält. Die zeit reichte nicht mehr hin, um das folgende register kritisch zu beleuchten, daher möge der geneigte leser sich vorläufig mit nachfolgendem begnügen.

In der Zimmerschen chronik ed. Barack (Bibliothek des literar. Vereins 91 – 94, 4 bde.) I, s. 79 erzählt der verfasser, er habe in einem alten buche, welches in dem Schwarzwaldkloster Alpirsbach lag, eine geschichte des ersten kreuzzugs gefunden und sagt dann s. 79: „Aber nachdem die iez ernempten historici vnd andere mer nit Hochteutschen, sonder Francosen oder Niderlender gewesen, haben sie allermaist der herrschaften irs landts, die ains tails mitgezogen, sonderlich gedacht, dieselben mit iren namen und geschichten ganz fleissig angezaigt, aber des hohen teutschen adls, der doch nit weniger leib und leben gewaget, darzu vil loblicher adelicher thaten begangen, haben sie nit anders, dann nu in der gemain und mit denen kurzesten worten meldung gethon. Darumb ist zu wissen, dass in dem closter zu Alpirsbach auf dem Schwarzwaldt ain alt geschriben buoch, dessgleichen ain grosser gewirkter aufschlag gewesen, welche baide von langen unverdechtlichen jarn von der freiherrschaft Zimbern dahin gekommen und gegeben worden. Der inhalt des ganzen buchs ist ain beschreibung des hörzugs, und gütlich zu glauben, dass sollichs von der freiherren von Zimbern ainem, deren drei, namlich herr Friderich, herr Conradt und herr Albrecht, gebrueder, darbei gewesen, beschriben und aufgezaichnet seye worden. Gleicherweis sein grosse figuren scheibenweis in ain gemalt tuech gewürkt, mit lateinischen worten, welcher

inhalt sich mit dem buch vergleicht." Hierauf zählt er als teilnehmer des *ersten kreuzzugs* aus seiner quelle folgende Deutsche auf (s. 80): der bischof Conradt von Chur, der bischof Otto von Strassburg, erzbischof Thiemo von Salzburg, herzog Ekkehard von Bayern, ein sohn des grafen Otto von Scheiren, herzog Walter von Teck; ferner: graf Heinrich von Schwarzenburg, pfalzgraf Hugo von Tübingen, graf Rudolf und graf Huldreich von Sarwerden, graf Hartmann von Dillingen und Kyburg, graf Thiemo von Eschenloch, graf Heinrich von Helfenstain, graf Adelprecht von Kirchberg, graf Heinrich von Heiligenberg, ein graf vom Fanen, herr Arnold freiherr von Busnang, ein freiherr von Fridow, herr Rudolf freiherr von Brandis, ein freiherr von Westerburg, graf Berthold von Neifen, herr Albrecht freiherr von Stöffeln, ein graf von Salm, ein graf von Viernenberg, ein herr von Bolanden, ein graf Emicho von Leiningen, ein graf von Röttelen und ein graf von Zweibrücken, die freiherrn Friedrich, Conrad und Albrecht von Zimbern; ferner s. 85: Rudolf freiherr von Brandis, ein ritter von Ems und einer von Fridingen; letztere werden bei Nicäa schwer verwundet. Ausserdem nent der chronist s. 85 ebenfalls aus alten chroniken noch als teilnehmer am ersten kreuzzuge den pfalzgrafen Adelbero von Wittelsbach, graf Ortolf von Thaur, von denen letzterer auf der heimreise gestorben ist; sein leichnam ward in Hohenwart beigesetzt. Der freiherr von Zimbern (s. 88) zieht 1106 zum zweiten male nach Syrien, nimt an der belagerung 'Akkâs durch Balduin und die Genuesen teil, wird hierbei schwer verwundet, aber in Caesarea durch einen deutschen ritter von Horn bis zu seiner genesung gepflegt. Er diente unter könig Balduin noch mehrere jahre, bis er starb (s. 89).

Weiter nent die Zimmersche chronik I, s. 111 als teilnehmer am *zweiten kreuzzug*: Otto von Freisingen, bischof Heinrich von Regensburg, bischof Reginbert von Passau, herzog Friedrich von Schwaben, herzog Heinrich von Baiern und Welf, herzog Jabuslaus von Beheim, herzog Bernhard von Kärnthen, herzog von Lothringen, markgraf Leopold von Oesterreich, graf von Flandern, ein graf von Friesland und markgraf Ottokar von Steyer. Wie aus den letztgenanten oben ausführlich historisch belegten und commentierten namen hervorgeht, ist auch auf die glaubwürdigkeit der zum ersten kreuzzuge neu genanten namen ein günstiger rückschluss erlaubt. Leider gibt der chronist keine namen von teilnehmern am *dritten kreuzzuge*, wahrscheinlich, weil seine quelle nicht bis auf jene zeit reichte.

Die reste der Alpirsbacher bibliothek in Stuttgart enthalten, wie herr oberstudienrat dr. Heyd dem verfasser gütigst mitteilte, keine spur jener alten quelle.

6. Excurs. Die kreuzfahrer des dritten kreuzzuges in des Johannes von Würzburg gedichte Wilhelm von Österreich.

Einen interessanten beitrag zur geschichte der kämpfe um ʿAkkâ muste nach den proben, welche herr prof. dr. Regel in der Zeitschrift für thüringische Geschichte VII, s. 421—436 gegeben hat, auch das gedicht: Wilhelm von Oesterreich von Johannes von Würzburg enthalten (vgl. Haupts Zeitschrift I, s. 214—227). Der verfasser wante sich deshalb an herrn prof. dr. Regel, welcher eine kritische ausgabe dieses gedichtes vorbereitet, und ersuchte ihn um gefällige mitteilung aller namen von kreuzfahrern, worauf dieser denn mit dankenswerter liberalität nachfolgendes register zusammenstellte, welches hiermit zum ersten male vollständig erscheint. Natürlich ist eine kritische controle bei der verhältnismässigen unsicherheit und unzulänglichkeit der historischen hilfsmittel äusserst schwierig, in vielen fällen sogar unmöglich, doch lässt sich ohne mühe häufig genug feststellen, dass der verfasser jenes gedichtes, das ohne zweifel auf schriftlichen quellen und mündlicher überlieferung beruht, sehr oft die einzelnen kreuzzüge mit einander verwechselt, und der vorangehende kreuzfahrerkatalog wird das mass abgeben können, nach dem man die historische wahrheit dieses neuen registers misst. Der germanist wird wie der historiker gleiches interesse und gleichen gewinn daraus ziehen; letzterer wird besonders die einzelnen heerhaufen in ihrer zusammensetzung nicht ohne interesse betrachten.

Der dichter zählt im ganzen acht heeresabteilungen auf, welche vor ʿAkkâ kämpfen.

Die erste führt der herzog Leopold von Österreich (v. 16511 fgg. u. oft), dessen bannerträger der alte „Bilichdorfaere" ist (v. 16556 fgg.), neben welchem auch der junge „Bilhtorfaere" (v. 18518 und 18524) erwähnt wird. Als ministerialen Leopolds werden ausserdem noch erwähnt: der von Chunringen v. 18512 (vgl. oben), der von Tellisbrunnen, der getriuwe alte v. 18528 und der tugendhafte schrîbaere v. 18536. Ausser diesen kämpfen noch unter Leopold:

der herzog Bechtolt von „Niemann (Namen)," d. h. Meran, v. 16565 fgg.,
der erzbischof von „Trantasi," d. h. Tarantaise (siehe oben), v. 16569,
der fürst von „Blasi" (der gefürstete abt von St. Blasien?), v. 16570,
die bischöfe von „Monster," d. h. Münster (siehe oben), v. 16571,
von Leon (??), v. 16572,

von „Batania“ oder „Betanie,“ d. h. Besançon (siehe oben), v. 16574,
dann „der baier herre“ v. 16576, „der herzoge“ v. 16587,
„Marx, der künc von Ungern“ v. 16590, 18067,[1]
„die zwei werden grâven von Hünburg und Tirol[2] v. 16598.

Die zweite schaar der kreuzfahrer steht unter dem befehl des herzogs Friedrich von Schwaben; die reichsfahne (weiss mit schwarzem kreuz!) trägt der „grâve Tolre von Rôtenburc,“ v. 16647, 17549, 17671, 18019, dessen geschlecht man „von Hôhenberc“ nent, und dessen erbe der graf Albrecht von Heierloch ist (v. 16654 fgg.; vgl. Stälin II, 400; Haupt I, 221). Ausserdem werden als mitkämpfer genant:

der bischof Heinrich von Constanz,[3] v. 16669, 17720,
der bischof von Basel (siehe oben), v. 16670, 17721,
der abt Bertholdt von St. Gallen,[4] v. 16673, 17726,
der bischof von Chur,[5] v. 16676,
der bischof von Speier (siehe oben), v. 17721,
der markgraf von Baden (siehe oben), v. 16678, 17720,
der markgraf von Tübingen,[6] v. 16680, 17727,
der graf von Kalw,[7] v. 16682, 17732,
der graf von Neifen,[8] v. 16683,

1) Vgl. oben: Ungarn; name und factum gehören natürlich in das gebiet der dichtung.

2) Einen grafen (Wilhelm) von Heunberg kann ich nur als teilnehmer am zweiten kreuzzuge nachweisen (Archiv für österreichische Geschichtsquellen XIX, s. 74) und einen grafen (Albrecht III) von Tirol nur als kreuzfahrer von 1218 (Zeitschrift des Ferdinandeums 1869, s. 38 fgg.), ebenso gehört der herzog von Baiern nicht hierher, da ohne zweifel eine verwechselung mit herzog Ludwig I hier vorliegt, welcher im frühjahr 1221 nach Damiette segelte (Röhricht, Beiträge zur Geschichte der Kreuzzüge I, s. 9).

3) Vgl. Neugart, Episcop. Constant. I B, s. 108 fg.

4) Von 1167—1199 war Ulrich abt von St. Gallen, Bertholdt I fungierte von 1244—1272 (Meyer von Knonau in den St. Gallener Mittheilungen, 1869 Neue Folge I, s. 130 fg.).

5) Der bischof von Chur war von 1182—1201 (?) Heinrich; über ihn ist nichts weiter bekant (Mohr, Archiv für die Geschichte von Graubündten II, 54 fg.).

6) Wahrscheinlich liegt hier eine verwechslung mit dem pfalzgrafen Rudolf vor, welcher 1215 mit Friedrich II das kreuz nahm. (Schmid, Die Pfalzgrafen von Tübingen s. 122).

7) Die damaligen grafen von Kalw hiessen Conrad und Albert (Stälin II, 383), wahrscheinlich ist hier der letztere gemeint, welcher 1224 als pilger urkundet (Wirtemb. Urkundenb. III, s. 148).

8) Die Neifen nahmen erst am kreuzzuge Friedrichs II teil (Röhricht, Beiträge I, s. 19).

der graf von Oettingen (siehe oben), v. 16688, 17732,
ein „Dilingaere" (siehe oben), oder wie eine andere handschrift liest „Halbsburgere" (siehe oben), v. 16689,
der bischof von Wirzburg (siehe oben). v. 16704, 17686, dessen banner einer von „Hôhenberc" trägt, v. 16738; ihm folgen
die von „Brunecke" und „Hohenlôch" (oben), v. 16747, 17783,
die von Wertheim und Rieneck,[1] v. 16748. Dann folgt
der bischof von Bamberg,[2] v. 16749,
der landgraf von Thüringen (oben), v. 16751,
der graf von Henneberg (vgl. oben), v. 16758, 17782,
der gefürstete abt Conrad von Fulda,[3] v. 16765, 17695,
und als dessen ministerialen: der graf von Ziegenhain,[4] v. 16770
und von „Wilnouwe,"[5] v. 16771,
die herren von Liebsberg[6] und Runkel, v. 16772.[7]
von Valkenstein (siehe oben) und „Hanouwe,"[8] v. 16773 fg., 17811.

Die dritte schaar der kreuzfahrer vor ʿAkkâ führt der „reiche milde könig Richart von Engellant, zuo dem vil Tiutschen was gewant, wan Engellender wellent sîn alle Tiutsch" (v. 16790—16792).

1) Von Rienecks erscheinen seit 1190 Johannes (Beyer, Mittelrhein. Urkundenb. II, 149, 289) und Gottfried (Beyer II, 149), seit 1213 Gerhard und Ludwig (Scriba, Hessisches Urkundenb. R. 1230, 1242; Stark. 302; H. Bréholles I, 380, 384; III, 430; Zeitschr. für Unterfranken XXII, s. 243; vgl. oben).

2) Vielleicht hat der dichter den bischof Egbert hier im sinne, der aber erst 1218 am kreuzzuge teil nahm. (Annal. Marb. 174; Annal. Rudb. 780).

3) Abt Conrad ist nicht 1189 mitgezogen, wie seine urkundenunterschriften 1189 und 1191 in Deutschland beweisen (Ficker, Acta imperii s. 162—164 nr. 176 fg.; vgl. Schannat, Trad. Fuld. s. 118 nr. 20; Regel in der Zeitschr. für thüring. Gesch. VII, s. 435 fg.), er hat aber vielleicht 1195 das kreuz genommen (Toeche, Heinrich VI, s. 390).

4) Von Ziegenhainern sind nachweisbar 1196 Heinrich (Wenk, Urkundenb. 129), Ludwig 1207—1223 (Hennes I, s. 8; Bréholles I, 314, 386, 551; II, 295; III, 394).

5) Ein graf Gebhard v. Weilnau-Nassau zieht 1218 ins heilige land. (Seibertz, Quell. für westf. Gesch. II, 189).

6) Liebsberge sind nicht vor dem 13. jahrhundert nachweisbar.

7) Siegfried v. R. ist nachzuweisen 1191—1209 (Beyer II, 158 fg., 283), auch 1227 bei Friedrich II (Bréholles III, 11; vgl. Scriba Ob. 378, Rhein. 1211). Ein Siegfried von Runkel gieng nach Damiette; vgl. unten s. voce, unter 1217 bis 1221.

8) Vgl. oben Hagenau und über die Hanauer grafen die Zeitschr. für hess. [illegible] e 1871, s. 114—262 und Bréholles III, 232.

Sein banner trägt der herzog von „Ast,“[1] v. 16831, und unter ihm kämpfen

der könig von Dänemark, v. 16810,

„ „ „ Schweden und Norwegen,[2] v. 16813,

„ markgraf von Brandenburg (Waldemar!!), v. 16838, 17704,

„ der herzog von Sachsen,[3] v. 16854, 17705,

die werten Braunschweiger herzöge von Lüneburg und „Tandernas (Tanderas, Candernas),“[4] v. 16857—16859.

Die vierte schaar hat zum anführer den herzog Johannes von Brabant (vgl. oben), v. 16781, 17792; ihm schliessen sich an:

der graf von Flandern (siehe oben), v. 16874,

„ „ Wildekîn von Holland (siehe oben). v. 16876,

„ „ von „Hangau“ und Geldern (siehe oben), v. 16879,

„ „ von Lützelnburg, v. 16881,

die grafen von Jülich, v. 16896,

der graf von der Mark, v. 16899, 17805,

„ „ „ Berg (vgl. oben), v. 16900, 17809,

„ „ „ Cleve (vgl. oben), v. 16901, 17805,

„ „ „ Saarbrücken, den die Kölner kreuzfahrer sich zum feldhauptmann gewählt (vgl. oben und unter 1217 fgg.), v. 16907,

der landgraf von Hessen, v. 16903,

„ graf von Leiningen (vgl. oben), v. 16909, 17808,

„ „ „ Zweibrücken,[5] v. 16910,

die grafen von Sponheim,[6] v. 16912, 17807,

der graf von Sayn (siehe oben), v. 16913, 17808,

„ „ „ Katzenellenbogen,[7] v. 16913,

„ „ „ Nassau (vgl. oben), v. 16916, 17810,

die herren von Isenburg,[8] v. 16930,

1) Ob ein fürst aus Usk (Röhricht in Sybels Zeitschr. 1875, heft 3, bd. 34 s. 17) oder Graf de Hoste, der Richard begleitete (Chron. Syth. bei Bouq. XVIII, s. 598) oder Joh. von Lascy, der Connetable von Chester (Bened. Peterb. II, 184; Mon. Angl. V, 553)?

2) Vgl. Riant, Pélerinages des Scandinaves s. 273.

3) Offenbar eine verwechslung mit dem herzog Heinrich von Sachsen, der 1196 auszog (Chron. Andr. 571).

4) Ob Gandersheim? Vgl. Mhd. wb. s. v.

5) Graf Heinrich von Zweibrücken 1191—1197. (Beyer II, 158 fg., 201).

6) Vgl. unten s. voce, unter 1217—21.

7) Graf Bertholdt I nahm erst 1202 das kreuz (Wenk, Hess. Landesgesch. I, s. 255); vgl. auch unseren Catalog ad 1204 und 1217.

8) Vgl. Catalog ad ann. 1217.

die herren von Waldeck (vgl. oben), v. 16930, 17811.

Die fünfte heeresabteilung führt könig Philipp von Frankreich; bei ihm sind

der junge könig von Aragonien, v. 16963, 18063,
und der von Katalonien,[1] v. 16964,
der bischof von Metz,[2] v. 16966,
„ „ „ Cambray (vgl. oben), v. 16967,
„ „ „ Paris,[3] v. 16967,
„ „ „ Rîs (Cis),[4] v. 16968,
„ „ „ Tolet,[5] v. 16969,
„ „ „ Orense,[6] v. 16969,
„ „ „ Orléans,[7] v. 16970,
„ „ „ Lüttich (vgl. oben), v. 16971,
„ graf von der Bretagne,[8] v. 16989,
„ „ „ „Namer,“[9] v. 16994,
„ „ „ Bar,[10] v. 16996,
„ „ „ St. Pol,[11] v. 16997,
„ „ „ Saphie,[12] v. 17000,

1) Vgl. Wilken, Geschichte der Kreuzzüge VII, 295 fgg.

2) Der bischof Theoderich zog mit 15 klerikern und 32 bürgern 1194 ab. (Gallia chr. XIII, 754).

3) Bischof Peter von Paris zog 1218 nach Damiette, wo er starb. (Gallia christiana VII s. 90); sein testament steht bei Bréquigny V, s. 92.

4) Adalbert von Riez starb 1189, ihm folgte Bertrand 1190 (vgl. Gallia christ. ed. Piolin I, 400).

5) Folcravan v. Toulouse ist 1189 nicht ausgezogen, wol aber 1213 gegen die Albigenser. (Gall. chr. XIII, 23 fg.).

6) Heinrich v. Orenge ist weder 1189 noch 1197 mitgezogen. (Gallia christ. VIII, 1455 fg.).

7) Arnulf von Orléans hat nicht teilgenommen am dritten kreuzzuge. (Gallia christ. ed. Piol. I, 775).

8) Vgl. Röhricht in Sybels Zeitschrift XXIV, s. 51.

9) Ob = Peter von Nevers? (Chron. St. Denys bei Bouq. XVII, s. 366).

10) Graf Heinrich von Bar le Duc hatte 1188 das kreuz genommen (Gisleb. 579) und starb am 19. oder 20. nov. 1190 vor 'Akkâ. (Bened. Peterb. II, 147).

11) Graf Hugo IV von St. Pol gieng mit könig Philipp 1190 nach Syrien. (L'estoire 147).

12) Graf Humbert von Savoyen, an den man hier zunächst denken möchte, ist wol 1190 nicht nach Syrien gezogen (vgl. Toeche s. 94), oder ist Andreas de Savigny gemeint? (Chron. Syth. 598). Ein graf (Thomas) von Savoyen wird als teilnehmer am vierten kreuzzuge erwähnt in dem bei Bouquet XVIII hinten mitgeteilten kataloge der kreuzfahrer von 1202.

der graf von Montbeillard,[1] v. 17001,
" " " Schamunt,[2] v. 17001.
" " Gêbert von Artaiz (Aspremont oben), wel
banner des königs trägt, v. 17006, 17919.

In der sechsten schaar unter dem befehl des herz(
Burgund (siehe oben), v. 17044 fg., 17033, 17941, 18061 k
die grafen von der Champagne, Gaubert und Thiebalt,[3] v. 1
der graf von Clermont, welcher das banner trägt,[4] v. 1
" " " Chalons,[5] v. 17076,
" " Walter von Avesnes,[6] v. 17080 fg.

Die siebente schaar führt der könig von Cypern,[7]
17929; ihm schliessen sich an:
der herzog von „Liper," v. 17094 und
" " " „Kakumberlant," v. 17095,
ferner die Lombarden und Toskaner, letztere unter dem
fen von Montferrat,[8] v. 17103,
viele herren aus Sicilien, v. 17106, und
von „Therlabûr, von Kalâver" (Terra di Lavoro, C
v. 17107 fg.,
als bannerträger wird der Marcgrâve von Ferrer
Monpferrer, Montpferrer) genant,[9] v. 17129.

1) Vielleicht Walter von Montbeillard (L'estoire 208) oder Odo
(Röhricht, Beiträge I, 48)?

2) Graf Wilhelm von Chaumont ist hier gemeint. (Albericus 1187

3) Graf Theobald von Chartres, der sohn des grafen Heinrich von
pagne, landet 1190 vor 'Akkâ, (Albericus 1190, L'estoire 194).

4) Graf Radulf hatte 1188 das kreuz genommen und starb 1190
(Gislebert 555; Chron. St. Den. 366; Chron. Syth. 375; Alber. 1190).

5) Er gieng 1190 über Genua nach Syrien. (Otobon. bei Pertz XV
Itin. Ric. 92).

6) Über ihn vgl. oben und L'estoire 326; Annal. Colon. max. 832

7) Hier liegt eine verwechslung vor; der damalige „kaiser"
Cypern kam als gefangener Richards nach Syrien (Röhricht in Sybels Zei
bd. 34. heft 3, s. 61 fgg.), somit kann nur der junge könig Hugo von Cype
sein, welcher aber erst mit Andreas von Ungarn 1217 nach Syrien kam.

8) Höchst wahrscheinlich ist hier der markgraf Bonifaz von Mont
der am vierten kreuzzuge teil nahm. (Riant, Revue des questions histo
s. 104 fgg., doch vgl. Röhricht, Beitr. I, 174 note 64).

9) Es ist hierbei weder an den elsässischen grafen von Pfirt (s
noch an den englischen grafen de Ferrariis zu denken, der am 21. octb
'Akkâ starb (Epistol. Cant. 329; vgl. Bened. II, 148; Itinerar. Ricardi

Die achte schaar führt könig Guido von Jerusalem, v. 17 17148 fg., 18024, 18067. Bei ihm befinden sich:

„der prinze von der morîgen (moraygen),"[1] v. 17155,
der prinz von „Ult,"[2] v. 17156,
der könig „der riuzzen," v. 17159,
„der frîe Berlîn von Bulgarîe," v. 17164,
und als bannerträger „der grâve frî von Mintissal (M tisag)," v. 17166.

und 261), vielleicht meint der dichter den verteidiger und besitzer von Tyrus rad v. Montferrat, der auch im christenheere vor 'Akkâ kämpfte. (Ein graf v. Montfort wird erwähnt vom Chron. Syth. 598).

1) Ob prinz von Morea, oder der „Mohren" (Turcopulen)?

2) Ob = Ulna, der residenz des priesterkönigs Johannes (Albericus 11

(Schluſs folgt.)

BEITRÄGE AUS DEM NIEDERDEUTSCHEN.

Aver lang.

Bei Ludolf v. S. c. 4 steht: *alle de jegene, de me in den k aver lant afoget, de mach me altomale in den galleiden* (welch *over lank* d. h. am ufer hinfuhren) *beschedeliken sen*. Ein tempo *über lanc* findet sich im mhd., ein *over lang* (vor langer zeit) im vgl. Lilienr. Hist. L. 2, 166, 3; ähnlich *over langen iaren*, Herv. Rl Aber auch ein locales *over lang* gibt es im mnd., z. b. bei Stapl 125: *schepe — de varen averlang* (in grösserer entfernung) *de Sch vorby*. Ludolfs stelle fordert nach dem *beschedeliken* (genau, deu *sen* eine entsprechende gegensätzliche bestimmung für *afoget*, *aver lanc* (aus der ferne, also undeutlich) sein wird. *Aver lant* land) wäre ein müssiger zusatz. *Lanc* oder *lang* ist auch sonst w *lant* verderbt worden, so Chron. d. nds. st. Braunschw. 1, 3 364[14]; so wahrscheinlich auch in *vorlanth* (Seib. Urk. 213) für al *furlang*, Z. d. berg. GV. 6, 24 und Registr. Sarr., wofür später *ling* gesagt wurde. *Furlang* ist ags. *furhlang*, furchenlänge des normalmorgens, der 600 fuss lang und wahrscheinlich 60 fuss breit daher engl. *furlong* = unserem „feldweges" (mnd. ackermass *velt* Lub. Chron. 1, 480).

ISERLOHN. F. WOESTE.

(Wird fortgesetzt.)

EIN FEHLER LACHMANNS

IN SEINER KRITIK UND ERKLÄRUNG VON HARTMANNES IW

„Die nachwelt, die unser mü gewonnenes schon fertig übe empfängt, wird, weil sie unser tigkeit nicht begreift, unsern fle unsere geistige anstrengung nicht ehren.“ Lachmann, Iwein

Unfehlbarkeit hat Lachmann nie beansprucht. Vor solcher heit wahrte ihn sein klarer verstand, seine lautere wahrhaftigkei selbstlose gerechtigkeit. Gleichwol hätte er auf dem ähnlichen a viel höheres und viel besser begründetes anrecht gehabt, als einer, der von sich wähnt, dass er dem alten meister min gleich stehe, oder gar ihn übertreffe und ihn frisch weg hofn könne. Denn mit der natürlichen begabung eines treffenden und eines durchdringenden scharfsinnes verband Lachmann die st gewissenhaftigkeit und die sorgsamste vorsicht. Nicht glänz blenden wollte er, sondern nur die schlichte wahrheit erforsche die erforschte prunklos mitteilen, die durch gewissenhafte gewonnene eigene überzeugung auch anderen vorlegen, damit a prüfen und zu eigener überzeugung gedeihen sollten. Nicht beifall der menge buhlte er, sondern die zustimmung der be gewinnen, das war sein bestreben und sein lohn. Daher liess das drucken, wovon er sich selbst genaue rechenschaft zu geb mochte, und daher sind ihm auch verhältnismässig selten fehl schlüpft. Darum ist es aber auch nicht eben leicht, wirkliche in seinen arbeiten aufzufinden, und noch weniger leicht sie wirk verbessern. Fast stets aber sind sie so beschaffen, dass sich daraus lernen lässt, und nicht selten so, dass ein vorlauter tadl sogar freuen könte, wenn er im stande gewesen wäre, derartig zu machen.

Zu diesen betrachtungen bin ich fast unwilkürlich geführt durch eine stelle in Lachmanns ausgabe von Hartmannes Iw welcher ich ein wirkliches kritisches versehen Lachmanns gefun haben glaube, und durch die selbstzufriedene art, wie man ih und anderwärts geschulmeistert hat, und seine wirklichen od meinten fehler endgiltig verbessert zu haben wähnt, da mans nu in grammatik, metrik, kritik usw. so herlich weit gebracht habe man endlich über seine halb unwissende, halb eigensinnige besc

heit und schrullenhaftigkeit weit hinausgehen könne und müsse, jüngere heranwachsende und lernende geschlecht sogar ausdrü warnen müsse vor so übel verfehlten leistungen, wie seine ausgal Iwein und des Nibelungenliedes.

Da schien es mir denn doch nicht überflüssig, an diesem kleinen beispiele eingehender zu zeigen, worin und weshalb Lacl an dieser stelle fehlgegriffen hat, wie also ein wirklicher kritische griff Lachmanns beschaffen ist, und wie meines bedünkens sein sches versehen an dieser stelle zu verbessern sei. Dem urteil unbefangenen sachkundigen forscher aber gebe ich anheim, zu ob es mir gelungen sei das richtige zu treffen.

Der sachverhalt ist folgender:

Zu anfange seines Iwein erzählt Hartmann, könig Artus ha pfingsten viele gäste zu einem feste auf sein schloss zu Karidol den, und eben so wie seine gemahlin, die königin, sich beflissi ihre unterhaltung aufs beste zu sorgen. Da habe denn nach tiscl jeder gast diejenige art von ergetzung gewählt, die ihm selb besten behagte. Dies schildert Hartmann in den versen 59—7 gendermassen:

Artûs und diu künegin
ir ietwederz under in
sich ûf ir aller willen vleiz.
dô man des pfingestages enbeiz,
mänlich im die vreude nam
der in dô aller beste gezam.
dise sprâchen wider diu wîp,
dise banecten den lîp,
diese tanzten, dise sungen,
dise liefen, dise sprungen,
dise schuzzen zuo dem zil,
dise hôrten seitspil,
dise von seneder arbeit,
dise von grôzer manheit.
Gâwein ahte ûf wâfen:
Keii legt sich slâfen
ûf den sal under in:
ze gemache ân êre stuont sîn sin.

So lauten die verse in Lachmanns zweiter ausgabe vom jahre (und in der dritten, nach seinem tode von Haupt besorgten, vom 1868). Zu den versen 69—72 aber bemerkt Lachmann in de

gegebenen kritischen anmerkungen: „69. 70 bc, fehlen A: 70
Bdad. 71. *dise* A: *dise redten* (*retten* bc, *redeten* D) BI
Dieser den vers zerstörende zusatz (denn *reten : steten* oder *r*
stete mag Ottokar 30ᵇ. 166ᵃ anstehen, nicht Hartmann) war n
dig. nachdem 69. 70 die von mir hergestellte natürliche anordn
verschiedenen beschäftigungen zerstört war und hier also nich
hôrten konte verstanden werden. *senender* A. 72. *von grozir* A
Bbd, *sagten von* c."

Demnach fehlen die beiden verse 69 und 70 gänzlich in de
schrift A, oder grade in derjenigen, von welcher Lachmann (oh
mängel und fehler zu verkennen) urteilte, dass sie mit kei
übrigen näher verwant sei, erkenbar absichtliche änderungen
mit einer der anderen teile, und mithin der ursprünglichen
Hartmanns eigener niderschrift, noch am nächsten stehe. Dageg
hen diese beiden verse in allen sechs übrigen von ihm benuzten
schriften: jedoch nur in zwei papierhandschriften von untergeo
verlässigkeit, b und c, in der von ihm beliebten reihenfolge, w
die vier übrigen handschriften sie in der umgekehrten ordnung (
darbieten. Betreffs dieser beiden, in der verlässigsten überliefer
gänzlich fehlenden verse, ist also Lachmann von der im allge
etwas besser beglaubigten überlieferung (BDad) abgewichen, u
ihnen eine reihenfolge gegeben, welche mit der im allgemeinen
beglaubigten überlieferung (bc) übereinstimt. — Im verse 71 d
folgt er widerum der an sich zuverlässigsten handschrift A, wel
vers ohne verbum darbietet (*dise von seneder arbeit*), obgleich si
mit ganz allein steht, während alle übrigen sechs handschrift
ein verbum geben (*dise redten von seneder arbeit*). — Über die
seines verfahrens und seines verschiedenen verhaltens gegen di
schriftliche überlieferung in den verschiedenen versen hat er
oben mitgeteilten anmerkung nicht verabsäumt rechenschaft zu
und wir werden gelegenheit und veranlassung haben, diese grü
erwägen und zu prüfen.

Zunächst wird man nun nach dem von Hartmann bear
französischen texte des Crestiens von Troies greifen, um zu er
ob aus ihm sich vielleicht ein sicherer anhalt für die beurteilu
ser Hartmannschen verse gewinnen lasse. Dort findet sich (in d
gabe von Holland, Hannover 1862 s. 2 fg.) die entsprechende s
folgender fassung:

Apres mangier parmi ces sales
cil chevalier s'atropelerent
la, ou dames les apelerent

ou dameiseles ou puceles;
li un recontoient noveles,
li autre parloient d'amors,
des angoisses et des dolors
et des granz biens, qu'orent sovant
li deciple de son covant,
qui lors estoit molt dolz et buens;
mes or ia molt po des suens,
qu'a bien pres l'ont ja tuit lessíee;
s'an est amors molt abessiee;
car il, qui soloient amer,
se feisoient cortois clamer
et preu et large et enorable;
or est amors tornee a fable,
por ce que cil, qui rien n'en santent,
dient, qu'il aiment, mes il mantent,
et cil fable et manconge an font,
qui s'an vantent et droit n'i ont.
Mes or parlons de cez, qui furent,
si leissons cez, qui ancor durent!

Hieraus ist zu ersehen; dass Crestiens die ergetzungen der lediglich darauf beschränkt, dass sie sich nach tische mit den unterhalten, und zwar fast ausschliesslich über liebesangelegenh woran er weiter die klage knüpft, dass die zeit sich in dieser hung leider arg verschlechtert habe, dass echte, begeisternde und bende liebe gar selten geworden sei. Hartmann hat also seine v hier ganz frei behandelt. Den klagenden zusatz Crestiens hat e weg genommen, und hat ihm in seinen versen 48--58 eine w lich andere, und zwar eine eben so anmutige als geistreiche we gegeben. Die ergetzungen der gäste dagegen hat er vermannigf und hat auch hierbei widerum seine sinnige und kunstverständige sterschaft bewiesen, wie weiter unten sich klar herausstellen wir

Demnach sind wir hier lediglich auf Hartmann selbst angew und müssen aus eigenem urteile eine entscheidung über die teils l hafte, teils schwankende handschriftliche überlieferung schöpfen.

Nach Lachmann und Benecke hat dr. Fedor Bech den Hartmanns mit erklärenden anmerkungen herausgegeben,[1] sich

1) Hartmann von Aue. Herausgegeben von Fedor Bech. Dritter teil. Leipzig 1869. — Nur an diese erste ausgabe Bechs kann ich mich halte

also auch über diese stelle aussprechen müssen. Den text dies
bietet er ganz nach Lachmanns ausgabe, in den anmerkunger
sagt er: „71 *von seneder arbeit*, von der pein (not) des *senens*,
sich härmens, des schmachtens, vorzugsweise von der liebesqu
inhalte der minnelieder. (V. 69—72 geben den von Lachmam
stalteten text, nach der überlieferung aber stand v. 70 vor v. 6
nach würden die beiden letzten zeilen — 71 und 72 — sich
fassen lassen: die einen [taten diess, handelten so] aus inneren
weh, die anderen aus grossem tatendrang; diese trieb ihre her
jene ihr grosser mannesmut.)" — Es ligt in dieser bemerku
sich unten herausstellen wird, eine ahnung des richtigen, ab
schon aus der beigegebenen noch unvollkommenen übersetzu
erklärung hervorgeht, eben nur erst eine ahnung. Um so m
gereicht es dem dr. Bech zur ehre, dass er es vorgezogen hat,
fig noch dem grossen meister sich unterzuordnen, und seine
vermutung zunächst nur mit bescheidener schüchternheit anz
so lange sie noch nicht von einer blossen ahnung zu einer kla
bewusten erkentnis sich erhoben und geläutert hatte.

Neuerdings hat professor H. Paul eine lange kritik übe
manns Iweinausgabe drucken lassen, unter dem titel: „Über da
seitige verhältnis der handschriften von Hartmanns Iwein."[1]
sich zum einzelnen wendet, verkündigt er vorweg seinen allg
urteilspruch nicht nur über diese ausgabe, sondern über La
kritisches verfahren überhaupt. Der leser vernehme die wese
hauptsätze aus diesem urteilspruche:

(S. 288.) „So fruchtbar und woltätig auch die ausga
Iwein] zunächst gewirkt hat, und soviel sie dazu beigetra
die deutsche philologie aus einer liebhaberei zur strenge
senschaft zu machen, so (s. 289) würde doch, wollten wir
fung versäumen und allen ihren aufstellungen auf immerdar b
folgen, der anfangs heilsame einfluss sich in das gegenteil ve
viel mehr durch unsere, als durch Lachmanns schuld. Und
leider bereits geschehen, so dass jetzt viel weniger die beleben
gung zu empfinden ist als die lästige fessel, die der freien e
lung unserer wissenschaft auferlegt wird."

nur diese mir zur verfügung steht. Ich weiss also nicht ob er in der
späteren ausgaben hier etwas geändert hat.

1) Beiträge zur geschichte der deutschen sprache und litteratur he
Herm. Paul und Wilh. Braune. Bd. 1. Halle 1874. S. 288—401.

„Ich stimme mit Pfeiffer darin überein, dass Lachmann „in ner seiner ausgaben der willkür und gewalttätigkeit so sehr die zügel schiessen lassen, als gerade im Iwein.“ Freilich r man dabei noch einen unterschied machen zwischen der ersten zweiten ausgabe, welche letztere, von einzelheiten abgesehen, eine entschiedene verschlechterung der ersten scheint, in hier auf einem allerdings schon in der ersten angebahnten wege w gegangen wurde. Die gründe zu dieser verirrung des grossen tikers sind mehrfacher art.“

„Einmal hatte sich Lachmann ein bestimtes system von me schen regeln gebildet, wonach er alles construierte hintansetzung jeder anderen rücksicht. Das bestehen cher regeln wäre aber zuvor zu erweisen gewesen, ehe nach ihnen die texte gestaltete. Es bedurfte dazu einer allseit benutzung des vorhandenen materials, während Lachmann eine verl nissmässig kleine anzahl von gedichten nach willkürlicher aus zu grunde legte. Es musten ferner erst die texte der werke, von d eine gute und reichliche überlieferung vorlag, nach den sonst für textkritik gültigen grundsätzen hergestellt sein, ehe man aus i metrische regeln abstrahieren konte. Erst auf solcher grund gestützte regeln konten zu änderungen an mangelhaft, etwa nur in handschrift überlieferten texten berechtigen und zur entscheidung den wert verschiedener handschriften beitragen, wenn darüber noch nicht entschieden war. Statt dessen werden die noch n auf solche weise gesicherten regeln höher gestellt als ersten und notwendigsten gesetze jeder philologischen thode, mit deren auflösung überhaupt eine **methodische kı unmöglich** wird. Es hilft nichts, dass eine regel in den me fällen anwendbar ist. Widerspricht ihr auch nur an einer stelle wol beglaubigte und kritisch gesichtete überlieferung, so haben daraus nichts anderes zu schliessen, als dass die (s. 290) vorausge regel keine geltung hat.“ .....

„Ein zweiter grund, weshalb Lachmann fehlgriff, war die anhaftende vorliebe für alles schwierige und abstruse, welche geneigt machte hinter jedem unsinn einen versteckten verderbten sinn zu suchen, ein verfahren, worin auch heutzu leider von mancher seite die einzig richtige methode gesehen wird. ser hang und das bestreben nach durchführung **seiner** re übten auf Lachmann den **wesentlichsten** einfluss bei der beur

„Endlich aber hat er es versäumt, eine eingehende suchung über das gegenseitige verhältnis der handsc anzustellen, was als notwendige vorbedingung für die herausga in zahlreichen handschriften erhaltenen werkes angesehen werde Vielmehr entscheidet er sich **von vorn herein** für den **einer** einzelnen handschrift, deren autorität er fast so h öfter höher schätzt als die aller übrigen zusammengenomm war dies verfahren überhaupt seine art. Am deutlichst sich das in seiner ausgabe der Nibelungen" ....

In seiner rede zur eröffnung der philologenversamlung in gen, am 29. september 1852, anderthalb jahre nach Lachman mithin sicherlich nicht etwa mehr zu gunsten des noch lebende K. Fr. Hermann: „Was die emendation der alten texte betriff für diese durch Lachmanns **methode** geradezu ein neuer tag ange und bei aller anerkennung der genialität der älteren patholo therapeuten auf diesem gebiete, kann doch eigentlich jezt e **bewuster klarheit** von einer **kritischen diagnose** die re ohne welche alles heilungsverfahren mechanisch wi im finstern tappt." K. Fr. Hermann genoss zwar, und geni bei den altklassischen philologen ein ganz leidliches ansehen, diesen dingen mag er doch wol nichts rechtes verstanden habe vielleicht auch wird in der altklassischen philologie die krit anders gehandhabt als in der deutschen, so dass Lachmann der kritik griechischer und lateinischer texte erträgliches dagegen in der kritik deutscher sich um so übler verirrt hat. Hermann braucht auch so absonderliche ausdrücke: er redet v eigentümlichen methode Lachmanns, mit deren hilfe jezt e zwar mit bewuster klarheit eine kritische diagnose werden könne! Aber professor Paul versteht das alles sehr vi und spricht sich eben deshalb auch viel einfacher, bestimter u aus. Ein „grosser kritiker" ist Lachmann zwar, das erla Paul s. 289, und die erste Iweinausgabe hat „viel dazu bei die deutsche philologie zur strengen wissenschaft zu mache erlaubt Paul gleichfalls s. 288: aber der grosse kritiker Lachn sich erstens „ein system unerwiesener metrischer regeln gebil nach er alles construiert mit hintansetzung jeder anderen (s. 289)" und damit „die ersten und notwendigsten gesetze d logischen methode" durchbricht und „methodische kritik un macht (s. 289): derselbe grosse kritiker wird zweitens in , lung des wertes der handschriften wesentlich beeinflusst" dur

„vorliebe für alles schwierige und abstruse (s. 290)“; und drit „verabsäumt“ derselbe grosse kritiker „eine eingehende untersuc über das gegenseitige verhältnis der handschriften anzustellen, mehr entscheidet er sich von vorn herein für den vorzug einer ei nen handschrift (s. 290).“ Diese drei wesentlichen grundtugenden, w nach Pauls eigensten worten für Lachmanns kritisches verfahren so massgebend gewesen sein sollen, wird der geneigte leser zwar mit „grossen kritiker“ und der „strengen wissenschaft“ vielleicht eb wenig zusammenreimen können, als ich; aber das ligt wol nu unser beider schlechten logik, die wahrscheinlich eben so schlec wie Lachmanns metrik. Denn professor Paul sagt es ja, sagt es l stäblich, und sagt es alles ernstes, also wird es wol auch so müssen.

Der arme Lachmann! er lebte wirklich des guten glaubens, er objective kritik nicht bloss üben wolle, sondern wirklich übe, er sich möglichst eng an die tatsächlich gegebene handschriftliche lieferung anschliesse, diese sorgsamst nach möglichst objectiven zuverlässigen kriterien prüfe, und nur das in seine kritischen texte nehme, dessen berechtigung er auch wissenschaftlich begründen verantworten könne! Welch schwerer irrtum, da er doch schon bei dem erscheinen seiner ersten Nibelungenausgabe so übel auf holzwege war, und, verlockt durch die irrlichter seiner schrullen, i tiefer in den sumpf geriet, bis zu der „verirrung“ seiner zweiten N ausgabe!

Und wir armen jungen leute, die wir grade in dem zeitra wo er seine zweiten auflagen der Nibelunge und des Iwein ausa tete, es als ein unschätzbares glück priesen, dass wir durch eine von jahren uns seiner mündlichen unterweisung und seines persönl umganges erfreuen durften, dass wir von ihm in der freundlic klarsten und einleuchtendsten weise belehrt wurden, **wie** man arb solle, dass wir nicht bloss beschränkt waren auf seine fertigen ged ten werke, sondern auch in seiner werkstatt selbst ihm lauschen, einen blick in die langjährigen, umfassenden, mühsamen vorarb werfen durften, aus denen seine schöpfungen wie langsam ausge früchte emporwuchsen! Wie horchten wir seinen lehren und we gen! Wie haben wir sie seitdem bewahrt in einem feinen treuen zen! Wir lebten ja ebenfalls des guten glaubens, dass der ver meister die richtige methode objectiver kritik zuerst gefunden, geüb gelehrt habe, und dass er noch rüstig auf demselben richtigen fortschreite, und hatten ja leider nicht die entfernteste ahnung d wie sehr er damals schon sich verirrt und verschlechtert hatte!

erst offenbart uns professor Paul, wie übel wir genarrt wo
und dass wir, gleich dem hahne auf der diele, noch imme
betörenden kreidestrich starren, den der meister uns über de
gezogen hat, und nimmer gewagt haben aufzuspringen und
nen beine und flügel zu gebrauchen. Wie beschämend für
wir nicht nur in der jugend solche toren gewesen, sondern a
jahrzehnte bis ins alter geblieben sind, und wie bedauerlich,
das erst jetzt erfahren! Indes, weise belehrung komt auc
ergrauendes haupt nicht zu spät!

Den verwerfenden urteilspruch über Lachmanns Iweink
über sein gesamtes kritisches verfahren hätten wir nun mit
dem staunen vernommen. Aber es wird doch wol erlaubt s
wir in aller bescheidenheit versuchen ihn ein klein wenig
stichhaltigkeit zu prüfen an den paar mislichen versen, die
hier beschäftigen. Über diese verse belehrt uns professor Pa
fg.): „69. 70 stehen in dieser reihenfolge nur in den beiden
handschriften bc; sie sind wider mit der ersten ausgabe in
ter reihenfolge zu stellen nach BDadrf, (A fehlt).[1] 71 *dise*
retten BDabcdrfL[1];[2] wir haben hier nur eine der häufigen
gen in A, die nur durch die unrechtmässige aufnahme der u
von bc einen sinn erhält; Lachmanns behauptung, dass *retten*
sei, welcher notwendig gewesen, nachdem die von ihm hergestel
liche anordnung zerstört gewesen wäre, widerlegt sich schon
dass es auch in bc steht, die doch seine anordnung haben
grôzer Aaf = *von* Bbd (*sagten von* cr) : *grôzer* und *sagten*
zur verlängerung des verses hinzugefügt."

Die verse 69. 70 sollen also wider in die ordnung 70.
stellt werden. Als grund dafür wird von Paul die stärker b
handschriftliche überlieferung angegeben; denn so, und nic
wird jeder philologe seine formel „nach BDadrf" verstehen
stehen müssen. Diesen grund kann man sich ja auch gefall
denn an sich ist er ja nicht unrichtig.[3] Nur freilich ist er

1) r und f bezeichnen eine Rostocker und eine Dresdner papier
deren dasein Lachmann gekant, die er aber nicht benuzt hat.

2) L[1] bezeichnet Lachmanns erste Iweinausgabe. Der gleichheit
bedeutet, dass die hinter ihm stehende form nach Pauls urteil in
berichtigten text gesetzt werden soll.

3) Die stärker, d. h. zahlreicher beglaubigte handschriftliche ü
spricht allerdings für die umgestellte reihenfolge (also für die ordnung 7
es stehen sechs zeugen (BDadrf) gegen zwei (bc). Für den kritiker is
die zahl der zeugen, sondern die glaubwürdigkeit derselben von

entscheidende, oder gar der allein entscheidende. Sondern (wirklich entscheidende grund liegt ganz wo anders, wie s unten klar herausstellen wird.

In v. 71 soll nach professor Pauls versicherung *retten* die ec durch alle handschriften verbürgte lesart sein, und nur der schre von A soll mit seiner gewohnten nachlässigkeit dies verbum ausge sen haben. In v. 72 dagegen „scheint" ihm das adj. *grôȥer* „zur v längerung des verses hinzugefügt." Daraus folgt, dass nach seii urteile dieses *grôȥer* nur einigen nachlässigen schreibern (Aaf), a nicht dem dichter angehört, und dass es folglich auch nicht in kritisch berichtigten text aufgenommen werden darf. Im krit berichtigten texte werden mithin diese beiden verse nach Pauls (scheidung zu lauten haben:

dise retten von seneder arbeit,
dise von manheit.

Meint denn aber professor Paul wirklich im ernste, dass der aucl der anmut und sauberkeit seines versbaues so ausgezeichnete Hartm ein so jämmerliches pfuschwerk zu wege gebracht haben könne, die verse:

dise rétten vón séneder árbéit,
díse vón mánhéit!

der bedeutung. Für ihn handelt es sich also nicht um die stärker, d. h. ; reicher, sondern um die besser, d. h. vertrauenswürdiger beglaubigte handsch liche überlieferung. Diese zu ermitteln gibt professor Paul s. 359 für die Iv kritik folgende schöne vorschrift: „Jede einseitige bevorzugung einer einze handschrift ist zu verwerfen. Auch die übereinstimmung von zweien gegen di übrigen hat keinen wert; denn entweder beruht sie auf einem verwantschaftsver nis der beiden, oder auf zufälligem zusammentreffen in einer änderung, wel für zwei anzunehmen eine viel geringere schwierigkeit ist als für alle übrig Diesem recepte wird niemand das lob höchster einfachheit versagen können; se nur, dass es nicht probat ist, wie sich u. a. bei erörterung von v. 71 sonner und evident herausstellen wird. Hier wäre übrigens seine anwendung schon halb bedenklich, weil uns ja die aussage eines hauptzeugen (A) gänzlich fehlt dieser von den vier auf einander folgenden mit *dise* beginnenden verspaaren g das hier in rede stehende vorletzte übersehen und übersprungen hat. Aber zug ben, dass hier in BDadrf wirklich die am besten beglaubigte handschrift überlieferung vorliege (und aus inneren gründen wird man das gar wol zug dürfen), so wäre damit zwar die erste stufe der kritik, die recensio, erstiegen erledigt, aber die zweite, die emendatio, stünde immer noch in frage; oder, anderen worten, so wäre damit doch immer nur erst die gereinigte **handsch liche** überlieferung gewonnen, und es folgte daraus allein noch

Meint professor Paul wirklich im ernste, dass der massvolle, nige Hartmann einen so ungeschlachten riesen und einen so ten zwerg zu einem paare zusammengejocht habe? Hat den sor Paul gar keinen sinn für ebenmass und wohllaut? Oder vielleicht nur so unwissend, dass wir diese herlichen verse ni tig scandieren können, und in folge solcher unwissenheit dur schicktes lesen ihre klassische schönheit verderben?

In seiner zurückweisung der Lachmannschen kritik ve professor Paul aber auch etwas, und zwar etwas überaus v grade die hauptsache. Er verschweigt nämlich den eigentlic wahren grund, durch welchen Lachmann bewogen worden verbalform *redten* in v. 71 gänzlich zu streichen. Lachmann s in seiner anmerkung diesen grund ausdrücklich angegeben, f seiner knappen art, aber für den kenner doch völlig verständl reichend, überzeugend und beweisend. Aus Lachmanns forme sammengedrängtem ausdrucke in ausführliche und hoffentlich i mann einleuchtende darlegung übersetzt würde diese begründ folgendermassen lauten:

Von Hartmann sind über 25000 verse auf uns gekomme zahl von versen ist beträchtlich genug, dass man aus ihnen, v sie richtig studiert, die eigentümlichkeiten von Hartmanns gebrauch und versbau ausreichend und sicher erkennen k dadurch in den stand gesetzt wird, fast überall genau und beurteilen zu können, wie Hartmann sich ausgedrückt haben k nicht haben könne, oder mit anderen worten, was seinem brauche und versbaue gemäss oder nicht gemäss ist. Nun g auf einen stumpfen reim aus, und verlangt folglich, eben so mit ihm durch den gleichen stumpfen reim gebundene v. 72, dig vier hebungen. Bei der von BDabcd gebotenen lesart la diese vier hebungen jedoch nur dann gewinnen, wenn man d form *redten* nicht als metrisch zweisilbig, sondern als metris big auffasst und liest, wenn man ihr also statt doppelten die sie etymologisch hat und haben muss (*redten, retten*, zu gezogen aus *redeten*), nur eine einzige gäbe (*reten*), weil dieser bedingung die verschleifung in eine metrische sill möglich wäre, so dass dann der vers lauten würde:

dise réten von séneder árbéit.

Das ist aber eine arge sprachliche und metrische rohheit, zwar der späte, und im versbau vielfach nachlässige und österreichische dichter Ottokar erlaubt, wie durch seine stum

metrisch einsilbigen reime *réten : stéten*, *réte : ze stéte* (30[b]. 1(
bezeugt wird, der ähnliches jedoch bei Hartmann nicht vorkomt,
seinen sprachgebrauch und versbau unmöglich ist.[1] Lachmann hatte H
manns sprachgebrauch und versbau so genau, und bis in die klein
einzelheiten studiert, und kritisch studiert (wovon seine anmerkun
zum Iwein fast in jeder zeile vollgiltiges zeugnis geben) dass er d
behauptung mit der zweifellosesten sicherheit aufstellen konte und du
Wer die richtigkeit seiner angabe bezweifelt, dem bleibt eben ni
weiter übrig, als dass er sämtliche verse Hartmanns selber darauf
durchstudiere; tut er das mit gleicher sachkentnis, gleicher sorg
und genauigkeit, und gleicher gewissenhaftigkeit, so wird er auch g
zu demselben ergebnisse gelangen. Ist aber ein also gebauter vers
Hartmann völlig unmöglich, und ist zugleich jedes andere wort in
dem verse, ausser *redten*, ganz unentbehrlich, so folgt mit unbedin
logischer notwendigkeit, dass dieses *redten* dem dichter selbst ni
angehören **kann**, sondern ein ungehöriger zusatz der schrei
sein **muss**, und es ist für die kritik ganz gleichgiltig, in wie v
handschriften, in einer, in zweien, oder in mehreren es sich vorfin
denn selbst wenn es in allen stünde, der kritiker müste es denn
als einen fehlerhaften, dem dichter nicht angehörenden zusatz erken
und streichen.

Ist diese beweisführung etwa so gar unerheblich, dass sie kei
anführung, etwa so schwach, dass sie keiner widerlegung bedürfte?

Sehen wir genauer zu, so gewahren wir aber ferner noch, d
professor Paul für seine beibehaltung der verbalform *redten* in vers
zwei gründe angegeben hat. Der eine grund, und wie es auf
ersten blick scheinen könte der haupt- oder gar der einzige grund
entnommen aus der übereinstimmung sämtlicher handschrif
BDabcdrf) gegenüber der einzigen handschrift A, deren schrei
hier mit einer seiner „häufigen auslassungen“ gesündigt haben s
Aber der andere grund steckt in dem urteile, dass diese auslass
„nur durch die unrechtmässige aufnahme der umstellung von bc ei
inn“ erhalten würde. Und dies ist, wenn wir den wortlaut sei
anmerkung genau prüfen und erwägen, Pauls eigentlicher u
wirklicher hauptgrund. Er vermisst einen sinn in den versen
und 72 (wie sie von A dargeboten werden), und um diesen sinn

1) Hier hat sich Lachmann mit gutem fuge darauf beschränkt, diese
iner etwaigen scheinbaren rechtfertigung des überladenen verses als für Ha
nans versbau unmöglich zu beweisen. Weiter unten wird sich zeigen, d
r auch noch von einer anderen art an einem anderen orte die gleiche unm
chkeit bewiesen hat.

beschaffen bedarf er eines verbums. Das wird ihm nun in d
redten handschriftlich stark bezeugt dargeboten, und da es
für den sinn von vers 72 ausreicht, kann er in vers 72 das nu
er bezeugte verbum *sagten* entbehren. Er befindet sich also g
derselben mislichen verlegenheit wie Lachmann, der ebenfalls in
und 72 einen genügenden sinn vermisste, und zur erzielung die
nes eines verbums bedurfte. Da ist es denn höchst belehrend,
fahren dieser beiden kritiker zu vergleichen. Lachmann, ein
tiger kritiker altes schlages, war ein viel zu gediegener philolo
zu gründlich herangebildet in der strengen schule altklassische
logie, als dass er es hätte über sich gewinnen können, dem fein
dichter und verskünstler Hartmann einen so fehlerhaft oder do
destens so ungeschickt gebauten vers zuzumuten, den harthörige
same schreiber ihm aufgebürdet hatten, und suchte sich de
anderer, die feine, saubere versform des dichters nicht verl
weise zu helfen. Professor Paul dagegen, als ein genialer
kühn vorwärtsstürmender gegenwart, weiss sich über dergleich
liströse und pedantische scrupel altfränkischer beschränktheit m
bener leichtigkeit hinwegzusetzen.

Widerholt hatte ich in Lachmanns Iweinausgabe diese ver
Lachmanns dazu gehörigen anmerkungen gelesen ohne anstoss
men, weil ich eben nicht veranlassung hatte, grade bei diese
zu verweilen und sie genau zu erwägen. Da geschah es vor g
zeit, lange bevor professor Pauls aufsatz in den „Beiträgen“
und bevor ich Bechs anmerkungen gesehen hatte, dass ich de
von den studierenden in meinem privatissimum erklären lies
zuhörern lag ob, sich gründlich vorzubereiten, und namentli
Beneckes und Lachmanns anmerkungen so achtsam zu studiere
sie nicht nur in ihr verständnis eindrängen, sondern auch rech
geben könten über ihre berechtigung und ihre richtigkeit,
erwuchs zugleich für mich selbst die notwendigkeit, jede ei
genauer zu erwägen. Diesmal gelang es keinem der zehn zuh
eigener kraft ein urteil über die berechtigung oder nichtberec
von Lachmanns umstellung der verse 69. 70 zu gewinnen. M
entsprang aus der eigenen genauen prüfung die meines bedünke
tige erkentnis des sachverhaltes und die möglichkeit, meine zu
derselben anzuleiten. Einige jahre später, als wider einmal de
im privatissimum studiert wurde, gelangte von widerum zehn z
doch einer zu einer so starken ahnung des richtigen, dass er da
nahezu erreichte.

Die sache liegt meines erachtens so überaus einfach, dass sich fast wundern muss, dass selbst ein so scharf und fein blick forscher wie Windisch das richtige nicht alsbald klar und bestimt e hat.[1] Ja ich glaube wol kaum zu irren, wenn ich vermute, dass mann selbst eben dadurch, dass das richtige so handgreiflich unm bar an der oberfläche ligt, verlockt worden ist, die erklärung auf den ersten blick scheinbar schwierigen stelle in grösserer ti suchen, dass er sich dadurch den harmonischen überblick gestör und in folge dessen zu dem von ihm ergriffenen auskunftsmittel ged worden ist. Man braucht die ganze stelle eben nur richtig zu l und sofort wird nicht nur alles klar, sondern es tritt zugleich Hartmanns kunst mit ihrer sauberen zierlichkeit und gefälligen mässigkeit zu tage. Damit man sie aber richtig lese, will ic gruppenweise zusammengehörige durch die druckeinrichtung ke machen, so dass es gleichsam in den harmonisch abgestuften eines architektonischen ornamentes vor augen trete.

Dô man des pfingestages enbeiz,
mänlich im die vreude nam
der in dô aller beste gezam.
Dise sprâchen wider diu *wîp,*
    dise banecten den lîp,
dise tanzten, dise sungen,
    dise liefen, dise sprungen,
dise hôrten *seitspil,*
    dise schuzzen zuo dem zil:
dise von *seneder* arbeit,
    dise von grôzer manheit.

Gâwein ahte ûf wâfen;
Keiî legt sich slâfen
ûf den sal under in:
ze gemache ân êre stuont sîn sin.

Überschaut man diese typographische anordnung, so lehr augenschein sofort, dass Hartmann, hier gänzlich abweichend vo nem vorbilde Crestiens, die gesamte pfingstgesellschaft, entspre der an den deutschen fürsten- und edelhöfen damals herschenden fachen strömung, in zwei hälften geteilt, zwei männer aber beso herausgehoben und von der ganzen übrigen menge getrent hat.

1) Untersuchungen über den ursprung des relativpronomens in den ind sprachen. In Ge. Curtius studien z. griech. u. lat. gramm. Leipzig 1869. :

jenige hälfte, welche der neuen höfischen aus Frankreich geko mode huldigt, was Hartmann durch den höfischen modischen *senedîu arbeit* bezeichnet, unterhält sich mit den damen, pl tanzend, singend, dem saitenspiel lauschend; die andere hälfte welche grösseres gefallen findet an der alteinheimischen pflege fenhandwerkes, was Hartmann durch *grôziu manheit* ausdrückt ihr vergnügen in leibesübungen, im laufen, springen und s Ganz unverkenbar absichtlich sind in den drei verspaaren 65 – vergnügungen dieser beiden hälften einander stichisch gegenübe und ausserdem noch je zwei gegenüberstehende und durch d gebundene verse einander ganz symmetrisch gebaut, so dass die verse der beiden äusseren paare, 65. 66 und 69. 70 je ein pı ein verbum, ein substantiv, dagegen die beiden verse des m paares 67. 68 je zwei pronomina und zwei verba haben. folgt dann, in dem verspaare 71. 72, die angabe der gründe sonderung in zwei hälften, beidemal angezeigt durch die pr von, welche damals ganz gewöhnlich zur bezeichnung des gebraucht wurde, während wir in unserem heutigen deutsch d präposition aus verwenden, und also sagen müsten: aus neig höfischen minnedienste; aus vorliebe für das waffenhandwer auch diese zwei verse des paares 71. 72 sind streng sym gebaut, je ein pronomen, eine präposition, ein substantiv participiales oder adjectivisches beiwort enthaltend. Nun w auch vollkommen klar, dass und warum die beiden verse 71 verbum gar nicht haben können; denn das verbum eines jede ja die summe der vier verba der vorangegangenen entspr drei verse enthalten müssen; also: *dise sprâchen, sungen, tanzt ten von* (= aus, wegen) *seneder arbeit; dise banecten, liefen gen, schuzzen von* (= aus, wegen) *grôzer manheit.* Auch im neuhochdeutsch würden wir diese beiden zeilen ohne verbun geben können: die eine hälfte aus neigung zum minnedienste, d aus vorliebe für das waffenhandwerk. Mit einem verbum wü vollständiger, aber auch prosaischer etwa sagen müssen: die ei tat was sie tat aus neigung zum minnedienste, die andere aus für das waffenhandwerk.

Auch in den folgenden vier versen 73 — 76, und auc abweichend von Crestiens, hat Hartmann widerum seine meis bewährt, indem er die beiden ritter Gawein und Keiî aus de ten übrigen gesellschaft heraushebt, und von vorn herein mit charakteristischen zügen die eigentümliche ausnahmestellung die sie am hofe des kôniges Artus einnehmen. — Gawein stel

allgemeinen anerkennung bereits auf so hoher stufe, dass es ihm
noch vergnügen gewähren kann, zugleich mit und unter den ül
in seneder arbeit um die gunst der damen zu werben. Andrerse
er in allen ritterlichen künsten allen übrigen so gewaltig über
dass seine teilnahme an den leibes- und waffenübungen das verg
der andern nur vermindert und gestört haben würde, weil er doch
all sieger, und so sehr sieger geblieben sein würde, dass sogar di
züglichsten leistungen aller übrigen dagegen in schatten getreten
Solchergestalt von der teilnahme an den allgemeinen vergnügung
gutem fuge sich ausschliessend, findet er seine unterhaltung in
was ihn als helden zumeist anziehen muste, in der achtsamen be
tung von waffen, deren die zusammengeströmten gäste ja viel
mancherlei mitgebracht haben musten, und darunter auch solche
seiner aufmerksamkeit gar wol würdig erscheinen konten. —
dagegen, *der zuhtlôse,* der ungezogene gesell, mag sich gar
bemühen, weder um die gunst der damen, noch um das lob der
seine trägheit und bequemlichkeit geht so weit, dass er sich im
selbst, unter den dort sich unterhaltenden damen und rittern,
schlafen hinstreckt.

Die auffassung der verse 71. 72, wie ich sie hier gegeben
ist sprachlich zulässig, und steht auch im einklange mit der an
ungsweise der damaligen höfischen litteratur. — Wenn Rudolf vo
in Barlaam 12, 40 fgg. sagt:

Dô vant er ligende einen man,
dem was wol herzeriuwe kunt.
in hâte ein tier sô sêre verwunt,
daz im was daz gân verseit
von der wunden arbeit.

so kann der sinn der letzten beiden zeilen nur der sein: dem k
den von einem tiere schwer verwundeten manne, den Barachias
fand, war das gehen unmöglich gemacht, weil er (oder: in folge
sen dass er) durch die wunde arbeit litt, d. h. weil die wun
schmerzte und hinderte. Dem analog ist es sprachlich zulässig,
stelle im Iwein so aufzufassen: die ritter *sprâchen wider diu wîp,*
hielten sich mit den damen usw. *von seneder arbeit,* weil sie (od
folge dessen, dass sie) *senede arbeit* litten, oder, wie Nithart 11, 3
ausdrückt: weil ihnen *sende arebeite vil wê* taten. Wolte man
senede arbeit durch „pein des sehnens, liebessehnsucht, liebe
liebeskummer“ u. dgl. übersetzen, so würde man die sache v
ernsthaft nehmen. Es ist nichts weiter als ein damals allgemein ül

modeausdruck, der schon durch das sehr häufige vorkommen bums *senen* in mancherlei verbindungen verrät, dass er so t und gewichtig nicht gemeint war, sondern sich nur auf den sei jahrzehnten modisch gewordenen ritterlichen und höfischen mi beziehen solte. Solche *senedære* gab es damals überall, und cher torheit und abgeschmacktheit ihre *senediu arbeit* sogar konte, ist ja aus dem beispiele Ulrichs von Lichtenstein sattsam Gottfried von Strassburg empfiehlt dergleichen *senedæren* zur l ihrer not geeignete *unmuoze* und namentlich beschäftigung mit *mæren*, mit liebesromanen. Trist. 86 fgg.:

durch daz ist guot, swer herzeklage
und senede nôt ze herzen trage,
daz er mit allem ruoche
dem lîbe unmuoze suoche.
. . . . .
ein senelîchez mære
daz trîbe ein senedære
mit herzen und mit munde
und senfte sô die stunde.

Ganz dem ähnlich lässt hier Hartmann von den *senedæren* di schaft der damen suchen, um bei und mit diesen in gespräc gesang und saitenspiel sich zu erquicken und ihr liebesleid zu sen. — Diese verwendung der präposition *von*, zur bezeich grundes oder der ursache (wofür das neuhochdeutsche die präp „vor," oder „aus, durch, wegen" gebraucht) war, um auc nachweis nicht zu verabsäumen, dem Hartmann sehr geläu veranschaulichung dessen mögen einige wenige beispiele aus d selbst genügen.

dône wart mîn her Îwein
vordes nie alsô vrô.
von grôzen vreuden kuster dô
sîner juncvrouwen munt
hende und ougen tûsentstunt. 7974 fgg.

ir höfscheit unde ir güete
beswârten ir gemüete,
daz sî von grozer riuwe
und durch ir reine triuwe
vil sêre weinen began. 3387 fgg.

her Îwein, niene verdenket mich,
daz ichz von unstæte tuo,
daz ich iuwer alsus vruo
gnâde gevangen hân. 2300 fgg.

Und endlich, dass *manheit* nicht bloss die tapferkeit bedeutet, jemand durch taten irgendwann und irgendwo bewiesen hat, son ähnlich dem neuhochdeutschen „mannhaftigkeit," auch eine angeb charaktereigenschaft bezeichnen kann, bedarf kaum der erwähnung schreibt Wolfram dem jungen Parzival (174, 25) ausdrücklich *an g niu manheit* zu, welche gleich bei seinem ersten versuche im r lichen waffenhandwerke sich geltend machte. Und in demselben braucht es auch Hartmann selbst im Iwein 4087 fgg.

Ich weiz ir zwêne, und ouch niht mê,
an den so volleclîchen stê
diu tugent und diu manheit,
die sich sô starke arbeit
durch mich armen næmen an.

Demnach ist es zulässig v. 72 *von grôzer manheit* so aufzufassen: (oder: in folge dessen dass) die (angeborne) charaktereigenscha mannhaftigkeit bei ihnen stark überwog, fühlten sie sich wenig ge ihre ergetzung im höfisch-minniglichen verkehr mit den dame suchen, sondern gaben dem vergnügen der leibes- und waffenüb den vorzug.

In den versen 62—64 ist die allgemeine angabe vorausge *mänlich im die vreude nam der in dô aller beste gezam,* tische wählte sich jeder diejenige ergetzung, welche ihm am m gemäss war, am meisten zusagte. In den folgenden versen 65 wird dieselbe angabe in detaillierter ausführung widerholt genauestem anschlusse an die allgemeine fassung, in parallele symmetrischer vierfacher gliederung. Es entsprechen also

1) dem *mänlich* „jeder" des allgemeinen satzes die vier gli ab) die beiden hälften der gäste, c) Gawein, d) Keiî;

2) der *vreude* „ergetzung" des allgemeinen satzes die vier der: a) gespräch mit den damen, tanzen, singen, saitenspiel, b) l übung, laufen, springen, schiessen; c) beschauen der waffen; d) sch

3) dem *gezam* „passte, zusagte" des allgemeinen satze begründungen, wiefern oder warum die ergetzungen den betreff *gezæme*, gemäss, zusagend, waren, und zwar: wegen überwieg neigung a) zum höfischen minnedienste, b) zu ritterlichen übu d) zur bequemlichkeit und trägheit. Nur hier allein fehlt das be

dende dritte glied c; aber grade Gawein, und er allein, kon
solchen gar wol entbehren, da aus seiner sonderstellung, als u
ten erster alle anderen überragender held unter den rittern
des königes Artus, schon von selbst folgte, dass und warum d
nur diese ergetzung ihm zusagend und gemäss sein konte.

Wenn Hartmann eine solche harmonisch gegliederte
gegenüberstellung wirklich beabsichtigt hat — und das dün
nach dem bisher erörterten doch wol kaum zweifelhaft — s
freilich auch andererseits eigentlich selbst verschuldet, dass s
sehen werden konte, indem er sich für die verschiedenen e
gesetzten glieder nur auf ein und dasselbe demonstrativpronom
(pl. *dise*) beschränkt hat, statt die gegensätze durch die ver
verschiedener pronomina auch schon äusserlich und formal sp
als solche kentlich zu machen, wie er es an einigen anderen
des Iwein getan hat: v. 4625 *ez rief dirre und rief der, h
unde ros her!* oder, von zwei kämpfenden gegnern redend:
spræche ich ... wie dirre sluoc, wie jener stach (vgl. Grimm,
1, 117 fg.). Ähnlicherweise hätte er hier, wenn er sich mit
loser bestimtheit ausdrücken wolte, sagen können: *dise sprâche
diu wîp, jene banecten den lîp, dise tanzten, dise sungen
liefen, jene sprungen* usw. Weil er nun eine solche bestimt
scheidung durch verschiedene pronomina unterlassen hat, lag di
einer misverständlichen auffassung allerdings so nahe, dass s
vermieden werden konte; und schon sehr früh, schon wenige ja
oder vielleicht gar nur wenige jahre nach der abfassung des g
muss die irrige auffassung aufgekommen und gangbar geword
Denn nur allein der schreiber der handschrift A hat sich noch
ihr erhalten, während bereits die alte, noch aus dem 13. jah
stammende Giessener handschrift B ihr verfallen ist, und alle
von Lachmann benutzten handschriften mit B denselben fehle
Dies ist einer von den fällen, und ein recht schlagender, a
Lachmanns wolbegründetes urteil beruht: „die älteste handsch
mit keiner der andern näher verwant: veränderungen die
bar absichtlich sind, hat sie niemals gemein mit einer
ren.“ Und er verfuhr nur nach den bewährten grundsätzen ei
tigen, bewusten, methodischen kritik, wenn er sie aus diesem
triftigen grunde vor allen anderen bevorzugte, und unter der
selbst angegebenen vorsichtigen beschränkung ihr folgte. —
aber jene kaum vermeidliche irrige auffassung schon im 13.
derte entsprungen und allgemein gangbar geworden ist, was
dann, dass sie bis auf diesen tag fortbestanden hat, und da

Lachmann ihr nicht entgangen ist. Scheint doch sogar auch pro Paul nicht die leiseste ahnung davon gehabt zu haben, dass in d auffassung, und nur in dieser, der fehler liege.

Der absicht des dichters gemäss solte also die gliederung f dermassen aufgefasst werden: die einen unterhielten sich mi damen, die anderen trieben leibesübungen, die einen tanzten sangen, die anderen liefen oder sprangen, die einen lauschten saitenspiel, die anderen schossen nach dem ziele: die eine neigung zum höfischen minnedienste, die anderen aus vorlieb ritterliche leibes- und waffenübung. Dann ist an sich klar, die beiden lezten zeilen eines verbums nicht bedürfen, dass sie oh solches völlig und richtig verstanden werden, und dass eine unkl härte, oder gar fehlerhaftigkeit der grammatischen construction vorhanden ist. Ward dagegen die harmonische gegenüberstellung nur der ersten glieder einmal übersehen und verkant, und hatte einmal begonnen zu übersetzen: einige unterhielten sich mi damen, andere trieben leibesübungen, wider andere tanzten, andere sangen, so muste man auch in derselben weise fortf muste also sämtliche folgende *disc* des grundtextes durch andere übersetzen, und dann freilich fehlte jedem der beiden 71. 72 das ihm nun unentbehrliche verbum. Als ein sch schon des 13. jahrhunderts auf diese irrige auffassung geraten wa nun bei vers 71. 72 das nötige verbum vermiste, half er sich sch fach dadurch, dass er dem 71. verse ein solches für beide vers reichendes verbum nach eigenem gutdünken einfügte. Das vo gewählte verbum *redeten* lag ja nahe genug, und war auch dem nach nicht eben unangemessen, denn von liebesangelegenheite kühnen taten kann man ja zur unterhaltung gar wol erzählen, u es in den höfischen kreisen auch oft genug getan. Daher behielt späteren schreiber dies verbum bei, ja einer derselben gieng soga weiter, und fügte auch dem 72. verse noch ein besonderes syno verbum *sagten* ein. Verwunderlich ist das ganz und gar nicht, sorgsame achtsamkeit auf treue bewahrung der reinheit des vers darf man von schreibern jener zeit eben nicht erwarten.

Auch Lachmann teilte hier diejenige auffassung der pron (*disc*), aus welcher die textgestaltung der handschriften BDabc vorgegangen ist, und folglich fehlte auch ihm ein verbum für di den verse 71 und 72. Aber in der beschaffung dieses verbums er sich als echter kritiker. Der echte kritiker schliesst sich möglichst enge an diejenige textüberlieferung, welche er als d besten überlieferte und glaubwürdigste ermittelt hat, aber er steh

mit bewustem eigenem urteile über den handschriften, auch ü
besten; denn er hat sich nach bestem vermögen auch in de
gesetzt, ihre wirklichen fehler als solche zu erkennen; und v
gleichen fehlern sind selbst die vorzüglichsten handschriften nicl
lich frei. Und dass hier in der überlieferung von BDabcd e
ler vorliegt, das eben hatte Lachmann erkant. Denn nach die
sung müste der vers entweder gemessen werden:

dise rédten vón séneder árbeit

das aber ergäbe einen vers von fünf hebungen, und einen solch
doch wol auch professor Paul dem Hartmann nicht zumuten
Oder er müste gemessen werden:

dise réten von séneder árbéit

das aber ergäbe eine metrische rohheit, von welcher (wie oben
gezeigt wurde) Lachmann nachgewiesen hat, dass sie zwar l
späten und nachlässigen Österreicher Ottokar vorkommen kan
dem sauberen verskünstler Hartmann nicht aufgebürdet werd
Oder endlich müste er gemessen werden:

dise rettén von séneder árbéit

das aber ergäbe einen vers mit überladener erster hebung und s
und dies wäre nach Lachmanns urteile ebenfalls unzulässig. P
Paul behauptet freilich s. 362, in seiner bemerkung zu vers 31
sei nur „eine metrische voraussetzung," welche also wol auc
die s. 289 von ihm so heftig angefeindeten angeblich willkürlicl
noch nicht gesicherten metrischen regeln gehören würde. Al
beurteiler von Lachmanns Iweinkritik muss er doch wol wisse
die sache sich ganz anders, dass sie sich folgendermassen verhä

Von sämtlichen über 25000 versen Hartmanns ist meines
nur ein einziger so überliefert, dass ernstlicher die frage aufg
werden kann, ob er unter die kategorie der verse mit übe
erster hebung und senkung zu rechnen sei oder nicht, nämlic
309, welcher in den handschriften lautet

die hiezen mich willekomen sîn.

Denn von vers 230 des Gregor muss gänzlich abgesehen werde
seine überlieferung so zerrüttet, zerfahren und verderbt ist, d
aus ihr das echte nicht mit sicherheit gewinnen, und sich
auch kein metrischer schluss auf ihn bauen lässt. Es komn
zwar dergleichen verse mit derart überladenem anfange allerdin

einigemal bei Otfried vor, und begegnen auch hie und da in mi hochdeutscher zeit, aber doch nur in wenigen gedichten, und selb diesen nicht häufig. Sie waren also durchaus nicht allgemein üt sondern sind nur eine wenig beliebte freiheit, welche nur einz dichter sich erlaubten, und welche man eben deshalb einem so beren verskünstler wie Hartmann erst dann, und nur dann zugest dürfte und müste, wenn sie in entscheidenden sicher bewei den stellen sich tatsächlich bei ihm vorfänden. Prüft man dara die einzige zu einer solchen voraussetzung anscheinend berechtig stelle, Iwein 309, so findet man, dass die überlieferung lautet:

dar nâch was vil unlanc
unz daz dort her vür spranc
des wirtes samnunge,
schœne unde junge
junkherren unde knehte,
gecleidet nâch ir rehte:
die hiezen mich willekomen sîn.

Ein gewönlicher kritiker alltägliches schlages würde hier gar n anstössiges oder auffälliges sehen, denn der plural *hiezen* stimt ja wol zu den unmittelbar vorhergehenden pluralen *junkherren unde kn* und die überschüssige silbe in vers 309 würde einem solchen wenig sorge machen, da ihm ja die wahl bliebe zu lesen

die hiezen mich wilkómen sî'n
oder *die hiézn mich wíllekómen sî'n*
oder *die hiezén mich wíllekómen sî'n.*

Das war aber eben eine von jenen hervorragenden tugenden Lachmann ihn zum grossen kritiker befähigte, dass er unebenheiten, schwä mängel und schwierigkeiten sah, wo andere leute gar nichts gewa und achtlos vorübergiengen, und dass er sich nicht damit begnügt bloss zu sehen, sondern sich auch aufs ernstlichste und redli bemühte, sie durch strenge, gewissenhafte forschung und bietung eines ungewönlichen scharfsinnes nach bester möglichkei heben. So hatte er erforscht, dass Hartmann niemals *wilkomen* sondern stets *willekomen*, und damit kam die möglichkeit, zu lese

die hiezen mich wilkómen sî'n

in wegfall. Desgleichen hatte genaue ergründung der sprache un versbaues Hartmanns ihm die sichere kentnis und überzeugung schafft, dass auch die beiden anderen angegebenen weisen den ve

lesen dem sonstigen sprach- und versgebrauche Hartmanns nicht
seien. Deshalb griff er. als echter kritiker nun, auf gru
gewonnener erkentnis zu dem allein gerechtfertigten auskunf
d. h. er schrieb *diu hiez* statt *die hiezen*, stellte also mit le
änderung der überlieferung die correcte grammatische cons
wider her: *diu samenunge ... diu hiez*, und zugleich auch
recten vers

diu hiez mich willekómen sîn.

Er verfuhr dabei allerdings gegen das übereinstimmende zeugnis
licher handschriften. Allein der genau ermittelte sprach- u
gebrauch des dichters ist massgebend für die beurteilung d
lieferung, zumal in einem falle wie hier, wo es so nahe lag,
unvermeidlich war, dass die schreiber darauf verfallen musten,
bum mit den unmittelbar vorhergehenden pluralischen subs
(junkherren unde knehte) in übereinstimmung zu bringen, sta
übereinstimmung mit dem entfernteren singularischen wirklich
jecte zu belassen. Eine emendation wie diese, welche mit
kaum merklicher änderung der überlieferung zugleich satz- u
bau correct macht und mit der sonstigen art des dichters in g
übereinstimmung bringt, wird kein echter kritiker von der ha
sen; und wer sinn und begabung für echte kritik hat, wird, w
fernt eine solche emendation zu tadeln, vielmehr ihre meisterh
fachheit und feinheit bewundern. Ein ganz vereinzelter vers a
durch eine so gar nicht gewaltsame und so höchst einfache em
seine incorrectheit verliert, hört damit zugleich auch auf, ein
kräftiger zeuge zu sein für diese incorrectheit, zumal bei ein
ter, der grade durch sauberste correctheit sich auszeichnet.

Wenn nun in vers 71 zwar die handschriften BDabcd
gleicher weise incorrect gebauten vers darbieten, den man gen
könte zu messen:

dise rettén von séneder árbéit

aber grade der älteste und zuverlässigste zeuge, die handsc
dieser incorrectheit sein zustimmendes zeugnis versagt, und eine
los correct gebauten vers gewährt:

dise von séneder árbéit

so ligt doch auf flacher hand, dass es ein schwerer kritische
sein würde, grade den für den correct gebauten vers eintretende
zeugen zu verwerfen, und statt dessen mit den minder glaubw

nebenzeugen dem dichter eine incorrectheit aufzubürden, für deren kommen bei ihm ein zwingender und entscheidender beweis : erbracht werden konte.

Keinesweges aber war es eine willkürliche unbewiesene metr regel, die hier für Lachmann massgebend gewesen ist, sondern sorgsam ermittelte, kritisch gesicherte, und von Lachmann selbs seiner anmerkung zu vers 309 aufgezeigte und erwiesene tatsa eben die tatsache, dass das wirkliche vorkommen derartig inco gebauter verse bei Hartmann nicht mit einer für den echten kri ausreichenden sicherheit bewiesen werden kann.

Aus all diesem folgt: unter welchem gesichtspunkte auch den vers 71 betrachten möge, stets führt strenge kritische untersuc zu dem ergebnisse, dass Lachmanns kritisches verfahren durc gerechtfertigt erscheint, wenn er, in übereinstimmung mit dem ält und glaubwürdigsten hauptzeugen A, die von den nebenzeugen BD dargebotene verbalform *redten* als einen absichtlich gemachten z erklärt, und deshalb verworfen und gestrichen hat.

Bei seiner auffassung der vorangehenden verse 65 — 70 l Lachmann für vers 71. 72 eines verbums freilich nicht entbehren. er nun das von BDabcd dargebotene verbum *redten* aus kritis gründen hatte verwerfen und streichen müssen, gewann er ein an verbum dadurch, dass er die beiden nächstvorhergehenden verse 6 umstellte. Zu dieser umstellung griff er aber nicht deshalb, wei schon in den handschriften bc sich vorfindet, denn die glaubwürdi dieser beiden jungen zeugen ist wegen ihrer beschränkten zuverlä keit schon an sich nur eine bedingte, und wird um so mislicher, w wie hier, andere handschriften ganz entgegengesetzte angaben da ten. Sondern als echter kritiker suchte und fand er mit eigenem u dasjenige auskunftsmittel, welches mit möglichst enger anlehnun die glaubwürdigste handschriftliche überlieferung dem wahrgenomm mangel oder fehler abhilft und allen sonstigen anforderungen entsp So gewann er für die beiden verse 71. 72 einen sinn, welcher durch die handschriften BDabcd dargebotenen ziemlich gleich ist. der sinn der beiden verse würde nunmehr sein: wider andere h auf erzählungen von liebeshändeln und noch andere endlich auf s von ritterlichen taten und abenteuern. Dass eine emendation Lachm nicht gegen den sprachgebrauch verstosse, lässt sich von vornh erwarten. Die formel *hœren von* war freilich damals noch meist be tet von einem infinitiv *sagen* oder *singen*, wie z. b. gleich in der e strophe des Nibelungenliedes: *von küener recken strîten muget*

wunder hœren sagen, indes begegnet sie ab und zu doch a
solchen infinitiv, wie z. b. Parz. 287, 19:

nu hœret ouch von jenen beiden,
umb ir komn und umb ir scheiden,

und deshalb durfte der kritiker sich wol erlauben, sie auch d
mann zuzumuten.

Demnach ist, unter voraussetzung der von Lachmann
tenen auffassung der verse 65—72, gegen seine umstellung (
69. 70 ein gegründeter tadel nicht zu erheben, im gegentei
dann nur zu loben, als das einfachste und zweckmässigste was
tiker überhaupt tun konte.

Noch möge, um nichts zu übergehen, kurz erwogen we
etwa noch zwei andere umstände für die gewönliche auffas
verse 71. 72 sprechen könten.

Erstens sagt Crestiens in den oben s. 178 ausgehobene
des französischen textes, welche von den ergetzungen der da
ritter nach tische handeln, ausdrücklich

Li un recontoient noveles,
li autre parloient d'amors,

und es könte ja wol die vermutung zulässig scheinen, dass I
in seinen versen 71. 72 den inhalt jener beiden verse des Crest
widergeben wollen.

Zweitens könte der fortgang der erzählung Hartmanns, ve
wol auch so aufgefasst werden, als solle er sich unmittelbar a
jenem sinne *(dise hôrten von manheit)* gemeinten und au
vers 72 anlehnen, gleichsam nur dessen weitere ausführung u
liche fortsetzung sein. Denn Hartmann berichtet weiter, da
halb des saales, neben dem schlafenden Keiî, vier ritter sasse
nes, Gawein, Segremors, Iwein, denen Kalogreant ein von ihn
denes abenteuer erzählte, woraus sich dann der weitere verlauf
zen übrigen geschichte entwickelt.

Liest man jedoch mit einiger aufmerksamkeit Hartmar
und daneben den französischen grundtext, so erkent man
sicher, dass beides nicht der fall sein kann. Dann stellt sich
ganz klar heraus, dass Hartmanns verse 65—76 nichts weiter
eine ausmalung der verse 62—64, gleichsam ein zierliches
gemälde, ganz und gar von Hartmanns eigener erfindu

ches er, wie schon oben s. 178 bemerkt wurde, unbekümmert um französischen text und unabhängig von demselben, **eingeschaltet** Und ferner stellt sich eben so klar heraus, dass Hartmann mit ver widerum zu dem französischen texte seiner vorlage zurückkehrt, zwar zu derjenigen stelle desselben, wo es, fast 25 verse **hinter** mit v. 30 schliessenden auf die ergetzungen bezüglichen zeilen, ohne unmittelbaren zusammenhang mit denselben heisst:

53. *A l'uis de la chanbre defors*
fu Didonez et Sagremors
et Kex et mes sire Gauvains
et si i fu mes sire Yvains
et avoec ax Qualogrenanz,
uns chevaliers molt avenanz,
qui lor a comancie un conte,
non de s'annor, mes de sa honte.

Und so genau ist Hartmann in vers 77 und den nächstfolgenden sem texte seiner französischen vorlage gefolgt, dass er darüber eigenes unmittelbar vorher eingeschobenes miniaturbild ganz verge hat, wie recht augenscheinlich daraus zu ersehen ist, dass er so erst, in vers 73 seines eingeschalteten miniaturbildes den Gawein drücklich von allen übrigen gästen und genossen abgesondert und das *ahten ûf wâfen* als seine vereinsamte ergetzung überwiesen h während er ihn jetzt, unmittelbar darauf, und ohne jede vermitte motivierung, ja überhaupt ohne jeden zusammenhang mit dem zuvor eingeschalteten miniaturbildchen, neben drei anderen rittern dem schlafenden Keiî sitzen, und dem erzählenden Kalogreant z ren lässt.

Die vorstehende eingehende untersuchung und prüfung hat zu genden ergebnissen geführt:

Lachmanns beurteilung des kritischen wertes der Iweinhandsc ten, und namentlich der handschrift A, hat sich durchaus als ri und probehaltig erwiesen.

Lachmanns metrik, so weit sie hier in frage kam und kon konte, hat sich gleicherweise als richtig und probehaltig erwiesen. als willkürliche, unbewiesene regel verdächtigt worden war, hat als sorgsam ermittelte und kritisch gesicherte **tatsache** he gestellt.

Lachmanns ausmerzung der verbalform *redten* in vers 71 hat ebenfalls als richtig und probehaltig erwiesen. Es hat sich dies r

als eine sehr alte absichtliche änderung herausgestellt, von wel allein die handschrift A noch frei geblieben ist.

Ist meine auffassung richtig, dass die verse 65 — 72 e monisch gegliederte folge von gegensätzen bilden, und nach de ten absicht des dichters auch bilden solten: dann, aber an dann ist Lachmanns umstellung der verse 69. 70 allerdings tischer fehler, weil sie den vom dichter beabsichtigt allelismus zerstört, und damit zugleich in das letzt verspaare, 71. 72, einen anderen vom dichter nicht be tigten sinn bringt. Aber freilich ist sie dann auch ein feh ein diesen parallelismus verkennender oder nicht anerkennender unvermeidlich machen muste, und den nur ein meister de in dieser weise machen konte.

Ist dagegen meine auffassung der verse 65—72 unr dann gebührt der Lachmannschen emendation unbedingtes l zu tadeln wäre dann höchstens der berechtigt, der sie zugle durch eine wirklich bessere ersetzte.

Professor Pauls verunglimpfender tadel Lachmanns hat keinem einzigen der bei diesen versen zur prüfung gelangte als richtig und probehaltig erwiesen. Denn selbst seine fo dass die reihenfolge der verse nach massgabe der handschriften gestaltet werde, so richtig sie an sich ist, verliert doch al und sinn, sobald sie geknüpft wird an die von ihm gleichze langte beibehaltung der verbalform *redten* in vers 71, von wel durch erschöpfende untersuchung herausgestellt hat, dass si allen umständen ein schwerer kritischer fehler sein wi nun die verse 71. 72 bei professor Pauls emendation densel behalten, den sie bei Lachmanns emendation haben, so hat Pau dation vor derjenigen Lachmanns nur den freilich nicht unerl vorzug voraus, dass sie einen schweren kritischen fehler fügt, den Lachmann weislich vermieden hatte.

Wenn dem aber so ist, wie hoch steht dann die obe erwähnte schüchterne vermutung des bescheidenen gymnasi neben der absprechenden behauptung des hochfahrenden uni professors!

Longum iter per praecepta, breve per exempla! Desh ich es, wie schon eingangs bemerkt, für erspriesslich, und g hochfahrender verunglimpfung der leistungen Lachmanns, gr

pflicht gehalten, dass ich, namentlich zu nutz und frommen jün
freunde der deutschen philologie, insonderheit solcher, denen eine g
gene methodische unterweisung und anleitung nicht zu teil worde
an einem lehrreichen beispiele eingehend zu zeigen versuchte,
echte kritik beschaffen ist und geübt werden muss. Um jeden
auch dem in diesen dingen minder geübten ein völliges verstä
und auf grund dessen ein eigenes urteil zu ermöglichen, habe i
erörterung selbst elementarer dinge lieber zu viel als zu wenig
wollen. Daher die unvermeidliche ausführlichkeit, welche durch
zweck auch demjenigen, der ihrer nicht bedarf, und dem sie lästig
entschuldigt und gerechtfertigt erscheinen mag.

Professor Paul hat sich viel mühe gegeben, eine statistik
einzelheiten der handschriftlichen überlieferung aufzustellen, un
unmittelbar darauf seine kritik gegründet. Eine solche statistik h
auch ihr gutes und kann eine recht nützliche hilfe bieten, ähnlic
die statistik der pulsschläge, der achselhölentemperatur, der re
tionserscheinungen, der stoffaufnahmen und -ausscheidungen u.
Aber mit einer solchen variantenstatistik allein kann der kritiker
kranken text ebensowenig heilen,[1] als der arzt mit einer blossen
chen physiologischen statistik den kranken menschen. Der kritike
der arzt bedarf, neben ausreichender gediegener gelehrsamkeit und
tüchtiger kentnis und übung des technischen, vor allem des richt
blickes, und grade diesen blick besass Lachmann in der ausgez
netsten weise. Sehen, richtig sehen ist eine gar schwere k
und der universitätslehrer kann seinen zuhörern keinen grösseren
wichtigeren dienst leisten, als wenn er sich bemüht, sie sorgfältig
zweckmässig zur erlernung und übung dieser schweren kunst an
ten. Die anlage dazu muss der studierende freilich mitbringen al
naturgabe, und ohne solche solte er überhaupt nicht studieren.
stärken und ausbilden lässt sich diese wie jede anlage durch beleh
und übung. Ein guter philologischer lehrmeister wird es dabei
nicht fehlen lassen an einer richtigen belehrung über grundsätze
methode echter philologischer kritik, und eine solche hat auch L
mann uns nicht vorenthalten. Ich habe sie damals, seinem mündl
vortrage getreulich folgend, ihrem wesentlichen inhalte nach aufgez
net, und diese aufzeichnung ligt vor mir, so dass ich ganz sicher
nicht etwa nach jahrzehnten aus getrübter erinnerung dem meister

1) Über den kritischen wert einer solchen variantenstatistik zu einen
wanten, zu orthographischem zwecke, findet sich eine beherzigenswerte äuss
Lachmanns in seiner vorrede zum Parzival s. VII.

unterzuschieben, was er nicht, oder was er anders gesagt und
hätte. Es sind nur wenige sätze, kurz und bündig, klar und i
gend, in wenigen meisterhaften strichen die grundzüge der g
philologischen kritik umfassend; und als geleite am schlusse fel
nicht die mahnung und warnung: „die ausübung dieser
sätze ist sehr schwer.“ Aber wie himmelweit verschieden
authentische originalbelehrung aus des meisters eigenem mu
demjenigen, was professor Paul s. 289 fgg. seinen lesern übe
sätze und methode der kritik Lachmanns auftischt! Ein teil
was professor Paul dort vorbringt, ist gradezu unwahr, und da
ist so sehr bis zur fratze verzerrt und verunstaltet, dass die
grundzüge der Lachmannschen grundsätze und methode darin g
widerzuerkennen sind. So — um nur dies eine herauszuh
entblödet prof. Paul sich nicht s. 289 zu behaupten, Lachma
seiner metrik, statt das vorhandene material allseitig zu benut
eine „verhältnismässig kleine anzahl von gedichten nach will
auswahl zu grunde gelegt“! Vor mir ligt in einem stattliche
bande eine von mir aus Lachmanns eigenhändigem originale
mene abschrift eines reimregisters aus dem jahre 1822, in
Lachmann bereits damals die reime von neunundzwanzig
hochdeutschen werken ausgeschöpft hatte. Darunter befin
nicht nur alles bedeutende, was damals gedruckt zu haben wa
dern auch wichtige in der handschrift studierte werke von s
tigem umfange wie die Weltchronik des Rudolf von Ems und d
buch des Passionales. Und dass Lachmann nicht diese studien
jahre 1822 abgeschlossen, sondern dass er unablässig weiter g
hat, das zeigt ja jede seite seiner gedruckten werke. Die rei
bildeten einen wesentlichen teil der vorstudien, auf denen
metrik langsam und mühsam aufbaute. Und wie langsam, wie
tig, wie gewissenhaft Lachmann seine metrik ganz allmählich a
samster forschung gewann, das konte doch selbst professor Pa
entnehmen aus Lachmanns in Bartschens Germania 17, 115 fg
druckten briefe an Benecke, vom 24. november 1822, in wel
über den damaligen stand seiner metrischen studien auskunft
am schlusse ausdrücklich sagt: „Besonders schlimm ist es au
man ohne zahlreiche handschriften nichts bestimmen kann. I
nirgend, wo ich nicht wenigstens zwei verschiedene gleichlauten
Wo ist da auch nur die leiseste spur von wilkür? — Die
ist die: Aus der gesamten alt- und mittelhochdeutschen p
Lachmann durch sorgsamste kritische beobachtung und prüfu
metrik gezogen, die nichts weiter ist, als eine geordnete zu

stellung der in den texten aufgefundenen und kritisch gesicherte gesichteten metrischen tatsachen. Gesetz und regel ligt in den sachen selbst, und wird von dem historisch und kritisch verfa den metriker eben so wenig wilkürlich gemacht, wie der hist und kritisch verfahrende grammatiker die formen und gesetze der sp macht. Als echter philologe unterschied Lachmann aber auch fen der correctheit, und diejenigen werke, welche er durch kritik als die metrisch correctesten erkant hatte, diese setzten i den stand, seine metrik auf das feinste auszuarbeiten; sie gabe seiner metrik die feine vollendung, nicht aber, dass er so gewesen wäre, die metrische forschung überhaupt nur auf diesen nen und engen kreis zu beschränken. Oder mit anderen worten: manns metrik überhaupt ist aus der durchforschung der gesa altdeutschen dichtung erwachsen, und gilt daher auch für diese ge dichtung gleichmässig; aber diejenigen tatsachen, welche feine aus den in metrischer beziehung vollendetsten gedichten gezogen als deren gesetz erkant hatte, die haben natürlich den **klassis** metrischen **kanon** ergeben, und dieser hat als masstab zu nen, hinter dessen vollendeter feinheit alle minder sorgsamen d mehr oder minder zurückbleiben; es ist das gleichsam das klas normalparadigma, neben welchem obsolete, vulgäre, provinzielle formen nebenherlaufen. Zeigen doch auch die anmerkungen zu manns ausgaben fast auf jeder seite handgreiflich, wie er die m schen abweichungen der verschiedenen dichter und werke sehr kante und richtig und sicher unterschied, und wir haben ja oben ein solches beispiel gesehen in Lachmanns unterscheidung eines m schen gebrauches Ottokars von dem entsprechenden Hartmanns. nun Lachmanns „theorie" der deutschen metrik eben nichts weite als die geordnete und gegliederte summe seiner beobachtungen, w um aussprechbar und mitteilbar zu werden, natürlich in sätze g werden musten, so hat, wer seine metrik verwirft, zu beweisen, er falsch beobachtet, oder nicht vermocht habe, das ergebnis s beobachtungen klar und bestimt auszusprechen; und dieser mit v rechte schon von Lachmann selbst in der anmerkung zu vers 27 Klage von seinem gegner verlangte beweis dürfte denn doch ganz so leicht zu führen sein, als professor Paul zu wähnen schein

1) Prof. Pauls (oben s. 181 wörtlich mitgeteilter) kühner behauptung Lachmanns verhalten zu den handschriften genügt es ganz einfach Lachn eigene worte gegenüberzustellen Lachmann sagt in seiner Auswahl aus den

Aus dem von professor Paul gelieferten zerrbilde auch nur e
fernte ahnung von dem wirklichen wesen der Lachmannschen
gewinnen, ist ganz unmöglich. Wer nicht durch eine gute
manns sinne und geiste erteilte mündliche belehrung darüb
heitsgetreu unterrichtet wurde, der ist, wenn er verlässige
sucht, zu verweisen auf „Martin Hertz, K. Lachmann, eine Bi
Berlin 1851.“ Professor Hertz war als tüchtiger altklassische
loge und in folge langen persönlichen verkehres mit Lachman
lage eine richtige und tüchtige auskunft darüber geben zu könn
hat sie auch (s. 188 fgg.) verständig und wahrheitsgetreu gegel

Seit einigen jahren mehren sich leider die verunglimpfun
leistungen Lachmanns, und professor Paul ist keinesweges der
der sich also versündigt. Um so mehr bedaure ich, dass mein
seit jahren gehegten und meinen näheren freunden schon sei
bekanten absicht, diese Iweinstelle öffentlich zu besprechen,
mit seiner verurteilung von Lachmanns gesamter Iweinkritik der
den weg gelaufen ist, dass ich gar nicht vermeiden konte ihm
entschiedenste entgegenzutreten. Seine anderweiten bestrebun
verdienstlichen leistungen zu unterschätzen fällt mir so wenig e
ich vielmehr aufrichtig wünsche, er möchte auch in der textkr
seiner schönen begabung den richtigen gebrauch machen, um
gen von bleibendem werte zu schaffen. Auf diesem leider
eingeschlagenen wege mag er wol den lautesten und ihn beraus
beifall seiner freunde, ja vielleicht einer nicht geringen zahl
geren genossen finden, aber nach jahrzehnten, vielleicht erst n
nem tode wird das abgeklärte urteil ganz anders lauten.

Zu jener verunglimpfung komt aber noch die ebenfalls nic
selten zu vernehmende behauptung, Lachmann habe dies und d

älteste handschrift zum grunde legt, nicht die wahre sei, sondern uns
trüglich.“ S. X: „Ganz offenbar ist, dass aus einer hinlänglichen anzahl
schriften, deren verwantschaft und eigentümlichkeiten der l
genau erforscht hat, ein text sich ergeben muss, der im kleinen un
dem ursprünglichen des dichters selbst oder seines schreibers sehr nah
wird.“ Jenaer Allgemeine Litteraturzeitung 1822 bd. 1 s. 103: „Man l
treu gehandelt an seinem schriftsteller, wenn man ihn zum knechte Ein
schrift macht, die, mag sie die beste sein, darum nicht notwendig gut
und niemals vollkommen.“ — Diese kritischen grundsäte hat Lachma
beim beginn seiner kritischen und schriftstellerischen tätigkeit ausdrück
gesprochen, und er ist ihnen treu geblieben durch sein ganzes leben un
risches wirken. — Die schlussfolgerung hieraus zu ziehen mag billig den
ten leser selbst überlassen bleiben.

bewiesen. Eine kluge behauptung! denn was nicht bewiesen ist braucht man nicht zu widerlegen, man hat also recht bequem fi auskramung der eigenen weisheit völlig freie hand. Eine sehr behauptung! denn was der grösse des gegners abgezwackt wird wächst ja von selber der eigenen grösse zu; jener hört auf durch überlegene grösse lästig zu sein, man wird ihm nun aufs bequ gleich, oder überragt ihn auch wol gar um kopfeslänge oder darüber. Hätte man aber die wirkliche bedeutung dieser überaus gen behauptung auch nur mit einiger besonnenheit nachdenkend gen, man würde sich wol gehütet haben sie auszusprechen. Denn irgend wer, so hat Lachmann bewiesen, fast all sein tun und l auf dem gebiete deutscher philologie bewiesen, und wirklich und g lich bewiesen, und die beweise ligen offen vor jedermanns augen i nen gedruckten werken. Wer das dasein dieser beweise läugnet bekent damit eben nur, dass er die beweise nicht sehen und vers könne, oder nicht sehen und verstehen wolle, und das zweite is noch schlimmer als das erste. Denn dem nichtkönnen dient zu schuldigung, dass dies sehen und verstehen nicht eben leicht, ja schwer, recht schwer, und für den, der eine gute unterweisung anleitung nicht erhalten hat, zum teil fast unmöglich ist. All aufs knappste ausgedrückt, oft nur so wie der mathematiker sein meln schreibt, die jeder nichtmathematiker ratlos anstarrt, un beweise stehen an den betreffenden stellen meist grade eben n weit als sie grade eben hier nötig sind. Dem kenner freilich ist wird alles verständlich und höchst belehrend und anziehend, ob auch ihm die mühe des aufmerksamsten lesens und nachdenkens gespart bleibt. Aber wer lediglich aus eigener kraft in das vers nis sich einarbeiten und den grossen zusammenhang überblicken der möchte freilich fast verzweifeln, und bedarf langer, ernste unermüdlicher anstrengung. Ich habe das im beginne meiner st zeit ja selbst erfahren, als ich ohne hilfe guter mündlicher bele an Lachmanns anmerkungen zu den Nibelungen mich wagte u ihnen ein buch mit sieben siegeln fand. Als ich dann aber zu meister selber kam, und, zum teile in gemeinschaft mit meinem so jung verstorbenen freunde Emil Sommer, seine mündliche bele empfieng, da verlangte diese zwar auch gespante aufmerksamkei scharfes eigenes denken, aber wie einfach, wie klar, wie bestim sie, und wie ward uns nun auch alles gedruckte, an dem wir vergebens unsere mühe und unseren witz erschöpft hatten, so ver lich, so einleuchtend, so überzeugend! Wie schuppen fiel es un von den augen, und wenn wir dann zurückblickten auf unser v

gegangenes vergebliches bemühen, priesen wir unser glück, das vergönnt war, vom meister selbst den schlüssel zur eröffnung u nutzung der reichen von ihm erworbenen und aufgehäuften scl erhalten.

Eine „lästige fessel“ nent professor Paul s. 289 Lachmann ausgabe. Dieser im unmute ihm unbedachtsamer weise ents ausdruck trifft recht bezeichnend den kern der sache: die geniert ihn! Ja, eine fessel solte sie sein, nach dem wil wunsche ihres urhebers, eine fessel ist sie gott sei dank noc wir wünschen und hoffen, dass sie noch recht lange eine fessel und immer mehr werde: aber freilich in ganz anderem sinn dem von professor Paul hier gemeinten; nicht um den fortscl hemmen, sondern um ihn auf der rechten bahn zu erhalten fördern. Lachmanns wol bewuste und wol begründete absicl es dem leser, und so auch jedem nach ihm arbeitenden nicht zu machen. Er verlangte durchaus leser und forscher, die gi selbst denken, und gründlich und gewissenhaft selbst arbeite er verlangte das mit vollem rechte im wahren interesse der wisse Wer nach ihm komt, der soll, wenn anders er etwas von lichem und bleibendem werte leisten will, genötigt sein, n cher ausdauer, gleicher gründlichkeit, gleicher sauberkeit, g scharfsinn, gleicher gewissenhaftigkeit, gleicher selbstlosigkeit z ten. Wer also arbeitet, dem, aber auch nur dem wird auc Lachmann noch manche wertvolle verbesserung auch des Iwe gelingen.

Es gereicht jüngeren germanisten aber warlich weder zum noch zum heile, und auch der wissenschaft nicht zum segen, w die pietät gegen unsere grossen altmeister so gröblich verletze auf dieselben und ihre leistungen so hochmütig, ja verächtlich blicken, statt bewundernd zu ihnen hinaufzuschauen, und besc lich in treuer, williger, hingebender, unermüdlicher und anda arbeit dankbar von ihnen zu lernen; und sie brauchen auch nicht zu befürchten, dass sie sobald auslernen werden.

HALLE, SEPTEMBER 1875. J. ZACHER.

GOETHISCHE GEDICHTE

AUS DEN SIEBZIGER UND ACHTZIGER JAHREN IN ÄLTESTER GESTALT.

Vortrag in der Berliner gymnasiallehrer-gesellschaft gehalten am 20. october

Von älteren gestalten lyrischer gedichte Goethes ist nach nach in den zahlreichen briefwechseln eine beträchtliche menge zı gekommen. Eine übersichtliche zusammenstellung derselben gi bis jetzt nicht und in der einzigen ausgabe der gedichte, welche kritischen apparat enthält, ist ihnen die gebührende berücksicht nicht zu teil geworden. Es fehlt bis jetzt auch gänzlich an einer a welche die resultate einer das volle material umfassenden verglei der älteren und jüngeren gestalten überschaulich vortrüge. Aus solchen müsten die gesetze erhellen, denen Goethe bei ausgesta seiner gedichte zu künstlerisch vollkommener form gefolgt ist; sie ferner dem historischen verständnis und nicht selten auch der lichen kritik des textes von wesentlichstem nutzen sein.

Beiträge zu dieser noch zu leistenden arbeit zu liefern bi durch einen fund, den ich unter den mir anvertrauten Herder-ı scripten gemacht habe, in den stand gesetzt. Auf sieben blättche zu einem in octav zusammengelegten bogen gehören, fanden sich 36 thische gedichte mit sehr kleiner compresser schrift und nach H art mit vielen abkürzungen geschrieben vor. Auf zwei separaten blättern ferner 16 epigramme in antikem mass; 6 gedichte ent ich später vereinzelt in einem poetischen sammelbuche. Eine g durchsicht und vergleichung ergab, dass der abschrift durchge eine ältere form, als die durch den druck bekante, zu grunde g hat. Indessen nur die kleinere hälfte der aufgefundenen stücke

1) Bald nachdem dieser vortrag gehalten war, erschien: M. Bernay junge Goethe. Seine Briefe und Dichtungen von 1764—76. Leipzig, 1875. 3 bde. Die gedichte der vorweimarischen periode und die meisten a ersten jahre des Weimarer lebens findet man in diesem werke auf das sorgf in ihrer erstlingsgestalt chronologisch geordnet. Mit der herausgabe dieser ı haften samlung ist der bedeutendste schritt zur abhilfe des von mir anged mangels getan. Die vorliegende arbeit liefert mehrere nicht unerhebliche z auch zum „jungen Goethe," und die fortsetzung derselben wird sich zunä die treffliche publication von Bernays anschliessen. Robert Keils „Festgabe

einen völlig neuen zuwachs zu dem bisher vorhandenen. Di
hälfte fällt mit älteren veröffentlichungen zusammen; doch füh
diese bisweilen, indem sie die vergleichung zweier älterer red
ermöglichte, zu interessanten entdeckungen. Ich teile im f
einige ausgewählte stücke der aufgefundenen samlung mit und
an diesen proben zu entwickeln, auf welchen seiten die betracht
zelner gedichte sowol als die einsicht in Goethes art und kun
herbeiziehen solcher erstlingsgestalten gewinnen könne.

Ich greife dabei der frage vor, welchen anspruch auf z
sigkeit die Herderischen handschriften haben. Es geschieht die
sen in der zuversicht, dass die vorzulegenden gedichte am best
für ihre originalität zeugen werden, und in der voraussicht, d
die einzelbesprechung manche beweismittel zu tage fördern mu
che der schliesslichen erwägung jener frage auf das vorteilhaft
arbeiten.

„An Schwager Kronos" ist das erste gedicht der samlung
hat es noch den zusatz „in der Postchaise"; und dieser zus
verständlich durch die nachricht, die Riemer aus handschriftlich
gibt, das gedicht sei am 10. october 1774 „in der postchais
standen. Der junge Goethe war nirgend ausgelassener und übe
als auf seinen wanderungen und fahrten. „Ich schwebe im ra
mel, nicht im wogensturm" schreibt er in dieser zeit einmal v
reisestation an Fritz Jacobi; „aber ists nicht eins, welcher
stein schleudert?" Und solcher übermut, welcher sich allen
sen der fahrt zum trotz immer höher hebt, ja gerade bei ih
wird, wie leicht die frohgemute kraft über alle gefährde de
sich hinwegschwinge, braust auch in diesem dithyrambische
gesange. Noch höher klingt hie und da dieser ton in der älte
an. Wie also hat das gedicht in der brieftafel des reisenden g

Spude dich Kronos!
Fort den rasselnden Trott!
Bergab gleitet der Weg;
Eckles Schwindeln zögert
Mir vor die Stirne dein Haudern!
Frisch! den holpernden —
Stock, Wurzeln Steine, — den Trott
Rasch ins Leben hinein.

1) Im „Jungen Goethe" III, 159 nach der ausgabe v. j. 1789.

Im ersten drucke lautet diese strophe:

Spude dich Kronos
Fort den rasselnden Trott
Bergab gleitet der Weg
Eckles Schwindeln zögert
Mir vor die Stirne dein Zaudern!
Frisch, holpert es gleich,
Über Stock und Steine den Trott
Rasch ins Leben hinein.

„Stock, wurzeln, steine“ sind in der ersten gestalt stark naturali zwischen den fortgehenden vers geworfen, und durch dies kühne schiebsel gerät die rede selbst in ein straucheln. Diese gewaltsa hat die bearbeitung glücklich beseitigt. Auf das „haudern“ i älteren gestalt komme ich nach mitteilung des ganzen gedichtes zu

Nun schon wieder?
Den erathmenden Schritt
Mühsam Berg hinauf.
Auf denn! nicht träge denn!
Strebend und hoffend an!

Das der volkssprache oder dem älteren deutsch entnommene „an‘ nachher dem geläufigeren „hinan“ weichen müssen; während das sprechende adverbiale „ab“ in der zeile „Ab denn! frischer hi von der letzten redaction unangetastet blieb.

Weit hoch herrlich der Blick
Rings ins Leben hinein
Von Gebürg zu Gebürg;
Aber der ewige Geist
Ewigen Lebens ahndevoll.

Im drucke lautet diese stelle so:

Weit, hoch herrlich der Blick
Rings ins Leben hinein,
Vom Gebirg zum Gebirg
Schwebet der ewige Geist
Ewigen Lebens ahndevoll.

Die letzte redaction ist hier wider darauf ausgegangen, eine sp liche härte zu entfernen. In der älteren form steht zweimal hi

zugleich ein gegensatz, den die ältere form kräftig hervorhob tigt. Hier waren auge und seele, äussere und innere welt (entgegengesetzt, und so war der gedanke, dass über alle schranken der geist mit mächtiger ahnung hinüberschweift, stär lebendiger ausgesprochen als in der fliessenderen letzten form.

Die nächste strophe ist bis auf die letzte zeile im wese unverändert geblieben.

Seitwärts des Überdachs Schatten
Zieht dich an
Und der Frischung-verheissende Blick
Auf der Schwelle des Mädchens da.
Labe dich — mir auch Mädchen
Diesen schäumenden Trunk
Und den freúndlichen Gesúndheitsblíck.

Diesen schäumenden Trank
Díesen frischen Gesúndheitsblick

änderte Goethe nachher und so gewann erst die strophe den pa rhythmischen abschluss. In der älteren form lautet das gedicht

Ab denn, frischer hinab
Sieh! die Sonne sinkt!
Eh sie sinkt, eh mich fasst
Greisen im Moore Nebelduft
Entzahnte Kiefer schnattern
Und das schlockernde Gebein —

Die beiden zeilen

Éh sie sínkt, éh mich fásst,
Gréisen im Móore Nébeldúft

entsprechen mit ihrem kräftigen tonfall der jugendlichen ma ausdrucks, dem das stärkste bild das wilkommenste ist, ganz lich. Dennoch änderte der dichter daran, bloss wie mir schei für das „fasst" einen edleren ausdruck zu setzen:

Eh sie sinkt, eh mich Greisen
Ergreift im Moore Nebelduft.

Ab, rascher hinab rollt nun auch das gedicht. Trunkne verme reisst den schwärmenden dichter dahin:

Trunknen vom letzten Strahl
Reiss' mich, ein Feuermeer
Mir im schäumenden Aug',

Mich Geblendeten, Taumelnden
In der Hölle nächtliches Thor.

Töne, Schwager, ins Horn,
Rassle den schallenden Trab,
Dass der Orcus vernehme: wir kommen,
Dass gleich an der Thüre
Der Wirth uns freundlich empfange.

Ich habe diese schlussstrophe zuerst in der durch die ausgabe überlieferten form gegeben. Ursprünglich aber tönte das gedich ders aus.

Töne, Schwager, dein Horn
Rassle den schallenden Trab,
Dass der Orcus vernehme: ein Fürst kommt,
Drunten von ihren Sitzen
Sich die Gewaltigen lüften.

Das erhabene bild, mit dem das gedicht, seine wirkung bis zu steigernd, schloss, hat einem freundlicheren den platz geräumt. dem dichter darum zu tun gewesen, die aufs höchste gespante sanft nachzulassen. Vielleicht liegt ein zweiter grund der änderu der beschaffenheit des bildes. Es hat etwas unklares. Wer sin „gewaltigen in der hölle"? muste der uneingeweihte fragen. So denn der dichter zu der vorstellung von der unterwelt als einer lichen stelle. Er stand damit auf dem boden des volkstümlichen solche vorstellung hatte der hölle bei dem volke den namen Nobi d. h. das wirtshaus in abysso verschafft. Wahrscheinlich aber sc ten Goethe bei dieser änderung schon die eigenen verse in der I nia vor:

Komm mit zu Plutos Thron
Als neue Gäste den Wirth zu grüssen.

Die vorstellung, mit der das gedicht ursprünglich schloss: die welt eine burg, unter deren tor „gewaltige" sitzen, die den a ling aufstehend bewilkomnen, mochte ihm selbst, wie ich and bei der prüfung unklar vorkommen. Sie ist ihm aber zu der zeit das gedicht entstand, geläufig gewesen, und die ältern zeitge hätten sich sehr wol hineingefunden. Sicherlich die leser des Me denn aus diesem wird sie stammen. Im vierten gesange stösst phas unter etlichen verwünschungen, die er gegen Jesus schle auch die aus: „Fahre zur hölle!" Denn das bedeuten doch aus hohenpriesterlichen sprache übersetzt seine worte

dass tief im Thore des Todes,
Könige dir vom eisernen Stuhl aufstünden, die Kronen
Niederlegten und bitter und spöttisch Hosannah dir rief

Goethe hat die ersten gesänge der Messiade in seiner kn mit begeisterung gelesen, vieles daraus auswendig gelernt. Doc sich wörtliche anklänge in seinen gedichten sonst fast gar nic wo sie sich finden, gehen sie in das parodische. So im Ahasv aber unser gedicht an so auffälliger stelle klopstockisierte, w blosser zufall. Es ist am 10. october 74 gedichtet. Währ ersten octoberwoche hatte Klopstock als gast im elterlichen ha thes geweilt, und der junge dichter hatte tagelang mit dem g manne verkehrt. Dem nach Mannheim weiter reisenden dicht Goethe das geleit gegeben, und auf dem rückwege von dieser ist der gesang An Schwager Kronos entstanden. Dass in diese die erinnerungen aus jener eifrigen jugendlectüre wider aufleb natürlich genug.

Eine sprachliche beobachtung habe ich auf das ende der chung verspart. Den provinzialismus „schlockern" hat die letzt tion in „schlottern" verwandelt; und statt „haudern" heisst „zaudern." Letztere änderung möchte man fast ungeschehen w Das wort „haudern," d. h. im lohnfuhrwerk befördern, hat bei der es aus der volkssprache aufnahm, zu folge einer sehr nat ideenassociation die bedeutung „langsam befördern" anger „Ich lerne jeden tag und haudere mich weiter," heisst es i briefe an Kestner vom jahre 73.[1] Auch im „Götz von Berlic finden wir das wort. Metzler führt die säumigen bauern a Hund! soll ich euch Bein machen! — Wie sie haudern und die Esel!" So in der originalausgabe; aber von der ersten G schen ausgabe an liest man zaudern und trenteln. Die änderun wie M. Bernays bewiesen hat, nicht von Goethe her. Sie is den zufälligen umstand herbeigeführt, dass der erste Himb nachdruck des Götz als manuscript für die erste gesamtausgabe wurde. Und ich wünschte, ich könte beweisen, dass auch gedichte, wo das „haudern" so wol an seiner stelle wäre, dur zufall, vielleicht durch einen superklugen setzer, das „zauder geschwärzt wäre.

Ich reihe zunächst das kleine lied „Auf dem See" an, unter seinen eigenheiten auch ein beglaubigungsmerkmal sein

1) „Diese Finsterniss und trübseelige Zeit durchhaudern." 1773. I Goethe I, 404.

heit aufweist. Widerum hat es eine ausführlichere überschrift: „
dem Zürcher See 1775." Auf der fahrt den Züricher see hinauf,
Goethe am 15. juni 1775 mit seinem freunde Passavant untern
ist das liedchen entstanden. In der Herderischen abschrift lautet
erste strophe:

Und frische Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus eurer Welt.
Wie ist Natur so hold und gut,
Die mich am Busen hält.
Die Welle wieget unsern Kahn
Im Rudertakt hinauf
Und Berge Wolken-angethan
Entgegnen unserm Lauf.

Statt der „Berge Wolken-angethan" liest man seit dem ersten dr
„Berge wolkig himmelan." Aber in Goethes manuscript, welches e
ten ist,[1] steht, wie Woldemar von Biedermann in seinem schrift
„Zu Goethes Gedichten" (s. 17 fg.) angibt, ebenfalls „Wolken-a
than." So wird denn also darin wol auch die zweite zeile wie in
ders copie „Saug ich aus eurer Welt" lauten, während im gedruc
gedichte steht „saug' ich aus freier Welt." Mit dem originalen „e
Welt" zieht der dichter die reisegesellschaft in das gedicht hi
Die änderung war, sobald dasselbe einem weiteren kreise mitg
werden solte, notwendig, sie ist so leicht und natürlich, dass nien
es habe je etwas anderes an der stelle gestanden, vermuten könte.

So bloss skizzirt und nur dem nächststehenden verständlich t
nun öfters beziehungen persönlicher art in den originalgestalten
Goethischen gedichte auf. Der dichter muste darauf ausgehen, si
entfernen oder zu verdecken, teils weil mit ihnen dem gedichte e
zu individuell beschränktes anhaftete, teils weil die persönli
verhältnisse, aus denen ein gedicht entsprungen war, mit z
rücksicht behandelt werden musten. Die schwierigkeiten, die
ihm hieraus ergeben, hebt Goethe in seinen briefen aus Italien he
„Meine kleinen Gedichte habe ich durchgesehen," schreibt er
1. febr. 88 an Herder. „Es ist ein wunderlich Ding, so ein Su
Summarum seines Lebens zu ziehen. Wie wenig Spur bleibt

1) Es kann sich nicht, wie ich anfänglich mutmasste, in Salomon H
besitz befinden; denn „Der junge Goethe," der hauptsächlich aus Hirzels
schriftenschatz ausgestattet ist, enthält das gedicht (III, 182) in der fassun
ausgabe vom jahre 1789. Von dieser weicht die ältere gestalt noch zwei m
Zeile 11: „so gold du bist" (1789: „Gold," wahrscheinlich vom corrector he
rend) zeile 15: Liebe Nebel trinken (1789: Weiche Nebel).

von einer Existenz zurück." „Ich hoffe eine Art gefunden zı die allzu individuellen und momentanen Stücke einigermassen bar zu machen." (März.) Er schlug also ein verfahren ein, ein anderes mal in bezug auf seine „Claudine von Villabel „Herausschwingen der alten Spreu seiner persönlichen Existenz (3. nov. 87.) Und dieses allzu persönliche zu beseitigen, dazu die kleinen mittel, wie das im liede „Auf dem See" angewaı im seltensten falle aus. Manche gedichte giengen durch eine rungsprocess, der die gleichsam zu irdischen elemente der zı situation, des individuellen anlasses gründlichst ausschied; die stimmung, gleichsam die seele des gedichtes blieb unversehrt, vielmehr in dem zu dem ideale des allgemein-menschlichen ve gedichte schöner fort. Seit in den briefen an frau von Stein di form des liedes „An den Mond" bekant geworden ist, hat man sem gedichte immer ein meisterstück der idealisierenden kunst d ters bewundert. Niemand, der dies lied nur in der form kent, wi 1789 in den gedichten steht, findet eine spur der momentanen u darin, welche es hervorgerufen haben. Es war dem briefe Go Charlotte vom 19. januar 78 beigelegt, und, wie dieser brie dem andenken der unglücklichen Christel von Lasberg, seiner u freundin, gewidmet. An diese erinnert es auch an einer ste man bisher nicht richtig gelesen und verstanden hat. Die dre strophen des älteren gedichtes lauten nämlich in Schölls ausg briefe an frau von Stein:

Füllest wieder 's liebe Thal
Still mit Nebelglanz
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz.

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie der Liebsten Auge mild
Über mein Geschick.

Das du so beweglich kennst
Dieses Herz in Brand,
Haltet ihr wie ein Gespenst
An den Fluss gebannt.

Wer sind nun die, welche das herz des dichters an den fluss halten? „Der mond und der blick der liebsten," antwortet (ausgeber — und allerdings wüste man nach seinem texte kein auskunft als diese, die Schöll selbst als höchst fragwürdig

einem fragezeichen zu geben wagt. Aber der mond und frau von sind doch ein wunderliches paar — und, wenn auch der mond dem flusse steht, die liebste ist zu hause, und ihr komt es nicht i sinn, den liebhaber an den fluss zu bannen. Etwas unverständl dürfen wir dem dichter nicht zutrauen. In meiner handschrift das gedicht auch, und da lautet ein wort in der dritten strophe a Herders copie aber dürfte dem von Schöll benutzten manuscript g wertig sein: denn nach einer mündlichen mitteilung des verehrten nes, die ich richtig behalten zu haben glaube, hat er das gedicht nach dem originalmanuscripte, sondern ebenfalls nach einer copie öffentlicht. In der meinigen aber steht deutlich:

Das du so beweglich kennst,
Dieses Herz in Brand,
Hallet ihr, wie ein Gespenst
An den Fluss gebannt.[1]

Das herz hallt, tönt ihr, der unglücklichen freundin: es hat jetz einen ton, den der sehnsüchtigen trauer um sie. Die worte „wi Gespenst“ verbinde ich nicht mit „hallet,“ sondern mit dem folge „an den Fluss gebannt“ zu einer vorstellung: geisterhaft ist es a ort hingezaubert, wo jene den tod gefunden hat. Auch in dem be briefe ist etwas von dieser stimmung. „Schonen Sie sich, und nicht herunter. Diese einladende Trauer hat was gefährlich anzi des wie das Wasser selbst, und der Abglanz der Sterne des Him der aus beiden leuchtet, lockt uns.“ Der ausdruck „das herz hat etwas ungewöhnliches, aber gerade an ihn erinnert noch die edelte letzte form, die sonst alles der älteren eigentümliche streift hat:

„Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud und Schmerz
In der Einsamkeit.“

Das gedicht „Einschränkung,“ das in den späteren ausgabe werke hinter dem liede „An den Mond“ steht, hat eine ähnliche u dung als dieses erfahren. Die ältere form desselben steht in

1) Sonst weicht Herders copie von dem in den briefen an frau von (I, 155) gegebenen texte an folgenden stellen ab:
Str. 4, 3. 4. und in Frühlingslebenspracht
er um Knospen quillt.
Str. 6, 1. 2. Was den Menschen unbewusst (1789: von Menschen nicht ge oder gar veracht.

briefen Goethes an Lavater[1] und findet sich wider, mit eine
tümlichen abweichung, in der Herderischen handschrift.

Herders copie:	In Goethes gedichten
Was weiss ich, was mir hier gefällt,	Ich weiss nicht, was mir hier
in dieser engen, kleinen Welt	In dieser engen kleinen Welt
mit leisem Zauberband mich hält.	Mit holdem Zauberband mich l
Mein Freund und ich vergessen hier,	Vergess ich doch, vergess ich
wie seltsam uns ein tiefes Schicksal leitet,	Wie seltsam mich das Schicksa
und ach, ich fühls, im Stillen werden wir	Und ach, ich fühle, nah und
zu neuen Scenen vorbereitet.	Ist mir noch manches zubereit
Du hast uns lieb, du gabst uns das Gefühl,	(Diese zeilen sind gänzlich ausge
dass ohne dich wir nur vergebens sinnen,	
durch Ungeduld und glaubenleer Gewühl	
voreilig dir niemals was abgewinnen.	
Du hast für uns das rechte Maas getroffen,	O wäre doch das rechte Maass
In reine Dumpfheit uns gehüllt,	Was bleibt mir nun, als einge
Dass wir von Lebenskraft erfüllt	Von holder Lebenskraft erfüllt,
In holder Gegenwart der lieben Zukunft hoffen.	In stiller Gegenwart die Zuku hoff

Die auffallendste änderung, welche wir an der letzten form beo
ist die reduction des Wir auf ein Ich. Sie ist zuvörderst du
persönliche rücksicht hervorgebracht. Wer mag der freund se
der dichter sich so sinnes- und schicksalsverwant fühlt, das
ihn und sich die gleiche vertrauensvolle bitte an das schicksal
Seinen namen finden wir offen genant in dem gedichte, das d
neren freunde zugesant wurde:

„Mein Karl und ich vergessen hier,“

heisst es hier in der vierten zeile. Der herzog Karl August
es, mit dem Goethe jene tage, während deren das gedicht ents
der „engen kleinen welt“ des Thüringer Waldes verlebte. Sc
dem Weimarer freunde wurde der vertraulichste ausdruck des
nisses gemieden. Wie viel weniger aber gebührte dem fernerst
ein anteil an dem geheimnisse der zwischen fürsten und dichte
henden bruderschaft. Nicht minder aber gebot das kunstgese
Goethe huldigte, diese änderung. Solte das gedicht zu dem
menschlichen ausdruck der ergebung in den willen der waltend
lichen macht sich erheben, so muste ihm das momentane der
„mein Freund und ich vergessen,“ und des ortes „vergesse
abgestreift werden. Und so wirkten hier beide principien ge
auf einen punkt, von dem die änderung ausgieng. So weit n

1) Der junge Goethe III. 143.

die ältere form künstlerisch zurückbleibt, so muss sie doch denen voll sein, die des dichters leben in seinen gedichten suchen. S mit ihrem grundgedanken, der in die spätere überschrift „Einsc kung“ gefasst ist, eine vorbotin des gedichtes „Ilmenau,“ das u im eigentlichen wie im ethischen sinne auf den gleichen boden setzt. Nicht in Ilmenau selbst indessen, wie man bis jetzt am ist das ältere gedicht entstanden. Der ort lässt sich mit hilfe der derischen abschrift genau angeben. Sie hat statt der überschrif worte: „Stützerbach, 3. August 76, auf dem Schlossberge.“ [1]

Die reihe der persönlich individuellen gedichte schliesse ich mit solchen, dessen ältere gestalt nur von Herder erhalten ist. Diese gestalt reizt widerum dadurch, dass sie einen blick in das lebe dichters gestattet; und wie das vorige ist es in seiner letzten fo einem ausdruck dessen geworden, „was der ganzen menschheit teilt ist.“ „An mein Glück“ lautet die überschrift bei Herder, so reiht sich dies gedicht an das zuvor besprochene an, welch Lavaters briefen überschrieben ist: „Dem Schicksaal.“

„Schaff, das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, dass ichs vollende;
Sei ein Bild der Garten hier.
Pflanzt' ich ahnungsvolle Träume —
Jetzt noch Stangen, diese Bäume
Geben einst noch Schatten mir.

In den gedichten steht es seit 1789 [2] mit der überschrift „Hoffnu

Schaff, das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, dass ich's vollende!
Lass, o lass mich nicht ermatten!
Nein es sind nicht leere Träume;
Jetzt noch Stangen, diese Bäume,
Geben einst noch Frucht und Schatten.

1) „Ich geh nach Stützerbach um für Dich eine Zeichnung zu endi schreibt Goethe am 2. august an frau von Stein (vgl. die briefe vom 8 10. august). Völlige bestätigung liefert Goethes tagebuch (s. 76): 3. august: „ auf dem Schlossberg gezeichnet. Gesang des dumpfen Lebens.“ Unbe lich darf man also auch eine zweite datierung annehmen, welche die Herde copie zu einem bisher zeitlich nicht genau bestimten gedichte bietet. Da „Rastlose Liebe“ („Dem Schnee, dem Regen“) hat bei Herder die unters „Ilmenau, 6. Mai 1776.“ (Nach K. Goedeckes vermutung am 11. februar

Offenbar hat die umformung bei dem ausdrucke „der Garten
eingesetzt. Er haftete dem gedichte, wie das keimblatt der noc
ausgewachsenen pflanze an. Dem historischen betrachter abe
gerade um seinetwillen die ältere form lieb. Denn nun ist
dass das gedicht während der ersten anpflanzungen und arbe
dem jüngst erworbenen garten an der Ilm entstanden ist. Diese
nahm Goethe im april 1776.[1] Die ältere form des gedichtes s
ihm vor bei dem etliche jahre später gedichteten liedchen
Bäume":

Sag' ichs euch, geliebte Bäume,
Die ich ahndevoll gepflanzt,
Als die wunderbarsten Träume
Morgenröthlich mich umtanzt.

— — — — — — — — —

Wachset wie aus meinem Herzen,
Treibet in die Luft hinein,
Denn ich grub viel Freud und Schmerzen
Unter eure Wurzeln ein.
Bringet Schatten, traget Früchte,
Neue Freude jeden Tag,
Nur dass ich sie dichte, dichte,
Dicht bei ihr geniessen mag.

Bei dem consequenten ausscheiden des lediglich persönliche
in der scheu, zartes geheimnis zu verletzen, ein sittliches mo
Ein solches hat sich aber noch weiterhin geltend gemacht. Eine
sicht des kleinen bändchens, das die „Vermischten Gedichte"
hinterlässt den eindruck, dass ein reifer männlicher ernst den
bei der auswahl geleitet hat. In späteren jahren ist der mei
das schöne sinnliche günstiger gestimt gewesen, als in jen
Damals aber wante er seinen wahlspruch „Erlaubt ist, was sich
auch auf die kunst, und am strengsten auf die seinige an; und
erfahren was sich ziemt, hielt er es selbst so, wie er im Tass
Mir ist in diesem betracht ein brief Caroline Herders interessan
sen. Sie hatte schon in früheren jahren zu dem cirkel gehör
Goethe seine arbeiten zur beurteilung vorzulegen liebte. Das
man z. b. aus Goethes brief an die Stein, vom juli 86. Er
freunden in Ilmenau den Werther vorgelegt, um zu erfahren, w

1) Goethes Tagebuch, 21. april 1776: „Den Garten in Besitz gen
1. november 1776: „Linden gepflanzt."

in der neuen ausgabe geändert werden solle. „Herder hat der ther recht sentirt,“ schreibt er, „und genau herausgefunden, wo der Composition nicht just ist. Wir hatten eine gute Scene. Frau wollte nichts auf das Buch kommen lassen und vertheid aufs beste.“ Zwei jahre später, als Goethe aus Italien zurückg der frau von Stein immer ferner rückte, war Caroline Herder, mann damals nach Italien gereist war, die freundin, der er an sten seine neuen dichtungen mitteilte. Er recitierte ihr öfters die scenen des Tasso; er legte ihr auch die druckfertigen gedich ersten samlung in der handschrift vor. „Goethe hat mir die Abtheilung seiner Gedichte gegeben,“ schreibt sie nun an ihren „Ich habe recht vernünftig mit ihm darüber gesprochen; er wir „An Christel“ und „Käthchen“ auf meine Bitte herauslassen.“ beiden etwas leichtfertigen stücke hat Goethe wirklich von der ausgabe ausgeschlossen, gewiss nicht aus gefälligkeit gegen die din, sondern in vollem einverständnis mit ihrem feinen tacte. I gleichen sinne eines schönen masshaltens ebnete und milderte ausdruck selbst an solchen stellen, wo ihn eine naturalistische b tung wol statthaft finden könte. Solch eine stelle scheint mir „Jägers Abendlied“ zu sein („Nachtlied“ hiess die ältere form) der jäger die geliebte fragt,

— — — mein schnell verrauschend Bild
Stellt sich Dirs nicht einmal?

Des Menschen, der in aller Welt
Nie findet Ruh noch Rast,
Dem wie zu Hause, so im Feld
Sein Herze schwillt zur Last.

So dichtete Goethe damals, als ihn, wie er erzählt, die sehnsuch Lili nächtlicher weile auf die landstrasse hinaustrieb. In den ged aber findet man seit 1789 die strophe so:

Des Menschen, der die Welt durchstreift
Voll Unmuth und Verdruss,
Nach Osten und nach Westen schweift,
Weil er dich lassen muss.

Mir scheint „nach Osten und nach Westen schweift“ kein voller für das ältere „in aller Welt Nie findet Ruh noch Rast,“ und

1) Herders copie stimt an zwei stellen mit dem ältesten drucke (Te

Herze schwillt zur Last" im munde des jägers weit schöner al „voll Unmuth und Verdruss."

Ich breche hier ab, um des dichters streben nach dem scl masse in einem andern gebiete zu betrachten, wo er in stetigem ai gen die schönsten erfolge errungen hat. Ich meine sein ringen der meisterschaft in der metrischen form. In den jahren, wo der terische drang sich am naturkräftigsten regte, liebte er es, sich der form des leichtesten abzufinden. Für das lied war die einfa form die angemessenste: trug ihn der lyrische schwung zur ode zum dithyrambus, so bot sich ihm das sogenante freie silbenmass das von Klopstock eingeführt, von Herder aufs eifrigste befürwortet als ein mittel, die poetische sprache in ihre alten rechte wider zusetzen. Auch für das drama hatte es Herder empfohlen, ur gebraucht denn auch Goethe in seinen älteren dramatischen sti diese form, wenn er nicht die prosa vorzieht. Am meisten aber sein favoritmetrum, das Hans-Sachsische, der veredelte knittelvers abneigung des kecken poeten gegen jeglichen formenzwang erke Aber wie in seinem menschlichen bildungsgange die „einschrän der freien seele" mehr und mehr sein ausgesprochener grundsatz so wendet er sich in seinem dichten immer entschiedener der s gesetzmässigen form zu, und im leben wie im dichten rückt er mit gleichem schritte vor. Diese wendung entscheidet sich im b der 80er jahre. Die italiänische reise verhilft nicht erst zu dem stren formsinn, sie erhöht nur den bereits gewonnenen und beglaubigt um einen Goethischen ausdruck zu gebrauchen. Der fortschritt nicht bloss in den grösseren dichtungen zu tage, an die ich w Iphigenia nur zu erinnern brauche, sondern auch in den kleineren kleinsten.

Die beiden künstlichen formen, zu deren beherschung Goetl den angegebenen jahren zu gelangen sucht, sind das distichon un achtzeilige stanze. Die ersten versuche mit dem distichon mach um die mitte des jahres 1781, eine grössere anzahl epigramme br der frühling des nächsten jahres. Unter ihnen sind diejenigen, c antiker weise für felsen und steine des parkes und des eigenen ga gedichtet wurden. Wer sie dort auf den alten steinen gelesen hat meisten sind renoviert), der weiss, wie sehr diesen ersten versuche glätte der antiken form abgeht. Das epigramm auf dem felsen ter Goethes gartenhause begint:

Hier gedachte still ein Liebender seiner Geliebten;
Heiter sprach er zu mir: Werde Zeuge, Du Stein.

Eine andere inschrift in Goethes garten, die in dieser ihrer ä
form auch bei den Herderischen copien sich findet, lautet so:

Seyd, o Geister des Hains, seyd o ihr Nymphen des Flusse
Eurer Entfernten gedenk, und Euren Nahen zur Lust.

Der pentameter des nächsten distichons:

Wir beschleichen sanft auf ihren Tritten das Glück.

In den gedichten, 1789, steht er verbessert:

Wir beschleichen geheim auf ihren Pfaden das Glück.

Die urform des epigramms „Zeitmass“ habe ich bei den copien s
gefunden:

Eine Sanduhr in jeglicher Hand erblick ich den Amor.
Wie? der leichtsinnige Gott doppelt misst er die Zeit?
Langsam fliessen aus einer die Stunden entfernter Geliebt
Und die andere läuft schnell den Anwesenden ab.

In der ausgabe der gedichte (1789) aber steht dies epigramm s
bessert:

Eine Sanduhr in jeglicher Hand erblick ich den Amor;
Wie? der leichtsinnige Gott misst er uns doppelt die Z
Langsam rinnen aus einer die Stunden entfernter Geliebte
Gegenwärtigen fliesst eilig die zweite herab.

Weit geglätteter allerdings als der erste versuch; aber ihre kunstn
gestalt haben alle diese epigramme erst in weit späterer zeit e
Goethe ist unermüdlich darin gewesen, sie des namens wert zu m
unter dem sie seit 1806 in den gedichten standen: „Antiker For
nähernd.“ In dieser ausgabe lautet das erste distichon des let
führten epigramms:

Eros, wie seh' ich dich hier! In jeglichem Händchen die San
Wie? Leichtsinniger Gott, missest du doppelt die Zeit?

Aber auf eine vergleichung der späteren ausgaben darf ich mi
nicht einlassen. Ich verbleibe bei der betrachtung der ältesten
ten, und da ergibt sich ausser der allgemeinen beobachtung ihrer
losigkeit noch die besondere eines sehr auffälligen misverhältniss
schen den beiden versen. Die hexameter sind nicht schön, doch
stens leidlich. Aber nichts weniger als dies sind manche pent

geburtsjahre der ersten Goethischen epigramme hielt mit Vossen
see der nach strengerer regel gebaute vers seinen einzug. De
meter aber war noch ein seltener gast, und wenige wusten
auch nur so umzugehen, wie Nicolaus Götz, dessen im elegische
geschriebene „Mädcheninsel" zu dem wenigen gehörte, das dem
Friedrich ein lob der deutschen poesie entlocken konte. Goet
fand sein vorbild in nächster nähe. In den jahren 1780 und 81
tigte sich Herder mit übersetzung der epigramme aus der grie
Anthologie, und Goethe erhielt sicherlich wie von den übrigen
Herders aus jenen jahren, so von diesen „Blumen aus de
chischen Anthologie gesammlet" sofort kentnis.[1] Diese haben i
angeregt, sich in eignen epigrammen zu versuchen. Vor den
den pentametern hat sich auch Herder nicht ängstlich gehütet
noch sind seine distichen unter allen, die bis dahin geformt
die kunstgerechtesten, sie sind weit fliessender als die von G
in seinen zehn ersten distichen sich den pentameter mit lahme
gange nicht weniger als vier mal gestattet.

Goethe lernte nach eigenem geständnis lieber von den m
als aus büchern, an beispielen lieber als durch theorien. Liess
von Herder zum distichon anregen, so ward Wielands vorga
zum antrieb, sich in der schwersten modernen form zu versuche
Oberon erschien im frühjahr 1780. Goethe schickte dem dichte
lorbeerkranz, er schrieb zu derselben zeit die worte an Lavate
lange Poesie Poesie, Gold Gold und Krystall Krystall bleibe
wird Oberon als ein Meisterstück poetischer Kunst geliebt und
dert werden." Der lorbeer galt in Goethes sinne gewis auch de
ster der form, die bisher nur unter dem himmel Italiens gedieh
Mit wie heisser mühe Wieland, der formgewante, um diese
gerungen hatte, war ihm nicht unbekant.[2] Denn Wieland hiel
gegen niemand zurück. So klagt er in einem briefe an Merck
Schwierigkeiten, die nur bloss im Mechanismus meiner acht

1) An Sophie v. Schardt, die schwägerin der frau von Stein, sant
schon im winter 1780 eine samlung seiner übersetzungen aus der Antho
einem briefe, den Düntzer mitteilt. „Zwei Bekehrte" (1874) s. 298.

2) Das erste unmittelbar nach dem anhören des gedichts niederges
urteil Goethes über den Oberon besitzen wir nunmehr in seinem tagebuche
Die schwierigkeit der kunstleistung ist darin nachdrücklich betont. „D.
1779) liess mich versprochener Massen von Mayen mahlen, und bat Wie
dabey seinen Oberon zu lesen. Er thats zur Hälfte. Es ist ein schätzl
für Kinder und Kenner, so was macht ihm niemand nach. Es ist grosse

Strophe liegen, und in der Natur des Jamben und in der verhä
mässig geringen Anzahl unserer Reime — die Schwierigkeit aus
so spröden Leime gerade das Bild, das ich haben will, herau
gern — ist oft unsäglich." Wie stark also muste das bewustse
der notwendigkeit classischer form in dem jüngeren dichter sic
wickelt haben, da er für sein grosses allegorisch-episches gedich
Geheimnisse," das er vier jahre später unternahm, diese stanze
Der plan des gedichtes war nach grossem masstabe entworfen; e
wie an tiefe des inhalts so an ausdehnung das romantische epo
lands übertreffen müssen. Doch es blieb bruchstück. Goethe l
der erklärung, die er im jahre 1816 über inhalt und sinn der G
nisse gab, hervor, „das Gedicht sei auf einmal in kurzer Zeit a
Punkt gebracht worden, wie man es jetzt kenne." Dies ist nich
richtig. Goethe begann die Geheimnisse im august 84, im mä
nächsten jahres war er bei der 40. strophe. Über die 45. ist e
hinausgekommen. Doch würde man irren, wenn man das stock
schliessliche steckenbleiben auf die schwierigkeit der gewählte
schieben wollte. Diese hat Goethe von vorn herein mit unglau
leichtigkeit gehandhabt. Die Zueignung, welche jetzt den säm
gedichten vorangeht, war bekantlich zunächst zur einleitung der G
nisse bestimt. Dies gedicht, 14 strophen lang, ist an einem ta
einer unvermutet geschenkten musse, entstanden. Frisch, wie es
den war, wurde es an Herders — durch ihre vermittlung
Stein — gesant, mit folgendem billet:

Dingelstedt, Sonntag d. 8. August 84. Abends halb 10

„Zwischen Mühlhausen und hier brach uns heute die Ach
schwer bepackten Wagens. Da wir hier liegen bleiben mussten,
ich gleich einen Versuch, wie es mit jenem versprochenen G
gehen möchte. Was ich hier schicke, ist zum Eingang bestimmt
der hergebrachten Anrufung und was dazu gehört.

Es ist noch nicht alles wie es sein soll, ich hatte kaum Z
Verse abzuschreiben."

Dank der schreibseligkeit Herders ist das gedicht in diese
sten gestalt erhalten. Dies ist das wertvollste stück meines fundes
erkennen an diesem, wie weit sich dem dichter in glücklichster
sein stoff gestaltete; gewahren, wie er einer zum ersten male e
nen form herr wurde; wir gewinnen endlich durch vergleichu
dem veröffentlichten gedichte einen einblick in die wunderbare fä
seines zweiten poetischen schaffens, seines umdichtens erster form

innersten kern des gedichts. Wie viel immer die form gewonne mag, der edelste gewinn fällt dem poetischen gehalt zu; inni zarter wird der ton der empfindung, anschaulicher und reiner h das bild hervor. Selbst die scheinbar geringfügigste änderung l inhalt nicht unberührt; so das feierliche „Sie lächelte, sie spra anfange der achten strophe, statt des ursprünglichen „Sie läche sprach." Doch mag auf schönheiten, die jeder empfindet, nur deutet sein; meinem zwecke gemäss gehe ich hier nur denjenige rungen nach, in denen sich die strengere behandlung des me kundgibt.[1]

1) Ausser den in den beiden oben vollständig mitgeteilten strophe enthaltenen abweichungen von dem ersten drucke (Göschensche ausgabe gebe ich hier sämtliche der ältesten handschriftlichen gestalt eigentümlic arten in der reihenfolge der strophen.

1, 5. Ich freute mich bei jedem neuen Schritte
2, 1. Und wie ich stieg, erhob vom Fluss der Wiesen
3. ich sah ihn wechselnd weichend mich umfliessen
3, 3—4. hier schien er leise sich hinwegzuschwingen
hier schien er sich zu Theil. zu erhöhn. (vers
statt: „zu theilen, zu erhöhn
4, 6—8. ein Göttliches vor meine Augen hin
und zwischen Kommen, zwischen Eilen
blieb sie im Schweben zu verweilen.
5, 6. dein oft bethörtes Herz sich fest und fester schloss
6, 6—8. am heissen Tag die Stirne leis gekühlt.
Durch Dich geniess' ich nun der Erde liebste
und was ich haben kann will ich von Dir nur habe
7, 1—2. Dich nenn ich nicht, ich höre Dich von vielen
gar oft genannt und jeder nennt Dich sein.
8, 1—3. Sie lächelte und sprach: Du siehst wie klug
wie noth es war, euch wenig zu enthüllen.
Kaum bist Du sicher für dem gröbsten Trug
6—8. um Deine Pflicht mit Murren zu erfüllen.
An Irrthum nicht, an Maas nur unterschieden
bescheide Dich, leb mit der Welt in Frieden.
9, 3. Der gute Wille lebt in meinem Blut
5. In andern wächst für mich das edle Gut
6. ich kann, ich will das Pfund nicht mehr vergraben.
8. wenn ich ihn nicht den andern zeigen soll
10. (S. ob.)
11, 4. sie zog ihn und es war kein Nebel mehr
5. Das Auge liess ich nach dem Thale schweifen
7—8. Nun sah ich sie den reichen Schleier halten
er schwebt' um sie und schwoll in tausend Falten.

Am stärksten umgeschmolzen ist die zehnte strophe. Zuers sie sich dem dichter in folgender gestalt:

Mit einem Blick voll Mitleid, wie ein Wesen
von höhrer Art uns sieht, voll Nachsicht, die uns weist
zurück in uns und unsre Schwäche lesen
und wieder uns mit Muth zu streben heisst,
Sah sie mich an, und ich war schon genesen,
Es sank und stieg von sanftem Druck mein Geist,
Mir wars, ich könnt' mit geistigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

Nach der umdichtung lautet sie:

Und wie sie sprach, sah mich das hohe Wesen
Mit einem Blick mitleidger Nachsicht an;
Ich konnte mich in ihren Augen lesen,
Was ich verfehlt, und was ich recht gethan.
Sie lächelte, da war ich schon genesen,
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran;
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

Nur diese letzte Zeile hat die ursprüngliche gestalt gewahrt.] man aber von jener trüben erstlingsform zu der jüngeren, vollen so scheint auf diese selbst der vers des gedichtes anwendbar:

„Im Nebel liess sich eine Klarheit sehn."

Auch im metrischen bau erscheint die erste form unbeholfen gege ebenmässigkeit der letzten. In der zweiten zeile

von höhrer Art uns sieht: voll Nachsicht, die uns weist

legt sich der Alexandriner breit zwischen den regelmässigen ver fünf hebungen, und so lockert er noch mehrmals das strophische g So in der fünften strophe:

Du kennst mich wohl, an die zu ewgem Bunde
Dein oft bethörtes Herz sich fest und fester schloss

12, 6—7. der es einmal aus meinen Händen nimmt.
Hier Morgennebel gleich verbrämt mit Sonnenklar
13, 4—6. umhaucht euch Würzgeruches Duft
Es schweigen alle bange Erdgefühle

in letzter gestalt

Dein strebend Herz sich fest und fester schloss.

Die folgende strophe schliesst gar mit einem Alexandrinerpaar:

Durch dich geniess ich nun der Erde liebste Gaben,
Und was ich haben kann, will ich von dir nur haben.

wofür nun gedruckt steht:

Du schenktest mir der Erde beste Gaben
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben.

Strophe 12, 7:

Hier, Morgennebel gleich, verbrämt mit Sonnenklarh
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

geändert:

Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit.

Aber das unebenmass geht noch weiter. Zu vertretung der re sigen zeile ist auch eine kurzzeile mit vier hebungen zugelass vierte strophe schliesst im drucke:

Da schwebte, mit den Wolken hergetragen
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin;
Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben,
Sie sah mich an und blieb verweilend schweben.

Ursprünglich aber lauteten die beiden letzten zeilen:

Und zwischen Kommen, zwischen Eilen
Blieb sie, im Schweben zu verweilen.

Von der 13. strophe lautet die erste hälfte in der älteren gest

Und wenn es Dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindes Kühle,
Umhaucht euch Würzgeruches Duft —

Nachher aber stellte sich weich und schmeichelnd der vers ein

Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft.

Jene Alexandriner und diese Kurzzeilen gemahnen nun deutlic an das vorbild, von dem sich Goethe bei dem ersten versuc nicht frei machte:

Noch einmal sattelt mir den Hippogryphen, ihr Musen

Es ist also nicht wahr, was man bisher immer behauptet hat, Goethe sogleich die reine stanze gebaut habe, und dass auch sein grosser vorzug vor Wieland beruhe. Die ältere Goethische s ist eine übergangsform von der absichtlich frei gehaltenen W dischen zu der classischen strophe der Italiäner. Regelrecht h Goethe erst gebaut, nachdem er aus Italien zurückgekehrt war. denn also auch das bruchstück des epos selbst wol erst später i reine form umgeschrieben. Unter dieser annahme wird es erst e lich, wenn Caroline Herder am 12. sept. 1788 ihrem manne sch Goethe habe in Kochberg vor der Stein und ihr „das Gedicht die Rosenkreuzer" recitiert. Er recitierte es ihnen doch wol ni der älteren gestalt, die ihnen längst bekant, und wenigstens der schriftlich mitgeteilt war. Denn für diese und für Herders wa gedicht ganz eigens bestimt gewesen, und manches, was in d kreise gemeinsam durchlebt und durchdacht war, hatte der dicht ein teures vermächtnis darin niedergelegt. Daran erinnerte scho begleitende billet an Herders, und so auch die zeilen an frau von vom selben tage: „Das Gedicht, das ich heute für euch gear habe" — „Das Gedicht," nent es dann Goethe wenig wochen s „das ich so lieb habe, weil ich darin von Dir und von meiner zu Dir in tausend Gestalten werde reden können, ohne dass Jema versteht als Du allein." An diese seine liebsten freunde wend sich denn auch am schlusse der widmung mit herzlich warmen w deren persönliche beziehung die überarbeitung verdunkelt hat. Si hen in der ersten halbstrophe:

So kommt denn Freunde, wenn auf euren Wegen
des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt;
o kommt mit mir und bringt mir euren Segen,
mit dem allein mein Leben ihr beglückt.
Geht froh mit mir dem nächsten Tag entgegen:
noch leben wir, noch wandeln wir entzückt,
und auch denn soll, wenn Enkel um uns trauren
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauren.

Ich bin, indem ich immer mehr die nahen persönlichen bezi gen, die zwischen Goethe und Herder bestanden, in den krei besprechung ziehen muste, der frage immer näher gekommen: und zu welcher zeit ist Herder in den besitz so vieler Goethi gedichte gelangt? Indem ich die anfänge von Goethes epigram dichtung berührte, bemerkte ich, dass Goethe meistens Herders

ten unmittelbar nach ihrem entstehen in der handschrift ı
erhalten habe. Von den epigrammen selbst ist dies nicht
doch von den Paramythien, den Morgenländischen Dichtungen,
nigfaltigen kleineren prosaschriften der 80er jahre, wie von de
ersten teilen der Ideen. Sogar eine wichtige predigt Herders
einmal zu dem weltlichen freunde und kehrte mit dessen röt
am rande und brieflichen bemerkungen zurück. Es ist die u
ders handschriften erhaltene rede, welche Herder bei der taufe
prinzen Karl Friedrich gehalten hat. Eben so lebhaft war
Goethes bedürfnis, was er geschaffen, dem freunde zur kent
oder beurteilung anzuvertrauen. So seine wissenschaftliche ab
über das os intermaxillare des menschen, die für Herders
wichtig wurde; nicht weniger auch seine poetischen schöpfung
zusendung der Geheimnisse steht nicht vereinzelt da. In de
Goethes an Herder werden solche sendungen öfters erwähnt. S
tete eine in versen geschriebene epistel die handschrift von d
spiele „Die Fischerin.“ Am lebhaftesten aber ward solcher
in den letzten drei jahren vor der italiänischen reise getrie
bilden den hochsommer und den früchtereichen herbst in de
schaft beider männer. „Wir haben in den drei letzten Jahren
ihm gelebt, an Geist und Herz verbunden,“ schreibt Herders
februar 1787 voll trauer über Goethes fernsein an Gleim.
herzlicher offenheit bekent Goethe in einem briefe an Knebel ı
dieser epoche: „Die Stein und Herder sind mir vom grössten
sind beinahe die einzigen hiesigen kapitale, von denen ich zinse
Die regsamkeit und innigkeit, mit der dieser verkehr von beid
gepflogen wurde, geben nicht minder Goethes briefe an die Stei
Herderischen correspondenzen zu erkennen. „Goethe besucht
wie ein Stern in der Nacht“ schreibt Herder. „Mit Goethe l
herzlich gut manchen Abend bei ihm,“ setzt die frau hinzu:
viele Geschäfte seines Amtes, ist aber in seinem innern Ge
müssig und theilt uns manchmal davon was Gutes mit.“ Ge
dieser zeit aber war es ja, dass in Goethe der plan, seine
herauszugeben, reifte, und Herder nahm an den zurüstungen
haftesten anteil. Er bildete mit Wieland das freundschaftliche
dem das urteil über vorzunehmende oder vorgenommene än
anheimgestellt wurde. Sein urteil über den Werther, und
Goethe beigestimt, habe ich erwähnt. Auch die zeilen sind
mit denen er das durchgesehene exemplar des Götz von Be
zurücksante. Sie schliessen: Gott segne Dich, dass Du

immer wider lust zu umarbeitung seiner „alten Sachen“ machte, oft ihn seine neigung zu naturstudien dem einmal gefassten vors untreu zu machen drohte. Im Karlsbade, wo sie im august 1786 sammen verweilten, verhütete er, dass Goethe auf taubem gestein umhämmerte, und trieb zur Iphigenia, brachte es auch dahin, dass „in verse geschnitten“ wurde, und so schon in die vollkomme form hineinwuchs, noch ehe Goethe, wie er es nante, „in die b gieng.“

In den letzten monaten vor der italiänischen reise war Go zwar mit der vorbereitung der vier ersten bände seiner schriften besc tigt, welche die grösseren arbeiten der 70er jahre enthalten; daneben betrieb er auch schon die samlung seiner kleineren gedic Der frau von Stein schreibt er am 15. juni: „Die kleinen Gedi hab' ich unter allgemeine Rubriken gebracht,“ und am 4. juli erin er sie daran, ihm die „Epigramme,“ welche sie besass, abzuschrei Im juni 1786 also frühestens ist die Herderische samlung der lyrisc gedichte ihrem grössten teile nach angelegt worden. Denn in gle mässiger schrift und auf eines bogens lose blätter zusammengedrä wie sie dastehen, machen sie ganz den eindruck, dass sie auf ein zusammengetragen sind. Die neun gedichte des siebenten blättch aber sind, wie die verschiedene tinte und der veränderte zug der ha schrift erkennen lässt, später, doch widerum sämtlich zu einer aufgeschrieben worden. Die zeit dieses nachtrages lässt sich ge bestimmen. An viertletzter stelle steht die kleine schnurre „Der Se wird gesprochen,“ die Goethe im winter 1787 auf 88 für seinen rö schen hausgenossen und schützling, den jungen maler Fritz B gedichtet hat. Wir kennen sie aus dem briefe Goethes an Fritz Stein vom 16. februar 1788. „Ich werde mich freuen,“ heisst darin, „wenn ich diesen Abendsegen einmal über Dich sprechen k Recitire ihn Herders und dem Fräulein von Göchhausen.“[1] Di gedichtchen und die acht übrigen kann Herder nicht direct aus Goe hand erhalten haben, wie es bei der mehrzahl wahrscheinlich ist; nächsten ligt die vermutung, dass sie ihm durch frau von Stein, s freundin und verehrerin, vermittelt worden sind. Sie besass, bekant, die vollständigste samlung der Goethischen Gedichte, von de des Leipziger liederbuches an. Vielleicht sind auch die epigram erst in dieser späteren zeit copiert worden. Über die sechs einze

1) Die dritte zeile lautet in den „Briefen an Fritz von Stein“ s. 49: „ Wölfe sind ausgekrochen.“ In Herders copie steht: „3. Wölfe,“ übereinstimn mit der Knebelschen abschrift, aus der v. Loeper diese ohne zweifel bessere l in den text der Hempelschen ausgabe (Gedichte III, 208) aufgenommen hat.

gedichte, die „Zueignung“ ausgenommen, lässt sich nicht bestimmen.

Ist auf solche weise die samlung der copien entstanden, man sie dem grade ihrer zuverlässigkeit nach zunächst hinte eigene manuscripte stellen, so wird man die drei bisher u gedichte, welche die samlung der 36 enthält, als Goethische begrüssen dürfen. Sie werden, hoffe ich, selbst für ihre äc besten zeugen; entstehungszeit und veranlassung zu bestimm einigen schlussbemerkungen versucht werden.

1.

Auf der Jagd.

Umschwebst du mich Götterbild
acht ich nicht Nord und Frost
noch das Schneegestöber
das des Tannenwalds
stolze Wipfel beugt.

Umschwebst du mich Götterbild
schaut mein kühnerer Blick
von der Felsenhöh
furchtlos hinab
wo der Abgrund droht.

Umschwebst [du mich Götterbild] [1]
Neben dir Götterbild
ruht sichs sanft im Thal
wenn Mailuft uns weht
wenn balsamischer Duft
Unser Lager bethaut.

Holdere Göttin der Zeit
eil' im Blumengewand
bald o balde herab.
Einsam find ich dann oft
dich im Buchenhain
himmlisches Götterbild.

1) Das „u. f.,“ welches in der zweiten strophe hinter „Umschwel fehlt in der dritten. Vielleicht ist bei dieser der refrain irtümlich Ansprechender ist es jedenfalls, wenn sie, fünfzeilig wie die beiden erst „Neben dir Götterbild.“

2.

Schottisches Lied.

Mir ist, als müsst' ich dir was sagen
als wollte dir mein Herz was klagen
mein Innerstes beweget sich,
mit jeder Regung lieb' ich dich.

Mir ist, als müsst' ich zu dir wallen,
als Pilger dir zu Füssen fallen
von mancher Regung heilen mich
und ach nur sehn und lieben dich.

Mein Herz den Banden will enteilen
mein Auge möcht an deinem weilen
und Herz und Aug' ergiessen sich
mit vielen Thränen lieb ich dich.

3.

Als auf einem Landgut bei Koppenhagen drei Urnen gefunden wurden.

In Siegesfrieden ruhe
Heldengebein
dreier Edlen, freier Vorzeit Söhne.
Fromme fanden dich, gaben dich wieder
mit Ehrfurcht segnend,
dem kühlen Hügel, der auch ihrer harrt.

Unter den drei gedichten trägt das erste das gepräge seiner l kunft am deutlichsten. An Goethes weise erinnert schon die ül schrift. Sie enthält die angabe der situation, gleich jenen: „Auf (See," „Vom Berge," „Auf dem Harz: im December" (wie zuerst Harzreise im Winter benant war). Ferner hat der bau der strop grosse ähnlichkeit mit den anfangsstrophen von Wanderers Sturml Den anfangsrefrain in strophischen gedichten von freiem silbenmass meines wissens nur Goethe gebraucht. Dieser gebrauch hängt mit (wesen seiner lyrik, die auch in den höheren gattungen das liederar beizubehalten strebt, zusammen. „Bald o balde" in der vierten s phe ist unverkenbar Goethisch, und auch sein beliebtes stimmungsv „hold" — „holdere Göttin der Zeit" fehlt nicht. In der vorstell von dem „umschwebendem bilde der geliebten" — damals war noch nicht poetische phrase — berührt sich das gedicht mit der anfai strophe von Jägers Abendlied:

Im Walde schleich ich still und wild
Gespannt mein Feuerrohr,
Da schwebt so licht dein liebes Bild,
Dein süsses Bild mir vor.

Es ist Lilis bild, das den jäger umschwebt. In dem exemplar d
das der dichter Lili schenkte, standen die verse:

Im holden Thal, auf schneebedeckten Höhen,
War stets Dein Bild mir nah
Ich sah's um mich in lichten Wolken wehen,
Im Herzen war mirs da.

Und an Lili ist, glaube ich, auch unser gedicht gerichtet. wahrscheinlich im winter 1774 auf 75 gedichtet. Älter kann es sich auf Lili bezicht, nicht sein. Dieser zeit wird man es l auch seiner form wegen zuweisen. Die meisten gedichte im f benmasse sind vor dem jahre 1776 entstanden. So auch, wie von Löper bewiesen hat, die ode „Edel sei der Mensch," der her die jahreszahl 1780—82 gab. Die gedichte dieser art, späterer zeit stammen, wie die oden „Meine Göttin," „Gre Menschheit" halten sich strenger an eine metrische grundform

Das zweite gedicht kündigt sich, wenn man seine überschı lich nimt, als eine übertragung an, und als solche würde es ı gedichten der siebziger jahre keineswegs vereinzelt stehen. freude an den schätzen volkstümlicher poesie, deren herlichkei in Strassburg dem jungen Goethe erschlossen hatte, entsprau dessen sammeleifer, bald auch die lust am übersetzen.[1] Die beweise derselben sind die bruchstücke einer übersetzung de Liedes, und die in den Werther aufgenommenen übersetzun Ossian, in dessen gesängen das junge geschlecht wie in jenen lischen „Stimmen der Liebe" die höchsten offenbarungen (naturkraft sich äussernden poesie verehrte. Auch nachmals nahe verbindung mit Herder mannigfachen anlass, wetteife ihm, dem feinsinnigen übersetzer, sich im übertragen fremde zu üben. Immer war es die sogenante naturpoesie, die zu solc suchen lockte. Für Herders volksliedersamlung übertrug Go Morlakischen Gesang von der edeln Frauen des Asan Aga; n sicht auf sie wol auch die beiden indianischen lieder, das „'

1) Vgl. Goethes Brief an Herder, Herbst 1771. Aus Herders N 31 fg. Der junge Goethe I, 298 fg.

eines Gefangenen" und „Liebeslied eines amerikanischen W
Aus Herders vorrat entnahm er die volkslieder, die er in das
„Die Fischerin" eingeflochten hat; und Herders übertragungen
ihm so wert wie originalgedichte.[2] Die schottischen volkslied
er, wie Herder, ganz besonders hoch. Eine alte schottische
macht ihn, da er nicht ganz freien gemüts ist, „munterer, als
drei Tagen nit was."[3] So liesse es sich denn sehr gut annehm
„Schottische Lied" gehöre als übersetzung in diese zeit. Da
tümliche „was," das wir darin finden („was sagen," „was k
kann man aus den gleichzeitigen briefen leicht belegen.[4]

Ist aber das lied eine übersetzung? Mutet es uns nicht
dungswarm und innig, wie ein unmittelbarer erguss aus des
herzen an? Wenigstens die vermutung, dass es ein solcher
hier ausgesprochen auf die gefahr hin, durch das original wide
werden. Auch manches Herderische gedicht, das sich „nach de
lischen" und ähnlich benent, ist eine freie schöpfung, die nur d
gung oder etwa einen zug von einem ausländischen originale
hat. Möglich, dass in dem unsrigen die refrainartige schlusszeil
schottischen liede nachgebildet ist. Recht im mittelpunkte abe
wir einen gedanken, der unmöglich von aussen entlehnt ist: de
ein leidenschaftlich erregtes gemüt, die „Regung" („die sch
überspannte Regung" heisst es in dem gedichte Ilmenau), von d
lichen kraft einer edeln liebe bezwungen, krankhafte sehnsuch
sie geheilt wird. Wer entsint sich nicht in wie viel variation
dies bekentnis durch die briefe Goethes an seine edelste gelieb
durchzieht? Voll und ganz erlebt er in sich die katharsis der
schaft, seit er ihr angehört, „die den reinsten seiner Triebe ih
reiner widergibt." Sie ist ihm „Arzt" und „Seelenführerin," si
alles an ihm, was zu heilen ist" (15. märz 85). Am andäc
erklingen diese anrufungen in den früheren jahren, mitten un
äusserungen leidenschaftlichen begehrens. Mit pilgrims inbrun
er die geliebte seine „Heilige," eine Madonna (I, 65); er will
Tropfen Anodynum aus ihren Augen trinken" (I, 57), „an ihrer
von mancherlei ausruhen" (I, 94). Und so auch in den po

1) Beide lieder mit Reinhold Köhlers bemerkungen findet man in
bande dieser zeitschrift s. 477 fg. Eine (handschriftlich erhaltene) überset
letzteren hat auch Herder versucht.

2) Brief an frau v. Stein vom 11. nov. 1777.

3) An frau v. Stein, april 1776 (I, 22).

4) An frau v. Stein I, 22 („ich weiss was — versprech ich ihnen
lesen"). 23 („wieder was zu lachen machte") 154 („hat was anziehendes

huldigungen. Wenn er, um den unwiderstehlichen zug zur gel zu erklären, von einem längst vergangenen zeitalter träumt, ii er ihr schon einmal innigst zugehört hat —

Welche Seeligkeit glich jenen Wonnestunden
Da er dankbar dir zu Füssen lag,
Fühlt sein Herz an Deinem Herzen schwellen,
Fühlte sich in Deinem Auge gut,
Alle seine Sinnen sich erhellen
Und beruhigen sein brausend Blut. (I, 25).

Oder wenn er am Tasso schreibend „sie anbetet, die sich alles nen will, was Tasso sagt“ (II, 65):

Wie den Bezauberten von Rausch und Wahn
Der Gottheit Nähe leicht und willig heilt,
So war auch ich von aller Phantasie,
Von jeder Sucht, von jedem falschen Triebe
Mit einem Blick in deinen Blick geheilt.“

Das gleiche geständnis versteckt sich in unserm liede nur leicht einer wol nur zum spiel ersonnenen hülle. Darf man das an kleine stück chronologisch auffädeln, so möchte 1776 — 78 am pa sten für die entstehungszeit gelten.

Das urnengedicht wird man nach der eigentümlichkeit seine am füglichsten den vorweimarischen gedichten im freien silb beiordnen. Ungesucht, wie oft in den Goethischen gedichten die stellt sich als ersatz strengerer bindung die alliteration ein. Vi ist es möglich, zu noch festerer datierung zu gelangen. Ich s dazu einen weg ein, auf den mich ein wink von kundigster hand sen hat. Die drei urnen sind auf einem landgute bei Kope gefunden worden. Solch ein fund machte vor hundert jahren, altertumswissenschaft sich mit allem eher als mit den denkmäle vaterländischen vorzeit beschäftigte, je seltener man davon hören um so grösseres aufsehen. Mancher junge „barde“ hätte wo blossen lesen der zeitungsnachricht sich zu einem sange im höhe begeistert fühlen können. Wer es glauben mag, dass auch G gedicht auf solchen anlass entstanden sei, dem muss es unben bleiben. Auf ihn wirkte sonst nur die lebendige gegenwart; wo auch eines augenzeugen lebhafter bericht diese zu ersetzen ve Zu welcher zeit kann nun eine solche persönliche anregung erfolg Aus Kopenhagen kamen die beiden jungen grafen von Stolberg,

mai 1775 bei Goethe einkehrten, denen er dann zur reise in die S
sich anschloss. In ihrem unklaren freiheitsdrange, mit ihrer schw
rischen verehrung des vaterländischen altertums, waren sie ja
geartet dazu, mit freudiger begeisterung zu rühmen von der „
Vorzeit Söhnen," deren heldenstärke sie in den gewaltigen über
mit staunen verehrt hätten. Und so mochte leicht eine gleiche
sterung den dichter des Götz anglühen, und ihm worte der we
die entschlafenen helden eingeben, mit denen er gleichsam in de
der widerbestattenden eintrat. Auch ihm waren ja damals die
helden der vorzeit vertraute gestalten, „starkknochig und starks
das Herz so fest und wild."

An die Stolberge und ihren möglichen anteil hat mich C. E
erinnert, und ihm danke ich auch den folgenden nachweis, au
sich wenigstens dies mit sicherheit ersehen lässt, dass jener de
fahren geweihte dichterische gräbercultus den Stolbergen eigent
gewesen ist. Unter den gedichten der brüder [1] befindet sich fol
von Christian:

An die
in mehreren Aschenkrügen, unter grossen Felsstücken in einem Hüne
gefundenen, und in Einer Urne wieder eingegrabenen Gebeine.

Ruht starke Kinder starker Zeit
Im Schauer dieser Einsamkeit,
Es trennte euch der Zeitgenoss,
Nun fasst euch Einer Urne Schooss.

Des Hügels Erde sei euch leicht!
Und wart ihr Mann und Frau vielleicht,
So schlaft selbander manche Nacht,
Bis ihr dereinst vereint erwacht;

Und wart ihr Feinde stolz und kühn,
Doch soll Ein Grab euch beiden blühn,
Bis ihr, nach langer, schwarzer Nacht,
Selbander, und versöhnt erwacht.

Nicht des poetischen verdienstes wegen, das besonders bei verglei
mit der gedrungenen schönheit des Goethischen impromtus gar
erscheint, habe ich dies gedicht ganz eingerückt, sondern weil
anbetracht der situation einen auffallenden pendant zu demselbe
det. Der unterschied in der darstellung des zu grunde liegende

1) Gesammelte Werke der Brüder Stolberg (1820) II, 158.

tums ist gering; man dürfte, da ein gedicht keine geschicht ist, lich über ihn hinwegsehen, wenn das Stolbergische gedicht nicht jahreszahl trüge, die einer vereinbarung durchaus im wege steht ist im jahre 1797 gedichtet. Das Goethische gedicht aber ist si lich, wenn anders es durch eine erzählung der brüder veranlass im jahre 1775 entstanden, im sommer oder während des kurzen ches, den sie auf der rückreise im november des jahres in W abstatteten. In den neunziger jahren lebte graf Christian auf s Holsteinischen besitzung, und warum solte er nicht auch dort die deckung eines hünengrabes veranlasst, ihr beigewohnt haben? H bescheide ich mich, so lockend es ist, durch allerlei vermutungen gedichte in einen engeren zusammenhang zu bringen.

Den bericht über die älteren gestalten werde ich in einer setzung dieses aufsatzes vervollständigen und abschliessen. Zu de aufgefundenen gedichten habe ich nichts hinzuzufügen. Möge nun ich unvollständig gelassen, die sorgfalt der kenner, wie sie si einzelnen falle schon glücklich betätigt hat, ausfüllen und verbe Das kleeblatt ladet noch zu mancher bemerkung ein.

BERLIN, DEN 7. NOVEMBER 1875. B. SUPHAN.

ÜBER DIE BENUTZUNG AVIANS DURCH BONE

Im sechsten bande dieser zeitschrift, s. 274—281 sucht herr Schoenbach den beweis zu führen, dass Boner für die 22 fabel denen er nach Lessing dem Avian gefolgt ist, die in der ausgab Avian von W. Fröhner, Leipzig 1862, am schluss gedruckte paraı Avians, Apologi Aviani genant, benutzt habe, oder wenigstens prosaauflösung, die in der verkürzung noch nicht so weit geg war als die vorliegende, jedenfalls nicht den Avian allein. In n abhandlung über die quellen zu Boners Edelstein (Programm des lottenburger Gymnasiums Ostern 1875) hatte ich für diese fabel auf Lessing verwiesen, im anschluss an Boners worte 63, 2 *als list in dem Âviân.* Im folgenden soll nun diese frage einer au licheren untersuchung unterzogen werden, und zwar zunächst fi von Schoenbach behandelten stücke.

Boner 64 = Avian 2. Während es in den Apologi nur t *testudo aquilam mercede conduxit*, und nachher *(aquila) promissa pendisset* (erwogen hatte) *fallacia*, beschreibt Boner, wie Av. 3 u *protenus e rubris conchas proferret harenis, quîs precium nitid*

tice baca daret, das versprochene genauer v. 12 *ich wölt iu âne golt und edel gesteine geben.* Ebenso heben beide die treulosigk adlers hervor, Av. v. 8 und 9 *experta est (testudo) similem lingua fidem, et male mercatis .. pinnis,* Bon. v. 26 *ein trieg den andern troug,* nicht so die Apologi. Nur Boner v. 32 *dô vallen der adlar har nider, daz sîn hûs zerbrach* entspricht sch mehr den worten der Apologi: *eam cadere super rupem permi confracta periit tabescendo,* als denen des Av. *occidit infelix ungue fero.* Doch wird hier Boner, ohne sich genau an seine gehalten zu haben, den vorgang in naturgemässer weise erzählt der adler lässt den *sneggen* fallen, und dessen haus oder schal bricht, dazu braucht er nicht das *confracta* vor sich gehabt zu Seine nutzanwendung v. 45 u. fg. bezieht sich nur auf das fliege ist von ihm selbständig angefügt.

Bon. 65 = Avian 3. Av. hat neben *cancer* v. 3 *genetrix,* logi nur *cancer,* Bon. v. 12 *ein alter krebz.* Aber so eng sc sich Boner nicht an seine quellen an, dass er nicht statt des ninums, vielleicht des verses wegen, oder weil der sohn n vorkomt, das masculinum setzen könte. Weiter sprechen die A von *incedere oblique* und *recte gradi,* dagegen Avian v. 3 *facili cedere gressu* und v. 8 *proso tramite siste gradus,* wie Boner 18, 19 *vür dich gangest recht, du gâst nicht slecht, vür dic* Auch Avian v. 9 *si me praecesseris,* gibt Boner v. 33—36 wider, rend die Apologi nichts davon haben. Dass der sohn bei Bon vaters spottet, entsprechend den Apologi *factus est filio in de* wie Schoenbach meint, davon ist bei Boner nichts gesagt, denn i bezüglichen versen v. 41—46 *trût vatter mîn, du solt dîn s lâzen sîn. du hâst den selben gang als ich. vil balde gâst du dich, sô du vür dich söltist gân, dâ von lâz dîn bestrâfen stân,* b nicht spott zu liegen.

Boner 66 = Avian 4. Den Jupiter als richter konte auch beim Avian finden, v. 2 heisst in den handschriften *iurgi magno conseruere Jove,* wenn auch *Jove* ein fehler für *ioco* ist, weiter besagt das *contendere coram Jove* der Apologi. Übrigen Boner auch nichts von der anwesenheit anderer götter, währe den beiden lateinern *praesentia numina* erwähnt werden. Dass Bon 35 besser zu Avian v. 9 stimt, gibt Schoenbach zu, kurz vorher ist eine noch weit grössere übereinstimmung zwischen beiden, Boner *der wint was stark, der regen kalt,* Avian 8 *et gelidus depluit imber aquas,* wofür es in den Apologi allgemein heisst *pestas acrior insurrexit.*

Bei Boner 68 und 69 sagt Schoenbach, dass Boners und des phrasten einfache erzählung zusammenpasse. Doch des paraph eng zusammengedrängte sätze, in denen er in der hauptsach inhalt der Avianschen fabeln widergibt, werden Boner nicht zum r gedient haben, der in gefälliger breite und ausführlichkeit erzähl

Bei Boner 68 = Avian 6 entspricht allerdings das dis der Apologi Boner 33. 34, indess auch Avian hatte dasselbe als und 14. Fröhner hat es zwar unter die Epimythia interpolata u. fg.) aufgenommen, doch sind diese ebenfalls in den handscl vorhanden gewesen (Fröhner Praefatio s. X), haben also Boner el gut wie die echten disticha vorgelegen. Dies wird besonders aus 10 und 19 deutlich, wovon nachher gehandelt werden soll.

Boner 69 = Avian 7. Boner 3 und 4 *sîn gebærde wâren gelîch den werken, wand er senfteklîch gebârte* gibt Avian v. 5 *mollia sed pavidae submittens verbera caudae,* während die Apolo *absque latratu* haben. Boner v. 21. 22 *daz sîn leben verdien* bezieht sich auf Avian v. 11 *sibi credebat praemia ferri,* und v. 24. 25 *diu hôchvart in in grozen kîp brâcht wider sîn geslec* auf Avian v. 12 *et similem turbam despiciebat,* wo die Apologi von der belohnung reden noch von den übrigen hunden.

Boner 75 = Avian 10. Boner v. 8. 9. 11. 15 *eis mâls k hin an ein runtavel .. vil stolzlîch reit er über hof .. nu v hin, nu vuor er har* entspricht Avian v. 3 *ad campum nitidis conspectus in armis et facilem frenis flectere coepit equom,* wov Apologi nichts haben. Ausserdem ist diese fabel für die vorli frage sehr wichtig, denn Boner gibt mit v. 41 und 42 *er dunke ein wîser man, der alsô spot zerstœren kan mit schalle* das dis wider, welches, in den Apologi fehlend, von Fröhner aus dem 1 die Epimythia interpolata verwiesen ist (s. 50): *Ridiculus cu cum sis, absolvere temet opposita veri cum ratione stude.* D zwar Schoenbach nicht entgangen (s. 278), doch zieht er den sich ergebenden schluss nicht, dass Boner hier den Avian vo gehabt hat.

Boner 77 = Avian 11. Dass Boner hier die wortreiche Avians gemieden habe, kann ich nicht zugeben, da er aus 7 di 30 seiner verse gemacht hat, die lange nutzanwendung ungere Bei v. 13 fgg. *und wan der irdîn lîchter was, des weges gela deste baz. er vuor vor, der êrîn nâch,* kann Boner weit bess worte Avians vor sich gehabt haben v. 5 und 6 *dispar erat et solidae concordia motus, incertumque vagus amnis habeb* (ungleich war die bewegung oder gemeinsamkeit der bewegung b

zerbrechlichen und dem festen gefäss und die unruhige strömung nahm einen schwankenden lauf) — als der apologi einfaches *cum testea levior velocius a gurgite portaretur.*

Boner 88 = Avian 22. Weil Boner Jupiter nicht erwähnt, so meint Schoenbach, er würde ihn in seiner quelle nicht gefunden haben, könne deshalb nicht den Avian benutzt haben, sondern nur den paraphrasten, in dem Apollo allein genant wäre. Doch am schluss der Apologi heisst es ja ebenfalls: *Tunc sortem sapiens humanam risit Apollo invidiaeque malum rettulit ipse Jovi.* Boner nent die beiden götter hier nicht, weil er es für das verständnis und den sinn der fabel für überflüssig hielt. Anders ist es in der 25., 66. und 79. Und auch in der 66. setzt er statt der persönlichen götter Boreas und Phoebus den wind und die sonne ein.

Dann sucht Schoenbach zu beweisen, dass Boner eine zwischen dem Avian und den Apologi stehende quelle gehabt habe: so seien bei der 91. fabel beide benutzt. Doch hier weist Boner v. 7 *do er sus verre sich vergieng* auf Avian 29 v. 4 *perdita nam prohibet semita ferre gradum*, und Boner v. 28 *er sast den koph an sînen munt*, auf Avian v. 17 *labris contingere testam*, während in den Apologi nichts davon sich findet. Auch Boner v. 26 *und gap im trinken heizen wîn*, entspricht mehr den worten Avians *optulit et calido plenum cratera Lyaeo*, als denen der Apologi *et calidum porrexit pulmentum.* Boner 30. 31 *dô wart er schier der hitz gewar des wînes und blies bald dar an* ist in den Apologi ausgedrückt: *cuius ille volens mitigare calorem, iterum crebrius insufflavit*, im Avian durch *algentem russus ab ore iuvat*, doch steht in andern handschriften *sufflat* und *deflat* u. a., und v. 10 hatte er auch schon das *adflare ore* gebraucht.

Ferner führt Schoenbach aus Boner 83 die Benennung des windes *aquilô* an, wofür Avian 16 *notus*, die Apologi *ventus* haben. Vielleicht war Boner der in den handschriften *nothus* geschriebene name weniger geläufig, und ihm schien der nordwind als starker wind hier passender. Sonst lehnt sich auch hier wider einiges an den Avian an. V. 4. 5 *under dem berge was ein môs, dur daz vlôz ein küeler bach*, Avian v. 3 *quam tumidis subter decurrens alveus undis suscipit*, in den Apologi nichts ähnliches; auch entspricht *daz môs* v. 18 besser dem *caespes* v. 7 des Avian als dem *harundinetum* der Apologi.

Endlich heisst es Boner 80 v. 4 und 5 *von der gans hab ich gelesen, si leit altag ein guldîn ei*, während Avian *saepe*, die Apologi *singulis septimanis singula* haben. Allein abgesehn davon, dass Boner sich noch ganz andere abweichungen von seinen quellen gestattet, von denen einiges in dem oben angeführten programm, s. 3, zu-

sammengestellt ist, (davon für unsere stelle Boner 5, 23 passend, wo Boner statt der monate des anonymus jahre hat), so bezieht sich Boners *hab ich gelesen* keineswegs nur auf den einen unmittelbar abhängigen satz, sondern auf die ganze fabel. So Boner 76, 1 *Von einem grâven list man, daz er wunderlîcher sitten was,* wovon in der quelle, Gesta Romanorum oder Disciplina clericalis, nichts steht. Und wenn es Boner 71, 1 heisst: *Wen list ein bîschaft, daz ein man dur einen walt gegangen kan . dâ* ..., so soll doch die *bîschaft* alles folgende umfassen. Ganz überzeugend ist Boner 63, 1 *ein wolf eis mâls hungren began, als man list in dem Âviân,* wo weder Avian noch die Apologi etwas vom hungern des wolfes haben, *noctivagus* sagen die Apologi nur. Aus dieser stelle besonders wird also deutlich, dass sich Boners: *hab ich gelesen* u. dergl. auf die ganze fabel bezieht, und nicht auf den einzelnen dabeistehenden satz.

Auch die übrigen, von Schoenbach nicht besprochenen fabeln, für die nach Lessing die quelle Avian ist, weisen an einzelnen stellen auf Avian hin, während die Apologi da nichts entsprechendes haben oder sogar abweichen.

Boner 3 = Avian 17. Boner v. 31—34 *der jeger schôz daz tigertier durch sîn bein; duo was ez schier erlemt, daz ez kûm mochte gân; daz ê snel was, daz muoste stân.* Avian 7 *et simul emissum transegit viscera ferrum, praestrinxitque citos hasta cruenta pedes. molliter at fixum traheret cum saucia telum* .., während die Apologi nur *iaculo confixa* sagen und nichts von dem langsamen gang in folge der verwundung der füsse haben. Ferner schliesst sich Boner v. 43. 44 *daz tier dô siufzen began (die red mocht ez vil kûme hân),* an Avian v. 13 an: *illa gemens fractoque loqui vix murmure coepit (nam solitas voces ira dolorque rapit),* wo in den Apologi nur *gemens* steht.

Boner 42 = Avian 34. Boner v. 25 und 26 *diu anbeiz ir hûs wol versach; si zôch sich în an ir gemach mit ir gespilen,* weist auf Avian v. 10 hin *in laribus propriis humida grana legit;* die Apologi haben nichts von dem hause. Freilich scheint Boner v. 32 *er müest von hunger ligen tôt* und v. 36 *ich bin nâch hungers tôt,* mehr den worten der Apologi *ne fame periret* zu entsprechen, doch gibt Avian v. 11 *decolor hanc precibus subplex alementa rogabat* einen ähnlichen sinn. Auch ist *von hunger ligen tôt* eine gebräuchliche wendung.

In Boner 63 (= Avian 1) sehe ich nichts für diese frage entscheidendes.

Boner 67 = Avian 5. Boner v. 22 *(der esel) stôrte daz gemeine vich ab sîner weide* entspricht genau Avian v. 12 *turbabat*

pavidas per sua rura boves, dagegen in den Apologi nur *cetera rebat animalia.* Ebenso Boner v. 40 *und sluog in vast mit einem s* Avian v. 14 *conreptum vinclis verberibusque domat*, wo die Ap nichts von schlägen haben.

Boner 73 = Avian 9. Hier erscheint bei Boner und Avia bär, in den Apologi ein löwe; Boner v. 10. 11 *vil schier ein ber ge gen kan ûf der strâze gegen in*, passt mehr zu Avian v. 6 *in n praeceps convenit ursa via*, als die stelle der Apologi *per dese ambulantibus occurrit leo famelicus;* dann heisst es Boner v. 42. 4 *ber hât vil gerûnet mir, und lêrt mich sunderlîche daȥ* .. A v. 21 *magna quidem monuit, tamen haec quoque maxima i* wovon die Apologi nichts haben.

Boner 78 = Avian 13. Boner und Avian erzählen übe stimmend, dass der stier auf seiner flucht vor dem löwen in eine l habe fliehen wollen, vor der sich ihm ein bock entgegengestellt ; die Apologi erwähnen aber die höhle nicht.

Boner 79 = Avian 14. Bei Boner hält Jupiter auf einer l hof und gericht vor der ganzen schaar der tiere (v. 38 *alr der t her*), um zu entscheiden, welches tier das schönste oder beste v auch Avian spricht nur von Jupiter, die Apologi dagegen denken alle götter anwesend *(totam deorum curiam).* Dann ist Boner *der affe ungetân* eine übersetzung von Avian v. 9 *tunc brevis in mem traheret cum simia natum*, was in den Apologi fehlt.

Boner 80 = Avian 33. Boner v. 13 *daȥ in des beitens verdrôȥ* entspricht Avian v. 6 *non tulit* .. *moras* genauer als worte der Apologi *tardumque cupiens accelerare thesaurum;* dann I v. 22 *er wart betrogen* hat auch Avian v. 11 *ingemuit deceptus*, Apologi nur *suam planxit miseriam.*

Boner 81 = Avian 15. Boner v. 3. 4 *sîn sweif was al wanne breit, mit schœnen spiegeln wol bekleit.* Avian v. 7 *et s erectae circumdans tegmina caudae sparserat arcatum sursus in iubar*, Apologi nur *stellatus et rota superbiens.*

Es folgt endlich Boner 84 = Avian 18, die allein scho frage entscheiden könten. Gemeinsam ist den lateinern der löwe, v Boner einen wolf setzt. Bei Boner entzweit der wolf die vier s die einen freundschaftsbund gegen wilde tiere geschlossen hatten, dad dass er jeden heimlich vor den drei anderen warnt und gegensei mistrauen erregt, sodass sie sich zuletzt trennen, und der wo einzeln überfallen kann. So erzählt auch Avian: im einzelnen Boner v. 2 *ûf ganze triuwe stuont ir muot* und v. 21 *der ochsen vr schaft diu was grôȥ*, zu Avian v. 2 *juvencis fertur amicitiae i*

fuisse fides. Was Boner v. 30—52 ausführlich erzählt, hat Avi
bis 13: *protenus adgreditur pravis insistere verbis, conlisum*
dissociare pecus . sic postquam dictis animos disiunxit ac
Der paraphrast dagegen lässt den löwen alle vier stiere zugleic
den und eine ganz andere list anwenden: so starken stieren,
wären, gezieme nicht ein feld zur weide, sondern jedem ein h
res, daher sollten sie sich trennen und so ihren ruhm überall
ten. Durch diese schmeichelei erreicht er seinen zweck un
einen nach dem andern.

Boner 86 = Avian 19. Hier haben die Apologi nur d
Avians, aber von den beiden distichen, die von Fröhner als inte
bezeichnet sind (s. 52), nur das letzte, während Boner v. 35—
man ze vil sich rüemen sol sîs lîbes: er ist gebresten vol,
den menschen an der nôt: so er leben sol, sô ist er tôt, das v
distichon vor sich hatte: *Nemo suae carnis nimium laetetur l*
ne vilis factus post sua fata gemat. Also auch hier muss Bo
Avian gefolgt sein.

Dasselbe gilt von der noch fehlenden 90. fabel, wo v. 3
ein wîser man an sehen sol, wer im rât übel oder wol. wer
und übel tuot, des menschen rât ist selten guot. du solt den s
harte wol, der um dîn leben râten sol, das in den Apologi 1
distichon (s. 53) widergibt: *Ne properes blandis cuiusquam*
dictis, sed si sint fidei, prospice quis monuit. Schoenbach sa
s. 279, aus Fröhners angaben sei es nicht klar, ob es in der pa
sei: doch da Fröhner zu Apologi 19 ausdrücklich schreibt: *Para*
Aviani versus descripsit, in fine duos (nämlich interpolierte)
so meint er hier, zu 26, mit *versus Aviani* nur die echten verse

Das ergebnis dieser untersuchung ist also, dass Boner n
die sogenanten Apologi Aviani vor sich gehabt zu haben br
wol aber den Avian an vielen stellen vor sich gehabt haben
und nirgends von ihm so abweicht, dass er ihn nicht überall
gehabt haben könte. Sonach ist kein grund vorhanden, anzu
dass Boner eine paraphrase, deren vorhandensein unerwiesen ist,
habe, und die meinung Lessings, dass für jene 22 fabeln Boner
die quelle sei, bleibt bestehn.

CHARLOTTENBURG, JULI 1875. REINHOLD GOTTSCHIC

LITTERATUR.

O. Apelt, Bemerkungen über den Acc. c. inf. im ahd. und mhd.]
gramm des Wilh.-Ernstischen Gymn. Weimar 1875. 23 s. 4.

Die verbindung eines accusativs und eines infinitivs mit demselben ve
finitum ist in mehreren sprachen des indogermanischen stammes entwickelt,
in sehr verschiedenem umfange und grade der selbständigkeit; im Slavischen e
ihre stelle ein dativ c. inf, und die fälle des acc. c. inf. in übersetzungen ents
gen aus nachahmung des griechischen oder lateinischen nach Miklosich Vgl. Gr
IV, 394. 619. Dieser tatbestand lässt es von vornherein als notwendig ersche
den umfang dieser zusammengesetzten verbindung, deren geläufiger gebrauch
immer erst bei fortgeschrittener ausbildung zusammenhängender rede zeigen
für jede litteratur selbständig zu untersuchen, und das beispiel des slavische
von vornherein zur sonderung zwischen originaldenkmälern und übersetzungen
Grimm Gramm. IV, 115 ff. leider nicht nachdrücklich genug betont hat.

Was nun die hochdeutsche litteratur betrifft, so finden wir bei Otfri
abgesehen von den fällen, in denen ein inf. einen zu ihm gehörigen objectsacc. h
einen acc. und inf. nur bei einer geringen zahl von verben: bei *sehan* und *h*
einmal *irkennen*, jedoch nur so, dass wirklich der in der tätigkeit des inf. b
fene gegenstand selbst gesehen, gehört, wahrgenommen wird; bei *senten*, *h*
(= anrufen) und *lâzan*, die auch ebenso einfachen acc. ohne inf. (und inf.
acc.) bei sich haben können; bei *bittan* und *gilustit*, die neben dem acc. sonst
bestimmenden gen. annehmen; nie aber bei einem sonst nicht mit acc. der p
verbundenen verbum oder bei anderen unpersönlichen verbindungen. Wichtige
die beschränkung der verba, die ja zufälligkeiten unterworfen und schwankend
kann, ist die tatsache, dass der acc. nicht nur ursprünglich in diesen verbindu
als object zum verbum finitum gehört, während der inf. daneben als eine w
bestimmung der aussage hinzugefügt ist, sondern dass das gefühl für diese ge
des acc. durch die erhaltene gleichartigkeit mit den fällen des acc. ohne in
denselben verben auch überall erhalten geblieben ist; und diese gleichartigkeit
der ausbreitung der verbindung eine grenze, die Otfrids sprache ebenso
überschreitet, als — dies darf doch wol ohne widerspruch behauptet werde
unsere heutige nhd. lebende sprache. Diese über ein jahrtausend hinüberreic
übereinstimmung berechtigt doch wol dazu, die angedeutete grenze als die
hochdeutschen gebührende zu betrachten, alles aber, was bei ahd., mhd.,
schriftstellern über dieselbe hinausgeht, als zeitweise versuchte erweiterung
ursprünglichen gebrauches zu betrachten, die zum teil vielleicht auf übertra
aus ähnlichen vorhandenen wendungen beruht, sonst aber von aussen in das
sche hineingetragen ist und keinen dauernden erfolg gehabt hat.

Ich eröffne mit dieser von mir schon an einem anderen orte angedeu
annahme die besprechung der oben genanten abhandlung, weil ich in ihr dur
eine bestätigung derselben finde. Der herr verfasser, der schon in der sehr
sichtig geführten untersuchung über den gotischen acc. c. inf. Germ. XIX, 2
(wo auch der dat. c. inf. s. 288 f. doch wol endgültig erledigt wird) zu dem r
tate kam (s. 297), dass der Gote aus übergrosser treue gegen das original
selten über das seiner sprache geläufige hinausgegangen sei, stellt hier mit g

belesenheit und scharfer sonderung der verschiedenen fälle die ausdehn struction für das ahd. und das mhd. bis ausgang des 14. jahrhunderts sich freilich ein sehr anderes bild ergibt, als es Jolly, Gesch. des Inf. den von Grimm gegebenen belegen ohne weitere kritik entworfen untersuchung des ahd. bestätigt (s. 7), „dass der Gebrauch der constru lebenden sprache nicht wesentlich über diejenigen grenzen hinausge innerhalb deren er sich noch bei uns bewegt," und dass bei den äl setzern „der umfang der fügung in umgekehrtem verhältnis stehe zur keit ihrer litterarischen production;" namentlich der übersetzer des Williram weichen dem lat. acc. c. inf. häufig durch bildung von nebe für die Murbacher hymnen möchte ich zu s. 7 bemerken, dass wer umschriebene inf. perf. in der interlinearversion nie gebraucht ist, so immer ein prädicativisch auf den ersten acc. construiertes part. prät. oder *wesan* steht. Allerdings aber werden schon ahd. versuche gemach muster des lateinischen den acc. c. inf. als selbständige wendung au einzuführen, wo ein acc. bei dem verbum des hauptsatzes sonst gar nicht in derselben bedeutung gebräuchlich ist; als einen solchen versuc lateinische vorlage betrachte ich allerdings den acc. c. inf. bei *gibiutan* Dkm. LXXXIII, 51, sowie die zahlreichen stellen bei Notker; dauer haben diese versuche für die deutsche schrift- und umgangssprache nic

Denn auch für das mhd. weist Apelt nach, dass sowol die vorl als auch die eigentlich klassischen dichter der blütezeit sowie die for epigonen (s. 17 ff.) kein beispiel bieten, in dem der acc. die zugehörigk bum finitum verloren hat: die einzige für Konrad von Würzburg s. 17 ausnahme Troj. kr. 22438 *er bat in allen werden schîn* ist doch wol da zuführen, dass *schîn werden* formelhaft wie ein einfaches verbum ge einfacher inf. ist aber bei *bitten* immer im gebrauche gewesen auch o handelnden person.

Die über den gebrauch der ahd. originaldenkmäler hinausgehend acc. c. inf. bei mhd. verben nun, von denen Apelt s. 12—17 dennoch ei reihe aufzählt, haben ihren eigentlichen sitz in der gelehrten poesi geschichtlichen und geistlichen inhalts, kommen aber vereinzelt auch i lichen dichtungen vor. Sie können zum teil mit voller erhaltung der o tung des acc. aus erweiterung des im deutschen selbst üblichen gebrau werden. Eine solche erweiterung liegt schon vor bei anwendung des jetzt geläufigen umschriebenen inf. perf. (s. 11): Nib. 914, 4 *den man nen hân;* sie liegt ferner vor bei *hœren* in vereinzelten fällen (s. 12), kunde von einer person, nicht diese selbst gehört wird: Biterolf 5164 *wol den ersten sîn* (aber Kudr. 635, 4 *ich hœre uns vremede geste bri* acc. object zum inf.). Ebendahin wird es mit Apelt S. 9 fg. zu rechnen der analogie von *sehen* und *hœren* auch andere verba der sinlichen w folgen, nemlich *kiesen*, *vernemen* (von jeder art der wahrnehmung), *ge spüren*, *füelen*, *finden*, ja auch *wizzen*, neben dem aber häufig auch acc. und ein auf diesen bezogener prädicatsacc. ohne inf. steht; zur e bisweilen bei *waenen* vorkommenden acc. und inf. (s. 19) dient ausserd sehr häufige verbindung dieses verbums mit einfachem inf. ohne acc. auch zur übertragung derselben meinung auf eine andere person führen endlich die nicht bei Otfrid, aber schon im Gotischen (Apelt a. a. o. s. ten verbindungen der factitiven verba (s. 21 fg.), bei denen der inf.

acc. als eine weitere bestimmung erscheint, ähnlich wie ein prädicativer zweit Die übrigen fälle aber werden wir mit Apelt allerdings der einwirkung des nischen zuschreiben, der freilich jene einheimischen wendungen vorbereitend gegenkamen. S. 20: „es unterlagen derselben eben nur solche dichter, di reines und sicheres gefühl für die eigentümlichkeit der deutschen sprache hat nur ganz vereinzelt bleiben die fälle eines acc. c. inf. bei subjectlosen (unp lichen) sätzen (s. 16 f.).

In derselben weise werden wir die in der nhd. litteratur zu wider malen gemachten versuche zur erweiterung des acc. c. inf. beurteilen müsser die Apelt nur gelegentlich (s. 19) ein beispiel modernster zeit anführt. Beka macht nicht nur Luther (s. jetzt Rückert, Gesch. der nhd. Schriftsprache II, nicht nur Opitz und seine genossen, sondern in ausgedehntem masse selbst sing solche versuche (zusammengestellt und besprochen von Lehmann, Forsch über Lessings Sprache. Braunschweig 1875 s. 166 fgg.); aber das sind nichts res, als auf bewuster oder unbewuster einwirkung des lateinischen beru gelehrte experimente, die weder (mit Lehmann) direct auf einen (in dieser a nung) rein fingierten urgermanischen acc. c. inf. zurückgeführt werden dürfen, sich in der nhd. umgangs- und schriftsprache dauernd eingebürgert und da lebenskräftig erwiesen haben.

KÖNIGSBERG, IM DECEMBER 1875. OSKAR ERDMANN.

Edda Snorra Sturlusonar. Þorleifr Jónsson gaf út. Kaupmannahöfn dendal), 1875. XXIV, 327 s. 8°. 4 kr. 50 øre (= 5 M. 06 Pf.)

Vorliegende ausgabe der Snorra-Edda wird allen denen sehr willko sein, die eine handausgabe derselben wünschten und sich doch um die läng dem buchhandel verschwundene von Sveinbjörn Egilsson (Reykjavík 1848) bens bemühten. Der herausgeber ist herr Þorleifr Jónsson, ein junger der auf der regenz in Kopenhagen (Garði í Kaupmannahöfn), der sich bereits seine ausgaben der saga Hrana hrings und des þáttr af Þóri hast usw. (s. K. rer in Pfeiffers Germania XX, 207 fgg.) betätigt hat. Herrn Jónssons ausgab hält die eigentliche Edda, nicht aber die ihr gewöhnlich, auch von Svbj. Eg (Rv. 1848) beigefügten grammatischen abhandlungen; sonach: 1. Gylfaginning dem prolog, den Bragarœdur und den beiden epilogen (s. 3—77); 2. Skáldsk mál nebst den nafna-þulur (s. 78—194); 3. Háttatal (s. 194—235). Diesem dem weitere anmerkungen oder verweisungen am untern rande fehlen, geht v ein kurzes vorwort (s. V—X) und zwei kleine biographieen, des Snorre Stu (s. XI—XVII) und des Arne Magnússon (s. XVIII—XXII), darauf eine stamm die letztern als nachkommen von einer tochter des ersteren erweist (XXIII— — leider keines dieser drei stücke mit den notwendigen belegen. Am end buches folgen zwei sehr schätzbare beigaben, deren Svbj. Egilssons ausgabe e gelt: erklärungen zu den versen (s. 236—318) und namenverzeichnis (s. 314— zuletzt: berichtigungen (s. 325—326) und „inhalt" (s. 327).

Die vorrede zählt die frühern ausgaben auf und von den handschrift membranen und membranfragmente, diese zum teil so eingehend, dass wir vom Cod. Worm. hier die bis jetzt vollständigste angabe seines umfangs und i

erhalten Dagegen erfahren wir nichts näheres über das vom herausge
constituierung seines textes befolgte verfahren, sei es den handschrift
frühern ausgaben gegenüber; nur am schlusse die ja allerdings äusserst
teilung, dass er sich des rates und beistandes der herren Jón Þork
Sigurðsson, Konr. Gislason zu erfreuen gehabt.

Eine nähere prüfung von Gylfaginning usw. in Þ. Jónssons ausgab
hat uns zu dem ergebnisse geführt, dass es sich hier nicht sowol um e
aus erneueter prüfung der handschriftlichen überlieferung herausgearb
handelt, sondern um den von Svbj. Egilsson constituierten, der aber v
son vielfach dahin geändert ist, dass er seiner innern (kritischen),
(sprachlichen) form nach fast durchgängig vor Svbj. Egilssons isländisc
(Reykjavík 1848) den vorzug verdient. Nicht allein, dass eine reihe v
bei SEg. jedweder auctorität entbehrt, dagegen Þ. Jónssons text — mit
nahmen — durchgängig beglaubigt ist, sondern namentlich auch desha
übergewicht, das SEg. (in edit. Arnamagn. wie in Rv. 48) dem cod. reg
ner les- und schreibart vor den übrigen handschriften fast ausschliesslic
von Þ. Jónsson nicht anerkant wird, dass dieser vielmehr an den stelle
lesarten des Reg. oft sogar im widerspruch zu sinn und grammatik
aufgenommen, den in beiderlei beziehung unanfechtbaren namentlich d
nus (oder Upsal.) den vorzug gegeben. Auch die orthographie von Jó
der wir nur mehr consequenz gewünscht, ist jedenfalls im ganzen rein
nordischer, als SEgilssons, obwol er gleich dem letztgenanten eine anza
men oder orthographische sonderbarkeiten des cod. Reg. beibehalten,
einmal gewählten lautform wenig übereinstimmen (z. b.: hier und da *v*
wie *veri* statt *væri*, *-ut* (ή und τά) statt *-uð*, *fljúgja* 43[15], *kallaðu* 76[2
ekkr 31[15] mit SEg. 14[30], wenn auch nicht *tekkr* wie SEg. 46[21], *sa*
usw.. Eigentümliches haben wir in Þ. Jónssons normalisierung nicht
als etwa die durchgängige schreibung *enn*, wie sie von Jón Þorkelss
partikel nicht nur in der bedeutung „noch," sondern auch in der von
„als (nach comp.)" durch die reime nachgewiesen worden. — Die ca
deren SEg. in Rv. 1848 ganz entbehrt, ist in Þ. Jónssons ausgabe der G
von cap. 35 an eine andre als in der edit. AM.; Þ. Jónsson zählt 59, A
Da Þ. Jónsson es unterlassen die seitenzahlen der edit. AM. am rande
ken, so ist ein auffinden der citate, die heutzutage fast durchgängig
oder seite der AM. lauten, in seiner ausgabe nur mit unnützem zei
bunden.

Nur in einer beziehung findet ein wesentlicher unterschie
Þ. Jónssons und S. Egilssons text der Gylfaginning usw. statt: wä
den prolog und die beiden epiloge aus dem texte entfernt und sie am
ben in einem besondern anhange vereinigt, hat Þ. J. sie an den st
sen, wo sie in den handschriften stehen, sonach den prolog vor Gylfag
kleineren (1.) epilog am ende derselben, den grösseren (2.) am ende
rœður: rücksichtlich des letzteren abweichend von Rask und AM.,
2. epilog zwischen vorletztes und letztes capitel von Bragarœður eins
dies schlusscapitel von Bragarœður zum anfangscapitel von Skáldsk. ma

Obwol ref. der ansicht ist, dass der archetypus unsrer hand
überlieferung der SE. nicht Snorres Edda ist, sondern Snorres werk n
leitenden und begleitenden prologen und epilogen zu einem ganzen verei
auch diese als integrierende bestandteile unsrer überlieferung zu betr

ist diese doch eine so wenig ursprüngliche,[1] dass er es wenigstens zur zeit und im vorliegenden falle einer blossen textesausgabe für angemessener hält, offenbaren zusätze — ganz so wie es SEg. a. o. getan — auszusondern u besondrer stelle zu vereinigen. Der vorteil, der bei Þ. J. durch die handsc liche vereinigung des abschnittes: *Þá mælti Ægir:* (bis *svá ok at kalla Rei* mit Bragarœđur gewonnen, wird durch seine trennung vom Skáldsk., be dazwischenstellung jenes 2. epilogs, wider aufgehoben; denn bei aller inte tion, die auch an dieser stelle vor sich gegangen sein mag, ist es nicht am lichsten, die Bragarœđur und Skáldskaparmál als ein von haus aus einiges zu betrachten, das seiner äusseren form, bez. mythischen einkleidung nac *παράλληλον* zur Gylfaginning bildet, d. h.: wie die in ein gespräch mit Gylf gekleidete Gylfaginning die für (und lediglich hierfür) das verständnis der di sprache, bez. kenningar vorausgeschickte nordische mythologie zur darst bringt, ebenso die Bragarœđur, eingekleidet in ein gespräch mit Brage, diese tersprache (deshalb: „*Skáldskaparmál*"), bez. kenningar selber? Denn die dialogische einkleidung in Bragarœđur (Skáldsk.) nicht, wie wol in Gyl ning, bis zu ende festgehalten, dass vielmehr frage und antwort zwischen und Aegir allmählich seltner werden, endlich ganz ausbleiben, wird man Snorre, sondern den bearbeitern zuschreiben müssen, denen es vor allem am und seiner mehrung, nicht aber an der form gelegen war.

Wir verzeichnen schliesslich noch einige kleine incorrectheiten und d fehler, die uns s. 3—77 aufgestossen:

4, 31 lies: *Þessarra* (statt *Þessara*). 5, 20 l.: *dreifzt* (st. *dreifst*). 5, *annarra* (st. *annara*). 9, 16: *at Þá er* (*at* ohne hds. und unnütz). 10, *Óđins* (st. *Óđinns*). 12, 10 l.: *sinu* (st. *sinu*). 12, 17 und 19: *Sælund*, doc *Selund* mit Reg. nach den ausführungen S. Bugges in seinem gehaltreichen mentar zur inschrift des Röksteines (Antiqu. Tidskr. för Sverige V, 1. 1874, — 61). Ebendaselbst (s. 21—23) wird auch das handschriftliche *valrauf* in ges versen — gegenüber dem von Þ. Jónsson 12, 27 aufgenommenen *vallrauf* lasons (om Skjald. s. 28) — durch das *ualraub-* des Röksteines (vgl. ags. *væ* ahd. *walaraupa*) geschützt. (Wir möchten bei diesen Bragischen versen auc die sinnreiche vermutung Guđbr. Vigfússons verweisen, der rücksichtlich des welcher in Schweden durch das herauspflügen der dänischen insel Selund land) entstand und nach deren ganzer gestalt offenbar nicht der Mälar-see, so der Wäner-see war, dessen namen in dem worte *vineyjar* („ursprünglich viell *Væneris?*") zu finden glaubt; s. Cleasby-Vigfusson, Icel.-engl. Dict. 719 12, 22 in denselben versen *-rauknum* mit recht statt S. Egilssons *-röknum* und Rv.) nach Gísl. om skjald. 309—310 und Cederschiöld, Geisli s. XV. 13,

1) Wie wenig ursprünglich unsere überlieferung der SE., sollte, mein schon der umstand erweisen, dass die beiden glosseme gleich zu anfang der ginning (zugleich die beiden einzigen stücke mit skaldischen versen, entlehnt au Ynglingsaga und Hkr. Haraldssaga hárfagra, nicht aber, wie es alle übrigen in ginning sind, mit eddischen), das eine über die entstehung von Seeland zu Gylf andre betreffend die kenning Schild zu *skjöldum*, — dies letztere allen drei membr Reg. Worm. Ups., jenes erstere zwar nicht dem Ups. (da dessen sehr intellig obwol vielfach epitomierender schreiber es eben als ungehöriges glossem wider liess), doch dem Reg. und Worm. gemeinsam ist.

konungr (st. *konungur*, ebenso *ætr* 29, 15 und ***hendrnar*** 48, 34 **st.** ***ættur***
durnar). 14, 17 l.: *Svidorr* mit Ups., vgl. S. Bugge zu Grímn. 50,
darr). 15, 21 l.: *af* (st. *at*). 16, 6 l.: ***hlætt*** st. ***hlætt;*** ebenso: ***gætt***
mær- 24, 34. 39, 7. 8. 60, 24. 67, 5. 69, 24. *frægr* 37, 9. *slær* 63, 8
mær-, *frægr*, *slær;* wie andrerseits l.: *ædst* 39, 4. 45, 7 und ***hægri*** 49, 1
und *hægri*.) 26, 30—31 l.: eine zeile! — 28, 11 und 67, 33 *Gim*
G. Vigf. („ *himli*,“ Cleasb. Vigf. Dict. 200[a]) gegen das *Gimlé* S. Eg's. (AM
und sämtlicher hdschr. in beiden Edden? s. S. Bugge, Sæm. E. 391[b].
Hárb. (st. *Harb.*) und 31, 5: ***Bilskírnir*** (st. ***Bilskirnir***). 31, 1 l.: ***an***
annara). 31, 17 l.: *Mjöllnir* mit *ll* fast durchgängig in den edd. hdsch
warum hier nicht das alte *frúor* des Reg.? 34, 26 l.: ***heitir*** (st. ***heitr***).
mikla (st. *miklu*). 37, 28 l.: ***varđ*** mit den hdschr. (st. *var*). 39, 17 l.:
men (st. *-menn*). 39, 24 und 26 jedenfalls nicht *Var* und *varar*, wie S.
und þ. J. schreiben, während doch S. Eg. *Var* und *Vör* mindestens als
Asin numeriert, dagegen AM.: IX. *Vör* und X. *Vár*, þ. J.: IX. *Var* un
unterscheiden. 40, 30 l.: *hverrar* (st. ***hverjar***). 41, 3 ***gengit*** (st. ***gengiđ***,
borit 60, 6 und *rikit* 9, 20 st. ***borið*** und ***rikid***). 43, 16 l.: ***jörmungrund***
46, 1 l.: *meira* mit den hdschr. (st. ***meiri***). 46, 26 l.: ***víss*** (st. ***viss***). 4
50, 34 l.: (ὁ) *hamarrinn* (st. *hamarinn;* ebenso (ὁ) *jötunninn* 54, 4. 7 u
minninn 64, 14 und (ὁ) *nafarrinn* 75, 7 st. *jötuninn*, ***himininn***, ***nafarin***
l.: (ὁ) *færr* (st. *fær*). 48, 11 l.: *ek spyr* (st. *ek spyrr*). 49, 20 l.: ***setti***
tizt). 49, 28 l.: (τῷ) *Þór* (st. *Þórr*). 50, 14 l.: ***greip þá*** mit den hdschr.
hann, unnötig). 52, 30 l.: (τὸν) *Þór* (st. *Þórr*). 54, 7 l: ***ek hefđa*** (st.
54, 27 l.: (ὁ) *lauss* (st. *laus*). 56, 31 ***engi*** ohne hdschr., l.: ***ekki***. 58,
(st. *lýsti*). 58, 18 l.: ***hættliga*** (st. ***hættiliga***). 59, 1 l.: ***Valhöll*** (st.
61, 28 l.: *Laufeyjarson* (st. *Laufeyars.*). 62, 31 l.: (ὁ) ***griđalauss*** un
óttalauss (st. *-laus*). 63, 10 und 12 l.: *ragnarökrs* und *ragnarökr* (
rokkrs und *raknarökkr!* bald mit *r*, bald mit *R* am anfange, wie die
andern fällen, und unter dieser inconsequenz leidet denn das auch so
nichts weniger als vollständige und genaue namenverzeichnis). 65, 7 l.: (
(st. *Ódinn*). 65, 4 und 14 l.: *hvárr* (st. *hvorr*). 67, 12 l.: ***véurr*** (st. ***veur***
warum *hefđi* statt des ***höfđu*** der hdschr.? 69, 17 l.: (τὴν) ***dóttur*** (st. ***dótt***
Álfrodul blos im Reg., während alle übrigen hdschr., auch in Sæm. E. (
wol richtiger: *Álfröđull*. 70, 4 warum ***váru*** statt des ***eru*** der hdschr.?
seyđinn (st. *seidinn*). 72, 23 warum nicht ***at fótum*** mit den hdschr., st
73, 23 l.: *trau* (st. *trö*). 75, 12 l.: ***blés*** (st. ***bléss***).

KIEL, JAN. 1876. TH. MÖBIUS

ERSTE NORDISCHE PHILOLOGENVERSAMMLUNG.

Det har længe været et almindeligt ønske mellem filolog i de nordiske lande, ved regelmæssige møder at virke hen ti större gensidigt kendskab og en nöjere personlig sammenslutning derved at bidrage til deres videnskabs fremme.

Som indledning til afholdelsen af sådanne regelmæssige m tillade vi undertegnede os derfor, efter forhandlinger med kolleg Norge og Sverig, ad indbyde til **det første nordiske filologmø** **København** fra den 18de til den 21de Juli 1876.

Der vil dels blive afholdt fællesmøder, dels møder i 4 sær sektioner, nemlig: 1) en sektion for klassisk filologi, 2) en sektion nordisk-germansk filologi, 3) en sektion for nyere sprog og 4) en logisk-pædagogisk sektion. Skulde et tilstrækkeligt antal deltagere ø det, vil der kunne dannes flere sektioner.

Indtegning til deltagelse i mødet sker for Norges og Sverigs kommende hos sekretærerne i de der dannede komiteer, for Danı hos mødets generalsekretær, dr. Wimmer, Fælledvej 9 (Nörre Ved indtegningen erlægges et bidrag af 5 kroner.

I **Kristiania** består komiteen af dhrr. skolebestyrer J. A prof. Sophus Bugge, skolebestyrer Fr. Gjertsen (sekretær), Joh. Storm; i **Lund** af dhrr. prof. Chr. Cavallin (sekretær), do Gust. Cederschiöld, lektor P. J. C. Dubb, akademiadj. V. E.] forss, prof. A. Th. Lysander; i **Stockholm** og **Upsala** af akademiadj. A. Alexanderson (sekretær), rektor G. F. Gillj dr. A. Hazelius, prof. F. W. Häggström, lektor N. Linder, demiadj. M. B. Richert, lektor J. M. Sundén.

Indtegningen af medlemmer så vel som anmeldelser af fore og diskussjonsæmner til fællesmøderne bedes snarest muligt tilstil sekretærerne. Det udførlige program for mødet vil senere blive tils deltagerne.

København d. 8de Januar 1876.

C. Berg, rektor.	**Richard Christensen,** dr. phil.	**E. Holm,** professor.	**Jean Pio** prof., skolebes
Vilh. Thomsen, dr. phil., docent.	**J. L. Ussing,** professor.	**Ludv. F. A. Wimmer,** dr. phil.	

DIE ALTTESTAMENTLICHEN BRUCHSTÜCKE DER GOTISCHEN BIBELÜBERSETZUNG.

EINE KRITISCHE UNTERSUCHUNG.

Von dem alten testament der gotischen bibelübersetzung sind uns nur zwei ganz geringe bruchstücke erhalten, nämlich aus dem buche Esra cap. II, 9—42, ein teil eines geschlechtsregisters, daher fast ausschliesslich aus eigennamen und zahlen bestehend, und aus dem buche Nehemia cap. V, 13—18, VI, 14—19, VII, 1—3, geschichtliche darstellung. Beide stücke gewährt der cod. Ambrosianus D.

Durch den geringen umfang der alttestamentlichen überreste wird man leicht veranlasst, über sie hinwegzublicken, sie lediglich als eine urkunde anzusehen, welche das einstige vorhandensein des A. T. in got. sprache bestätigt. Dass diese misachtung unberechtigt ist, dass den alttestamentlichen fragmenten ein grösserer wert beiwohnt, als man anzunehmen pflegt, das nachzuweisen und damit den alttestamentlichen bruchstücken das ihnen gebührende recht zu teil werden zu lassen, ist der zweck dieser untersuchung.

Dieselbe wird zunächst die grundlage der fragmente und damit ihre wichtigkeit für die textesforschung des A. T. aufdecken, sodann die gestalt des textes einer kritischen betrachtung unterziehen und schliesslich auf die erörterung der frage eingehen, ob die übertragung der vorliegenden bruchstücke und des A. T. überhaupt dem Vulfila selbst zuzuschreiben sei, oder einem späteren verfasser.

I. Die grundlage der alttestamentlichen bruchstücke.

An die Septuaginta pflegte man während der ersten jahrhunderte der kirche bei der allgemeinen unkentnis der hebräischen sprache sich zu wenden, wenn man das A. T. in eine landessprache übertragen wolte. Denn keine der übrigen griechischen und lateinischen übersetzungen genoss ein so hohes ansehen wie sie, die älteste von allen, in deren verehrung man sogar so weit ging, dass man ihr in gleicher weise wie dem hebräischen grundtexte unmittelbare göttliche inspiration zuerkante. Am grösten aber war ihr ansehen in der griechischen

kirche, wo sie als die einzige quelle des alttestamentlichen schriftwortes dastand, während in der römischen neben ihr die Itala und später die Vulgata in gebrauch war.

Demnach kann man von vornherein auch von den Goten voraussetzen, dass sie bei der übertragung des A. T. in die heimische sprache weder die Itala noch eine der späteren griechischen übersetzungen, sondern die Septuaginta benutzten, man kann es um so mehr, als die gotische landeskirche von der griechischen kirche gegründet war, fortdauernd eifrige pflege und unterstützung von ihr erfuhr und noch lange nach Vulfilas tode in der engsten beziehung zu derselben stand.

Von dieser ausreichend begründeten meinung ausgehend hat man nun den gotischen text der alttestamentlichen fragmente mit dem griechischen Sept.-text des Vaticanus zusammengestellt. Hier bemerkte man aber eine auffallend grosse zahl von abweichungen des gotischen textes vom griechischen. Man erklärte dieselben als auf freier übertragung beruhend, und Bernhardt, der letzte herausgeber der gotischen denkmaler, gründet auf die abweichende übersetzungsmethode die vermutung, dass die alttestamentlichen bruchstücke einen anderen verfasser haben als die neutestamentlichen (einleitung s. XXXV).

Diese lösung des rätsels ist jedoch als unrichtig abzuweisen; die auffälligen abweichungen haben einen ganz anderen grund: dieselben beruhen darauf, dass der Gote eine andere recension der Septuaginta benutzte, als die im Vaticanus und den verwanten handschriften vorliegende. Diese behauptung gründet sich nicht auf blosse vermutung, sondern erhält dadurch ihre bestätigung als unbestreitbare tatsache, [illegible] von derjenigen recension, welche der gotischen übersetzung [illegible] noch handschriften erhalten haben, mit welchen [illegible] bruchstücke aufs genaueste übereinstimmen.

[illegible] der Sept. [illegible] Holmes mit nr. 82. 93. [illegible] gruppe [illegible] Septuagintafor- [illegible] ihres ver- [illegible] textes [illegible]

[illegible] mit diesen [illegible] sichere [illegible] aus den [illegible] einen [illegible]

den Esra die codd. 19. 93. 108 und ausserdem 19 b, ein dem cod. 19 beigefügtes zweites exemplar vom Esra, von welchem bei Holmes nur einige abweichende lesarten gegeben sind. Cod. 108 ist ein Vaticanus, „scriptus in saeculo XIV. ut videtur; continet textum qui in codd. haud videtur fuisse huc usque obvius nempe ipsum fere Complutensem,“ wie Holmes bemerkt. Cod. 93 befindet sich im Museum Britannicum und gehört ebenfalls dem XIV. jahrhundert an „ut videtur.“ Älter ist cod. 19, ein Chigianus: „scriptus est, sed non accurate, in membrana circa X. saeculum; nullam habet capitum distinctionem, nullam interpunctionem.“

Von Wellhausen ist an der oben genanten stelle auf eine dissertation aus Münster[1] hingewiesen, welche darzutun sucht, dass der cod. 108 dem text der Itala ganz besonders nahe komme, ausserdem auf eine bemerkung von Vercellone (Var. lect. II. s. 436), dass die in rede stehenden handschriften an entscheidenden stellen übereinstimmen mit den randglossen eines Vulgata-codex, welcher früher der domkirche zu Leon angehört hat. Der cod. 108 wird von Wellhausen als „historisch merkwürdig“ bezeichnet, weil er der Complutensis in den geschichtlichen büchern zu grunde gelegt ist, obwol vielfach wilkürlich verstümmelt. Dadurch erklärt sich denn leicht die häufige übereinstimmung des Vulfilanischen stückes aus Nehemia mit der Complutensis, welche allen herausgebern aufgefallen ist.

Zum beweise für die enge verwantschaft der gotischen übersetzung mit dieser handschriftenfamilie mögen die hauptsächlichsten varianten dienen, in welchen die übereinstimmung des gotischen textes mit dem der codd. 19. 93. 108 und seine abweichung von den übrigen griechischen handschriften hervortritt. Als vertreter der letzteren, deren verschiedenheiten unter sich nur unwesentlicher art sind, citiere ich den cod. Vaticanus, welchen Tischendorf seiner ausgabe zu grunde gelegt hat.

1. Aus dem Nehemia.

V, 13. *gatavidedun: ἐποίησαν* cod. 108; *ἐποίησεν* Vat., auch cod. 93, Vulg., Hebr. — 14. *jah fram þamma daga: καίγε ἀπὸ τῆς ἡμέρας*, auch Compl., Vulg.; *ἀπὸ ἡμέρας* Vat. — *in iudaia: ἐν τῇ ἰουδαίᾳ; ἐν γῇ ἰούδα* Vat., Vulg., Hebr. — *artarksairksaus þiudanis: ἀρταξέρξου τοῦ βασιλέως*, auch Vulg.: Artaxerxis regis; *τῷ ἀρτασασθά* Vat., *τῷ ἀρτασασθὰ τῷ βασιλεῖ* Compl., Hebr. — *hlaif fauramaþleis meinis ni matidedum: ἄρτον τῆς ἡγεμονίας μου οὐκ ἐφάγομεν*, auch Compl., comedimus Vulg.; *βίαν αὐτῶν οὐκ ἔφαγον* Vat. — 15. *iþ fauramaþljos*

1) Joh. Peter Nickes, de Veteris Testamenti codicum Graecorum familiis 1853.

þaiei veisun faura mis: οἱ δὲ ἄρχοντες οἱ ἔμπροσθέν μου; καὶ τὰς
τάς πρώτας ἃς πρὸ ἐμοῦ Vat., duces autem primi qui fuerant ant
Vulg. und Hebr. — *kauridedun þo managein:* ἐβάρυναν κλοῖον
τὸν λαόν, auch cod. 121, Compl. ohne κλοῖον, ebenso Vulg.: grav
runt populum, und Hebr.; ἐβάρυναν ἐπ' αὐτούς Vat. — *nemun a*
hlaibans jah vein: ἐλάβοσαν παρ' αὐτῶν ἄρτους καὶ οἶνον; ἄρτον cod
ἐλ. π. αὐτ. ἐν ἄρτοις καὶ ἐν οἴνῳ Vat., in pane et vino Vulg. —
nauhþanuh silubris sikle .m.: καὶ ἔσχατον ἀργυρίου σίκλους τεσσ
κοντα, auch cod. 121, σίκλους auch Compl., siclos Vulg.; ἔσχατον ἀ
ριον δίδραγμα τεσσαράκοντα Vat. — *jah skalkos ize fraujinode*
καίγε τὰ παιδάρια αὐτῶν ἐκυρίευσαν, auch Compl., Vulg.; καὶ οἱ ἀ
τιναγμένοι αὐτῶν ἐξουσιάζονται Vat. — v. 16. *þizos baurgsvaddj*
τοῦ τείχους τούτου, auch cod. 58 und Hebr.; τοῦ τείχους τούτων Va
v. 17. *jah iudaieis jah þai fauramaþljos:* καὶ οἱ ἰουδαῖοι καὶ οἱ ἄρ
τες, auch Compl., Vulg., Hebr.; καὶ οἱ ἰουδαῖοι Vat. — *ana b*
meinamma andnumanai veisun: ἐπὶ τὴν τράπεζάν μου ἐξενίζοντο
codd. 108. 121, ohne τήν cod. 93; ἐπὶ τράπεζάν μου Vat., Hebr.
mensa mea erant Vulg. — v. 18. *allai þizai filusnai jah allai*
managein: παντὶ τῷ πλήθει παντὶ τῷ λαῷ; τῷ πλήθει Vat. —
fauramaþleis meinis: ἄρτον τῆς ἡγεμονίας μου, auch Compl. je
ohne τῆς; ἄρτους τῆς βίας Vat. — VI, 17. *managai veisun þize*
jane iudaie: πολλοὶ ἦσαν τῶν ἐντίμων τῶν ἰουδαίων; ἀπὸ πο
ἐντίμων ἰούδα Vat. Hebr. — v. 18. *managai auk in iudaia:* πο
γὰρ ἐν τῇ ἰουδαίᾳ; ὅτι πολλοὶ ἐν ἰούδα Vat., Hebr. — v. 19. *jah*
dedun imma vaila: καίγε τὰ συμφέροντα αὐτῷ ἔλεγον, ähnlich V
sed et laudabant eum; καὶ τοὺς λόγους αὐτοῦ ἦσαν λέγοντες Vat
spillodedun: ἐξέφερον; ἦσαν ἐκφέροντες Vat. Hebr. — VII, 2. *ba*
iairusalems: τῆς βάρεως ἱερουσαλήμ cod. 108; τῆς βάρ. ἐν ἱερ.
Vulg., Hebr., auch cod. 93. — v. 3. *und þatei urrinnai sunno:*
ἀνατείλῃ ὁ ἥλιος cod. 108, ἕως ἂν ἀνατ. ὁ ἥλ. cod. 93; ἕως ἅμα
ἡλίῳ Vat., usque ad calorem solis Vulg.

2. Aus dem Esra.

1) Namen. v. 22. *nailofaþei-s:* νετωφαθεί cod. 93; νετ
Vat. — v. 29. *nabav-is:* ναβαί codd. 93. 108; ναβού Vat. — v
ailam-is anþaris: αἰλὰμ ἑτέρου codd. 19. 93. 108 (ἠλὰμ ἑτέρου Con
ἠλαμάρ Vat. — v. 32. *eiram-is:* ἠϊράμ cod. 19[b]; ἠλάμ Vat. — v
ano-s: ἀνώ codd. 93. 108; ὠνώ Vat. — v. 35. *ainnaï-ns:* ἐνναά
19. 108; σεναά Vat. — v. 39. *iareim-is:* ἰαρείμ cod. 19, ἰαρίμ c
93. 108; ἠρέμ Vat. v. 40. *kaidmeiel-is:* κεδμιήλ cod. 93;
μιήλ Vat.

2) Zahlen. v. 28. .s. k. g.: *διακόσιοι εἰκοσιτρεῖς* codd. 19. 93. 108, auch codd. II. 55 und Compl.; *τριακόσιοι εἰκ.* Vat.— v. 39. *þusundi .i. z.: χίλιοι δέκα ἑπτά* cod. 19; *χίλ. καὶ δ. ἑ.* codd. 93. 108 und Compl.; *χίλιοι ἑπτά* Vat. — v. 14. *tva þusundja .j. q.: δισχίλιοι ἑξήκοντα ἕξ* cod. 19[b]; *δισχ. πεντηκονταέξ* Vat., auch codd. 19. 93. 108. — v. 17. *.t. l. g.: τριακόσιοι τριάκοντα τρεῖς* cod. 19[b]; *τριακόσιοι εἰκοσιτρεῖς* Vat., auch codd. 19. 93. 108.

3) v. 16. *niuntehund jah .h.: ἐννενήκοντα καὶ ὀκτώ* codd. 19. 93. 108; *ἐννενηκονταοκτώ* Vat. — v. 25. *jah kafira: καὶ κεφειρά* codd. 19. 93. 108. *χαφιρά* Vat. — v. 26. *vairos rama: ἄνδρες ῥαμά* cod. 19[b] (*ἄνδρες τῆς ῥημά* cod. 19); *υἱοὶ τῆς ῥαμά* Vat., auch codd. 93. 108. — v. 29. *vairos nabavis: ἄνδρες* codd. 19. 19[b] (*ναβαυ* cod. 19, *ναβαι* cod. 19[b]); *υἱοὶ ναβαύ* codd. 93. 108; *υἱοὶ ναβού* Vat. — v. 41. *sunjus asabis liuþarjos: υἱοὶ ἀσὰφ οἱ ᾠδοί* codd. 19[b]. 93; *οἱ ᾄδοντες υἱοὶ ἀσάφ* Vat.

Für weitere vergleichung verweise ich auf die am schlusse beigefügte gegenüberstellung des got. und griech. textes und auf die folgende besprechung des got. textes.

Eingehendere forschungen über die in rede stehende handschriften-familie werden vielleicht anhaltspunkte gewähren für schlüsse auf ort und zeit der abfassung der got. übersetzung. Was aber den wert der benutzten quelle betrifft, so ist es jedenfalls unzweifelhaft, dass eine unsichere, verderbte handschrift von dem Goten nicht zur grundlage seiner übersetzung gemacht wurde, sondern dass er eine solche textesrecension wählte, von welcher seine eigene überzeugung oder das urteil sachverständiger kirchenlehrer ihm die gewissheit gab, dass sie den text der Sept. in der reinsten gestalt darbiete und daher durchaus geeignet sei, seiner wichtigen und mühevollen arbeit als quelle zu dienen. Dafür bürgt uns die ausserordentlich gewissenhafte und sorgsame behandlung des neutestamentlichen textes durch die Goten, sowol die treue des übersetzers in der widergabe des originals als der in den zahlreichen glossen hervortretende eifer um die spätere verbesserung des textes. Auch gibt ein schreiben des Hieronymus, welches weiterhin noch berücksichtigung finden wird, zeugnis von einem so sorgsamen verfahren gerade mit dem alttestamentlichen texte, wie es nur aus der grösten gewissenhaftigkeit im vereine mit der höchsten verehrung des biblischen wortes hervorgehen konte.

II. Die beschaffenheit des got. textes und sein verhältnis zur vorlage.

Das verhältnis des Sept.-cod., auf welchem die got. übersetzung beruht, zu den codd. 19. 93. 108 ist so aufzufassen, dass beide teile

auf eine gemeinsame quelle zurückgehen. Der text dieses gemeinsamen originals ist in völlig ungetrübter reinheit in keinem von beiden teilen enthalten, weder in den codd. 19. 93. 108 noch in der vorlage des Goten; beide waren corruptelen ausgesetzt. Es ist also leicht möglich, dass der griech. cod. des übersetzers zuweilen dort einen schreibfehler enthielt, wo die ersteren insgesamt oder zum teil die ursprüngliche lesart bewahrt haben. Daher darf man den text der codd. 19. 93. 108 nur so zur beurteilung des got. verwenden, dass man im einzelnen falle, wo der got. text abweicht von dem texte dieser griech. handschriften, die möglichkeit berücksichtigt, dass vielleicht der übersetzer in seiner vorlage eine abweichende lesart hatte. Besonders gilt dieses für das stück aus dem Esra, wo die grössere veranlassung zu schreibfehlern vielfache abweichungen der einzelnen handschriften in den namensformen wie in den zahlen herbeiführte. Dagegen in dem stücke aus Nehemia stimt der got. text genau mit dem texte des **cod. 108** überein, während der cod. 93 mehrfach von dem cod 108 und dem got. texte abweicht, zum teil beeinflusst durch andere griech handschriften.

Was zunächst den allgemeinen charakter der alttestamentlichen übersetzung betrifft, so ist, nach den erhaltenen überresten zu urteilen, wie im N. T. so auch hier gewissenhafte, möglichst wörtliche widergabe des originals das leitende princip gewesen. Die hohe ehrfurcht, welche den Goten vor dem biblischen worte beseelte, hat sich auch auf den biblischen wortlaut erstreckt, welchem er mit möglichster treue sich anzuschliessen bemüht gewesen ist. Jedoch hat ihn dieser grundsatz nicht verleitet zu pedantischer ängstlichkeit in der durchführung: nicht mechanisch hat er denselben befolgt, sondern mit verstand und geschmack den geist der eigenen sprache berücksichtigt und die verständlichkeit des sinnes für den leser. Wo die wörtliche widergabe besondere schwierigkeiten machte, dem texte ein ungefüges [illegible] gepräge gegeben hätte, da hat er keinen anstand [illegible] von der herrschaft des buchstabens sich zu befreien und [illegible] widergabe des sinnes zu beschränken.

[illegible] erstreckt sich sogar auf die [illegible] es auch im N. T. [illegible]

[illegible] übersetzer stets dem [illegible] VI. 18 [illegible] VII. 3 [illegible] VI. 18 [illegible]



VI, 14 *συν-τελεῖν: us-tiuhan*; VI, 16 *τελειοῦν: us-fulljan.* V, 13 *εἶπε: qaþ.* VI, 19 *ἔλεγον: rodidedun.*

Griech. verba composita gibt er beständig durch got. composita: Neh. VII, 1 *ἐπ-έστησα: ga-satida, ἐπι-σκέπτεσθαι: ga-veison.* V, 18 *ἐκ-λεκτά: ga-valida.* V, 16 *συν-ηγμένοι: ga-lisanans.* VI, 14 *συν-τελεῖν: us-tiuhan.* VII, 3 *ἀν-οιγνύναι: us-lukan, ἀνα-τελεῖν: ur-rinnan.* V, 13. VII, 2 *ἐν-ετειλάμην, -ατο: ana-bauþ.* VI, 19 *ἀπ-έστειλε: in-sandida.* VI, 16 *ἐπ-έπεσε: at-draus.*

Die beiden einzigen ausnahmen sind: VI, 19 *ἐκ-φέρειν: spillon,* wo man *us-spillon* (Luc. 8, 39. 9, 10 für *δι-ηγεῖσθαι*) erwartet, und V, 16 *κατ-ίσχυσα: svinþida,* worüber unten noch zu sprechen ist.

Für griech. verba simplicia stehen meistens got. simplicia: Neh. V, 15 *ποιεῖν: taujan.* 17 *ἔρχεσθαι: qiman.* V, 15. VI, 18 *λαμβάνειν: niman.* VI, 16 *ἀκούειν: hausjan.* V, 13 *αἰνεῖν: hazjan.* VI, 16. VII, 2 *φοβεῖσθαι: ogan.* VI, 19 *φοβεῖν: ogjan.* V, 14 *ἐσθίειν: matjan.* V, 15. 18 *βαρύνειν: kaurjan.* VI, 14 *νουθετεῖν: þrafstjan.* V, 15 *κυριεύειν: fraujinon.*

Dass der übersetzer zuweilen, wo das wesen seiner sprache es ihm angemessen erscheinen liess, von dem streng wörtlichen verfahren abwich und den griech. text in freierer weise widergab, dafür bieten sich die folgenden beläge: Neh. V, 18 *καὶ πρὸς τούτοις ἄρτον τῆς ἡγεμονίας μου οὐκ ἐζήτησα, ὅτι ἐβαρυνήθη τὸ ἔργον ἐπὶ τὸν λαὸν τοῦτον: jah ana þo alla hlaif fauramaþleis meinis ni sokida in þis ei ni kauridedjau þo managein in þaim vaurstvam*, in der Vulg.: insuper et annonas ducatus mei non quaesivi, valde enim attenuatus erat populus. VI, 17 *καὶ ἐν ταῖς ἡμέραις ἐκείναις πολλοὶ ἦσαν τῶν ἐντίμων τῶν ἰουδαίων, ὧν αἱ ἐπιστολαὶ αὐτῶν ἐπορεύοντο πρὸς τωβίαν καὶ αἱ τωβία ἤρχοντο πρὸς αὐτούς: jah in dagam jainaim managai veisun þize reikjane iudaie þaiei sandidedun aipistulans du tobeiïn jah tobeias du im*, in der Vulg.: sed et in diebus illis multae optimatum Judaeorum epistolae mittebantur ad Tobiam et a Tobia veniebant ad eos. VI, 19 *καίγε τὰ συμφέροντα αὐτῷ ἔλεγον ἐνώπιόν μου: jah rodidedun imma vaila in andvairþja meinamma*, in der Vulg.: sed et laudabant eum coram me.

Hierzu kommen freiheiten mehr geringfügiger art, so im Neh. die wahl got. composita für griech. simplicia: VII, 2 *οἰκοδομεῖν: ga-timrjan*, V, 13 *ποιεῖν: ga-taujan*, V, 16 *κτᾶσθαι: ga-staldan*, VI, 16 *τελειοῦν: us-fulljan, γιγνώσκειν: uf-kunnan*, V, 17 *ξενίζειν: and-niman.* Für die intensive kraft der partikel *ga-*, welche hier zur widergabe griech. simplicia 3 mal, für griech. composita 4 mal verwendet ist,

vergleiche man Neh. V, 13 *jah ga-tavidedun þata vaurd* „und sie v
brachten das wort“ mit V, 15 *iþ ik ni tavida sva* „aber ich l
nicht so gehandelt“ (vgl. Bernhardt „die partikel *ga-* als hilfsm
bei der got. conjug.“ in dieser zeitschr. I, 158 fgg.).

Aus dem Esra führe ich hier an den wechsel in der wider
des *υἱοί* vor den namen; v. 8 und v. 30—42 ist der nom. plur. *s*
jus, dagegen v. 10—24 der gen. plur. *sunive* gesetzt, abhängig
dem folgenden zahlwort z. b. v. 9 *sunjus zaxxaiaus .þ. j.*, v. 13 *su*
adoneikamis .x. j. q. Der zweck war vielleicht, durch den wechsel
casus die eintönigkeit etwas zu mildern.

Ich gehe nun zur beschaffenheit des textes über. Ders
ist an zwei stellen mit unrecht verdächtigt.

Neh. V, 18 sind die worte *jah allai þizai filusnai* auf g
der vergleichung mit dem texte des Vaticanus von Löbe, Heyne, B
hardt durch eckige klammern als glosse bezeichnet, bei Massmann
fortgelassen; sie werden aber durch die codd. 93 und 108: *παντὶ*
πλήθει παντὶ τῷ λαῷ als ursprünglich bestätigt; nur ist *jah*
gefügt.

Ferner erschien Neh. VI, 14 *þaici þrafstidedun mik* gegen
dem *οἳ ἦσαν φοβερίζοντές με* des Vaticanus sinlos und als schreibfe
Löbe schlug die änderung in *þlahsidedun* vor (Kor. II, 10, 9 für
φοβεῖν), welche Massmann und Heyne ausführten, während Bernh
in der überlieferten lesart eine „willkürliche änderung“ sah, „in
der übersetzer anstoss daran nahm, dass den propheten unheiliges
zugeschrieben werde.“ Nun las aber der übersetzer *ἐνουθέτουν*
ermahnten“ (Im N. T. häufig z. b. Röm. 15, 14. Kol. 1, 28. K
4. 14. Thess. I, 5, 12. 14, dafür *talzjan*). Ferner hat *þrafstjan* n
bloss die enge bedeutung „trösten,“ sondern auch die weitere „er
nen, vermahnen,“ so Luc. 3, 18: *managuþþan jah anþar þrafstja*
þiuþspilloda managein: πολλὰ μὲν οὖν καὶ ἕτερα παρακαλῶν εὐ
λίζετο τὸν λαόν (Vulg.: multa quidem et alia exhortans evangeliz
populum). In diesem sinne ist nun auch hier *þrafstidedun* zu ve
hen und mit dem *ἐνουθέτουν* der codd. 93 und 108 sehr wol zu
einigen, die änderung in *þlahsidedun* also unberechtigt.

Dagegen scheint der text des Nehemiastückes an mehreren st
corruptelen erlitten zu haben, an welchen man bisher keinen an
genommen.

VI, 16 verlangt der griech. text *ἐν ὀφθαλμοῖς αὐτῶν in au*
ize statt des überlieferten *in ausona ize*. Das g ist vielleicht un
lich geschrieben und sieht daher dem s ähnlich, für dessen eigen

liche gestalt im cod. D die schriftprobe bei Löbe tom. II tab. 2 gleichen ist; oder es liegt hier ein schreibfehler vor.

Grössere schwierigkeiten macht V, 16: *jah vaurstv þizos vaddjaus ni svinþida.* Als unzweifelhafte bedeutung des als nur hier begegnenden verbum *svinþjan* ergibt sich aus den siten und wörtern desselben stammes *svinþ-s*, *svinþ-ei*, *ga-svi in-svinþ-jan*, *ga-svinþ-nan* „stark, kräftig machen, stärke findet man bei Schulze im glossar und im wörterbuch ı Heyne im glossar; so auch bei Leo Meyer, Gotische sprach „stark machen, befestigen." Dagegen fügt Massmann im glo ganz unvermittelte bedeutung „gewalt antun" hinzu im ansch Löbe, welcher angibt „gewalt antun, hindern" und an unser übersetzt hat: non prohibui. Löbe hat diese etymologisch u tigte bedeutung jedenfalls nur aus dem grunde aufgestellt, sonst keinen dem zusammenhang angemessenen sinn in diese s bringen wuste. Bernhardt gibt die übersetzung: „die arbeit de verstärkte ich nicht," stellt dieselbe aber durch ein beigefügte zeichen als zweifelhaft hin; und das mit recht, denn man ka nur übersetzen: „und das werk dieser mauer habe ich nicl gemacht." Das passt allerdings nicht in den zusammenhang, gerade das gegenteil verlangt: „und das werk dieser mauer l stark gemacht." Was den anstoss hervorruft, ist also die nega

Wie las nun der übersetzer in seiner vorlage? Die codd. 108 haben: καὶ ἐν ἔργῳ τοῦ τείχους τούτου οὐκ κατίσχυσα, de mit den übrigen griech. hss.: καὶ ἐν ἔργῳ τοῦ τείχους τούτων οι υσα, die Compl. ohne negation: καὶ ἐν ἔργῳ τοῦ τείχους ἐκράτησα, ohne negation auch 1) die Vulg.: quin potius in ope aedificavi, 2) die syr. und die arab. übersetzung und 3) de grundtext. Die codd. 93 und 108 lesen κατίσχυσα; κατισχύω h cherlei bedeutungen: 1) zu kräften kommen, 2) die kraft hab mögen c. inf., 3) etwas erzwingen, wollen, sich anstrengen, 4) die oberhand haben, behalten, obsiegen, überhand nehmen, sich ten, 5) bezwingen, besiegen, überwältigen, 6) bekräftigen, b (Rost, griech. lex.). In welcher von diesen bedeutungen m κατίσχυσα hier auffassen mag, man erhält mit der negation kei zusammenhange genügenden sinn. Lässt man aber die negat so scheint die geeignetste übersetzung: „und bei dem werk mauer habe ich die oberhand behalten, habe ich obgesiegt," gegen die feinde, die Samaritaner, welche die wideraufricht mauern von Jerusalem hindern wollten (vgl. Neh. cap. VI). Die

וגם במלאכת החומה הזאת החזקתי

„und auch im werke dieser mauer habe ich gesiegt;“ denn החזיק in der bedeutung „stark werden, siegen“ gebraucht Chron. II, 26 Dan. 11, 32, vgl. Gesenius, handwörterbuch der hebr. spr. s. 279, kann auch hier so verstanden werden, wie es der griech. übers offenbar getan hat. Es spricht demnach gegen die negation: 1) hebr. grundtext, 2) die Vulg., die syr. und die arab. version, 3) sinlosigkeit des textes in den codd. 93 und 108. In die vorlage d beiden handschriften mag das *οὐκ* eingedrungen sein aus anderen gr handschriften, wo es dadurch veranlasst wurde, dass der unmitt vorhergehende und der nachfolgende satz die negation *οὐκ* entl *κἀγὼ οὐκ ἐποίησα οὕτως* und *ἀγρὸν οὐκ ἐκτησάμην*.

Ferner steht an unserer stelle dem compositum *κατ-ισ* das simplex *svinþida* gegenüber; das ist verdächtig, denn wie gezeigt wurde, ist die regel befolgt, die griech. composita durch composita widerzugeben; häufig sind sogar für griech. simplicia composita eingetreten.

Ausserdem ist *svinþjan* als simplex sonst nirgend gebraucht den, sondern nur die composita *ga-svinþjan* und *in-svinþjan*, s für das compositum *ἐν-δυναμοῦν*, wie für die simplicia *δυναμοῦν* *κραταιοῦν*. Demnach solte man hier eins von diesen beiden compo erwarten.

Nun sind nach Castiglione im cod. D die feineren striche buchstaben meistens nicht mehr erkenbar. Man wird also von worte *ni* im cod. weiter nichts erkennen können, als die drei gr striche, welche man lesen kann entweder als *ni* oder als *in*; tut das letztere, so erhält man *insvinþida* und ist damit aus aller legenheit.

Der Gote hat, wie ich meine, in seiner vorlage das offenbar lerhafte *οὐκ* noch nicht vorgefunden oder durch vergleichung mit lateinischen version (vgl. s. 275) die verderbnis des textes erkant *οὐκ* ausgelassen, das vieldeutige verbum *κατισχύω* nicht aufgefassl „die oberhand behalten, siegen,“ sondern wol durch *ἰσχύς*, *ἰσχυρός* geleitet als „stark machen“ und in folge dessen wie *ἐν-δυναμοῦν* i setzt mit *in-svinþjan*, das griech. compositum durch got. compos wie gewöhnlich.

Im Neh.-texte erregen noch einige namen kritischen anstos

V, 14 *artarksairksaus*; *ἀρταξέρξου* codd. 93. 108, die übri *ἀρτασάσθα*, die Vulg. Artaxerxis. Könte man diesen namen als gebürgert bei den Goten ansehen, so wäre eine im volksmunde

zogene einschiebung von *r* wol nicht unmöglich. Dass er ab
eingebürgert, sondern dem übersetzer unbekant war, zeigt die
Denn die populären namen auf -ης haben die lat. flexion erhal
herodes und *herodis* nom. und gen., *iohannes* und *iohannis* n
gen. Hier aber ist die got. form offenbar erst nach der vorli
griech. gebildet, wie *lysaniaus* nach λυσανίου Luc. 3, 1, *ma*
nach ματταθίου Luc. 3, 26, wovon die nominative λυσανίας,
θίας lauten. Der gen. auf -ου liess den übersetzer auf einen
schliessen und veranlasste daher die got. -*u*-flexion. Da nun d
setzer bei unbekanten namen sich ganz genau an die vorliegen
anschloss, so kann von ihm der zusatz des *r* nicht herrühren.
schreiber aber mochte es sehr leicht begegnen, dass ihm hier
der vorhergehenden silbe *rt*, in der nachfolgenden *rk* zu schreib
auch in der mittleren ein *rk* entschlüpfte.

VII, 2 ist für ἀνανίᾳ zuerst *ananiïn*, dann *ananeiïn* gesc
Da sämtlichen namen auf -ίας im cod. D für das ί ein *ei* = *î*
geworden (siehe s. 287 f.), so fällt die form *ananiïn* dadurch a
sie für ί nur *i* zeigt. Dass hierdurch für die beiden völlig
namen, durch welche verschiedene personen bezeichnet werde
unterscheidung bewirkt werden solte, ist nicht glaublich, da
griech. texte die unterscheidung fehlt, welche im hebr. allerdi
handen ist und ebenso in der Vulg.: Hanani und Hananiae. M
den grund für die ungleichheit der schreibung wol nur in der
keit eines schreibers oder in der häufigen vertauschung von *ei*,
zu suchen haben, wie Kol. 4, 15 *laudeikaia* neben *laudekaion*,
helias, v. 19 *heleian*, v. 30 *helias*, v. 33 *helijin*, v. 54 *heleias*.

VI, 15 ist der name des monats unleserlich, ebenso die
von *meno-*; „sub squalore latet" bemerkt Uppström darüber.
zu *menops* nom. sing., nom., acc. plur., *menoþ* dat. sing.,
dat. plur. als gen. *menoþis* angesetzt, wonach die flexion diese
auf drei stämme: *menoþ-*, *menoþu-*, *menoþa-* zurückgienge. L
Massmann haben den gen. *menoþs* angenommen, wodurch di
auf den dental- und den *u*-stamm beschränkt wird.

Als monatsname ist *ailulis* eingesetzt nach dem ἐλούλ de
und der meisten griech. hss.; cod. 108 hat αλλουα, cod. 93
jenes α ist offenbar ein schreibfehler für λ, welches die hel
verlangt. In der gemeinsamen quelle beider handschriften w
wol αλλουλ oder αλουλ gestanden haben.

Verdächtig ist auch der flectierte genitiv von *iairu*
welchen man zeimal kurz nach einander antrifft: VII, 2 *faur*

N. T. ist der name unflectiert gebraucht, als gen. Luc. 6, 17, als Marc. 11, 1. Luc. 2, 25. 43. Kor. I, 16, 3 u. ö. Überhaupt sind die auf einen consonanten ausser *s* auslautenden städtenamen du gängig unflectiert geblieben, z. b. *magdalan* gen. Marc. 8, 10; *laihaim* dat. Joh. 7, 42; *kafarnaum* dat. Luc. 4, 23; *nazaraiþ* Marc. 1, 9; *beþsfagein* dat. Marc. 11, 1. Luc. 19, 29, so auch im die genitive *kareiaþiaareim* v. 25, *beroþ* v. 25, *makmas* v. 27 u. a.

Ferner ist die art der hier angewanten genitivbildung nach analogie von *broþr-s, baurg-s, miluk-s, vaiht-s, naht-s, man-s* d anfügung des genitivischen *s* an den consonantisch auslautenden sta bei den fremden eigennamen ungewöhnlich. Sie findet sich nur vocalisch auslautenden namen: *laivvei-s, mailkei-s: λευεί, μελκεί* 3, 24, *naggai-s: ναγγαί* Luc. 3, 25, *naitofaþei-s: νετωφαθεί* Esr. v u. a., ausserdem bei zwei männernamen auf *-ων:*[1] *symaion-s* Luc. 3, *aharon-s* Luc. 1, 5, welchen jedoch die genitive *saulaumon-is* Joh. 10. *seimon-is* Marc. 1, 16. 29. Luc. 4, 38. Joh. 6, 71 u. ö. *salmon* *nahasson-is* Luc. 3, 32 = *συμεών, ἀαρών, σολομών, σιμών, σαλ* *ναασσών* gegenüberstehen.

Der umstand, dass hier beide formen übereinstimmen, kann ihre integrität nicht gerade schwer ins gewicht fallen; denn eine stellung wie die vorliegende, welche eine scheinbare anomalie, das len des flexivischen *s*. beseitigte, zog sehr leicht die spätere ände der benachbarten form nach sich.

VI, 18 stehen den genitiven *saixaineïns* und *barakeïns* in codd. 93 und 108 die formen *σεχενίου* und *βαραχίου* gegenüber; nom. dazu lautet *σεχενίας* und *βαραχίας*. In der bildung des geni der männlichen eigennamen auf *-ίας* schwanken die handschriften schen *-α* und *-ου*. Hier nun haben die übrigen handschriften die men *σεχενία* und *βαραχία*, welche den got. genitivformen entsprec während die formen *σεχενίου* und *βαραχίου* ergeben würden *saixainc* und *barakeiaus*. Der Gote wird also in seiner vorlage jene formen *-α* gelesen haben.

Ungleichmässig ist ausserdem in der schreibung beider namen widergabe des *χ*, in *saixaineïns* durch *x* — denn so steht nach U ströms ausdrücklicher angabe im cod., nicht *k*, wie Castiglione, L Massmann haben —, in *barakeïns* durch *k*. Entweder las der ü setzer *βαρακία*, denn *χ* und *κ* werden in den hss. sehr häufig vertaus oder ein schreiber trägt die schuld.

1) *ammons: ἀμώς* Luc. 3, 25 scheint mir entstellt aus *amos-is; apaullo* *ἀπολλώ* gen. Kor. I, 1, 12, nom *ἀπολλώς* gehört nicht hierher.

Ebendasselbe gilt von *ioanan* in demselben verse. Die
und 108 haben ἰωνάν = *ionan*, ebenso die meisten hss. ˥
enthielt die vorlage ἰωανάν, wie auch die Vulg. Johanan hat
formen der hebr. näher stehen, oder *io-an-an* beruht
schreibung.

In demselben verse lässt sich *aieirins* nicht mit dem
codd. 93 und 108 vereinigen, welches *ceirins* erfordert, w
Esr. v. 32 *ceiramis* ergab. Die varr. sind: ἠραέ, ἰωραέ, in de
ἠραΐ; keine passt zu der got. form. Wie der übersetzer etwa
haben mag, lässt sich aus derselben nicht mit sicherheit en
vielleicht εἰϊρά, jedenfalls nicht ἐηρί, wie Bernhardt vermute
dieses würde im nom. *aierei* oder *aieirei*, im gen. *aiereis* oder
ergeben haben. Die form wird wol entstellt sein.

Damit ist das in dem Neh.-bruchstück vorkommende erle
wir können zu dem stücke aus Esra übergehen.

Dasselbe enthält ausser eigennamen und zahlen nur noc
appellativa, darunter das vor jedem namen widerkehrende *sun*
sunjus. Dieser zusatz ist einmal offenbar verschrieben, v. 16 li
sunjus ateiris sunjus aizaikeiïnis niuntehund jah .h.: υἱοὶ
Ἐζεκίᾳ cod. 108. Das erste *sunaus* ist jedenfalls eine verfrül
zweiten und daher zu ändern in *sunive*, was die vorhergehend
10—15 und die nachfolgenden 17—24 zeigen, jedoch nicht
jus, wie Löbe, Massmann, Bernhardt getan haben. Denn o
änderung von *sunaus* in *sunjus* in formeller hinsicht einfache
die in *sunive*, so macht es doch der gebrauch von *sunive* in
zen versreihe von 10—24 wahrscheinlicher, dass auch v. 16 u
lich *sunive*, nicht *sunjus* gestanden hat.

Die lesung *vairos* in den vv. 25—29 entspricht in de
und 28 dem ἄνδρες des cod. 108: widerstreitet aber dem υἱοὶ
in den vv. 25, 26, 29. Dass jedoch auch hier die vorlage ἄν
hielt, bezeugen für die vv. 26 und 29 die codd. 19 und 19[b],
die syr. version, welche nach der lat. übersetzung in der polyg
Walton cives, nicht filii enthält.

In den zahlen weicht der got. text von dem cod. 108 in
den fällen ab:

got.	v. 12. **1776**,	v. 14. **2066**,	v. 15. **454**,	v. 17. **333**,	v.
griech.	**2222**	**2056**	**654**	**323**	
	v. 24. **158**,	v. 25. **743**,	v. 26. **612**,	v. 27. **122**,	v. 3
	128	**723**	**623**	**22**	
	v. 40. **74**,	v. 41. **158**.			

Von den abweichungen des got. textes findet der grösser unterstützung durch andere handschriften.

1) durch den cod. 93 und die übrigen hss. v. 27 die zahl 1

2) durch den cod. 19[b] die zahlen: **2066** v. 14, **333** v. 17,

3) durch den Vatic. mit den meisten hss. die zahlen: **454** **743** v. 25, **1247** v. 38, **74** v. 40.

Es bleiben also ohne unterstützung die zahlen:

1776 v. 12, **146** v. 22, **158** v. 24, **158** v. 41, **612** v. 26

1) v. 12. *þusundi .hv. u. q.* — **2222** codd. 19. 93. 108, cod. II, **1223** cod. 44, **1222** die übrigen codd., die versionen un hebr. grundtext.

2) v. 22. *.r. m. q.* — **116** codd. 19. 93. 108, **56** die übr. verss., hebr. grdt. Wenn man *.m.* in *.i.* ändert, so hat man **116.** die namensform *naitofaþeis* stimt in diesem verse zu derjenige cod. 93 gegen die übr. hss.

3) v. 24. *.r. n. h.* — **128** codd. 19. 108, **43** cod. 93 un teil der übr. codd., **42** der andere teil, verss., hebr. grdt.

4) v. 41. *.r. n. h.* — **128** codd. 19. 93. 108, die meisten codd., verss., hebr. grdt., **122** codd. 44. 106, **148** codd. 19[b]. II.

Die zahl **128** würde zu schreiben sein *.r. k. h.*, die zahl *r. m. h.* Wenn man nun v. 24 die änderung von *.n.* in *.k.*, v. 4 noch einfachere änderung *.n.* in *.m.* vornähme, so würde man dort einstimmung mit den codd. 19. 108, hier mit dem cod. 19[b] erreic

5) v. 26. *.x. i. b.* — **623** codd. 93. 108. 55, **620** cod. 19, codd. 44. 74. 106. 120. 121. 134. 236, **621** übr. codd., Vulg., armen. vers., hebr. grdt. **623** wäre zu schreiben *.x. k. g.*, **620** **601** *.x. a.*, **621** *.x. k. a.*

Ein den zahlen eingefügtes *καί* zeigt der cod. 108 v. 10 *τεσσ κοντα καὶ δύο*, v. 11 *εἴκοσι καὶ τρεῖς*, v. 16 *ἐννενήκοντα καὶ* v. 18 *ἑκατὸν καὶ δεκαδύο*, v. 29 *πεντήκοντα καὶ δύο*, v. 39 *χίλιο δέκα ἑπτά*. Dass dieses *καί* schon in der vorlage des cod. 108 en ten war, zeigt die beistimmung des cod. 93 in den vv. 10. 11. 16 39, des cod. 19 in den vv. 16. 18. 29. Das got. *jah* entspricht v. 16 *niuntehund jah .h.*, es fehlt also in den vv. 10. 11. 39 mit bei mung des cod. 19, v. 18 mit beistimmung des cod. 93, v. 29 unterstützung eines cod.

Bei den namen findet sich *jah* in den vv. 25. 26. 28. 33. 40 und zwar in übereinstimmung mit allen hss. in den vv. 26. 28. 33. ebenso verhält es sich mit dem zweiten *jah* v. 25; das erste *jah* d

Es komt jetzt die kritik der namensformen an die reihe. Hier ist zu berücksichtigen, dass in dem II. cap. des Esra eine sehr lange reihe meistens ganz unbekanter namen aus einer fremden sprache auf den abschreiber einstürmte, nicht nur die 44 in den vv. 10—42, sondern im ganzen in den vv. 1—61 die zahl von 144 namen. Man darf sich nicht wundern, wenn sich hier die auch sonst in den got. hss. nicht gerade seltenen schreibfehler gehäuft haben. Bietet doch dieselbe erscheinung das geschlechtsregister im III. cap. des Lucas, wo ich unter den 75 namen etwa 20 fehlerhafte formen gefunden habe. Da ferner der cod. D, wie alle got. hss., etwa in die mitte des VI. jh. gesetzt wird, so gehört er jedenfalls nicht zu den ersten abschriften, sondern blickt schon auf eine reihe von vorfahren zurück; je länger diese reihe ist, desto mehr gelegenheit war vorhanden zur entstellung der ursprünglichen formen durch die abschreiber. Dazu komt, dass der cod. D, wie die übrigen got. hss. ausser dem Argenteus und den beiden urkunden, ein palimpsest ist, dessen lesung nach Castiglione ganz besondere schwierigkeiten macht: nolo tamen dissimulare pagellam omnem ita esse rescriptam, ut lineae recentioris scripturae lineis veteribus impositae sint, neque illarum ulla pars perspicue appareat (siehe Löbe, vol. I, s. 353), und an anderer stelle: omnium codicum scriptura spatiosa et crassa est; quamquam in Esdra, Neh. .... primarii quidem litterarum ductus pingues admodum sunt, verum alii qui sunt quidem nexus majorum, adeo tenuiter pinguntur, ut nulli jam appareant: itaque complura verba rectis tantum lineis constare videntur, quae res lectori litteras singulas et voces anquirenti negotium multum facessit. Uppström bezeichnet die erste seite 209, welche v. 8—26 enthält, mit diff. leg., die seite 210, v. 27—42, mit fac. leg. Auffällig ist, dass zu dem Esra-stück jede kritische anmerkung bei ihm fehlt, während solche zu dem Nehemia-stück ziemlich zahlreich wie sonst beigegeben sind.

Manche entstellte form beruht vielleicht nicht sowol auf falscher schreibung als auf falscher lesung durch die herausgeber, indem man bei der entzifferung sehr undeutlicher namen durch die griech. form des Vatic. sich leiten liess und die entsprechende got. form in den zügen des cod. D widerzufinden glaubte. Nur der erste herausgeber, Castiglione, scheint sich bei der lesung von dem einflusse griech. formen völlig frei gehalten zu haben.

Die kritische behandlung der namen ist besonders deshalb geboten, weil dieselben für die grammatik von bedeutung sind. Dienen sie ja doch vor allem dazu, die geltung der got. laute festzustellen, wofür wir kein besseres hilfsmittel besitzen (vgl. Löbe, glossar vorwort s. 7).

Sind aber die namensformen, aus welchen man schlüsse zieht, f
haft, so müssen auch die schlüsse selbst fehlerhaft ausfallen.]
daher schon damit etwas erreicht, wenn von einer anzahl name
nachweis gelingt, dass sie fehlerhaft oder wenigstens unsicher sin
daher nur mit vorsicht oder besser gar nicht als material für die
teilung der got. laute zu verwenden sind. Die aufstellung der
tigen, ursprünglichen form komt hier erst in zweiter linie in bet
sie lässt sich in den seltensten fällen mit völliger sicherheit erre
da man nicht bestimt wissen kann, wie die griech. form in der v
des übersetzers beschaffen war. Correcturen nach den aus den
108. 93. 19. 19[b] als ursprünglich erschlossenen formen haben
vorzugsweise nur den wert, dass sie für eine erneute lesung de
als wegweiser dienen können statt der bisher allein dazu benutzte
men des Vaticanus.

Von den got. formen stimmen nun genau mit denen des co
überein die folgenden: v. 13 *adoneikamis: ἀδωνικάμ*, v. 20 *gab*
γαβέρ, v. 23 *anaþoþis: ἀναθώθ*, v. 25 *beroþ: βηρώθ*, v. 26 *ram*
gabaa: τῆς ῥαμὰ καὶ γαβαά, v. 27 *makmas: μακμάς*, v. 29 *nal*
ναβάν, v. 31 *ailamis anþaris: αἰλὰμ ἑτέρου*, v. 33 *anos: ἀνώ*,
eiaireikons: ἱεριχώ, v. 35 *ainnaïns: ἐνναά*, v. 36 *iesuis: ἰησοῦ*,
iareimis: ἰαρίμ, v. 40 *iesuis: ἰησοῦ*.

Die griech. formen werden zum teil nur durch den cod. 10
dessen verwante gewährt: v. 29 *ναβαί* codd. 108. 93. v. 31 *αἰλὰμ*
ρου codd. 108. 93. 19, v. 33 *ἀνώ* codd. 108. 93, v. 35 *ἐνναά* codd
19, v. 39 *ἰαρίμ* codd. 108. 93 = *ἰαρείμ* cod. 19.

Die übrigen namen weichen mehr oder weniger von den fo
des cod. 108 ab: v. 9 *zakkaiaus: ζακχαία*, v. 10 *banaüs: βο*
v. 11 *babaaris: βοκχί*, v. 12 *asgadis: ἀσιάδ*, v. 14 *bagaüs: βο*
v. 15 *addinis: ἐδδί*, v. 16 *ateiris: ἀζέρ*, v. 16 *aizaikeiïnis: ἐ*
v. 17 *bassaus: βασεί*, v. 18 *ïorins: ἰωρηέ*, v. 19 *assaumis: ἀσόμ*,
biuaaiþlaem: βηθλεέμ, v. 22 *naitofaþeis: νετωφαί*, v. 24 *asm*
ἀμώθ, v. 25 *kareiaþiaareim: καριαθιαρίμ*, *kafira: κεφειρά*, v. 28
þilis: βαιθήλ, *aai: γαί*, v. 30 *makebis: μακβείς*, v. 32 *eeiramis:*
v. 33 *lyddomaeis: λυδδωναείδ*, v. 36 *aiddüns: ιεδδουά*, v. 37 *ain*
rins: ἐμμήρ, v. 38 *fallasuris: φαδδάς*, v. 40 *kaidmeielis: δεκ*
v. 41 *oduciïns: ὠδυιά*, *asabis: ἀσαφάθ*, v. 42 *saillaumis: σελ*
ate . .: αζήρ.

Von diesen got. formen werden einige unterstützt durch die
wanten des cod. 108.

1) durch den cod. 93: v. 22 *naitofaþeis: νετωφαθεί*, v. 40
meielis: κεδμιήλ, *odueïns: ὠδουΐα*, v. 41 *asabis: ἀσάφ;*

2) durch den cod. 19: v. 12 *asgadis: ἀσγάδ;*
3) durch den cod. 19[b]: v. 32: *eeiramis: ἠϊράμ.*

Hier sind die schreibfehler im cod. 108 leicht erkenbar; zum teil schon in der vorlage desselben enthalten, da sie v(handschriften geteilt werden: *νετωφατι*, *δεκμιηλ*, *ασαφαθ* auc| *ασιαδ* auch cod. 93; *ωδνια* cod. 108; *ωδνα* cod. 19 statt *ωδουϊ*(*ηραμ* cod. 108, *ιραμ* cod. 93 statt *ηϊραμ* cod. 19[b].

Eine reihe von namen stimt zu den lesarten des Vatic. sen verwanten: v. 15 *addinis: ἀδδίν*, v. 16 *ateiris: ἀτήρ*, *saus: βασσοῦ*, v. 18 *ïorins: ἰωρά*, v. 24 *asmoþis: ἀσμώθ* co(119, v. 25 *kafira: χαφιρά*, v. 36 *aidduïns: ἐδδουά* cod. 1: *ate . . .: ἀτήρ*. Diese namen stehen mit ausnahme der beid(auf der schwerer lesbaren seite 209 der hs.

Die lesarten der codd. 108. 93. 19. 19[b] sind hier die fo

	v. 15	v. 16	v. 17	v. 18	v. 25	v. 36	v. 42
cod. 108.	*εδδι*	*αζερ*	*βασει*	*ιωρηε*	*κεφειρα*	*ιεδδονα*	*αζηρ.*
„ 93.	*αδδει*	„	„	*ωρηε*	„	„	„
„ 19.	*εδδει*	„	*βασσει*	*ιωρει*	„	*εδδωνα*	„
„ 19[b].	*αδδει*				*κεφειαρ*		

Demnach wird die vorlage des cod. 108 enthalten haben: *αζερ*, *βασει*, *ιωρηε*, *αμωθ*, *κεφειρα*, *ιεδδονα*, *αζηρ*.

Dem *ιδδι* (-*ει*) tritt gegenüber das *αδδει* der codd. 93. *βασει* erscheint als fehler nach dem *βασσει* des cod. 19 und cod. 121, *αμωθ* als solcher nach *αζμωθ* des cod. 93 und de hss., sowie dem עַזְמָוֶת des grundtextes.

Die lesarten der gemeinsamen quelle dieser hss. waren wahrscheinlich:

αδδει (*εδδει*, -*ι*), *αζερ*, *βασσει* (-*ι*), *ιωρηε*, *αζμωθ*, *κεφε δονα*, *αζηρ*.

Diesen griech. formen würden entsprechen die got.: *addei-s (aiddei-s), azair-is, bassei-s, ioreai-s, a, kaifeira, iaidduins, azer-is.*

Es sind nun noch zu behandeln die namen:
zaxxaiaus, banauïs, babaavis, bagauis, aizaikeïïnis, biaaaiþlaem, kareiaþiaareim, baiþilis, aai, makebis, ly aimmeirins, fallasuris, saillaumis.

Die codd. 108. 93. 19. 19[b] haben hier die folgenden lesarten

cod. 108.	v. 9 *ζακχαια*,	v. 10 *βαναια*,	v. 11 *βοκχι*,	v. 14 *βα*
„ 93.	„	„	...*χει*	...
„ 19.	...*αιον*	..*νια*	...*χεει*	...
„ 19[b].		..*ναιον*	...*χει*	...

v. 16 *εζεκιᾳ*,	v. 19 *ασομ*,	v. 21 *βηθλεεμ*,	v. 25 *χαριαθι*
„	„	„	„
...*κι*	..*ωμ*	„	....

v. 28 *βαιθηλ*,	*γαι*,	v. 30 *μακβεις*,	v. 33 *λυδδων*
„	*της γαι*	*μαιβ*...	......
„	*της γης γαι*	*μακβ*...	*λοδαδι*
βεθ..			*λυδδων*

v. 37 *εμμηρ*,	v. 38 *φαδδας*,	v. 42 *σελλουμ*.
„	„	„
„	„	„

Hieraus ergibt sich für die vorlage des cod. 108:
ζακχαια, βαναια, βοκχι (-*ει*), *βαγουε* (-*αι*), *εζεκια, ασομ, βηθ*
χαριαθιαριμ (-*ρειμ*), *βαιθηλ, γαι* (*της γαι*), *μακβεις, λυδδω*
(-*ναϊδ*), *εμμηρ, φαδδας, σελλουμ*.

Ebenso scheint schon in der gemeinsamen quelle dieser hss. ge den zu haben, wo nur vielleicht *ζακχαιον* für *ζακχαια*, *βαναιοι* *βαναια* gelesen wurde.

Die entsprechenden got. formen würden lauten:
zakxaiïns oder *zakxaiaus*, *banaiïns* oder *banaiaus*, *baukxeis (b keis)*, *baguais*, *aizaikeiïns*, *asaumis*, *beþlaiaim*, *kareiaþia baiþelis*, *gai*, *makbeis*, *lyddonaeid*, *aimmeris (aimmeiris)*, *fa saillumis*.

Betrachten wir die formen einzeln:

v. 9. *zaxxaiaus*. Das *ζακχαιον* der codd. 19. 121 verlangt *xaiaus*. Im N. T. ist geschrieben *zakkaius* Luc. 19, 2. 8. *zak* v. 5. Griech. *κ* ist stets durch got. *k* gegeben mit nur einer ausnal Tim. II, 4, 10 im cod. A *xreskus: κρησκης*, lat. Crescens (im co *krispus*), griech. *χ* meistens durch got. *k*, z. b. *antiaukiai : ἀντι* Tim. II, 3, 11; *arcistarkus : ἀρίσταρχος* Kol. 4, 10, *arkippau : ἀρχί* Kol. 4, 17, *ainokis : ἐνώχ* Luc. 3, 37, wie auch in den griech. nam formen das eintreten des *κ* für *χ* ganz gewöhnlich ist. Ferner sc im cod. D das *x* und *k* zur verwechselung veranlassung gegebe

saikaineiïns bei allen dreien. Doch bleibt die möglichkeit,
übersetzer in seiner vorlage *ζαχχαιον* las, wie die codd. 64
form *ζαχχαι* aufzeigen, oder dass ein abschreiber statt des *k*
peltes *x* setzte.

v. 10. *banauïs* = 𐌱𐌰𐌽𐌰𐌿𐌹̈𐍃 nach Uppström; Casti
bagganïs = 𐌱𐌰𐌲𐌲𐌰𐌽𐌹̈𐍃, Massmann *banaiïns* = 𐌱𐌰𐌽𐌰𐌹𐌹̈𐌽𐍃
dem *βαναια* der codd. 93. 108 völlig entspricht; dem *βα*
cod. 19[b] entspräche *banaiaus* = 𐌱𐌰𐌽𐌰𐌹𐌰𐌿𐍃. Dass *banauis*
schreibfehler der griech. vorlage beruht, ist nicht gut mögl
es ist keine griech. form denkbar, welche sich mit der g
könte. Das am nächsten kommende *βανοϊ*, etwa entstellt
der meisten hss., würde *banaueis* verlangen, da das aus
stets durch die länge *ei* gegeben wurde.

v. 11. *babaavis* Castigl. und Uppström, *babavis* Löbe
mann. Das der letzteren form entsprechende *βαβαν* ist nic
könte aber wol in der vorlage gestanden haben als schreibf
des *βαβαϊ* der meisten hss., welches *babaeis* erfordern wü
codd. 108. 93. 19. 19[b] zeugen für ursprüngliches *βοκχι* (-ει)
xeis oder *baukkeis*.

v. 14. *baggeisis* Cast., Löbe, *baguauis* Massm.,
Uppstr. Nimt man bei der letzten form irrtümliche versetzu
und *a* an, so erhält man *baguais* = *βαγουε* (-αι).

v. 16. *aizaikeiïais* Cast., *aizaikeiïnis* = 𐌰𐌹
Uppstr. Zieht man einen vom schreiber in der letzten si
gesetzten i-strich ab, so hat man *aizaikeiïns* = *εζεκιᾳ*,
bei Löbe und Massm. findet; vgl. *barakeiïns: βαραχια*, *zai*
σεχενια Neh. VI, 18, *oduciïns: ωδονϊα* Esr. 40 u. a.

v. 19. *assaumis* stimt, abgesehen von dem doppelt
ασομ der codd. 93. 108. Das doppel-*s* ist ein schreibfehler,
weder ein got. schreiber begieng oder der schon aus der griec
stamt; man vergleiche *iasson: ἰάσων* Röm. 16, 21. (cod. A).

v. 25. *kareiaþiaareim*. Hier ist das letzte *a* falsch v
Löbe und Massmann haben es daher mit recht gestrichen.

v. 28. *baiþilis: βαιϑηλ* fällt auf durch das i der zwe
statt des erwarteten e. Es mag „der übergang von e in i
grosse ähnlichkeit beider laute in der gotischen sprache des
hunderts“ (Bernhardt, krit. unters. II s. 14) einen schreib
vertauschung veranlasst haben. Im N. T. ist die in den na
häufige endung *-el* : *-ηλ* stets erhalten, z. b. *israel*, *famuel*
Dagegen begegnet *-il* statt *-ail* in *zauraubabilis* : *ζοροβάβελ*

und in *aggilus*, welches wort auch nebenformen mit *-el* aufweist : *ag*
Gal. 4, 14, *aggeljus* Röm. 8, 38, *aggele* Luc. 9, 26. 15, 10.

v. 28. *aai* entbehrt der entsprechenden griech. form, welche
(ἀέ) lauten müste. Löbe dachte an falsche verdoppelung des *a*, so
sich *aï* ergäbe zu dem ἅϊ der Compl.: Bernhardt hat so geändert;
würde aber *aei* werden, vgl. zu *banauïs*. Massmann nahm versetz
an: *aïa* = αια der meisten codd. Vielleicht ist das erste zei
kein *a*, sondern ein *g*, dann hat man *gai* = γαι cod. 107 (της
cod. 93).

v. 30. *makebis* scheint auf dieselbe weise entstellt zu sein
v. 14 *bagauïs* statt *baguais*; stellt man b und e um, so erhält
makbeis = μακβεις.

v. 33. *lyddomaeis*. Die form λυδδωναϊδ (-ειδ) in der qu
des cod. 108 verlangt *lyddonaeid*. Entweder ist hier *m* und *n*
so häufig durch die schreiber vertauscht, dann erhalten wir *lyddon*
= λυδδωναϊ; die vorlage des übersetzers hätte dann denselben schr
fehler enthalten wie der cod. 19[b], die auslassung des schliessende
Oder das auslautende *s* entstamt falscher schreibung — die vier
hergehenden namen gehen auf *-is* aus —, oder falscher lesung, in
sich vielleicht statt des *s* ein *d* erkennen liesse; dann wäre die f
unflectiert geblieben und entspräche dem λυδδωναϊδ (-ειδ).

v. 37. *aimmeirins* setzt ein εμμηρα voraus, wie *aicirins*
ἠϊρά Neh. VI, 18, *araitins* = ἀρέτα Kor. I, 11, 22, *kusins* : χ
Luc. 8, 3 u. a. Zu der endung *-ins* werden den schreiber wol die
den vorhergehenden namen *ainnaïns*, *aidduïns* verführt haben. N
tilgung des *n* stimt *aimmeiris* völlig zu εμμήρ.

v. 38. Bei *fallasuris* hat nur Massmann eine änderung
sucht, in *fassuris* zu dem φασσούρ der meisten hss.; wie aber *f*
suris zu *fallasuris* geworden sein sollte, ist schwer begreif
Ebensowenig ist mit den varr. φασουρ und πασουρ etwas zu mac
Dagegen bietet die lesart der codd. 108. 93. 19 einen anhaltspu
φαδδας ist nämlich verstümmelt; statt dessen findet man Neh. VII,
wo derselbe name vorkomt, in den codd. 93. 108 φαδασσουρ, nur
einem δ, und Esr. X, 22 im cod. 93 φαασσουρ, ohne δ, an bei
stellen mit verdoppeltem σ. Vergleicht man an unserer stelle die f
fallasuris mit dem φαδδας der codd. 93. 19. 108, so komt man
der vermutung, dass der Gote in seinem cod. φαδδασουρ las, wa
mit *faddasuris* wiedergab, In φαδδασουρ war also σ vereinfacht
δ verdoppelt; die endung -ουρ ist schon in der vorlage der codd.
93. 108 ausgelassen gewesen. Die beiden *l* in der got. form m

sich vielleicht als *dd* erkennen lassen, oder ein schreiber verwechselte die ähnlichen zeichen.

v. 42. *saillaumis* erfordert ein griech. *σελλομ*. So mag der Gote vielleicht gelesen haben; oder das zeichen vor dem *u* ist kein *a*, sondern ein zuviel geschriebenes *l*; dann ergäbe sich *saillumis* = *σελλουμ*.

v. 21. *biaaaiþlaem* ist völlig verderbt. Löbe, Massmann, Heyne, Bernhardt haben im texte *baiþlaem;* die entsprechende form *βεϑλαημ* bietet kein cod. Die codd. 19. 93. 108 haben gleichlautend *βηϑλεεμ* = *beþlaiaim,* im N. T. *beþlaihaim* Joh. 7, 42, mit h unter dem einflusse des lat. Bethlehem, und *beþlahaim* Luc. 2, 4. 15. Die varr. sind an dieser stelle *βεϑλαεμ*, *βαιϑλαεμ*, *βεϑλεεμ*, *βαρϑαλεεμ*.

Wir sind mit der entstellung der namensformen durch die schreiber noch nicht zu ende. Es fällt auf, dass eine geringe anzahl der namen unflectiert erscheint, während der gröste teil derselben flexion erhalten hat. Flexionslos geblieben sind die folgenden:

v. 21 *sunive biaaaiþlaem .r. k. g.*, v. 25 *vairos kareiaþiaareim jah xafira jah beroþ .hv. m. g.,* v. 26 *vairos rama jah gabaa .x. i. b.,* v. 27 *vairos makmas .r. k. b.* und v. 28 *vairos baiþilis jah aai .s. k. g.,* wo eine flectierte form mit einer unflectierten verbunden ist. Rührt dieser unterschied in der behandlung vom übersetzer her oder von abschreibern? Die letzteren neigten mehr dazu, hinzuzusetzen als fortzulassen. Dass sie in den vv. 25—27 die genitivendung beharlich solten abgeschnitten haben, ist daher ganz unwahrscheinlich. Es war der übersetzer, der diese namen flexionslos liess. Aber aus welchem grunde? Diese namen sind sämtlich **ortsnamen**; als solche sind die in den vv. 25—28 enthaltenen schon äusserlich durch das vorgesetzte *ἄνδρες* statt der sonstigen *υἱοί* gekenzeichnet: „die männer von Rama" usw. Daran konte der übersetzer merken, dass er es hier mit ortsnamen zu tun hatte, wenn ihm dieselben anderswoher als solche nicht bekant waren. Nun ist im N. T. bei der behandlung der städtenamen die regel befolgt:

1) consonantisch auslautende im Griechischen indeclinable ortsnamen bleiben unflectiert: *beþlaihaim* dat. Joh. 7, 42, *gainnesaraiþ* dat. Luc. 5, 1, *nazaraiþ* dat. Marc. 1, 9. Luc. 2, 4. 51. 4, 16; *magdalan* gen. Marc. 8, 10; *iairusalem* gen. Luc. 6, 17, dat. Marc. 11, 1 u. ö.

2) vocalisch auslautende ortsnamen behalten die griech. casusform, wenn sie noch nicht eingebürgert sind: *areimaþaias: ἀρειμαϑαίας* gen. Mat. 27, 57. Marc. 15, 43; *af beþanias: ἀπὸ βηϑανίας* Joh. 11, 1; *in arabia: ἐν τῇ ἀραβίᾳ* Gal. 4, 25 u. a. Sind sie bereits eingebürgert, so wird ihnen got. flexion zu teil, der gen. *-ais*, der dat. *-ai: in anti-*

aukiai: ἐν ἀντιοχείᾳ Tim. II, 3, 11; *in rumai: ἐν ῥώμῃ* Tim. II, 1,
in þaissalauneikai: ἐν θεσσαλονίκῃ Phil. 4, 16. Tim. II, 4, 10 u. :

Dasselbe verfahren hat auch der übersetzer des Esra befo
Daher waren ursprünglich höchst wahrscheinlich auch *baiþilis* und *na*
vis unflectiert, die sich ebenso wie die vorhergehenden namen du
das vorgesetzte ἄνδρες dem übersetzer als ortsnamen auswiesen, la
ten also *baiþel (baiþil)* und *nabav* und erhielten erst durch den irt
der abschreiber die bei den ortsnamen streng gemiedene männli
flexion der personennamen.

Dagegen ist der häufig vorkommende und dem übersetzer w
bekante und geläufige name Jericho flectiert in derselben weise
im N. T. als femininstamm auf *-on:* gen. *eiaireikons* v. 34, dat.
reikon Luc. 18, 35, *iairikon* Marc. 10, 46.

Zweifelhaft erscheint es, ob die beständige schreibung der zal
durch die zahlzeichen ursprünglich ist, oder von abschreibern hersta
Bei fortlaufender zahlangabe sind in den got. denkmälern auch sc
nicht die zahlwörter, sondern die aus dem alphabete entlehnten za
zeichen angewendet. So ist es im kalender geschehen, so im Arg
teus zur angabe der parallelstellen, zur bezeichnung der lagen u. s.
Dass in solchen fällen die einfachere bezeichnung durch die buchsta
der umständlicheren durch die zahlwörter vorgezogen wurde, ist ja g
natürlich. Daher entspricht auch die benutzung der zahlzeichen in c
umfangreichen geschlechtsregister des Esra durchaus dem allgen
üblichen gebrauche. Jedoch nicht nur hier, sondern auch im Neh.,
die zahlen nur vereinzelt in der erzählung vorkommen, sind diesel
stets durch die zahlzeichen gegeben, und nicht nur die grund-, s
dern auch die ordnungszahlen. Bei den ersteren ist dieser gebra
nicht gerade sehr gewöhnlich, bei den letzteren ganz ungewöhnli

Die cardinalia sind nur in 14 stellen der übrigen denkmäler du
buchstaben bezeichnet: Skeir. VII a. c. d viermal, Joh. 6, 9. 13.
12, 5. Mat. 9, 20. Marc. 4, 8. Kor. II, 12, 2 im cod. A. Gal. 2
im cod. B, in der Skeireins also sechs-, im Joh. vier-, im M
Marc., Kor. II (A), Gal. (B) je einmal. In dem kurzen stücke
dem Neh. aber trifft man diese schreibung an fünf stellen, übe
wo überhaupt cardinalia vorkommen: V, 14 *.i. b. jera,* V, 15 *sikle*
V, 17 *.r. jah .n. gumane,* V, 18 *stiur .a. lamba gavalida .q., gaits*
VI, 15 *n. dage jah .b.*

Ferner sind die ordinalia im texte des N. T. niemals mit za

δευτέρου, VI, 15 *.e. jah .k. daga men(oþs . . . .): πεμπτῇ καὶ εἰ* *ἀλλουά.*

Die einzige analogie hierzu bieten die über- und unt einiger briefe im cod. A.

Die ungleichmässigkeit, dass im Esra, wo man nur die z erwartet, die zahl 90 zuerst v. 16 durch das zahlwort *niunt h.* und vier verse weiter durch das zahlzeichen gegeben ist, sicher auf rechnung des schreibers setzen.

Ebenso auch wol den Esr. v. 14 neutral flectierten r *þusundja* neben dem wie gewöhnlich weiblich flectierten r *þusundjos* v. 35, wobei man sich erinnern möge, dass auch *dûsunt* in den älteren quellen als femininum, in den jüngerer trum behandelt ist.

Bei der vergleichung des got. textes mit dem griech. de entdeckt man im Nehemia eine reihe kleiner für den sinn licher auslassungen und zusätze, welche um so mehr au genauer sich die sonstige übereinstimmung der beiden texte e

Man findet Neh. V, 14 für griech. *καὶ ἕως* got. *und,* *und*, VI, 15 für *πεμπτῇ καὶ εἰκάδι .e. jah .k. daga*, VII, *αὐτὸς ἀνὴρ unte sa vas vair.* Diese abweichungen erklären s die berücksichtigung des geistes der got. sprache, welche hie lassung des *jah* und die hinzufügung von *daga* und von *vas*

Ferner V, 13 in *alla so managei* scheint das *alla* eine ber entschlüpft zu sein, wol unter einwirkung des vorhergehe *gamainþs*.

Mehrfache ungenauigkeiten bieten sich V, 18 *jah quman dagis hvizuh stiur .a. lamba gavalida .q. jah gamanvida vas mis. jah bi .i. dagans gaf vein allai þi noi jah allai þizai managein jah ana þo alla hlaif far meinis ni sokida: καὶ ἦν γενόμενον εἰς ἡμέραν μίαν μόσχο πρόβατα ἐκλεκτὰ ἓξ καὶ χίμαρος ἐγένετό μοι· καὶ διὰ ρῶν ἐν πᾶσιν οἶνον παντὶ τῷ πλήθει παντὶ τῷ λαῷ, καὶ τοὺς ἄρτους τῆς ἡγεμονίας μου οὐκ ἐζήτησα.* Das *καί* vor ist ausgefallen, nachher vor *allai þizai man.* ein *jah* eingesc *πᾶσιν* ausgelassen, an derselben stelle *gaf* eingesetzt, nachhe *þo* angehängt *alla*, vor *gaits* eingefügt *.a.* = *εἷς*, wie vorhe = *μόσχος εἷς*, für *ἐγένετο* das vollere *gamanvida vas* geschr eben diesem verse steht weiterhin der plur. *in þaim vaursı* griech. sing. gegenüber. Diese abweichungen alle auf die v schieben, geht schon aus dem grunde nicht an, weil die hä varianten gerade in diesem einen verse bei der sonstigen

übereinstimmung des cod. 108 mit dem cod. des übersetzers ganz ui
klärlich wäre. Das fehlen von *ἐν πᾶσιν* und die spätere hinzufüg
von *alla* in *ana þo alla* könte mit einer verstellung in der vorla
καὶ πρὸς τούτοις ἐν πᾶσιν oder daraus: *καὶ πρὸς τούτοις πᾶσιν* zus
menhängen. Was sonst hiervon dem übersetzer, was dem abschre
zufällt, lässt sich schwerlich ermitteln. Das jedoch scheint mir unz
felhaft, dass in dem zusatz *gaf* und in der wendung *gamanvida*
einwirkung des Vulgata-textes zu tage tritt, welcher hier trit
bam und parabatur autem mihi enthält. Auch in der auslassung
jah vor *lamba* gegen den cod. 108 geht der got. text mit der Vulg

Der einfluss der Vulg. scheint sich bemerklich zu machen aucl
der auslassung 1) von *κλοῖον* V, 15: *ἐβάρυναν κλοῖον ἐπὶ τὸν λ*
kauridedun þo managein, Vulg. gravaverunt populum, 2) von
V, 16: *καὶ πάντες οἱ συνηγμένοι ἐκεῖ ἐπὶ τὸ ἔργον: jah allai þai g*
sanans du þamma vaurstva — *ἐκεῖ* fehlt in keinem griech. cod.
in keiner übers. ausser in der Vulg. —, 3) in dem zusatz *þaiei ve*
V, 15: *οἱ δὲ ἄρχοντες οἱ ἔμπροσθέν μου: iþ fauramaþljos þaiei ve*
faura mis, Vulg. qui fuerant ante me.

Die bisher aufgeführten berührungen mit der Vulg. best
also in dem fehlen von *κλοῖον* V, 15, von *ἐκεῖ* V, 16, von *καί* V,
in dem zusatz von *gaf* V, 18, und den wendungen *þaiei veisun* V,
gamanvida vas V, 18.

Dazu komt nun noch folgendes.

Neh. V, 15 und 16 liest man im griech. texte *παιδάρια*, b
male dasselbe wort, wie im hebr. grundtexte; im got. wechselt
ausdruck ohne allen erkenbaren grund: v. 15 *skalkos,* v. 16 *þ*
Diesen wechsel teilt jedoch die Vulg.: v. 15 ministri, v. 16 pueri.

Neh. V, 15 ist *ἐκκλησία* durch das nur hier vorkommende *gama*
gegeben, dagegen im N. T. ausnahmslos durch *aikklesjo*, auch da
es „gemeinde" bedeutet wie Kol. 4, 15. Kor. I, 14, 23, im ga
etwa 40 mal. An unserer stelle ist auch in der Vulg. nicht das
N. T. durchweg nach dem griech. text beibehaltene ecclesia, son
multitudo geschrieben wol aus dem grunde, weil zur zeit ihrer al
sung der begriff ecclesia sich schon als bezeichnung der christlic
kirchengemeinschaft festgesetzt hatte, hier aber von einer jüdisc
gemeinde die rede ist. Dass nun hier der Gote durch eben di
gesichtspunkt geleitet selbständig übersetzte, ist mir unwahrscheinli
als dass die vergleichung der Vulg. ihn zur wahl eines anderen
drucks bestimte.

Neh. V, 14 *ἐνετείλατό μοι εἶναι εἰς ἄρχοντα αὐτῶν: anabauþ*
ei veisjau fauramaþleis ize; im griech. texte ein infinitiv-, im got

conjunctivsatz, während sonst die regel befolgt ist, dass die c
tion des von *anabiudan* abhängigen satzes nach der griech. si
tet, also für ἵνα mit dem conj. got. *ei* mit dem conj., für der
inf. der got. inf. (vgl. Schulze, glossar unter *anabiudan*).
zigen ausnahmen trifft man hier und Thess. II, 3, 6: παραγ
ὑμῖν . . . στέλλεσθαι ὑμᾶς; *anabiudam izvis . . . ei gaskaida*
In beiden stellen hat auch die Vulg. einen satz mit ut. K
dieses zusammentreffen für zufällig halten?

Stammen nun diese verhältnismässig zahlreichen berührun
der Vulg. aus späterer änderung, wie die im N. T. nach d
vorgenommenen correcturen oder vom übersetzer? Im N. T.
die correcturen zum grösten teile in zusätzen; man vergle
beläge bei Bernhardt, krit. unters. I, s. 9 fgg.; zum geringe
sind es änderungen von worten nach dem lat. texte: streic
aber im got. texte sind ängstlich gemieden; man wolte den t
bessern vorzüglich durch bereicherung. Hier aber sind, wenn
len von κλοῖον, ἐκεῖ, καί wirklich auf der Vulg., nicht auf
lage beruht, kürzungen vorgenommen, was doch die abschre
ehrfurcht vor dem ihnen überlieferten texte vermieden, wäh
übersetzer selbst sich wol die auslassung eines wortes, welc
der zusammenhang und die vergleichung mit der lat. überset
überflüssig oder falsch erscheinen liess, erlauben mochte. A
sind die zusätze hier von anderer art als im N. T., dort meist
äusserlich später zu dem vorhandenen hinzugeschrieben, hier
den text hineingearbeitet und machen daher mehr den eind
ursprünglichkeit. Denn es ist doch wahrscheinlicher, dass so
vornherein übersetzt wurde χίμαρος ἐγένετό μοι durch *gaits .a.*
rida vas mis unter dem einflusse des lat. parabatur mihi,
ἡμερῶν οἶνον durch *bi .i. dagans gaf vein* nach dem lat. tr
οἱ δὲ ἄρχοντες οἱ ἔμπροσθέν μου durch *fauramaþljos þaic*
faura mis nach dem lat. qui fuerant ante me, und nicht erst
gaits .a. vas mis das *gamanvida*, zu *bi .i. dagans vein* das
þai fauramaþljos þai faura mis das *-ei veisun* hinzugesetzt wu
einer nachträglichen änderung konten diese lesarten des go
kaum einen schreiber veranlassen, da der lat. text nicht mehr
als der got., sondern dasselbe und nur im ausdrucke volls
im stile abgerundeter war. Wenn man demnach aus dem
material schlüsse ziehen darf, so ist es wahrscheinlicher, das
vom übersetzer die Vulg. zu rate gezogen wurde.

Wie die ältere lat. übersetzung, die Itala, sich zu
bruchstücken verhält, lässt sich nicht bestimmen, da diese st

der Itala nicht erhalten sind. Die übersetzung des Hieronymus ' in Italien und der römischen kirche als rivalin der Itala zuerst a heftigste bekämpft, fand nur ganz allmählich neben derselben du und errang erst im VII. jahrhundert die anerkennung als kirchlich berechtigte übersetzung, als Vulgata. Wenn also der übersetze Vulgata benutzte, nicht die Itala, so spricht das für abfassung de übersetzung auf einem boden ausserhalb des bereiches der römi kirche, wo das ansehen der Itala geringer war.

Das verdient hier noch erwähnung, dass es durch einen bri Hieronymus an die Goten Sunja und Friþila, welchen ich nachher näher zu besprechen habe, ausdrücklich bezeugt ist, dass die lat. menübersetzung des Hieronymus zur berichtigung des Septuagin tes von seiten gotischer geistlichen benutzt worden ist.

III. Der verfasser der alttestamentlichen übersetz

Es scheint wenig geraten, bei einem so geringen bestan überresten mit der frage nach dem verfasser in die streitfrage treten, ob die ganze bibelübersetzung der Goten von Vulfila her oder nur ein teil derselben. Trotzdem glaube ich, da sich mir anhaltspunkte ergaben, welche zu einer besprechung dieser frag luden, darüber nicht hinweggehen zu sollen.

Dass Vulfila den Goten die heilige schrift übersetzte, erwäh teil der schriftsteller nur in ganz allgemeinen und unbestimte drücken, während andere ausdrücklich versichern, dass er die g bibel alten und neuen testamentes übertrug. Jedoch trotz der ei migkeit über die urheberschaft Vulfilas können die berichte nic unbedingte glaubwürdigkeit in ihrem ganzen umfange anspruch er Denn ebendieselben autoren lassen Vulfila auch das got. alphabet den haben: *γράμματα ἐφεῦρε γοτθικά*, *εὑρέτης γραμμάτων οἰκείω* venit, adinvenit (die stellen bei Massm. einl. s. L.), eine behau welche man jetzt nach Zachers genauer vergleichung der alten alphabete mit den got. schriftzeichen nur in sehr beschränktem für richtig erkent.

Die in diesem punkte erwiesene unzuverlässigkeit der be erstatter erschüttert den glauben an die sicherheit des übrigen, w von Vulfila mitteilen, weckt vor allem mistrauen in bezug auf die wahrheit der nachricht, dass die ganze bibelübersetzung allei Vulfila werk war. Wie dort ist vielleicht auch hier nur der ke überlieferung wahr und dieselbe dahin zu berichtigen, dass man las persönliche betätigung einigermassen einschränkt, etwa soweit

man ihn als den veranlasser und begründer des übersetzung ansicht und als den verfasser von einem grossen teile der übers während die übertragung der übrigen biblischen bücher teils un ner leitung, teils erst nach seinem tode durch gelehrte geistli got. volkes ausgeführt wurde. Die namen der mitarbeiter fie vergessenheit anheim, verdunkelt durch den alle überstrahlende des hochgefeierten bischofs, der das werk begründete.

Für eine solche annahme sprechen mancherlei gründe. will ich ganz absehen, dass die übertragung der ganzen heil. in eine sprache, welche für schriftliche darstellung noch völlig gebildet war, welcher für die widergabe der orientalischen ansch und ausdrucksweise und nun gar erst für die abstracten erört der apostolischen briefe alle vorbedingungen fehlten, ein werk v ausserordentlicher schwierigkeit war, zumal in jener zeit litte hilfsmittel und vorarbeiten noch gänzlich mangelten; auch davo man es ziemlich unwahrscheinlich finden könte, dass der ein sein hohes mühe- und verantwortungsvolles amt in anspruch mene mann, dem keineswegs ein stilles gelehrtenleben vergö der vielmehr in dem wilden völkergewoge und den erregten kir streitigkeiten jener zeit für seines volkes wolfahrt unablässig u aller kraft zu wirken bemüht war, jenes werk, welches die ange teste hingabe eines nicht durch weltliche händel abgezogenen verlangte, allein solte zu stande gebracht und zu ende geführt

Dagegen sind in dieser hinsicht höchst beachtenswert die rungen der beiden wichtigsten berichterstatter über Vulfilas Erstens erwähnt der um 440 lebende arianer Philostorgius, da fila die bücher der könige unübersetzt liess. Seine wunderlich rung dieses umstandes ist gleichgültig, nur das ist festzuhalte hier ein ausdrückliches zeugnis dafür vorliegt, dass Vulfila di nicht vollständig übersetzte, wodurch also die nachricht v ständiger übersetzung des alten und neuen testaments der ungen gezichen wird; ein grund zur willkürlichen erdichtung dieser un lichen sache durch Philostorgius ist nicht abzusehen. Ebenso Bernhardt einleit. § 5: „Dass dieser teil des A. T. in Vulfila setzung nicht mit begriffen war, mag man unbedenklich glaube beweggrund hat sich Philostorgius wol selbst erdacht, denn die Josua, der Richter, Samuel enthalten dergleichen erzählunge falls. Wir werden vielmehr anzunehmen haben, dass Vulfila se nicht vollendete; auch der ausdruck des Auxentius scheint erklärlich, wenn die übersetzung nur einzelne teile umfasste.“

Zweitens berichtet nämlich Auxentius, bischof von Doro Vulfilas schüler, „die weitaus wichtigste quelle unserer kentn Vulfilas leben“ (Bernhardt), über seinen lehrer: Qui et ipsis trib guis — gemeint ist die got., griech., lat. sprache — plures tr et multas interpretationes volentibus ad utilitatem et ad aedificat sibi ad aeternam memoriam et mercedem post se dereliquid. bemerkt Bernhardt einleit. s. XXIII: „Ohne zweifel ist hier die setzung der bibel mit gemeint; wenn aber auch Auxentius, dem allem auf Vulfilas glaubensbekentnis ankam, keine veranlassung auf Vulfilas schriftstellerische tätigkeit näher einzugehen, so bleib die unbestimtheit des ausdrucks auffallend.“

Sodann lesen wir bei Walafrid Strabo, nicht ein ein sondern eine anzahl von männern aus dem got. volke seien l bibelübersetzung tätig gewesen: Gothi eo tempore, quo ad fidem licet non recto itinere perducti sunt in Graecorum provinciis com tes nostrum h. e. Theotiscum sermonem habuerunt et ut hi testantur postmodum studiosi illius gentis divinos libr suae locutionis proprietatem transtulerunt, quorum monumenta apud nonnullos exstant. Auch Massmann spricht h vermutung aus: „die von Walafrid Stabo gebrauchten worte s .... transtulerunt scheinen die annahme Löbes zu bestätigen mehrere an dem gotischen bibelwerke, wenn auch nur allmählic setzend, geholfen hätten.“ (Einleit. s. LVII).

Für die übersetzung des A. T. im besonderen scheint der oben erwähnte brief des Hieronymus einigen anhalt zu gewähre welchen daher näher einzugehen ist. Derselbe ist erwähnt von glione specim. praef. s. XX, von Löbe proleg. s. XVI, von Ma Skeir. s. 91 fg., eingehender besprochen von Massmann einleit. s. jedoch nur unter dem gesichtspunkte der daraus sich ergebend rigen hingabe der Goten an das christentum.

Zwei gotische geistliche „Sunia und Frethela“ = Sunja u þila richten ein schreiben an den Hieronymus, die höchste a seiner zeit in der hebräischen wie überhaupt der fremden sprac der seit dem jahre 386 in Bethlehem als abt eines mönchvereins wissenschaftlichen arbeiten, besonders der übertragung der heil. in das Lateinische sich widmend; sie bitten ihn, von einer gr anzahl von psalmenstellen, wo die Septuaginta und die lateinisch setzung des Hieronymus sich widersprechen, ihnen mitzuteilen, w hebr. grundtext enthalte. Diesem gesuche hat nun der verfas Vulgata durch ein ausserordentlich eingehendes schreiben — einer seiner längsten briefe und füllt in der ausgabe von Adam

bechow (1684) 20 spalten in folio, etwa 1400 zeilen — volles getan. Dasselbe führt zu der vermutung, dass die Goten nichts geres beabsichtigten als eine übertragung der psalmen in ihre vorzunehmen.

Nach dem sehr pathetisch gehaltenen eingange: Vere i apostolicus et propheticus sermo completus est: in omnem terr vit sonus et in fines orbis terrae verba eorum. Quis hoc crede barbara Getarum lingua Hebraicam quaereret veritatem, et tantibus imo contendentibus Graecis ipsa Germania spiritus san quia scrutaretur etc., betont Hieronymus zunächst, dass ma nicht geringen dienst von ihm verlange: Quaeritis a me rem operis et majoris invidiae ... ut in opere psalterii juxta distin schedulae vestrae, ubicunque inter Latinos Graecosque conten quid magis Hebraeis conveniat, significem. Sodann setzt er ihn ausführlich auseinander, an welche griech. codd. sie sich halten In quo breviter illud admoneo, ut sciatis, aliam esse editionem Eurigenes et Caesariensis Eusebius omnesque Graeciae tractores i. e. communem appellant atque vulgatam et a plerisque nunc νός dicitur, aliam LXX interpretum, quae et in ἑξαπλοῖς c reperitur et a nobis in Latinum sermonem fideliter versa est et solymae et in orientis ecclesiis decantatur .... κοινή autem i est communis editio ipsa est quae et Septuaginta. Sed hoc inter utramque quod κοινῆς pro locis et temporibus et pro v scriptorum veterum corrupta editio est. Ea autem quae hab ἑξαπλοῖς et quam nos vertimus ipsa est quae et in eruditoru incorrupta et immaculata LXX interpretum translatio reser Quidquid ergo ab hac discrepat, nulli dubium est quin ita Hebraeorum auctoritate discordet. Diese stelle habe ich desha ständig angeführt, weil das über die beiden textesrecensionen anregt zur anwendung auf unsere vorhandenen Septuagintahss. Esra und Nehemia. Auf der einen seite standen, wie wir obe die codd. 108. 93. 19. 19ᵇ, auf der andern die übrigen hss. Die scheidung zwischen beiden gruppen ist unverkenbar. Die entsc welche von beiden den reinsten text gewährt, fällt nach We zu gunsten der ersteren aus. Demnach wäre, wenn man die nung des Hieronymus hier anwenden wolte, der text der gru etc. ein solcher, der die LXX interpretum translatio darstelt, die übrigen hss. den text der verderbten κοινή, vulgata, λουκια halten.

Auf diese allgemeinen auslassungen folgt die besprechung zelnen stellen, über welche die Goten auskunft wünschen;

derselben beträgt 190; sie beginnen mit ps. 5, 5 und endigen mit]
erstrecken sich also über das ganze psalmenbuch. Zum gröste
sind die vorgelegten abweichungen der lesarten für den sinn dei
ohne besondere bedeutung und beziehen sich nur auf unwese
kleinigkeiten, z. b. ps. 5, 9 *ἐνώπιόν σου:* in conspectu meo; 6, 11
menter fehlt im griech. text; 16, 3 *ὀφθαλμοί μου:* oculi tui;
ὡσεὶ ἐλάφου: tamquam cervorum; 17, 36 *σωτηρίας μου:* saluti
17, 47 *ὁ ῥυστής μου ἐξ ἐχθρῶν δυνατῶν:* liberator meus de g
inimicis; 63, 8 *βέλος νηπίων:* sagittae parvulorum; 68, 31 *τοῦ θε*
dei; 71, 11 *πάντες οἱ βασιλεῖς τῆς γῆς:* omnes reges; 72, 17 *καὶ*
intelligam; 77, 38 *καὶ οὐ διαφθερεῖ:* et non disperdet eos; 89, 2
tu es deus; 89, 2 *οὐκ εἰς τέλος ὀργισθήσεται:* non in perpetuum
tur. Ausserdem einige definitionen, z. b. *νεομηνία* („calendae")
μος („desertum vel solitudo"), *νυκτοκόραξ* („noctua").

Eine genügende erklärung einerseits für diese so äussers
fältige behandlung des psalmentextes durch die beiden Goten, v
ihr anspruchsvolles und zeitraubendes gesuch an den berühmten
setzer und andererseits für die gewissenhafte erfüllung des ge
durch den letzteren kann man nur finden in der annahme, da
die absicht hatten, den psalter in die got. sprache zu übertrager
dass also der zweck, den sie verfolgten, bedeutend genug war,
grosse anstrengungen zu verdienen. Dass sie ihre absicht dem
nymus zur motivierung ihres gesuches in ihrem briefe mitgetei
ten, scheint gleich im eingange der antwort die erwähnung de
bara Getarum lingua anzudeuten. Unsere vermutung wird be
durch eine anzahl von bemerkungen, welche hier und da b
behandlung der einzelnen strellen eingestreut den zweck verfolge
bittstellern die grundsätze und die methode klar zu ma
durch welche ein übersetzer sich leiten lassen müsse
eine treue und in der form ansprechende übersetzu
stande zu bringen. Die hauptsächlichsten der stellen sind
zu ps. 5, 5 et sciendum ... dum interpretationis *κακοζηλίαν* seq
omnem decorem translationis omittimus: hanc esse regulam
interpretis, ut idioma alterius linguae suae linguae exprima
prietate; ähnlich zu ps. 28, 9, wo die „ad verbum" angefertigte
setzung als „absurda" bezeichnet wird, zu ps. 43, 15 u. ö.; fer
ps. 84, 2 eadem igitur interpretandi sequenda est re
ut ubi non fit damnum in sensu linguae in qua transferimus, *εὐ*
proprietas et elegantia conservetur; zu ps. 106, 6 quis non
fugiat interpretationem, ut verbum pro verbo exprimens dic
zu ps. 49, 20 non debemus putida nos verborum interpretation

quere, cum damnum non sit in sensibus, quia unaquaeque (ut ante diximus) suis proprietatibus loquatur; zu ps. 30, eadem inculcem, observare debetis, nomen domini et dei sa additum, et id vos debere sequi, quod de Hebraico et de Sept emendavimus; zu ps. 67, 23 ergo et vos legite ea quae ve ne dum additum suscipitis, quod a propheta scriptum est, r tis; zu ps. 73, 8 unde si quid pro studio ex latere additum e debet poni in corpore, ne priorem translationem pro scribentium tate conturbet. Ähnliche bei jeder gelegenheit angebrachte mal allgemeiner art und hinweisungen auf das eigene verfahren fin noch vielfach und erscheinen erst dann genügend motiviert und lich, wenn man sie als eine von dem meister in der übersetzu den rat und auskunft begehrenden schülern erteilte anweisung stellung einer nicht nur correcten, sondern auch eleganten übe der psalmen ansieht.

Die annahme, dass die beiden geistlichen wol nur die hatten, eine ihnen vorliegende übersetzung zu emendieren, re erklärung nicht aus, manches würde dabei unverständlich Warum geschieht denn mit keiner silbe dieser bereits vorh übersetzung erwähnung? ist doch stets nur die rede von den und latein. lesarten. Aus welchem grunde beschränkten sich den bibelforscher lediglich auf das psalmenbuch? Ihre em erstreckte sich dann doch wol auf das ganze A. T. Was be in diesem falle die vielfach widerkehrenden auslassungen über d setzungsmethode? In welcher absicht wurde die ausführliche andersetzung über den verschiedenen wert der beiden vorhande tuagintarecensionen gegeben? Sie solte den Goten doch wol weg weisen zu der reinsten quelle für ihre übersetzung. Wo lich verlangten die beiden die worterklärungen von *νεομηνία*, *νυκτικόραξ*? Aus dem got. text konten sie ja leicht ersehen, worte bedeuteten. Nach dem allen kann die voraussetzung, d übersetzung beabsichtigt war, wol keinem zweifel unterliegen.

Jedoch das zugegeben, was folgt daraus? Dass eine g menübersetzung überhaupt noch nicht vorhanden, dass also d menbuch von Vulfila noch nicht übertragen war? Eine sol vielleicht vorhanden, aber jenen beiden nur unbekant geblie kunde davon noch nicht zu ihnen gedrungen; sassen doch die weit zerstreuten wohnsitzen. Und sogar wenn sie von dem vo sein derselben kentnis und sie in händen hatten, so ist dan nicht ausgeschlossen, dass sie selbst eine neue übersetzung vo

wolten, weil ihnen jene aus irgend einem grunde nicht ger
erschien, etwa wegen benutzung eines verderbten textes.

Diese einwände sind zwar möglich, haben aber doch nu geringe bedeutung. Denn es ist im höchsten grade unwahrsche dass wenn der psalter schon von Vulfila übertragen vorlag, de sich nicht mit der übersetzung der übrigen biblischen bücher seh bei allen gotisch redenden Christen verbreitete, höchst unwahrs lich, dass leuten, welche dafür das gröste interesse haben musten, tatsache um das jahr 390, in welche zeit dieser brief zu setze wird,[1] also 9 jahre nach Vulfilas tode noch unbekant war, unwahrscheinlicher aber, dass man an eine neuübersetzung dachte, der psalter schon von einem manne übersetzt war, der in seinem ein so hohes ansehen genoss wie Vulfila.

Demnach wird man mir wol zugestehen, dass es im hö grade wahrscheinlich ist, dass eine got. psalmenübersetzung noch vorhanden war, wenn jene beiden got. geistlichen eine übertragu psalters in die got. sprache beabsichtigten.

Waren aber die psalmen noch nicht übertragen, so wird von überhaupt noch nichts übertragen gewesen sein, ganz gewiss abe nicht zwei so unbedeutende bücher wie Esra und Nehemia. De psalter galt schon in jener zeit, wie auch späterhin und noch in ren tagen für eins der wichtigsten und bedeutungsvollsten büch A. T., ja der ganzen heil. schrift.

Mit den bisher vorgebrachten äusseren zeugnissen vereinige innere gründe, welche für die alttestamentlichen fragmente auf anderen verfasser schliessen lassen wie für die neutestamentlichen. trifft in denselben nämlich mehrfach sprachliche erscheinunge

1) Die zeitbestimmung gründet sich hierauf: jene psalmenemendati Hieronymus, von welcher im briefe die rede ist, kann nur das psalterium (num sein, da der asteriscus und obelus, die kritischen zeichen des Origenes, e werden als in derselben angewendet, mit welchen noch nicht das psalt. Ro sondern erst das psalt. Gallicanum versehen wurde (vgl. Bleek, einl. in da s. 792). Es muss aber seit der abfassung, welche bald nach der übersiedelun Bethlehem, also bald nach 384 stattfand, bereits eine geraume zeit verflosse denn der text ist durch abschreiber schon wider vielfach entstelt: auch sagt nymus in bezug darauf zu ps. 21, 14 nos emendantes psalterium olim. Fe seine psalmenübersetzung aus dem Hebräischen noch nicht vorhanden, sonst er die Goten einfach auf diese verwiesen haben. Dieselbe mag etwa in d 390 oder 391 fallen, da er 393 den Hiob, vor diesem die bücher Esra und N vorher die Salom. schriften, und endlich vor diesen die psalmen übersetzt brief gehört demnach wol der zeit kurz vor dieser letzten übersetzung de men an.

welche einen von der neutestamentlichen übersetzung abweic
sprachgebrauch erkennen lassen.

1. Neh. VI, 16 *atdraus agis in augona ize abraba:*
φόβος ἐν ὀφθαλμοῖς αὐτῶν σφόδρα. Für *ἐπι-πίπτειν* in
sinne wie hier ist nicht *at-driusan,* sondern *dis-driusan*
Luc. 1, 12 *agis disdraus ina: φόβος ἐπέπεσεν ἐπ' αὐτόν,*
haupt in gleichem zusammenhange nur verba composita mit *di*
mit *at,* z. b. *dissat allans agis: ἔλαβεν δὲ φόβος ἅπαντας* Lu
agisa mikilamma dishabaidai vesun: φόβῳ μεγάλῳ συνείχον
8, 37.[1] Ferner ist *at-driusan* sonst nur von personen gebr
sinne von „niederfallen vor jemand“ und „hineinfallen, hinei
in etwas.“ Endlich ist *ἐπι-πίπτειν τινί* oder *ἐπί τινι* auch in
ten sinne „fallen, niederfallen“ nicht durch *at-driusan* gegeb
dern durch das simplex *driusan* z. b. Marc. 3, 10. Luc. 15, 2(
nach möchte hier eine abweichung wol nicht zu verkennen sein

2. *ogjan mik: φοβῆσαί με* „mich zu schrecken, in f
setzen“ Neh. VI, 19. Als causalia dieser bedeutung sind i
gebraucht: 1) *in-ag-jan, inagida ins: ἐν-εβριμήθη αὐτοῖς* M
2) *us-ag-jan, vesun auk usagidai: ἔκ-φοβοι γὰρ ἐγένοντο* M
3) *af-ag-jan, ni in vaihtai afagidai: μὴ πτυρόμενοι ἐν μηδ*
lipp. 1, 28. Alle drei composita zeigen den kurzen stammvocal
auch die nominalen bildungen: *agis, un-ag-ein* dat. = *ἀφό*
1, 74, *un-ag-ands* Philipp. 1, 14. Kor. I, 16, 20. Dagegen
welches nur an dieser stelle vorkomt, hat das kurze *a* des sta
ô verlängert. Eine analoge bildung hat man in *uf-hlohjan*
Luc. 6, 21 neben *hlahjan: γελᾶν* Luc. 6, 25 und *bi-hlahjan*

1) Man vergleiche ausserdem: *dis-huljan* „verhüllen“ für *καλύπτειν*
dis-niman „in beschlag, in besitz nehmen“ für *κατ-έχειν* Kor. II, 6, 10. E
dis-siggan „untergehen“ für *ἐπι-δύειν.* In allen diesen compositen üb
den begriff des verbum verstärkende kraft aus, es liegt darin ein „vö
und gar.“ In dieser übertragenen bedeutung gelangte *dis* wol erst später
wendung, während es früher nur mit den verben des teilens, trennens
lichen verbunden wurde, wo es in seiner ursprünglichen bedeutung „aus
zur geltung kam. Da nun bei diesen verben, wo die bedeutung der pa
des verbums harmonierte, durch die anfügung der partikel der begriff des
verstärkt wurde, so führte dieses dazu, später die partikel *dis-* auch mi
verben, deren begriff zu dem der partikel in keiner beziehung stand, zu e
unnatürlichen ehe zu verkuppeln, lediglich um eine verstärkung des verl
zu erzielen. — Anders fassen Löbe und Dieffenbach das verhältnis au
dem *dis-* im zweiten falle die bedeutung des „umfassens“ zuweisen (Löbe
s. 44, Dieffenbach vergleich. wörterb. der got. spr. II, s. 629). Leo Meyer
die letztere art des gebrauchs von *dis-* gar nicht, siehe got. sprache s. 1(

γελᾶν Mat. 9. 24. Marc. 5, 40. Luc. 8, 53. Ausserdem sind *sok* und *stod-jan* zu vergleichen,[1] denen jedoch keine schwachen verb bewahrtem kurzen stammes-*a* zur seite stehen. *Ogjan* und *uf-hl* sind also die einzigen in dieser art. Nun ist es aber wenig wahrsc lich, dass ein so genauer und consequenter übersetzer wie Vulfil ein und dasselbe verbum *γελᾶν* zuerst das vom praeteritalstamme dete compositum *uf-hloh-jan* und vier verse weiter in ganz de ben sinne das vom praesensstamme gebildete simplex *hlahjan* gebrau dagegen war es nach Bernhardts untersuchungen eine gewohnhei abschreiber, gleiche ausdrücke ihres textes zu variieren. So wird *uf-hlohjan* wol von einem abschreiber stammen, also erst aus späteren zeit und legt daher auch für *ogjan* die vermutung nahe, dieses wort einer späteren zeit angehört.

3. Für *πλῆθος* „menge, volksmenge" ist Neh. V, 18 *fi* geschrieben, während man im N. T. dafür liest: 1) *managei* Marc. 3, Luc. 2, 13. 5, 6. 19, 37. 2) *hiuhma* Luc. 1, 10: *alls hiuhm managcins beidandans: καὶ πᾶν τὸ πλῆθος ἦν τοῦ λαοῦ προσευχόμ* 3) *hansa* Luc. 6, 17: *hansa mikila manageins: πλῆθος πολὺ τοῦ* *Managei* ist die regelmässige vertretung für *πλῆθος* und auch für wo aber beide wörter zusammentreffen, wie eben an unserer s *allai þizai filusnai jah allai þizai managein: παντὶ τῷ πλήθει τῷ λαῷ*, da hatte *λαός* das vorrecht auf *managei* und für *πλῆθος* ein anderes wort ein, Luc. 1, 10 *hiuhma*, 6, 17 *hansa*, hier *fil* Das hier gebrauchte wort komt im N. T. zweimal vor, ausserd der Skeireins dreimal, und zwar in dem sinne von „grösse, 1 Kor. II, 12, 7. Tim. II, 3, 9. Skeir. VII c, in dem sinne von „ menge" Skeir. VII b. c. Der gleiche gebrauch des wortes *filusn* an unserer stelle begegnet also nur in der Skeireins, welche spätere zeit angehört (Bernhardt, krit. unters. I, s. 8 und e tung zum Vulf.).

4. Für *ἀνήρ* ist Neh. V, 17 *guma* gesetzt: *.r. jah .n. gu* ein wort, welches man nur noch zweimal antrifft. Kor. I, 7, 16 *nukkannt qino, ei aban ganasjais? aiþþau hva kannt guma, þate þeina ganasjais?* Im griech. texte kehren beide male die wörter

1) Man vergleiche ausserdem:
√*sak: sak-jis, sak-jo, ga-sahts, in-sahts, fri-sahts* und ***sok-eins***, -*jan* u. a.;
√*rak: us-rak-jan, ga-rak-nan, rah-tro* und ***vok-ains***;
√*fraþ: fraþ-i, -jis, ga-fraþ-jei* und *froþ-s, frod-ei*;
√*grab: grab-an, -a* und *grob-a*.

und γυνή wider, ebenso im lat. vir und mulier, der Gote a vier ausdrücke gebraucht: „was weisst du nun weib, dass gatten rettest, oder was weisst du mann, dass du dein rettest?" Man erkent, dass *guma* den mann bezeichnen soll i sicht auf das geschlecht „mannsperson" im gegensatz zu *qin* person." Die geschlechtliche bedeutung wird bestätigt durch d *gum-kins* Marc. 10, 6 und *guma-kunds* Luc. 2, 23, Gal. 3 ἄρσην, wo *qineins* und *qinakunds* gegenübersteht. Ausser die steht *guma* noch Luc. 19, 2 *guma namin haitana zakkaius.*

Nun ist das griech. ἀνήρ sonst übersetzt 1) durch *vair,* stens, 2) seltener durch *manna,* im Luc. 7 mal, im Mat. u je 1 mal, welches wort für ἄνθρωπος der gewöhnliche vert 3) durch *aba* „ehemann." Demnach ist der gebrauch von *gu* 19, 2 durchaus ungewöhnlich, man erwartet *vair* oder *manı* kann dieselbe erklärung in anspruch nehmen wie oben bei den *junda* Luc. 6, 21: ein schreiber setzte für *vair* oder *manna* geläufigere *guma.* Nicht minder ungewöhnlich ist der gebr *guma* an unserer stelle; *.r. jah .n. gumane* bedeutet „hun fünfzig personen"; in solchem sinne ist im N. T. *vairos* ges z. b. *vairos tvai* Luc. 9, 30, *vairos raþjon fimf þusundjos* J so auch Luc. 9, 14. Skeir. VII, b u. ö. Es ist hier wie Luc. 1 dem ursprünglich diesem worte eigenen sexuellen begriffe nic zu spüren, es ist in einer allgemeineren, mehr farblosen b angewendet, wie sie dem *vair* und noch mehr dem *manna* ei

5. Für παιδάρια „junge männer, diener" steht Neh. V, *kos,* v. 16 *þivos.* Im N. T. ist παιδάρια gegeben durch *magula* = Skeir. VII a, durch *þiu-magus* Mat. 8, 6. 8. 13. Luc. 1 7, 7, durch *magus* Luc. 2, 43. 48. 9, 42. 15, 26.

Skalks ist stets für δοῦλος gesetzt, einmal für οἰκέτης; *þ* nur noch einmal vor Luc. 16, 13 für οἰκέτης. So selten wie cul. *þius,* so häufig ist das femin. *þiva* für δούλη und παιδίσ treffen.

6. Für ἀγρός findet man Neh. V, 16 das nur hier vorko mit dem späteren ahd. *thorph, torf* gleichbedeutende *þaurp: j ni gastaistald:* καὶ ἀγρὸν οὐκ ἐκτησάμην, „und kaufte keine (Luther). Ἀγρός ist im N. T. gegeben durch *akrs* „acker, das feld" Mat. 27, 7. 8. 10. Marc. 15, 21. Luc. 15, 25, durch *lan* landbesitz" Luc. 14, 18 *land bauhta* „ich habe ein stück lan landbesitz gekauft," durch *veihsa* „dörfer" Luc. 8, 34. 9, 12 *haimos* Marc. 5, 14, durch *haimoþlja* Marc. 10, 29. 30.

7. Dass ἐκκλησία, sonst ohne ausnahme durch *aikklesjo* w gegeben, Neh. V, 13 durch das nur hier vorkommende *gamainþs* tragen ist, wurde schon oben hervorgehoben.

8. Neh. VI, 17 begegnet die form *aipistulans;* dieser acc plur. setzt einen nom. sing. *aipistula* voraus, der sich genau an lat. epistula anschliesst, ebenso wie das ahd. *epistula.* Statt d trifft man im N. T. nur die ihren ursprung sehr deutlich zur tragenden formen: *aipistaule* nom. sing. = ἐπιστολή Kor. II, 3, 7, 8. Thess. I, 5, 27. Kol. 4, 16. Eph. inscr.; *aipistaulein* Kor. I, 5, 9, acc. = ἐπιστολήν Röm. 16, 22. Thess. II, 2, 2, *staule(im)?* dat. plur. Thess. II, 3, 17 (cod. B.).

Die neutest. formen sind also der griech., die Neh. VI, 17 troffene ist der lat. sprache entlehnt. Die letztere wird also wo einer zeit stammen, wo der einfluss der griech. sprache auf die durch die lat. bereits verdrängt war. Für die spätere abfassung Neh. fällt diese form allerdings wenig in das gewicht, da sie mögli weise von einem schreiber herrührt.

Endlich ist noch eine syntaktische abweichung hervorzuh Zweimal ist im Neh. ein eigentümlicher genitiv der zeit ang det: 1) V, 18 *jah vas fraquman dagis hvizuh stiur .a.:* καὶ ἦν μενα εἰς ἡμέραν μίαν κτλ. „und es wurde verzehrt an jedem t während eines jeden tages, täglich, 2) VI, 15 *jah ustauhana va baurgsvaddjus .c. jah .k. daga men(oþs....) .n. dage jah .b.:* καὶ τελέσθη τὸ τεῖχος πεμπτῇ καὶ εἰκάδι μηνὸς Ἔλουλ ἐν πεντήκοντ δύο ἡμέραις „und die mauer ward fertig am fünfundzwanzigsten des monats Elul in zweiundfünfzig tagen“ (Luther). Im ersteren ist εἰς ἡμέραν μίαν gleichbedeutend mit καθ' ἡμέραν, welches durc dativ *daga hvammeh* ausgedrückt ist Marc. 14, 49. Luc. 16, 19. 1 Kor. I, 15, 11, durch den accusativ *dag hvanoh* Luc. 9, 23, nir aber durch den genitiv *dagis hvizuh* wie hier; ebenso κατ' ἔτος *jera hvammeh* Luc. 2, 41. Für den zweiten fall vergleiche man Marc. 15, 29 *jah bi þrins dagans gatimrjands þo:* καὶ ἐν τρισὶν ἡμ Marc. 14, 58 *ik gataira alh þo handuvaurhta jah bi þrins d anþara unhanduvaurhta gatimrja:* καὶ διὰ τριῶν ἡμερῶν, in der gata dort: in tribus diebus, hier per triduum.

Löbe hat die wenigen fälle, wo ein temporaler genitiv au zusammengestellt: es ist kein einziger darunter, wo der genitiv hängig von der vorlage gesetzt wurde. Am nächsten scheint dem vorliegenden gebrauche zu kommen der genitiv Luc. 2, 8 *vitan vahtvom nahts ufaro hairdai seinai* und Thess. I, 5, 7 *þaiei sle*

naht[1] *slepand jah þaici drugkanai vairþand nahts drugkanai v*
Jedoch bezeichnet in beiden stellen der gen. *nahts* nicht sowol
dauer, den zeitumfang „innerhalb einer nacht," als vielmehr (
punkt: in der nacht wachten die hirten, als der engel des l
ihnen trat, in der nacht werden sie trunken. In der ersterי
kann übrigens der gen. auch von *vahtvom* abhängig sein, wi
Vulgata: custodientes vigilias noctis. Neh. VI, 15 will Lõbe (
„mehr partitiv" auffassen, indem er dann den gen. *dage* jeden
der durch *.n. jah .b.* bezeichneten zahl abhängig sein lässt, \
V, 25 *neman ... silubris sikle .m.*, V, 17 *jah iudaieis jah þa*
mapljos .r. jah .n. gumane und im Esra *sunive anaþoþis .r. k.*
Eine solche auffassung mag eher angezeigt sein unter den von
den temporalen gen. aufgeführten belegstellen Luc. 18, 12 *fas*
sinþam sabbataus: τοῦ σαββάτου und Marc. 16, 2 *filu air þ*
afar sabbate:[2] λίαν πρωῒ τῆς μιᾶς σαββάτων,[3] jedoch Neh. VI,
nicht und ebensowenig V, 18, sondern der gebrauch des gen. i
stellen steht einzig da.

Wieviel beweiskraft den beigebrachten lexicalischen eigen
keiten beizumessen ist dafür, dass die alttest. fragm. einen
verfasser haben als die neutest., mag vorläufig noch zweifelhaft
nen. Denn Löbe hat eben denselben grund für die spätere a
des Lucas geltend gemacht, Bernhardt aber denselben zurück
und durch eine reihe von beispielen darzutun gesucht, dass
selbst schon in den ausdrücken variierte abweichend vom grie
und dass die abschreiber dieses bestreben aufnahmen und fo
(Krit. unters. II, 3. 19 fgg.). Hierüber wäre zunächst erst du
genauere untersuchung des neutest. textes sicheres festzustellen

Schliesslich werden die bisher vorgebrachten gründe noc
stützt durch

eine eigentümlichkeit in der schreibweise, welch
späteren sprachstande anzugehören scheint und wegen ihrer co
ten anwendung nicht den schreibern, sondern dem übersetz
zugewiesen werden muss.

Es ist das die auffallende vorliebe für die länge *ei*.

Dieselbe zeigt sich zunächst in den mehrsilbigen for
praeteritums von *visan*, wo ausschliesslich *ei* geschrieben ist:

veisun Neh. V, 15. 17. VI, 17. 18; *veisjau* V, 14.

1) So im cod.

2) Ich trenne *afar* und *sabbate* und ergänze aus *dagis* den accus. d
gig von *afar*, also *filu air þis dagis afar sabbate dag.*

3) Var. τῇ μιᾷ τῶν σαββάτων.

Die vertretung von *e* durch *ei* und umgekehrt, in der hinnei
des *e*- zu dem *i*-laute begründet, ist in den got. sprachresten ge
keine seltene erscheinung; sie findet sich in infinitiven z. b. *te*
greitan, *leitan*, in nominibus z. b. *faheiþs*, *qeins*, *speidiza*, im au
von adverbien z. b. *hidrei*, *svarei*, *duþei*. Doch das *e* des praeteri
hat sich von der ausweichung in *ei* so gut wie ganz frei gehalten
findet sich nur: 1) *saisleip* Luc. 8, 23, wo indess das letzte *i* im
nachträglich getilgt ist, 2) *usmeitum* Kor. II, 1, 12 im cod. B
cod. A *usmetum*) und 3) *veiseis* Joh. 11, 32.

Es ist daher im höchsten grade auffällig, dass in allen üb
handschriften der übertritt des aus *a* + *a* hervorgegangenen *e* der p
teritalformen in *ei* so verschwindend selten auftritt, hier dagege
wenigen reihen fünfmal bei demselben praeteritum vorkomt. Darf
danach nicht vermuten, dass die in dem *veiseis* Joh. 11, 32 ganz
einzelt auftauchende schreibweise hier bereits zur festen regel ge
den ist?

Anders scheint Bernhardt hierüber zu urteilen, er hat das
allen fünf formen in *e* geändert, nimt also wol vocalvertauschung d
den schreiber an. Sein verfahren rechtfertigt er in der einleitung s
„Aber so sehr auch vorsicht geboten ist, ein allzu conservatives
ängstliches verfahren ist ebenso nachteilig, es bürdet dem übers
auf, was nur dem abschreiber zur last fällt, und tut dem verstä
eintrag. Ich glaube viel zahlreichere änderungen rechtfertigen zu
nen als sie selbst Heyne, geschweige Uppström und Löbe gewagt

Die neigung für das lange *ei* tritt ferner bei der widergabe
griech. ι in den namen ganz unverkenbar hervor. Es ist nicht
gebraucht wie im N. T. für auslautendes ι oder ει, z. b. *naitofa*
νετωφάθει Es. v. 22, und für inlautendes ῑ oder ει und ῐ vor co
nanten z. b. *adoneikamis*: *ἀδωνῑκάμ* (אֲדֹנִיקָם) Esr. v. 13, *iarei*
ἰαρείμ (-*ρίμ*) (חָרִים) Es. v. 32, *eeiramis*: *ἠράμ* Esr. v. 32, son
auch durchgängig für ῐ oder ι vor vocalen; *aizaikeiïns* Esr. v
oduciïns v. 40, *barakeiïns*, *sairaineiïns* Neh. VI, 18, *tobeias*, *to*
VI, 17, VII, 19, *ananeiïn* VII, 2 = *τῷ ἐζεκίᾳ*, *τοῦ ὠδουΐα*, *βαρ*
σεχενία, *τωβίας*, *τωβία*, *τῷ ἀνανίᾳ*, *kaidmeielis*: *κεδμιήλ* Esr. v
karciaþiarcim: *καριαθιαρίμ*.

Der gebrauch von got. *i* für griech. ι beschränkt sich in
kritisch nicht angefochtenen formen auf *karciaþiareim*, wo man
der schreibweise dieser hs. erwartet *karciaþeiareim*; es mag sich
diesem *i* verhalten wie mit dem *i* in *ananiïn* Neh. VII, 2, wo
durch die andere form *ananeiïn* als schreibfehler ausgewiesen wir

Das *i* in *addin-is*, *banau-is*, *bagau-is*, *makebis*, *xa*
nicht berücksichtigt werden, da diese formen, wie oben ausge
bedenklich erscheinen. Der mit der schreibweise dieses cod.
spruch stehende gebrauch von *i* verstärkt die dort vorgebracht
für ihre verderbnis.

Wie ungewöhnlich die widergabe von *ι* oder *ί* vor
durch *ei* ist, zeigt die schreibung im N. T., wo dafür regelmä
eingetreten ist, z. b. *abiaþara: ἀβιάθαρ*, Marc. 2, 26, *aifaisi*
σιοι Eph. inscr. *gabriel: γαβριήλ* Luc. 1, 19. 26, *gaïus: γά*
16, 23; *arabia: ἀραβία* Gal. 4, 25, *asiais: ἀσία* Kor. I, 16,
matiai: δαλματία Tim. II, 4, 10, *zakarias: ζαχαρίας* Luc. 1
18 usw.

Sogar für *ει*, sonst ausnahmslos durch got. *ei* gegeben
folgendem vocal got. *i* eingetreten: *kaisarias: καισάρεια* Ma
samarian: σαμάρεια Luc. 17, 4, *antiaukiai: ἀντιόχεια* Tim. I
in dem letztgenanten namen ist sogar später das *i* zu *j* ve
antiokjai Gal. 2, 11.

Die einzigen ausnahmen, wo sich die länge *ei* vor vocal
sind diese: 1) für griech. *ι* *aileiaizairis*, *aileiakeimis* = *ἐλιέ*
κείμ Luc. 3, 29. 30, *baineiameinis: βενιαμείν* Phil. 3, 5 in
dagegen im cod. A *bainiameinis*; 2) für griech. *ί* im cod. Arg
Luc. *heleias* 9. 54, *heleiïns* 4, 25. 1, 17, *heleian* 9, 19, *esae*
esaeiïns 4. 17 = *ἠσαίας*, *ἠλίας*, im Joh. *esaeias* 12, 39. 41.
12. 38; im cod. Carol. *esaeias* Röm. 15, 12. Von diesen bei
teren namen sind aber die formen mit *i* weit häufiger: *helias* Ma
27, 49. Marc. 6, 15. 9, 4. 11, 12. 13. 15, 36. Luc. 4, 26.
helian Mat. 27, 47. Marc. 8, 28. 15, 35; *helijin* Marc. 9, 5. L
esaïas Marc. 7, 6. Röm. 9, 27. 29. 10, 16. 20 (cod. A); *esa*
1. 2; *esaïan* Marc. 8. 17.

Man trifft also die schreibung mit *ei* vor vocalen im N
13 mal, und zwar 1) im cod. Arg. 11 mal, davon 8 mal im Lu
im Joh., 2) im cod. Carol. 1 mal, 3) im cod. Ambr. B 1 mal.
cod. A ein *i* enthält. Dagegen in den wenigen versen des co
uns diese schreibung 9 mal entgegen. Was dort nur als selt
nahme auftritt, ist hier als regel befolgt.

Ganz ungewöhnlich ist auch der gebrauch von *ei* im
wie er in *eiaireikons: ἰεριχώ* (Vulg. Jericho) Esr. 34 vorlie
anlaut dieses namens hat im N. T. *i: iaireikon* Luc. 18, 35. 10,
iairikon Marc. 10, 46. Überhaupt findet man anlautendes *ei*
eigennamen nur 1) für griech. *ι* in *eikaunion: ἰκόνιον* Tim.
(codd. A und B), 2) für griech. *η* in *eisaeïns: ἠσαΐασ* Lu

Sonst ist griech. *ι* im anlaute durch got. *i* gegeben und zwar ir meisten fällen, oder statt der verlängerung zu *ei* gerade der ganz gegengesetzte vorgang der verdichtung zu *j* eingetreten, z. b. *ju* Kor. I, 9, 20, *judaieis* Kor. I, 12, 13, *judas* Joh. 12, 4, *jairu* Kal. usw., wo überall die älteren formen mit *i* noch daneben erh sind. Käme dieser abweichende gebrauch von *ei* in den alttest. f nur so vereinzelt vor wie in den neutest., so wäre es nicht im m sten zweifelhaft, dass ein schreiber dafür verantwortlich zu m sei, der die ihm geläufigere form statt der ursprünglich in der vo enthaltenen niederschrieb. Aber die consequenz in der schreibung sp gegen diese annahme. Dort mischten sich die der zeit des schr angehörigen formen irtümlich hier und da ein, hier müste ein s ber mit der festen absicht gearbeitet haben, durchgängig die alte s bung durch die seinige zu ersetzen. Ein solches verfahren, ei willkürliche behandlung des bibeltextes ist einem got. schreiber ke falls zuzutrauen; den neutest. schriften gegenüber hat keiner sic erlaubt; solte man etwa vor dem A. T. geringere achtung g haben? Das möchte doch wol kaum anzunehmen sein. Daher i geboten, diese schreibung wegen ihrer consequenten durchführun den übersetzer selbst zurückzuführen.

Eine jüngere schreibweise liegt vor auch in *fiands* Neh. V In *fijan* und ebenso in *fijaþva* vermisst man das *j* nur selten; die sind 1) im cod. Arg. *fiais fiand þeinana* Mat. 5, 43. *fiaiþ* Joh. 1 2) im cod. A *fiandans* Röm. 9, 9, 3) in den codd. A und B *f* Gal. 5, 20. Dagegen ist das *j* gewahrt 1) im cod. Arg. in 25 ve formen, 2) im cod. A. in 7 verbalformen, 3) in den codd. A u nebeneinander in 2 verbal- und 2 nominalformen, 4) in den co und C neben einander in 1 verbalform. Die auswerfung des *j* r die got. formen dem ah. *fîên*, ags. *fîan*, an. *fiâ* usw.

Auch an die oben dargelegte wahrscheinlichkeit will ich erinnern, dass vom übersetzer die Vulgata mit benutzt wurde. das wirklich der fall, so ist damit die abfassung durch Vulfila unvereinbar. Denn Vulfila starb im jahre 381, die Vulgata aber von Hieronymus im jahre 385 begonnen und vollendet im jahre

Nach dem allen ist die übersetzung der alttest. fragm. Vulfila im höchsten grade unwahrscheinlich und wird wol einer studiosi illius gentis zuzuweisen sein, von denen Walafrid Strabo beri

---

DER TEXT. GOTISCH[1] UND GRIECHISCH.

I. Esra II, 8—42.

8.	.... hunda .m. e.	.... ἐνναχόσιοι τεσσαρακον
9.	sunjus zaxxaiaus .hv. j.	υἱοὶ ζακχαία ἑπτακόσιοι ἑξ
10.	sunive banauïs .x. m. b.	υἱοὶ βαναία ἑξακόσιοι τεσσ καὶ δύο.
11.	sunive babaavis .x. k. g.	υἱοὶ βοκχὶ ἑξακόσιοι εἴκ τρεῖς.
12.	sunive asgadis þusund .hv. u. q.	υἱοὶ ἀσιὰδ δισχίλιοι διακόσ σιδύο.
13.	sunive adoneikamis .x. j. q.	υἱοὶ ἀδωνικὰμ ἑξακόσιοι ἕξ.
14.	sunive bagauïs tva þusundja .j. q.	υἱοὶ βαγουὲ δισχίλιοι πεντή
15.	sunive addinis .v. n. d.	υἱοὶ ἐδδὶ ἑξακόσιοι πεντήκο σαρες.
16.	sunaus ateiris sunaus aizaikeiïnis niuntehund jah .h.	υἱοὶ ἀζὲρ τῷ ἐζεκίᾳ ἐνν καὶ ὀκτώ,
17.	sunive bassaus .t. l. g.	υἱοὶ βασεὶ τριακόσιοι εἰκο
18.	sunive iorius .r. i. b.	υἱοὶ ἰωρηὲ ἑκατὸν καὶ δεκ
19.	sunive assaumis .s. k. g.	υἱοὶ ἀσὸμ διακόσιοι εἰκοσι
20.	sunive gabairis .ч. e.	υἱοὶ γαβὲρ ἐννενηκονταπέν

9. ζακχ.] auch 93, Complut., -χαιου 19. 121. -ζακχου, -χαν, -χε, -χιε, -χαι, ζαχαν.

10. βαν.] auch 93, -νεα Cpl., -νια 19, -ναιου 19^b. — βανου II, -ννου 55, τεσσ. και δυο] auch 93, Cpl., τεσσαρακονταδυο 19, übr., εξηκοντα δυο

11. βοκχ.] -χει 93, 19^b, -χεει 19. — βαβαι II, αβαβεις 55, βαβαϊ übr. εικοσι και τρεις] auch 93, εικοσιτρεις 19, übr.

12. ασ.] auch 93, ασγαδ 19, and. — αζγαδ, αζιγαδ, αζγεαδ; αβδαγ, αβ δισχ.] auch 93. 19. — τρεισχιλιοι II, χιλιοι übr. εικοσ.] εικοσι κ

14. βαγ.] so die meist., -γουαι 93. 19. 64. 74, -γουια 19^b. — βαγου -γουαϊδ, βαουγει, γαβουϊα. πεντηκ. εξ] εξηκοντα εξ 19^b.

15. εδδι] εδδει 19, αδδει 93. 19^b. 119. — αδδιν übr. εξακ.] auch 93, 19. — τετρακοσιοι übr.

16. αζ.] auch 93. 19. — ατηρ übr. τω εζ.] τω εζεκι 19. ενν. και ο 93. 19, εννενηκοντα δυο II, 55, εννενηκονταοκτω übr.

17. βασ.] auch 93, βασσει 19, -ι 121. — βασσου übr. τριακ. εικ.] τρεις 19^b.

18. ιωρ.] ωρηε 93, ιωρει 19. — ουρα II, ιωραμ 248, ιωρα übr. εκ. και 19. — εκ. δωδεκα 44. 248, εκ. δεκαδυο übr.

19. ασομ] auch 93, ασωμ 19. — ασεμ II, σαμεμ 55, ασουμ übr.

20. γαβ.] auch 93, γαμερ 19, γαβαων 19^b. — ταβερ II, γαβερ übr.

1) Genau nach der lesung von Uppström; nur im Neh.-texte einige lig sicher scheinende änderungen.

21. sunive biaaaiþlaem .r. k. g.	υἱοὶ βηθλεὲμ ἑκατὸν εἰκοσιτρ
22. sunive naitofaþeis .r. m. q.	υἱοὶ νετωφάτι ἑκατὸν δέκα ἕξ
23. sunive anaþoþis .r. k. h.	υἱοὶ ἀναθὼθ ἑκατὸν εἰκοσιοκ
24. sunive asmoþis .r. n. h.	υἱοὶ ἀμὼθ ἑκατὸν εἴκοσι ὀκτ
25. vairos kareiaþiaareim jah xafira jah beroþ .hv. m. g.	υἱοὶ καριαθιαρὶμ καὶ κεφειρ βηρὼθ ἑπτακόσιοι εἰκοσιτρ
26. vairos rama jah gabaa .x. i. b.	υἱοὶ τῆς ῥαμὰ καὶ γαβαὰ ἑξακ εἰκοσιτρεῖς.
27. vairos makmas .r. k. b.	ἄνδρες μακμὰς εἰκοσιδύο.
28. vairos baiþilis jah aai .s. k. g.	ἄνδρες βαιθὴλ καὶ γαὶ διακ εἰκοσιτρεῖς.
29. vairos nabavis .n. b.	υἱοὶ ναβαὶ πεντήκοντα καὶ δ
30. sunjus makebis .r. n. q.	υἱοὶ μακβεὶς ἑκατὸν πεντήκον
31. sunjus ailamis anþaris þusundi .s. n. d.	υἱοὶ αἰλὰμ ἑτέρου χίλιοι διακ πεντηκοντατέσσαρες.
32. sunjus eeiramis .t. k.	υἱοὶ ἠρὰμ τριακόσιοι εἴκοσιν.
33. sunjus lyddomaeis jah anos .hv. k. e.	υἱοὶ λυδδωναεὶδ καὶ ἀνὼ ἑπ σιοι εἰκοσιπέντε.
34. sunjus eiaireikons .t. m. e.	υἱοὶ ἱεριχὼ τριακόσιοι τεσσαρ ταπέντε.

21. βηθλ.] auch 19. 93. 19[b]. — βαρθαλεεμ II, 55. βαιθλαεμ, βεθλεεμ, βεθλα

22. νετ.] auch 19. -φαθει 93, -φαθ 248, Cpl. — νεφωτα III, νεγωφα 55, ι übr. εκ. δεκ. εξ] auch 93. 19. — πεντηκονταεξ übr.

23. αναθ.] auch 19, ναμωθ 93. — αναθωμ 134, αναθωθ übr.

24. αμωθ] auch 19, αζμωθ 93. — ασμωθ II. 58. 119, ασωθ 55. αζμω εκ. εικ. οκτω] auch 19, τεσσαρακονταιρεις 93 u. and. — τεσσαρακονταδι

25. καρ.] auch 93. -ρειμ 19, Cpl., Alex. — -ριμ übr. και κεφ.] auch και κεφειαρ 19[b]. — ohne και übr. καφειρα II, χαφηρα 74, Cpl., χαβιρ χαφιρα übr. βηρ.] αμηρωθ 19[b].

26. υιοι] ανδρες 19. 19[b]. της ραμα] της ρημα 19. ραμα 19[b]. εικοσ. 93. 55. εικοσι 19. — εἰκοσιεῖς, εἴκοσι εἷς übr.

28. βαιθ.] βεθηλ 19[b]. γαι] της γαι 93, της γης γαι 19. — ασαϊα 236, ά αϊά übr. διακοσ.] auch 93. 19. II. 55. Cpl. — τετρακόσιοι übr. υιοι] 19. 19[b]. ναβ.] auch 93, -βαν 19, -βαϊ 19[b]. — ναβου, -βω, -βον, -βα πεντ. και δυο] auch 93. 19. — πεντηκονταδυο übr.

30. μακβ.] auch 19, μαβεις 93, μαγβεις Cpl. — μαγεβως II. 85. -βις übr.

31. αιλ. ετ.] auch 93. 19, ηλαμ ετερου Cpl. — ἠλαμάρ übr.

32. ηρ.] auch II. 64. 119. 243. Cpl., ιραμ 93, ηϊραμ 19[b], εραμ 19. — ερ ηλαμ übr. τριακ εικ.] τριακ. εικ. πεντε 19.

33. λυδδ.] -ναϊδ 93. -ναϊ 19[b], λοδαδι 19. — λοδαδι, λοδαρωθ, λυδων, λυδων λυδδων δουλωδα δαδ, λυδδων λοδαδι, λυδδων λωδαδιδ, λυδδων λ λυδδων λοδαδδι übr. ανω] auch 93, ωνω 19, ανα 19[b]. — ονω 52, ωνα ωνων II. 55, ωνω übr.

35.	sunjus ainnaïns .g. þusundjos .x. l.	*υἱοὶ ἐνναα τριςχίλιοι ἑξακόσι χοντα.*
36.	jah gudjans sunjus aidduïns us garda iesuïs niun hunda .u. g.	*καὶ οἱ ἱερεῖς υἱοὶ ἰεδδουὰ τ ἰησοῦ ἐννακόσιοι ἑβδομ τρεῖς.*
37.	sunjus aimmeirins þusundi .n. b.	*υἱοὶ ἐμμὴρ χίλιοι πεντηκον*
38.	sunjus fallasuris þusundi .s. m. z.	*υἱοὶ φαδδὰς τριςχίλιοι δι τεσσαράκοντα ἑπτά.*
39.	sunjus iareimis þusundi .i. z.	*υἱοὶ ἰαρὶμ χίλιοι καὶ δέκα*
40.	jah laivveiteis sunjus iesuis jah kaidmeielis us sunum odueiïns .u. d.	*καὶ οἱ λευῖται υἱοὶ ἰησοῦ κ μιὴλ τοῖς υἱοῖς ὠδυιὰ ἑβδομηκοντατέσσαρες.*
41.	sunjus asabis liuþarjos .r. n. h.	*υἱοὶ ἀσαφὰθ οἱ ᾠδοὶ ἑκατ σιοκτώ.*
42.	sunjus dauravarde sunjus saillaumis jah sunjus ate	*υἱοὶ τῶν πυλωρῶν υἱοὶ υἱοὶ ἀζὴρ ....*

35. *εν.*] auch 19, *σενaa* 93. — *σaava* II, *σεναaρ* 121, 236, *σενaa* übr.
36. *καὶ οἱ ἱερ. υἱ.*] *υιοι ιερεις* 93, *υιοι οι δε ιερεις* 19. *ιεδδ.*] auch 93, 19. — *εδδουα* 120, *ιουδα* II, *εδουα* 58, *ιεδουα* übr. *ιησου*] auc u. and. — *ιησοι* übr. *εβδ.*] *εβδομηκοντα και τρεις* 93.
37. *πεντηκ.*] *πεντακοσιοι δυο* 19.
38. *φαδδ.*] auch 93. 19. — *φασουρ*, *φασσουρ* übr. *τριςχιλ.*] auch 9 *χιλιοι* übr.
39. *ιαρ.*] auch 93, *-ρειμ* 19. — *ερεμ* 58, *ηρεμ* übr. *και δεκα επτα*] auch *δεκα επτα* 19. — *επτα* übr.
40. *και οι λευ.*] *υιοι λευιται* 93. 19. *ιησου*] *-σους* 19. *δεκμ.*] auch 19, 93. — *καδωηλ* 58, *καδμιηλ* übr. *ωδ.*] *ωδυα* 19, *ωδουϊα* 93. — ωδ 248, *σωδουϊα*, *σοδωϊα*, *σοδουϊα*, *ωδουϊα* meist. *χιλ. εβδ.*] auch 93. 1 *εβδομ.* übr.
41. *ασ.*] auch 19, *υιοι ασαφ οι ῳδοι* 93, *οι υι. ασαφ οι ῳδοι* 19[b]. — *τες υιοι ασαφ* übr. *εικοσ.*] *τεσσαρακονταοκτω* 19[b]. II. 55. — *εικο* 106, *εικοςιοκτω* übr.
42. *αζ.*] auch 93. 19. — *ατηρ*, *ατηρ* übr.

II. Nehemia V, 13—18.

13.	... jah qaþ alla gamainþs amen jah hazidedun fraujan jah gatavidedun þata vaurd alla so managei.	*καὶ εἶπε πᾶσα ἡ ἐκκλησί καὶ ᾔνεσαν τὸν κύριον. κα ησαν τὸ ῥῆμα τοῦτο ὁ λαὸ*
14.	jah fram þamma daga ei anabauþ mis ei veisjau fauramaþleis ize in iudaia fram jera	*καίγε ἀπὸ τῆς ἡμέρας ἧς ἐν μοι εἶναι εἰς ἄρχοντα αι τῇ ἰουδαίᾳ, ἀπὸ ἔτους*

	.k. und jer .l. jah anþar artaksairksaus[1] þiudanis .ib. jera ik jah broþrjus meinai hlaif fauramaþleis meinis ni matidedum.	καὶ ἕως ἔτους τριακοστοῦ καὶ τέρου ἀρταξέρξου τοῦ βασ δώδεκα ἔτη, ἐγὼ καὶ οἱ ἀδ μου ἄρτον τῆς ἡγεμονίας μο ἐφάγομεν.
15.	iþ fauramaþljos þaiei veisun faura mis kauridedun þo managein jah nemun at im hlaibans jah vein jah nauhþanuh silubris sikle .m. jah skalkos ize fraujinodedun þizai managein iþ ik ni tavida sva faura andvairþja agisis guþs.	οἱ δὲ ἄρχοντες οἱ ἔμπροσθέν ἐβάρυναν κλοῖον ἐπὶ τὸν λαὸν ἔλαβον παρ' αὐτῶν ἄρτους οἶνον, καὶ ἔσχατον ἀργυρίου σί τεσσάρακοντα. καίγε τὰ παι αὐτῶν ἐκυρίευσαν ἐπὶ τὸν ἐγὼ δὲ οὐκ ἐποίησα οὕτως προςώπου φόβου θεοῦ.
16.	jah vaurstv þizos baurgsvaddjaus insvinþida[2] jah þaurp ni gastaistald jah þivos meinai jah allai þai galisanans du þamma vaurstva	καὶ ἐν ἔργῳ τοῦ τείχους τ οὐκ κατίσχυσα, καὶ ἀγρὸν οὐκ σάμην καὶ τὰ παιδάριά μοι πάντες οἱ συνηγμένοι ἐκεῖ ἐ ἔργον,
17.	jah iudaieis jah þai fauramaþljos .r. jah .n. gumane jah þai qimandans at unsis us þiudom þaim bisunjane unsis ana biuda meinamma andnumanai veisun	καὶ οἱ ἰουδαῖοι καὶ οἱ ἄρχ ἑκατὸν καὶ πεντήκοντα ἄνδρες οἱ ἐρχόμενοι πρὸς ἡμᾶς ἀπὸ ἐθνῶν τῶν κύκλῳ ἡμῶν ἐπι τράπεζάν μου ἐξενίζοντο.
18.	jah vas fraquman dagis hvizuh stiur .a. lamba gavalida .q. jah gaits .a. gamanvida vas mis jah bi .i. dagans gaf vein allai þizai filusnai jah allai þizai managein jah ana þo alla hlaif fauramaþleis meinis ni sokida in þis ei ni kauridedjau þo managein in þaim vaurstvam.	καὶ ἦν γενόμενα εἰς ἡμέραν μόσχος εἷς καὶ πρόβατα ἐκλεκ καὶ χίμαρος ἐγένετό μοι. κα δέκα ἡμερῶν ἐν πᾶσιν οἶνον τῷ πλήθει παντὶ τῷ λαῷ πρὸς τούτοις ἄρτον τῆς ἡ νίας μου οὐκ ἐζήτησα ὅτι ἐ νήθη τὸ ἔργον ἐπὶ τὸν λαὸν τον.

VI, 14—19.

14.	...te þaiei þrafstidedun mik	... προφήταις οἱ ἐνουθέτουν
15.	jah ustauhana varþ so baurgsvaddjus .e. jah .k. daga men[oþs ....] .n. dage jah .b.	καὶ συνετελέσθη τὸ τεῖχος πε καὶ εἰκάδι μηνὸς ἀλλουὰ ἐν π κοντα καὶ δύο ἡμέραις.

1) cod. artarksairksaus. 2) Uppstr. und die früh. herausgeber: *ni sv*

16. jah varþ sve hausidedun fiands unsarai allai jah ohtedun allos þiudos þos bisunjane unsis jah atdraus agis in augona[1] ize abraba jah ufkunþedun þatei fram guþa unsaramma varþ usfulliþ þata vaurstv.

καὶ ἐγένετο ἡνίκα ἤκουσαν οἱ ἡμῶν πάντες, καὶ ἐφοβήθη τὰ ἔθνη τὰ κύκλῳ ἡμῶν, κ πεσε φόβος ἐν ὀφθαλμοῖς σφόδρα καὶ ἔγνωσαν ὅτι π θεῷ ἡμῶν ἐγενήθη τελειωθ ἔργον τοῦτο.

17. jah in dagam jainaim managai veisun þize reikjane iudaie þaiei sandidedun aipistulans du tobeiin jah tobeias du im.

καὶ ἐν ταῖς ἡμέραις ἐκείνα λοὶ ἦσαν τῶν ἐντίμων τῶν ων ὧν αἱ ἐπιστολαὶ αὐτῶ ρεύοντο πρὸς τωβίαν, καὶ α ἤρχοντο πρὸς αὐτούς.

18. managai auk in iudaia ufaiþjai veisun imma unte megs vas saixaineiins sunaus aieirins jah ioanan sunus is nam dauhtar maisaullamis sunaus barakeiins du qenai.

πολλοὶ γὰρ ἐν τῇ ἰουδαίᾳ ἦσαν αὐτῷ, ὅτι γαμβρὸς σεχενίου υἱοῦ ἠρὰ, καὶ ἰων αὐτοῦ ἔλαβε τὴν θυγατέρα λὰμ υἱοῦ βαραχίου εἰς γυναι

19. jah rodidedun imma vaila in andvairþja meinamma jah vaurda meina spillodedun imma jah aipistulans insandida tobeias ogjan mik.

καίγε τὰ συμφέροντα αὐτῷ ἐνώπιόν μου, καὶ τοὺς λόγ ἐξέφερον αὐτῷ. καὶ ἐπ ἀπέστειλε τωβίας φοβῆσαι

VII, 1—3.

1. jah varþ sve gatimrida varþ so baurgsvaddjus jah gasatida haurdins jah gaveisodai vaurþun dauravardos jah liuþarjos jah laivveiteis.

καὶ ἐγένετο ἡνίκα ᾠκοδομ τεῖχος καὶ ἐπέστησα τὰς καὶ ἐπεσκέπησαν οἱ πυλω οἱ ᾠδοὶ καὶ οἱ λευῖται.

2. jah anabauþ ananiin broþr meinamma jah ananeiin fauramaþlja baurgs iairusalems unte sa vas vair sunjeins jah ogands fraujan ufar managans.

καὶ ἐνετειλάμην τῷ ἀνανίᾳ μου καὶ τῷ ἀνανίᾳ ἄρχο βάρεως ἱερουσαλὴμ, ὅτι αὐτ ἀληθὴς καὶ φοβούμενος τὸν ὑπὲρ πολλούς.

3. jah qaþ im ni uslukaindau daurons iairusalems und þatei urrinnai sunno ....

καὶ εἶπα αὐτοῖς, οὐκ ἀνοιγ αἱ πύλαι ἱερουσαλὴμ ἕως ὁ ἥλιος.

GREIFSWALD. OHRLOFF.

1) cod. ausona.

DIE DEUTSCHEN AUF DEN KREUZZÜGEN.

(Schluss.)

ZWEITER THEIL.

(1191—1309.)

H. Kreuzfahrer von 1191—1198.[1]

Arneburg, graf Albert von, bruder des markgrafen Otto von denburg, zog 1197 nach Syrien (Winkelmann, Philipp von Sch s. 60).

Aspern, Konrad von, urkundet 1196 als kreuzfahrer. (Fischer sterneuburg II, s. 92, nr. 155).

Aue, Hartmann von, zog 1197 nach Syrien. (Wilmanns in I Zeitschr. XIV, s. 144—155; Stälin, Wirtemb. Geschichte II, L. Schmid, Hartmann von Aue s. 50 fgg. und Kinzel in diese schr. VI, 486).

Beichlingen, der graf Friedrich von, nahm 1195 das kreuz m nem bruder, dem grafen von **Beilstein**. (Toeche, Heinri s. 390).

Bremen, erzbischof Hartwich II, hatte schon 1195 zu Worms das genommen (Cont. Admunt. 587) und zog 1197 aus. (Annal. St bei Pertz XVI, 353).

Brandenburg, markgraf Otto von, welcher 1195 das kreuz g men hatte, liess sich absolviren. (Toeche 390 und 460).

Bogen, graf Albrecht III von, zog 1197 nach Syrien und kam lich wider heim. (Münchener Akad. Abhandl. 1781, II, s. 47

1) Wie bekant, ist die zählung der kreuzzüge nach 1191 willkürlich; g lich wird der zug gegen Constantinopel als der vierte bezeichnet, währ kreuzzüge der Deutschen unter Heinrich VI, gegen Damiette und unte drich II nicht weiter gezählt werden. Der verfasser möchte die letzteren bei fünften und sechsten bezeichnen, freilich ohne sich auf irgend einen vo berufen zu können. In bezug auf die mitglieder des deutschen ritterordens i rer periode ist auf das ziemlich vollständige verzeichnis bei E. Rey, Les d'outre-mer s. 897—910 zu verweisen. Ich hielt es für überflüssig, den historisch und urkundlich nachweisbaren personalbestand jenes ordens in aufzuführen; nur diejenigen namen sind nachgewiesen, welche in dem obige ster fehlen. Eine gründliche geschichte der innern verhältnisse des ordens i ligen lande wäre sehr wünschenswert, ist aber bis jetzt noch rein unmöglic uns alle hilfsmittel fehlen, die namen ihrer nach tausenden zählenden besit im Orient geographisch zu fixieren und damit eine übersicht über die terr entwickelung zu schaffen.

Böhmen, der bischof-herzog Heinrich von, hatte 1196 da genommen, starb aber am 15. juni 1197 daheim. (Dudik, M Geschichte IV, s. 136; Palacky, Geschichte Böhmens I, s. 49

Baiern, herzog Ludwig I von, (der Kehlheimer), geht 1197 n herzog Leopold von Österreich und bischof Wolfker von Pass dem heiligen lande. (Böhmer, Wittelsbacher Regesten s. 4).

Ensersdorf, Heinrich von, urkundet 1196 als kreuzfahrer. (Klosterneuburg II, 93, nr. 157).

Friedrich, graf, bruder des herzogs Otto VI von Wittelsbach 1196, ehe er sein kreuzgelübde erfüllen kann. (Münchene histor. Abhandl. 1791, s. 244; vgl. Mon. boica X, 239).

Görz, graf Meinhard II von, zog 1197 mit dem herzog Leopo Syrien. (v. Czoernig, das Land Görz, I, s. 504).

Halberstadt, bischof Gardolf von, pilgert zu lande nach Syri (Toeche 460; Gesta episc. Halberst. bei Pertz XXIII, s. 112)

Heunberg, graf Gero von, zog wahrscheinlich 1196 nach dem lande. (Archiv für österr. Geschichtsquellen XIX, 99).

Hildesheim, bischof Konrad von, führt einen teil des keuzheer (Toeche 459 fgg.).

Schauenburg-Holstein, graf Adolf III von, zog 1196 nach d ligen lande. (Nordalbingische Studien V, s. 255).

Hroznata, burggraf von, kehrte 1197, in Rom vom papste ab wider heim. (Erben, Reg. Bohem. I, nr. 431 und 438).

Kärnthen, herzog Ulrich II von, nahm 1195 in Worms da erkrankte auf dem kreuzzuge am aussatz und kehrte im mä heim. (Contin. Admunt. bei Pertz IX, s. 587; Archiv für Ge Kärnthens X, s. 17).

Kalden, der marschall von, soll (nach Winkelmann s. 60) 1197 i gewesen sein, allein er urkundet bei Heinrich am 6. ju (Stumpf, Reichskanzler III C, 287—292).

Kefernburg, der graf von, nahm 1195 mit seinen beiden söhn grafen Günther und Heinrich von Schwarzburg, das kreuz. (Toec

Kremsmünster, abt Mangold von, tritt mit den äbten vo und Michelbeuren anfang 1197 die kreuzfahrt an. (Toeche 4

Landsberg, markgraf Konrad von, zog 1197 ab. (Winkelma lipp von Schwaben s. 60).

Lauterberg, der graf von, legt 1195 das kreuzgelübde ab. 390).

Limburg, herzog Heinrich von, machte 1196 reiche schenku das kloster von Signy, um seines kreuzgelübdes entbunden den. (Wauters, Table chronolog. III, 74).

Lothringen und Brabant, herzog Heinrich von, urkundet 119 kreuzfahrer. (Wauters III, 74).

Lübeck, 400 bürger aus, schlossen sich dem kreuzzuge 119 (Arnold. Lub. V, 1).

Luitharsen, Hildebert, Degenhard und Sigfried, drei brüde Westphalen, leihen sich (wahrscheinlich 1196) geld für eine kreu (Erhard, Cod. diplom. Guestphal. II, s. 251, nr. DLXVI).

Magdeburg, domprobst Rukker von, zog am 1. mai 1197 mi deutschen kreuzfahrern nach Syrien. (Magdeburger Geschichtsbl 1869, s. 3).

Magdeburg, burggraf Gebhard von, zog 1197 nach Syrien und l glücklich wider heim. (Magdeburger Geschichtsblätter VI, vgl. Toeche 441 fg.).

Mainz, erzbischof Konrad von, urkundet am 17. october 119 pilger (Stumpf, Acta Mogunt. s. 127, nr. 126) und bricht december auf. (Toeche s. 459).

Mannsfeld, der graf von, nahm 1195 das kreuz. (Toeche s. 39

Meissen, Markgraf Dietrich von, gieng 1197 nach dem heiligen (Zeitschrift für thüring. Geschichte V, s. 89 und 92); er urkund kreuzfahrer am 5. januar 1197. (Mencken II, 449).

Meran, der herzog von, nahm mit seinem sohne 1195 das (Toeche 390).

Oesterreich, herzog Friedrich von, starb am 16. april 1198 a kreuzfahrt. (Contin. Admunt. bei Pertz IX, 588; v. Meiller, I berger Regesten s. 80 fg.).

Oettingen, der graf von, nahm 1195 das kreuz. (Toeche 390).

Ortenburg, graf Otto II von, starb 1197 auf dem kreuzzuge. (A für österreich. Geschichtsquellen XII, 79; XIX, 75; XXX, 27 276).

Parau, Hugo von, urkundet 1197 als kreuzfahrer. (Fischer, Kl neuburg II, 92, nr. 153).

Passau, bischof Wolfger von, trat im frühjahr 1197 seine pilge an. (Cont. Cremifan. 549).

Peggau, Ulrich von, urkundet 1197 als kreuzfahrer; er zog mi herzog Leopold nach Syrien. (von Muchar III, 347).

Rab, ein soldat, nimt, um gesund zu werden, 1196 das kreu kehrt gesund wider heim. (Auct. Lamb. bei Pertz IX, 555 fg.)

Ramsperch (Romesburg?), Otto von, pilgert 1197 nach einer ur Ottos von Freisingen. (Hormayr s. 48, nr. 31).

Regensburg, bischof Konrad von, brach am 27. april 1197 zum k zuge auf. (Ann. Ratisp. 583).

Rhein, pfalzgraf Heinrich I vom, borgt 650 mark laut urkunde vom 27. juni 1197 von dem grafen von Sponheim (Lehmann, Geschichte von Sponheim s. 20 fg., Beyer, Mittelrh. Urk. II, 211) und baut nach seiner rückkehr an der Mosel sich eine burg, die er nach der gleichnamigen feste in Syrien Turon nent. (Annal. Petr. Virdun. 501; Gesta archiep. Trevir. ed. Wyttenbach I, 290 und note zu cap. 101; Ficker, Engelbert s. 69).

Rüdiger, „Sacerdos, cognomento Bawarus," urkundet als kreuzfahrer 1197, indict. XV. (von Hormayr, die Baiern im Morgenlande 48, nr. 31).

Schöneck (im Pusterthale), Hugo von, urkundet als kreuzfahrer um 1193 für Brixen und starb 1196 bald nach der heimkehr. (Mairhofer, Pusterthals älteste Adelsgeschlechter, Brixen 1863, s. 23).

Siningham, Johannes von, urkundet „Hierosolymis reversus" 1193. (Bréquigny IV, 168).

Stransdorf, Rudolf von, und sein sohn Marquard urkunden 1196 als kreuzfahrer. (Fischer, Klosterneuburg II, 92, nr. 156).

Tegernsee, abt Mangold von, nahm 1195 zu Worms das kreuz. (Toeche 390).

Thüringen, landgraf Hermann v., nimt 1195 das kreuz, urkundet 1197 6 kal. April. als pilger. (Zeitschrift für thüring. Geschichte V, s. 237) und zieht um Walpurgis aus; er komt 1198 circa festum S. Jacobi wider heim. (Burch. Biberac. ed. Christmann 106; Langii Chron. Citiz. bei Pist. I, 1166; vgl. Zeitschrift für thüring. Geschichte V, s. 79; vgl. Potthast nr. 20).

Tonna, zwei söhne des grafen von, nehmen 1195 das kreuz. (Toeche 390).

Toul, bischof Odo von, starb 1196 auf der kreuzfahrt. (Albericus bei Pertz XXIII, s. 867).

Verden, bischof Rudolf von, gieng 1197 nach Syrien; für ihn urkundet 1198 der Convent von Verden. (Lüneburger Urkundenbuch, Abtheil. XV, s. 12).

Walram, der sohn des herzogs Heinrich IV von Limburg, zieht 1197 nach Syrien. (Winkelmann s. 60; vgl. Ernst, Histoire de Limbourg III, 240—244).

Wartenberg und **Wertheim,** die grafen von, nehmen 1195 das kreuz. (Toeche 390).

Zeitz, bischof Berthold von, zog 1197 nach Syrien. (Winkelmann s. 60).



I. Kreuzfahrer von 1197—1205.

a. von 1197—1200.

Lippe, graf Bernhard II von, zog vor 1199 nach dem heiligen
(Hechelmann, Hermann II und Bernhard II, Münster 1866, s. 1
126; Alb. 1207).

Neuenburg, graf Berthold von, verkauft als kreuzfahrer am 22
1200 alle seine güter an das Strassburger stift und pilgert mit s
sohne „trans mare perpetuo mansurus. Huius exemplum imitati
plures nobiliores cum uxoribus et liberis predia sua vendentes
petuo servicio sancti sepulcri se devoverunt.“ (Annal. Marb.
Tschamser, Chronik von Thann s. 22; Abel s. 372; Winkel
Philipp von Schwaben s. 188 note 1).

Wilhelm, ein verbrecher, wird bald nach 1200 auf 40 jahre zur
nach Jerusalem geschickt. (Cod. diplom. Saxon. II A, s. 65, nr

b. von 1200—1205. (Vierter kreuzzug.)

Basel, bischof Leutholdt I von, hatte am 3. mai 1200 das
genommen, urkundet 1201 als kreuzfahrer und nimt am zuge
Constantinopel teil. (Annal. Marbac. s. 170; Ochs, Geschicht
Basel I, 274 fg.; Gunth. Paris. ed. Riant 69, 73, 88).

Bollanden, Werner III von, kaiserlicher Truchsess, schloss sich
in folge eines bei der belagerung von St. Goar von ihm erl
wunders dem kreuzheere an. (Caes. Heisterb. X, 19; Alberic.
Brouwer und Masen, Ann. Trevir. I, LXV, 104 ad ann. 1205; G
Paris. ed. Riant s. 82; Villehard. ed. du Cange 275 fg.; vgl.
ner, Geschichte der Herrschaft Kirchheim-Bolland, Wiesb.
s. 36). Er ist heimgekehrt.

Brederode, Christoph von, trat um 1204 seine kreuzfahrt an.
raeus, Opera diplom. I, 568).

Dhaun (bei Creuznach), Winrich von, nahm am vierten kreuzzug
(Villehardouin ed. Du Cange s. 275 fg.)

Dietz, Diether von, nahm am vierten kreuzzuge gegen Constanti
teil. (Villehard. 275; darüber sehr ausführlich im Archiv für
sische Geschichte X, s. 211 fgg.; vgl. VII, s. 147).

Egidius, ein geborener Böhme, erscheint 1205 als mönch im he
lande. (Gunth. Paris. s. 66, 88).

Halberstadt, bischof Konrad von, nimt am vierten kreuzzuge
(Genaueres im Chron. Halberstad. 117 fgg. und Chron. Montis s
bei Pertz XXIII, s. 171; vgl. Gunther Paris. 86—88; Winkel
Philipp von Schwaben s. 250 und Erläuterungen XI).

Katzenellenbogen, graf Berthold I von, nahm am vierten kı teil (Gunth. Paris. 51, 81; Villeh. 275; vgl. genaueres über Archiv für hessische Geschichte X, s. 211—214); er ist ohı fel identisch mit dem Comes Bertholdus oder Theutonicus, 1207 deutsche ordensurkunden mit unterzeichnet (Strehlke, ordin. Teuton. s. 34).

Coblenz, Heinrich Mikelin von, zog mit gegen Constantinopel. Mittelrheinisches Urkundenbuch II, s. CCXV).

Leiten, Grunold von, ein ministerial des herzogs Ludwig von urkundet 1202 als kreuzfahrer für das kloster Weihenstephan boica IX, s. 482).

Loos, der abt von, ermutigt am 11. märz 1204 das kreuzhe angriff auf Constantinopel. (Robert de Clari LXXII—LXXII

Loos, graf Dietrich von, nimt 1204 den Murzuflus gefangen. (Hopf, Chroniques greco-rom. s. 82—83; Villehard. ed. D 275 fg.).

Lynden, graf Wilhelm von, zog 1204 als kreuzfahrer aus. s. 192).

Martin, abt des klosters Päris bei Colmar, predigt das kreuz vierten kreuzzug. (Annal. Herbip. bei Pertz XVI, 9; Chron. bei Pertz XXIII, s. 369; Annal. Cisterc. ed. Manrique III, 387; vgl. Gunther ed. Riant, Genev. 1875).

Mosen, Dietrich von, urkundet „iturus cum duce Bawarie“ ı Weihenstephan, stirbt aber vor antritt seiner fahrt. (Mo IX, 482).

Pulst, Rupertus de (in Kärnthen), starb im anfange des XI hunderts im heiligen lande. (Weiss, Kärnthens Adel, s. 120

Rieneck, graf Theoderich und Wilhelm von, nahmen am vierte zuge teil; Theod. fiel im februar 1206 im kampfe, währeı in gefangenschaft geriet, aus welcher er jedoch wider befrei Bald nach seiner rückkehr starb er; er liegt begraben in Heı (Archiv für Unterfranken XIX, heft 3, s. 91).

Rochillus, castellan von Demmin, verkauft zwischen 1200 u zwei dörfer, um seine wallfahrt nach Jerusalem antreten zu (Pommersches Urkundenbuch I, 146).

Rötelen, Leutholdt von, hatte 1201 das kreuzgelübde getan uı am vierten kreuzzuge teil. (Gunther Paris. 69, vgl. Win s. 208).

Saarbrücken, Eustachius von, wurde vom kaiser Balduin v stantinopel nach der eroberung der stadt zum gouverneur vo nopel ernant. (Villehard. LXI).

Schaffhausen, ein pilger aus, kehrt 1202 aus Jerusalem heim. (Schalch, Erinnerungen I, 139).

Schwarzenberg, Konrad von, nimt mit Martin von Päris am vierten kreuzzuge teil. (Gunth. Paris. 32, 82).

Senheim (bei Coblenz), Albero von, starb auf dem vierten kreuzzuge. (Beyer, Mittelrheinisches Urkundenbuch II, 258).

Ulmen (bei Coblenz), Heinrich von, brachte vom vierten kreuzzuge viele in Constantinopel gestohlene reliquien heim, die er an die klöster Stubenberg, St. Eustach in Trier, Münstermaifeld, Heisterbach, Laach, St. Pantaleon und die burgcapelle von Ulmen schenkte. (Beyer II, s. LXXXIV und 275; Caes. Heisterb. Dialog. VIII, cap. 54; Gesta Trevir. ed. Wyttenbach I, 295 fg.; Brouwer und Masen, Annal. Trevir. II, 101). Wahrscheinlich ist der von Villehardouin 275 genante Henris d'Orme identisch mit unserem Heinrich von Ulmen.

Weiler (Pfalz), Alexander von, nahm am vierten kreuzzuge mit teil. (Villehard. ed. Du Cange 275 fg.).

Werner, der Deutsche, ein elsässischer ritter, nimt am vierten kreuzzuge teil (Gunth. Paris. ed. Riant s. 64 fg.; vgl. 87 note dazu); siehe unten s. voc. ad 1218.

K. Kreuzfahrer von 1205—1217.

Rhein, der pfalzgraf Werner junior vom, urkundet **1207** als kreuzfahrer. (Beyer, Mittelrhein. Urkundenbuch II, 266, nr. 227).

Henneberg-Botenlauben, graf Otto von, der vierte sohn des grafen Poppo VI (XIII), heiratet vor **1208** als pilger in Syrien Beatrix, die tochter des seneschalls von Jerusalem und grafen von Edessa Joscellin III. Seine urkunde (anfang octbr. 1208), worin er den hospitalitern die hälfte seiner burg Markab schenkt, unterschreiben die Deutschen: advocatus de Schwarzenberg, prepositus Alemannus, und Heinrich Alemannus, praeceptor Gerhard, marschall Heinrich, custos Heinrich, fratres Hugo und Berthold. (Paoli, Codice diplomat. I, s. 96, nr. 92; vgl. L. Bechstein, Otto v. Botenlauben s. 54 fg.; Historisches Archiv für Unterfranken XIX, heft 1, s. 1—170; Wegele, graf Otto von Henneberg-Botenlauben, Würzb. 1875, 34; Strehlke 35).

Oesterreich, herzog Leopold, nahm **1208** zum dank für die geburt eines sohnes das kreuz; Innocenz III übersante ihm das kreuz durch den karthäuserprior Nicolaus von Seitz. (Fischer, Geschichte des Klosters Klosterneuburg I, 79; vgl. Potth. Reg. Pontif. 3302 fg.).

Istrien, markgraf Heinrich von, zog **1209** aus, kehrte **1210** von seiner pilgerfahrt heim und ward der reichsacht entledigt. (von Hor-

mayr, Geschichte Tirols II, 172; Ders., Die Baiern im Morgenl. 49, nr. 32. Winkelmann s. 478 fg.).

Klettenberg, graf Albert von, urkundet **1209** als kreuzfahrer. (Urkundenbuch von Walkenried nr. 72).

Konrad, „ecclesiae Hallensis prepositus,“ nimt **1211** das kreuz und stirbt in ʿAkkâ, ebenso Albert, ein Magdeburger decan „et multi alii ejusdem peregrinationis socii obierunt.“ (Chronic. mont. sereni bei Pertz XXIII, s. 179).

Ludolf, canonicus vom heil. kreuz in Hildesheim; urkundet **1211** als pilger. (Schannat, Vindem. I, 189; Origg. Guelf. III, 643).

Wilbrand, graf Hallermund-Oldenburg, domherr von Hildesheim, pilgert **1212** durch Palästina; über seine reisebeschreibung vgl. T. Tobler, Bibliograph. geogr. Palaest. s. 24 und die Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen 1869, s. 8 fgg.

Rhein, pfalzgraf Wolfram vom, urkundet **1213** als pilger. (Wenk, Urkundenbuch 130, nr. 93).

Schwarzenberg, die wittwe des advocati de, (siehe oben zu 1208), urkundet **1215** für den deutschen ritterorden zu ʿAkkâ; von Deutschen unterschreiben: Ludowicus de Horflegowe, marschall der deutschritter, Drabodo de Utingen (Usingen), praeceptor, Haymo de Falconeis, Hartung de Sulmesse, Heinrich Gyr, Rodenger de Fulcolfsem, Otto de Losenheum, Gunther de Winrikesleve, Vencardus de Carlesberch. (Strehlke, Tabulae s. 40).

Thietmar, magister, pilgert **1217** durch Palästina und Syrien; über seine reisebeschreibung vgl. die nötigen angaben in T. Tobler, Bibliogr. geogr. Palaest. s. 24. Er trifft in Damaskus viel deutsche gefangene, darunter einen Schwaben, einen mann aus Wernigerode und einen ritter Johannes aus Quedlinburg. (Thietmari peregrin. ed. Laur. s. 13).

L. Fünfter Kreuzzug 1217—1221.[1]

Aachen, Reinhard von, urkundet 1218 als pilger. (Ennen und Eckertz, Quellen zur Gesch. der Stadt Cöln II, s. 74 fg.).

Arnsberg, graf Heinrich, der Schwarze, von, gieng mit graf Adolf von Berg 1217 auf den kreuzzug. (Kleinsorge, Westphäl. Kirchengeschichte II, 118).

Arnsberg, graf Gottfried II von, hat schon vor 1216 (vielleicht 1215 in Aachen?) das kreuz genommen (Potthast, Regesta pont. nr. 25609) und urkundet am 14. mai und 3. juli 1217 als pilger. (Wigand, Westphäl. Archiv VI, s. 83, nr. 203; Seibertz, Quellen zur westphäl.

[1] Röhricht, Die Belagerung von Damiette in Raumers Histor. Taschenb.

Gesch. II, 469 fg.; Urkundenbuch I, nr. 148); er ist wider heimgekehrt. (Bréholles II, 806).

Auersperg (Krain), Engelbert von, zieht mit herzog Leopold ab. (Calles, Annal. Austriae II, 201).

Augsburg, bischof Siegfried von, komt 1220 nach Damiette. (Chron. Ursperg. bei P. XXIII, s. 381).

Avesnes (bei Lüttich), Walther von, geht mit herzog Leopold nach Syrien und beteiligt sich mit ihm am aufbau des pilgerschlosses; vor seiner heimkehr hinterlässt er so viel geld, um 40 ritter auf ein jahr „zum nutzen des heiligen landes zu unterhalten.“ (L'estoire 326; Annal. Colon. max. 832; vgl. Potthast, Regg. nr. 25766 fg. u. ob. s. 173).

Baden, markgraf Hermann V, zog nach dem april 1221, wo er noch mit bischof Ulrich von Passau und herzog Ludwig von Baiern eine kaiserliche urkunde in Otranto mit unterzeichnet, (Böhmer, Regg. nr. 441) nach Damiette (Oliverius Scholasticus 1427). Am 7. märz 1222 ist er schon wider in Trani. (Böhmer nr. 464). Über ihn handelt besonders Bader, markgraf Hermann V, Carlsruhe 1851, s. 29, der aber sehr viel falsches einmengt.

Baden, Friedrich von, starb im heiligen lande zwischen 1216 und 1231, wie eine urkunde seines bruders, des markgrafen Hermann erwähnt (Ulmer Urkundenbuch I, s. 51); er wird gewöhnlich mit seinem bruder Hermann verwechselt, welcher allerdings schon seit 1215 das kreuz trug (Schoepflin, Histor. Bad. I, 307). Jedenfalls ist er identisch mit dem von L'estoire 322 genanten „Ferri de Beto.“ (Röhricht in den Deutschen Forschungen, 1876, s. 143).

Bamberg, bischof Eckbert von, urkundet 1217 als pilger und ist heimgekehrt. (Annal. Marbac. 174; Annal. Rudb. 780).

Baiern, herzog Ludwig I von, urkundet schon am 24. januar 1204 als miles crucis (Monum. Wittelsbac. I, s. 1), schifft sich mit vielen rittern nach dem april 1221 von Otranto nach Damiette ein (Böhmer, Regg. nr. 441), wo er nach dem abschluss des friedens eintrifft. (Muffat in den Münchener historischen Abhandl. band VII, 1855, s. 487 fgg.; vgl. Böhmer, Wittelsbacher Regesten s. 9 fgg.).

Berchtesgaden, propst Friedrich II von, zieht mit Leopold aus, stirbt aber am 27. [illegible] 1217 auf der hinreise bei Brindisi. (Annal. Rudb. 781; v. [illegible] Sal[illegible] I [illegible] 531, nr. 88; vgl. Potthast, Regg. 25683).

Berg, graf A[illegible] [illegible]st 1217 als pilger. (Lacomblet, Urkun-
b[illegible]). Er hatte bereits 1211 mit dem rit-
[illegible] gerüstet (s. 19, nr. 34) und 1215 zu
[illegible], Beiträge I, 4) das kreuz genom-
[illegible] vor Damiette. (Lacombl. Archiv

III, 43 und 111; vgl. Oliv. Schol. 1403). Die letzte urkunde vom 15. juni 1218 (Lacombl. Urkundenbuch, s. 39, ein wenig abweichend bei Hennes II, s. 6 fg., nr. 7) trägt die unterschrift folgender zeugen: Henricus capellarius et notarius, Hermannus de Elslo (bei Maastricht), Albertus de Herlare (Herl bei Mühlheim?), Remboldus de Hurbeke (Hornbeck in Lauenburg?), Albertus de Hurde (Hurden bei Köln), Swederus de Dingede, Hermannus de Alftere (Afferde bei Hameln?), Theodericus de Coslar (Goslar), Adolfus de Bernsoole (Bernsau bei Mühlheim a/Rh.?), Henricus frater suus, Remboldus de Bernsoole, Wikardus de Linnefe (Lennep?), Adolfus de Stammheim (Nordstemmen bei Hildesheim?), Bruno frater suus, Gerhardus de Upladin (Upladen bei Elten in Westph.), Gyso frater suus, Marsilius de Durscheide (Dürscheid bei Solingen), Lambertus de Scherve (Scherwede bei Warburg), Suikerus de Lintlo (Littel bei Deventer?), Bruno de Holte (bei Meppen), Bruno Lupus, Henricus de Vilcke (Willighen bei Schoonhoven?), Godefridus de Mendorp (Meldorf in Süderdithmarschen), Albertus de Buchese (bei Prüm?), Elger de Mendorp, Richwin Rusche, Henricus de Schonrode (Schönrath b. Aachen).

Bolanden, Werner III von, urkundet 1220 als pilger. (Lehmann, Urkundliche Geschichte der Pfalz IV, 61).

Bogen, graf Albrecht IV und Berthold III von, ziehen 1217 aus: letzterer urkundet 1217 als pilger (Mon. boica XI, 185) und stirbt vor Damiette am 12. august 1218 (Mon. boica IX, 191; v. Meiller, Salzb. Regesten 495; vgl. Münchener Neue histor. Abhandlungen 1792, s. 251—254); beide waren mit herzog Leopold in see gegangen.

Brabant, herzog Heinrich v., soll (nach Seibertz II, 189) 1217 nach dem heilig. lande gezogen sein, (dagegen vgl. Röhricht, Beitr. s. 55, note 15).

Brixen, erwählter bischof Berthold von, urkundet 1218 als pilger, kehrt aber schon vor der eroberung Damiettes heim. (Sinnacher IV, 129).

Brücke (Trier), Friedrich von der, wird um 1220 in einer Urkunde des erzbischofs Theoderich von Trier als pilger erwähnt. (Beyer, Mittelrhein. Urkundenbuch III, s. 215, nr. 261).

Bussmannshausen (in Schwaben), Heinrich von, fällt bei der erstürmung des kettenturmes von Damiette. (Chron. Ursperg. bei Pertz XXIII, s. 380).

Dingede (Dingden bei Münster), Sweder von, urkundet 1218 vor Damiette zu gunsten der deutschritter; als zeugen unterschreiben: Ernestus de Wulwene (Wulften bei Osnabrück?), Andreas de Werkune (Werkhoven oder Werken bei Houten i/Holl.), Hugo Strumo, Albertus de Batburk (Bedburg?), Forastus de Vorst (bei Paderborn), Hermannus de Senden (S. W. von Münster), Gotfriedus Monachus,

Reinpoto de Butteberk (Battenbrock bei Stade?). (Vgl. Sloet, Oorkondenboek van Gelre en Zutfen I, s. 457, nr. 453; mit einigen veränderungen steht diese urkunde auch bei Hennes, Cod. diplom. I, s. 376, nr. 35). Er ist heimgekehrt. (Breh. II, 806).

Eichstädt, bischof Gebhard von, hatte schon 1215 zu Köln das kreuz genommen (Sax, Geschichte von Eichstädt s. 71) und soll vor Damiette mit gewesen sein. (Seibertz, Quellen II, 189; Lefflad, Regesten der Bischöfe von Eichstädt, s. 48).

Elsass, ein graf Albert vom, hatte das kreuz gegen die Saracenen genommen, zieht aber 1217 gegen die Preussen zu felde. (Potth. Reg. 5433).

Friedrich II, sohn des sächsischen grafen Friedrich von Brene, fällt als templer am 16. octbr. 1221 in Syrien. (Cohn, Stammtafeln, nr. 59).

Friese, ein, welcher einem priester die monstranz entrissen und zu boden geworfen hatte, wird von Honorius III auf 3 jahre nach dem heiligen lande geschickt und stirbt mit dem priester vor Damiette. (Caes. Heisterb. Dialog. mirac. VII, cap. 3).

Geldern, Gerhard III von, soll 1217 am kreuzzuge teilgenommen haben. (Seibertz, Quellen II, 189; vgl. Cohn, Stammtafeln, nr. 215).

St. Gereon, domdechant Hermann von, trat 1218 seine kreuzfahrt an. (Caes. Heisterb. Dialog. Miracul. ed. Strange IX, 13).

Gerhard, ein graf, erscheint beim sturm auf Alcassar als ein hauptanführer der kreuzfahrer. (Deutsche Forsch. 1876, 154).

Gerhard, sohn des Adam Claichin, macht im juni 1218 als pilger sein testament. (Wauters, Table chronologique III, 494).

Göttweig, abt Wezilo von, soll den kreuzzug mitgemacht haben. (Janitsch, Die Geschichte von Göttweig s. 41).

Grafenberg, Wirnt von, bairischer epiker, soll vor Damiette mitgekämpft haben. (Beneke, Wigalois, vorrede X und XII; Konrad v. Würzb., der werlte lôn, v. 242 fgg.).

Henneberg, graf Poppo VII von, schloss sich Leopold an. (Annal. Marbac. 174; Annal. Rudb. 780).

Hochstaden, graf (Lothar II?) von, fällt bei der erstürmung des kettenturmes. (Chron. Ursperg. bei Pertz XXIII, s. 380).

Holland, graf Wilhelm II, ist der anführer der Friesenflotte (Annal. Colon. max. 829 fg.; vgl. Potth. 5653); er ist noch vor dem ende des kreuzzugs heimgekehrt (am 19. april 1220 ist er bei Friedrich II).

Isenburg, burggraf Heinrich von, urkundet am 30. jan. 1218 als pilger. (Beyer III, s. 78).

Jülich, graf Wilhelm II von, hatte 1215 zu Aachen das kreuz genommen und starb 1218 vor Damiette (Lacomblet II, 41, nr. 76); unter

einer von ihm vor Damiette ausgestellten urkunde sind als zeugen und mitpilger unterschrieben: graf Heinrich III von Sayn, Heinrich von Okkenheim (Uexheim in d. Eifel), Theoderich von Isenburg (bei Duisburg), als ministerialen: Arnold von Gimenich (Gimmich bei Köln), Heinrich Bufo, Hermann, vogt von Jülich, Winand von Gurcenich (Gürc. bei Düren), Winemar Vrambalch, Walter von Imrode (Imrod bei Berncastel), Peter von Walde (vorm Walde bei Arnsberg oder Welda bei Arolsen?), Reiner von Rotheim (bei Deventer oder Rinteln?). (Vgl. Hennes, Codex diplom. ordin. Theut. II, s. 7 fg.)

Jülich, Gerhard VI von, soll 1217 nach Syrien gezogen sein. (Seibertz, Quellen II, 189). Er war der bruder des grafen Wilhelm II von Jülich. (Vgl. Cohn, Stammtafeln nr. 211).

St. Castor (in Coblenz), der abt Johannes von, stirbt auf dem kreuzzuge vor dem juli 1219. (Potthast, Regg. nr. 6096).

Katzenellenbogen, graf Diether II, urkundet 1219 als pilger (Wenk, Hessische Landesgeschichte, Urkundenbuch, s. 10), verlässt 1220 das belagerungsheer und wird auf seiner heimkehr durch die corsaren bedroht. (Oliverius 1428; vgl. über ihn genaueres im Archiv für hessische Geschichte X, s. 441—452).

Kirchberg-Mallersdorf (bei Passau), Graf Adeloch VII von, begleitet den herzog Ludwig 1220. (Schreiber, Otto d. Erlauchte, s. 164).

Kleve, graf Arnold II von, starb auf dem kreuzzuge. (Cronica comitum Cliviae bei Seibertz, Quellen II, 189).

Köln, erzbischof Engelbert von, hatte mit kaiser Friedrich II schon 1215 zu Aachen das kreuz genommen, liess sich jedoch durch Honorius III seines gelübdes ledig sprechen und stellte 1219 für sich eine menge ritter zum kreuzzuge. (Ficker, Engelbert der Heilige, s. 140 u. 250).

Köln, der marschall von, geht mit der pilgerflotte in see. (Annal. Colon. max. 830).

Kölner canonicus Sanct. apost. Heinrich kehrt von Damiette mit einem decanus Habenbergensis (sic!) über Cypern und Venedig heim. (A. Kaufmann, Caes. von Heisterbach 183 fg.)

Kremsmünster, abt Rudolf von, ist wahrscheinlich auf dem kreuzzuge gewesen (Keiblinger, Melk I, 309); er ist heimgekehrt.

Kuenring-Weitra (bei Eggenburg), Hademar II von, geht mit herzog Leopold in see, stirbt aber schon am 21. juli 1217 auf der überfahrt nach Spalato; er liegt in Zwetl begraben. (Keiblinger, Melk I, 310; Friess, die Herren von Kuenring, Wien 1874, s. 50).

Loos, graf Ludw. II v., hatte 1215 das kreuz genommen, starb aber 1218. (Wauters, Table chronol. III, 502 fg.; Caes. Heisterb. Dial. ed. Strange, Addenda nr. 45; Potth. Regg. 5503, 5653, 25874; Breq. V, s. 111).

Lübeck, ein ritter (Hynricke) von, zeichnet sich vor Damiette aus. (Die olde Freesche Chronike v. 875).

Magdeburg, burggraf Burchard VI von, kämpft 1218 vor Damiette. (Magdeb. Geschichtsbl. VII, 18).

Mecheln, Berthold von, urkundet 1227 (sic!!) am 17. januar vor Damiette für den deutschen orden; als zeugen unterschreiben: Gislebert de Sittenheim, Wilh. capell. de Calmunt (Kaimûn bei Caesarea?), Franco de Arkania mit seinen beiden söhnen F. und W., Arnoldus de Rimenam, Egidius und Arnoldus, die söhne des ausstellers, Heinricus de Duffle „frater noster," Wilh. „clericus noster de Belmont," Asilius „famulus noster." (Hennes II, s. 31, nr. 27). Die urkunde muss falsch sein; weder 1227, noch 1217 (im januar) lagen die kreuzfahrer vor Damiette.

Melk, abt Hademar von, zieht mit dem Kuenringer und Andreas ab und stirbt am 7. novbr. 1217. (Keiblinger, Melk I, 310).

Meran, herzog Otto II von, urkundet 1217 als pilger und kehrt 1218 mit dem grafen Albert von Tirol und Berthold von Eschenlohe wider heim. (Mon. boica VII, 113; VIII, 137).

Merzig (bei Trier), Peter von, als pilger in einer urkunde des erzbischofs Theoderich von Trier um 1220 erwähnt. (Beyer, Mittelrh. Urkundenbuch III, s. 215, nr. 261).

Montfort (Bregenz), graf Hugo I von, urkundet (nach Hormayr, die Baiern im Morgenlande s. 49) in Ulm als pilger 1217; er scheint jedoch den kreuzzug nicht mitgemacht zu haben. (Kaiser, Geschichte des Fürstenthums Liechtenstein, Chur 1847, s. 103).

Münster, bischof Otto, urkundet 1217 als pilger. (Westphäl. Urkundenb. III, s. 55, nr. 108) und stirbt nach Oliver. 1400 am 6. märz 1218 in Caesarea; vgl. Ficker, Die Geschichtsquellen d. Bisth. Münster I, s. 29.

Namur, Heinrich I von, soll mit nach dem heiligen lande 1217 gezogen sein (Seibertz, Quellen II, 189). Ist dies der graf von Namur, an welchen Oliver schreibt (Emo bei Pertz XXIII, 473 f. note 29)? Er ist heimgekehrt: vgl. Cohn, Stammtafeln, nr. 222.

Nassau (Weilnau), graf Gebhard II von, soll 1217 am kreuzzuge teilgenommen haben. (Seibertz, Quellen II, 189; Vogel, Beschreibung des Herzogthums Nassau, s. 207); er ist heimgekehrt.

Naumburg-Zeitz, bischof Engelhard von, mit dem markgrafen Dietrich von Meissen, pilgert erst nach dem 9. october 1217 und ist im frühjahr 1218 schon wider zu hause. (Lepsius, die bischöfe von Naumburg I, s. 66 fg.: Langii Chron. Citicense bei Pistor. I, 799).

Neuss, bürger aus, zeichnen sich vor Alcassar aus. (Deutsche Forsch. 1876, 154).

Oesterreich, herzog Leopold VI (VII) von, hatte 1198 mit (Hademar von Garsten das kreuz genommen (Meiller, Baber 98, nr. 68; 112, nr. 113) und bricht, nachdem er 1212 ge Mauren gekämpft, mit dem könig Andreas von Ungarn auf; er det zuletzt für Aquileja am 8. juni 1218, dann am 18. juni 1: Damiette und tritt am 1. mai 1219 die rückkehr an. (Meill nr. 154).

Oettingen (Baiern), graf Ludwig von, zog 1217 mit Leopol Damiette. (Annal. Marb. 174; Annal. Rudb. 780).

Oliverius, kreuzprediger, hat den ganzen kreuzzug von 1217 b mitgemacht. (Junkmann in der Zeitschrift für kathol. Th Münster 1851, s. 99—129).

Passau, bischof Ulrich von, segelt mit herzog Ludwig nach D und stirbt 1221 auf der heimkehr. (Contin. Claustroneob. II,

(Maria)-Pfarr, Konrad von, ein Salzburger ministeriale, w pilger in einer urkunde des erzbischofs Eberhard II erwähnt. ler, Salzb. Reg. s. 213, nr. 188).

Plaien, graf Leuthold IV von, starb am 28. aug. 1219 zu auf der heimkehr. (Annal. Rudb. s. 781; v. Meiller, Salzb. R nr. 234 fg.; s. 534, nr. 95; vgl. Filz, Geschichte von Michaelb 238 fgg.; II, 757 fgg.)

Pommern, herzog Casimir II von, urkundet 1219 und ist wahrsc auf dem kreuzzuge gestorben, mit ihm vielleicht auch fürst lomaeus. (Pommersches Urkundenbuch II, s. 138, nr. 190, vgl.

Poppelsdorf, Hermann aus, nimt zu Köln das kreuz, lässt s blind vom „dispensator crucesignatorum" in Rom dispensiere darauf aber wirklich blind. (A. Kaufmann, Caesarius v. Heis s. 185 fgg.).

Puchberg, Otto und Hugo von, ziehen mit Leopold aus; l urkundet für Klosterneuburg vor antritt der fahrt. (Fischer, Ges des Stiftes Klosterneuburg II, s. 93, nr. 158; vgl. Keiblinge ster Melk I, 309).

Rapperswyl (bei Zürich), graf Rudolph von, urkundet 1217 ger. (Herrgott, Codex probatt. nr. CCLXXII fgg.).

Regensberg (bei Zürich), Leuthold IV von, starb am 16. no als kreuzfahrer zu 'Akkâ. (Neugart, Episcop. Constant. II, 18 Mittheilungen der antiquar. Gesellsch. zu Zürich XIV, s. 44).

Regensburg, domprobst Otto von, urkundet im frühjahr 12 zieht wahrscheinlich mit dem herzog Ludwig von Baiern ab Meiller, Salzb. Reg. 535, nr. 97; vgl. 537, nr. 105).

Reiners, des abtes von Lüttich, schwestersohn, nahm teil a kreuzfahrt. (Chron. 58).

Reuenthal, Neithard von, österreichischer dichter, kämpft mil zog Leopold vor Damiette. (Haupt, Neithard von Reuenthal s Wackern., Minnesänger IV, 437; vgl. Schmolke, Potsdamer Prog 1875, s. 12).

Rheinkassel, Conrad von, ein geistlicher, soll 1218 nach gezogen sein. (Caes. Heisterb. Dialog. XII, 9).

Rieneck, graf Ludwig II von, starb am 29. juli 1217 vor erf seines kreuzgelübdes. (Archiv für die Geschichte Unterfranken heft 3, s. 92).

Rüdenburg (Westphalen), Hermann II von, urkundet 1217 als (Seibertz, Urkundenbuch I, nr. 148); er ist heimgekehrt.

Runkel, Siegfried III von, urkundet 1219 als pilger. (Leh Geschichte der Dynasten von Westerburg, Wiesb. 1866, s. 10)

Saarbrücken, graf Simon II von, befehligt das kreuzheer vor Da bis zum eintreffen des königs Johannes von Jerusalem (Oliver s. er ist heimgekehrt. (Bréholles II, 760).

Salza, Hermann von, Deutschmeister, ist von 1217—1222 im h lande gewesen. (Strehlke 40, 42—46; vgl. Regesten des .. schlechtes Salza (anon.) Leipzig 1853. Lavisse, H. de Salza, Paris

Salzburg, burggraf Konrad von, 1217 in einer urkunde des erzb Eberhard II von Salzburg als „iter transmarinum accep erwähnt. (von Meiller, Salzburg. Regest. s. 213, nr. 186).

Salzburg, domprobst Albert II von, geht mit herzog Leopol dem heiligen lande und stirbt am 10. januar 1219. (v. M Salzb. Reg. s. 528, nr. 82; vgl. s. 531, nr. 88).

Schwerin, graf Heinrich I von, urkundet zuletzt am 3. mai 1218 lenburger Jahrbb. XIII, s. 151—154, 313; XIX, 373; XXVI und soll als geschenk des cardinals Pelagius 1222 „das in eingeschlossene blut unsres herrn" mitgebracht haben (vgl. M. III, 72 fg.); dasselbe soll vorher schon Heinrich der Löwe a morgenlande mitgebracht und dem kloster Mariengarten übe haben. (Mecklenb. Jahrb. XX, 324—326; Zeitschr. für Nied sen 1858, s. 142 fgg.).

Sponheim, graf Gottfried II von, urkundet am 21. juli 1218 ger. (Beyer, Mittelrheinisches Urkundenbuch III, s. 84, Crollich, Origin. bipont. II A, s. 57, nr. 1).

heim. (Lehmann, die Geschichte der Grafschaft und der Grafen von Sponheim 1869, s. 23 fg.).

Staufen, marschall Gottfried von, so wie sein sohn und bruder (Otto und Werner) urkunden am 28. aug. 1220 für die Lazariten zum dank für ihre glückliche heimkehr vom kreuzzuge Friedrichs II (!). (Mone, Zeitschr. des Oberrheins IX, s. 233). Unächt?

Stubenberg (Steiermark), Ulrich von, urkundet am 25. juni 1216 als pilger (Archiv für österr. Geschichtsquellen XXII, s. 342) und unterschreibt am 18. juli 1218 vor Damiette (v. Meiller, Babenb. Reg. s. 123, nr. 154) noch eine urkunde des herzogs Leopold, mit dem er ausgezogen war.

Tecklenburg, graf Otto III von, ein sohn des grafen Balduin von Bentheim, zieht 1217 nach Syrien. (Van Raet von Bögelskamp, Geschichte von Bentheim, s. 59 und 62).

Ternberg, During von, zieht 1217 aus und stirbt 1218 im orient. (Pritz, Geschichte des Benedictinerklosters Garsten, s. 23).

Theobald, kleriker der herzogin Helene von Lüneburg, will vor 1219 nach dem heiligen lande pilgern. (Lübecker Urkundenbuch I B, s. 41).

Trient, bischof Friedrich von, starb am 6. novbr. 1218 zu ʿAkkâ und wurde dort im Liebfrauenmünster der deutschen ritter begraben; mit ihm war der domdechant Albert von Ravenstein ausgezogen, welcher sofort nach dessen tode heimkehrte und sein nachfolger wurde. (Bonelli, Mon. eccl. Trid. s. 50; Archiv für die Geschichte Tirols II, 218).

Tübingen, pfalzgraf Rudolf von, soll 1216 oder 1217 nach Syrien gezogen sein (vielleicht sein sohn Hugo III?); vgl. Schmid, Die Geschichte der Pfalzgrafen von Tübingen s. 122. Er hatte 1215 mit Friedrich II das kreuz genommen.

Tulpeto, Kuno de, stirbt auf der reise nach Syrien. (Caes. Heisterb. Dial. VII, c. 56).

Tyrol, graf Albert III von, urkundet am 25. juli 1217 als pilger für das kloster St. Georgensberg (Chronik der Benedictinerabtei St. Georgensberg, Innsbr. 1874, s. 242 nr. 19) und vor Damiette für den deutschen orden (Zeitschrift des Ferdinandeums 1869, s. 38 fg.).

Ulmen (bei Coblenz), Heinrich von, wird vor Damiette mit dem bischof Philipp von Beauvais gefangen. (Oliverius 1412; vgl. Caes. Heisterb. Dial. X, c. 43; sonst auch Bärsch zu Schannat. II, 1069 fgg.; Brower und Masen II, 101—104; Würdtwein, Nova subsidia IV, s. 11 und 14; Gelen. Vita Engelb. 335; vgl. Annal. Colon. max. zu 1208).

Utrecht, bischof Otto II von, zieht mit dem bistumsverweser Everwach (Caes. Heisterb. Dial. XII, 23) und dem herzog Leopold nach Damiette. (Oliverius c. 1).

Utrecht, domprobst Otto von, zieht 1217 nach dem heiligen lande. (Preuss und Falkmann, Lippische Regesten I, 126).

Vichtha, Lambertus de, urkundet 1218 als pilger. (Hollebeke, Abbaye de Nonnenbosche s. 97).

Vohburg (bei Ingolstadt), markgraf Dietrich von, zieht (nach Chron. Ursperg. bei Pertz XXIII, s. 381) schon 1219, wahrscheinlich aber erst mit dem herzoge Ludwig von Baiern im frühjahr 1221 nach Damiette. (v. Meiller, Salzb. Regesten 337, nr. 105).

Wartstein, graf Hermann von, urkundet 1224 als „reversus de captivitate Saracenica," hat also wol vor Damiette mit gefochten. (Stälin, Wirtemb. Geschichte II, s. 366).

Wasserburg, Conrad von, zog mit Hademar von Chuenring und Leopold ab. (Friess, die Herren von Kuenring s. 42).

Werner, der Deutsche, wird 1217 von dem herzoge Leopold und fürsten Bohemund von Antiochien von ʿAkkâ aus an den könig Andreas geschickt, mit der bitte, sich bald einzuschiffen (L'estoire); über ihn vgl. Röhricht in den deutschen Forschungen 1876, 143. Höchst wahrscheinlich ist dies derselbe Werner (vgl. dagegen Riant, Guntherus s. 87, note 64), welcher 1220 zu ʿAkkâ eine urkunde des grafen Otto von Henneberg unterschreibt als W. de Egisheim; neben ihm erscheinen noch als deutsche zeugen Heinrich de Brenne (oder Brienne??), Heinrich von Gebweiler und Heinrich von Ruppach. (Hennes II, s. 18 fg., nr. 17; Strehlke, Tabulae ordinis Teutonici s. 42 fg.). Er erscheint in ordensurkunden als baron des königreichs Jerusalem neben Odo von Montbeillard und seinem neffen Haymo (de Ostehim) sehr oft bis 1246. (Röhricht, Beiträge I, 82, note 253; Strehlke s. 53 fgg.).

Wied, graf Georg von, bruder des erzbischofs Theoderich von Trier, führt mit graf Wilhelm von Holland die pilgerflotte. (Annal. Colon. maximi 829 fg.; Deutsche Forschungen 1876, 148 fgg.).

Wolwega, (Fivelgoo), Hayo von, ein Friese, erstieg als einer der ersten mit einem dreschflegel den kettenturm; mit ihm ein junger ritter aus der gegend von Lüttich. (Oliver 1405. Die olde Freesche Chronike in den Werken uitgegeven door het Friesch Genootschap Leuward. 1853 II, v. 877 fg.). Vgl. Röhricht, die Eroberung Damiettes (in Raumers Histor. Taschenb. 1876).

M. Kreuzfahrer von 1221—1227.

h. Daniel de, erscheint 1220 neben Haymo als deutscher rien. (Strehlke s. 45 fg.).

Hildesheim, ein edelherr aus der gegend von, wird vom dortigen bischof Konrad zwischen 1221—1246 nach Syrien zur busse gesant, um dort im deutschen orden zu dienen. (Zeitschrift für Niedersachsen 1868, s. 132).

Kalw, graf Albert von, urkundet **1224** als kreuzfahrer. (Wirtemb. Urkundenbuch III, s. 148).

Fridericus senior judex kann **1225** sein kreuzgelübde wegen schwäche nicht ausführen. (Mon. boica III, 306; vgl. Urkundenbuch ob d. Enns I, 271).

Scheiern, abt Konrad von, **1225** „signum crucis apponens ab archiepiscopo Salisburgensi absolutus est.“ (Annales Schirens. bei Boehmer, Fontes III, s. 517; v. Meiller, Salzburger Regesten s. 235, nr. 290).

Kirchberg, graf Gozmar von, der bruder des bischofs Friedrich von Halberstadt, rüstete **1226** sich zum kreuzzuge. (Walkenrieder Urkundenbuch nr. 154).

N. Sechster kreuzzug unter kaiser Friedrich II. 1227—1229.

Arnsberg, graf Gottfried II von, urkundet 1227 als kreuzfahrer. (Wigand, Westphäl. Archiv VI, s. 85; Niesert, Münsterische Urkundensammlung II, nr. 96; vgl. Seibertz, Familiengeschichte der grafen von Werl und Arnsberg I A, s. 141).

Aspremont (bei Commercy), Gaubert d', zog mit dem kaiser nach Syrien (Röhricht I, s. 19), wo er diesem mit den templern sehr feindlich entgegengetreten sein soll. (Acta SS. 20. aug.: Vita Goberti und Annal. Cisterciens. ed. Manrique III, s. 372—374).

Augsburg, bischof Siegfried von, starb in Brindisi an der pest 1227. (Röhricht, Beiträge I, s. 19).

Biberstein (bei Oppeln), graf Günther von, soll nach dem 15. jan. 1228 nach dem heiligen lande aufgebrochen sein. (Posern-Klett im Archiv für sächsische Geschichte 1865, s. 49).

Bolanden, Werner und Philipp von, zogen mit Friedrich 1228 nach Syrien. (G. Lehmann, Urkundliche Geschichte der Pfalz IV, 69 fg.; Remling, Geschichte von Rheinbaiern s. 346, nr. 27; Remling und Frey, Urkundenbuch des klosters Otterberg s. 38, nr. 50; Röhricht, Beiträge I, 105; Köllner, Geschichte der Herrschaft Kirchheim-Boland, Wiesb. 1854, s. 43).

Döben (bei Grimma), markgr. Albrecht von, unterschr. am 10. juni 1229 eine urkunde Friedrichs II (bei Bréholles III s. 153), woraus Posern-Klett s. 53 auf seine teilnahme am kreuzzuge des letzteren schliesst.

Die „Wiener Meerfahrt“ (Hagen, Gesammtabenteuer II, nr. LI) rühmt einen burggrafen Hermann von Döben (um 1270) und schildert, eine kreuzfahrt über Brindisi (jedenfalls mit bezug auf die des kaisers Friedrich II).

Dolen, Helmerich von, brach 1227 nach dem heiligen lande auf. (Preuss und Falkmann, Lippische Regesten I, s. 183).

Freiberg, vogt Dietrich von, soll 1228 am kreuzzuge des kaisers Friedrich II teilgenommen haben. (Posern-Klett s. 54).

Frîdank ist wahrscheinl. 1228 mit dem kaiser in Syrien gewesen, ebenso der minnesänger Bruder Wernher. (Röhricht I, p. 64, note 106).

Friesen segelten am 22. mai 1227 von Borkum ab, um dem kreuzzuge Friedrichs sich anzuschliessen (Chron. Emon. bei Pertz XXIII, s. 511); sie werden aber nirgends weiter erwähnt.

Gleichen, graf Ernst III von, soll mit dem kaiser 1228 in Syrien gewesen sein, aber er unterschreibt im juli 1228 eine urkunde in Nürnberg! (Bréh. III, 377). Über die sage von seiner doppelehe vgl. Hellbach, Archiv für Geographie und Gesch. der Grafen von Gleichen heft 2, s. 31—79; Bechstein, Thüring. Sagen III, s. 109 fgg., besonders aber die Zeitschrift für thüring. Geschichte 1871 (VIII), s. 245—297, Archiv für Geschichte, Diplomatik, Stuttg. 1847, heft 3, 289—330, Erfurter Mittheilungen 1866, heft 2, s. 1—129 und heft 3, s. 1—145, Archiv für sächs. Geschichte I, 241—289 und Beck, Gothaische Geschichte I, s. 114, note 213.

Henneberg, graf Poppo VII (XIII) von, soll 1228 mit Friedrich nach Syrien gezogen sein (Schultes, Geschichte des Hennebergischen Hauses II, 60), allein dagegen erheben sich gewichtige bedenken. (Zeitschrift für thüring. Geschichte V, s. 100).

Kastel, Ludwig von, zog 1228 nach Syrien. (Annal. Marb. 175).

Kyburg, graf Wilhelm von, starb 1228 zu ʿAkkâ. (Berner Urkundenbuch ed. Zeerleder nr. 157 und 170, s. 262 fg.).

Lengemos (ob Botzen), Bernhard von dem, nahm 1227 das kreuz und soll später deutscher ordensritter geworden sein. (Hormayr s. 49).

Lewes, magister Aegidius von, Andreas plebanus von Ninove und Johannes von Oultre reisten Johannis 1227 ab; Andreas starb in Brindisi an der Pest. (Chron. Bald. Ninov. ed. de Smet s. 723).

Limburg, herzog Heinrich von, führte 1227 truppen als kaiserlicher befehlshaber nach Syrien, er ist im nächsten jahre wider heimgekehrt, da er schon im septbr. 1228 wider zu hause urkundet. (Archiv für G[illegible]hichte des Niederrheins III, s. 49; vgl. Lacomblet, Urkundenb[illegible] II, s. 155, Fi[illegible]r, Engelbert der Heilige s. 275). Mit ihm soll

auch sein mundschenk Sturmo von Flittert nach Syrien gezogen sein. (Montanus, die Vorzeit von Cleve II, s. 290 fg.).

Lüenz, (Kärnthen), der burggraf von, trat 1217 oder 1227 seine kreuzfahrt an. (M. S. H. I, 211 fg.; IV, 149 fg.).

Lynden, graf Florens I von, zog kurz vor 1227 zweimal nach Syrien, das erste mal mit Dietrich von Brederode. (Calmet, Histoire de Lorraine III, s. LXXVIII).

Maltitz, Ulrich von, soll 1228 mit dem kaiser in Syrien gewesen sein (?). (Posern-Klett s. 54; vgl. Mittheilungen für die Geschichte des Osterlandes VI, 375 fgg.).

Murbach, abt Hugo von, trat 1228 den kreuzzug an. (Röhricht I, s. 65, note 107; vgl. Oesterr. Archiv XXVII, s. 173 fg.).

Orden, ritter vom deutschen, sind laut urkundenunterschrift von 1228 in 'Akkâ: Ludolf, tunc temporis commendator magnus, Gunther, marescalcus, Conrad, trapparius, Henricus, hospitalarius, Henricus de Aneboz, Heinrich v. Coblenz, Conrad v. Nassau, Andreas v. Hohenlohe, Ulrich v. Durna, Eberhard (Strehlke 53) und 1230 sind als fratres genannt: Conrad Dessohen, castellan, Henricus de Pluiose, Bruno, der zweite praeceptor (Strehlke 60).

Passau, bischof Gebhard von, trat 1227 seine kreüzfahrt an. (Röhricht I, s. 19).

Raute, dichter Hartwig von, begleitete den kaiser nach Syrien. (M. S. H. IV, 406).

Regensburg, bischof Siegfried von, trat 1227 seine kreuzfahrt an. (Röhricht I, 19).

Rheingrafenstein (bei Creuznach), Wolfram von, urkundet 1227 als pilger. (Beyer, Mittelrh. Urkund. III, s. 269, nr. 336).

Rubin, herr, soll mit dem kaiser 1228 nach Syrien abgesegelt sein. (Bartsch, Liederdichter, Einleit. s. 50.)

Salza, Hermann von, Deutschmeister, ist der stete begleiter Friedrichs auf seinem kreuzzuge. (Vgl. Röhricht, Beiträge I, 36 fgg.).

Schwaben, aus, schliessen sich der kreuzfahrt an: Heinrich und Albert von Neifen (vgl. Bréh. III, 70, 152 und 154), Eberhard von Illereichen, Heinrich von Schwendi, Rüdiger von Stein, Leutfried Hoselin, Eberhard von Beuren, Dietrich von Ingersheim, graf Konrad von Würtemberg, Konrad von Haslach, Kuno und Friedrich von Summerau; letzter ist 1229 in 'Akkâ gestorben, wie eine urkunde seiner brüder Albert und Heinrich beweist. (Wirtemb. Urkundenbuch III, s. 245; vgl. Stälin II, 175).

Stubenberg, Wülfing von, zog 1228 nach Syrien. (von Muchar, Gechichte von Steiermark III, 347 fg.).

[illegible]

[illegible] Thüringen [illegible] zogen mit dem landgrafen [illegible] Walther, Burkard von Brandenberg [illegible] Heinrich [illegible], Meinhard von Mühlberg, [illegible] Hartmann von Heldrungen, [illegible] Rudolf von [illegible], Rudolf Schenk von Vargila, marschall [illegible] von [illegible], truchsess Hermann von Schlotheim, [illegible] Heinrich kämmerer von Fahner, Gernar [illegible] Dietrich von Seebach, Siegfried Rufus von Spatenberg, [illegible] Rudolf von Hausen, Heinrich von Meydeburg, Reinhard [illegible] Berthold von Mila, Berthold von Heylingen, capellan [illegible] Naumburg, priester Berthold, verfasser der Reinhardsbrunner annalen, Werner, burgcaplan der Wartburg und Conrad, notar von Würzburg (Annal. Reinhardsbr. 203 fg.; vgl. Rothe, Thür. Chron. [illegible]). Die meisten sind wider heimgekehrt, wie die urkunde von [illegible] [illegible] beweist.

Vogelweide, Walther von der, soll am kreuzzuge des kaisers teilgenommen haben (Röhricht, Beiträge I, s. 64, note 106).

Weida, Heinrich IV von, trat 1227 seine kreuzfahrt an. (Röhricht I, s. 13, vgl. Cohn, Stammtafeln nr. 185).

Worms, vierhundert bürger aus, ziehen 1227 aus. (Annal. Wormat. bei Pertz XVII, s. 38; vgl. Röhricht I, s. 69, note 109).

O. kreuzfahrer von 1230–1309.

Stolberg, graf Heinrich von, urkundet „poenitentia ductus“ 1231 für Walkenried als pilger. (Walkenrieder Urkundenbuch nr. 180).

Kalbenberg (Kalbensteinberg in Mittelfranken?), Ulrich von, sein bruder und seine schwestern verkaufen die burg Kalbenberg an den bischof Hermann von Würzburg im februar 1231, um eine pilgerfahrt antreten zu können. (Hormayr s. 49).

Albertus, ein österreichischer ritter, wird in einer urkunde vom [illegible] febr. 1233 als pilger erwähnt. (Archiv für österreich. Geschichtsquellen XXXII, s. 139).

Bogen, graf Albert IV von, urkundet am 3. jan. 1233 in Natternberg als pilger. (Mon. boica XI, 200 und 335; vgl. Ried, Cod. Ratisb. I,

s. 373). Er soll bei Venedig gefangen und durch Friedrich II befreit worden sein. (Münchener acad. Abhandlungen 1781, II, s. 485).

Gerhard und Heinrich aus der gegend von Lübeck werden **1234** als pilger erwähnt. (Potthast, Regg. nr. 9804).

Tübingen, pfalzgraf Rudolf II von, soll, **1235** durch Gregor IX zu einem kreuzzuge aufgefordert, einen solchen nach dem heiligen lande angetreten haben (??). (L. Schmid, Geschichte der Pfalzgrafen von Tübingen I, s. 143 fg.).

Greifenstein, Rudolf von, muss zur sühne für den am bischof Berthold von Chur **1233** verübten mord nach Jerusalem pilgern, wie Gregor IX durch bulle an den bischof von Como (23. decbr. **1237**) befiehlt. (Cod. diplom. Curräthiens I, s. 326; vgl. Potth. Reg. pont. nr. 10490).

Holenburg (in Kärnthen), Swickers von, vater ist nach einer urkunde von **1238** im heiligen lande gestorben; wann, ist unbestimt. (Oesterreich. Archiv XXXII, s. 188).

Moselweiss (bei Coblenz), Heinrich von, wird als pilger erwähnt in einer urkunde des erzbischofs Theoderich von Trier am 26. januar **1238**. (Beyer, Mittelrhein. Urkundenbuch III, s. 468, nr. 612).

Orden, ritter vom deutschen, sind **1240**: Balduin de Pinkeingin (Picquigny?), Eberhard, sacerdos, Conrad, capellanus Montis fortis (östlich von ʿAkkâ), Petrus, drapparius, Eberhard, thesaurarius (Strehlke 67, 71), und **1243**: propst Ludolf aus Münster, Berthold und frater Johannes (ibid. 74).

Altensteig, vogt Marquard von, starb nach **1244** auf einer pilgerfahrt im heiligen lande. (Schmid, Geschichte der Pfalzgrafen von Tübingen I, s. 138).

Orden, ritter vom deutschen, sind **1244**: der grosspräceptor Conrad von Nassau, der marschall Werner de Mereberc, der commendator aus Apulien Günther, der castellan von Montfort Joh. de Nifland, der hospitaliter Conrad, der drappier Ludwig, ferner Heinrich von Dillingen, Simon de Huasi; wahrscheinlich sind auch deutschen ursprungs die zugleich genanten Balduin v. Pinkin, Stephanus de Sauvan (Schwenden?), Raulus Alemannus und Philipp Balduin. (Strehlke s. 76 und 78).

Mahlberg, Gerhard von, wird kurz vor **1245** magister, 1240 war er marschall des deutschen ordens. (Strehlke s. 70 und 363).

Turego, Judeman de (aus der Constanzer diöcese), wird **1248** als kreuzfahrer erwähnt. (Potth. Regg. nr. 12831).

Wasserburg, graf Konrad von, wird **1248** als kreuzfahrer erwähnt. (Potthast, Regg. nr. 12885; vgl. Schreiber, Otto der Erlauchte s. 154).

Burkhard wird am 3. non. Martii **1251** vom kreuzgelübde absolviert. (Mon. boica VIII, 151).

Oldenburg, graf Heinrich von, „der bogenaere," starb in Syrien um **1252**. (Hamelmann, Oldenburg. Chronik s. 68).

Poppo ist **1253** deutscher ordensmeister von Mont-Musard bei ʿAkkâ. (Strehlke s. 82).

Anno ist **1257** deutscher ordensmeister in Syrien; neben ihm werden noch genant: praeceptor Eberhard, thesaurarius Arnold und die fratres Ulrich, Winand, Friedrich. (Strehlke s. 94).

Heldrungen, Hartmann von, ist **1261** grosscommendator des deutschen ordens in Syrien; neben ihm werden noch genant: Rapolt, hospitalarius, Gunther, drapperius und die fratres: Friedrich de Wide (Wied oder Weida?), Peter von Coblenz, Haymo, der commendator von Sidon, Conrad thesaurarius, und Dietrich Testa. (Strehlke s. 113).

Jülich, der graf von, sollte **1266** durch den päpstlichen legaten, den cardinal Simon, 1000 pariser pfund für die zwecke seiner kreuzfahrt erhalten. (Potthast, Regg. nr. 19780).

Schwanden, ritter Burchard von, schenkt, aus dem heiligen lande heimgekehrt, am 14. aug. **1270** dem deutschen ordenshause Köniz einen zehnten. (Berner Urkundenbuch ed. Zeerleder nr. 538).

Sleiden, Konrad von, verpflichtet sich am 12. märz **1271**, nach der rückkehr von seiner pilgerfahrt lehnsmann des grafen Raynald von Geldern werden zu wollen. (Sloet, Oorkondenboek van Gelre II, 898, nr. 928).

Ordensbrüder, deutsche, sind **1273**: Florentius und Heinrich (Strehlke s. 118).

Rudolf I, kaiser von Deutschland, nimt in Lausanne am 20. october **1275** mit seiner gemahlin das kreuz, ebenso die herzöge von Lothringen (vgl. Potth. Regg. 21004), Baiern und fünfhundert edle und geistliche. (Chron. Sampetrin. 1275; Thom. Fusc. bei Pertz XXII, 525; Annal. Basil. bei Pertz XVII, 198; Mart. Chron. bei Pertz XX, 442). Den eid, mit welchem kaiser Rudolf dem papste zuschwören muste, nach Syrien zu gehen, siehe in den Mémoires de la société d'histoire de la Suisse Romane VII, s. 63; vgl. s. 57. Er muss übrigens schon vor dem juni 1274 seinen entschluss, eine kreuzfahrt unternehmen zu wollen, der curie angezeigt haben. (Potthast, Regg. 20857).

Holte, Mechthildes von, sohn, hielt sein pilgergelübde nicht, weshalb seine mutter **1281** den Johanniterorden beschenkt. (Lacomblet, Niederrhein. Urkundenbuch II, 447, nr. 757).

Mecklenburg, herzog Heinrich „der Pilger" von, ward **1287** auf seiner pilgerfahrt gefangen, aber wider befreit; darüber handeln sehr ausführlich die Jahrbüch. für Mecklenb. Gesch. XIV, s. 95 fgg., 293 fgg.

Karlstein, Peltram von, urkundet als pilger am 25. mai und 20. nov. **1287** in ʿAkkâ; in seiner begleitung befanden sich abt Konrad von Ratenhaslach, sein sohn, der Johanniterbruder Eberhard und Siboto an dem ort. (v. Hormayr, Die Baiern im Morgenlande s. 50, nr. 34).

Priester, zwei, erhalten durch die ratmänner von Wismar am 1. juli **1290** eine geldsumme des Abbos von Pol, um sie nach dessen testamentarischer verfügung nach dem heiligen lande zu bringen. (Mecklenb. Urkundenbuch nr. 2074).

Flandern, graf Guido von, wird **1291** als kreuzfahrer erwähnt. (Potthast, Regg. nr. 23763).

Maltsch, Ulrich von, wird durch Clemens V **1308** zur busse für den an dem abte Hermann von Marienberg verübten mord nach dem heiligen lande geschickt. (v. Hormayr, Die Baiern im Morgenlande 50).

P. Excurs. Die sagen von deutschen kreuzfahrern.

Nachdem der verfasser in der vorliegenden arbeit das erreichbare historische material ausgenutzt, erschien es ihm als eine wünschenswerte ergänzung derselben, auch alle jene sagenhaften züge heranzuziehen, welche von deutschen kreuzfahrern erzählen. Es konte natürlich nicht die aufgabe sein, die grösseren sagenkreise wie Heinrich der Löwe, herzog Ernst, könig Rother, Ortnit, Orendel, die Wiener Meerfahrt, Wittich vom Jordan usw. in einem anhange erschöpfend behandeln zu wollen, sondern das ziel war nur eine möglichst erschöpfende verwertung der sagen, welche noch heute im munde des volkes klingen und die geschichte deutscher kreuzfahrer mit einzelnen stiftungen, reliquien, sitten und sonstigen historischen resten verknüpfen. Schon längst ist mit recht bemerkt worden, dass die kreuzzüge im grunde nur französische kriegsfahrten seien (Röhricht bei Riehl note 136 und Guibert ed. Bongars 478); denn in den zwei jahrhunderten, welche jene wunderbaren züge ausfüllen, sind es vorzugsweise immer nur fränkische führer und pilgerhaufen gewesen, welche nach dem heiligen grabe zogen, in Syrien sich herschaften gründeten und regierten. Aus Deutschland, dem die kriege gegen die Wenden und Preussen, vor allem aber in Italien unendlich viel menschen kosteten, marschierten nur 1147 und 1189 mächtige heere nach dem osten und zwar aus den mittleren, nordwestlichen und südlichen gegenden, weshalb auch nur da die sage uns spuren deutscher kreuzfahrer aufweist, und selbst diese noch sind sehr gering und unklar. Gleichwol wäre es ungerecht, sie verachten zu wollen; sie enthalten zum teil wirklich historische züge, sie geben

durch detailmalerei und schilderung wirklicher oder möglicher verhältnisse, wie sie keine historische quelle der darstellung für wert hält, dem inneren verlaufe jener merkwürdigen kriegsfahrten licht und farbe.

Über die wunder, welche als göttliche bestätigung den worten der kreuzprediger folgen, geben die chroniken in bezug auf den heiligen Bernhard und die prediger des dritten kreuzzuges (vgl. Röhricht in Sybels Zeitschrift 1875, heft 3, s. 17) nähere auskunft; die sage weiss nur von dem ersteren uns zu erzählen. Er soll 1147 im dome von Frankfurt (!) von könig Konrad selbst durch das gedränge des volks getragen worden sein, um dort seine begeisternde kreuzpredigt halten zu können (Enslin, Frankfurter Sagenbuch 13 fg.); zu Haina in Hessen heilte er durch blosses handauflegen einen kranken (ibid. 14), zu Freiburg im Breisgau wohnte er im oberen eckhause der Kaiser- und Münstergasse; seitdem soll es in jenem hause keine mäuse mehr geben (Baader, Bad. Sagen s. 35 fg.).

Von der art der ausrüstung und geldbeschaffung für die kreuzfahrt hören wir durch die sage nichts, hingegen wird uns vieles über die familienverhältnisse berichtet, wie sie in folge der abwesenheit oder des mutmasslichen todes eines kreuzritters für seine kinder und gattin sich gestalteten.

Der erbe des kreuzfahrers Kurt von der Wetterburg wird von den mönchen zu Volkhardinghausen eingesperrt, damit sie das besitztum des ritters an sich brächten, bis dieser endlich noch zur rechten stunde erscheint, um seinen sohn und besitz den händen jener habgierigen zu entreissen (Curtze, Wald. Volksüberlief. s. 256 fg.). Der ritter Herold „im Thurm“ zu Guntram, welcher 1228 mit Friedrich II nach Syrien gezogen war, stirbt dort, in folge dessen seine gemahlin Hedwig von erbschleichern ebenfalls eingesperrt wird und im kerker ihr leben beschliessen muss (Zingerle, Tiroler Sagen s. 391). Walther von Hallwyl, welcher erst nach zwanzigjähriger abwesenheit 1272 wider heimkehrt, findet seines vaters erbe in anderen händen und gewint erst durch einen zweikampf und den aufweis der zweiten hälfte des vom vater zerbrochenen ringes sein recht wider (Rochholz, Aargauer Sagen II, s. 111 fg.).

Häufig genug findet der heimkehrende ritter sein ehebett besudelt, aber ebenso oft machen sich elende buben an ihn heran, um die tugend seiner gattin zu verdächtigen und ihn zu verbrecherischer tat zu erhitzen. So lässt ein bairischer ritter seine mit unrecht beschuldigte gattin im turm zu Schliersen verhungern (Schöppner, Bair. Sagenbuch II, s. 148), und der Raugraf von Altbaumburg erschlägt in überwallender eifersucht seine treue gattin und deren vermeintlichen

buhlen, aus deren gemeinschaftlichem grabe nachher das zeichen der unschuld, eine hohe lilie, emporwächst (Schöppner I, 342—346). Ein anderer ritter, der gleiches unrecht begangen, pilgert mit der kette des unschuldig dem hungertode geopferten am halse nach dem heiligen grabe (Zingerle s. 431). Doch findet manchmal auch der elende, welcher durch den geraubten ehering den gatten von der schuld seiner frau zu überzeugen gedachte, seinen gerechten lohn wie der burgvogt des um 1191 heimkehrenden ritter von Braunsberg im Etschtale (vgl. v. Alpenburg, Deutsche Alpensagen s. 262). Gewöhnlicher ist jedoch der fall, dass der ritter endlich nach sieben jahren als pilger grade bei der hochzeit seiner frau eintrifft und entweder durch den trauring, oder durch sonst ein zeichen sich als der tot geglaubte richtige gemahl ausweist, wie der Möringer (Schöppner II, 32—36; vgl. I, 385 fg.), der ritter von Angeloch bei Heidelberg (Schnezler, Badische Sagen II, 560—562), welcher 1147 bei seiner ausfahrt dem ritter Konrad v. Asbach die obhut seiner gemahlin übergeben hatte, oder der burggraf von Oberkayl (Schmitz, Eifelsagen s. 82), oder wie Heinrich der Löwe, welcher mit der hilfe des teufels in Braunschweig eintrifft (Pröhle, Deutsche Sagen 5—14; vgl. anmerk. 3—22).[1] Der graf Otto von Stubenberg, welcher 1228 mit Friedrich II nach Palästina zog, komt ebenfalls grade nach hause, als ein anderer mit seiner frau am hochzeitsmahle sitzt; in schäumender wut erschlägt er den unglücklichen, so dass man noch heut in dem schlosse von Neuendorf die wahrzeichen jener bluthochzeit erkennen soll (Grässe, Sächsische Sagen II, 82—84).

Manche frauen halten ihren gatten durch bitten von der erfüllung seines kreuzgelübdes ab, wie die gemahlin des grafen Konrad von Wasserburg, welche ihren dank durch die stiftung der Jakobskirche ausspricht; doch, erzählt die sage, diese kirche wird niemals fertig, wie sie ja auch heute noch unvollendet ist (Schöppner III, 262). Andere folgen dem geliebten heimlich übers meer, wie die braut des ritters Konrad Bayer v. Boppard; sie wird aber als ritter verkleidet von ihm im zweikampfe erschlagen, worauf jener zum heile ihrer seele das kloster Marienburg erbaut (Grässe, Preuss. Sagen II, 150 fg.). Anna-Elz, die treue gattin des ritters Konrad von Tannenberg, folgt diesem als troubadour, befreit ihn aus Saladins gefangenschaft und

1) Winand v. Elsloo, welcher um 1180 in Syrien gewesen sein soll (Publicat. de la société histor. de Limbourg 1874 s. 145—159), erreichte nach Caesar. Heisterb. Dialog. X, 2 durch göttliche hilfe von Jerusalem aus Lüttich in einer stunde.

[illegible] Sagen [illegible] — 149; [illegible] dieselbe [illegible] Simrock s. [illegible].

[illegible] in der gefangenschaft [illegible] graf von Gleichen [illegible] von Trasigny vgl. [illegible] seiner beiden [illegible] mit Balduin v. Hainaut [illegible] Chimay, Gilion [illegible] Niederl. Sagen [illegible] ritter Wittich „vom [illegible] Hagen, Gesammtabenteuer I, [illegible] welcher 1274 [illegible] gefangen wird, heiratet eine tatarische [illegible] in Reinhardsbrunn begraben liegt (Grässe, Sächs. Sagen I, 224 — 226). Noch wunderbarer spielt das schicksal mit dem ritter von Gera, welcher mit Heinrich von Planen oder [illegible] er starb in Syrien: vgl. Röhricht I, s. 19 und 64 note 105), dem grafen von Gleichen und dem landgrafen Ludwig 1228 nach Syrien zog. Während der graf von Gleichen nach zwölfjähriger gefangenschaft durch eine sultanstochter befreit wird, kauft diesen ein kaufmann aus Russland los, er wird jedoch dort von den Tataren gefangen, gewint die hand einer tatarischen prinzessin, kämpft 1241 als unterbefehlshaber (Hocrata) bei Liegnitz, entflieht aber und lebt am hofe Friedrichs II, wo er „der Reusse" (Reuss!) genant wird (Grässe, Sächs. Sagen I, s. 222 fg.). Zuweilen wird auch der kreuzritter aus der gefangenschaft befreit zum danke für rettung des herrn aus grosser lebensgefahr, wie Otto v. Greifenstein, welcher nach 17 jahren glücklich heimkehrt und sich im Ottowalder grunde anbaut (Grässe, Sächs. Sag. I, s. 167), oder durch zufall wie Edelruth, welcher endlich nach siebenjähriger gefangenschaft frei wird, aber zu hause seine treue braut tot findet, worauf er zu ihrem gedächtnis die Minneburg erbaut (Schnezler, bad. Sagen II, 588 — 590).

Für tapferen kampf gegen die ungläubigen holte sich mancher ein zeichen ins wappen, so der graf Ekkehard II von Scheyren (1147) den buntschuh (Schöppner III, s. 332 fg.) und Kuno von Rappolstein einen halben Saracenen, da er einen „Schwabenstreich," wie ihn die geschichte des dritten kreuzzugs erzählt (Nicetas ed. Bekker [illegible], vgl. Sybel, Erster kreuzzug s. 92), vollführte (Stöber, Elsässische Sagen s. [illegible]), oder graf Philipp von Flandern, welcher 1180 dem [illegible] könig Nobilitor von Abilene seinen schild nahm und seit-

dem dessen wappen, einen schwarzen kletternden löwen im goldnen felde, führte (Wolf, Niederländ. Sagen s. 194—196). Das St. Georgsbanner bringt der landgraf Ludwig 1190 von ʿAkkâ heim nach Tharand (Grässe, Sächs. Sagen I, s. 245), ritter Ulrich Lantschad von Steineck bei Heidelberg, welcher 1228 wie der Rappolsteiner einen Saracenen erschlagen haben soll, empfängt davon sein Wappen (Zimmersche Chronik IV, s. 412) und sehr viele adelsfamilien nehmen in ihr wappen in folge glücklicher kämpfe das kamel auf (Märkische Forschungen IX, 55—76). Endlich nimt die stadt Eisenberg den kopf eines mohren ins wappen, weil der graf von Eisenberg seinen leibmohren unschuldig aus eifersucht hatte hinrichten lassen wollen (Eisel, Voigtländ. Sagen 316; Grässe, Sächs. Sagen II, 317).

Die heimkehrenden pilger wusten viel neues zu erzählen; im Ätna („Mons Gibel"), meinte man seit den kreuzzügen, ist ein teil der hölle oder des fegefeuers; die herkunft der Friesen aus Indien, der Baiern aus Armenien wird jetzt erfunden. Graf Wilbrand von Paderborn (gest. 1233) erzählt, bei Tarsus sei ein glücksberg, wo jeder, welcher sich nüchtern, aber nach vorangegangener beichte und communion ihm nähere, einen glücklichen fund mache, gewönlich aber ein „tischchen deck dich!" finde (Wolf, Deutsche Mährchen s. 202). Sonst brachte man auch andere andenken an das heilige land mit. So erhält ein pilger von Neuwerk aus Constantinopel als geschenk des dortigen patriarchen einen goldenen pokal mit, welcher wunder wirkt (Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben I, s. 228); die kreuzbrüder kehren 1291 mit trümmern ihres alten ordenshauses aus ʿAkkâ heim, die nachher in den grund des hauses in Marienburg versenkt werden (Tettau und Temme, Preuss. Sagen s. 210). Der wertvollste erwerb jedoch war eine reliquie besonders vom heiligen kreuze (Röhricht in Raumers historisch. Taschenbuche herausgeg. von Riehl 1875, s. 381—383). Philipp von Flandern lässt sich durch das geschenk einer kreuzpartikel, welche heut noch in Gamerage sich befindet, vom kaiser Friedrich bewegen, nicht nach dem heiligen lande zu ziehen (Wolf, Niederländ. Sagen p. 249 fg.). Um 949 kehrt der graf Rath v. Andechs mit kreuzsplittern heim (Schöppner III, 216), ebenso später der ritter von Kronburg bei Tarrenz (v. Alpenburg 178) und ein graf von Vianden, welcher zu ehren des heiligen kreuzspahns sogar die burg Sponheim baut (Grässe, Preuss. Sagen II, s. 144 fg.).

Zum danke für glücklichen sieg weiht man daheim monstranzen irgend einer kirche, wie kaiser Balduin die monstranz Loochristi (Wolf, Deutsche Sagen 288), in folge von gelübden für glückliche heimkehr errichtet man kirchen und kapellen. So erbaut der graf Berthold

v. Graisbach, welcher auf dem fünften kreuzzuge eine cyprische prinzessin geheiratet hatte (1229? vgl. Röhricht, Beiträge I, s. 48) seiner burg Lechsgemünd gegenüber das nonnenkloster Niederschönenfeld (Schöppner I, 365), ein elsässischer ritter das kloster Schauenberg (Stöber s. 65), Stein v. Wunnenstein die Michaeliskirche zu Heilbronn (Meier, Schwäb. Sagen s. 342), ein Herr von Pyrmont die Schwanenkirche (Schmitz s. 121 fg.), Konrad VIII von Bickenbach 1383 die Michaeliskirche zu Grubingen (Schöppner II, p. 312 fg.), Arnold v. Pameln (nach 1220?) die Liebfrauenkirche auf dem Kerselaerberge (Wolf, Niederländ. Sagen s. 140 fg.), Hamm v. Prüm die kirche zu Weihdingen, wo man noch seine sklavenketten zeigt (Schmitz s. 91) und Johann Brömser von Rüdesheim (1390) die dortige pfarrkirche, auf welcher noch heute ein halbmond als wetterfahne sich dreht (Grässe, Preuss. Sagen II, 707 fg.); die capelle Maria-Ablass in Cöln wird erbaut durch einen rheinischen kreuzfahrer, den Maria aus dem kerker gerettet hatte (Grässe II, s. 71). Der sächsische kreuzfahrer Wolf von Lichtenwalde opfert auf dem Marienaltare zu Ebersdorf ein mit gold gefülltes schiffchen (Grässe, Sächs. Sagen I, 498), der ritter Hans von Dringenberg schenkt dem Paderborner dome den sternenmantel Marias, den diese ihm im kampfe als schutz gegen die feindlichen geschosse geschenkt (Seiler s. 65 fg.). — In der regel baute man diese votivcapellen nach dem muster der heiligen grabeskirche in Jerusalem, wie z. b. Matthäus Dambeck in Perleberg (Temme, Altmärk. Sagen s. 110), ja ein ritter aus Brügge reiste, weil er auf seiner ersten kreuzfahrt am plane der grabeskirche die nägel der haupttür zu zählen vergessen hatte, noch einmal nach Jerusalem, wo ihn jedoch bald nach seiner ankunft der tod überraschte (Wolf, Niederländ. Sagen s. 258). Ebenso wird wol auch die capelle des heiligen blutes in Unterammergau, welches Juditha, die gemahlin Welfs I 1101 vom heiligen lande zurückbrachte, nach dem plane einer kirche Jerusalems ausgeführt worden sein (Schöppner III, s. 210).[1] Ferner benante man ganze gegenden und einzelne orte mit namen aus dem heiligen lande. Der graf von Bünau nante Orlamünde Bethlehem (Grässe, Sächs. Sagen II, 401), der graf Kadeloch alle berge und ortschaften des Rauracher gaus mit palästinensischen namen (Rochholz, Aargauer Sagen II, s. 280 fg.), ebenso der graf v. Henneberg die gegend um Asbach (Wucke, sagen der mittleren Werra s. 31; hierher gehört wol auch der „Kamelbrunnen“ bei Lengefeld; vgl.

1) und ebenso das „Jerusalemtor“ in Büdingen nach entsprechendem muster, das der aus dem heiligen lande heimkehrende graf Philipp von Isenburg 1487 erbaute (Simon, die Geschichte des Hauses Issenburg-Büdingen I, s. 97).

Bechstein, Fränk. Sagen I, 270) und ein 1440 heimkehrender ritter die umgegend von Ahrweiler (Schmitz, Eifelsagen s. 110; andere beispiele bei Röhricht in Riehls Taschenbuche 1875, s. 379). Auf diese weise sind nachweislich sicher die namen Turon (a/Mosel; vgl. oben den katalog s. 299) und Montabaur (Mons Tabor, vielleicht auch Thorn aus Turon, einer burg bei ʿAkkâ?) herzuleiten (ob auch der name der burg Babilonie bei Osnabrück aus der zeit der kreuzzüge? Grässe II, 828 fgg.), jedenfalls auch die vielen biblischen geographischen namen von kleinen orten und dörfern, wie Jericho, Neujerusalem, Calvarienberg usw. Endlich weihte man auch dem andenken gestorbener pilger und kreuzfahrer kapellen und kreuze. So erbauen die söhne der heiligen Hidda, welche nach dem tode ihres gemahls, des markgrafen Christian nach Jerusalem pilgerte, aber dort von den liebesanträgen des königs (!) so belästigt wurde, dass sie, um ihn von sich abzuschrecken, beschloss, sich, wie später 1188 und 1291 die nonnen Jerusalems und ʿAkkâ, die nase abzuschneiden, zu Niemitsch zu ihrem gedächtnis eine capelle (Haupt, Lausitzer Sagen; vgl. Röhricht bei Riehl s. 389), und zum andenken an den vor ʿAkkâ 1190 gefallenen grafen Gerhard von Rieneck (vgl. oben den katalog s. voce) setzt dessen unglückliche braut Giesela v. Thüngen ein steinernes kreuz auf dem Sodenberge (v. Herrlein, Spessartsagen s. 116).

Was sonst sich von sitten und andern historischen resten findet, deren ursprung die sage aus den kreuzfahrten herleitet, ist nur unbedeutend. Es wird erzählt, dass, als die nachricht von der bevorstehenden heimkehr der Brüsseler kreuzfahrer sich in der stadt verbreitete, alle frauen derselben ihnen weit entgegenzogen und dann mit ihnen auf dem rücken unter dem geläute aller glocken zurückkehrten. Seitdem ist es sitte, dass abends am 19. januar, als dem datum jener heimkehr, alle glocken klingen, dass der hausvater dann seine frau bewirtet und diese ihn zuletzt auf dem rücken in das schlafgemach trägt (Wolf, Niederländ. Sagen s. 139; vgl. s. 172). Eine andere reminiscenz an die kreuzzüge ist der drache, dessen bild auf dem Belfried zu Gent noch heut stehen soll. Es hatten nämlich kreuzfahrer aus Gent und Brügge die tochter eines sultans, welche Blanka hiess, gefangen genommen, nachdem sie den sie beschützenden drachen erschlagen. Die Brügger, welche hauptsächlich hierbei sich ausgezeichnet, gründeten zu ehren der prinzessin den ort Blankenburg und schleppten den drachen mit sich fort, sie verloren ihn jedoch in einem zwischen ihnen und den Gentern deshalb ausgebrochenen kriege, seitdem er heute noch in effigie daselbst zu sehen ist (Wolf s. 136 fgg.). Ähnlich führt man die entstehung des Manneken Pis in Brüssel auf die zeit der kreuzzüge

zurück. Als nämlich die heimkehrenden kreuzfahrer von klerus und volk in feierlicher procession eingeholt wurden, war unter den zuschauern auch Gottfried, der sohn eines reichen herrn. In dem moment, wo der glänzende zug an ihm vorübergieng, fieng er an zu pissen, weshalb ihn für diesen mangel an anstand die göttliche strafe traf, indem er an dieser stelle so lange pissen muste, ohne aufhören zu können, bis er starb (Wolf s. 451; vgl. von Winterfeld, Manneken P..s Berl. 1863). Wie eine in Groitsch (königreich Sachsen) verbreitete sage berichtet, soll die dort schwunghaft betriebene lederfabrikation durch einen aus seiner gefangenschaft heimkehrenden sächsischen kreuzfahrer eingeführt worden sein, nachdem dieser als sklave eines muslimischen corduaners lange genug gelegenheit gehabt, das geheimnis arabischer lederbearbeitung zu lernen.

Zum schluss ist daran zu erinnern, dass häufig bei diesen frommen pilgerfahrten in ächt mittelalterlicher weise auch der teufel sein spiel haben muss. Ein ritter geht nach dem heiligen lande, um sein bündnis mit dem teufel endgültig zu lösen (Wolf s. 449—451), graf Balduin, der spätere kaiser von Constantinopel, nimmt ebenfalls das kreuz, weil ihm der teufel, freilich in der gestalt seiner eigenen schönen gemahlin, auf dem nacken sitzt (Wolf s. 127—135). Mit hilfe des teufels fährt nicht nur Heinrich der Löwe glücklich wider heim und Thedel von Walmoden in einer nacht nach Jerusalem (Pröhle, Deutsche Sagen s. 14—28), sondern auch ganze heere von reisigen (Wolf, Deutsche Sagen s. 242—244), wie die Napoleonischen toten nach den Elysäischen feldern, wie die „geisterkarawane“ der Mekkapilger.

Nachträge und verbesserungen.

Es wird keinen kundigen befremden, wenn der verfasser seinem kataloge einzelne nachträge und verbesserungen schon jetzt beifügen muss; denn das material ist eben zu weitschichtig und wird durch neu hinzutretende publicationen fortwährend vermehrt. Es ist daher nachzutragen:

S. **135** unten: Prag, dompropst Heinrich (Zdik) von, gieng zweimal nach Jerusalem, zuletzt **1137** und starb 1151 (Frind, Kirchengeschichte Böhmens I, 239).

S. **136** C ist zu lesen: Adelram, ministerial Walchuns von Machland in Tirol, urkundet 1147 als kreuzfahrer für Admont (Wichner s. 217, nr. 18; vgl. auch Steiermärk. Urkundenbuch, herausg. von Zahn I, 281) und geht mit diesem nach Syrien.

S. **136** hinter Arnold ist einzufügen: Arnulf, (ein priester?) aus Flandern, berichtet über den zug der seepilger gegen Lissabon an den

bischof Milo von Terouanne (Bouquet XIV, 325—327; vgl. Cosack, die Eroberung Lissabons 1147, Hallesche Doctordissertation 1876).

S. **137** ist Bilstein, graf Konrad von, mit dem auf seite 141 genanten Peilstein zu identificieren und als beleg hinzuzufügen Steierm. Urkundenbuch I, s. 278.

Ibid. für Disibodenberg, abt Cuno von, ist zu lesen: Dodechin, abt von Lahnstein.

Ibid. für Dunkenstein ist nach dem Steierm. Urkundenbuch I, s. 252 zu lesen Dunkelstein.

S. **138** hinter Eichstädt ist einzufügen: Eppenstein, Lantfrid von, urkundet 1147 als kreuzfahrer (Steierm. Urkundenbuch I, s. 280).

Ibid. zu Gieche-Plassenburg ist nachzutragen: Steierm. Urkundenbuch I, 302 und Archiv für die Geschichte von Oberfranken VIII, 2, s. 41 fgg.

Ibid. zu Giseler: Steierm. Urkundenb. I, 283.

S. **139** hinter Gleiss ist -Tozenbach und am schluss: Steierm. Urkundenb. I, 273 beizufügen. Wahrscheinlich zog mit Siegfried auch Ruodbert von Gl. (Steierm. Urkundenb. I, 406).

Ibid. hinter dem letzten citat zu Kärnthen ist nachzutragen: Steiermärk. Urkundenb. I, 305.

S. **141** ist nachzutragen zu Piber: Steierm. Urkundenb. I, 324, zu Regensburg, domvogt Friedrich II von: Steierm. Urk. I, 373 fg., zu Riegersburg: Steierm. Urkundenb. 1, 279, zu Sieghart: Steierm. Urkundenb. I, 299 fg.

S. **142** ist hinzuzufügen hinter Toul: Tovernich, Reginher von, urkundet 1147 für Admont als kreuzfahrer (Steierm. Urkundenb. I, 282) und hinter Trient: Trosmarsdorf, Heinrich von, kehrte 1149 vom kreuzzuge heim (Steierm. Urkundenb. I, 345).

S. **143** ist hinzuzufügen hinter Wildon: Winand, ein priester aus Cöln, schreibt einen brief über die fahrt der seepilger an den erzbischof Arnold I (herausgeg. von Dümmler, Wien 1851) und Windeck, graf Conrad von, nahm 1147 am kreuzzuge teil (Montanus, Vorzeit von Kleve I, s. 310).

Ibid. D. ist hinter Luden als name des geschlechts Lauda zu lesen, hinter Ettendorf als beleg für die zeit von 1165 Steierm. Urkundenb. I, 459 nachzutragen und als kreuzfahrer nicht Heinrich v. Ettendorf, sondern Berthold, der bruder desselben, zu notieren.

S. **146** ist vor Steiermark einzuschieben: Montfort (bei Bregenz), Johannes von, starb **1179** auf einer pilgerfahrt zu Nicosia in Cypern, wo er auch begraben wurde (von Vanotti, Geschichte der grafen von

Montfort und Werdenberg s. 20). Elsloo, Winand von, pilgerte **1180** nach dem heiligen lande (Publications de la société d'Archéologie de Limbourg 1865 bd. II s. 145—159, wo auch noch andere holländische pilger genant sind). Pfullendorf, graf Rudolf von, starb **1180** auf seiner pilgerfahrt (von Vanotti s. 6).

Ibid. hinter Brabant: Mainz, erzbischof Christian von, kaiserlicher statthalter in Italien, starb am 25. august **1183** „assumpta cruce" (Jaffé, Monum. Mogunt. s. 412; Varrentrapp, Christian von Mainz 97, nr. 8), und Murek, Reinbert von, ein ministerial des herzogs Ottokar, zog vor **1183** nach dem heiligen lande (Steiermärk. Urkundenbuch I, 591).

S. **147** zu Abenberg: über das ganze geschlecht vgl. Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbaiern IV, s. 1 fgg.

Ibid. zu Admont: auch im Steierm. Urkundenbuche I, 683.

S. **148** hinter Basel: Bassenheim, Walpot von, der erste Hochmeister des deutschen ritterordens (E. Rey [Du Cange], Les familles d'outre mer 901: vgl. Beyer, Urkundenbuch II, s. XCII).

Ibid. zu Bentheim vgl. Cohn, Stammtafeln nr. 215 und 218 A.

S. **149** statt Bergelin ist der heutige stadtname Belgern zu setzen.

Ibid. zu Bogen ist zu bemerken: ein graf Albert von Bogen unterschreibt zu Neapel am 3. juni 1191 (Neues Archiv für die ältere Geschichte Deutschlands (Fortsetzung des Pertzischen Archivs) I, 157).

S. **150** zu Käfernburg: ein graf Günther v. K. unterschreibt in Neapel am 3. juni 1191 (Neues Archiv I, 157).

S. **151** zu Cleve: vgl. Cohn, Stammtafeln nr. 99.

S. **152** zu Döben: genaueres über dieses ausgestorbene geschlecht vgl. in den Mittheilungen zur Geschichte des Osterlandes VI, 313 fgg.

S. **153** zu Gutenberg: vgl. Steierm. Urkundenb. I, 671—674.

S. **154** ist zu Hausen hinzuzufügen das citat: vgl. Paul und Braune, Beiträge II, heft 3, 345—350, und dahinter: Heinrich, der Böhme, marschall von Steiermark, urkundet 1188 als kreuzfahrer (Steierm. Urkundenbenb. I, 681).

Ibid. zu Hochstaden ist als vorname Lothar zu setzen nach Beyer, Mittelrhein. Urkundenbuch II, s. CCXIV fg.

S. **155** zu Hornberg: über das ganze geschlecht vgl. Zeitschrift für die Geschichte des würtembergischen Franken I, 301 fgg.

Ibid. zu Liebenau: für ihn urkundet 1191 sein vetter, der graf Conrad von Valei (Steierm. Urkundenbuch I, 713).

S. **156** zu Lüttich ist als todestag nach Cohn, Stammtafeln nr. 99 der 5. august 1191 einzutragen.

S. **157** zu Melre ist nachzutragen: vgl. Mittheilungen für die Geschichte des Osterlandes VI, s. 379, wo übrigens auch eine urkunde von Alb. von Melre aus dem jahre 1190 angeführt wird.

S. **158** zu Moseburg ist die notiz einzutragen, dass ein Konrad von Mosburg 1190 daheim urkundet (Zeitschrift für die Geschichte von Niederbaiern XVII, s. 99).

S. **159** ist hinter Passau einzufügen: Peckau, Ulrich von, urkundet 1189 als kreuzfahrer für Admont (Steiermärk. Urkundenb. I, 699).

S. **160** zu Rabenswalde ist zu bemerken: vgl. Cohn, Stammtafeln nr. 179 A.

Ibid. zu Ramsenbach ist in die klammer die frage einzufügen: oder Ramsberg in Baden? vgl. Bader, markgraf Hermann V von Baden s. 86.

S. **161** zu Schwarzburg vor dem satze: Doch ist graf ... ist als beweis für die richtigkeit der vorhergehenden vermutung noch anzuführen: Cohn, Stammtafeln nr. 178.

S. **163** ist für Trübenbach Triebenbach zu lesen und als beweis: Steierm. Urkundenb. I, 682 beizufügen.

S. **164** zu Velburg ist hinzuzufügen: über das ganze geschlecht vgl. die Zeitschrift für die Geschichte des würtemberg. Franken II, 75 fgg.

S. **167** zu zeile 4, wo der bischof von Chur Conrad genant wird, ist nachzutragen, dass der zu jener zeit lebende bischof nach Eichhorn, Episcopatus Curiensis I, 71. Guido geheissen. Sämtliche übrigen namen können nicht weiter nachgewiesen werden; zu den grafen von Kirchberg ist Gerbert, Historia Silvae nigrae I, 426 zu citieren, wo dargetan wird, dass die beiden brüder Hartmann und Otto (über den ersteren siehe oben s. 132) vom ersten kreuzzuge mit reliquien heimgekehrt seien. Zur geschichte des geschlechtes der Zimmern vgl. Zeitschr. für das würtemberg. Franken VI, s. 139—159.

S. **170** zu Ziegenhain ist nachzutragen: graf Friedrich von Ziegenhain (1186—1229) heisst der sohn des landgrafen Ludwig II von Thüringen (Magdeburger Geschichtsblätter VI, 82).

S. **318**: Rothenbrunnen (Rätien), Rudolf von, pilgerte **1289** (von Moor, Geschichte von Currätien I, s. 196).

BERLIN. R. RÖHRICHT.

DER OBERFRÄNKISCHE LAUTSTAND IM IX. JAHRHUNDERT.

Unter „oberfränkisch“ verstehe ich mit Braune („Zur kentnis des fränkischen“ in den „Beiträgen zur geschichte der deutschen sprache und litteratur“ herausg. von Paul und Braune bd. I, 1874 s. 3) im gegensatz zu mittel- und niederfränkisch denjenigen teil des fränkischen, welchen Müllenhoff in der einleitung zu den Denkmälern in ostfrk. (oder hochfrk.), rhein- und südfrk. gegliedert hat. Das wesentlichste kenzeichen des oberfrk. gegenüber dem mittelfrk. ist die vollständige verschiebung des *t*, welches das leztere in der endung des neutr. des st. adj. und ausserdem im prt. und prtc. prt. der ersten sw. conj. bewahrt hat, wenn stammauslautendes *t* mit dem *d* des prt. zusammentrifft. Die nördliche gränze des oberfrk. bilden etwa Lahn und Mosel; über die südliche vgl. Weinhold, Alem. gr. 4.

Obgleich bereits Müllenhoff und Braune und ausserdem auch Kelle in der einleitung zu seiner Otfridgrammatik einige der hauptsächlichsten lautlichen erscheinungen der oberfrk. dialekte des IX. jh. betrachtet haben, so schienen mir dieselben einer näheren zusammenhängenden untersuchung doch nicht unwert, zumal alle die drei genanten im wesentlichen nur den consonantismus und hier wider ganz besonders den stand der lautverschiebung ins auge gefasst haben. Mit recht hat Müllenhoff auf lezteren seine einteilung in ost-, rhein- und südfrk. gegründet und auch ich habe da, wo ich die denkmäler einzeln aufführen muste, denselben zur basis für die gruppiernng gemacht.

Um misverständnissen vorzubeugen bemerke ich hier noch, dass ich unter der bezeichnung „oberd.“ nur das alem. und bair. begreife, während mir dagegen hd. ausser diesen beiden auch das frk. (md.) umfasst.

Quellen.

Ag. = Augsburger gebet. MSD. XIV.

Fb. = Fuldaer beichte. MSD. LXXIII.

Fgl. = Frankfurter glossen. Massmann: „denkmäler deutscher sprache und litteratur.“ Heft I, s. 83—90.

frg. = fragment einer interlinearversion in einer Merseburger hs. MSD. s. 262.

Ft. = fränkisches taufgelöbnis. MSD. LII.

gl. A. = glossen zu Aldhelmi „ad virgines sacras.“ Eckhart: „commentarii de rebus Franciae orientalis.“ II, 981, und nach neuer vergleichung der hs. durch Dümmler in Hztschr. XIV, 190 fg.

gl. c.[1] = glossen zu den canones aus einem Würzburger cod. Eckh. comment. II, 977—978. vgl. Lexer Hztschr. XIV, 498 fg.

gl. c.[2] = glossen zu den canones ebenfalls aus einem Würzburger cod. Eckh. comment. II. 978—80. vgl. Lexer, Hztschr. XIV, 498 fg. Dieselben sind von mir nicht ganz benüzt worden, da der lezte teil derselben (von confecta facta kaieritiu s. 979[b] an) ein ganz entschieden oberdeutsches gepräge hat.[1]

gl. Ez. = glossen zum propheten Ezechiel in einem Würzburger cod. Eckh. comment. II, 981.

gl. JD = glossen zu Jesaias und Daniel in einem Würzburger cod. Mitgeteilt von Lexer Hztschr. XIV, 499—500.

gl. lr. = glossen zu den libri regum in einem Würzburger cod. Mitgeteilt von Lexer Hztschr. XIV, 500—501.

Is. = Isidor. Die altdeutschen bruchstücke des tractats des bischofs Isidor v. Sevilla „de fide catholica contra Judaeos" herausg. von Weinhold. Paderborn 1874. (citate nach den seiten dieser ausgabe).

Lb. = Lorscher beichte. MSD², LXXII[b] (s. 630—31; fehlt in der ersten auflage), nochmals abgedruckt Germ. XX, 1 fg. Vgl. auch Hztschr. XVIII, 308.).

Lbs. = Lorscher bienensegen. MSD. XVI.

Lld. = Ludwigslied. MSD. XI. (genauer abdruck der hs. in dieser zeitschrift III, 311 fg. nach einer abschrift von Arndt).

LS. = bruchstück der lex Salica. MSD. LXV.

Mb. = Mainzer beichte. MSD. LXXIV[a]. Dass diese beichte auch ihrer sprache nach in das X. jh. gehören solte (die hs. gehört der mitte dieses jh. an), dürfte kaum anzunehmen sein. Allerdings aber zeigt der zweite teil der beichte (15 fg.) ein etwas jüngeres gepräge als der erste. Dieses tritt besonders in dem umstande hervor, dass, während in zeile 1—14 6 mal gi, niemals ge- steht, lezteres von z. 15 an ausschliesslich (12 m.) begegnet. Ich erinnere ferner an gihun 1, dagegen uuirdon 21 und an heilegan 10/11, mînan 11, dagegen anderen 19.

Mgl. = Mainzer glossen. Diut. II, 282—87. Ein fragment derselben glossen zu dem evangelium des Matthaeus (doch scheint die

1) Bemerkenswert ist, dass in diesem teile der gl., welche nach dem übereinstimmenden urteil Eckharts und Lexers dem IX. jh. angehören, sich bereits unleugbare spuren des sog. Notkerischen anlautsgesetzes finden. Das präfix *ga-* nämlich erscheint als *ka-* nur dann, wenn ein anderes deutsches wort nicht vorausgeht (kaieritiu, kauuahsti, kahalote, kaspriutan, kazuediot), als ga- dagegen in compositis nach n r (ungarehodo, ungafuori, zoupargiscrib, ungahioro, ungauueri). Weiter kommt dasselbe nicht vor. Vgl. Steinmeyer Hztschr. XVI, 139, der ähnliches an einem teil der Emmeraner gl. bemerkt hat.

mundart mehr ostfrk. zu sein, während die von Mgl. rheinfrk. ist) ist von Müllenhoff in Hztschr. XIII, 192 veröffentlicht worden. Auch die Xantener gl. (Mone: quellen und forschungen I, 273 fg.) sind mit den Mgl. aus einer quelle geflossen.

O = Otfrids von Weissenburg evangelienbuch herausg. v. Kelle. Regensburg 1856. — bd. II: laut- und flexionslehre der sprache Otfrids. Regensburg 1869. Die verweisung auf diesen zweiten band bezeichne ich mit K.

Pb. = Pfälzer beichte. MSD. LXXIV[a].

Pt. = glossen in einem aus St. Peter stammenden Karlsruher cod. Diese glossen sind mit SG (vgl. unten) nahe verwant, aber in eine stark dem niedd. zuneigende mundart umgesezt. Ich habe sie daher nur zuweilen vergleichsweise herangezogen. Gedruckt sind dieselben in Diut. II, 168 fg., denen aus SG. gegenüberstehend mit ausnahme der zu Prudentius, welche II, 311 — 354 unter der bezeichnung C aufgeführt sind. Ganz fehlen in diesem cod. die pflanzennamen (SG. VI).

Rb. = Reichenauer beichte. MSD. LXXV.

rec. = lat. recept mit deutschen glossen aus demselben Würzburger cod. wie gl. c[2]. Eckh. comment. II, 980 — 981.

SG. = glossen aus dem St. Galler cod. 292 und zwar:

I. glossen zur bibel. Hattemer: „denkmahle des mittelalters“ I. 246 — 249. (Diut. II, 168 — 179).

II. glossen zu „de virtutibus apostolorum“ und „de Martino.“ Hatt. I, 262 — 264 (Diut. II, 179 — 183).

III. glossen zu Priscianus und Donatus. Hatt. I, 307 (Diut. II, 185 — 186).

IV. glossen zu Prudentius. Hatt. I, 266 — 270. (Diut. II, 311 — 354, bezeichnet mit G. 3.)

V. glossen zu Sedulius. Hatt. I, 276 — 277. (Diut. II, 186 — 187, wo die ersten 24 fehlen, doch sind dieselben im sprachschatz aufgeführt).

VI. pflanzen- (und tier-) namen. Hatt. I, 291. (Diut. II, 188).

St. = Strassburger eide. MSD. LXVII.

T. = Tatian. herausg. von Sievers. Paderborn 1872. — S. bezieht sich auf die einleitung dieser ausgabe.

Wb. = Würzburger beichte. MSD. LXXVI.

Wk. = Weissenburger katechismus. MSD. LVI.

Vocalismus.

Die einfachen vocale.

a.

Da über die veränderungen, welche a durch umlaut und assimilation erfährt, und ebenso über die sog. brechung unten im besonderen gehandelt werden soll, so sind hier nur die modificationen ins auge zu fassen, welche a durch cons., und ferner diejenigen, welche das a der präfixe, der ableitungs- und der flexionsendungen erfährt.

1) a durch consonanten beeinflusst.

T. zeigt eine verdumpfung des a durch w in zesouûn 112, 2; tresouue 62, 11 (2); zesuuuâ 28, 2. 3; zesuuûn 112, 2; baluuue 38, 8; muruuui 146, 1. Auch in uuituvvûn 78, 7 (2); uuituvvuôno (sic) 141, 12 wird im hinblick auf uuitauuâ uuitauûn 118, 1 verdumpfung anzunehmen sein (vgl. dagegen S. 31). In uuitua 122, 2 (2) und vielleicht auch in uuituuâ 7, 9 scheint der vocal ganz ausgefallen zu sein. — Eine trübung des a durch w liegt ferner vielleicht vor in uuuntalgiuuittiu (mutatoria) gl. ID. 499[b]; gl. c[2] bieten gizouuûn 978[a] (Gr. V, 713 belegt nur noch zouuitun VA); Wb.: eidsuurt 3. 17 (sonst nur -suartî, -suertî Gr. VI, 895); Mgl.: gloouue (hdschr. glopxxf) 283[b] (vgl. glouui im Salzburger cod. d. gl. Mons.; glouuar Augsbg. gl.); SG.: (c)rouuel 246[b], crouuil 247[a] (Pt. hat an ersterer stelle crauuil) = fuscinula; kruuila (vngues) 269[b]. Bei O. dagegen scheint w einen einfluss auf a nicht auszuüben, vgl. balauue I, 2, 21; balauues IV, 36, 4; zesauui I, 4, 22; zesauuu IV, 19, 56; uuituâ I, 16, 4. — Is. hat uuombâ 33, 22 (O. T. uuamba), dagegen unbalauuigom 37, 22, zesuûn 9, 26.

Weiter wird a beeinflusst durch l. So findet sich bei T. uuerolt 15m. besonders in *αάβ*, nie in *δζ*) neben häufigerem uueralt; ferner noles (f. nalles) Wb. 8; ulozze Mgl. 286[a] f. flazze (atrio; Gr. III, 777); uueroldem uuerolti Wk. 86 und uueruldi 107. 108 (bei Gr. I, 935 kein beleg für u in diesem worte); SG.: bilorna (gingivae) 266[b] f. bilarna vgl. bilorna gl. Emmer. — O. kent nur uuorolt, so II, 22, 4; 24, 46 usw. und ausserdem einige mal einfolt für einfalt, so III, 22, 45; V, 23, 165. — Die oberd. mundarten haben meist uueralt, Is. stets.

In sabun T. 155, 2; sabon (a. sg.) O. V, 5, 11, sabon (dt. pl.) V, 5, 14 hat man wol nicht trübung des a durch n anzunehmen; es liegen hier formen des konsonantischen themas vor, vgl. K. 150 fg. Dass jedoch auch eine form sabun neben saban existierte, beweist sabunâ (sindones) gl. ID. 499[b].

2) a in präfixen.

Da ga-, za-, ant- fast durchweg zu gi-, zi-, int- geworden, so erwähne ich im folgenden nur die abweichungen von dieser regel.

Tatian.

Über geleitit gohôrta vgl. assimilation. Ausfall des vocals in gloubit 88, 8; glîhnessi (3) (gilîhnessi (3).) — Vor vocalischem anlaut bleibt der vocal erhalten, es steht durchweg gientôn, gierên, giôdmuotîgôn und sogar giirrôta -un 96, 2. 3.

ze- soll nach S. 35 sich 104, 2 finden, doch steht im text zi, welches ausserdem an dieser stelle präp. und nicht präfix ist.

far- erscheint als for- (198) fur- (103). Ausfall des vocals samt r in fliosan 44, 19; fliose 133, 10; flurîn 199, 6, sonst zeigt auch dieses verbum durchweg die volle form. Über uirstantet vgl. assimilation.

1) gi- herscht fast unumschränkt (auch Is. kent nur chi-). ga- zeigen nur: Fgl. (15. 85. 144); Ft. B. durchweg; Wk. (gameinitô 17); O. (2). — ge-, welches dem gi- gegenüber keineswegs überall als jüngere form anzusehen ist (vgl. Steinmeyer Hztschr. XVI, 136), haben folgende denkmäler (ich übergehe die fälle, in denen wahrscheinlich assimilation vorliegt): Fgl. (36; 14 gi-); Wb. (ge- 8; 21 gi-); Mgl. (11; 15 gi-); Mb. (12; 6 gi- vgl. oben s. 331); Ag. (3); Rb. (gebodan 13; 17 gi-; gêrôda 10); Lld. (ge- 34. 50. 51; 12 gi-; ërgrehtîn 59); St. durchweg (6); SG. (gewormôt 248^b, getuuerc 307, ungestrâltemo 270^b; 25 gi-). Ausfall des i vor voc. anlaut häufig bei O., nie bei T. — Is. bietet nur chioffanôn (2).

2) ant- ist schon fast durchweg in int- übergegangen. Bewahrt ist ant- (natürlich abgesehen von den worten, welche dasselbe wegen des darauf ruhenden tones stets erhalten) nur je einmal in Fgl. (antheiz 138); gl. c^2 (antlaz 979^a); Mgl. (antlêheôn 282); Rb. (antheizo 26). — ent- begegnet nur in ensaztân gl. c^2, 978^b. — Is. kent ant- in antfâhan 27, 11; 29, 16 (infâhan 4 m.); antlûhhan 7, 9; antdhehhan 5, 4; 33, 6.

3) za- ist zi- geworden auch bei Is.; ze- findet sich nur Fgl. (zeuucibit 94); Mgl. (zeuuarf 285^b).

4) far-. In der behandlung dieses präfixes offenbart sich ein bedeutender unterschied zwischen dem ostfrk. einerseits und dem rhein- und südfrk. andrerseits. In ersterer mundart wird das a dieser vorsilbe, welches Wk. noch durchweg aufweist, das aber ausserdem nur noch in Ft. B. (farlâznessi); gl. c^2 (farsônit 978^a); Lb. (8. 16. 43.); O. (4) begegnet, zu u oder meistens zu o verdunkelt, in lezteren dagegen entwickelt es sich zu e, meist zu i.

Es ergibt sich dies aus folgender übersicht:

for-	fur-	fer-	fir-
T	T.	gl. ID, 500^b	
Fb. (3)	Fb, 10.		
Fgl. durchweg.			
Ft. A. (4)	Ft. A. (3). vgl. MSD. zu LII, 2.		
Ft. B. (7).	Wb. (4)..........	Wb, 23.	
LS. durchweg.	Mgl. (4)	Mgl. (3).	Is. durchweg. [fyr- 23, 20; 25, 13.]
gl. c^2 (4).		Mb. (3).	
St, 29...........	St, 18.	Rb, 27.	
Lb, 7...........	....	Lb, 16.	
		Lld, 13.	O.
			Pb, 8.
	SG, 249^b........	SG, 269^a...	SG, 269^b (2).

nung des schreibers ꞔ zu setzen sind) das alte ar- bew
frk. meist er- (der ältere Is. hat dagegen noch durc
südfrk. meist ir- eintreten lässt.

Es erhelt dies aus folgender tabelle:

ar-	er-	
T.	(T.)	
Fgl. durchweg.		
LS, 1.		
gl. c[1], 978[a].		
gl. ID. (3).	gl. ID (3).	
gl. c[2], 979[b]	gl. c[2] (6).	
Wb, 5	Wb, 34.	
Lld, 10.	gl. A, 191.	
Wk. durchweg.[1]	Mgl. durchweg.	St, :
	Lb, 30.	Mb,
	SG. (10)	SG,
	O. (10)	O.

3) a in ableitungsendungen.

Bei der betrachtung des verhaltens des a in den
ist es nötig die unflectierten formen von den flectierten
ersteren bewahren meist den ursprünglichen vokal, abg
verwantschaftsbezeichnungen, welche überhaupt nur sehr

1) Dieses constante ar- erklärt sich wol nicht ganz durch
des Wk., es ist mir wenigstens nicht gut denkbar, dass in de
welche höchstens zwischen dem Wk. und der vollendung von C

suester gar nicht) -ar zeigen. Ich setze daher ihr -er immer als selbstverständlich voraus, ebenso werde ich der worte andar aftar unsar iuuar nur dann erwähnung tun, wenn sie ausnahmsweise -ar bewahrt haben. Über den möglichen grund dieser erscheinung vgl. Braune in den „beiträgen“ II, 143.

In den flectierten formen der mit diesen endungen abgeleiteten wörter treten die mannigfachsten veränderungen des a zu tage, welche in der assimilierenden kraft des flexionsvocals ihren grund haben oder sich als schwächungen qualificieren. Obgleich über die vocalische assimilation unten im besondern gehandelt werden soll, wird es sich doch nicht umgehen lassen die durch assimilation hervorgerufenen veränderungen des a der ableitungssilben schon hier zum teil mit in betracht zu ziehen.

Tatian.

1) Unflectierte formen.

a wird gewahrt ausser in ander after, die stets, und unsar iuuar, die meist e zeigen (in $\beta\gamma\varepsilon$ überwiegt a, in den übrigen abschnitten e). Für -ar ist -ur eingetreten in keisur 198, 4, das auch in den flectierten formen nur -ur oder -or zeigt.

2) Flectierte formen.

Auch in den flectierten formen wird a in der grösseren anzahl der fälle vor allen vocalen gewahrt und zwar nicht bloss da, wo es durch a der stammsilbe einigermassen geschüzt war. Assimilation an den vocal der folgenden silbe findet öfter nur statt, wenn derselbe o ist; ist vor e auch in der ableitungssilbe e eingetreten, was öfter nur in manegê (7m. neben weit häufigerem managô) geschieht, so wird sich meist nicht entscheiden lassen, ob assimilation oder schwächung vorliegt. S. 39 nimt leztere an, weil γ, welches sonst die assimilation sehr liebt, a meist bewahrt, ζ dagegen, das im allgemeinen der assimilation abhold ist, sich fast durchaus der formen mit e bedient. Für die annahme einer mitwirkung des e spricht jedoch der umstand, dass von dem vocal der folgenden silbe unabhängige schwächung des a sehr selten begegnet. Den von S. 38 gegebenen (12) belegen, von denen manigiu, manigu wol zu streichen sind, füge ich eigina 104, 5 hinzu, in welchem jedoch vielleicht das ei der stammsilbe i hervorrief (vgl. O.). Ein gleiches könte man auch in einiges (unigeniti) 119, 11 annehmen, wenn hier nicht etwa verwechslung mit einîg vorliegt, das sonst im T. streng von einag getrent wird. Ziemlich häufig finden wir ausfall des vocals, so besonders andrê (etwa 20m.); andremo (2); andres 211, 2; ferner stets ôstrûn, ôstrôn; temples, temple (etwa 17m.) neben 4maligem tempales, -e; accre (3); altre (2); bluostrun 102, 1 usw. vgl. S. 33.

Otfrid.

1) Unflectierte formen.

-ar ist gewöhnlich gewahrt, doch steht ausschliesslich ander[1] after (nur II, 3, 51 V. findet sich aftar) unser iuuer. Sonst findet sich -er nur in sunter II, 12, 79;

1) Kelles angabe (s. 436), dass V, 17, 77 andar stehe, beruht auf einem irrtum. Gemeint ist vielleicht I, 17, 77, wo jedoch andara steht.

I, 24, 6 PF. ûzer IV, 3, 16 VP. — Für -ar zeigt stets -or keisor auch in den flectierten formen (vgl. jedoch unter assimilation). -al -ag -an -ah sind stets gewahrt.

2) Flectierte formen.

Meist e zeigen diejenigen worte, welche auch in den unflectierten formen dasselbe vorherschend oder ausschliesslich aufweisen. Von den fällen abgesehen, in denen assimilation angenommen werden kann, weiss ich als ausnahme nur andaremo V, 9, 17 anzuführen.

Bei den modificationen, welchen das a dieser ableitungssilben sonst unterliegt, ist die assimilation in noch weit höherem grade als bei T. der hauptfactor, ja man kann fast sagen, sie ist der einzige.

Aus einer zusammenstellung von etwa 450 hierher gehörigen formen — der schatz derselben dürfte damit wol nahezu erschöpft sein — hat sich mir ergeben, dass auch diejenigen wandlungen des a der in rede stehenden ableitungsendungen, welche a priori als schwächungen angesehen werden könten, wahrscheinlich zum weitaus grössten teile durch assimilation hervorgerufen sind.

Wenn wir von fater usw., ander usw. absehen, so begegnet wirkliche schwächung des a der ableitungssilben — ich bezeichne mit dem, wie mir scheint, zuweilen misbrauchten ausdruck „schwächung“ nur diejenigen wandlungen eines ursprünglichen lautes, welche zum zweck haben, die anstrengung der sprachorgane zu vermindern; die vocalische assimilation, deren ursachen doch weniger in dem streben nach bequemlichkeit, als vielmehr in einer gewissen naiven freude an dem klang gewisser vocale zu liegen scheinen, fällt also nicht unter diesen begriff — nur in sehr wenigen fällen. Diese sind: hungiru II, 22, 22; gôregun I, 10, 8; manegaz I, 20, 21 VP.; I, 20, 35 P.; manego I, 18, 23 V.; manegun IV, 7, 10; ôdegun I, 7, 18; uuurzelûn I, 3, 27; 23, 51. In allen übrigen fällen, in denen für das a der ableitungssilben e i eingetreten ist, werden wir den grund dafür in dem vocal der stamm- oder der flexionssilbe zu suchen haben. Formen, wie ebine III, 3, 22; IV, 29, 6; ebinu IV, 29, 14; finsterun III, 20, 16; bitterô I, 18, 20; zehinu II, 8, 32 erklären sich vielleicht am besten durch die annahme einer vom stammvocal ausgegangenen, aber nicht vollständig durchgedrungenen assimilation.

Bei einigen anderen wörtern ist die assimilation von ei ausgegangen, ihr ergebnis ist bald i, bald e, lezteres besonders dann, wenn die endung e enthält. So finden wir heilag zwar einigemal z. b. I, 8, 10 in unflectierter form, sonst aber nur heileg- und ausserdem heiligeru II, 9, 97 P. (heilogo I, 8, 24 u. ö.), ferner eigan unflectiert z. b. I, 2, 2; 18, 2, sonst nur eigen- oder eigin-, ausgenommen eiganes I, 21, 6. Von heidan begegnen nur formen mit -in und heidenô V, 6, 26. Bei einag, welches -ag nur einigemal in F., sonst aber von einogo II, 3, 49; einogon II, 12, 72. 85 abgesehen, nur -ig -eg aufweist, könte man an vermengung mit einîg denken, doch spricht die analogie der übrigen fälle dagegen.

Erhalten bleibt a natürlich besonders da, wo es durch ein a der stamm- oder flexionssilbe gewissermassen geschüzt ist. Unter den etwa 200 formen, die a bewahrt haben, sind 113, die a in der stammsilbe, 49, die a in der flexionssilbe, 16, die a in stamm- und flexionssilbe haben. Die relativ geringe zahl der lezteren dürfte auf zufall beruhen, da formen wie jâmaragaz V, 23, 33; jâmaragemo IV, 34, 24; managaz H, 144 u. ö.; managan IV, 7, 15; mahalta I, 8, 1 usw. zur genüge beweisen, dass die sprache vor einer 3, ja 4maligen widerholung des a nicht zurück-

schreckte. Die übrigen formen, in denen a gewahrt ist, obgleich weder stamm- noch flexionssilbe ein a enthält, liefern weiter kein ergebnis, doch scheinen formen wie thegane L. 42 u. ö.; theganes I, 10, 6; legare III, 24, 98; uuesales V, 19, 57; sedale S, 2; I, 7, 15 darauf hinzudeuten, dass die sprache gegen 3 auf einander folgende kurze e noch eine gewisse abneigung hätte.

Dass den einzelnen endungen eine grössere oder geringere widerstandskraft gegen die assimilation (oder schwächung) innewohne, glaube ich nicht annehmen zu dürfen; im allgemeinen halten sich die formen mit a und die mit einem andern vocal die wage, nur bei -ar ist ihr verhältnis wie 1 : 2.

Über die grössere oder geringere assimilationskraft der einzelnen vocale s. unter assimilation.

Ausfall des vocals dieser ableitungsendungen findet ziemlich selten statt: mȏtres I, 1, 20; andremo II, 5, 11; IV, 11, 50; 12, 13; 29, 41; fordrȏno I, 4, 41; sȇremo V, 20, 98 (F: sȇregemo); wo überall die vollen formen daneben begegnen. Nur synkopierte formen finden sich von dougan (dougna I, 5, 43; gidougno I, 8, 18; II, 21, 4 u. ö.; gidougnen II, 14, 91) und louganjan (lougnis IV, 13, 32; lougnit III, 22, 53 u. ö.; lougnita V, 15, 24).

Die kleineren denkmäler.

1) Unflectierte formen.

a wird meist gewahrt, doch finden sich folgende ausnahmen: federaht gl. c[1], 977[a]; uuider- gl. c[2], 978[a]; Wb. 33; uber- Wb. 26 (2) (ubar 15, ubar- 16); Lb. 7; ober Mgl. 286[a]; silber- Mgl. 286[b]; wazzer- SG. 263[b]; eigen- Ag.; wagen- SG. 276[a]; label SG. 262[a]; scamel SG. 277[b]. Der grund der schwächung ist offenbar meist in der composition mit einem andern worte zu suchen, durch welche die betonung eine änderung erfuhr. — ander after weisen nur -er auf, für unser begegnet unsar in Ag.

2) Flectierte formen.

Die ostfrk. denkmäler stimmen im wesentlichen mit T., indem a meist gewahrt wird, doch begegnet in Wb. heileg- (5) ȋtelen 11 neben ȋtaliu 12. 21, managiu 34. Ausserdem weiss ich nur noch -uuizegûn gl. ID. 500[a]; uuôcherô gl. c[2], 978[b], forderô 979[a]; uuurzelônne 979[b] anzuführen. In den rheinfrk. denkmälern dagegen ist a nur in der minderzahl der fälle bewahrt. Die Mgl. zeigen in den flectierten formen nie a: unsûberent 283[a], forscelên, gemahelûn 282 usw.; Mb. bietet heileg- (3) (stadales, sedales 6, manages 15); Rb. heileg- (4) manegerô 6, hungaregê 19 (dursdagê 19). Dieses verhalten der rheinfrk. denkmäler stimt sehr gut zu Is., welcher in den flectierten formen von manac, heilac, hruomac nur e, in den unflectierten nur a kent (vgl. auch huuedheru 15, 17 u. ö. uuazsserum 15, 7. 12). Die formen der südfrk. denkmäler liefern weiter kein ergebnis: Wk. hat heilag- heilog- heileg- vgl. assim., ferner thiuuuideru, -o 89. 90; einagon 44, ebanêr 88, eiganêm 98; Lb. heilagûn 15, manages 35, stadalo 23; sedelo 22; Pb. heileg- (4); stadales, sedales 5. In SG. dagegen stehen 17 formen mit e (leberûn 246[a], leiterâ 263[a], ziegelûn 307, gioadegêr 263[a] usw.) nur quatala lumbalâ 246[a], malaha 263[b], segale 270[a], und das singuläre peffares 246[a] (das wort zeigt sonst nur in der unflectierten form einige wenige mal -ar. Gr. III, 330; IV, 1269) gegenüber.

Übereinstimmend mit T. zeigen die ostfrk. denkmäler ziemlich häufig synkope des a: andran Fb. 4; sundrôt Fgl. 9, fordrunga 57, furdrit 41;[1] bluostrum

Ft. (2); unsûbrun Wb. 5; LS. hat durchweg andhres, andhran. In den rheinfrk. denkmälern findet sich nur unsûbrendi Mgl. 286ª, was wol nur zufall ist, da das häufige vorkommen der synkope bei Is. (vgl. Weinh. 61) zeigt, dass dieselbe im rheinfrk. schon früh verbreitet war. Die südfrk. denkmäler liefern: giunsûbrida Lb. 34; andbremo Wk. 23, hlûttru 31, diufles 11; -âdrôn SG. 263ᵇ, -âdra 264ª (-âderon 276ᵇ), werscûflâ 267ª, geislâ 277ᵇ, morhâ 291.

Eine besondere behandlung erfordert die endung -ari, weil das fränk. im gegensatz zu dem oberdeutschen dieser zeit (Weinh. agr. 255; bgr. 212) an stelle des a häufig e zeigt. Grimm (gramm. II, 125 fg.) nahm für T. durchweg -ari an, für O. wolte er einen unterschied zwischen den 3- und 4silbigen nomina auf -ari statuieren. Er meinte, dass -âri den 3silbigen mit erster langer und den 4silbigen mit erster kurzer silbe zukomme, -ari dagegen den 3silbigen mit erster kurzer und den 4silbigen mit erster langer silbe. Bei diesen lezteren trete dann zuweilen der umlaut ein ebenso wie bei T. Grimm glaubte also offenbar, dass a durch den tiefton des wortes gedehnt werde. Kelle (O. II, 455) hat das unhaltbare dieser aufstellung nachgewiesen, aber er behauptet, dass in dieser endung überall â angenommen werden müsse und demnach in den formen, welche e zeigen, umlaut des â vorliege. Sievers (Tat. s. 42) hat für T. schwanken zwischen -ari und -âri angenommen.

Was zunächst die kleineren denkmäler angeht, so bieten dieselben folgende formen mit a: Fgl. uuîari 8, rectbrechari 113; gl. ID. gougalari 499ª; gl. c[1] camararim 978ª; Wb. carcar(i) 7; Mgl. luginari 282, lichesarâ, truganarâ 283ª, nôtnumftarâ 283ᵇ, bilidares 286ᵇ. (Für sugalarâ (tibicines) 283ᵇ ist suegalarâ zu lesen); Lld. luginari skâchari 17; SG. morsari 247ª, huarari 262ᵇ, munizari 264ª, gouggilari 266ᵇ, phederari 268ᵇ, mezlari 276ᵇ, sûtari 277ᵇ. Auch andari (catarresis, secundum iudicium) 307 rechne ich hierher, da das wort gewiss nicht mit Gr. I, 377 zu andar zu stellen, sondern als eine bildung mit -ari zu anado gehören wird. Diesen 21 formen mit a stehen nur 2 mit e gegenüber: siteri (mediator) Fgl. 85, wofür mit Gr. VI, 163 slihteri zu lesen ist; minnerâ (amatores) gl. Ez. Ausserdem begegnet -iri in râtiri SG. 246ᵇ, pîliri 248ᵇ, ruîhiri 263ᵇ.

Bei T. stehen 49 formen mit e 47 mit a gegenüber; bei O. 13 formen mit e (K. 455 gibt nur 12, es fehlt alteres I, 4, 22) 34 mit a. Übereinstimmend zeigen e: altari (T. 3 -ar, 3 er; O. 2 -ar, 2 -er); scâhari (T. 2 -er; O. 3 -er, 2 -ar); karkari (T. 3 -ar, 7 -er; O. 5 -ar, 1 -er P.); lichizari (T. 5 -ar, 10 -er; O. 1 -er). Die andern wörter, welche bei O. -er zeigen: driagari (1 -ar, 1 -er); huarari (1 -er); kostinzari (1 -er); saltari (2 -er); scephari (1 -er) sind bei T. nicht belegt. Folgende, welche bei O. nur -ar haben, weisen bei T. auch -er auf: buohhari (13 -ar, 6 -er), scribari (1 -ar, 10 -er), gartari (1 -er), munizzari (1 -er), solari (1 -er), spentari (1 -er).

1) „proueatur." Man wird wol für diese form und für giuurdirit A. (nach Graff) ein verbum furdarjan ansetzen müssen. Entstellung aus fordarôn, die Gr. III, 637 für möglich hält, dürfte nicht vorliegen.

Übereinstimmeud zeigen bei O. und T. nur -ar: betalari (O. 2; T. 3); fisgari (O. 1; T. 3); uui(uu)ari (O. 1; T. 3). Von denen, welche bei O. assimilation aufweisen (spihiri I, 28, 16; leitiri IV, 16, 23),[1] ist nur das eine bei T. durch leiteri 215, 2 belegt; bei T. findet sich -iri nur in bigengiri 132, 18; 167, 1. Alle übrigen hierher gehörigen nomina sind nur einseitig belegt. Es sind dies bei O. folgende, die nur -ar aufweisen: bredigari (2), heilari (1), gougalari (1), luginari (2), mezalari (2), scualari (1), sekilari (2), zubtari (1). — Bei T.: nur -er zeigen: asneri (1), beteri (1), biboteri (1), bihalteri (2), bigangeri (-gengiri (2); gangere 102, 2), hunteri (1), intlihheri (1), uuantaleri (1); nur -ar dagegen: arnari (2), centenari (4), costari (1), lêrari (2), meldari (1), nôtnumpftari (1), rihtari (1), teilari (1), toufari (6), trumbari (1), uuartari (1), uuîzinari (1).

Während also bei O. -er auf 9 worte beschränkt ist, von denen nur die 4 blos je einmal belegten kein -ar daneben aufweisen, und denen 18 mit ausschliesslichem -ar gegenüberstehen, zeigen im T. von den 33 wörtern auf -ari 14 ausschliesslich -ar, 14 nur -er, 5 -ar und -er (doch so, dass auch hier -er überwiegt, vgl. oben); von den kleineren denkm. liefern nur die ostfrk. 2 belege für -er. Ausserdem bietet Is. sangheri 9, 30; 13, 17, dem nur altari 33, 7. 12 gegenübersteht. Der umstand, ob die endung e resp. i oder einen andern vocal enthält, ist von keinem einfluss. Es findet sich bei O. vor e i 7 m. -er, 27 m. -ar (vor andern vocalen 6 -er), bei T. vor folgendem e i 32 m. -er, 38 m. -ar (vor andern vocalen 19 -er).

Dass die endung -ari die ihr nach ausweis der verwanten sprachen ursprünglich zukommende länge des a im germ. aufgegeben, zeigt schon das got. -areis statt des sonst zu erwartenden -êreis (Holtzmann gramm. 5 ist jedoch geneigt -âreis anzusetzen, wie mir scheint, ohne zureichenden grund) und das ags. -ere. Für das oberd. der ältesten zeit ist der entscheid schwierig; zwar lässt sich hier wol kein -eri nachweisen, aber bezeichnung der länge begegnet erst bei Notker, woneben sich auffallend genug auch -eri findet (vgl. gramm. II, 127). Für das oberfrk. aber glaube ich entschieden die kürze des a als das ältere annehmen zu müssen. Wäre hier -ări erst allmälich in der zeit unsrer denkm. an stelle von früherem -âri getreten, so könte diese kürzung nur von dem durch die quantität der stammsilbe bedingten natürlichen tonverhältnis der betreffenden wörter abhängig gedacht werden und zu solcher annahme bieten die angeführten belege für -eri durchaus keinen anhalt.[2] Mithin wird anzunehmen sein, dass -ari im

1) Auch fârirâ IV, 16, 14 VP. (-arâ F.) wird hierher zu rechnen sein. Ausserdem begegnet fârari II, 4, 5.

2) Kelles annahme, dass in dieser endung durchweg â angenommen werden müsse und demnach e umlaut von â sei, widerlegt sich m. e. durch die erwägung der unwahrscheinlichkeit, dass der umlaut hier, in einer ableitungsendung, das ziel schon erreicht haben solte, zu welchem er da, wo er eigentlich an seiner stelle

oberfrk. des IX. jahrh. allmälich in -âri überzugehen begint. Diese verlängerung aber kann ebenfalls nicht von dem natürlichen tiefton der wörter abhängig sein, vielmehr ist der grund derselben zu suchen in dem auch sonst deutlich sichtbaren streben der sprache, viel gebrauchte und ihr lieb gewordene ableitungsendungen in ihrer plastischen deutlichkeit, d. h. mit dem ursprünglichen vocal zu erhalten (vgl. H. Rückert, geschichte der nhd. schriftsprache I, 327 fg.). Dies soll hier durch dehnung des vocals erreicht werden und daher komt es, dass neben den umgelauteten formen so viele mit erhaltenem a stehen: die geistigen und die mechanischen mächte der sprache liegen mit einander im kampf. Die wenigsten fortschritte hat diese beabsichtigte dehnung des a im ostfrk. gemacht; hier begegnen die meisten -eri und der umstand, dass die mehrzahl der -eri bei Tat. dem jüngsten schreiber ζ angehört (vgl. die von S. 42 gegebene übersicht über das vorkommen von -ari, -eri), legt die vermutung nahe, dass auch den älteren schreibern das a noch vorwiegend als kurz galt, wenn es gleich vom umlaut noch nicht in so weitem umfang ergriffen war. Die wenigen belege, welche die rheinfrk. denkmäler liefern, lassen keine entscheidung zu, doch beweist das oben aus Is. angeführte sangheri das frühe eintreten des umlauts. Im südfrk. dagegen hat die verlängerung offenbar schon weitere fortschritte gemacht: a bleibt daher meist erhalten. Zu beachten ist, dass die -eri zeigenden wörter bei O. altüberlieferte zu sein scheinen, während es von mehreren der nur -ari aufweisenden, wie bredigari heilari scualari und besonders sekilari zuhtari, welche bei O. zuerst, und leztere beiden sogar n u r bei ihm, vorkommen, recht gut denkbar ist, dass sie erst von O. mit der der verlängerung zuneigenden endung geprägt wurden.[1] Vgl. auch Henning, sanctgallische sprachdenkmäler, 76 fg.

4) a in flexionsendungen.

1) -a im n. sg. d. sw. m. ist nur noch selten gewahrt. Es bieten T.: furira 38, 1; vurista 94, 3; SG. keuera 268ᵃ (ebenso Pt.). (Gr. IV, 378 belegt keuero neben gewöhnlichem keuar.) — Is. hat hôhista 21, 28, welches Weinhold (Is. s. 81) wol mit unrecht für schreibfehler hält.

2) -a im n. a. sg. der fem. der a-decl. u. d. st. adj. ist meist gewahrt. T. bietet gruobe 84, 7; fuzze 87, 3 usw., besonders häufig sie, thie. Alle diese -e in *αβγ* vgl. S. 35. Ferner findet sich uuerimuote (absynthium) gl. c[1], 977ᵃ, manabirge (cancellos) 977ᵃ; mîne Rb. 12 (mîna 2 m. in derselben zeile); munze SG. 269ᵇ; thie O. (7).

war, in den stammsilben, erst so viel später gelangte. Auch die bei O. (und sonst) begegnenden -iri sprechen wol gegen das â, da assimilation von ganz verschwindenden und nicht einmal sicheren ausnahmen abgesehen nur kurze vocale trifft.

1) mezalari findet sich, wie oben angeführt, auch in SG.; die ihm von K. 153 gegebene bezeichnung als nur bei O. vorkommend, ist also zu streichen.

3) -an im acc. sg. m. des st. adj. ist meist gewahrt. Doch findet sich -en zuweilen bei T. besonders in γ, aber auch in αβ, vgl. S. 35. Ausserdem bieten Mgl. urguolen 286[b] (2 -an); Mb. anderen 19 (2 -an); SG. aneherciken (vecordem) 248[b]; O. diuren III, 4, 36; mitten III, 17, 9; IV, 24, 23 vgl. K. 283.

4) -an im prtc. prt. der st. verba ist meist gewahrt, auch in den flectierten formen. Doch findet sich bei T. z. b. gisehenemo 210, 1 (-anemo 196, 4); furlâzenên 19, 2; 118, 4 (-anên 19, 3; 89, 1) und gisalzen 95, 5 (2), doch ist beidemal e radiert. Ferner bieten gl. ID. blîbenâr 500[a], haberhougen 500[b]; gl. c[2] erfundenan 979[b]; Wb. gislizzenemo 29; Mgl. erhaben 284[a]; Mb. ferbrochenero 9; Wk. ungiscaffenê ungimezzenê 63; ungimezzenêr 64; SG. erhabeneru 266[a]; O. bidrogenu I, 22, 17 VF.; giscribenê II, 3, 3; giborgenero II, 20, 6 VF.; gilegenan IV, 7, 15 VF.; gihaltenera V, 12, 29. Über -en in den flectierten formen des prtc. prt. bei Is. vgl. Weinh. Is. 76 fg.

5) -an des inf. ist bei d. st. verben meist gewahrt, bei den sw. verben der I. cj. dagegen und bei denjenigen starken, deren präsensstamm eine vermehrung durch j erfahren hat, ist meist schon -en eingetreten. Im ganzen dasselbe verhältnis findet sich auch in den sog. flectierten formen des inf.

Im T. findet sich -en, -ennes, -enne der st. verba nur zuweilen in αβγ, dagegen begegnen nur diese formen in gl. ID. gl. c[2], Wb. Ausserdem findet sich in Mgl. 1 -en (1 -an, 1 -anne), in Pb. 2 -ennes (1 -an) und bei O. nemen II, 10, 12; uuuafen (: ruafan) IV, 18, 39, 4 m. findet sich dieses -en im reim auf -en (-ên), vgl. K. 125. — Ein schwanken zwischen -an und -en scheint sich in Fgl. zu offenbaren, wo neben 11 maligem -an (resp. -a) und spane (sollicitare) 122 sich unerda[e]n 11 forbere[a]n 15 findet. — Is. kent bei den st. verben nur -an, welches auch bei den schw. (abgesehen von bichennen 11, 8, archennenne 3, 17) durchsteht.

Die sw. verba I. cj. und die im prs. durch j vermehrten starken zeigen im T. noch etwa 20 -an (besonders in δδ'), gar keine bei O. Von den übrigen denkmälern bieten Fb. 1 -anne; Fgl. 2 -anne; Mgl. 1 -an; Rb. 1 -an; Wk. 2 -an.

6) In der 1. 2. 3. pl. prs. ind. findet sich nur noch sehr selten das ursprüngliche a. T. hat faramês 82, 12; gischat 82, 11[a]; ezzant 84, 4; 85, 4, also nur in γ; an 3 andern stellen desselben schreibers ist a in e corrigiert. Doch ist dieses -a- vielleicht secundär vgl. S. 37. 41. Ferner findet sich arrôfant Fgl. 114 (3 -ent); muodant bitriogant gl. A.; in Wk. giuôtamês 70 gilaubamês bijehamês 84, hruamamês 103 (uuelaquedhemês 103, ausserdem 5 m. -em). Bei O. ist I, 17, 69 in V. firnemen aus firneman corrigiert. — Bei Is. herscht in der 3. pl. noch -ant (uuellent 25, 24; sitzent 33, 10 ausgenommen), in der 1/2. pl. dagegen -emês -et.

7) In der endung des prtc. prs. -anti ist bei den st. verben a noch öfter erhalten, doch überwiegt auch hier schon -enti, welches die sw. verba fast durchweg aufweisen. Ähnlich ist das verhältnis bei Is.

T. kent -anti noch 85 m. (davon finden sich 67 in αα'β, keines in ζ) bei starken und 12 m. (nur in αγ und in îlanti 114, 1 (δ)) bei sw. verben. S. 37. O. hat neben gewöhnlichem -enti noch 4 m. beranti I, 3, 7 usw. (nur I, 5, 62 steht berenti), ferner sprechantêr I, 9, 29 VPF. riazantêr III, 24, 63 PF.; in einigen anderen fällen scheint a durch assimilation hervorgerufen, vgl. K. 119. — Von den übrigen denkmälern bieten Fgl. 2 -anti (5 -enti); gl. c[2] 2 -anti; gl. A. ginizantemo; Mgl. ûzsihante 286[a] (sonst -endi); Lb. 2 -andi; Mb. 1 -andi; Wk. geltanti 98 (4 enti); Pb. 3 -anti, 1 -enti und ausserdem slâfaenti 6.

Zum schluss erwähne ich noch einige fälle, in denen abfall von auslautendem -a eingetreten ist.

der 1/3. sg. prt. ind. der sw. verba vor folgendem vocal etwa was, so viel ich sehe, bei T. nicht vorkomt.

â.

â ist, soweit es seine ursprüngliche quantität n(gar keinen modificationen ausgesezt.

thar wird bei T. sehr häufig zu ther, der, de gewandelt, dem pron. relat. folgt. S. 41 hat auch diesem thar die länge für die ortspartikel durch 4maliges thâr (7, 9; 129, 3. 4. 7) er sprochen, doch wird man wol besser mit Harczyck (Hztschr. X enklitische anhängsel kurzen vocal ansetzen. Es ergibt sich die dass die ortspartikel thâr nie in der abgeschwächten gestalt er tische thar dagegen sich fast ebenso oft als ther usw., wie O. kent fast nur thar, doch dürfte auch hier dasselbe in seiner tikon kurz sein, da sich the L. 75; IV, 35, 11; V, 11, 39 findet. gen denkmälern führe ich noch diude Wb. 13. 21 diud 2 auf.

Was das -â der endung des gen. sg. der st. f. anlangt, T. meist noch erhalten, doch findet sich schon zuweilen -u: er(sêlu 90, 5 usw., vgl. Dietrich hist. declin. s. 24. Harczyck (Hzt die länge dieser, wie überhaupt aller endungen im Tat., aus c felt, weil die schreiber, welche ^ zur bezeichnung der länge ver ses zeichen zwar etwa 500m. richtig auf stammsilben, nie endung setzen. Dass er darin zu weit geht, hat Braune (beitr gend nachgewiesen. O. hat meist -â; -u, -o erscheint nur ein oder akrostichon dazu nötigten, vgl. K. 208. — Von den übrig ten Fgl. die als g. sg. f. nicht anzuzweifelnde form frihhidæ (a slahtu 283[b]; Pb. thiubâ manslahdâ 7 und spîungu 7; Lb. bisprâ gihôridâ 21; Ag. mildo vgl. MSD. zu XIV, 4, wo ein mildia nob men wird; Mb. bisprâchidu 5, spiungu, thiubu, manslahdu, fastu

O. durchsteht. Auch Is. kent nur -crâ. Die übrigen denkmäler liefern folgende belege: therâ Fgl. 135; unsituafteru 58; dero gl. c² 978ᵇ; guoderu Mgl. 283ᵇ; unrehterâ Lb. 21; thero, thînero Ag.; mînero Mb. 8, ferbrocheneru 9; therâ Wk. 93; thero Lld. 38; mînero Pb. 8.

i.

Wurzelhaftes ursprüngliches i unterliegt nur wenigen veränderungen. Über seine in einigen fällen stattfindende wandlung zu e soll weiter unten bei gelegenheit der brechung gehandelt werden. Es erübrigt hier nur einige nicht dorthin gehörige fälle und das verhalten dieses vocals in den endungen zu berühren.

1) Während bei T. und O., ebenso wie bei Is. i nicht nur in der präp. bî, sondern auch in dem präfix bi- feststeht, zeigen einige der andern denkmäler be-, nämlich beteilit gl. c², 979ᵃ (bi- 9m.); Mb. be (präp.) 17 (2); Ag. bethurfun; Pb. be (präp.) 9 (bi 8, bi- 4).

2) Ebenso findet sich bei T. O. (und Is.) nur ni, dagegen ne in Mb. 10 (2), 11 (2), (ni 8m.); St. (3); Rb. (7), (ni 9m.); Pb. 13, (ni 9m.).[1]

3) Anlautendes i in in(an), iz ist im T. bei enklitischer anlehnung dieser pron. an vocalisch auslautende wörter nicht selten durch den auslautenden vocal verdrängt worden; siên 134, 6; santan 134, 8; heiltaz 185, 6 usw. vgl. S. 34. (Dagegen verdrängt das inclinierte ih ir gewöhnlich den auslautenden vocal, so: trinkih 60, 3; uuantir 175, 5 usw. vgl. S. glossar; nur 205, 7 begegnet quiduh). Unendlich häufiger ist der schwund dieses anlautenden i bei O.; imo inan büssen ihr i fast ebenso oft nach vocalischem wie nach consonantischem auslaut des vorhergehenden wortes ein, vgl. K. 325. 326 fg. Für den dat. pl. in weiss ich nur thiu in I, 15, 22 V. anzuführen, da zin = zi in I, 4, 80 u. ö. nichts entscheiden kann. Auch das i von iz wird häufig durch den auslautenden vocal verdrängt, doch behält es fast ebenso oft die oberhand, vgl. K. 323. Was schliesslich ih angeht, so zeigen die von K. 31. 85 gegebenen belege die verdrängung des i durch -u der 1. sg. prs. ind., besonders dann, wenn der stamm des verbum bereits i enthält, während sonst meist -u weichen muss.

i in endungen.

1) i in der 2/3. sg. prs. ind. ist durchweg gewahrt.

2) i im g. sg. der st. m. n. ist in e übergegangen; gibetis T. 141, 12; himilis O. I, 1, 56 erklären sich durch assimilation.

3) i im g. dt. sg. der sw. m. n. ist ebenfalls durchweg schon in e übergegangen. Nur in Fgl. findet sich aruuertitin (deprauati) 139 neben uuillen 42 zuêhen (ambiguitatis) 58. Is. hat abgesehen von chrismen 7, 3; unchideiliden 13, 12 stets -in.

4) i im suffix des comparativs und superlativs ist im T. gewahrt, doch findet sich 12 m. -er (S. 44), im superl. -est nur in uuinestrûn 112, 2. Bei O. dagegen begegnet e etwa bei $^1/_3$ aller formen des comp., im superl. herscht auch hier -ist; hêresten (4), heizesten erklären sich wol durch assim. Auch Wk. hat minneren 77, neben êriren 77, minnuro 89.

1) Als eine ganz vereinzelte schwächung des i reihe ich hier noch an: mer T. 167, 2, welche form nicht durch assim. hervorgerufen sein kann (sie steht zwischen in und inti).

5) Wirkliche apokope eines auslautenden i der flexion findet sich bei O. besonders in der 1/3. sg. prt. cj. und im imp. der I. sw. conj. etwa 60m. Aus T. weiss ich kein beispiel anzuführen.

î.

Da î in stamm-, ableitungs- und flexionssilben gewahrt wird, so bietet es zu bemerkungen keinen anlass (vgl. jedoch oben über bî).

e.

Vgl. umlaut und brechung.

1) Bei T., aber nur in γ, tritt nicht selten a für auslautendes -e ein: danna 87, 5 usw. 4m.; uuerda (cj.) 82, 11[a]; arslahanna 101, 2 usw.; meist hat es der corrector in -e gebessert. (S. 41.) Das für diese vertretung im inlaut von S. angeführte halzarô 88, 1 erklärt sich wol am besten durch assimilation an den stammvocal. Aus O. weiss ich für diese vertretung kein beispiel anzuführen. Von den übrigen denkmälern bieten nur Fgl. arruofa (interpellet) 121; sentenna 69 (in bringannæ 135 liegt vielleicht eine correctur von a in e vor), und auch missa (deliquerit) 41 wird als 3 sg. prs. cj. anzusehen sein. — Is. bietet die dative hantgriffa 17, 19; alilenda 39, 12.

2) -e wird bei O. vor folgendem vocal öfter abgeworfen, besonders in der 3. sg. prs. cj. und im dat. sg. der st. m. n. vgl. K. 86; 89; 135. 160. Auch diese apokope kent T. nicht. — In Lld. 57 findet sich Hluduîg für Hluduîge, abhängig gleich dem folgenden kunige (so Arndt) von uuolar.

ê.

Die hauptsächlichste bei ê zu tage tretende erscheinung ist seine vertretung durch â.

Tat. Wider findet sich der übergang des ê in â hauptsächlich in γ, doch nicht so ausschliesslich, wie der des -e in -a. Beispiele: habântê 22, 2; unserâ 4, 18; hiuuarâ 82, 11; frâgâta 84, 8; habâ 99, 2. 3; leobâr 91, 3; sînân 89, 1 usw. vgl. S. 43. Häufig ist â in ê corrigiert. — **Otfr.** farâmês (cj.) I, 18, 33; III, 23, 28. 55. 57.[1] Häufiger vertritt â das ê der sw. verba auf -ên: lichân III, 3, 13; sagânne I, 4, 63; II, 9, 73; V, 14, 4: habânne III, 7, 54; sorgânne V, 19, 2; uuonânti II, 1, 5; firmonânti I, 4, 65; firmonâmês III. 3, 14; ausserdem aber noch in 13 formen des prt. dieser verba und zwar, von zâlâtun I, 20, 13 abgesehen, nur der 3 sg. prt. ind. K. 75 will daher assim. an das -a der endung, in zâlâtun an das der stammsilbe annehmen. Ich glaube, dass man im hinblick auf die fälle, welche die erklärung des â durch assim. nicht zulassen, auch hier einen in der mundart begründeten lautwechsel constatieren muss. — **Fb.** mînân 16. — C. hat ebenso allân 1. 19 für allên A. Ferner uuahchânti 14 A. neben uuachênti 18 A. C. (B. uuahânti); êrâta 12 B. — **Fgl.** uuonânt(i) 6; habândi 45; niseân (non adeant) 138; gescerità 87; giderità 61. — **frg.** dînân. — **gl. ID.** blîbenâr 500[a]; grimmâr 500[b]. — **gl. c.**[2] ensaztân (destitutis) 978[b]; ginôtitâ 978[a]; mesbrahantâ, ursinnigâ 978[b]; gifagâ, gili(m)phantâ 979[a]; arteilintâ 979[b]; sagântêr 979[b]. — **gl. Ez.** dînâ. — **gl. A.** zoranougâ (scotomaticos), bignaganâ 191. — **Wb.** unnuzân 3 mînân 18/19. 20. 22. 23; inbispartâ 7, unmahtîgâ ungizumftîgâ 8. — **Mb.** uuahhândi 18; heilegâ 10. — **Lb.** uuahhândi 37. — **Lld.** mînân 23; sînân 53. 59; sînâ 43.

1) Diese form lässt sich jedoch auch als 1 pl. imp. erklären. Vgl. Seiler in den „Beiträgen“ I, 452.

Wie aus den belegen hervorgeht, findet sich dieses â für ê hauptsächlich in den endungen der sw. verba auf -ên, im n. a. pl. m. und dt. pl. des st. adj., seltner im n. sg. m. des st. adj., nirgends jedoch in stammsilben. Diese erscheinung, welche auch Is. kent (chifestinodâ 13, 28; mînâ 31, 13; dhînâ 35, 3; seztân 23, 7) ist zwar nicht ausschliesslich frk., aber den oberd. dialekten in dieser ausdehnung doch fremd. Vgl. Weinh. agr. 34. 120. 362. 365. 424 (nur -â des n. pl. des st. adj. findet sich im voc. St. G.; Reich. gl.; gl. Jun. ziemlich häufig); bgr. 39. 307 fg. 369. Andrerseits fehlt dem frk. das â, welches besonders das alem. zuweilen vor r für ê eintreten lässt. Vgl. agr. 34. — Zu erwähnen ist noch, dass sich nirgends ein beispiel findet, welches den übergang zweier auf einander folgenden ê aufwiese; es findet sich nur habântê usw., nicht habântâ.

Es sind nun noch einige andre vertretungen von ê zu erwähnen.

ei für ê finden wir bei O. in den nicht seltenen formen geit (13), steit (12) für gêt (gât), stêt (stât), (vgl. K. 10. 15) und in uueing IV, 30, 9 für uuêng. Von den übrigen denkmälern bieten nur Fgl. heihti 143 neben hêht 19. 56. 86 94. Sicher hat man hier nicht den wirklichen diphthongen ei anzunehmen, sondern ein ê mit einem i- nachschlag. Auch in gougeleida SG. 247ᵇ (Pt. gougeleda) scheint ei für ê zu stehen, doch ist sonst nur gougalôn belegt. (Gr. IV, 134). vgl. Weinh. agr. 356.

i für ê findet sich in sînu T. 6m. f. sonstiges sênu in uuerbendin (conversantibus) Mgl. 284ᵇ (in dem fragment derselben gloss. Hztschr. XIII, 192 steht uuerbentên).

ie für ê findet sich in thien Mb. 14. (Gr. V, 6 belegt die form auch aus den Reich. gl. und Notk.).

u.

Vgl. brechung. Sonst ist über das u der stammsilben wenig zu bemerken.

i findet sich für u in gihigita T. 188, 6; d̆iriuuarta 186, 4; drihtdîn gl. Ez.; firspirnen für firspurnen O. I, 2, 15; III, 23, 35 vgl. K. 63 anm. 5. Dass hier blosse assimilation vorliegen solte, wird durch io für uo (vgl. dort) zweifelhaft gemacht. Als sehr auffallend führe ich an das allerdings handschriftlich nicht sichere stiefson SG. 270ᵃ (Diut. II, 349ᵃ steht -sun).

u in flexionssilben.

1) -u in der 1. sg. prs. ind. ist meist gewahrt. Bei T. O. wird es nicht selten vor folgendem vocalisch anlautendem worte abgeworfen. (S. 34; K. 31. 85). Von den übrigen denkmälern bietet nur Rb. gi ih 7. — Ziemlich selten ist -o. Es findet sich bigiho Wb. 1. 14; uuirdon Mb. 20 (gihun 1); gegango St. 20; ûznûzon SG. 248ᵇ; girenno umbekêro 263ᵃ; vuiumo 263ᵇ; snûzo 277ᵃ; (slizzu 249ᵇ; gifohtu 263ᵃ; herde(mp)hu 263ᵇ). T. kent nur -u, O. -o nur in F. K. 85.

2) -emu im dt. sg. m. n. des st. adj. ist durchweg in -emo übergegangen, wenn hier nicht vielleicht -o für den älteren laut zu halten ist.

3) -u im instr. sg. ist gewahrt. Nur T. bietet mihhilo 44, 16; 87, 9.

4) -u in den casus der u-decl. ist gewahrt, soweit nicht übertritt in die i-decl. stattgefunden hat, was bei T. O. in sun fuoz vollständig der fall ist. Doch bietet Wk. suno 44. 105. 106 neben fridhu 102; SG. mito 277ᵇ. Die hs. hat mitô,

was wie ein g. sg. aussieht, doch hat der lat. text: medū n. illeū (?). Auch das indeclinable filu wahrt meist sein -u, doch begegnet filo T. 108, 6 (2); uilosprâhu Wb. 28; uilo Mgl. 286^{b}.

5) u in den pluralendungen des prt. ist meist erhalten, doch weist T. etwa 6 formen mit o auf (zu den von S. 45 aufgeführten 5 tritt noch giloubton 104, 1, so dass wir also im st. und sw. prt. je 3m. o haben) und O. 9 solche in F. Ausserdem finde ich noch in Mgl.: eruuarmedon 284^{a}; erfûrton (castraverunt) 285^{a}; geainikton 287. Daneben finden sich 5 formen des sw. prt. mit u (284^{a}, 285^{b}, 286^{a} 287 (2)), welches im st. prt. durchsteht (8). Es erinnert dieses verhältnis an Is., bei welchem die pluralformen des st. prt. nur u, die des sw. nur o aufweisen. Diese o sind auch sonst grade in alten denkmälern häufig und machen später dem u platz. Vgl. Weinh. agr. 346. 367; bgr. 292. 315.

6) -um im dt. plur. der st. decl. ist zwar meist schon in -on übergegangen, doch ist nicht ganz selten u noch gewahrt. Dasselbe ist noch herschend in Fgl. (flôchum (iniuriis) 11; gebûrum bismerum 63, spilum scernum 75) und in Wb. (gidancun uuortun 2, uuerchun fluochun 3 usw., im ganzen 12m.). Frg. bietet himilun; LS. mâgun 3; farahum II, 6. Ferner findet sich bei T. ausser tuochum 5, 13; 6, 2 in αα'βγ noch häufig -un (53), doch ist von dem corrector (ζ) meist -on dafür gesezt worden, vgl. S. 45. 46. O. hat -un nur 3m. in F., wo auch -en, das in VP. nur II, 23, 24 (sêren) erscheint,[1] sich öfter findet. Von den übrigen denkmälern bieten Ft. gotum (2), bluostrum (2) (aber gelton geldom); gl. c^{1} houfun (de acervis) 978^{b} von dem mehr md. st. m. houf (ags. hôp) für gewöhnliches hûfo vgl. O. II, 1, 22; 11, 15; gl. c^{2} hûsun, gatelingun 979^{a}. Das ostfrk. scheint demnach -un, dem gegenüber -on in unsern denkmälern sicher die jüngere form ist, länger bewahrt zu haben als das rhein- und südfrk., denn Pb., Rb., O. und sogar Wk. bieten nur -om -on. Bei Is. herscht dagegen noch durchweg -um. (Der von Weinhold s. 80 als ausnahme angeführte dat. psalmom ist zu streichen, da das wort entschieden sw. m. ist, vgl. Gr. III, 370).

7) -un im a. sg., n. a. pl. der sw. m. (subst. und adj.) ist meist zu -on geworden. T. bietet nur noch 7 -un, die überdies meist corrigiert sind (S. 46); Fgl. uuizagun 38 und den adverbialen acc. hitumum 118 (vgl. gram. III, 96: -m wol nur schreibfehler für -n); Wb. ungiloubun 14/15, welches sich durch das voranstehende minan als zu ungiloubo, nicht zu ungiloubâ gehörig ausweist. O. zeigt in der behandlung dieses -un eine auffallende verschiedenheit. Während nämlich in den betreffenden casus des sw. subst. durchweg -on eintritt, findet beim sw. adj. ein gleiches nur im a. sg. statt (doch steht michilun IV, 8, 23 F.), im n. a. pl. dagegen erscheint -un als regelmässige endung, woneben allerdings auch -on begegnet und zwar nicht nur im reim (z. b. furiston : mennisgon IV, 9, 27; muadon : éuuón I, 7, 17), sondern auch ausserhalb desselben, 14m. z. b. uuénegon I, 18, 24; selbon II, 13, 2 u. ö.; suntigon V, 19, 28, vgl. K. 290 fg. 295.

Vereinzelt findet sich in dieser endung sogar schon -en: seiten (laqueum) gl. ID. 500^{a}; uuillen (: irfullen) O. I, 1, 45; selben IV, 2, 18; 7, 40.

Braune (beitr. II, 150) meint, dass in den unter 7) aufgeführten endungen -on die ältere gestalt sei, da sie sich schon in sehr alten

1) V, 7, 25 ist in V. leiden in leidon verbessert; drûten II, 24, 20 V. (drûton PF.) ist wol veranlasst durch das vorhergehende selbên und das folgende thinên.

denkmälern (voc. St. Galli; gl. K.; benedictinerregel) finde. Dass leztere -on so aufzufassen seien, wird sich wol nicht bestreiten lassen, doch scheint mir der umstand, dass auch Is. -un (nur 7, 2 steht chisalbôdon) hat, dass ferner die -un bei T., zwei ausgenommen, den ältesten schreibern *αβ* angehören und von dem jüngsten *ζ* sämtlich in -on corrigiert wurden, dass schliesslich auch diejenigen frk. denkmäler, welche an das ende des IX. jh. zu setzen sind, nur -on zeigen, die auffassung dieses frk. -on als schwächung aus -un ausser zweifel zu setzen.

û.

Da got. û im ahd. unverändert bleibt, haben wir hier nur das û in betracht zu ziehen, welches gemeinahd. in der flexion got. ô vertritt.

1) -ûn im n. a. pl. der sw. n. wird gewahrt. O. hat jedoch urkundon IV, 19, 24 und ougon (: scouuôn) III, 21, 6.

2) -ûn im g. dt. a. sg.; n. a. pl, der sw. f. ist meist gewahrt. T. kent -on nur in dem n. a. pl. ôstron, welches 135, 33; 157, 3 für gewöhnliches ôstrûn begegnet, ferner in den dat. sg. der sprachennamen: ebrêisgon, lâtinisgon, crichisgon. S. 47.

Ausserdem findet sich in Mb. sunnondagâ 9; Lld. uaston 16 (a. sg.); SG. figon (carica) 264[b]; 277[b]; wahtelon 266[a]; senewon 268[a]; vuinton 270[a];[1] (keuiûn 266[a]; solûn 267[b]; figbonûn hosûn 277[a]). O. hat -on öfter im reim und zwar 5m. im a. sg. und 8m. im a. pl. der subst. Ausserhalb des reimes erscheint undon III, 8, 13; ôstoron I, 22, 4; III, 4, 1; IV, 8, 2; 9, 4; 20, 6 (ôstorûn findet sich gar nicht); figon II, 23, 14 V. vgl. K. 253. — Beim sw. adj. begegnet -on in selbon III, 20, 95 V.; frônisgon II, 22, 13.

o.

Vgl. brechung. Sonst ist über o nur wenig zu bemerken.

Für o ist a eingetreten in thuruhnahtin O. I, 11, 54 VPF. (sonst ist das wort bei O. nicht belegt), ferner in oda III, 19, 8; IV, 16, 29 (IV, 35, 26 ist in V. -a in -o corrigiert) und in brasmûn III, 7, 28, P.; bilida (3 sg. prs. cj.) II, 4, 34 P., wo a aus o corrigiert ist.

Auslautendes o ist auffallend abgefallen in almahtîgem Wb. 1, sînen 14, beide formen unzweifelhaft dat. sg. (mînemo 26). Ausserdem findet sich bei T. heilhaftôn (sacerdotum) 137, 4; ôstrôn (paschae) 137, 1. Vielleicht ebenso beurteilt sich sachum (negotiorum) Fgl. 10 vgl. unter ô.

ô.

Als eine eigentümlichkeit des frk. des IX. jh. darf es bezeichnet werden, dass für ô in flexions- (und ableitungs-) silben über die gewöhnliche sphäre dieser vertretung hinaus häufig û eintritt. Im alem. findet

1) Auch berelon (union) 268[a] gehört wol hierher. Gr. III, 347 sezt die form als g. pl. des st. f. perala an. Man hat aber wol nach dieser und der von Graff aus den gl. Mons. und Emmer. gl. des XI. jh. (Lc. 2) belegten form peralun (didragma) auch ein sw. f. anzusetzen.

sich ähnliches nur vereinzelt und ebenso im bair., doch zeigen die gl. Tegerns. und einige andre denkmäler öfter û für ô der sw. conj., wenn demselben ein n folgt, vgl. Weinh. bgr. 304.

T. kent diese vertretung des ô durch û im wesentlichen nur in *αα'βγ* und zwar hauptsächlich im dat. pl. der st. f. und der sw. m. f. n.: ôrûn 4, 4; herzûn 7, 8; fastûn 7, 9 usw., im ganzen 38m., doch ist meist u in o corrigiert. (S. 46.) Ferner in der 2. sg. des sw. prt.: giloubtûs 2, 9; 47, 8 sagêtûs 21, 4 usw. (S. gibt 7 belege), ausserdem in den sw. verben auf -ôn: satûmês 89, 1; goumûmês 97, 5. Die von S. angeführten Fälle scheinen die einzigen zu sein, doch steht ô z. b. in santôs 177, 5, uuerdôton 193, 6 auf rasur und vielleicht gehört auch frâgûtun 88, 4; 91, 4 hierher, vgl. S. 43. — ζ weist û für ô ferner auf im gen. pl. der sw. f.: natrûno 141, 28; fîgûno 146, 1; ôstrûno 157, 1, wofür 155, 1 sogar ôstrûnu steht. Vereinzelt stehen mânûde 3, 1 (mânôd 3. 8 u. ö); ahtû 7, 1. 9; 103, 1 (ahtô 233, 4 usw.), sû 141, 15. In den meisten auch dieser fälle ist u in o gebessert. — O. bietet nur wenige belege für dieses û: stuntûn (: uuurtun) I, 15, 22 V.; (: uuuntun) V, 10, 31 V.; gâhûn (: sâhun) V, 16, 14; forahtûn (: uorahtun) V, 20, 8, also nur im dat. pl. und nur im reim; drûstun III, 24, 3 VP. f. drôstun erklärt sich vielleicht durch assimilation. F. bietet noch minnû II, 19, 12 (minnô VP.), hôrtûs V, 9, 23; irquictûs III, 1, 21.

Die übrigen denkmäler liefern noch folgende belege: Fgl. die dat. pl. frumûm 63. 116; hrofungûn (uocationibus) 48; cozzûm (byrris) 48, wenn diese form nicht zu coz (Gr. IV, 539) gehört. Ferner steht 2 m. sachum und zwar = negotiorum 10 und = negotio 20. Erstere form wird wol für sachûn d. i. sachôn = sachôno stehen (vgl. oben), leztere dürfte dat. pl. sein (ô im dt. pl. findet sich nur in dreuuôm (minis) 34). Die gl. ID. bieten uuîzegûn (a divinis) 500[a]; gl. c[2] gizouuûn (stipendiis) 978[a], (gizauua wird durch O. I, 2, 28 als st. f. erwiesen); chlûsûn 979[b] (suâslîhôn (privatis), suâsôn (domesticis) 979[a]). In gl. A. finden wir hrâhûn (radiis) 191 (râha râia dürfte wol als st. f. anzusetzen sein. Gr. II, 383). Dieselbe form haben auch die gl. zu Aldhelm, welche Steinmeyer in Hztschr. XV, 369 fg. veröffentlicht hat. Mgl. bieten gizumfdûst 285[b]; uuizzûht d. i. uuizzûth Mb. 11; uuizzûd Rb. 16. SG. mânûd- 264[a]; suindilût (vertigo) 264[b], in beiden fällen übereinstimmend mit Pt.

Da weder Wk. noch Lb. Pb. eine solche vertretung des ô durch û zeigen, O. aber dieselbe nur in reimworten aufweist, denen eine volle beweiskraft für das wirklich lebendige vorhandensein eines lautes in einem bestimten dialekt nicht beigemessen werden kann, so scheint diese verdumpfung im wesentlichen auf das ost- und teilweis auf das rheinfrk. (Is. bietet dheodûm 11, 12; psalmûm 29, 19. 22[1]) beschränkt zu sein.

Eine weitere einschränkung erleidet ô dadurch, dass für dasselbe â eintritt; widerum aber von sâ T. frâno Lld. abgesehen nicht in stammsilben. Einzelne formen wie kioborâta gl. Jun., pildâta Rb. ausgenommen, scheint das alem. diese vertretung erst in späterer zeit

1) Statt dheonûndiu 23, 3 hat nach Kölbing (Germ. XX, 379) die hs. dheonôndiu.

(Weinh. agr. 356. 424), das bair. sie fast gar nicht zu kennen. (bgr. 303. 314. 369).

T. hat dieses â für ô besonders im n. acc. pl. f. der st. adj. und zwar bei fast allen schreibern: unsarâ 34, 6; iuuarâ 34, 7; 100, 4; allâ 145, 13; 232, 2 usw., ferner bei den verben auf -ôn, doch nur in γδ: gihalâtero 90, 5; gisamonâtê 98, 3; uuntrâton 104, 4 usw. Wol kaum ursprünglich, wie S. 44 (ebenso K. 97) annimt, sondern wie die eben erwähnten zu beurteilen, ist â in gigarauuitâs 105, 3; gizumftigôtâstu 109, 3; thuruhfremitâstu 117, 4; uuoltâs 238, 4; giloubtâs 233, 8, also nur in δδ'. Dieselbe erscheinung wird nicht nur in sôsâ 217, 6 vorliegen, sondern auch in samasâ 217, 3 (2). 4; 223, 5, da die annahme einer durch a auf ô ausgeübten assim. wenig wahrscheinlichkeit hat (vgl. samosô 14, 1; 92, 6).

Ferner findet sich urdancântêr gl. c^2 978^a (vgl. MSD. zu LXXVI, 6); huorân (fornicari) gl. Ez.; uuîsâda Wb. 6/7; furgoumolôsâta 20/21. 23. (giuuîsôta 8; giladôta 9; und furgoumolôsta 7) frânô Lld. 46 (vgl. MSD. zu XI, 46); SG. lohânti (rost) 270^b (scabra erugo; vgl. irlohôn excavare Gr. II, 142); und statt gefirôt SG. 266^b und bâhungôn (nutimentis) 268^b hat Pt. gefirât und bâungân (Diut. II, 314^a; 334^b). Während Wk. und Lb. Pb. keine belege für diesen lautübergang bieten, finden sich solche bei O. Es steht mêrâta III, 6, 38 VF.; biforâta IV, 6, 17; biforâtin IV, 7, 73; manâta III, 22, 48 D. (K. 66 fg.) Dass in korâta II, 3, 60; III, 6, 19; korâti II, 4, 101 V.; gisparâtôs II, 8, 46. 51, â vertreter von ô und nicht von ê sei, scheint mir K. ganz ohne grund anzuzweifeln, da sich von chorêti I, 15, 7 abgesehen bei O. nur korôn und in VP. auch nur sparôn (sparêta II, 10, 19 F.) findet. Auch in den comparativformen liabâra II, 22, 20; giuuissâra II, 3, 41; scônâra, ziarâra II, 10, 11 wird trotz des stets folgenden a im hinblick auf den superl. zeizâsto I, 5, 16 P (in V ist o unter a geschrieben) diese vertretung anzunehmen sein. (vgl. oben.) Ausserdem finden sich die acc. pl. f. des st. adj.: gilîchâ L. 45 und grôzâ IV, 16, 21, welches leztere jedoch K. 276 als a. sg. auffasst.

Auch diese erscheinung erweist sich also als am mächtigsten im ostfrk., doch hat sie offenbar weitere ausdehnung als die wandlung des ô in û. Dagegen scheint das rheinfrk. von diesem übergang weniger berührt, da nur Lld. einen beleg bietet. Doch hat Is. chisamnôdâ 11, 19 und dheâ 29, 4 (neben dheô 29, 13).

Die diphthonge.

ai ei.

ai ist im oberfrk. des IX. jh. bereits gänzlich dem ei (O. éi) gewichen. Ganz isoliert ist geainikton Mgl. 287; hairra Sg. beurteilt sich anders (vgl. umlaut). Schon Is. hat kein ai mehr, ein beweis, wie früh sich im frk. die wandlung der aussprache vollzog. Im alem. ist ai bekantlich viel länger gewahrt: noch in den meisten denkmälern des IX. jh. geht es neben ei einher; vgl. Weinh. agr. 49. Ähnlich steht es im bair. (bgr. 64.)

Zuweilen wird ei zu ê zusammengedrängt. So findet sich im T. gihêzzan 7, 4; êning 129, 9 usw., etwa 7m. vgl. S. 47. Ferner bieten Fgl.: urtêli 6. 8. 60. (urteili 58); artêlit 18 (arteilit 17. 53); gemênlîcho 59 (gemeinêm 48); Fb. B.: hêliga

(2), hêlegen 11; hêligon 19 (heiligen 1); Mgl.: ênes 286b; SG.: hêmesgiu (domestica) 269b; O.: giênôt IV, 1, 2 V (I, 17, 26 ist in derselben form das zweite i übergeschrieben); giêscôta IV, 3, 20 D. Is. hat zuuêm 5, 12; ênigan 41, 4. Es ist dies eine durchaus nicht bloss niederdeutsche lauterscheinung: auch das alem. kent sie. Vgl. Weinh. agr. 36. 122.

au ou.

au ist in unsern denkmälern schon fast ganz geschwunden, nur einige der ältesten haben es noch gewahrt. Dem Is., wo au noch durchweg herschend ist, kommen am nächsten Ft. (gilauban (14) und taufunga 18; kein ou); LS. (haupit (2); haubit (6); kein ou) und Wk., wo sich gilauba gilauban 43. 49. 53. 54. 83. 84. 100. 101 und nur 31 gilouban findet. T. bietet au in dem 6 m. in α (2. 4; 5. 8 usw.) belegten araugta, ferner in taugle 104, 1; hau 102, 2. Dass au im archetypus des T. in grösserer menge vorhanden war, ist wahrscheinlich, dass es aber allein herschend war, glaube ich darum nicht annehmen zu dürfen, weil selbst der älteste schreiber α, welcher sonst seiner vorlage gewöhnlich am treusten bleibt, au nur in araugta, also in einer form kent, in der die dumpfere aussprache des diphthongen — denn diese soll doch ou offenbar bezeichnen — durch voraufgehendes und folgendes a vielleicht etwas gemildert wurde. Auch die mit T. gleichzeitigen fuldischen urkunden kennen au nur vereinzelt, vgl. K. XXVI. Müllenhoff (MSD. s. XI) hat aus urkunden nachgewiesen, dass au nur im ersten viertel des IX. jh. noch das übergewicht behauptet; dies wird durch Ft. LS. und Wk. bestätigt, welche ja schon in rücksicht auf die erhaltung des -m (vgl. MSD. s. XIII fg.) in jene zeit gesezt werden müssen.

In den übrigen denkmälern finden sich noch folgende au: forcauftên Fgl. 36; caufent 145 (gesloufit 134 und scou (habitu) 37); Fb. urlaub 12 (urloub 12); Lb. gilaupta 20 (giloupda 20, gilouben 20. 21); O. kauf II, 11, 15 P. (ausserdem in augustinus, paulus). Zweifelhaft ist das au in slauh (spiris), SG. 268a und K. XXVIII hat daher au diesen glossen mit recht ganz abgesprochen. Es ist jedenfalls slûh zu lesen.

ou wird einigemale — abgesehen natürlich von den fällen, wo dies gemeinahd. geschieht — zu ô verdichtet. Die belege sind brûtlôftî T. 125, 11; gilôbit 82, 10; gilôbtun 131, 12 und vielleicht hurolob Lbs. 4, wenn nicht in lezterem falle, wie vielleicht in urlub Lld. 27 eine art assimilation anzunehmen ist.

Für ao steht oa in gioadegêr SG. 263a, vgl. aotac Pa. kaaotagôta Ib. — Harczyck (Hztschr. XVII, 79) macht auf uu für ou aufmerksam, welches sich bei T. in guuma 79, 4; cuufôt 151, 2; eruugtun 209, 4 findet, aber stets in ou gebessert ist.

iu io ia ie.

Tatian.

iu wird zuweilen zu û zusammengedrängt: scûhenti 13, 25; tûridu 90, 6; gistrûnis 98, 1, in lezterem ist i übergeschrieben.

ui für iu findet sich nur in dem 8m. (z. b. 13, 15. 23 (2); 28, 2. 3) neben fiur erscheinenden fuir. eu für gewöhnliches iu begegnet in eu (vobis) 131, 20; treuuua 141, 17.

io findet sich ausser als sog. brechung von iu besonders im prt. der ehemals reduplicierenden verba mit wurzelhaftem a, die got. im prs. ô aufweisen und bei allen mit wurzelhaftem u: uuiof 10, 3 usw.; riof 71, 6 usw.; liof 53, 6 usw. eo begegnet dafür nur in reof (7m. in γδ); ie nur in hieuun 116, 4 (hio 53, 5). Ferner ist io aus altem êo (= aiv) entwickelt, nur selten findet sich noch eo und zwar 16m. in γδ (neoman 82, 11[a]; 104, 9; eogilîh 84, 7 usw.). Ausserdem begegnet eo, wider fast nur in γδ, noch 16m. z. b. theotôno 21, 12; teof 87, 3 usw. (S. 30.)

Die von S. 30 als „ausnahmsweise ungebrochene“ aufgeführten iu können mit ausnahme von niuman 168, 2 vielleicht durch assimilation an vorangehende oder folgende wörter (bithiu, unzan, iuuuih) erklärt werden.

ie erscheint hauptsächlich im prt. der ehemals reduplicierenden verba mit wurzelhaftem a, deren präsensvocal got. a in position (â in fâhan, hâhan) oder ê ist, und bei allen mit wurzelhaftem i: hielt 79, 3 usw.; fieng 60, 15 usw.; hiengîn 200, 4 usw.; bliesun 43, 1.12; intriet 122, 1 (zu intrâtan); hiez 5, 12 usw. Ebenso steht ie mit 2 ausnahmen (vgl. unten) im prt. von gangan, ferner in fiebar durchweg, in hier (doch 91, 2 hîr) und in fierzug 117, 5, fierualt 114, 2 (sonst fior).

In γ erscheint ê für ie in gêng 97, 7; 99, 3; ferner nêman 87, 7; nêuuiht 92, 8 (sonst nio-) und vielleicht thênôn 97, 7. (S. 48.) — ia findet sich nicht. —

Otfrid.

Für iu, das in einer anzahl von wörtern (vgl. K. 466) übereinstimmend mit T. ausschliesslich erscheint, findet sich û nur in scûra II, 14, 108 VF.

ia als sog. brechung von iu findet sich in 50 formen des prs. der ablautenden verba mit wurzelvocal u. K. 12;, ferner in driagari hiafo, in briaf I, 11, 6 VP. und gibriafte I, 11, 56 PF. (V. gibriefte).

Besonders aber begegnet ia im prt. der ehemals reduplicierenden verba und zwar ausschliesslich bei denen mit wurzelvocal a, welche got. im prs. a in position oder ô haben, und bei allen mit wurzelvocal i; zum grösten teil bei denen mit wurzelvocal u und denjenigen mit wurzelvocal a, welche got. im prs. ê aufweisen. Von ersteren sind nur ausgenommen das vereinzelte liefun V, 5, 3 VP., wol veranlasst durch das vorhergehende ie (sonst liaf III, 1, 13 usw.) und biruum IV, 4, 59 biruuuîs II, 7, 18 von bûan (vgl. K. 30; gram. IV, 821). Von lezteren macht nur râtan, welches im prt. 11m. ie (K. 15) neben etwa 18maligem ia zeigt, und intrâtan eine ausnahme, von dem I, 13, 15 die form intrietun für gewöhnliches intriat (I, 4, 24 usw.) begegnet. — Ferner steht ia durch im prt. von gangan. — ia ist schliesslich aus êo (aiv) entwickelt und findet sich fast durchweg in den compositis iaman iamêr iauuiht nebst ihren negationen. K. 470.

io steht als sog. brechung durchweg in einer reihe von worten, die K. 468 aufzählt. Ferner ist io aus êo (aiv) entwickelt und steht ausschliesslich in io nio êrio iogiuuâr sârio iouuanne uuio; überwiegend in iogilîh iogiuuedar (so nach K. 470, doch weiss ich lezteres wort nur durch iagiuuedar IV, 9, 11 zu belegen) und in uuiolîh (uuialîcha II, 4, 70; uuialîh II, 1, 44 VF. uuielîh P.).

ie findet sich als sog. brechung in 30 formen des prs. der ablautenden verba mit wurzelvocal u (vgl. oben), doch stets nur vor e der flexionsendung. Abgesehen von den gleich zu erwähnenden wörtern, in welchen sich ie neben io ia findet, begegnet ie nur noch in: biegên V, 25, 61; biete II, 18, 20 (zu biot = mensa);

liedes IV, 4, 54, von welchen wörtern weitere formen nicht belegt sind. — Für ie steht î in fihêmês V, 23, 75 (öfter in F. vgl. K. 458). — ei für ie steht in reitun IV, 28, 9 P.

In einer anzahl von wörtern wechseln ia io ie (iu) und zwar:

iu ia io ie in liub und seinen ableitungen (doch steht nur liublîh und von liubon IV, 35, 22 abgesehen nur liobo), während sich sonst bei diesem worte ahd. selten ia io (T. liobo 14, 5; leobâr 91, 3) und ie erst im XI. jh. findet. Ein einfluss des vocals der flexion lässt sich nicht constatieren, denn es begegnet z. b. nebeneinander liubes V, 10, 30; liobes II, 19, 28; V, 23, 230 u. ö.; liabes V, 20, 103 V.; liebes V, 23, 42. 50 u. ö. — io ia ie (iu in F.) wechseln in sioh; neben irsiache V, 23, 137 VF. (irsieche P.) steht irsiecche V, 23, 250 VP. Dagegen findet sich nur siuchî. — ia io wechseln in lioht, thiorna, scioro, diof. — io ie wechseln in thiot (ie nur vor e der flexion. K. 469). — ia ie wechseln in fiar, wo der diphthong durch verschmelzung zweier silben entstanden, und in hiar miata, fiara, ziari, in welchen er aus ursprünglich einfachem vocal entwickelt ist.

Fb. liogannes 5. — bihielt 9/10, liez 10. 16. intphieng 12/13, gihiezi 15. forliezi 16. In A steht dafür biheilt furleiz intpheing gihe[i]zi forle[i]zi. — **Fgl.** û f. iu in lûbôn 15, lûba 49. — eu in leumunt 93. In geuui- 42 liegt dagegen wol einfacher vocal vor (vgl. gewes LS. I, 3). — io in biore (conuiuium) 41; eo in eouuisti (essentia) 14 und anagizeot 50 aus anagizawit. — ia ie finden sich nicht, da weder in uuîari bithîan niscan, in denen h ausgefallen ist, noch in cundie geantuurtie die annahme von diphthongischen lauten statthaft wäre. Für ie steht ê in geuuiprêstâ 43, gemôten (conducere) 85. — **LS.** deonoste I, 3; feorzug II, 4; cowiht 4; weo I, 3. — hwê 5; heer I, 3. — **gl. ID.** arsiochôt 500[b]. — spiegal 499[b]. — **gl. c.**[1] leohtor 977[a]. — **gl. c.**[2] liod 979[a]. — dienamo 979[b]. — **Wb.** diorerun 29. — vier- 17, gien 23. — **Mgl.** û f. iu in lûbî (dilectionem) 284[b]. — io in violîc 287, d. i. fihulîh ist wol ebenso wenig diphthong wie ia in wîari 287. — mieda 283[b], uierdeling 284[a], gemiedan 285[a]; forriet 285[a], gigienc 285[b], ausserdem nieht 286[a], das sich sonst nur in jüngeren denkmälern findet, vgl. Gr. I, 734. î ist f. ie eingetreten in lîbor (tolerabilius) 283[b]. — **Mb.** liogannes 5. — begienc 10, gihielt 11, nintphiec 12, verliez 14, gehiezi 16, ferliezzi 17. Über thien vgl. s. 347. — **Ag.** io (= aiv). — **Rb.** hialt 28. — siehhero 19. — **Lb.** siohero 17; priast 44, hialt 28. 30; priesdâ 31; hielt 26 (vgl. jedoch MSD. zu LXXII[b], 26). — **Lbs.** fliuc 1, (so in MSD; das Pfeiffersche facsimile hat deutlich fluic) dagegen flûc 4. — **Wk.** Bemerkenswert ist niuuuiht 72. 77 (vgl. niuman T. 168, 4). ui für iu in fuir 100. — theonost 37; eomannan 25, eouuihtes 32, eogihuuelîh 53. 69. 100, huueolîh 59. — **Lld.** thionôt 2, lioth 46, hio 54. — hier 6. 37; lietz 11, hiez 22. — **SG.** In piullida 263[a] (Pt. piuuillida) liegt wol schreibversehen vor. — û für iu in ersp(r)ûzzit (subnixus) 266[a] vgl. inf. kisprûzan Gr. VI, 401. — kiol 246[b], 247[b], grioz 248[a], 268[a], kio 249[a], fliod 268[a]. — fliega 263[b], ziegelun 307, ferliesa 269[a], stiefsoh 270[a], rietaccher 291[a]. — ei für ie in meide (conductus) 269[a] (so Diut. II, 180[b]; Hatt.: meide). — Pb. liagennes 4, gihialt 10, fiang 11, 13. —

Ein nicht unbedeutender unterschied zwischen T. und O. zeigt sich im prt. der ehemals reduplicierenden verben. Während O. noch fast bei allen den volleren diphthong (in seiner südfrk. gestalt ia) bewahrt hat und nur in wenigen formen das charakterlosere ie eintreten lässt, ist lezteres im T. bei 4 klassen dieser verba bereits ganz durchgedrun-

gen und io, neben welchem auch das ältere eo erscheint, hat sich nur in den 2 weniger zahlreich vertretenen klassen erhalten. — Von den kleineren denkmälern stimmen, so weit die wenig zahlreichen belege dies erkennen lassen, mit dem gebrauch in T.: Fb. Wb. Mgl. (riet kent allerdings auch O.) Lld. Mit O. nur Lb., wenn man von hielt absieht. — Is. bietet nur fênc (6); firleazssi 31, 15; hreofun 19, 2.

Aus got. aiv entwickelt sich êo, eo, io. Nur eo (êo?) kent Is., ihm kommen am nächsten Wk. und LS.; nur noch 16 m. finden wir eo bei T. und 1 m. in Fgl., in südfrk. denkm. nirgends.

Dass ia nicht auf das südfrk. beschränkt war, sondern auch im rheinfrk. sich fand, beweist hialt Rb. und hear firleazssi bei Is. bestätigt es.

Die zusammendrängung des iu zu û, welche T. (3), Fgl. (2); Mgl., Lbs., O. je 1 m. aufweisen, ist ebenso wenig wie die des ie zu ê, welche T. (5), Fgl. (2), LS. (1), oder zu î, welche T. (hîr 91, 2), Mgl. (1), O. (1) zeigen, eine speciell frk. erscheinung. Bei Is. ist davon keine spur.

Sicherlich liegen nicht blosse schreibfehler vor in den ei, welche sich für secundäres ie finden: Fb. A. (5); SG. (1); O. P. (1). Daran reiht sich firleizssi Is. 27, 13, vgl. jedoch Scherer in der zeitschr. f. d. österr. gymnasien XXIV, s. 295. Ebensowenig in fuir für fiur T. (8), Wk. (1), vgl. Scherer a. a. o. s. 287. Freilich darf man in dem vorgang keine mechanische umdrehung oder „metathesis“ (vgl. Kuhns ztschr. XVIII, 271) sehen, sondern es liegt hier eine andre entwicklung vor, vgl. H. Rückert „könig Rother“ s. LXXIII. Dergleichen findet sich auch anderwärts, vgl. Weinh. agr. 59. 76. 110; bgr. 79. 111.

uo ua ue (oa).

Tatian.

Für gewöhnliches uo (ô nur noch in uorstôtun 89, 6; -stuotun 104, 7) steht ua sicher nur in tuanti 88, 6; über einige andre worte, in denen uo auf rasur steht, vgl. S. 47. — Für uo findet sich io in biocherin 189, 1; 205, 3; riorta 88, 1. — ue scheinbar im cj. tues (2), -e (1), sonst tuos -o, ebenso ui in tuis 117, 4, sonst tuos.

Otfrid.

ua ist der herschende vertreter des alten ô. Für ua erscheint in V. ya in gimyato S. 32; III, 6, 26; 22, 37; syazo III, 5, 20, ausserdem in P. 14 m. bei muat und 1 m. bei suaz. vgl. K. 461. An 3 von den 4 stellen in V. ist y übergeschrieben. Dieser umstand, verbunden mit der beschränkung des ya auf 2 bestimte worte, lassen mit gröster wahrscheinlichkeit den grund des ya in schwankender und unbestimter aussprache suchen. vgl. oben über yr-. — uo findet sich in VP. 9 m. (von Kelles belegen (s. 462) ist firhuorôt IV, 5, 17 zu streichen; im text steht firhuarôt) vor einem o der folgenden silbe, 1 m. (bluomun I, 3, 27) vor u. — ue findet sich ausser in duen, duent, due, duet (K. 116) 17 m. in VP. und zwar nur vor e der folgenden silbe. — ui findet sich nur in duis, duist (giduas : muas III, 7, 73) duit

(häufiger duat). — oa begegnet nur in F. — Einigemal erscheint û für **ua**: hûe IV, 22, 25; vuûfan III, 24, 45 V.; blûent V, 23, 167. (blyent III, 7, 64; V, 23, 273); mûent V, 23, 167; mûên V, 23, 153; blûgo II, 4, 38 VF. (bluogo P.).

Fb. uo (5), dafür hat C. yo in gispyoni 4, elimyosun 10. — **Fgl.** huobti 4, zuosacha 7, duomenês (sic) 53, arruofa 121, auch uuolîh 12 ist wol = wuolîh vgl. uuo T. 88, 13 (2) neben vvuo. — ua in muaza 141. Im übrigen steht ô: ôbit 4, flôchum 11, unuuîstôm 16, sôchent, arsôchenne 38, hrôfungûn 48 usw., im ganzen 13 m. — **Ft.** bluostrum (2). B. hat dafür 1 m. bluastrum. — **LS.** mooter II, 4. — (tuent II, 4). — **gl. ID.** uo (3), ausserdem ist auch uuo 500[a] wol = wuo. — **gl. Ir.** gisöh (quaestio). — **gl. c.**[1] uo (7). — **gl. c.**[2] uo (10). — ô für uo in farsônit 978[a] und jedenfalls auch in uuôchero 978[b], da sonst w immer durch uu gegeben ist (vgl. gizouuun 978[a], bituuungan 979[a], -uuurzelônne 979[b]). — **rec.** uuerimuota. — **gl. Ez.** huorân. io für uo in giolîchî. — **gl. A.** uo (2). — **Wb.** uo (11). ô für uo in ungifôres 29, vgl. jedoch MSD. zu LXXVI, 29. Über fiuozun 18 vgl. MSD. zu LXXVI, 18. — **Mgl.** uo (10); ue in vueht(i) 286[b] usw.; ô für uo in sôna 285[b] (ʌ in der hs.). Zweifelhaft ist hêrdŏom (so die hs.) 285[b], doch ist ˘ wol für ein übergeschriebenes v zu nehmen und hêrduom zu lesen, vgl. jedoch Mone „quellen und forschungen“ I, 274. û für uo in zv̂ 286[b], blûdes 286[b], gestv̂mo (dir) = animiaequior esto 287. — **Mb.** uo (6). — **St.** uo (2). — **Rb.** ua (3). — **Lb.** uo (8); ue in gisuenen 18. — **Wk.** ua (15); aus oa ist ua corrigiert in gŏat 99 (guat 102 u. ö.). uo begegnet in guodiu 8, fluochôt 22, anthruoft 39, muoter 86. In guodes 22 ist uo aus ue gebessert. — **Lld.** uo (10). stual 6 ist handschriftlich nicht sicher. Arndt liest stuol. — **SG.** ua (25); für mualtilin (vestibus) 268[a] wird uuâttilin, uuâtilin zu lesen sein. uo begegnet nur in húo 248[a], hegidruosi 263[b], ruozfaro 267[a] (ruaz 264[a], 277[b]). Nicht selten findet sich û: lînbrûh 246[a], hûffin (clunes) 246[b], hûf (femur) 248[a], grûnêntê 269[a], (gruanê 266[b]), bimûzzo (ocio), brûh 277[a]. Vielleicht gehört auch -huun 249[a] (Pt. -huan) hierher. ô für ua in ôchansa 248[b], d. i. uochsana (Gr, I, 140) und vielleicht in nohin (canalibus) 246[a] vgl. nuosc = rinne Gr. II, 1107. — **Pb.** ua (4), dafür û in alamûsan 12.

Den übergang von ô zu den ahd. diphthongen hat man sich wol so zu denken, dass ô zu û verdumpft wurde und zu diesem dann, um seinen eigenton einigermassen zu erhöhen, ein vocalischer nachschlag trat, der sich, je nach der neigung des dialekts, als o oder als a darstellt. Dieser lautwechsel ist in unsern denkmälern fast vollständig durchgedrungen. Nach dem 13 maligen ô in Fgl. (4 uo, 1 ua); farsônit uuôchero gl. c.[2] und mooter LS. (kein uo) könte es scheinen, als ob das ostfrk. das alte ô länger bewahrt habe, als die übrigen oberfrk. dialekte, zumal schon bei Is. ô nur noch 9 m. neben 30 uo begegnet. vgl. Weinhold s. 65 fg. Doch spricht dagegen einigermassen der umstand, dass, wie Müllenhoff (MSD. s. XI) nachgewiesen, uo in den namen der fuldischen urkunden bereits im ausgange des VIII. jh. überwiegt, wenn schon ô auch im IX. jh. noch daneben begegnet.

Was nun die beiden formen des diphthongs: uo und ua anlangt, so ist wol nicht anzunehmen, dass ua im ostfrk. jemals vorhanden war. Die von Müllenhoff a. a. o. aus fuldischen urkunden nachgewiesenen ua

können meiner ansicht nach um so weniger das gegenteil beweisen, als sie schon zu Hrabans zeit bei einigen schreibern gar nicht oder doch sehr selten vorkommen. Wenn wirklich einmal ua im ostfrk. gegolten hätte — nach Müllenhoffs statistischen angaben müste dies etwa in der zeit vor 840 gewesen sein —, so würden die ostfrk. denkmäler sicher mehr spuren davon zeigen als die beiden armseligen ua, eins im T. und eins in den Fgl.[1] Wenn Müllenhoff (MSD. s. XVII) in der consequenz des uo dem ua gegenüber ein charakteristisches merkmal der dialekte von dem Mainzer gebiet abwärts sieht, so ist dies sicher im ganzen zutreffend, doch dürfte die begrenzung etwas zu schroff sein. Müllenhoff wird so genötigt, die Rb., deren consonantismus mit dem der rheinfrk. denkmäler stimt, aus dem gebiet des rheinfrk. zu verweisen. Ausser Rb. weisen ua auf: Pb. durchweg; Wk. (16 ua, 4 uo); SG. (25 ua, 3 uo); O. mit den erwähnten ausnahmen. Es unterliegt keinem zweifel, dass das südfrk. auch uo neben ua kante; die otfridische regel, dass uo nur vor folgendem o [u] erscheint, erhält einige bestätigung durch Buozolteshûsa, úódo (neben uadalrâta), Uoto, Ruodolf in Weissenburger urkunden, (vgl. MSD. s. XV; Kelle Otfr. II, s. XXV), während von den 7 uo in Wk. SG. nur fluochôt Wk. zur vergleichung herangezogen werden könte.

Das ergebnis ist also: ostfrk. nur uo; rheinfrk. uo (ua); südfrk. ua (uo).

Die abschwächung aus uo ua: ue, kent T. nirgends. Von den übrigen denkmälern weisen sie Mgl. (1), Lb. (1), Wk. (guedes), O. (17) auf. ue in den formen von tuon ist sicher nicht ein dem uo ua entsprechender diphthong, die formen sind entstanden, indem der vocal der endung den zweiten bestandteil des diphthongen der stammsilbe verdrängte. Bestätigt wird diese annahme dadurch, dass O. dieses ue meist nicht accentuiert. Vgl. auch K. 463.

Ganz wie mit ue verhält es sich sicherlich mit ui in tuis T.; duis(t), duit O.

Für uo begegnet io: T. (3), gl. Ez. (1); yo: Fb. C. (2); ferner ya für ua: O. V. (4), O. P. (15). Damit vergleicht sich auch fiuozun Wb. 18. Umlaut liegt wol hier nicht vor, jedenfalls aber deutet die schreibung auf ein schwanken der aussprache zwischen u und einem helleren laute. Dass i eine „dumpfe aussprache" andeuten solle, wie S. 29 will, scheint mir wenig glaublich. Auch im alem. begegnet dieses io, ia, vgl. Weinh. agr. 62. 66, nicht im bair.

1) bluastrom in der Speirer hs. des Ft. fällt dem schreiber zu.

û für uo ist eingetreten in Mgl. (3), Pb. (1), SG. (5), O. (8). Auch das alem. kent diese vertretung, doch, wie es scheint, erst in späterer zeit. Vgl. Weinh. agr. 48. 93. 126.

Es erübrigt nun noch über die allgemeinen erscheinungen des vocalismus: umlaut, sog. brechung und assimilation im zusammenhange zu handeln.

I. Umlaut.

Der einfluss, welchen i j auf den vocal der vorhergehenden silbe übt, erstreckt sich in unsern denkmälern durchaus nur auf kurzes a und auch bei diesem ist er noch nicht ganz vollständig durchgedrungen. Doch ist das hindernis, welches sonst gewisse consonantenverbindungen entgegenstellen, schon meist überwunden: giskeftî T., kreftî O. uueltis giheltit O. heltit T. ensti O. gispensti Fb. usw.; nur ht scheint a meist noch zu schützen: T. hat nur mahtîg, O. mahti unmahti, mahtig, doch findet sich auch schon mehti (: krefti) II, 17, 22. Über die einzelnen ausnahmen, welche T. O. aufweisen, vgl. S. 29. K. 439.

Der umlaut, welcher bei O. nicht selten (16 m. in VP. vgl. K. 439) durch ein inkliniertes ih iz (inan imo) in der stammsilbe hervorgerufen wird, ist bei T. nur durch meg iz 134, 5 zu belegen. Auch die andern denkmäler bieten keine belege.

Im wesentlichen ebenfalls auf das frk. beschränkt scheint der umlaut, welcher im n. sg. f.; n. a. pl. n. von al auftritt. T. weist 4 elliu und 4 ellu auf (5 m. in ββ′), sonst steht alliu allu. O. kent fast nur elliu ellu (allu z. b. I, 26, 10). Ausserdem findet sich elliu Wb. 30. Auch Is. bietet elliu 23, 3; ålliu 37, 16 (alliu 31, 10; 37, 30). Es ist klar, dass der form ellu ein elliu voraufgegangen sein muss. Auch Willir. kent die umgelauteten formen z. b. XX, 7. 8; XLIX, 10 (cod. Vrat.).

Schwanken zwischen umgelauteter und unumgelauteter form findet sich ausser bei al nicht häufig. So bietet T. alles (alioquin) 133, 6; 163, 4; elles 56, 7. 8; manigiu 84, 4 (2); 89, 1. 2; 97, 7 neben menigî durchweg, menigiron 87, 9; 124, 3. Wk. hat mannisgînimo 88 neben mennisgî 89. 91; O. baldi IV, 13, 30 neben beldi IV, 21, 14.

Zu erwähnen sind schliesslich einige abweichende bezeichnungen des umgelauteten a. Hierher gehört vor allem hairra (saccus) SG. 249ª = harja; zu haru, flachs (vgl. airin aigi voc. St. G. ailliu Can. 9 usw.)

Auch ei in hardheiuui (ypericum) SG. 291ª (vgl. got. havi), wird hierher zu rechnen sein und ebenso wird sich ei in gisceifti O. I, 2, 26; gisceiftin III, 21, 18 P. (: krefti, kreftin) beurteilen. K. 465 sieht dagegen in demselben einen secundären vertreter des e. Über einige andre bezeichnungen des umlauts e vgl. S. 44 fg. Hattem. I, 245.

II. Die sog. brechung (a-umlaut).

Wenn einerseits mit recht ziemlich allgemein anerkant wird, dass es nach den resultaten, welche die vergleichende sprachforschung zu tage gefördert hat, unmöglich geworden, die ansicht Jacob Grimms und

Holtzmanns über die sog. brechung in allen ihren teilen aufrecht zu erhalten, so geht man andrerseits m. e. zu weit, wenn man dieselbe mit stumpf und stiel ausrotten und, wie dies besonders Bezzenberger („Über die a-reihe des gotischen.“ 1874) getan, die erklärung der in rede stehenden erscheinungen des germanischen vocalismus ganz wo anders suchen zu müssen glaubt. Das einzig sichere resultat von Bezzenbergers schrift scheint mir der ausführliche nachweis, dass sich im germ. übereinstimmend mit den verwanten sprachen aus ursprünglichem a e entwickelte und dieses dann wahrscheinlich erst in den einzelsprachen zum teil in i übergieng, ein gleiches aber für das aus a entstandene o, u sich nur vermuten lässt. Dagegen scheint mir sein erklärungsversuch ganz und gar verfehlt. Wenn man auch die möglichkeit zugeben könte, dass i j resp. u ein vorhergehendes e resp. o zu i resp. u wandeln — es würde dann eine assimilation vorliegen —, dass ferner das u-timbre der nasalen o in u umsetze, (obgleich dies die analogie des afries. ags., welche a vor nasal in o wandeln, gar nicht beweist), so ist es doch geradezu mystisch, in wie fern i j ein vorhergehendes o zu u, u ein e zu i, ein nasal mit seiner u-färbung ein e in i umzuwandeln im stande gewesen sein sollte. Auch der dem l zugeschriebene einfluss auf e scheint mir, für das hd. wenigstens, illusorisch.

Obgleich die ganze frage wol noch nicht völlig spruchreif ist, so meine ich doch, dass man die mitwirkung des a bei dem vorgang nicht wird in abrede stellen dürfen.[1] Es scheint mir unzweifelhaft, dass die germ. grundsprache vielfach aus a entstandenes e und vielleicht auch o kante. Diese beiden vocale aber hatten wol, wie dies bei lauten, welche producte der zerstörung älterer sind, nicht wunderbar erscheinen kann, einen wenig energischen klang und als daher das germ. begann, eine bevorzugung der stammsilbe eintreten zu lassen, muste sich das bedürfnis geltend machen, an stelle jener schwankenden laute die spitzen der in dieser richtung liegenden vocale, nämlich i u zu setzen. Dieses streben ist im got. durchgedrungen, es sind hier alle e o durch i u ersezt; im ahd. dagegen — ich berücksichtige hier natürlich nur dieses — herscht schwanken: die neigung e o in i u zu wandeln ist vorhanden — ganz evident ist dieselbe in der behandlung der fremdwörter; es wird hier weit öfter lat. e o in i u umgesezt als umgekehrt. Belege bei Wackernagel „umdeutschung“ (kl. schr. III, 273 fg.); Bezzenberger s. 19; Gr. wtb. V, 844 —, aber es wirkt ihr ein andres moment entgegen:

1) Mit dem folgenden stimt, wie ich nachträglich zu meiner freude bemerke, die von Scherer (ztschr. f. d. österr. gymn. XXIV, 288 fg.) gegebene erklärung im wesentlichen überein. Vgl. auch H. Rückert, gesch. der nhd. schriftsprache I, 247 fg.

die assimilationskraft des a; wo a sich in der folgenden silbe findet, bleibt e erhalten, weil es dem a näher liegt. Mithin ist also nicht die anwesenheit des i j oder u nach e o der grund des i u, sondern die abwesenheit des a. Den grund dafür, dass i u trotz des folgenden a vor geminiertem oder von einem andern cons. gefolgtem nasal eintritt, finde ich in der auch von Bezzenberger geltend gemachten u-färbung der nasale, aber dieselbe veranlasste nicht die wandlung zu i u, sondern sie gestattete nur dem a nicht, seine retardierende kraft auszuüben, und ebenso war es in fällen wie sizzan bittan der dazwischen liegende i-klang des j, welcher die einwirkung des a paralysierte.

Dasselbe streben, sich nach i hin zu entwickeln, bemerken wir bei dem aus au hervorgegangenen diphthong eu, welcher ahd. in dieser gestalt, von alten eigennamen und einigen vereinzelten spuren im ältesten oberd. abgesehen, etwas häufiger nur im frk. des VIII./IX. jh. erscheint. Meist finden wir statt dieser eu eo: iu io, weil ein etwa folgendes a durch den dazwischen liegenden vocalischen laut, den zweiten bestandteil des diphthongen, gehindert wurde, das e als solches zu erhalten.

Wenn wir nun dagegen ursprüngliches i vor a gewahrt finden, so werden wir den grund davon offenbar in dem umstande zu sehen haben, dass hier ein schwanken zwischen i und e, welches a zu gunsten des lezteren hätte entscheiden können, nicht vorhanden war. Dass sich ursprüngliches i einzeln in e gewandelt,[1] kann gegenüber der grossen menge gewahrter i nicht in betracht kommen.

Anders steht es dagegen mit ursprünglichem u, welches sich nicht nur im partc. prt. der verba mit wurzelhaftem u, sondern auch in einer anzahl andrer wörter vor a zu o wandelt, und mit eu iu, das unter gleicher bedingung in eo io übergeht. Hier scheint nun doch a eine einwirkung auf u geübt zu haben, indem es von seinem höhern eigenton dem u etwas mitteilte und sich dasselbe auf diese weise näher brachte. Der grund dieser abweichung dürfte vielleicht in dem allzu niedrigen eigenton des u und in einer auch sonst hervortretenden vorliebe des deutschen für o (vgl. assim.) zu suchen sein; im prtc. prt. der verba mit wurzelvocal u mag wol auch die analogie der prtc. stolan holfan usw. mitgewirkt haben.

Zu meinem thema zurückkehrend bemerke ich, dass eine erschöpfende darstellung der sog. brechung im oberfrk. des IX. jh. den mir hier vergönten raum ganz ungebührlich in anspruch nehmen würde, zumal

1) Die fälle sind zusammengestellt von Schleicher, Kztschr. VII, 224; XI, 52 und Bezzenberger a. a. o. s. 65. (Über er = got. is; erô, erâ, emo s. unten.)

besondere resultate aus derselben nicht zu gewinnen wären. Ich bescheide mich daher, einige fälle hervorzuheben, in denen abweichend von den übrigen hd. dialekten der zeit entweder altertümliches gewahrt oder neues entstanden ist.

1) Älteres e (aus a): stemna stemma bei T. durchweg, doch hat er gistimmi 97, 6. Sonst ahd. nur i in diesem worte (vgl. as. stemma; ags. stefn.). — stredunga T. 113, 2, sonst stridunga (5). Das wort ist nur bei T. belegt. Über das ursprüngl. a vgl. Fick wtbch. I², 411.[1]

2) Älteres eu, eo: eu (vobis) T. 131, 20; treuuua 141, 17, leumunt Fgl. 93. (Is. hat eu 5, 21; 15, 25; euuuih 11, 5; fleugendêm 5, 1). — Häufiger ist eo: theotôno T. 21, 12; teof 87, 3; leoht, leobâr 91, 3; seoh- 88, 1. 2; 92, 2; theonôn 97, 7 (also nur in (β) γδ). leohtor gl. c.[1], 977ᵃ, đeonoste LS. I, 3; theonost Wk. 37. (Is. hat beodan 19, 14; leogando 33, 2; leohte 9, 23; dheonôn 11, 7; 23, 3; dheoda (durchweg); dheoh 31, 3. 20.) Auf secundärer entwicklung beruht eu, eo (über das prt. der ehemals reduplicierenden verba, sowie über eo aus got. aiv. vgl. unter io) in folgenden fällen: uueo T. 87, 2; ueor T. 89, 3. 5; feorzug LS. II, 4 (feozug Is. 25, 5).

3) Jüngeres i: bita O. II, 14, 58, sonst auch bei O. beta; bita nur noch Chr. und Sam. 31. — scif bei O. durchweg, während sonst ahd. fast nur skef begegnet (Gr. VI, 465). — nibulnisses O. V, 19, 27 (sonst nicht belegt). Gr. II, 996 fg. belegt i nur in compositis von nebul. — mitô (medū) SG. 277ᵇ, sonst hat das wort stets e (Gr. II, 658). — manabirge gl. c.[1], 977ᵃ; beinbirega SG. 247ᵃ, 277ᵃ (wintberga 276ᵇ). Dieses i ist ziemlich selten. (Gr. III, 174 fg.).

4) Jüngeres u: burolang Lld. 44, sonst immer bora-. vgl. gram. II, 550.

Ich reihe hieran noch einige fälle von auffallenden zerstörungen eines ursprünglichen i u.

i.

messalîhên T. 22, 2; messezunft 129, 7 (mis- findet sich bei T. nicht); mesbrahantâ gl. c.[2], 978ᵇ, mesbrûchidu 979ᵇ; meszumphtî Wb. 27. Demgemäss ist die angabe bei S. 29 anm. 2 zu berichtigen. Dieses mes- ist also auf ostfrk. denkmäler beschränkt. — uuesta T. durchweg; uuessa O. durchweg (nur IV, 15, 39, 18, 30 war in V. ursprünglich uuissi resp. uuisti geschrieben); uuessun Mgl. 286ᵃ. (Is. hat uuista 3, 14). Wie die belege bei Gr. I, 1094 fg. zeigen ist dieses e auf das frk. beschränkt. — giuuesso T. (30m.; nur 104, 1 giuuisso, und 226, 3 ist i in e corrigiert). Sonst begegnet stets nur giuuisso, so bei O. Is. (Gr. I, 1108). — urrestî T. durchweg; Gr. II, 538 belegt nur noch urrist Ra. gl. K.; urrusti H. 6. — erô T. 6, 1; erâ O. IV, 31, 35 VPF.; emo LS. I, 3 auffallende und von dem zweimaligen erâ in dem 2ten Merseburger Spruch abgesehen isolierte formen. Es liegt hier wol kein lautlicher vorgang, sondern eine übertragung der entsprechenden endungen des st. adj. vor, wie eine solche auch im n. sg. m. n., g. sg. statt hatte.

u.

trohtîn T. (γδδζ; truhtîn in ααβ;) throhtîn Fb. C., 22; trohtîne Wb. I, 30. drohtîn Mgl. 284ᵇ. O. Is.: druhtîn. Gr. V, 517 fg. belegt dieses o öfter nur aus

1) Das e in brengemês frg., welches sonst ahd. nirgends begegnet (Gr. III, 192 fg.), ist wol nicht mit Müllenhoff (MSD. s. XII) als sog. brechungs-e, sondern als umlauts-e anzusetzen. vgl. as. brengian.

Willir. u. Notk. Über das ursprüngliche u vgl. Fick II², 777 fg. — obar T. 20m. neben ubar; obar Fgl. 19; ober Mgl. 286ᵃ; Gr. I, 83 gibt obar nur noch aus den niedd. glossen Pb. und dem cod. Trevir. des summar. Henr. — ûzsoth SG., 263ᵃ: wazzersoht 263ᵇ. Gr. VI, 140 fg. gibt nur noch 2 unsichere belege für dieses o. — gifohtu (inficio) SG. 263ᵃ (zu an. fiuka). — Neben huggen, wovon die formen des prs. und das 6m. begegnende prt. hugita gebildet werden, erscheint hogên, von dem sich aber nur präteritale formen finden: hogêta (12) und hogta (4).[1] Von lezterem ist auch gihogtlîchên V, 23, 73 gebildet. Sonst begegnet dieses o durchweg in den nur bei Notk. und in den gl. Cassell. belegten bildungen hogazjan hogezunga und einigemal vereinzelt. Vgl. Gr. IV, 794. 796; K. 448.

Einigemal ist auch ursprüngliches i u abweichend gewahrt. So steht ganz isolirt sineuua Pt. (Diut. II, 342ᵇ) für seneuua, welches leztere auch an der entsprechenden stelle in SG. (269ᵃ) begegnet. — u ist auffallend gewahrt in fugalâ T. durchweg (4m., sonst ist das wort nicht belegt), welche form sich auch Mgl. 285ᵇ findet. Im übrigen begegnet nur fogal. (Gr. III, 435.) Über das ursprüngl. u vgl. Fick II², 797.

Es geht aus diesen belegen hervor, dass das ostfrk. (und teilweis auch das südfrk.) dazu neigt, auch ursprgl. i u nicht unangetastet zu lassen. In einzelnen der oben erwähnten fälle, wie bei trohtîn obar, komt es darin mit dem niedd. überein, in anderen scheint es selbständig vorgegangen zu sein, so bei mes- uuesta giuuesso urrestî.

III. Assimilation.

Tatian.[2]

Am häufigsten wirkt o assim. besonders in γδδ' und zwar wird durch dasselbe a verdrängt besonders in ableitungsendungen (S. 32), aber auch e in -emo -erô, (z. b. selbomo (10) suntîgomo (2), einomo, thesomo; seohhorô rehtorô), in fatoron (1), bruodoron (2), aftoro (1) (S. 32); vereinzelt u in murmorôtun 101, 2, sihhoron (3) neben sihhura; i in richosôn 95, 5. Progressiv verdrängt o ein a in gotouuebbi (2) neben gotauuebbi (1), gicoronê (1), -onerô 122, 3 usw. (S. 31.) Neben 18maligem offano -ôn (besonders in ζ) findet sich 14m. offono -ôn; go- in gohôrta 79, 13 ist durch das vorhergehende thô und den vocal des verbums hervorgerufen. — In unseron (f. -ên) strâzôn 113, 1 scheint eine art reimassim. vorzuliegen.

Am nächsten an verbreitung komt die durch e gewirkte, fast ausschliesslich regressive assim. Obgleich es hier oft unmöglich ist, zwischen assim. und blosser schwächung zu scheiden, so wird doch das relativ seltene vorkommen unabhängiger schwächung meist für die annahme einer assim. sprechen. Vgl. s. 337.

Mit wahrscheinlichkeit ist assim. anzunehmen in formen wie senefes neben senafes; gisehenemo furlâzenên (2); arlesenê usw., da die prtc. prt. der st. verba

1) Dass in dieser form wirklich ê durch einen lautlichen vorgang ausgefallen sei, ist unwahrscheinlich. Dieselbe scheint vielmehr gebildet durch ein sprachgefühl, dem die möglichkeit eines hogjan vorschwebt, ohne dass dasselbe factisch existiert.

2) Da S. 30 fg. bereits die assim. bei T. behandelt hat, auch das glossar die auffindung der stellen erleichtert, so gebe ich im folgenden nur ausnahmsweise genaue citate.

sonst ihr a bewahren. (vgl. unter a). Progressive durch e gewirkte assim. liegt sicher vor in zesenuâ 185, 2; uuereltî 132, 19; gisegenôt (4), segenôta (1), regenôta (1) usw. Das object dieser assim. ist meist a, ganz vereinzelt o in getes 190, 3, i in geleitit 145, 12, wo ge- für gi- durch das vorhergehende hafte hervorgerufen ist.

Ziemlich häufig ist ferner die von i ausgehende assim., welche ebenfalls vorzugsweise regressiv ist und besonders a ergreift (S. 31). Doch verdrängt sie auch u, z. b. in gibulihtî 13, 13 (gibuluhtî 78, 9), ûzvvurphin inti 44, 29, ferner e in gibetis ir 141, 12. Über driuuarta, gihigita vgl. s. 347. — Progressiv hat i auf a gewirkt z. b. in mittimen (2), mittiligart (11) usw. (S. 31); auf u in uuizzit 215, 4 (für uuizzut); kaum in sibinu 89, 2 (sonst sibun); auf o in ni uirstantet 89, 6 (sonst in γ nur for- vgl. S. 16). Progressive und regressive assim. hat stattgefunden in bilidi (durchweg), furnidirit (3), fingirîn usw. (S. 31). Auffallend steht heilizinnes 4, 4; es scheint sich hier das jedenfalls durch das j oder vielmehr i der ableitung hervorgerufene i der ableitungssilbe (vgl. fluobiren, gisûbiren usw. S. 31) so festgesezt zu haben, dass es im stande war sich auch den vocal der endung anzugleichen. Allerdings findet sich auch heilazet (1); heilazungâ (2).

Bedeutend seltner ist die von a ausgehende assim. Regressiv hat dieselbe i verdrängt in mihhala 71, 3; e in naman thaz 164, 1; thiu da salbôta 135, 1 (sonst nur thar, dar, de), thia dar 135, 15 (f. thie d. i. ther). Progressiv hat a e verdrängt in iuuaramo 96, 4. Auffallend ist nihheinagamo 86, 2 (sonst nihheinîg). Über samasâ vgl. unter ô.

Etwas häufiger ist assimilation von u ausgegangen. Regressiv hat dasselbe gewirkt in simbulun (4); uuiduru (3), (uuidaru 190, 3, sonst uuidaro uuidoro); nuh nu 173, 1; progressiv in thuruh (thurah 14m.); thiu du 170, 5 (für thiu de); progressiv und regressiv in vvurzulûn 13, 15. (uuurzalûn (2)).

Die zwischen cons. eingeschobenen hilfsvocale richten sich meist nach dem vorausgehenden oder folgenden vocal; a findet sich in flectierten formen nur zwischen e und o oder e und e: uorahten 91, 3; berahto 107, 1; ferahes 38, 1 usw.

Otfrid.

Auch bei O. ist o in ganz hervorragender weise als activer factor bei der assim. beteiligt, die wie bei T. vorwiegend regressiv ist. Beeinflusst wird durch regressive von o gewirkte assim. in erster reihe a. Hervorzuheben sind die verba auf -alôn -anôn -arôn, welche fast durchaus ihr a einbüssen. Unter diesen verben weisen in VP. nur diejenigen öfter a in der ableitungssilbe auf, bei welchen dasselbe durch stammhaftes a einigermassen geschüzt war. So findet sich nur afalôn (I, 23, 21; IV, 7, 43 in V.; PF. afolôn); samanôn (I, 27. 67; III, 26, 35. 47; IV, 7, 43; darnach ist Kelles angabe s. 452 zu berichtigen) und abgesehen von giaforôt IV, 31, 30 nur afarôn (1, 3, 10; 9, 12 V.; IV. 26, 20; V, 9, 49). Erhaltung des a bei verben, deren stamm einen andern vocal enthält, ist ganz selten: giuuidarôn I, 1, 60 (sonst uuidorôn); biseganôt V, 3, 15 (sonst segonôn). Zu erwähnen ist ferner das durchstehende holôn (T. halôn (ebenso LS. 10.); 2m. holôn) und folgende vereinzelte fälle: ruarto thô III. 18, 67. 68; uuanto thô IV, 36, 23; ruarto mo IV, 18, 40; samo sô V, 8, 43 P. Seltner wirkt o regressiv auf e: selbomo I, 4, 39; iuomo III, 22, 40 VF.: sĉragomo V, 9, 4 P. usw.; bruadoron IV, 13, 20; V, 7, 59; gouuon I, 13, 4; III, 14, 75 (geuui II, 14, 2) und in einigen schon s. 338 aufgeführten formen. — Auf i hat o regressiv gewirkt in nur wenigen formen: suntolôso III, 21, 4 (suntilôsêr III, 17, 39); formonânti I, 4, 65; unforholan I, 15, 42 (sonst steht stets fir-). Zweifelhaft ist bigonôto (= vollständig) V, 19, 12. 20.

wofür F. 3m. biginôto bietet. In uuunnosamo V, 23, 5 (uuunnisam [illegible] 20) und fridosamo L. 29 (fridusame II, 16, 25 VP., fride- F.) scheint [illegible] [illegible]uliegen. — Für die von o auf u ausgeübte regressive assim. weiss ich nur ma[illegible] (molliter) II, 14, 42; III, 19, 20 u. ö. (neben mammunti, mammuntî), ferner thûsonton III, 6, 4. 53 (sonst nur unflectiert: thûsunt) und fadomon IV, 29, 7 (vgl. unten) anzuführen. — o wirkt schliesslich regressiv auf die diphthonge ua ia; über uo vgl. s. 355 (bluomun schreibfehler oder halbe assim.?). — io ist nicht in dem grade durch folgendes o bedingt, es findet sich meist an stellen, wo von assim. keine rede sein kann. Doch ist leztere wol als sicher anzunehmen in formen wie zioro (10m.; ziaro I, 2, 41; IV, 28, 8; ziero I, 4, 19) gegenüber ziara I, 21, 13; ziarara II, 10, 11; ferner scioro (9m.; sciaro II, 11, 49) gegenüber gisciari IV, 12, 44 und miotôno V, 19, 57 gegenüber miata III, 14, 100 usw.

Progressiv wirkt o, so viel ich sehe, nur auf a. So in botoscaf II, 13, 7; forosagon I, 5, 19 V.; gotouuebbi V, 19, 46; lobosam III, 26, 13; IV, 1, 39; obo IV, 28, 20; H. 131 usw. In uuorolt, wofür nur V, 1, 2 V. uuoralt sich findet, scheint die assimilationskraft des o und der einfluss des l auf a (vgl. oben unter a) zusammengewirkt zu haben.

Progressive und regressive assimilation hat stattgefunden in uuolkono, -onon I, 5, 6; IV, 7, 40; 19, 54; V, 17, 40; offono II, 20, 12 usw. durchweg (K. 373): offonôn III, 15, 23 usw. durchweg (K. 452); ôstoron-ôno III, 6, 13; 7, 5 usw.

Was die von e gewirkte assimilation anlangt, so lässt sich auch bei O. nicht in allen fällen genau entscheiden, ob nicht ein einfaches herabsinken des vocals zu e vorliegt. Unzweifelhaft scheint mir assim. in formen wie fehes I, 12, 2; 13, 14 u. ö. (fihu I, 11, 57; IV, 5, 3. 7); niuenes (nuper) V, 9, 19 (niuuanes III, 20, 76); offenên-emo III, 21, 33. 35 (sonst ist nur offan, offanaz (2); offonoro (2) offono (7) belegt); keiseres IV, 6, 30; 20, 22; 24, 6 VF. für keisores in P. (vgl. s. 338); mammenteru IV, 11, 25; sorgilechemo IV, 35, 32 V. (sorgilîchemo PF.). Durch regressive assim. ist wahrscheinlich auch ze hervorgerufen an folgenden stellen: ze ther I, 6, 2; ze thero I, 11, 62; ze herzen I, 23, 27; ze theru IV, 27, 2. Sonst steht in VP. immer zi. — Hervorzuheben ist schliesslich, dass e auch auf die diphthonge ua ia seine assimilierende kraft ausübt. Wie uo nur vor o, so findet sich ue (von duent usw. abgesehen vgl. oben) in VP. nur vor folgendem e und auch ie begegnet vorzugsweise vor e, besonders in den formen des praes. der st. verba mit wurzelhaftem u.

Ziemlich häufig ist auch von i assim. ausgegangen. Betroffen wird von derselben vorzugsweise a: zahirin V, 6, 36; ubiri V, 23, 75; armilîh III, 14, 120; IV, 16, 24 usw. (armalîh IV, 24, 24 u. ö.); gôriglîcha IV, 26, 8; giuuarilîcho II, 5, 4 (giuuaralîcho III, 16, 22 u. ö.); leitiri IV, 16, 23; diufil ir III, 14, 53 (vgl. K. 163). — e ist von i verdrängt in kundinti I, 23, 10; uuis iz I, 9, 36 V. für uues iz PF. — i hat sich o assimiliert in friuntilîh V, 1, 17. 30 usw. durchweg; mannilîh I, 3, 40 usw. 13m., nur I, 6, 15; 23, 12 VP.; III, 20, 39 P. steht mannolîh (vgl. K. 443; gram. II, 569); ferner sogar ô in namiti I, 9, 14.

Progressive durch i gewirkte assim. finde ich nur in scînintaz V, 22, 7, vgl. jedoch auch s. 338. — Progressive und regressive assim. hat stattgefunden in spîhiri I, 28, 16; bilidi IV, 15, 35 usw. durchweg; bittirî II, 11, 47; V, 8, 50; nidirî L. 26; H. 155; nidiri (adj.) III, 3, 19; V, 4. 18, neben denen formen mit -ar nicht begegnen, ferner in himilis gi- I, 1, 56; sibini, -in I, 3, 36; V, 14, 20. 24 (siban IV, 6, 47, sonst sibun; sibino I, 4, 59).

Etwas häufiger als bei T. wirkt bei O. a assim. Dieselbe trifft regressiv e: bruadarscaf V, 23, 119 P. (in V. ist a in e corrigiert); scînantaz I, 17, 65; II, 17, 11; V, 22, 7 P.; fliazzantaz II, 14, 30 (sonst -enti). — Ferner u: santar III, 23, 3 D. und vielleicht gehört hierher auch fadamâ IV, 29, 13 VF. (fadumâ P.); das a in fadamon IV, 29, 32 V., welches neben fadum IV, 29, 41; fadumâ IV, 29, 24 und dem bereits oben erwähnten fadomon begegnet, erklärt sich wol am besten durch die annahme eines schreibfehlers für u, welches PF an dieser stelle bieten.

Progressiv hat a assim. gewirkt in farantemo II, 14, 3; uualtanteru V, 25, 92; uualtantemo V, 25, 91; allan V, 3, 12 (für allon). — Regressive und progressive assim. liegt vor in andaraz II, 22, 30; andara I, 17, 77; 18, 33 (sonst, von andaremo V, 9, 17 abgesehen, nur ander).

Am seltensten ist assim. von u ausgegangen: thuruh durchweg; nagultun IV, 27, 7; drûstun III, 24, 3; ungumachu III, 7, 18. Vielleicht verdankt auch hugulust II, 11, 64; IV, 37, 38, das nur bei O. belegt ist, sein zweites u der assim. an die beiden andern u des compositums. (vgl. hugilustin IV, 37, 38 F., hugulistin P., welches leztere wol für hugilustin verschrieben ist.)[1]

Über die zwischen cons. eingeschobenen hilfsvocale lässt sich wenig mehr sagen, als dass dieselben sich bei weitem nicht so sehr nach den umgebenden vocalen richten wie im T. So hält forahta, forahten fast durchweg a fest, welche vocale immer in der endung folgen mögen: forahtun III, 8, 25. 38 usw.; forahten I, 1, 84 u. ö.; forahtist IV, 31, 7; forahtentô V, 20, 61. Nur I, 4, 27 VPF. steht forihti und V, 4, 37 VP. forehtet. Von ferah findet sich ferahes III, 14, 106, dagegen ferehes III, 23, 31; ferehe IV, 33, 27; V, 11, 26. Von bifelhan begegnet bifalah IV, 15, 62; 32, 8; bifolahan V, 3, 18; bifiluhu IV, 33, 24; von beraht: berahta IV, 33, 11; berehtera V, 17, 32.

Die **kleineren denkmäler** bieten folgende belege für die assim.: **Fgl.** uuidomo 145; bilidi 142; muaza 141 ist gegenüber dem 4maligen uo (sonst ô) vielleicht als durch assim. entstanden anzusehen; hitumum 118. — **gl. ID.** faliuuisca 499ᵃ für falauuisca z. b. O. V, 20, 27; fingirîn 499ᵇ; giuuittiu 499ᵇ für giuuâtiu. — **gl. c.**[1] gariuuis 978ᵃ. — **gl. c.**[2] giholôt 978ᵃ; gefremitiu 978ᵇ (sonst gi-); hazzîgirô 979ᵇ; bîgariuuî (funditus) 979ᵇ d. i. bî garauuî; mesbrahantâ (abusi) 978ᵇ. Auch eichene (vindicasse) 978ᵇ verdankt sein e wol der assim. an das e der endung (das wort wird nicht mit Gr. I, 127 zu eichôn, sondern mit annahme von bair. ch für g zu eiganjan (eigine O. III, 16, 18; eichine Diut III, 68) zu stellen sein). — **gl. Ez.** Über drihtdîn vgl. s. 347. — **Wb.** alengomo 9; fergoumolôs(â)ta 7. 23; îtelen 11 (îtaliu 12. 21); lîheme 15, dessen e jedoch nicht sicher ist, vgl. MSD. zu LXXVI, 15; trunchinî 26; gilûttiri 32; armaro 6; auch en für in zwischen mez und demo 15 gehört wol hierher. — **Mgl.** douginî 284ᵇ, aburborinî 285ᵃ. Vielleicht gehören auch forscelên 282, unsûberent 283ᵃ hierher. — **Mb.** uncîdîgimo 7 (2). In gæsâhi 20 ist vielleicht a (sonst steht gi- ge-) in e corrigiert. — **Rb.** domo 7; sô no für sô ni 9; gilosôn 15 ist aus golosôn corrigiert. — **Lb.** ruoholôso 27; gisuenen 18 (gisuonda 18); in sedelo 22, stadalo legero 23 scheint der vocal der ableitungssilbe durch den der stammsilbe bestimt. — **Lbs.** comonne 2. In hurolob 4 scheinen sich die beiden o gegenseitig zu bedingen. — **Wk.** In heilag richtet sich der vocal der ablei-

1) Dass auch ei bei O. assim. zu wirken scheint, ist bereits oben unter a erwähnt worden, ebenso dass vielleicht von e i eine art halber assim. ausgeht.

tungssilbe im ersten teil des Wk. (1—65) nach dem vocal der endung: **heilegemo** 45, heilegero 50, heilegen 57. 58, heilogo 59. 60. 61. 62; im lezten **teil** dagegen wird a gewahrt: heilago 65 (doch scheint hier a aus o corrigiert), 66. 68. 74. 76; heilage 74. vgl. MSD. zu LVI, 65. — Ferner: gomoheit 55 (gomaheit 56. 69); gimartorôt 94; minneren 77; einezêm 69; mannisginimo 88. Für guodes 22 war ursprünglich guedes geschrieben. — **Lld.** holôda 4; vielleicht gehört auch urlub 27 hierher. — **SG.** gewormôt (vermiculata) 248[b];[1] râtiri 246[b]; pîliri 248[b]; ridirôdîn 249[b]; vuîhiri 263[b]; erhabeneru 266[a] (sonst ist a im st. prtc. prt. constant); trunkinî 269[a]; segesna 277[a] f. segansa; firiuuizzi 277[a]. — **Pb.** Für ubilero 3 war ursprünglich ubelero geschrieben. — Dass in diesen belegen o nicht in dem masse als hauptfactor der assim. hervortritt, wie bei T. O., beruht wol auf zufall. Betroffen wird von der assim. auch hier besonders a. — Bei **Is.** ist die assim. ziemlich beschränkt. Ich begnüge mich mit einem hinweis auf das von Weinh. Is. s. 62. 63 bemerkte, wonach assim. nur von o auf a (und i in gimartorôdan 25, 9 neben gimartirôt 27, 20) ausgeübt wird und füge demselben nur bei, dass auch Is. stets edhili hat, dass faruuu 21, 15 vielleicht = faruwu (s. Weinh. 69) und dass heilegim quhidim 23, 31 wol auch auf assim. beruht.

Die vocalische assimilation beherscht den vocalismus des oberfrk. des IX. jh. und besonders den des evangelienbuches in weit grösserer ausdehnung als den des oberd. derselben zeit. Scherer hat in der ztschr. f. d. österr. gymnas. XXIV, 289 fg. eine vorläufige regel für das eintreten der assim. aufgestellt, welche durch die obigen belege sich als für das oberfrk. im allgemeinen zutreffend, aber doch als verschiedener ergänzungen und einschränkungen bedürftig erweist. Scherer sagt: „der assimilierte vocal gehört der ableitung, der assimilierende der flexionsendung an: der veränderliche und darum charakteristischere teil des wortes trägt es über den constanten und unveränderlichen davon (und daher von zwei ableitungssilben die neu hinzutretende über die der wurzel näher verbundene z. b. suntiringon für suntaringon).“ (s. 289.) So ist es allerdings meist, keineswegs aber immer. Nicht nur, dass, wie auch Scherer (s. 290) andeutet, der vocal der wurzel auf den vocal von vorsilben (gohôrta T. unforholan formonânti O. gefremitiu gl. c.[2] gæsâhi? Mb.) und ableitungs- oder flexionssilben (gicoronê -onerô zeseuuâ uuerelti mittimen uuizzit f. uuizzut T.; obo uuorolt scînintaz farantemo uualtantemo allan f. allon O.; thuruh T. O.; armaro Wb.; sedelo legero stadalo Lb. segesna SG.) wirkt, oder dass ferner in compos. zwei wurzelsilben in streit geraten über die färbung des compositionsvocals (gotouuebbi (gotauuebbi). mittiligart (mittilagarte 25, 1) T.; suntolôso botoscaf forosagon gotouuebbi lobosam armilîh (armalîh) giuua-

1) Dass hier älteres o gewahrt sei, glaube ich nicht. Gr. I, 1044 gibt mit o: uuormo gl. Emmer., geuuormôt Mcp., die sich beide durch assim. erklären; ausserdem aber allerdings auch uuorma aus den gl. in vitas patrum (VP.).

rilîcho (giuuaralîcho) O.; faliuuisca gl. ID. (fala- O.) gomoheit (gomaheit) Wk.), sondern die assimilation breitet sich auch noch viel weiter aus. Zuweilen wird sie von dem einen vocal (nur o) einer zweisilbigen flexionsendung auf den andern derselben (nur e) ausgeübt: selbomo, einomo, seohhorô rehtorô usw. T.; selbomo, iuomo sêragomo O. alengomo Wb.; zuweilen gehören assimilierender und assimilierter vocal einer ableitungsendung an: -iri f. -ari. (Die belege oben unter a.) Ferner geht die assimilation einigemal von dem vocal einer ableitungsendung aus, wodurch der vocal der endung verdrängt wird: iuuaramo T.; hazzigiro gl. c.[2] uncîdîgimo Mb. (2); mannisgînimo Wk. und auch heilizinnes T. niheinagamo T. werden hierher zu ziehen sein. Auch der stammvocal bleibt nicht unangetastet: io ie bei O. gehören nur teilweise hierher, wol aber Otfrids uo ue und fälle wie getes T. fehes niuenes sorgilechemo santar drûstun gouuon O. holôn O. durchweg, T. 2 m.; gl. c.[2] Auffallend und vielleicht blosse schreibfehler oder falsche lesungen sind giuuittiu gl. ID. mesbrahantâ gl. c.[2] Damit noch nicht genug, greift die assimilation auch über die grenze des einen wortes hinaus in benachbarte wörter: haftê geleitit, ûzvvurphin inti, gibetis ir, ni uirstantet, naman thaz, thiu da salbôta, thia dar, thiu du T.; ruarto thô, uuanto thô, ruarto mo, samo sô, diufil ir, himilis gi-, uuis iz, ze für zi vor ther (3) herzen O.; sô no Rb.

Scherer a. a. o. s. 289 sagt weiter, der assimilation erleidende vocal sei stets a. Dass er auch e sein kann haben uns die oben angeführten -omo -orô schon gezeigt. Zu diesen treten noch andre, so: fatoron bruodoron aftoro; naman thaz, thia dar usw. T. bruodoron gouuon O. domo Rb. comonne Lbs. Fernér kann u object der assimilation sein: sihhoron murmorôtun, gibulihtî T.; fadomon thusonton mammonto O.,[1] und i: richosôn T.; suntolôso formonânti unforholan fehes O. ja auch o: getes T. keiseres O. Die assimilation wirkenden vocale sind nach Scherer: e i o oder u. Zunächst muss entschieden o vorangestellt werden,[2] schon darum, weil man bezüglich des e meist nicht mit sicherheit entscheiden kann, ob dasselbe nicht durch einfaches herabsinken entstanden ist. Hinzuzufügen ist ferner a, wenn es auch in sehr beschränkter sphäre wirksam ist. Wie anders als durch die annahme

1) Wenn bei O. sibini, -in (3) neben gewöhnlichem sibun, einmaligem siban erscheint, so kann man vielleicht mit Sch. annehmen, dass hier i nicht u, sondern a verdrängt habe, dagegen ist eine gleiche annahme bezüglich des im T. neben ausschliesslichem sibun, sibunî begegnenden sibinu (wol f. sibiniu) kaum zulässig.

2) In manchen oberd. denkm. scheint als activer factor der assim. mehr das i in den vordergrund zu treten, so z. b. in der Benedictinerregel (vgl. Seiler in PB. beitr. I, 430) und in den Murbacher hymnen (Sievers s. 11).

einer assimilation lassen sich formen wie mihhala iuuaramo, naman thaz usw. T. bruadarscaf scînantaz fliazzantaz santar O. erklären?

Wenn ein vocal (besonders a) zwischen zwei silben steht, die gleichen vocal haben, so widersteht er nur selten der doppelten bedrohung seiner integrität. Doch findet sich bei T. offano -ôn öfter als offono -ôn, ferner -nidarit (3) neben nidirit. Über thegane sedale, legare usw. bei O. s. oben unter a.

Dass grade o in so hohem masse sich durch die assimilation ausbreitet, scheint seinen grund in einer auch sonst hervortretenden vorliebe des hd. für diesen vocal zu haben. Ich erinnere z. b. an die übertragung der endung -ôno des g. pl. der sw. f. nicht allein auf die sw. m. n., sondern auch auf die st. f. mit a-stamm, an die vielfache wandlung von ursprgl. u in o durch folgendes a, während ursprgl. i unversehrt bleibt, ferner an die bewahrung der participialendung -ôt noch im mhd., an nhd. dero iro, an ausrufe wie feuerjo diebjo, mordjo, feindjo (vgl. auch wafenô Parz. 675, 18).

BRESLAU. P. PIETSCH.

(Schluss folgt.)

ZU PILATUS.

(Massmann, deutsche Gedichte des 11. und 12. jrh. I, 145 fgg.)

Vorrede: 34. schreib *mîn* st. *mit* mit Wackernagel; 41. *dâ komet doch (daz) also;* 50. *di ... sint mîn,* es ist etwa *werc* zu ergänzen; 56. *entlôzen;* 74. *vûhtet;* 81. *âwegic;* 87. *unseres vîendes* (des teufels)?; 91. *guotende.* Wackernagel; 118. *gib mir (daz) ze lône?;* 132. *sît (ich);* 151. *di sin (er) gez.;* 173. *geleit,* st. *gelert (: arbeit).*

9. *nigen (alle) an;* 14. *des* st. *dez;* 33. *ê (nâch) sînem rehte;* 34. *dem* st. *den;* 40. *ne hête;* 57. *Tyro;* 68. *hête : spête;* 73. komma st. kolon; 135. *und iz* bleibt; 157. *hugen : zugen;* 183. *im sô volzôch* = gab ihm so volles mass; 294. *Pylatus h....* etwa *hônete?* 299. 300. *Payno* und *Pilato* müssen die stelle wechseln; 316. *begunde Paynus;* 352. *van grôzer* st. *an groze;* 355. *santen in ûf;* 383. *Mit;* 390. *sîner;* 439. *in frevilliche.*

GÖTTINGEN. R. SPRENGER.

OSWALD BERTRAM.

Oswald Bertram war geboren am 15. october 1827 in Ermsleben, einem in der provinz Sachsen unfern Ballenstedt gelegenen städtchen. Nachdem er seinen vater, der daselbst einnehmer war, schon in seinem fünften lebensjahre verloren hatte, kam er zu ostern 1838 als orphanus in die waisenanstalt der Franckeschen stiftungen zu Halle. Hier gieng er in der lateinischen schule (dem gymnasium) bis prima, und trat dann 1846 als lehrling in die buchhandlung des waisenhauses, wo er bereits nach zwei jahren so weit gediehen war, dass er die stellung eines gehilfen auszufüllen vermochte. Nachdem er darauf noch in einer Berliner und einer Leipziger buchhandlung tätig gewesen war, kaufte er 1852 die Luckhartsche sortimentsbuchhandlung in Kassel, fand aber dort keinen günstigen boden für seine bestrebungen. Im jahre 1858 zu michaelis kehrte er an den ausgangspunkt seiner berufstätigkeit, nach Halle, zurück, um die leitung der waisenhausbuchhandlung und der mit dieser zusammenhängenden anstalten, der buchdruckerei und der Cansteinschen bibelanstalt, zu übernehmen, und hiermit hatte er seinen richtigen wirkungskreis gefunden.

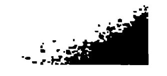
Die buchhandlung des Hallischen waisenhauses ist ein altehrwürdiges institut, fast gleichzeitig mit dem waisenhause selbst entstanden, ebenso wie dieses aus den kleinsten, bescheidensten anfängen hervorgegangen, und eben so wie dieses schon unter der gesegneten hand ihres treflichen begründers zu hoher blüte und fruchtbarer wirksamkeit gediehen. August Hermann Francke, der unvergessliche gründer des waisenhauses, hatte in seiner pfarrkirche in der damaligen Hallischen vorstadt Glaucha am ersten sonntage nach Trinitatis 1697 eine predigt gehalten „von der pflicht gegen die armen.“ Sein schüler und freund Heinrich Julius Elers (geb. 1667, gest. 1728) liess sie drucken und verkaufte sie auf der Leipziger messe zum besten des waisenhauses, und der reiche ertrag ward ihm ein wink gottes auf dieser bahn weiter zu gehen. So gründete er 1697 die buchhandlung und kurz darnach auch die buchdruckerei mit so glücklichem erfolge, dass die tüchtigsten kräfte der ebenfalls erst neugegründeten Hallischen universität und auch namhafte auswärtige gelehrte, männer wie Francke, Freylinghausen, Spener, Lange, Michaelis, Porst, Rambach, Stryk, Boehmer, Heineccius, Stahl u. a. sich ihm vertrauensvoll zuwanten, wodurch die buchhandlung sich binnen wenig jahrzehnten zu einem der bedeutendsten damaligen verlagsgeschäfte aufschwang. Damit war ihr solider ruf für immer begründet, und wenngleich Elers seine seltene tüchtigkeit und tatkraft nicht auf seine nachfolger vererben konte, blieb der verlag doch immerhin ein gediegener und wertvoller, und ward durch manches wichtige und umfängliche werk vermehrt. In den siebziger jahren nahm er wiederum einen mächtigen aufschwung, als in folge der verbindung mit Ernesti und F. A. Wolf die Hallischen textausgaben griechischer und römischer klassiker allgemeine verbreitung bis über Deutschlands grenzen hinaus gewannen und durch fast ein halbes jahrhundert behielten.

Als Bertram 1858 die verwaltung der buchhandlung, bibelanstalt und druckerei übernahm, gewann er damit für die entfaltung seiner tätigkeit den geeignetsten und fruchtbarsten boden. Denn diese altberühmten institute harrten gleichsam nur eines frühlingshauches, um widerum zu neuem blühenden leben zu erwa-

chen. Und wie er selbst, in den Franckeschen stiftungen erzogen und herangebildet, widerum die volle pietät gegen die stiftungen mitbrachte, so fand er auch andrerseits bei ihren leitern und angehörigen das vollste vertrauen und freundlichste entgegenkommen. Aber freilich war er auch ganz der mann dazu, diese institute widerum zu verjüngen und ihnen einen grossartigen aufschwung zu geben.

Bei einem von kind auf nicht kräftigen körperbau war er begabt mit einem geweckten geiste, der, unterstüzt von reichen und mannigfaltigen kentnissen, sich überall leicht zurechtzufinden wuste, mit einem festen, beharrlichen willen, einem auf das edlere gerichteten sinne und einem wolwollenden gemüte. Dazu kam ein vorzügliches praktisches geschick und gewantheit des umganges, gefördert durch eine angenehme äusserliche erscheinung. Neben seinem eigentlichen berufe, dem buchhandel, hatte er überdies bei seinem freunde Bobardt, dem ebenso unterrichteten als praktisch tüchtigen vorsteher der buchdruckerei des waisenhauses, auch die buchdruckerkunst praktisch erlernt, und darnach auch die damals noch übliche prüfung in Merseburg bestanden, und diese praktische kentnis der buchdruckerei kam ihm nun bei seiner verwaltung aufs treflichste zu statten.

Wie einst Elers so suchte nun auch Bertram namentlich auch anknüpfung mit der universität und fand hier auch widerum das freundlichste entgegenkommen. So entwickelte sich zwischen ihm und mehreren universitätslehrern freundschaftlicher verkehr und gegenseitige förderung, und bei seinem unternehmenden geiste, seinem leicht fassenden und verarbeitenden kopfe, seiner rastlosen tätigkeit, dehnten sich die kreise und spannen sich die fäden seiner wirksamkeit immer weiter und weiter, und von jahr zu jahr wuchs er gleichsam mit seinen zwecken. Als geschäftsmann wuste er zwar den ertrag gangbarer schulbücher und jugendschriften wol zu schätzen, und pflegte deshalb nicht nur die im verlage vorgefundenen brauchbaren unter beständigem sorglichem bedachte auf ihre verbesserung (wie z. b. die vielverbreitete Echtermeyersche Auswahl deutscher gedichte unter seiner verwaltung wesentliche verbesserung erfuhr), sondern er fügte auch nicht wenige andere neu hinzu, auch bei diesen bedacht nur wirklich gutes und nützliches zu gewinnen, und die herstellung blosser gehaltloser oder gar schädlicher fabrikwaare verschmähend. Aber daneben hatte er sich von vorn herein noch ein höheres und edleres ziel gesteckt, dem er unverwant zustrebte durch schaffung eines gehaltvollen wissenschaftlichen verlages, der sich allmählich immer weiter ausdehnte über verschiedene fächer, unter natürlicher durch die verhältnisse gegebener bevorzugung der philologisch-historischen. Der einst so blühende verlag altklassischer litteratur konte freilich unter gänzlich veränderten verhältnissen, denen rechtzeitig rasch und rüstig zu entsprechen man verabsäumt hatte, nicht wider gewonnen werden. Als ersatz dafür suchte Bertram andere disciplinen heranzuziehen, und mit richtigem blicke besonders solche, die in frischem aufschwunge begriffen sind, wie namentlich deutsche philologie, sprachwissenschaft und deutsche geschichtliche quellenforschung. Und mit wie günstigem und fruchtbar wachsenden erfolge er seine bestrebungen ausdehnte, bekunden die 1873 und 1875 ausgegebenen verlagskataloge. Daher ward es ihm möglich, auch solche wissenschaftliche unternehmungen zu unterstützen und zu fördern, die keinen unmittelbaren geldgewinn eintrugen, oder auch wol kaum die herstellungskosten erreichten, zumal er mit sicherem praktischem blicke die grenzen des möglichen und der buchhandlung zuträglichen stets fest im auge behielt. Und so weit er vermochte, tat er solches auch gern, und zwar nicht blos um die ehre und den glanz des altberühmten namens der verlagshandlung zu wahren und zu erhöhen, sondern auch deshalb, weil ihm die

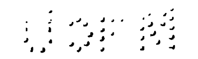


erkentnis nicht verborgen geblieben war, dass das wahre gedeihen einer grossen würdigen buchhandlung und des buchhandels überhaupt schliesslich doch auf der pflege eines reichen und gediegenen wissenschaftlichen verlages beruht, und weil er auch selbst einen auf das höhere und ideale gerichteten sinn besass.

Die Cansteinsche bibelanstalt, deren verwaltung Bertram 1858 ebenfalls übernahm, hatte ihr erstes neues testament 1712, ihre erste vollständige bibel 1713 ausgegeben, mit einem von dem candidaten der theologie Joh. Heinr. Grischow besorgten texte. Ihre eigene druckerei war 1734 gegründet worden. Weil aber diese druckerei dem gestiegenen bedürfnisse nicht mehr genügte, kam jezt der bereits angebahnte und vorbereitete plan einer verschmelzung der Cansteinschen bibeldruckerei mit dem grösten teile der waisenhausbuchdruckerei zur ausführung, und die also vereinigte druckerei ward unter bedeutendem kostenaufwande mit maschinen und vorräten derart ausgestattet, dass sie unter der treflichen leitung ihres kundigen vorstehers Bobardt allen ansprüchen des schwierigsten werk- und auch des kunstdruckes so wie der stereotypie in eben so gediegener als geschmackvoller ausstattung entsprechen konte. Damit hob sich der jährliche durchschnittliche absatz an deutschen, polnischen, wendischen und littauischen bibeln und testamenten auf ungefähr 50,000 exemplare, und die summe der sämtlichen von der Cansteinschen bibelanstalt seit 1712 gedruckten bibeln und testamente erreichte bereits 1872 die stattliche ziffer von 5,799,874 exemplaren. Auch der text der deutschen bibel ward jetzt einer durchgreifenden revision unterzogen. Den theologischen teil dieser aufgabe besorgte eine von den evangelischen kirchenbehörden Deutschlands damit betraute commission namhafter theologen; die eigentliche philologische bearbeitung dagegen führte professor Frommann in Nürnberg aus. Wie gewissenhaft, wie gründlich, wie sachkundig, wie geschickt, mit wie richtiger philologischer methode diese bearbeitung ausgeführt ist, das lernt man erst dann vollkommen erkennen und würdigen, wenn man sich die mühe nimt, einen bogen dieser neuen ausgabe mit dem alten Cansteinschen texte, mit dem texte der Lutherschen originalausgabe lezter hand von 1545 und mit dem grundtexte wort für wort prüfend zu vergleichen. — Die vervolkomnete waisenhausbuchdruckerei lieferte jetzt namentlich eine beträchtliche reihe schwieriger, und zum teil sehr schwieriger sprachwissenschaftlicher werke mit musterhafter correctheit und in würdiger und geschmackvoller ausstattung. So vorzügliche leistungen fanden denn auch bald überall die wolverdiente anerkennung, so dass der druckerei selbst aus weiter ferne, aus London, Edinburgh, Oxford, Paris, Smyrna usw. ehrende und lohnende aufträge zugiengen, und dass sie zeitweilig den andrang des fremden und des gestiegenen eigenen bedarfes selbst mit höchster anstrengung kaum zu bewältigen vermochte.

Aber mit dieser fruchtbaren tätigkeit für buchhandlung, bibelanstalt und druckerei war Bertrams tätigkeit noch nicht erschöpft; vielmehr verfolgte er mit lebhaftem eifer das gesamte interesse des deutschen buchhandels und buchdruckereiwesens und war eben so emsig als einsichtig um die förderung beider unablässig bemüht. Für all das ward ihm denn auch die ungeteilte anerkennung und würdigung seiner berufsgenossen zu teil, die auch darin sich aussprach, dass er schon vor länger als einem jahrzehnte ausschussmitglied des börsenvereins der deutschen buchhändler, und vor jahresfrist vorstandsmitglied desselben ward. Namentlich aber erwarb er sich hohes verdienst um gründung und leitung des deutschen buchdruckervereins, und war als dessen vorstandsmitglied und als vorsitzender des thüringischen bezirksvereines ebenso einsichtig als unermüdlich tätig für eine gesunde organisation und fortentwickelung des druckereiwesens. Die überstürzungen der





lezten jahre, die überspanten und törichten forderungen und ansprüche der einen, die teils notgedrungene, teils egoistisch bequeme nachgiebigkeit und gleichgiltigkeit der anderen seite machten ihm zwar manchen schweren verdruss, und konten ihm zuweilen wol gar seinen beruf fast verleiden, dennoch liess er sich in seinen zugleich verständigen und wohlwollenden, gerechtigkeit und billigkeit vereinenden und versönenden bestrebungen nicht irre machen und nicht abschrecken. Wahrlich nicht seine schuld ist es, wenn vor einigen jahren ein tarif vereinbart wurde, welcher verschiedene bestimmungen enthält, die dem deutschen buchhandel und damit auch dem durch ihn vermittelten edelsten teile des nationalreichtumes, dem geistigen, zu schwerem schaden gereichen: wol aber wird es zum guten teile sein verdienst sein, wenn eine vernünftige und heilsame reform dieses tarifes gelingt, der er bereits so tüchtig vorgearbeitet hat.

Endlich noch hat Bertram sich auch schriftstellerisch betätigt, teils durch aufsätze in dem auch zeitweilig von ihm redigierten Hallischen tageblatte, in der Magdeburger zeitung und in buchhändlerischen zeitschriften, teils aber auch durch selbständig erschienene schriften. Eine 6 bogen starke geschichte der Cansteinschen bibelanstalt hat er bereits 1863 veröffentlicht. Eine geschichte der buchhandlung des waisenhauses hat er begonnen mit einer biographie ihres gründers Elers, aber noch nicht zu ende führen können. Und die jüngsten bewegungen innerhalb des buchdruckereigewerbes mit dem daraus hervorgegangenen buchdruckernormaltarif haben ihn veranlasst zur abfassung und veröffentlichung eines 48 seiten starken büchleins unter dem titel: Manuscript und correctur, dessen klare und verständige erörterungen und eingestreute anregende gedanken nicht bloss von schriftstellern und buchhändlern beachtet zu werden verdienen.

Eine so vielseitig angestrengte und andauernde tätigkeit hätte selbst einem kräftigeren körper nachteilig werden können. Um so grössere besorgnis hegten Bertrams freunde schon seit längerer zeit, wenn er, selbst ernstere unpässlichkeiten nicht achtend, bei jeder jahreszeit und witterung nicht nur in seinen geschäftsräumen tätig war, sondern sogar weite und angreifende reisen im interesse seiner bestrebungen für buchhandlung und buchdruckerei ausführte. Selbst als im verflossenen sommer ärztliches gebot ihm, wegen eines schweren und bedrohlichen lungenleidens, für längere zeit den besuch von kur- und erholungsorten und gänzliche enthaltung von aller geschäftstätigkeit anbefahl, konte er so völlige untätigkeit sich nicht abgewinnen, sondern besorgte immer noch eine wichtige correspondenz. Gegen winters anfang kehrte er von ländlichem aufenthalte nach Halle zurück, und folgte im beginne des januar der ehrenden ladung des ihn sehr hochschätzenden preussischen unterrichtsministeriums, als vertreter des deutschen buchdruckervereines an den beratungen der conferenz für regelung der deutschen rechtschreibung teil zu nehmen. Sehr lebhaft und wirksam beteiligte er sich an den verhandlungen, aber schwer angegriffen kehrte er wider heim. Bald darnach sank er aufs krankenlager, von dem er nicht wider erstand. Am 10. april 1876, im noch nicht vollendeten 49. lebensjahre, entriss ihn der tod seiner gattin, die mit ängstlicher sorge und in treuester pflege seit monaten schwer um ihn gebangt hatte, und seinen drei kindern. — Sein frühes hinscheiden ist ein schwerer, schmerzlicher verlust nicht nur für seine familie und für das waisenhaus; aber wie er das seine redlich und reichlich getan hat, so wird sein andenken, die erinnerung an das was er als geschäftsmann und als mensch gewirkt hat und gewesen ist, dauernd gesegnet bleiben.

Um den lesern dieser von ihm gegründeten zeitschrift eine übersichtliche vorstellung der förderung zu geben, welche die deutsche philologie seiner verlagstätigkeit verdankt, lasse ich in chronologischer reihe die titel der bedeutenderen werke aus dem gebiete deutscher philologie folgen, welche unter seiner verwaltung der buchhandlung erschienen sind, und füge zur vervollständigung auch das wichtigste aus den nächstverwanten gebieten der litteratur, der sprachwissenschaft und der deutschen geschichtlichen quellenforschung hinzu.

1860. Schade, Paradigmen zur deutschen grammatik. (2. a. 1868. 3. a. 1873).
1861. San-Marte (R. R. Schulz), Parzival-studien. 1—3. 1861—62.
1862. Koberstein, Laut- und flexionslehre der mhd. und nhd. sprache. (2. a. 1867. 3. a. 1873).
Schade, altdeutsches lesebuch.
1866. Schade, altdeutsches wörterbuch. (2. a. heft 1—3. 1873—76).
1867. Heyne, altniederdeutsche eigennamen.
1868. Weinhold, Boie.
Zeitschrift für deutsche philologie, herausg. v. Höpfner und Zacher. Bd. 1 bis 7, 3. 1868—76. Ergänzungsband 1874.
1869. Germanistische handbibliothek, herausg. von J. Zacher:
1. Walther von der Vogelweide, herausg. von W. Wilmanns 1869.
2. Kudrun, herausg. von E. Martin. 1872.
3. Vulfila, herausg. von E. Bernhardt. 1875.
Opitz, über die sprache Luthers.
Visio Tnugdali ed. Schade.
Liber de infantia Mariae ed. Schade.
1870. Höfer, altvil im Sachsenspiegel.
Narrationes de vita et conversatione Mariae ed. Schade.
Thomsen, einfluss der germanischen sprachen auf die finnisch-lappischen, übs. von Sievers.
Weinhold, die deutschen monatsnamen.
Weinhold, die gotische sprache im dienste des kristentums.
Wendeler, de praeambulis. 1.
1871. Taciti Germania ed. Schweizer-Sidler. (2. a. 1874).
Wimmer, altnordische grammatik, übs. von Sievers.
1872. Frîdankes bescheidenheit, herausg. von H. E. Bezzenberger.
Hansen, Johann Rist.
Leo, angelsächsisches glossar. 1.
Möbius, über die altnordische sprache.
Hildebrandslied, Merseburger zaubersprüche, fränkisches taufgelöbnis (mit photographischer abbildung), herausg. von Sievers.
1873. A. Bezzenberger, untersuchungen über die gotischen adverbien und partikeln.
Lehmann, Luthers sprache in seiner übersetzung des Neuen Testamentes.
Wolframs von Eschenbach Wilhelm von Orange, übs. v. San-Marte (R. R. Schulz).
Wilmanns, die entwickelung der Kudrundichtung.
1874. Erdmann, untersuchungen über die syntax der sprache Otfrieds. 1. 2. 1874—76.
Die Murbacher hymnen, herausg. von Sievers.
Sievers, paradigmen zur deutschen grammatik.
1875. Die deutschen mundarten. Zeitschrift, herausg. von K. Frommann. Bd. 7. (Neue folge bd. 1).

1876. Verhandlungen der zur herstellung grösserer einigung in der deutschen rechtschreibung berufenen konferenz. Berlin, den 4.—15. januar 1876. Veröffentlicht im auftrage des königl. preussischen unterrichtsministers.

1864. Stephens, geschichte der wälschen litteratur vom 12. bis zum 14. jahrhundert, übers. von San-Marte (R. R. Schulz).
1867. Zacher, Pseudokallisthenes.
Julii Valerii epitome ed. Zacher.
1868. Pott, sprachverschiedenheit in Europa.
1869. Guillaume le Clerc, le besant de dieu ed. Martin.
Rumpelt, das natürliche system der sprachlaute.
1870. Delbrück und Windisch, syntaktische forschungen. 1. (= Delbrück, der gebrauch des conjunctivs und optativs im sanskrit und griechischen).
Kurschat, wörterbuch der littauischen sprache. 1. 2. (1870—74).
1871. Boehmer, Romanische studien. 1. 2. (1871—72).
1872. Ascoli, Glottologie. 1. übers. von Bazzigher und Schweizer-Sidler.
Guillaume le Clerc, Fergus ed. Martin.
1873. W. Wackernagel, poetik, rhetorik, stilistik.
1874. Delbrück, das altindische verbum.
Delbrück, vedische chrestomathie.
1875. Verzeichnis der handschriften der stiftsbibliothek zu St. Gallen.

1870. Geschichtsquellen der provinz Sachsen und angrenzender gebiete:
1. Erfurter denkmäler 1870.
2. Urkundenbuch der stadt Quedlinburg. 1873.
3. „ „ „ Mühlhausen. 1874.
4. „ des klosters Stötterlingenburg. 1874.
5. „ „ „ Drübeck. 1874.
6. „ „ „ Ilsenburg. 1875.
1873. Richter, annalen des fränkischen reiches im zeitalter der Merowinger.
1874. Böttger, diöcesan- und gaugrenzen Norddeutschlands. 1—3. 1874—76.
1875. Hansische geschichtsquellen. 1. 2.
1876. Hansisches urkundenbuch, herausg. von Höhlbaum. 1.

Ausserdem noch befinden sich bereits im druck:
Germanistische handbibliothek. 4. Heliand, herausg. von Sievers.
Delbrück und Windisch, syntaktische forschungen. 2. = Delbrück, gebrauch der tempora in der ältesten indischen litteratur.
Leo, angelsächsisches glossar. 2. (besorgt von M. Heyne).
und endlich der erste band der mit kaiserlicher unterstützung durch B. Suphan bearbeiteten kritischen ausgabe von Herders sämtlichen Werken. — Einige andere in vorbereitung begriffene werke sind noch nicht bis zur drucklegung gediehen.

HALLE. J. ZACHER.

Aufruf

zur Errichtung eines Grabdenkmals für Heinrich Rückert.

Am 11. September vorigen Jahres verschied zu Breslau der ord. Professor der deutschen Sprache und Literatur, Dr. **Heinrich Rückert.** Mit ihm ist ein gelehrter Forscher auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft, ein gedankenreicher Geschichtsschreiber, ein ebenso tiefer, als umfassender Geist, ein patriotischer Charakter von glühender Vaterlandsliebe, ein deutscher Mann im besten Sinne des Wortes von uns geschieden. Sein Andenken lebt unauslöschlich fort im Herzen seiner Freunde, wie in der Geschichte seiner Wissenschaft, aber es ist ein Bedürfniss der Pietät, dieses Andenken auch durch ein äusseres Zeichen der Erinnerung unter uns zu verewigen. In diesem Sinne sind wir heute zusammengetreten, um dem Dahingeschiedenen ein einfaches, aber würdiges Denkmal zu errichten. In diesem Sinne wenden wir uns an die zahlreichen Freunde, Verehrer und Schüler desselben mit der herzlichen Bitte, diesem Unternehmen ihre werkthätige Unterstützung angedeihen zu lassen. Möchte unser Aufruf von reichem Erfolge begleitet und uns so vergönnt sein, recht bald auf **Heinrich Rückert's** letzter Ruhestätte durch Künstlerhand ein Grabdenkmal zu errichten, welches seinen Freunden zur Freude, unserer Stadt und ihrer Hochschule zur Ehre, kommenden Geschlechtern zur Erinnerung dienen wird.

Breslau, den 25. Februar 1876.

Commercien- und Admiralitätsgerichtsrath Dr. **Abegg** zu Berlin. Geh. Hofrath Prof. Dr. **Karl Bartsch** in Heidelberg. Dr. **W. Brachmann,** Secretär des evang.-lutherischen Oberkirchencollegiums. Dr. **Alois Elsner,** ordentl. Lehrer am kathol. Gymnasium. Dr. **Karl Frommann,** Director des germ. Museums zu Nürnberg. Prof. Dr. **Galle,** z. Z. Rector der Universität. Dr. **Gustaf Gärtner.** Ministerial-director, wirkl. Geh. Ober-Regierungsrath Dr. **Greiff** zu Berlin. Archivrath Prof. Dr. **C. Grünhagen. Karl von Holtei.** Provinzial-Schulrath Dr. **Höpfner** in Coblenz. **Reinhard Jurisch,** ordentl. Lehrer an der Realschule am Zwinger. Privatdocent Dr. **Eugen Kölbing. Rob. Merkelt,** ordentl. Lehrer am kathol. Gymnasium. Prediger **Meyer.** Dr. **Möller** in Ketting bei Augustenburg (Schleswig-Holstein). Prof. Dr. **Carl Neumann. C. Petzet,** Redacteur der Schles. Ztg. Dr. **Paul Pietsch.** Dr. **Pfeiffer,** Professor. Dr. **Pohla,** ordentl. Lehrer am Magdalenäum. **Julian Reichelt,** ordentl. Lehrer am Magdalenäum. Dr. **Al. Reifferscheid,** Docent an der Universität zu Bonn. Prof. Dr. **Emil Richter.** Prof. **Constantin Rössler** zu Berlin. Geh. Rath Prof. Dr. **Hermann Schulze.** Prof. Dr. **Spiegel** zu Erlangen. Prof. Dr. **Stenzler.** Schulrath Prof. Dr. **Stoy** zu Jena. Prof. Dr. **Karl Weinhold** in Kiel. Prof. Dr. **Zacher** in Halle. Prof. Dr. **Zupitza** in Wien.



LITTERATUR.

K. G. Andresen über deutsche Volksetymologie. Heilbronn, Gebr. H ger. 1876. VIII. 146 s. 8.

Der herr verfasser, durch seine orthographischen und namenkundlichen ten weiteren kreisen bekant, hat sich in diesem büchlein die aufgabe gestelt gebildeten leserkreise jene veränderungen fremder und umbildungen verdu deutscher worte zusammenhangend und umfassend vorzulegen, die der soge volksetymologie zugewiesen werden, deren wesen darin liegt, dass fremdarti unverstandenes nach anklang und anschein gedeutet wird. Zwar ist der einsc stoff nicht unbearbeitet: der herr verfasser konte also das meiste als bereits den bezeichnen. Allein mit ausnahme einer etwas längeren abhandlung von stemann, mit welcher die Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung wurde, ist gröstenteils sehr verstreut und an hundert orten über diese etym gehandelt worden. Es ist ein verdienst des herrn prof. Andresen, dass er tig und übersichtlich diese dinge zusammenstelte. Dabei hat er selbst n fund getan und sich den auslegungen andrer gegenüber besonnen und selb verhalten. Wir glauben daher, dass das büchlein von vielen mit nutzen u gnügen gelesen werden wird, und wir empfehlen es also den freunden der de sprache. Ein genaues und sorgfältiges register erleichtert die benutzung sel

BRESLAU, MAI 1876. K. WEINHOLD.

PHILOLOGENVERSAMMLUNG IN TÜBINGEN.

Die **31. Versammlung deutscher Philologen und S männer** wird vom **25. bis 28. September d. J.** in **Tübingen** halten werden. Indem das unterzeichnete Präsidium zum Besuch selben freundlichst einladet, ersucht es diejenigen Fachgenossen, dabei Vorträge zu halten oder Thesen aufzustellen gedenken, ihm von bis zum **31. Juli d. J.** Kenntniss zu geben. Vorträge oder sen für die pädagogische Sektion bitten wir bei Herrn Oberst rath Dr. Schmid in Stuttgart anzumelden. Auf Einzeleinlad und das Nachsuchen von Eisenbahnvergünstigungen bitten wir ni zählen. Preis der Mitgliedkarte 6 M.

Teuffel. Schwabe.

HAMÐISMÁL.

AUS DEN VORARBEITEN ZU EINER NEUEN AUSGABE DER SOGENANNTEN SÆMUNDAR EDDA.

I. Text des Codex Regius.

hamþis mal

Sprvtto atáı tregnar ıđır grętı alfa ın gly ſtamo. ár (fol. 44[b])
vm morgın mana balva ſvtir hveriar ſorg vm qveyqva. Va
ra þat nv ne ıgęr þat hefır langt lıþıt ſıþan er fát forna
ra fremr var þat halfo er hvattı gvđrvn gıvca borín
ſſ. ſına vnga at hefna ſvanhildar. Syſter var yccor ſva /
nhıldr vm heıtın ſv er ıormvnreccr íom vm traddı hvıtom oc ſvor
tom ahervegı grám gang tamom gotna hrossom. Eptır er
ycr þrvngıt þıođ konunga lıfıþ einır er þátta ęttar mınar
eın ſtođ em ec orđın ſem aſp ıholtı fallın at frǫndom ſem (fol. 45[a])
fvra at qvıſtı vadın at vılıa ſem uıþr at lafi þa er ın
qvıſt ſcęþa kǫmr vm dag varman. hıtt qvaþ þa hamþır ın hvgom
ſtǫrı lıtt myndır þv þa gvdrvn l. d. h. er þ. ſıgvrd ſ. or. v. ſaztv a
beþ en. banar hlógo becr voro þ. ı. b. h. ofnar valondom flýto
ı verſ dreyra. Svalt þa ſıgvrþr ſaztv yfır daþom glyıa þv
ne gađır gvnar þer sva vıldı Atla þottız þv ſtrıþa at er
pſ morđı oc at eıtılſ morþı aldr lagı þat var þer en verra. ſva
ſcyldi hver aþrom verıa tıl aldr laga ſverþı ſar beıto at ser ne
ſtrıddıt. Hıtt qvaþ þa ſarlı ſvına hafđı hann hygıo vılcat
ec vıđ moþvr malom ſcıpta orz þıccır en vant ycro hváro hverſ
bıþr þv nv gvđrvn ęr þv at gratı ne fǫrat. Brǫþr grat þv þína
oc bvrı ſvaſa nıþıa na borna leıþa nęr rógı ocr ſcaltv oc
gvđrvn grata baþa er her ſıtıom feıgır amarom. fıarı mvnom
deyıa. Gengo or garđı gorvır at ęıſcra lıþo þa yfır vngır v /
rıg fıoll marom. hvnlenzcom morþz at hefna. þa qvaþ þat
erpr ei̇no ſını męr vm léc amarſ bacı ılt er blaþom hal
bratır kena koþo harþan mıoc hornvng vera. Fvnđo á
ſtrętı ſtór bragđ ottan hve mvn ıarp ſcamr ocr fvltıngıa
S varaþı inn ſv[illegible] [illegible] veıta mvndo fvltıng frón

dom fem fótr ꝩþrom. hvat megi fotr fotı veıta ne hold gróın hond aɴaʀı drógo þeır or fcíþı. fcıþı ıarn mękıs eɢıar at mvn flagđı þverþo þeır þrott fıɴ at þrıþıvngı leto mꝩg vngan tıl moldar hnıga. Scóko loþa fcalmır festo oc godbornır fmvgo ıgvdvéfı fram lago brꝩtır fvndo va ftıgo oc fyftır fon faran ameıþı varg tre vınd cꝩld vęftan bǫ ıar trýttı ẹ trꝩno hvót títt var at bıđıa. Glꝩmr var ı hꝩllo halır ꝩlreıfır oc tıl gota eccı gerþot hęýra aþr halr hvgfvllr ıhorn vm þꝩ́t. Segıa foro ıormvnreccı. at fenır voro feɢır vndır hıalmom ręþıt er vm ráþ rıkır ero comnır fyr matkom hafıþ er mꝩɴom meẏ vm tradda Hló þa ıor mvnr . . . hendı drap akampa beıddız at brꝩngo bꝩđ vaþız at vínı fcoc hann fcꝩ́r ıarpa fa a fcıold hvıtan let hann scr ıhendı hvarfa ker gvllıt. Sęll ec þa þǫttvmc ef ec fıa knetta hamþı oc fꝩrla ı hꝩllo mıɴı. byrı menda ec þa bında meþ boga ftrengıom gođ born gıvca fefta (fol. 45b) a galga. Hıtt qvaþ þa hroþr glꝩþ ftoþ vf hleþom mefıngr mꝩltı vıđ mꝩg þeɴa þꝩat þat heıta at hlyþıgı mynı mega tveır menn eınır X hvndroþom gotna bında eþa berıa ıborg ıɴı ha. Styʀ varþ aṭ raɴı ftvcco ꝩlfcalır ıbloþı bragnar la go comıþ or brıoftı gotna. Hıtt qvaþ þa hamþır ıɴ hvgom ftorı ęftır ıormvnrecr occaʀar qvamo brǫþra fam mǫdra ıɴaɴ borgar þıɴar. Fętr fer þına hondom fér þv þínom ıorm vnrecr orþıt ı eld heıtan þa hrꝩ́t vıþ ıɴ regın kvnngı baldr ı brynıo fem bıorn hrytı. Grytıþ ér agvmna allz geı rar ne bıta eɢıar ne ıarn ıonacrs ſſ. Hıtt qvaþ þa hamþır ıɴ hvgom ftǫrrı bꝩl vantv broþır er þv þaɴ belg leyftır opt or þeim belg bꝩll raþ coma. Hvg hefþır þv hamþır ef þv hefdır hygıandı mıcılf er amaɴ hvern vant er manvız er af vęrı nv hꝩfıþ ef erpr lıfđı broþır occaʀ ıɴ bꝩđ frǫcnı er vıþ abrꝩ́t vagom vaʀ ıɴ vıþ frǫcnı hvottvmc at dísır gvnı ıɴ gvɴ hęlgı gorþvmz at vıgı. Eccı hyɢ ec yer vera vlfa dǫmı at vıt mynım fıalfır vm facaz fem grey norna þꝩ er gráþvg ero ı ꝩ þn vm alın. Vel hofom vıþ vegıt ftondom aval gotna ofan eɢnoþom fem ernır a qvıftı goþf hofom tírar fengıđ þott fcylım nu eþa ıgęr dꝩyıa queld lıfır madr eckı eptır qvıd norna þar fell fꝩrlı at falar gaflı eɴ hamþır hne at hvf bakı. þꝩtta ero cꝩlloþ hamþıs mál ın forno

Fol. 44ᵇ, 27. *hamþıs mal* (rot).
28. *S* in *Sprvtto* gross, grün.
„ 45ᵃ, 4. *ſaztv*, nicht *ſattv*.
8. *morþı* durch die punkte als unrichtig bezeichnet.
17. *erno* zu *eino* corrigiert.
32. durch ein loch des pergaments sind nach *iormvnr* die buchstaben *eċr* (d. h.: *eccr*) oder *ecr* verschwunden.
35. *byrı* sehr undeutlich; jedoch schien mir eher *byri* als *bvri* geschrieben.
„ 45ᵇ, 3. Zweifelhaft, ob *hetta* oder *heita*.
5. *at* (*a* sehr undeutlich) zu *ı* corrigiert.
7. In *ıɴaɴ* ist *a* mit zweitem *ɴ* verschlungen.
11. *beld* zu *belg* corrigiert.
12. *ſtǫṙı* (d. h. *ſtǫrri*) nicht *ſtorı*.

II. Hergestellter text.

Hamđismál.

2. Vara þat nú
né í gær,
þat hefir langt
liđit síđan:
er hvatti Guđrún
Gjúka borin
sonu sína unga
at hefna Svanhildar:

3. . . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
„eptir er ykkr þrungit
þjóđkonunga,
lifiđ einir it
þátta ættar mínnar.

4. Einstœđ emk orđin
sem ǫsp í holti,
fallin at frændum
sem fura at kvisti,
vađin at vilja
sem víđir at laufi,
þá er in kvistskœđa
kømr of dag varman.

5. Systir var ykkur
Svanhildr of heitin,
sú er Jǫrmunrekkr
jóm of traddi,
hvítum ok svǫrtum
á hervegi,
grám, gangtǫmum
Gotna hrossum.

---

1. Spruttu á tái
[illegible]
manna bǫlva
sútir hverjar
sorg of kveykva.

2, 5–6. er fátt fornara,
fremr var þat hálfu.

[5ᵇ. Urðuða it glíkir
Gunnari,
né in heldr hugðir
sem var Hǫgni;
hennar munduð it
hefna leita,
ef it móð ættið
mínna brœðra."]

6. Hitt kvað þá Hamðir
inn hugumstóri:
„Lítt mundir þú þá, Guðrún!
leyfa dáð Hǫgna,
er þeir Sigurð vǫkðu
svefni ór,
saztu á beð,
en banar hlógu.

7. Bœkr váru þínar
inar bláhvítu
roðnar valundum,
flutu í vers dreyra;
svalt þá Sigurðr,
saztu yfir dauðum,
glýja þú ne gáðir,
Gunnarr þér svá vildi.

8. Atla þóttisk þú stríða
at Erps morði
ok at Eitils aldrlagi,
þér var þat enn verra;
svá skyldi hverr ǫðrum
verja til aldrlaga
sverði sárbeitu,
at sér ne stríddit."

* * *

9. Hitt kvað þá Sörli,
svinna hafði hann hyggju:
„Vilkat ek við móður
málum skipta,
orðs þykkir enn vant
ykkru hváru;
hvers biðr þú, Guðrún!
er þú at gráti ne færat?

10. Brœðr grát þú þína
ok buri svása,
niðja náborna,
leidda nær rógi!
okkr skaltu ok, Guðrún!
gráta báða,
er hér sitjum feigir á mǫrum,
fjarri munum deyja."

11. Hitt kvað þá hróðrglǫð,
stóð of hléðum,
mæfingr mælti
við mǫg svinnan:
„Því er þar hætta,
at hlýðigi myni:
mega tveir menn einir
tíu hundruðum."

12. Géngu ór garði
gǫrvir at eiskra
[Sǫrli ok Hamðir
synir Guðrúnar];
fundu á stræti
stórbrǫgðóttan:
„Hvé mun jarpskǫr
okkr fultingja?"

13. Svaraði inn sundrmœðri,
svá kvaðsk mundu
frændum fultingja
sem fótr ǫðrum.
„Hvat megi fótr
fœti veita
né holdgróin
hǫnd annarri?"

14. Þá kvað þat Erpr
einu sinni,

5ᵇ, 9—10. eða harðan hug
Húnkonunga.

mærr of lék
  á mars baki:
„Illt er blauðum hal
  brautir kenna;
kóðu harðan mjǫk
  hornung vera."

15. Drógu þeir ór skíði
  skóðgjarnir
mækis eggjar
  at mun flagði;
þverðu þeir þrótt sínn
  at þriðjungi,
létu mǫg ungan
  til moldar hníga.

16. Skóku loða,
  skálmir festu,
ok góðbornir smugu
  í guðvefi;
liðu þá yfir ungir
  úrig fjǫll
mǫrum húnlenzkum
  morðs at hefna.

[16[b]. Land sá þeir Gotna
  ok liðskjálfar djúpa,
  — Bikka greppar standa
  á borg inni há, —
sal of suðrþjóðum
  sleginn sessmeiðum,
bundnum rǫndum,
  bleikum skjǫldum.]

17. Fram lágu brautir,
  fundu vástígu
ok systur son
  sáran á meiði,
vargtré vindkǫld
  vestan bœjar;
trýtti æ trǫnu bráð,
  títt varat bíða.

18. Glaumr var í hǫllu,
  halir ǫlreifir
ok til gota ekki
  gørðut heyra,
áðr halr hugfullr
  í horn of þaut
. . . .
  . . . . . .

19. Segja fór árr
  Jǫrmunrekki,
at sénir váru
  seggir und hjálmum:
„Rœðið ér of ráð!
  ríkir 'ro komnir,
fyr mátkum hafið ér mǫnnum
  mey of tradda."

20. Hló þá Jǫrmunrekkr,
  hendi drap á kanpa,
beindisk at brǫngu,
  bǫðvaðisk at víni;
skók hann skǫr jarpa,
  sá á skjǫld hvítan,
lét hann sér í hendi
  hvarfa ker gullit.

21. „Sæll ek þá þœttumk,
  ef ek sjá knætta
Hamði ok Sǫrla
  í hǫllu mínni:
buri myndak þá binda
  með boga strengjum,
góð bǫrn Gjúka
  festa á gálga."

22. Styrr varð í ranni,
  stukku ǫlskálir
í blóð, er bragnar lágu,
  komit ór brjósti Gotna;
[máttuð tvá menn eina
  tíu hundruð]

binda eđa berja
í borg inni há.

Hamđir:

23. „Æstir, Jǫrmunrekkr!
okkarrar kvámu,
brœđra sammœđra
innan borgar þínnar;
fótum sér þú þínum,
hǫndum sér þú þínum,
Jǫrmunrekkr! orpit
í eld heitan.“

24. Þá hraut viđ
inn reginkunngi
baldr í brynju,
sem bjǫrn hryti:
„Grýtiđ ér á gumna!
alls geirar ne bíta,
eggjar né járn,
Jónakrs sonu.“

Sǫrli:

25. „Bǫl vanntu, bróđir!
er þú þann belg leystir,
opt ór þeim belg
bǫll ráđ koma;
hug hefir þú, Hamđir!
ef þú hefđir hyggjandi;
mikils er á mann hvern vant,
er mannvits er.“

23, 1—2: Hitt kvađ þá Hamđir
inn hugumstóri:

Hamđir:

26. „Af væri nú hǫfuđ,
ef Erpr lifđi,
bróđir okkarr inn bǫđfrœkni
er vit á braut vágum,
halr inn hróđr fúsi,
— hvǫttumk at dísir —
gumi inn gunnhelgi,
— gørđumk at vígi.

27. Ekki hygg ek okkr vera
úlfa dœmi,
at vit mynim sjálfir of sakask,
sem grey norna
þau er gráđug eru
í auđn of alin.

28. Vel hǫfum vit vegit,
stǫndum á val Gotna
ofan eggmóđum
sem ernir á kvisti;
góđs hǫfum tírar fengit,
þótt skylim nú eđa í gær
deyja;
kveld lifir mađr ekki
eptir kviđ norna.“

29. Þar féll Sǫrli
at salar gafli,
en Hamđir hné
at húsbaki.

Þetta eru kǫlluđ Hamđismál in
fornu.

III. Allgemeine bemerkungen.

Für die texteskritik der Hamđismál haben wir ausser der aufzeichnung dieses gedichts und verwanter lieder im cod. reg. nur wenige äussere hilfsmittel.

Der verfasser der Vǫlsungasaga hat das gedicht benuzt, jedoch nur in geringem umfange; auch ist es ihm bei der erzählung von Hamđir

und Sǫrli nicht die einzige quelle gewesen. In der saga findet sich keine spur von Hamđismál, str. 1—11 incl.; der wortwechsel mit der mutter ist cap. 41 ausschliesslich nach Guđrúnarhvǫt gegeben; bei der erzählung von der reise und dem tode der brüder cap. 42 finden sich mehrere züge, die den Hamđismál nicht entnommen sind.

Cap. 42 begint: *Þat er nú at segja frá sonum Guđrúnar, at hón hafđi svá búit þeira herklæđi, at þá bitu eigi járn.* Dieser albekante zug braucht den Hamđismál, wo er nur schwach betont ist (11, 2 *hléđum;* 24, 6—8 *geirar ne bíta, eggjar né járn, Jónakrs sonu*), nicht entnommen zu sein. Die saga sezt fort: *ok hón bađ þá eigi skeđja grjóti né ǫđrum stórum hlutum, ok kvađ þeim þat at meini mundu verđa, ef eigi gerđi þeir svá;* dem entsprechen die worte: *í því hǫfđu þeir af brugđit bođi móđur sínnar, er þeir hǫfđu grjóti skatt*, welche unmittelbar nach der anführung von Hamđ. 26, 1—4 folgen. Der nur hier vorkommende dunkle zug scheint mir in Hamđismál nicht seine quelle zu haben; der verfasser wird ihn wol aus der volkssage gekant haben, womit nicht geleugnet werden soll, dass der zug einst in poetischer form behandelt war. Die worte *né ǫđrum stórum hlutum* scheinen ein unrichtiger zusatz des verfassers; dadurch vielleicht tuen die brüder den steinen einen schaden an (*skeđja grjóti*), dass sie die steine der strasse mit dem blute Erps besudeln. *Ok er þeir váru komnir á leiđ, finna þeir Erp bróđur sínn ok spyrja, hvat hann mundi veita þeim. Hann svarar: „slíkt sem hǫnd hendi eđa fótr fœti.“ Þeim þótti þat ekki vera, ok drápu hann.* Dies scheint eine kurze paraphrase von Hamđismál, str. 12—15; freilich konte der verfasser leicht so erzählen ohne die Hamđismál zu benutzen. Den zug, dass die brüder der eine nach dem andern straucheln, fand er nicht in Hamđismál, sondern wahrscheinlich in der volkssage vor. *Fóru nú, unz þeir kómu til Jǫrmunreks konungs, ok géngu fyrir hann ok veittu hánum þegar tilræđi* — mag wider nach Hamđismál kurz erzählt sein, wiewol dies nicht notwendig ist. Das gedicht sagt nichts davon, dass Hamđir die hände und Sǫrli die füsse abhaut. Dagegen würde im folgenden bei den worten Hamđis: *Af mundi nú hǫfuđit, ef Erpr lifđi bróđir okkarr, er vit vágum á leiđinni, ok sám vit þat of síđ* benutzung der Hamđismál unzweifelhaft sein, selbst wenn Hamđismál 26, 1—4 nicht dazu angeführt wäre. Abweichend von den Hamđismál, allein übereinstimmend mit Snorra-Edda, wird erst nach dieser äusserung Hamđis das wort gesprochen, das die steinigung der brüder gebietet. Dies wort spricht in der saga wie bei Saxo Óđinn. Auch hier vermute ich in der volkssage, nicht in Hamđismál, die quelle des verfassers.

Denn [illegible] Hamd. 24, 2—3 verstehe ich von Jormunrekr.

In der kurzen darstellung der sage, welche Snorra-Edda (I, 368—37[illegible]) gibt, [illegible] des Hamdis äusserung: *[illegible]* — [illegible] strophe der Hamdismál zu beweisen. Der verfasser erzählt [illegible] nach der volkssage, so das [illegible] nach den von ihm mitgeteilten strophen der Ragnarsdrápa. Nach dieser [illegible] er den letzten kampf: die brüder überfallen Jormunrekr während des schlafes; er erwacht, ruft seine männer und, da waffen sich [illegible] erweisen, werden nach dem gebote des königs steine gegen die brüder geschleudert.

Der [illegible] sage betreffende teil der **Ragnarsdrápa** (SE I, 370—374) fängt mit dem erwachen des königs an. Diese **drápa**, welche die verknüpfung der Niflungensage und der **Jormunrekssage** voraussezt, ruht wahrscheinlich auf mehr volkstümlicher grundlage. Sie scheint ein im fornyrdalag verfasstes lied vorauszusetzen, das, wenn auch wenigstens in einem zuge von unseren Hamdismál ganz abweichend, sich zuweilen mit diesen nahe berührte. Jessens alternativ (*Eddalieder*, s. 51), dass Ragnarsdrápa in den Hamdismál benuzt sei, ist mir unwahrscheinlich. Hamd. 22, 1: *Styrr varð í ranni* findet sich in dem: *Rósta varð í ranni* der Ragnarsdrápa wider. Dass die drápa gleich den Hamdismál die abgehauenen hände und füsse nent, kann eine specielle verwantschaft nicht begründen. Dagegen findet Svend Grundtvig wol mit recht in der drápa benützung von Hamd. 22, 2—4. Nur lese ich jezt nicht mit ihm:

Féll í blóði blandinn
brunn olskálir runna,
þat er á Leifa landa
laufi fátt at hǫfði.

(*blandin* 1eβ, *brunninn* cod. reg.; *aulskali* 1eβ, *ælskacki* cod. reg.) denn so ist *féll* immerhin bedenklich; auch kann ich *at hǫfði* nur vom könige, nicht vom schilde verstehen. Ich lese:

Féll í blóði blandinn
brunn olskála (runna
þat er á Leifa landa
laufi fátt) at haufði.

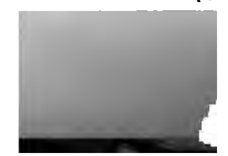
Als subject zu *féll* ist *söknar álfr* (der könig) zu verstehen. Hiermit stimt Saxo s. 415 MV: Jarmericus utroque pede ac manibus spoliatus

trunco inter exanimes corpore rotabatur. Dennoch erinnert der ausdruck *í blóđi blandinn brunn ǫlskála* an Hamđismál.

Die in der Vǫlsungasaga, von Snorri (SE), in der Ragnarsdrápa und von Saxo Grammaticus mitgeteilten behandlungen derselben sage lassen vermuten, dass die uns vorliegenden Hamđismál nicht das einzige in volkstümlichem versmaasse verfasste lied war, welches den tod Sǫrlis und Hamđis besang. Die aufzeichnung im cod. reg. gibt uns wol nur eine von mehreren unter einander verwanten formen, in denen die dichtung in nordischer mündlicher tradition gekant war. Diese formen berührten sich gewiss in vielen strophen mehr oder weniger, während sie in manchen von einander abwichen.

Guđrúnarhvǫt und Hamđismál behandeln zum teil denselben gegenstand. Das verhältnis dieser lieder hat man richtig so aufgefasst, dass das lied Hamđismál ursprünglich allein vorhanden war. Ein späterer dichter trente von demselben diejenigen strophen, welche die aufreizung der Guđrún behandelten, um sie als einleitung eines neuen gedichts zu benutzen. Selbst dichtete er als fortsetzung den monolog der Guđrún hinzu. Damals waren einige strophen, welche jezt in der aufzeichnung der Hamđismál weggefallen sind, noch vorhanden, wie dieses namentlich bei Ghv. 3 klar ist; mehrere habe ich in den anmerkungen genant. Andererseits fehlten mehrere strophen und zeilen, welche in Hamđismál später hinzugedichtet wurden, so z. b. Hmđ. 1. 8, 5—8. Auch konte der dichter der Guđrúnarhvǫt mehrere zeilen der Hamđismál in einer ursprünglicheren gestalt als der uns vorliegenden benutzen. Jedoch wurden auch die den Hamđismál entnommenen strophen in dem neuen liede Guđrúnarhvǫt mehrfach geändert und durch zudichtung erweitert, z. b. Ghv. 1, 1—4. Vielleicht ist, wie Jessen (Eddalieder s. 53) meint, noch aus der zeit des samlers eine erinnerung von dem genanten verhältnisse beider lieder in dem namen *Hamđismál in fornu* bewahrt.

Die aufzeichnung im cod. reg. gibt die Hamđismál in einer stark corrumpierten gestalt. Entstellungen aller art liegen darin vor: worte, zeilen, ja ganze strophen sind weggefallen. Die namen der redenden sind unrichtig angegeben. Hier ist eine strophe in mehrere bruchstücke zersprengt, dort verschiedene strophen vermischt. Namentlich ist die richtige reihenfolge der verszeilen und der strophen überaus häufig gestört. Diese fehler sind wahrscheinlich teils durch die nachlässigkeit des ersten aufzeichners sowie späterer abschreiber, teils durch die verdunklung der mündlichen tradition bewirkt. Selbst wo sie wahrscheinlich schon dem samler vorlagen, habe ich sie, wenn ich sie erkante, entfernt.



Doch auch wenn wir von allen solchen fehlern absehen, sind wir bei diesem gedichte von seiner ursprünglichen form noch immer weit entfernt. Hier wie in andern liedern der sogenanten Sæm. Edda sind mehrere schichten zu erkennen. Die strophen rühren nicht alle von derselben zeit und von demselben dichter her; ja in einer und derselben strophe finden sich altertümliche verszeilen neben moderneren. Wiederholt ist das lied in der mündlichen tradition geändert worden. Jüngere Skalden haben das alte und einfachere teilweise durch neues ersezt oder sprachlich und metrisch modernisiert, aber daneben auch manches unverändert beibehalten. Namentlich in der Atlakviđa erkenne ich ein nah-verwantes verhältnis, nur dass erneuerung und verkünstelung hier noch mehr um sich gegriffen hat. Dagegen find' ich die Atlamál ganz verschiedenartig; dies gedicht scheint mir eine aus einem gusse hervorgegangne spätere behandlung der alten sage.

Anfangs war die darstellungsweise der Hamđismál gewis mehr episch. In den ursprünglichsten strophen des gedichts finde ich volkstümlichen, einfachen und klaren ausdruck und die alte form des kviđuháttr (zwei hebungen). Altertümlich klingt z. b. die halbe schlussstrophe:

Þar féll Sǫrli
at salar gafli,
en Hamđir hné
at húsbaki.

Die einfachere behandlung ist in demjenigen abschnitte, welcher von der reise und der begegnung mit Erpr erzählt, am besten bewahrt, wenn auch mehrere der betreffenden strophen von einer überarbeitung berührt sind.

Die gewiss von mehreren dichtern und von verschiednen zeiten herrührende umänderung des gedichts lässt sich zunächst in der hervorhebung des lyrischen elements und in der verstärkung der dialogischen partien erkennen. Die neubearbeitung zeigt sich ferner in der metrischen form: die erweiterung der verszeile zu drei hebungen greift um sich, wenn auch bei einzelnen jungen zusätzen das alte versmaass bewahrt ist (so in str. 1). In betreff des stils verrät sich die erneuerung durch wortreiches verweilen bei demselben gegenstande (26, 5—8), durch verkünstelte, unklare ausdrücke und constructionen (1. 22, 3—4), überhaupt durch unnötige oder störende zusätze. Einige der neubearbeiteten strophen der Hamđismál (namentlich 8), wie einige der Atlakviđa, haben einen den Atlamál naheverwanten charakter. Der ungenante Grönländer, der die Atlamál verfasst hat, kann jedoch meines

erachtens unmöglich der eigentliche dichter jener lieder sein, wenn sie auch vielleicht hier und da durch seine hand umgeformt sind.

Die bestimmung des alters und der heimat der Hamđismál, wie der meisten gedichte derselben samlung, ist eben darum so schwierig, weil die verschiednen bestandteile des gedichts nicht gleichzeitig entstanden sind, weil es sich vielmehr in der mündlichen tradition allmählich erneuert hat. Wie von einem Isländer aufgezeichnet, hat es auch — darf man voraussetzen — auf Island mancherlei neue zusätze erfahren, während alte stücke dort vergessen oder herausgedrängt wurden. Wir haben es schon als möglich oder wahrscheinlich angedeutet, dass das lied auch in Grönland bekannt war und dass dort einzelne verszeilen oder strophen neueren gepräges die uns überlieferte form empfangen haben.

Das lied war jedoch gewiss nach den norwegischen colonien aus Norwegen hinübergeführt; in der uns vorliegenden form wird es wol wesentlich ein norwegisches lied sein. Womit weder geleugnet werden soll, dass im übrigen norden volkstümliche lieder, die dieselbe sage in verwanter form behandelten, verbreitet waren, noch auch dass unsre Hamđismál im wesentlichen den gang der erzählung, die meisten epischen motive, ja sogar die form einzelner strophen aus einem vom süden her nach Norwegen eingewanderten liede bewahrt. Der dichter, welcher Guđrún über ihre einsamkeit klagen liess, hatte gewiss, wie von Jessen hervorgehoben, norwegische natur mit kieferwäldern vor augen; jedoch gehört diese lyrische strophe kaum zu den ältesten des gedichts —:

einstœđ emk orđin
sem ǫsp í holti.

Hier konte man für *holt* (trotz dem *í*) vielleicht die bedeutung annehmen, die dem worte im isländischen, in nördlichen und westlichen norwegischen mundarten, endlich in nördlichen schwedischen dialekten zusteht, nämlich: steiniger hügel – eine bedeutung, die jedoch nicht passend ist in einem andern heroischen liede der Sæm. Edda, der Vǫlundarkviđa 16: *ór holti ferr* (obwol widerum passend in Hým. 27: *holtriđa*). In dem östlich-norwegischen Gudbrandsdalen bezeichnet *holt* speciel einen haufen nadelbäume, und man darf hiernach die verse in Hamđismál auffassen: „ich stehe allein wie eine espe unter nadelbäumen." In allen andern liedern kann das wort freilich nicht so verstanden werden. — Ferner:

vađin at vilja
sem víđir at laufi,

þá er in kvistskœða
kømr of dag varman.

Ist das unbestimte *kvistskœða* von einem weibe zu verstehen, das den baum entlaubt? Die worte würden sich dann, wie Guðr. I, 19:

nú emk svá lítil,
sem lauf sé
opt jǫlstrum —

auf die sitte beziehen, dass man die weidenbäume im sommer entlaubt, um die blätter als futter zu benutzen.

Auch der zug „über die nassen gebirge (*yfir úrig fjǫll* 16, 6)“ ist in einem norwegischen gedichte ebenso natürlich, als er in einem dänischen auffällig wäre; der genante ausdruck findet sich in einer strophe, die wahrscheinlich zu den älteren gehört.

Wenig ist darauf zu bauen, dass sich die worte (25, 3—4):

opt ór þeim belg
bǫll ráð koma

mit den worten: *opt ór skǫrpum belg*
skilin orð koma

eines gewiss norwegischen abschnittes der Hávamál (134, 9—10) nahe berühren.

Im übrigen führt die betrachtung der sprachformen, des wortvorrates und des poetischen ausdrucks zu wenig bestimten ergebnissen. Nur ist für die lieder der Sæm. Edda überhaupt hervorzuheben, dass, wie uns die runeninschriften lehren, die nordische sprache in der zeit vor den Vikingzügen einen in mehrfacher hinsicht stark abweichenden charakter hatte.

Die allitteration in 24, 1—2: *raut* (älter wol *hraut*) — *reginkunngi* scheint wie *rás* (statt *hrás*) — *rótum* Hávam. 151, *ratar* (statt *hratar*) — *ráð* Gríp. 36 — in später zeit entstanden, stimt aber nicht mit gewöhnlicher isländischer aussprache. Die allitteration in 26, 5—6: *varr* — *viþfrǫcni* — *hvǫttvmc* scheint nur einem schreiber zu gehören.

Das lied hat viele alte wörter, die sonst im altnorwegischen entweder überhaupt nicht, oder nicht in dieser bedeutung vorkommen: *hléðum, mæfingr, hlýðigi, vástígir, vargtré* (altsächs. *waragtreo*), *branga, bǫðvask, gunnhelgi, í gær* (cras) usw. Daneben fällt *stræti* (von **strát* = schwed. *stråt* aus lat. *strata*) auf, da das wort in gedichten sonst nicht früher als in der mitte des 12. jahrhunderts erscheint. Ist es hier aus einem niederdeutschen Ermanrikliede bewahrt? — *gotar*

in 18, 3 scheint „rosse“ zu bedeuten. *goti,* ross, ist nach meiner meinung aus dem namen, den das ross Gunnars trägt, zu erklären, sezt also eine lange entwicklung der Niflungen-dichtung voraus. Jedoch komt das wort in einer strophe auf dem ostgötischen Rök-steine (wahrscheinlich aus dem 10. jahrhundert) vor; siehe meine abhandlung über diese runeninschrift in Antiqv. Tidskr. för Sverige V, 1 (1874), s. 45. Die geschmacklose kenning *trǫnu bráđ* (17, 7) wird, wenn richtig, durch eine spätere überarbeitung eingeführt sein. — Str. 27, worin sich *grey norna* für wölfe findet, ist wol, wie Möbius meint, dem gedichte ursprünglich fremd.

Das lied hat die gewiss spätere sagenform, wonach Sigurđr im bette erschlagen wird. Wenn ich unter vergleichung von Guđr. II, 19 mit recht vermutet habe, dass der dichter sich das land Jonakrs im slavischen osten vorstellt und demnach die ausrüstung der brüder schildert, darf ich doch nicht behaupten, dass dies eher auf das 10. jahrhundert, als auf eine frühere zeit hinweist. Wenigstens war der keim dieser auffassung ursprünglich in der sage.

Ein äusserer anhaltspunkt für die zeitbestimmung lässt sich folgendermassen gewinnen. Atlakviđa 14ª lautet:

Land sá þeir Atla
ok liđskjálfar djúpa,
— Bikka greppar standa
á borg inni há —
sal of suđrþjóđum
sleginn sessmeiđum,
bundnum rǫndum,
bleikum skjǫldum.

Ich glaube erwiesen zu haben (Sæm. E. s. 429—430 und 439), dass diese strophe einem gedichte über die sage von Hamđir und Sǫrli entnommen ist (nur dass hier statt *Atla* ein andrer name, wol *Gotna,* genant war). Dies erhellt 1) aus *Bikka*, das nicht in Atlakviđa, sondern nur in der Jǫrmunreksage passt; 2) daraus, dass Saxo Grammaticus die burg Jarmeriks in ausdrücken beschreibt, welche von der benutzung dieser strophe zeugen. Man braucht bei der genanten folgerung nicht stehen zu bleiben; man darf annehmen, dass die strophe ursprünglich einer vollständigeren form eben der Hamđismál gehörte. Der rhythmus und stil derselben scheint mit den strophen der Hamđismál, die den auftritt bei Jǫrmunrek behandeln, gleichmässig, namentlich mit 19 (5—8), 20, 23; *á borg inni há* findet sich in *í borg inni há* Hamđ. 22, 8 von Jǫrmunreks burg wider. Die Atlakviđa ist also jünger als Hamđismál.

Nun finde ich für Atlakviđa eine zeitbestimmung in dem háttalykill, der von dem orkneyischen, in Norwegen gebornen jarl Rǫgnvaldr Brúsason und dem isländischen dichter Hallr Þórarinsson zwischen 1142 und 1158 verfasst ist. Dies gedicht, von dem ich eine ausgabe vorbereite, gibt proben der verschiednen versarten, so dass für jedes neue strophenpaar ein verschiednes versmass angewendet ist. Dem inhalte nach preist es nach einem einleitenden strophenpaare erst alte sagenhelden, dann die norwegischen könige, indem jedes strophenpaar einen verschiednen helden besingt. Der sagenmässige inhalt wird in der einleitung durch die äusserung:

forn kvæđi
læt ek fram um borin

bezeichnet. Die verfasser haben offenbar ältere in volkstümlichen versmassen gedichtete heroische lieder benuzt. Wir dürfen voraussetzen, dass diese lieder nicht erst um 1150 gedichtet waren, sondern dass vielmehr die verfasser des háttalykill sie für alt ansahen. Ich werde in meiner ausgabe beweisen, dass die verfasser im 3. und 4. strophenpaar Atlakviđa, namentlich die strophen 19. 22. 26. 27. 31 benutzt haben. Hiernach wird man die entstehung der Atlakviđa gewiss nicht ins 12. jahrhundert setzen dürfen; die benutzung im háttalykill spricht vielmehr (wenn auch nicht entscheidend) dafür, dass Atlakviđa nicht viel jünger als 1050 ist (wobei das genante moment uns natürlich nicht darüber belehrt, wie weit zurück wir die entstehung des gedichts setzen dürfen). Wenn dies richtig, müssen die Hamđismál noch älter sein. Nun trägt die den Hamđismál entnommene strophe

Land sá þeir Atla
ok liđskjálfar djúpa usw.

ein neueres gepräge, als mehrere andre strophen der Hamđismál. Ich lege auf *greppar*, das in der alten samlung sonst nur Atlakv. 10 vorkomt, nicht gewicht; denn dies wort kann nach *Bikka* leicht spätere änderung statt *liđar* oder dergl. sein. Dagegen hebe ich den rhythmus: *Bikka greppar standa* | *sal of suđrþjóđum* | *sleginn sessmeiđum* hervor; ferner den ausdruck *liđskjálfar djúpa* und die allitteration *land* — *liđskjálfar* (ursprünglich: *hliđskjálfar*), die eine spätere, allein im isländischen nicht gewöhnliche aussprache zeigt. Ich beanstande mit Vigfússon und Hildebrand *Hǫll* (statt *Land*) und *hliđskjálfar* zu schreiben; denn 1) *liđskjálfar* — *loki* findet sich Fjǫlsv. 34; 2) *liđskjálf* ist analog mit *raut* statt *hraut*, *rás* statt *hrás*, *ratar*

statt *hratar;* 3) ziehe ich *land* vor, weil die folgende strophe begint mit: *En þar drakk Atli . . . vín í valhǫllu.*

Nach dem hier entwickelten darf ich die ältesten bestandteile unsrer Hamđismál nicht für jünger als das 10. jahrhundert halten.

Für ein noch höheres alter des gedichts führt man zeugnisse aus skaldenliedern an. Am meisten gewicht legt man hierbei auf die schon erwähnte Ragnarsdrápa (SE. I, 370—374 und 436—438). Sie besingt, wie sie selber bezeugt, die bilder eines schildes, den Ragnarr Sigurđarson dem dichter schenkte. Dieser Ragnarr wird von Snorri gewiss mit recht als Ragnarr lođbrók gefasst. Allein mit diesem namen ist, wie Jessen in seinen höchst scharfsinnigen und wichtigen „Undersøgelser til nordisk oldhistorie“ (Kbh. 1862) nachgewiesen hat, „ein blosser sagenkönig, ein typus der vikingszeit bezeichnet, der wol erst im verlaufe des 10. jahrhunderts aus demjenigen Regner (d. i.: Reginfridus, in deutschen quellen), nebenkönige eines Harald (Harioldus), hat emporwachsen können, der nach Einhards zuverlässigem berichte im jahre 814, nach zweijähriger bedeutungsloser regierung, in einem bürgerkriege umkam.“ Jessens kritik hat sich sodann auch gegen Bragi den alten und seine lieder gewendet; er leugnet (Eddalieder s. 21) seine existenz und die authentie seiner gedichte. Gustav Storm (Histor. Tidsskr., Kristiania, III. [1873], 71) hält dagegen die tradition im wesentlichen aufrecht, indem er die drápa vor dem dänischen könige Reginfrid († 814) recitiert sein lässt. Wenn die drápa, welche gewiss die Hamđismál voraussetzt, so alt wäre, wäre es ganz müssig, wie im vorhergehenden geschehen, nach späteren anhaltspunkten für die zeitbestimmung der Hamđismál zu suchen. Nun sehe ich freilich keinen grund, die existenz des norwegischen dichters Bragi Boddason zu leugnen; Storm bemerkt mit recht, dass der name keinen grund zum verdachte gibt. Dagegen kann ich ebensowenig als Jessen an die authentie der ihm beigelegten gedichte glauben. Die ganze behandlung der sprache und des poetischen ausdrucks scheint sich nicht damit zu vertragen, dass die gedichte um 812 oder spätestens um 830 verfasst sein sollen. Dies fällt namentlich bei den verkünstelten kenningar in die augen. So nent der dichter (SE. I, 350) den „freigebigsten“: *verstan vazta undirkúlu Ála rǫdd* d. i.: den ärgsten feind der stein-sitz-königs-stimme (des goldes); die „halle“ wird (SE. I, 372) bezeichnet durch *gólfhølkvir,* von *gólf:* fussboden, gemach, und *Hølkvir:* name von Hǫgnis pferd. Aus dem wortvorrate nenne ich *lung:* schiff (SE. II, 134), das durch den reim gesichert ist; obwol ungewis, ob der betreffende vers Bragis seiner Ragnarsdrápa angehört. Das wort ist vom gael. ir. *long* = cymr. *llong* entlehnt; das celtische wort wider vom

lateinischen (navis) *longa*; es findet sich bei dem isländischen dichter Hallfrødr vandrædaskáld in einer erfidrápa (1001 — 1002) auf Óláfr Tryggvason, und bei späteren dichtern auf Island und den schottischen inseln. S. meine bemerkungen über SE. und Bjarni Kolbeinsson in den Aarb. 1875, s. 228. — Bedenkt man, dass die ersten vikingschiffe aus Norwegen nach England im jahre 787 kamen, dass ferner die vikingzüge nach Irland und Schottland erst im jahre 794 oder 795 begannen (s. Munch, Det norske folks hist. I. 360), so scheint es wenig glaubhaft, dass ein norwegischer dichter das wort *lung* schon um 812 angewendet. Wenn man lieder in Starkads und Ragnars namen dichtete, wird man ohne bedenken die authentie der Bragi-lieder bezweifeln oder geradezu leugnen dürfen. Die zeit der Hamdismál wird also durch den namen Bragis nicht bestimt werden können.

Aus den gedichten namhafter isländischer skalden lassen sich sonst nur zeugnisse für die sage beibringen. Bei Steinn Herdísarson (2. hälfte des 11. jahrhunderts): *Hamdis klædi* Heimskringl. Ól. s. Tryggv. c. 21.

Bei [illegible] (2. hälfte des 11. jahrhunderts): *kólld Hamdi* [illegible] SE. I. 26 [illegible]

Bei Hallfrødr vandrædaskáld (ende des 10. und anfang des 11. jahrhunderts): *Hamdis skyrta* und *Sorla* [illegible] SE. I. 422.

Bei [illegible] skaldaspillir (ende des 10. jahrhunderts): *Sorla vamm* Heimskr. Ól. s. Tryggv. c. 28.

Bei [illegible] (ende des 10. jahrhunderts): *Sorla serkr* [illegible] Heimskr. Ól. s. Tryggv. [illegible]

[illegible] die authentie der genanten verse zu leugnen [illegible] des Egill Skallagrimsson [illegible] *Hamdis* [illegible] für *steinn* vor[illegible]

[illegible] jarlaskáld (mitte des [illegible] dies bezeugt die ver[illegible]-sage.

[illegible] sage, wenn sie allbekant war. [illegible] behandelt worden; allein, weisen [illegible] zurück, lässt sich [illegible] Hamdismál nicht näher bestimmen. [illegible] Hamdir und Sorli nicht speciell [illegible] dass der zug von den [illegible] deutlich hervortritt.

[illegible] aus der mitte des 9. jahr[illegible] *steinar* im Ynglingatal

(Heimskr. Yngl. c. 39) angeführt. Das gedicht soll um 850 von Þjóðólfr von Hvin verfasst sein. Auch die authentie des Ynglingatal ist von Jessen geleugnet, von Storm verteidigt. Der streit ist noch nicht entschieden; allein jedenfalls scheint es vorsichtiger, auf einen einzelnen ausdruck dieses gedichts nicht fest zu bauen. Denn man wird es nicht erweisen können, dass die verse sich in mündlicher tradition ungefähr 350 jahre wort für wort unverändert erhalten haben. Jedoch scheint mir nichts dagegen, wol aber — wenn auch nur indirect — viel dafür zu sprechen, dass die Jǫrmunreksage schon im 9. jahrhundert in Norwegen, ja im ganzen norden bekant war, und gewiss nicht nur in der freieren form der sagenerzählung, sondern als lied im volkstümlichen versmasse.

Wo und wann die unursprüngliche, in Deutschland nicht nachgewiesene verknüpfung der Niflungen- und Jǫrmunrek-sage zu stande gebracht worden, lässt sich nach den bekanten quellen nicht bestimmen. Dass sie auch in Sigurđarkviđa (in skamma), in Guđrúnarhvǫt und in den Hyndluljóđ vorhanden ist, gibt keinen nennenswerten beitrag zur beantwortung der frage.

Wenn die brüder nach Saxo Grammaticus (s. 414 MV) bei einer zauberin Guthruna hilfe suchen und finden, so hat man dies gewöhnlich so gefasst, dass es die verknüpfung voraussetze; Jessen hat umgekehrt im namen Gudrun den anlass der norrœnen verknüpfung, die der quelle Saxos fremd wäre, gesehen. Weder das eine noch das andre lässt sich streng beweisen. Mir ist das erstere alternativ wahrscheinlicher: 1) weil Jordanis und andre nichtnordische darstellungen kein zauberkundiges weib, speciel kein weib des namens Gudrun in dieser sage nennen; 2) weil Saxos erzählung von Jarmerik zwar nicht durchgängig, jedoch in vielen zügen den isländischen berichten näher liegt als den nichtnordischen; 3) weil Saxo in der beschreibung der burg Jarmeriks eine strophe benuzt hat, die auch auf Island (wie der name *Bikka greppar* in Atlakv. 14 zeigt) die burg Jǫrmunreks schilderte. Dies ist nicht das einzige mal, dass eine sagenkette bei Saxo in bruchstücken zersprengt vorliegt. Er hat für Jarmerik unzweifelhaft dänische quellen benuzt, und man wird die möglichkeit, dass er seinen tod nicht nur nach dänischer quelle, sondern auch nach einem isländischen gedichte erzähle, nicht wahrscheinlich finden.

Ich fasse die sache hiernach so: die erzählung Saxos bildet ein mittelglied zwischen den isländischen berichten, denen sie im ganzen näher liegt, und den nichtnordischen. Er hat ein dänisches lied benutzt, das die verknüpfung mit der Niflungensage schon kannte und das auch in der poetischen behandlung im einzelnen mit isländischen

versen über denselben gegenstand berührungspunkte hatte. Auffällig genug zeigen sich diese berührungspunkte bei einer strophe, die ein jüngeres gepräge hat als mehrere andre auf Island bewahrte strophen, die zur Jǫrmunreks-dichtung gehören. Ich bezweifle nicht, dass die sage in liederform aus Dänemark — vielleicht in mehreren strömungen — nach Norwegen und weiter nach Island geführt wurde. Allein auch in Dänemark kann diese eigentlich wol gotische dichtung ursprünglich nicht einheimisch gewesen sein. Bei den Goten (wenn wir unter diesem namen Ermanriks volk verstehen) haben die Dänen diese dichtung gewiss nicht kennen gelernt. Denn erst einige zeit nach dem tode Ermanriks kann sich die sage fixiert haben, und damals waren die Goten schon aus den ostsee-gegenden, wo sie mit skandinavischen völkern verkehren konten, verdrängt. Die Dänen haben die dichtung wahrscheinlich nicht wenige jahrhunderte nach dem tode Ermanriks von den Niederdeutschen empfangen.

Man hat diese entlehnung in namen spüren wollen. *Hamđir* beweist nichts; denn es ist richtige nordische form statt *Hamþér; þér* = *þewaʀ* in der ältesten nordischen runensprache (s. Tidskr. f. philol. VIII (1868—69), s. 180—181). Jacob Grimm (Hz. III, 156 und GDS. 747) hat in *Jónakr* eine entstellung aus einer niederdeutschen form von *Aunaharis* vermutet, aber nicht erwiesen. Vielmehr wird der name, wenn germanisch (vgl. zu str. 16), mit *vakr* zusammengesetzt sein. Munch (Det norske folks hist. I, 238) vermutet, dass *Adaccarus* (oder *Odoacrus*) in den Annall. Quedlinb. (Pertz, monum. V, 31) eigentlich der name des vaters des Hamido und Sarilo, nicht ihres bruders, war. Ist *Jónakr* entstellung aus *Ódakr*, einer deutschen form statt *Audvakr?* Jedenfalls scheint *Jónakr* nicht nordischer name. Auch bei *Erpr* ist die sache streitig. Man hat gesagt, *Erpr* sei echt-nordische nebenform zu *jarpr,* wie *berg* zu *bjarg, fell* zu *fjall.* Dadurch ist jedoch noch nicht der umstand erklärt, dass der bruder Hamđis und Sǫrlis, wie auch der sohn Atlis, immer *Erpr,* nie *Jarpr* heisst, dagegen das adjectivum stets *jarpr,* niemals *erpr.* Darum sieht Jessen nach J. Grimm in der namensform *Erpr* nicht unwahrscheinlich eine spur der entlehnung der Ermanrik-sage, und consequent folgert er, dass diese im norden erst bekant wurde, nachdem sich die „brechung“ *ja* entwickelt hatte (was wohl im 8. jahrhundert geschah). Möglich bleibt es freilich, dass der vocalunterschied der namensform *Erpr,* dat. *Erpi* und der adjectivischen form *jarpr,* dat. *jǫrpum* mit der verschiednen bildung des dat. sing. masc. bei subst. und bei adj. in verbindung steht. Denn nebenformen wie *berg* und *bjarg* (*bearg*) erkläre ich folgendermassen: in der ältesten runensprache wurde flectiert nom. und acc.:

berga (*beraga*), gen. *bergas*, dat. *berge;* daraus wurde später nom. und acc. *bearg*, gen. *beargs*, dat. *berge.*

IV. Kritische und exegetische anmerkungen.

1. Das lied fieng ursprünglich mit str. 2 an.

1, 2. *íðir* (nicht *iðir*); vgl. die aðalhendingar: *íð* und *tíðum*, Klœngr (SE I, 656), *íð* und *síðan*, Sigvat (Hkr., Ol. h. c. 41), *íðir* und *ríða*, ders. (ebd. c. 70), und die skothending: *íðir* und *þjóð* (SE I, 332), wo die erste silbe von *íðir* nach der stellung im verse lang sein muss.

1, 3. Hildebrand „Versteilung" s. 618 verwirft mit unrecht die schreibung *grœti.* Dies wort lässt sich vom verbum *grœta* nicht trennen; die form *grœta* wird durch folgendes als richtig erwiesen: 1) *grøtti* Msk. 144[1]. 2) norweg. *grøta*, *grøteleg.* 3) altschw. *gröta*, noch in schwed. mundarten gebräuchlich. Das causativum *grœta* (ursprünglich *grōtjan*) stimt, in betreff des vocals der wurzelsilbe, mit dem præteritum des stammverbum got. *gaigrōt* überein, wie das got. causativ *rannjan* mit dem præt. *rann.* — Grundtvig vermutet *alda* (statt *álfa*).

1, 5. *of* habe ich überall statt des synonymen *um* und *uf* geschrieben.

2, 3. *þat* von *síðan* regiert, wie *síz* Vǫlund. 31, 4 mit accus. verbunden ist.

2, 5—6 nach Lüning gestrichen.

2, 7—10. Ghv. 1, 5—8 scheint die ursprüngliche form der zweiten halbstrophe besser bewahrt zu haben; namentlich scheint *grimmum orðum* ursprünglicher als *Gjúka borin.*

2, 10. *systur at hefna* würde besseren rhythmus geben; vgl. Ghv. 5, 8 und *morðs at hefna* Hamð. 16, 8.

3 und **4** vor **5** von mir gestellt.

3. Die erstere hälfte scheint mir zu fehlen; dem inhalte nach ist diese wahrscheinlich Ghv. 2, 1—4 gleich gewesen: *Hví sitið*, | *hví sofið lífi*, ⁞ *hví tregrat ykkr* | *teiti at mæla?* Ich darf diese zeilen aus Ghv. hier nicht geradezu einsetzen, weil Ghv. **2**, 1—8 als ursprünglichere behandlung der späteren erweiterten behandlung Hamð. **3**. **4**. **5** zu entsprechen scheinen.

3, 5—6. „Vos rejecti estis post principes, vos viris principibus inferiores estis, ab iis degenerastis." SEg.

3, 7. *it* habe ich als den ursprünglichen ausdruck eingesezt; *ér* ist jedoch nicht schreibfehler; so ist öfter die plurale form ungenau statt der dualen angewendet. Akv. 3, 5. Ghv. 2, 6. Ebenso in der prosaischen sprache.

3, 8. *þátta*, das die hds. vor *ættar* hat, ist hier wie in einer vísa des Egill Skall. (Egils s. k. 62): *snarþáttr Haralds áttar* angewendet. Hildebrand (Versteilung, s. 138) wendet gegen den gewöhnlichen text ein, dass *þátta*, wenn davon *ættar* abhängt, nicht zu anfange des zweiten halbverses ungereimt stehen könne. Die hdss. geben jedoch im kviđuháttr öfter das nomen ungereimt vor dem abhängigen genetive, und wir dürfen kaum solche stellen sämtlich ändern: *er engi skal* | *suna Eyfuru* in Hervar. s. 215. 316 (Bgg.); *mann Angantýs* | *kominn af Árheimum* ebd. 284; *táknar eđli* | *talđrar skepnu* Merl. II, 97; vgl. im ljóđaháttr: *mæran drykk mjađar* Lok. 6. Gleichwol sehe ich jezt nach einem früheren vorschlage Grundtvigs in *þátta* einen späteren zusatz, wie die verszeilen im Hamđ. öfters erweitert sind. Statt *ættar* war vielleicht ursprünglich hier die genitivform *áttar* angewendet.

4, 4. *kvisti* neutr., collectivum von *kvistr*.

4, 6. *viđir* so von mir geändert.

5, 3. In *Jǫrmunrekkr* ist *rekkr* (ags. *rinc*) volksetymologische änderung von *rekr, ríkr* (got. *reiks*).

5ᵇ = Ghv. 4, von mir hier eingesezt.

5ᵇ, 1. *Urđuđa* statt *Urþua* geändert.

5ᵇ, 2. Vor *Gunnari* habe ich *þeim* gestrichen. Der zusammenhang fordert hier „Gunnar," nicht: „Gunnar und seine mannen." Dass *Gunnari* dem rhythmus genügt, wird durch die zeile *en Hreiđari* (Hálfs s. k. 6) gestüzt, denn *en* kann hier gewiss nicht eine hebung tragen; *þeim* hat sich vielleicht aus Akv. 14, 13 eingedrängt.

5ᵇ, 8. Hiernach habe ich mit Grundtvig *eđa harđan hug* | *Húnkonunga* gestrichen.

6, 1. *Hamđir* sezt eine ältere form *Hamþér* voraus; siehe zu 11, 2.

6, 3. *myndir* in **R** ist seltnere form des indicativs.

6, 5. *vǫkđu* von Munch umgestellt.

6, 7. vgl. *vit á beđ bæđi sátum* Guđr. hv. 19, 3—4.

7, 3. *rođnar valundum* so in meiner Eddaausgabe geändert.

7, 6. Statt *yfir* ursprünglich vielleicht: *of* (*uf*); vgl. Guđr. II, **11**, 10. Hamđ. **11**, 2.

8, 4. *þér var þat* so in meiner Eddaausgabe geändert.

8, 5—8 haben Möbius und ich als spätere erweiterung erkant. Ursprünglich begann wol die strophe mit Ghv. 5, 1—4: *Urđu þér* [*ballra*] | *brœđra hefndir* | *sliđrar ok sárar,* | *er þú sonu myrđir.* Die leztere hälfte dieser strophe scheint im Hamđ. 8, 1—4 dem ausdrucke nach erweitert.

8, 6. *verja* kann so wenig wie got. *vasjan* und die entsprechenden wörter andrer sprachen „schwingen" bedeuten. Vielleicht hier: „anwenden," vgl. *verja sér* oder *valdi sínu* oder *fé sínu* oder ähnlich, *til einhvers.*

8. 9. Zwischen 8 und 9 müssen mehrere strophen fehlen, wie dies dartut 10, 7: *er hér sitjum feigir á mǫrum;* die strophe, die erwähnt haben muss dass die brüder auf die rosse steigen, kann nirgends sonst einen platz finden. Doch diese strophe fehlt nicht allein; in einer vorausgehenden strophe müssen die brüder ausgesprochen haben, dass sie zum zuge bereit sind, und unmittelbar vor str. 9 muss Hamđir das wort gehabt haben. Die fehlenden strophen sind daher, wie ich glaube, eben Ghv. 5, 5—8. 6. 7. 8 oder eher variationen derselben:

8b „*knættim* [*allir*]
Jǫrmunrekki
samhyggjendr
systur hefna.
Beriđ hnossir fram
Húnkonunga!
hefir þú okkr hvatta
at hjǫrþingi."

8c *Hlæjandi Guđrún*
hvarf til skemmu,
kumbl konunga
ór kerum valđi,
síđar brynjur,
ok sonum fœrđi;
hlóđusk móđgir
á mara bógu.

8d *Þá kvađ þat Hamđir*
inn hugumstóri:
„*Svá komumk meir aptr*
móđur at vitja,

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] strophe, worin [illegible] wider?" vgl. [illegible] Danmarks gamle Folkeviser, [illegible] Grundtvig, nr. 1[illegible], A str. 6 — [illegible].

[illegible], 4 habe ich *[illegible]* statt *[illegible]* geschrieben.

nach [illegible], 4 und nach einem früheren vorschlage Grundtvigs, den dieser später aufgegeben hat, zwei zeilen gestrichen: *geirnjǫrðr hnigum á [illegible]*. Jedenfalls sind diese zeilen, wie ich glaube, von *Hamðir*, nicht mit Grundtvig von *Sigurðr* zu verstehen.

[illegible] Vielleicht: *at þú at ǫll oss : erfi drekkir*; *drekkir* habe ich statt *drykkir* geändert.

[illegible] wird neben 10 wol kaum bedenklich sein; *Sǫrli* bestätigt die worte *Hamdirs*, dass sie im fernen lande sterben werden.

[illegible] „Was verlangst du das du nicht zum weinen bekomst? d. h.: alles, was du verlangst, wird dir gewährt; du verlangst aber nur dasjenige, was dir selbst schmerzen bringt." Das specielle *nú* (in: *[illegible] þú nú*, [illegible]) passt nicht zum generellen ausdruck; ich habe es daher gestrichen.

10, 4 *[illegible]* Munch.

11 [illegible] von mir gestellt. Diese umstellung wird, wie Möbius [illegible] bemerkt, dadurch gestützt, dass die Vǫls. s. die rede der [illegible] unmittelbar vor dem auffinden Erps hat.

11, 1 [illegible] die [illegible] (Gudrun).

11, [illegible] [illegible] fasse ich als pep part. von *[illegible]*, præs. 3. sing.: *hlýr*, [illegible] 3 plur. [illegible], [illegible]: von älteren formen *[illegible]jan*. præs. [illegible] sing. [illegible], 3 sing. [illegible], præt. 3. plur.: [illegible]. Ebenso [illegible] man *[illegible]* [illegible]: [illegible], præs.: **sýr*. præt.: [illegible] pep part [illegible] heisst: [illegible] geben. [illegible] schutz. [illegible] Gal[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Hallfreðr (SE I, 432):

Ok geirrotu gǫtvar
gagls við strengjar hagli
hungreyðundum hanga
hléðut járni séðar.

Beidemal die varianten: *hlœðut* und *sœðar.* — *hléðir* nun bezeichnet hier die brüder, welche durch undurchdringliche brünnen geschüzt sind. Vǫls. s. cap. 42 sagt: *hón hafði svá búit þeira herklæði, at þá bitu eigi járn.* Damit stimt SE I, 368. Nach diesen brünnen sind die brüder genant: *Hamðir* statt *Hamþér,* älter **Hami-þewaʀ*, got. *Hamiþius,* und: *Sǫrli*, urspr. **Sarula.*

Grundtvig und Vigfússon lesen *hleðum* von *hleði.* Damit verträgt sich weder die bedeutung dieses wortes („tür, welche einem alkoven vorgeschoben wird"), noch die præposition *of,* noch die pluralform.

11, 3. *mæfingr:* die zartfingrige (*Guðrún*).

11, 4. *þenna* in der hds. Eine solche anaphorische anwendung dieses pronomens ist in den mythisch-heroischen gedichten sehr selten: *meyjar þessar* Herv. (Bgg.) 1, str. 7; *sjá móðr konungr* Oddr. 15. Hier scheint *þenna* unstatthaft, wenn man *hléðum* von den brüdern versteht; daher habe ich es in *svinnan* geändert Guðrún redet hier Sǫrli an. Weniger wahrscheinlich ist mir: *mǫgu sína.*

11, 5. *því er þar hætta,* so von mir geändert; *því — at:* dadurch — dass, nur in dem falle dass (vgl. Hávam. 14, 4); *þar:* in dem fernen lande; *hætta:* gefahr.

11, 6. *hlýðigi* ist **hlýði*, f. schweigen (von *hljóðr*) mit dem negativen *gi* verbunden. Wenn einer der brüder das stillschweigen unterbricht, wird der zauber, der sie schüzt, gelöst, vgl. str. 25. — *myni,* conjunctiv, indem ein (unwahrscheinlicher) fall für den augenblick angenommen wird.

11, 7—8. *mega tveir menn einir | tíu hundruðum:* „zwei männer können allein zehn hunderten widerstehen." *mega manni* hier = *mega við manni*, ebenso in der dichtersprache: *vinna einhverju* (z. b. *vinna skǫþum*) = *vinna við einhverju; mega* (statt *megu*) wie z. b. *án hans ráðe mega himintunglin ecki* Alex. s. 55 (hds. um 1300).

11, 8. *Gotna* habe ich entfernt; denn 1) wird dadurch der rhythmus schlecht; 2) streitet es gegen die symmetrie des ausdrucks, da man nämlich, wenn *tveir menn einir* nicht näher bezeichnet wird,

[illegible] *[illegible]* [illegible] wird einen dritten [illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible] 22, 5—6 [illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible] die ähnlichkeit der verspaare:

[illegible] Odinn.
[illegible] auga [illegible]

[illegible] *[illegible] Odins*
auga [illegible]

[illegible] ausgelassen wurde und dass zwei verschie- [illegible] wurden: siehe meine ausgabe s. 37.

12. [illegible] eingesezt. Die reihenfolge *Sorli ok Hamdir* findet [illegible] Die bezeichnung der brüder durch *sunu Gudrunar* ist [illegible], wo sie dem Erp entgegengesezt werden, [illegible] platze. Statt der worte *Sorli ok Hamdir* ist jedoch [illegible] *sunir Gudrunar* möglich.

12. [illegible] ist mir zu wenig charakteristisch: ich vermute [illegible] *[illegible]*. Wenn der ausdruck *sunir Gudrunar* [illegible] kann Erp als *stiupr* nach seinem verhält- [illegible] halbbruder bezeichnet sein.

12. 7. *iarpskor* so von Grundtvig geändert.

12. 8. *tultingum*: die schreibung mit einem *l*, die sich auch þidr. 279[15] findet, lässt sich durch ags. *tultun* stützen.

13. 2—3. *mundu frændum tultingum* so von mir geändert. Die handschriftliche lesart gibt schlechten rhythmus. man teile nun:

svá kvađsk veita mundu | *fulting frændum*, oder: *svá kvađsk veita* | *mundu fulting frændum*. Für meine änderung vgl. z. b. Oddr. 12: *sliks dœmi kvađattu* | *síđan mundu* | *meyju verđa*, und Oddr. 23: *en mik Atli kvađ* | *eigi myndu* | *lýti ráđa*. Erst durch diese änderung wird die antwort mit der frage in betreff des ausdruck symmetrisch. Freilich darf ich die möglichkeit nicht läugnen, dass der handschriftliche ausdruck von einem manne herrühre, der sonst durch ganze verszeilen, welche in meinem texte beibehalten sind, das lied erweitert hat.

14. Diese strophe ist von mir umgestellt.

14, 7—8. Diese verse fasse ich jezt mit Grundtvig als zur rede Erps gehörig. *kóđu* leitet ein altes sprichwort ein (= *kveđit er, fornkveđit er*); wegen des præt. *kóđu* vgl. *kóđut Hamđi hjǫrleik spara* SE I, 262. — *hornung* verstehe ich gegen Grundtvig als: *nothus*. Vgl. Shakespere, king Lear I, 2; „bankarte sind tapfre leute“ Logau.

15, 2. *skíđijárn* kann gewiss nicht das richtige sein, denn die müssige widerholung von *skíđ* ist höchst anstössig. Auch solte man *skíđjárn* erwarten, vgl. *skíđlauss* in Yngl. 30. In *fcıþnarn* vermute ich einen lesefehler statt: *fcoþgiarn*; dies adj. lese ich Hyndl. 30: *þó var þjassi* | *þeira frændi* | *skóđgjarn jǫtunn*, | *hans var Skađi dóttir*. Hier ist das *skautgjarn* der Flateyjarbók sinlos, während *skóđgjarn* als epitheton für den vater der Skađi treflich passt.

15, 5—8. Vielleicht 7—8 vor 5—6?

16. Man erlaube mir hier eine bemerkung, welche die texteskritik nicht berührt. Es findet eine gewiss nicht zufällige übereinstimmung statt zwischen 16, 1—4 und Guđr. II, 19. An beiden stellen werden *lođar* (vgl. altruss. *luda*, das vom altnord. *lođi* entlehnt ist) und *skálmir* genant; die in Guđr. II erwähnten männer haben *skarar jarpar*, wie Erpr *jarpskǫr* genant wird. Dieselbe strophe der Guđr. II nent zwei slavische namen *Jarizleifr* und *Jarizskárr*. Vielleicht darf man daher in der nachgewiesnen übereinstimmung eine andeutung finden, dass für den dichter der Hamđismál wie für Saxo Grammaticus die heimat der brüder im osten der ostsee neben dem Slavenlande lag. Der name *Jónakr* scheint fremdartig. Man darf denselben kaum mit J. Grimm als entstellung aus *Aunaharis* fassen. Ich habe früher *-akr* aus *vakr* erklärt, dabei bleibt mir aber *Jón-* unverständlich. Später habe ich bei *Jónakr* an die entstellung eines slavischen namens gedacht, und der hochverdiente russische historiker Kunik, bei dem ich

nachfragte, leitet den namen von slav. *junŭ:* „jung" ab. Wie ist *Rosomonorum* bei Jordanis cap. 24 zu verstehen?

Möbius vermutet, dass 16, 1—4 unmittelbar vor str. 18: *Glaumr* usw. stehen solte. Dies ist an sich ansprechend, jedoch kaum notwendig; dabei würden wir zwei strophenfragmente statt einer vollständigen strophe erhalten.

16, 5—8 von Grundtvig umgestelt.

16ᵇ von mir nach Atlakv. 14, 1—8 gebildet und nach der anleitung von Saxo Gramm. p. 411—414 (MV.) hier ergänzt; siehe meine Edda-ausg. s. 429 fgg.

16ᵇ, 1. *Gotna* vgl. *Gotna landi* in Grímn. 2. Man könte vermuten, dass in Hamd. nach 16ᵇ die verse der Atlakv. 14, 10—16 in einer etwas verschiednen form ursprünglich gestanden:

En þar drakk [Jǫrmunrekkr
með dróttmǫgum sínum]
vín í valhǫllu,
verðir sátu úti,
at varða þeim [Hamði],
ef þeir hans vitja kvæmi
með geiri gjallanda
at vekja gramhildi.

vgl. Saxo p. 412: *secus undique juges excubias fixit.* Allein dies ist kaum wahrscheinlich, denn wesentlich dasselbe wird Hamd. 18 erzählt.

17, 1—6. Vielleicht ist die ursprüngliche reihenfolge der verse:

Fram lágu brautir,
fundu vástígu
ok vargtré vindkǫld
vestan bæjar,
systur son
sáran á meiði —

es scheint natürlich, dass der galgen *vor* dem gehängten genant wird.

17, 2. Dass *stígu* in *vástígu* langes *i* hat, wird z. b. durch *stígu* ∼ *víg* in SE I, 606 erwiesen.

17, 3. *systur son* versteht man gewöhnlich von *Randvér.* Eine solche bezeichnung scheint aber unnatürlich. Eher ist das ursprüngliche

systur stjúp (vgl. Saxo, p. 413: *novercæ*). In meiner ausgabe habe ich *systur son* als schwestersohn Jǫrmunreks verstanden; die Harlunge werden von Saxo s. 413 als schwestersöhne Jarmeriks erwähnt; allein diese auffassung ist bedenklich. Da *Jǫrmunrekkr* hier nicht genant ist, versteht man *systur* am natürlichsten von *Svanhildr*. Auch wird *Randvér* eher als ein Harlung hier erwähnt sein, weil das schicksal *Randvés* ein glied der in Hamđ. behandelten sage bildet. Endlich wäre kaum grund dazu nur den einen der Harlunge zu erwähnen. In *systur* habe ich entstellung aus einer bezeichnung für „des schwestermannes" vergebens gesucht.

17, 4. *sárr* ist hier als *geiri undađr* (Háv. 138, 4) zu verstehen; es wird öfter erwähnt, dass der an den galgen aufgeknüpfte mit einem geer durchbohrt wurde.

17, 7. *hvot* ist mir in dieser verbindung unverständlich; ich habe daher eine entstellung aus *broþ*, d. h. *bráđ* vermutet. *trǫnu bráđ* wie *bráđ trǫnu háls:* serpens, in Fas. I, 259 (wo ich lese: *sá ek engum sveini | nema Sigurđi einum | í brúnsteinum brúna | bráđ háls trǫnu lagđa* statt *lagđann* der besten hds.; *logđa* ist entstelt). — *trýta* bedeutet in den volksmundarten Norwegens: „schwach oder mit geschlossenem maule brüllen," ebenso — nach Vigfússon — in Island: „to growl, murmur." Allein diese bedeutung passt nicht Thomas s. 360[7] (hds. aus dem ende des 14. jahrh.): *kerling trýtir æ sem tíđast at bera fyrir Thomam ... þat er hón hefir bezt til, ertrnar, eplin ok ostana.* Hier scheint *trýta:* „hin und her trippeln" zu bedeuten, vgl. neuisl. *tríta:* volutari, gyrari; *trítill:* instrumentum quod continuo rotatur; *trítla:* gyro vagari (Björn Haldorsson); *trítla:* trippe frem eller omkring (Erik Jonsson). In Hamđ. scheint *trýtti* das hin- und herkriechen der schlangen zu bezeichnen. Auch nach Atlamál 22 verzehren die schlangen den am galgen hangenden leichnam.

17, 8. *bíđa* so edit. AM. In einer *ríma* komt ein ganz analoger satz vor.

18, 6. Grundtvig ergänzt die strophe:

þá er tírargjarnir
í tún riđu.

19, 1. *fór árr* nach meiner vermutung statt *foro;* ursprünglich vielleicht: *for* OR. Früher vermutete ich *fóru jarlar;* auch an *fóru óđla* liesse sich denken.

19, 4. *und* edit. AM.

19, 5. *ro* so von Grundtvig und mir geändert.

20, 2. *kanpa* so von mir geändert. Die schreibung mit *np* findet sich im cod. reg. der SE I, 540 (cod. Ups. in SE II, 348), in der Stockholmer hds. der Óláfs s. helga von Snorre (Chra 1853) cap. 244 (s. 229 [21]), und in mehreren andern hdss. Die form *kanpr* ist die ursprünglichere. Hier wie regelmässig bei der lautverbindung *np* (*hanpr, Danparstađir*) ist ein vocal zwischen *n* und *p* ausgedrängt: *kanpr* = altfries. *kanep, kenep.* Nach *kanpr* wird auch das fremdwort *kenpa* mit *np* geschrieben.

20, 3. *beindisk* so von mir geändert. — *branga* vom verbum *brengja* (*brengđa*) abgeleitet. Dies verbum ist jetzt in Hallingdal (Norw.) gebräuchlich; Aasen erklärt es: „verdrehen, renken (vrænge, vride, bryde paa noget)," und trent es von *vrengja, rengja.* Ein subst. *brengja* ist auch gebräuchlich und bedeutet: „1) verkehrte stellung, 2) klemme, verlegenheit." Unser *branga* ist von *brengja* wie *talga* von *telgja, sala* von *selja, krafa* von *krefja, kvađa* von *kveđja* gebildet; es verhält sich zu *brengja,* f. ungefähr wie altn. *taka* zu *tekja.* — *beindisk at brǫngu* bedeutet also, wie ich vermute: er richtete sich bei verkehrter stellung, d. h. er zeigte sich vertrauensvoll, obgleich er in der klemme war.

20, 4. *bǫđvask* wie *stǫđvask* gebildet.

20, 7. *hann* ist wol hier späteres flickwort; so in Skírn. 15, 3 hat **R**: *jó lætr til jarđar taka,* **A**: *lætr hann til —;* in Vspá 19, 7 *stendr* **R H**, *stendr hann* **r W**; in Háv. 64, 4: *þá hann þat finnr* und Fáfn. 17, 4: *þá þat finnr.* Vgl. Hildebrand, Versteilung s. 83.

21, 5. *byrir;* vgl. *byrir* in Vsp. II, 60, 3 und *byr* in Vǫlund. 12, 3. Ist hier *y* nur graphisch? kaum verhält sich *byrir* zu *burir* wie z. b. *kvæn* zu *kván* vom ursprünglichen stamme *kvāni.*

21, 6. Die præposit. *međ* scheint mir hier erst später nach jüngerem sprachgebrauche eingefügt. Die mythisch-heroischen gedichte bezeichnen regelmässig das instrument durch den blossen dativ. Daher scheint mir *međ* Helg. Hund. I, 36. Fáfn. 30. Hyndl. 15, wahrscheinlich auch Gríp. 15 unursprünglich. Dagegen Atlam. 59 ist *međ* mit instrumentaler bedeutung ursprünglich. Háv. 52 und 100 ist *međ* nicht einfach instrumental zu nehmen. Für die veränderung des sprachgebrauches vgl. z. b. SE II, 259: *fylltiz međ fjǫrvi* in der prosa, *fylliz fjǫrvi* im verse. Im Gotischen bezeichnet *miþ* niemals (auch nicht Matth. 26, 72) das instrument.

21, 8. Die umstellung *á gálga festa* scheint nicht nötig.

22. Ich glaube mit Grundtvig, dass diese strophe auf den ausdruck der Ragnarsdrápa (SE I, 372), nicht umgekehrt Ragn. auf Hamd. einfluss gehabt hat.

22, 3. *blóđ er* so von mir geändert; *er:* worin. Früher lauteten die verse 3 — 4 wahrscheinlich:

í blóđ of komit
ór brjósti Gotna.

Dies gibt besseren rhythmus und einfachere darstellung.

22, 5 — 6 von mir ergänzt, *tvá* und *eina* nach Grundtvig. Nach *hundruđ* wäre *Gotna* unstatthaft, da es 22, 4 steht.

22, 7 — 8 von mir umgestellt; *eđa* (nicht *né*) nach dem negativen *máttuđ,* vgl. z. b. *eigi skulu þeir þar eta eđa* (var. *né*) *drekka* Spec. reg. (Chra) 58[2]; *eru eigi allir iafnskjótir at vexti eđa þurđi* ebd. 13 — 14; *eigi munu vápn eđa* (*né* Ups.) *viđir granda Baldri* SE I, 172[21]; vgl. auch *ok* in Hým. 4, 3.

23, (1 — 2) *Hitt kvađ þá Hamđir* | *inn hugumstóri* von mir gestrichen. Dass Hamđir diese strophe spricht, ist auch ohne die zeile 1 — 2 verständlich; denn die worte stimmen nur mit seinem charakter. *stœrri* (mit bezug auf Sǫrli) lässt sich hier und 6, 2 kaum verteidigen.

23, 3. *œstir,* nicht *œstir,* ist die richtige form.

23, 7. *fótum þínum* so von mir geändert; *þú* in der edit. AM. ergänzt. Wenn man *þú* hier nicht ergänzen wolte, müste man *þú* im folgenden verse streichen; vgl. 23, 3.

24, 1. *hraut* ist hier wegen der allitteration mit *reginkunngi* wol als *raut* auszusprechen; vgl. z. b. Háv. 151, 3: *á rótum rás* (= *hrás*) *viđar.* (Vgl. jedoch auch 26, 5 — 6). Dass *hrjóta,* nicht *rjóta* (wie im Oxford. Wb.) die ursprüngliche form ist, wird durch ags. *hrûtan* bewiesen. Hierher gehört wahrscheinl. altn. *hrútr* (vgl. norweg. dial. *rút* bei Aasen), vielleicht auch ahd. *hroz, rotz.* Auch im Háttalykill Rögnv. 39, 13 findet sich *raut* (statt *hraut*) *blóđ.*

24, 2. *inn reginkunngi* verstehe ich von *Jǫrmunrekkr,* nicht von *Óđinn.*

25. Die überschrift: *Sǫrli* habe ich statt: *Hitt kvađ þá Hamđir* | *inn hugumstóri* eingesezt. Wie *Hamđir* in dieser strophe erst als *bróđir,* dann v. 5 durch seinen namen angeredet wird, so wird Reginsmál 12 *Fáfnir* erst als *bróđir,* dann unter seinem namen erwähnt.

25, 5. *hefir* so von mir geändert. Hier haben wir dieselbe elliptische satzverbindung wie z. b. Hárb. 18: *Sparkar áttu vér konur, ef oss at spǫkum yrđi,* siehe Nygaards syntax I, 62; Njáls s. 192[18]:

vér hǫfum œrit mart, ef oss kœmi þat vel at haldi, siehe Lund, oldnord. Ordföjn. § 119, a.

25, 7. Der ausdruck scheint hier später erweitert.

25, 8. *manvit* ist ältere form als *mannvit,* siehe meine Eddaausgabe s. 341.

26. Die überschrift *Hamðir* von mir ergänzt.

26, 5—8. Hierin haben Möbius und ich spätere zudichtung erkant; die ursprüngliche leztere vershälfte ist verdrängt. Vielleicht hat derselbe mann v. 3 *inn bǫðfrœkni* hinzugedichtet.

26, 5. *halr inn hróðrfúsi,* so nach meiner vermutung (vgl. *hróðrfúsa hali* Reginsmál 21, 6) statt: *var ıx vıþ frǫcni;* wol kaum *hróðrrœkni* (von *rœkja*)? Früher vermutete ich; *verr inn víðfrægi,* indem ich das *varr* der hds. als seltnere und unursprüngliche nebenform von *verr* betrachtete (vgl. *Vermundr* und *Varmundr* bei Langebek Scr. r. D. I, 5; *gagn-vart* und *-vert,* s. Leffler in Nord. Tidsskr. f. philol. NR II (1875), 7). Dies kann aber nicht richtig sein, weil *verr* im sing. nur maritus bedeutet; auch ist die allitteration von *verr* und *víðfrægi* mit *hvǫttumk* — trotz *hraut* mit *regin* in 24, 1—2 — bedenklich.

27. 28 noch *Hamðis* worte.

27. Wol, wie Möbius meint, hier unursprünglich. Hat sich die strophe aus einem andern gedichte hier eingedrängt? Ist das handschriftliche *ycr* so zu erklären, dass der ausdruck da, wo die strophe ursprünglich zu hause war, *ykkr ... it mynið* lautete?

27, 1. Vielleicht ursprünglich: *hykk.* — *okkr* die herausgeber.

28, 3. *eggmóðr* von *móðr:* müde, vgl. ags. *gúðwérig;* nicht mit Vigfússon von *má.*

28, 5—8. Vielleicht ursprünglich:

góðs féngum tírar,
þótt skylim í gær deyja;
kveld lifira maðr
eptir kvið norna.

28, 7. *í gær:* morgen.

29. Hierin vermute ich die 2. halbstrophe; die 1. erzählte vielleicht, dass die brüder gesteinigt wurden.

CHRISTIANIA. SOPHUS BUGGE.

DER OBERFRÄNKISCHE LAUTSTAND IM IX. JAHRHUNDERT.

(Schluss.)

Consonantismus.

Die dentalen.

d.

Tatian.

d ist zu t verschoben. Anlautend ist jedoch d gewahrt fast durchweg in den wörtern diuual (nur 3 t gegenüber etwa 48 d), diuri nebst seinen ableitungen (7 t, etwa 26 d); häufig ferner in dohter (5 d, 7 t), ausserdem aber besonders in ζ (duon 21m.). In α findet sich nur t. S. 10. Inlautend ist d häufiger gewahrt nur in eldiron (9m. und elthiron 132, 12; auch 44, 14 steht eldiron, nicht eltiron, wie S. angibt), ferner einigemal im sw. prt. aber nur in δ. Auslautendes d ist gewahrt nur in kind, sculd.

Otfrid.

d ist anlautend gewahrt, einzeln findet sich jedoch t, so besonders in tôd und ausserdem in 10 vereinzelten formen. K. 492. In keinem der angeführten fälle, ausser torren IV, 26, 52, wo biginnent vorangeht, lässt sich ein grund für diese ausnahmen in dem endconsonanten des vorhergehenden wortes finden. Der annahme eines schreiberirrtums widerspricht, wie K. a. a. o. hervorhebt, der umstand, dass von einer stelle abgesehen, in V t seine entstehung stets einer correctur aus d verdankt, also absichtlich gesezt sein muss.[1]

Inlautend ist d zu t verschoben; gewahrt in den flectierten formen und ableitungen von kind, sculd, den flectierten formen von hald, uuald und dem compos. uuuastuueldi; ferner in fremeder, muadi, ôdeg, sceidan, jugundi und vielleicht in menden (as. mendjan vgl. jedoch menthenti V, 25, 100 und menthit mendhendi gl. K.) Ausserdem findet sich unverschobenes d 4m. im prtc. prs und in dem sw. prt. ougda I, 1, 5. 6; I, 8, 14 ist uuolta aus uuolda corrigiert. Die sw. prt. bigonda (23) onda (3) konda I, 27, 31 gehören wegen des hier wol zu grunde liegenden þ nicht hierher. Überhaupt wird, wenn auch Otfr. das suffix des sw. prt. sonst stets durch t bezeichnet, nicht überall die ten. anzunehmen sein. — Schliesslich begegnet d in 12 formen von wörtern, die sonst t zeigen. K. 495.

1) K. 493 führt als nicht hierher gehörig auf: intrâtan (ags. ondraedan) = in furcht setzen, erschrecken, welches durchweg t zeigt. Er erklärt dies durch die annahme, dass Otfr. das wort als int-râtan aufgefasst habe. Es ist mir unerfindlich, durch welche fäden Otfr. sich die begriffe des erschreckens und des beratens verknüpft gedacht haben solte und ich glaube daher, dass es einfacher ist, hier ebenfalls eine der oben erwähnten ausnahmen zu constatieren. Dass grade bei diesem worte allein t durchgeführt ist (nur I, 27, 11 ist in V t aus d corrigiert), kann nicht wunder nehmen, wenn man berücksichtigt, dass es ein relativ selten vorkommendes und wie man vielleicht aus seiner beschränkten sphäre (es findet sich ausser bei O. nur noch 3m. im Tat.) schliessen darf, auch ein nicht mehr recht lebendiges ist.

Die kleineren denkmäler.

Fb. t ausser in kindisgî 6. — **Fgl.** anlaut t, doch steht duomenês 53, gederita 61; inlaut t ausser in sundrôt 9, habandi 45, gisceidan 49, sedale 115; auslaut t. — **Ft.** anlaut t (2); inlaut t, doch begegnet indi (3) neben inti, enti (2), geldom 6 neben gelton 5; auslaut kein bel. — **LS.** anlaut nur tuent II, 4; inlaut t, doch indi II, 2 neben inti (12); auslaut t. — **frg.** diurlîches, inti. — **gl. JD.** an-, auslaut kein bel.; inlaut t ausser in gisceidida 499ᵃ, ende 499ᵇ. — **gl. Ir.** inlaut t, sonst kein bel. — **gl. c.**¹ anlaut dâm 977ᵃ; in-, auslaut t. — **gl. c.**² und **rec.** an-, in-, auslaut t. — **gl. Ez.** anlaut drihtdîn; inlaut uuanda. — **gl. A.** an-, in-, auslaut t, doch steht framhald 191. — **Wb.** anlaut t ausser in diorerun 29; inlaut t ausser in sculdîc 23, bigonda 2, uuîsada 6/7 (sonst im sw. prt. 12 m. t). — **Mgl.** anlaut 11 d; 3 t (truganarâ 282ᵇ, tuoches 283ᵇ, tragu 284ᵇ). Demgemäss ist Kelles angabe (Otfrid II, s. XXVIII) zu berichtigen. Inlaut 33 d, 16 t (Kelle a. a. o.: „inlautend d zu t (d)"!). Besonders überwiegt d im sw. prt. und prtc. prs. (19 d, 6 t). Auslaut t ausser in sculd, uuird (hospes) 283ᵇ. — **Mb.** anlaut d (3); inlaut d ausser in slâfanti 18 und in 13 formen des sw. prt., denen nur 11 mit d gegenüber stehen: solta (9); solda 9. 11 etc.; auslaut t. — **Ag.** anlaut kein bel.; inlaut d; auslaut t. — **St.** anlaut dage 17, duo 19; inlaut haldih 18, indi (3). — **Rb.** an-, inlaut d, auslaut sculd (7), neben ant- 26, vergalt. hialt 28. Schwanken zwischen med. und ten. in betdi 22. — **Lb.** anlaut d (11), doch steht -trunchî 8; inlaut d etwa 40 m. im sw. prt., welches t nur in fehôta 17, scolta 21, scolti 32 (sonst stets scolda), erfulta 30, gifrumita 35 aufweist. Ausserdem finden sich 10 d, 52 t (inti (43); indi 13. 14) und td in bitdiu 42. Auslaut t, doch begegnet kind 12. — **Wk.** anlaut 20 t, 9 d; inlaut 61 t, 59 d (endi indi (40), enti 43 vgl. MSD. zu LVI, 2; sw. prt. nur durch dâtun 99 (2) belegt); auslaut t. Die schreibung schwankt auch bei denselben wörtern: doodêm 49, sonst toot (4); due 21, duat 22, dâtun 99 (2), neben gitân 73. 74, gitâtêm 98; guodiu 8 neben guates 102. — **Lld.** anlaut d (6) ausser in truhtîn 4. 59; inlaut 18 d, 12 t (sw. prt. 9 d, 6 t); auslaut t (7), nach l n jedoch von giuualt 38 abgesehen stets d: kind 3, ingald 20, gund- 27, gisund 40, skild 42. — **SG.** anlaut d (10), doch steht trestir 247ᵇ, getuuerc 307, -trunkinî 269ᵃ; inlaut 32 d, 43 t¹ (sw. prt. 3 d, 2 t). Zu bemerken ist, dass von den 32 d 16 nach l n stehen. Auslaut t, doch begegnet d nach n in indêrunga 248ᵃ (intôrêt 248ᵃ), gund- 267ᵃ, 270ᵇ (gunt- 269ᵇ), hand- 277ᵃ und in hard- 291ᵃ. Abgefallen ist -d in han(d)-drûhin (manicis) 269ᵇ, hanscuah 277ᵃ. — **Pb.** anlaut: drinkanti 6, -daga 9; in-, auslaut t.

1) Bezüglich der verschiedenen behandlung des an- und inlautenden d lässt sich als ergebnis nur feststellen, dass im ostfrk. an- und inlautendes d meist verschoben, im rheinfrk. d im an- und inlaut meist gewahrt; im südfrk. anlautend meist gewahrt, inlautend meist verschoben ist. Durchgeführt ist leztere regel nur in Pb., einem freilich sehr wenig umfänglichen denkmale und im grossen und ganzen bei O. Auffal-

1) Zweifelhaft ist ludihorn (lituus, sistrum) 269ᵃ (2). Gr. IV, 1037 belegt das wort nur noch aus Pt. ludi- könte zu hlûdjan gehören, das compos. also „tönendes horn" bedeuten, vgl. keribesemo, hengilachan usw. gram. II, 681. Oder liegt lat. lituus zu grunde? Zu erwägen wäre vielleicht auch kelt. llugorn = kriegshorn. — Über andari 307 vgl. oben s. 340.

lend ist die ausnahme, welche Wk. macht. (20 t, 9 d im anlaut; 61 t, 59 d im inlaut). Auf dieses factum und auf die bemerkung, dass keines der verwanten denkmäler einen solchen unterschied in der behandlung der an- und inlautenden dentalmedia mache, stützt Braune (beiträge I, 52) seine annahme (vgl. auch Paul „mhd. schriftsprache“ s. 26), dass die mit den erwähnten wenigen ausnahmen im anlaut constante media des evangelienbuches einer willkürlichen regel Otfrids ihr dasein verdanke, zu welcher ihm die analogie der anlautend gewahrten spirans th den anlass gab. Braune gelangt zu dem schlusse, dass der südfrk. dialekt die flüstermedia besass. Leztere annahme hat viel wahrscheinlichkeit angesichts des schwankens zwischen d und t, doch meine ich, dass dieselbe im anlaut entschieden der media zuneigte und Otfrid aus diesem grunde hier d schrieb, während sie im inlaut der ten. näher lag. Dass O. in der tat nicht willkürlich verfuhr, zeigen die verwanten denkmäler, in denen der unterschied in der behandlung des an- und inlautenden ursprünglichen d durchaus nicht fehlt. Dass in Pb. die otfridische regel ganz durchgeführt erscheint, ist schon oben erwähnt worden. Ferner finden wir in Mb. dranche dagâ (2) und im inlaut 34 d, 14 t; in Lb. im anlaut 11 d, 1 t, im inlaut 56 t, 48 d (darunter besonders viele im sw. prt.); im Lld. anlautend 6 d, 1 t, inlautend 18 d, 12 t (d wider meist im sw. prt.); in SG. im anlaut 10 d, 3 t, im inlaut 32 d, 43 t. Wir sehen aus dieser zusammenstellung, dass im anlaut d überall ganz entschieden überwiegt, im inlaut dagegen die t immer mindestens eine sehr achtenswerte minorität bilden, wenn sie nicht in der mehrzahl sind. Man wird demnach wol Braunes resp. Pauls annahme einer willkürlichen regel Otfrids[1] dahin zu modificieren haben, dass man sagt, Otfrid habe einen in seiner mundart festbegründeten unterschied der behandlung des an- und inlautenden ursprünglichen d fast ganz consequent durchgeführt. Für den Wk. bleibt dann immerhin noch die annahme eines oberdeutschen schreibers übrig, der ihn nach einer frk. vorlage kopierte nnd dabei einiges von seiner eignen mundart hineintrug.

Übrigens bestätigt auch Is. den oben festgestelten unterschied zwischen an- und inlautendem d. Während er nämlich im anlaut nur ein einziges t zeigt (chiteda 15, 6 neben chideda 11, 26. 30) begegnet im inlaut solches durchweg in fater, muoter, ausserdem in muotes

1) Auch Müllenhoff neigt dieser ansicht zu, denn er meint (MSD. s. XX), hinsichtlich der erwähnten abweichung des Wk. von Otfrids regel, dass derselbe wol in Weissenburg geschrieben sei zu einer zeit, als sich die spätere otfridische orthographie noch nicht festgestelt hatte.

25, 23; 33, 5 (sonst sind formen dieses wortes mit inlautendem dent. nicht belegt), dhrâto 9, 6; 17, 29 (drâdo 39, 24), hôhsetli (3).

Um schliesslich noch der in urkunden jener zeit und jener gegend erhaltenen namen zu gedenken, so bestätigen die von Müllenhoff (MSD. s. XV fg.) aufgeführten in ihrer überwiegenden mehrzahl die otfridische regel und die ausnahmen fallen dagegen so wenig ins gewicht, wie die, welche man bei O. selbst constatieren muss. Kelle (Otfr. II, s. XXV) gibt für den anlaut nur talastat.

Von den ausnahmen der für die drei dialekte geltenden regeln hebe ich einiges hervor:

1) anlaut. Das fast durchstehende diuri des T. erhält eine bestätigung durch diurlîches frg., ebenso das 11malige duom, duomen durch duomenês (sic) Fgl. Ebenso findet das schwanken zwischen tôd und dôd bei O. ein analogon im Wk. (vgl. dôdes -e T. 84, 2; 90, 6) und trenken O. II, 9, 64. 94 P in trunchî Lb., trunkinî SG.

2) inlaut. Sowol das ostfrk. als das südfrk. (und auch das rheinfrk.) schwanken zwischen d und t im sw. prt., besonders wenn ein l n vorangeht, welche laute auch ausserdem häufig ihre erweichende kraft geltend machen (vgl. besonders SG.)

3) Das auslautende d ist fast überall zu t verschoben; die ausnahmen sind entweder dieselben wie im hd. dieser zeit überhaupt (kind, sculd usw.) oder erklären sich wie diese aus dem erweichenden einfluss eines vorhergehenden l n (ingald, gund, skild).

4) Ob man berechtigt ist, dem zuweilen altes d vertretenden th (dh)[1] jeden phonetischen wert abzusprechen, wage ich nicht zu entscheiden. Jedenfalls bleibt die erscheinung, die sich bekantlich auch in oberdeutschen denkmälern findet (vgl. Weinh. a. gr. 170. 173. 176 z. b. chinth gl. Jun.; b. gr. 144 z. b. thrahtônter gl. Teg. 90.), auffallend, zumal sie auf einen bestimten kreis von wörtern beschränkt scheint.

t.

t ist mit den gemeinahd. geltenden ausnahmen verschoben. Ganz vereinzelt begegnet unverschobenes t in kurti (: vuurti) O. I, 1, 22 und ausserhalb des reimes in kurt II, 3, 28 VPF; that I, 17, 62 P. Ausserdem steht III, 18, 37 P suazzat (oder suazzac).

1) T. liefert nur 3 beispiele, vgl. S. 11; O. dagegen eine ganze anzahl: öfter thrâti thrâto; thod; sceithist, kinthes, oth, gisceintha I, 20, 33 usw. Die belege bei K. 503 fg. 96. Aus den übrigen denkmälern führe ich an: kinthisgî Fb. A. 6; throhtîn Fb. C 22; gibennithero (so die hs.), crucithrahto Lb. 30; sculdhî Wk. 3. 20. — Is. bietet chindh 19, 27; ziidh 23, 10; 25, 4; 33, 2.

Was die bezeichnung des neuen lautes angeht, so wird im anlaut fast durchweg z verwendet, vereinzelt c vor e i bei T. O. (S. 13; K. 521); in Fb. Rb. Wk. steht c durchweg, in Mb. überwiegt es und in gl. c[2] hält es dem z die wage. Auffallende schreibungen sind xurndun Mgl. 285[b] (sonst z); magaczogo Lld. 4, czala 8 (neben ce 53). Im inlaut wird nach langem vocal meist z, nach kurzem zz geschrieben. (S. 13; K. 500 fg.), doch begegnet ebensowol z nach kurzem, wie zz nach langem; nur z findet sich in Pb. und mit einer ausnahme in Fgl. Ziemlich selten ist c, das in Mgl. vor u begegnet (naficudun 286[a]). Andre bezeichnungen sind sz (T. 1m. vgl. S. 14; Wb. (2)); zs (heizsit Lld. 1); zc (gewizci St. 17); tz (Wk. (1); SG. (2)); ztz (gimeztzôt SG. 247[a]). — Im auslaut begegnet z fast durchweg, nur Mgl. weisen dafür s auf in ezzihfas 286[b], vgl. Sievers, „Murbacher hymnen“ s. 14. Ausserdem: lietz Lld. 11 (vgl. MSD. zu XI, 21); lazc (amentum) SG. 269[a]; uurc 291[b] (2).

1) Als eine speciel frk. erscheinung ist die erweichung von ursprünglichem t zu d anzusehen, welche sich auch schon bei Is. findet: eouuihd 23, 6; unrehd 23, 24; neouuihd 29, 14. Das oberd. kent dies nicht, vgl. Weinh. agr. 180 fg.; bgr. 145 fg., nur in den vielleicht elsässischen gl. Ker. findet sich eine nicht geringe anzahl hd, fd, vgl. MSD. s. XX.

Unsre denkmäler bieten folgende belege: **Tat.** drisiuuit 105, 3 (zu treso); dûnichûn 236, 6. — **gl. ID.** unsempdiu 499[a], wofür wol unsemphdiu oder unsempfdiu zu lesen sein wird, vgl. Gr. VI, 225 fg. — **gl. Ez.** drihtdîn. — **Wb.** drâgo 7, drâgôr 8. — **Mgl.** slahdu 283[b], gizumfdi 285[a], gezumfdûst 285[b], flehdendô 286[b], zuohafdun 287. (ft in numftarâ 283[b]; ht in drohtîn 284[b]). Für sonst constantes t steht d in ûzargeden (colligimus) 284[a] (ebenso in den gl. Xant.). — **Mb.** almahdîgen 1. 21. bigihdîc 3. 21. unrehdes 3. 4. manslahdu 8 (ht 6m.). — **St.** mahd 18 (hs. madh). — **Rb.** bigihdic 1. unrehda 14; dursdagô 19; durfdîgô 21. Daneben htd in almahtdig (8). gidâhtdin 3. unrehtdes 14; ausserdem td in metdîna 12. funtdivillolâ 25; (ft ht nirgends, st in nâhiston 23). — **Lb.** gidrôsda 17; bigihdî 6. unrehdero 22 (2). rehde 36; priesdâ 31. hdt in druhdtîn 43. (sonst ht, st). — **SG.** abedrunnigôr 263[a]. 277[a]. erdruasnita (defecauerat) 266[b] (aus lat. trusare vgl. Weigand wtbch. I[2], 347); clâfdra 247[a]; galsderôn (incantare) 262[b]; esdri (pauimentum) 263[a], ehsdrhi (sic! cementum) 264[a]; ieda (runcina) 247[b] (zu jetan); crida (creta) 277[a] (nur noch in Pt. belegt). — **Pb.** manslahdâ 7; für das bihitdig der hs. ist wol bigihtdig zu lesen. — **Otfr.** t im anlaut von fremdwörtern ist meist zu d erweicht: drahta, drahtôn (trahta nur IV, 31, 17 VP.; dreso (nur IV, 35, 13 VP.; III, 7, 85 P. steht treso); dûnichâ (2) neben tûnichâ (4). K. 493. — tr im anlaut deutscher wörter ist in VP. durchweg zu dr erweicht. (tr nur in F.) K. 493.

Im einzelnen stelt sich demnach die sache so, dass das ostfrk. diese erscheinung nur ganz vereinzelt, das rheinfrk. besonders in den inlautenden verbindungen ht ft (st), das südfrk. in der anlautenden verbindung tr und im anlaut von fremdwörtern kent. Neben einander finden sich beide arten der erweichung nur in Lb. und SG.

Was die schreibweise td anlangt, so möchte ich dieselbe nicht mit Müllenhoff (MSD zu LXXV, 1) = tt setzen, sondern darin ein zeichen schwankender aussprache sehen. Vgl. Holtzmann gram. 290.

2) Der abfall von auslautendem t besonders nach f h n (r l), selten nach vocalen (und der ausfall eines inlautenden t) ist im IX. jh. ebenfals nur im frk. nachweisbar. Vgl. Weinh. agr. 177; bgr. 143. Man ist berechtigt darin die ersten anfänge der im späteren frk. ausgebildeten lautneigung (vgl. auch bei n, r) zu erblicken, deren Hug von Trimberg gedenkt:

wan T und N und R
sint von den Franken verre
an maneges wortes ende. Renner 22252.

Unsre denkmäler liefern folgende belege: **Tat.** S. 11 gibt 8 belege, denen vielleicht noch tatun(t) = fecistis 84, 3. 4 hinzuzufügen ist, welche form S. (glossar) als 3 pl. auffasst, vgl. jedoch Sievers: tabellen bl. 22. Auch wird die annahme eines schreibfehlers in uuor(t) 170, 2 durch zuouuer(t) 185, 1 einigermassen zweifelhaft gemacht, vgl. Harczyck Hztschr. XVII, 80. Auch nach vocalen fehlt t zuweilen: giuuenti(t) 136, 3; giberehtô(t) 159, 8. — **Fgl.** gezunf(t) 37; biteli(t) 11; inlautend nach n f: af(t)er- 15 (after 86), un(t)ar- 11, (untar 62); in gihef'it 7 scheint t erst nachgetragen zu sein. — LS. eowih 4. — **gl. ID.** bi(s)uuîhen (decipiunt) 499ª. — **gl. c.**[2] en(t)saztân 978ᵇ. — **Ag.** eigenhaf(t). — **St.** gealnissi 17, t erst übergeschrieben. — **Pb.** infiang 13 (nintfiang 11). — **Otfr.**: kunf(t) II, 12, 44 P.; III, 24, 5 P. unthurf(t) II, 4, 80 V.; nôtthurf(t) II, 14, 100 P.; geis(t)lîchûn IV, 5, 1; sizzen(t) V, 20, 17 VP.; uuîzen(t) IV, 26, 16 V. In rihtent IV, 19, 11; meinent V, 6, 29 ist t in V. erst vom corrector hinzugefügt. In einigen andren fällen, wo die 3. pl. des t zu entbehren scheint, ist ein moduswechsel anzunehmen, vgl. K. 35. 87.

Der abfall des t ist also von O abgesehen im wesentlichen auf das ostfrk. beschränkt; auch Is. kent ihn nicht.

3) Diesem abfall gegenüber steht das unorganische antreten eines t: T. bietet feraht 168, 2 und einige andre, wol auf schreibversehen beruhende fälle, welche Harczyck a. a. o. aufführt; gl. c[1] federaht 977ª; gl. c[2] samant- 978ᵇ; O. thuruht IV, 7, 77 V. Sehr häufig ist dagegen das antreten eines solchen t in der 2 sg. besonders des prs. ind., doch bieten die kleineren denkmäler nur wenige belege, was erklärlich ist, wenn man bedenkt, dass in den beichten, wo immer eine person von sich spricht, zur anwendung der 2. pers. wenig anlass war.

Ft. forsahhistû (3), gilaubistû (7). Ich schliesse aus der in B. begegnenden form gilaubisthû, dass das pron. an die auf -s ausgehende form angelehnt wurde. Ausserdem darf für das erste drittel des IX. jh., in welches dieses denkmal zu setzen ist, -st wol noch nicht angenommen werden. — **gl. c.**[1] mahhôs (cj.) 977ª, gariuuis 978ª. — **Mgl.** gezumfdûst, sihist 285ᵇ. — **Lbs.** nindrinnês; nintuuinnêst. — **Wk.** nimis 106. sizzis 108. **Lld.** gibiudist 26. Ausserdem begegnet bist (4). Bei **T.** ist -st sehr häufig; es findet sich in allen conjugationen, tempora und modi vgl. S. 11. Auffallend findet sich bis 8m. neben häufigerem bist. — **O.** Die 2. sg. prs. ind. aller st. und der sw. verba auf -jan hat fast immer -st. In den beiden andern sw. conj. stehen sich 5 -ôs, 3 -ôst und 8 -ês, 3 -êst gegenüber.

In den übrigen tempora und modi überwiegen die formen auf -s bedeutend. Immer steht bist (bistû).

Ich habe diese erscheinung, welche man vielleicht als in das gebiet der flexionslehre gehörig ansehen könte, hier erwähnt, einmal, weil ich nicht recht glauben kann, dass dieses t wirklich rest des inclinierten pron. pers. der 2. person sei, sondern es für eine dem s, lediglich aus phonetischen gründen beigegebene stütze halte; andrerseits aber, weil dieses -t im wesentlichen als ein charakteristisches Zeichen des oberfrk. des IX. jh. gelten darf. Die belege, welche Weinhold in der alem. und bair. gram. für dasselbe beibringt, sind durchweg viel jünger. Eine ausnahme macht nur die form bist, welche schon in sehr frühen oberd. denkmälern (in den Murbacher hymnen z. b. durchweg) erscheint, woneben aber „bis“ noch sehr lange fortgeht, vgl. Weinh. agr. 353; bgr. 298.

th.

Tatian.

th ist anlautend gewahrt; verschiebung zu d findet sich häufiger nur in γ (ζ) und ist daher wol auf rechnung dieser schreiber zu setzen. Ein schwanken zeigt sich in bitherbi, das nur 28, 2; 185, 11 mit th, 6 m. dagegen mit d erscheint. Dagegen findet sich nur bitherbisôn (2). Ausserdem erscheint das dem relativum gewissermassen inclinierte thar, besonders in ζ γ δ δ' (nie in β) häufig als dar (der de). Ähnlich beurteilt es sich wol, wenn wir in ζ dû für thû finden, sobald es dem relativum nachfolgt: ther dû usw. Die vorlage hatte wol durchweg th, vgl. S. 11. 12. — Einzeln begegnet tû für thû nach einer auf t auslautenden verbalform und sehr oft mittiu. Auch in trûên 227, 2; trôên 232, 2 wird t für th (vgl. ags. þrôvian) durch das vorhergehende Christ und in temo 88, 13 für themo durch das vorangehende mit hervorgerufen sein.

Inlautend ist th zu d verschoben. Die 6 ausnahmen s. S. 11.

In einigen formen und ableitungen von findan, stets im prtc. prt. von uuerdan, quedan (nur 116, 3 giquædan), snîdan, mîdan findet der sog. grammatische wechsel statt, indem für d (= got. þ) t eintritt, vgl. S. 13.

Auslautend ist th verschoben; zuweilen ist, abgesehen von den bekanten verbalendungen (im n. sg. m. n. des prtc. praet. der sw. verba ist wol nicht verhärtung, sondern angleichung an die übrigen formen dieses prtc. anzunehmen) verhärtung zu t eingetreten, besonders häufig in der form fant (vgl. jedoch oben) und in einigen anderen, welche S. 28 aufführt.

Otfrid.

th ist anlautend gewahrt.

K. 502 fg. gibt aus V. 29 und aus P. 6 formen mit d, doch findet sich dih an der angegebenen stelle (IV, 18, 30) nicht und H. 65 steht im text thulta. K. a. a. o. meint, dass diese media der sprache von VP. fremd zu sein und nur dem schreiber anzugehören scheine, da der corrector die ihm auffallenden medien stets in th corrigiert habe. Wenn Kelles annahme (s. VIII), dass P. eine verbesserte abschrift von V. sei, richtig ist, — und es spricht in der tat alles dafür —, so

lässt sich die ansicht, dass diese d nur dem schreiber angehören, durch die bemerkung bestätigen, dass wir in P. an 20 stellen th finden, in welchen V. d aufweist,[1] dass beide gemeinschaftlich nur 7 m. d haben, nämlich III, 4, 28; IV, 4, 62; 5, 42; 30, 14; V, 7, 34; 12, 50; 17, 13. P. weist selbständig eigentlich nur 1 d auf, nämlich in gidigini V, 20, 7, da IV, 1, 4, wo P. firduesben bietet, th in V. erst durch correctur hergestelt ist. Man sieht, dass der schreiber von P. dieses d als fehlerhaft erkante und es auszumerzen suchte, in den ersten 3 büchern ist ihm dies nahezu vollständig gelungen, in den beiden letzten scheint seine aufmerksamkeit einigermassen erlahmt zu sein.

Inlautend ist th zu d verschoben.

Doch ist zuweilen th gewahrt. K. 494 gibt, abgesehen von dem constanten ethes- 33 belege aus V., 19 aus P. Von diesen th sind 14 VP. gemeinsam, 19 finden sich nur in V., 3 nur in P. Das verhältnis ist also ähnlich wie oben, doch scheint dem schreiber von P. das inlautende th nicht so anstössig gewesen zu sein, wie das anlautende d.

Von bitherbi (vgl. Tat.) kenne ich bei Otfr. nur eine form und zwar mit d: IV, 26, 51 VP.

Auslautend ist th zu d verschoben.

Verhärtung von anlautendem d (= got. th) nur in F.; K. 497.

Grammatischer wechsel tritt regelmässig ein im prt. und prtc. prt. von uuerdan, findan, nur V, 4, 20 VP. steht fundun. K. 27. Bei quedan tritt t nur in der 2. sg. prt. ind. und der 3. sg. prt. cj. immer ein, dagegen überwiegt in der 1/3. pl. prt. ind. in VP. d. Andere formen des praet. sowie das prtc. prt. sind, so viel ich sehe, nicht belegt.

Auslautend tritt verhärtung ein in einer reihe von wörtern, welche K. 496 aufzählt, ausserdem in den bekanten flexionsendungen des verbums.

Die kleineren denkmäler.

Fb. anlaut th durchweg; inlaut d; auslaut uuizzôd 12; frammort 20. — **Fgl.** anlaut: th in tholên 8. 34. bithî(h)an 8. thiurf (egeat) 41. thorp 87. 120. therâ 135. thero 145, d in doh 5. dese 11. diu 15. 82. dreuuom 34. fordunsan 35. dencenti 40. deru 57. diccane danne 118. Inlaut d; auslaut: ford 15, cund- 37. uuizzod 69. Grammatischer wechsel: harmquetôta 8. -snitan 22. 34. — **Ft.** anlaut: thêm 5. thrînisse 14. thuruh 18, daneben dên 5 (2); inlaut d; auslaut kein bel. — **LS.** anlaut đ durchweg, ebenso im inlaut, doch steht gicunde I, 3 neben urcunđeôm I, 3; auslaut: mit, haubit. — **frg.** dînero, dînân. — **gl. ID.** anlaut d (4), th in thiu 499ᵃ und in the .. illa 499ᵇ;[2] inlautend d; auslaut aruuntid (adnuntiate) 500ᵃ,[3] golt 499ᵃ. — **gl. c.**[1] anlaut k. bel.; inlaut d, doch steht th in euuithessa (lacerta) 978ᵇ wol = altem th, vgl. eithesa Bib. 9. as. egithassa Diut. II, 193ᵃ; ags. âđexe. — **gl. c.**[2] an- inlaut d; auslaut: zuifalt, mit, liut. Verhärtung zu t in bituuungan 979ᵃ

1) gidigini L. 26 fehlt in P.

2) Man könte zu thehsilla = ascia (Gr. V, 124) oder zu theihsilla = temo (Gr. ebend.) ergänzen, wo bleibt aber dann das dabeistehende linteamina?

3) Es ist wol aruundit zu lesen, obgleich das inlautende t nichts auffälliges hätte, vgl. fintit T. 96, 2. 5, uintint 90, 5. Die glosse gibt das lat. wort nicht genau wider, denn arfundjan, welches Gr. (III, 539) nicht belegt, kann nach analogie von ags. fundian, ahd. funden (Mcp. Boeth.) und gifundta O. V, 8, 45 doch nur „sich auf den weg machen, gehen“ bedeuten.

(T. O. thuingen. Gr. V, 270 fg. belegt anlautendes t noch 3m. vgl. Mgl.); bisenkitu (subversio) 979ª (vgl. gram. II, 212; Gr. V, XI). — **rez.** anlaut k. bel.; inlaut d. Verhärtung vielleicht in tosto (origano). Vgl. Gr. V, 232. — **gl. Ez.** an- inlaut d; auslaut: quat. — **gl. A.** anlaut: duruh; inlaut d; auslaut unslit (wol zu ags. slid = glatt). — **Wb.** an- inlaut d; auslaut quath 16. — **Mgl.** anlaut d; inlaut d ausser in forthora 287ᵇ (forderra 285ᵇ); auslaut d (3); th in claffôth (stridor) 284ª, manothwilino (lunaticus) 284ᵇ.[1] Verhärtung in tuuah (lava) 283ª (Gr. V, 267), tuuingen 285ª; riten 283ª (vgl. ags. hriđe), heimortes 285ᵇ. — **Mb.** anlaut th in thaz 7. thiubu 8. thurphtigon 12. thien 14. thes 15. 16 (2). thir 21 (also nicht 11m., wie K. XXVII angibt); d in dir dero 2. gidanco 5. daz 13. 17. gidâhti 20. Inlaut d; auslaut: uuizzûth 11 (hs. uuizzuht). — **Ag.** anlaut th; inlaut: genâthih; auslaut: genâd. — **St.** anlaut th; inlaut dh; auslaut: mid 19, eid 28; mit 18. — **Rb.** anl. d, ausser in thie 26 (2). thesemo 31; inl. d; ausl.: uuizzûd 16, uuard 26. — **Lb.** anlaut th (36), d in desên 1/2. daz (9). gidâhda 3. gidanco 22; inlaut d (doch steht uuithar 35 nach dem abdr. in d. Germ.); ausl.: uuizzôd 27. — **Lbs.** an- u. inlaut d; auslaut k. bel. — **Wk.** anlaut th (136), dh in dhir 103; inlaut dh (33), th (7), d in quedem 10. antuuerden 17. erdâ 43. magadi 45. doodêm 49. thiuuuidero 89. thiuuuideru 90. gotchuudî 58. gotcundnisse 88 (gotcundhi 91). dh th (d) schwanken auch bei denselben wörtern: erthu 2. 12. 14. erdhu 13. 102. erdâ 43. usw. Auslaut nur t belegt. Grammat. wechsel in giquetan 79. — **Lld.** anlaut th, inlaut d ausser in leidhôr 20. quâdhun 30; auslaut th (12, darunter 8m. uuarth); dh in sîdh 16, sonst d. — **SG.** anlaut d (14), th in thahinê 247ª, thuerhehûs 247ᵇ, thonahti, thona thihslâ 266ª, thahâ 276ª, (thosto 291ª). Inlaut d; auslaut: pestôceth 248ᵇ. Verhärtung anlautend in tûmo 269ª (schreibfehler? Gr. V, 140 belegt sonst keine form mit t), auslautend in suindilût (vertigo) 264ᵇ (Pt. -lûd). — **Pb.** anlaut th ausser in dir 2, gidanko 3/4; inlaut d; auslaut k. bel.

1) Mit recht hebt Braune (beitr. I, s. 54) hervor, dass man die erhaltung nur des anlautenden th nicht als ein merkmal des ostfrk. resp. südfrk. dialektes überhaupt anzusehen habe, sondern blos sagen dürfe, dass zur zeit des Tat. und Otfrids, bei welchem lezteren auch hier orthographische regelung anzunehmen, die analogie des ostfrk. verbiete, anlautendes th noch meist erhalten gewesen sei. Wir finden dieses anlautende th ausser in T. O. noch herschend in den ostfrk. denkmälern Fb. Ft. LS. (đ), in den rheinfrk. Mb. Ag. St. Lld., in den südfrk. Pb. Lb. Wk. (vgl. unter 2). Das gleichgewicht mit d behauptet th noch in Fgl. (10 d, 9 th). In allen übrigen denkmälern hat d bereits die oberhand und zwar vollständig in frg. gl. c.[1] gl. c.[2] gl. A. gl. Ez.

1) d. i. mânôth-wîlîno (schw. m.). Das adj. uuîlîn temporalis findet sich bei T. 75, 2 und im voc. St. G. (Hatt. I, 13ª). Das in gl. Xant. (Mone, quellen und forschungen I, 276ᵇ) stehende mânôdiulino fügt sich mit einer leichten änderung dieser erklärung. Ebenso bietet das in SG. 264ª sich findende mânôt uuîligêr keine schwierigkeit, wenn schon ein ahd. adj. hwilag oder hwîlîg nur unsicher aus gl. Jun. zu belegen ist (Gr. IV, 1227). Dagegen ist das in den gl. Xant. neben manodiulino begegnende manotuldo dunkel. Zu vergleichen ist auch noch das bei Gr. VI, 142 2m. belegte mânôtstuntig.

Wb. Mgl. Wir würden mithin diese denkmäler an das ende des IX. jh. setzen müssen, doch widerspricht bei gl. c.[1] manches altertümliche, wie die erhaltung des auslautenden -m in der flexion dieser datierung. Wir werden demnach wol eine ältere vorlage annehmen müssen. Isidor weist im anlaut ein einziges d auf: drâdo 39, 24 (dhrâto 9, 6; 17, 29). Im oberdeutschen dieser zeit ist th dh schon durchaus verschwunden, vgl. Braune beitr. I, 53 fg. MSD. s. XVIII.

2) Inlautendes th dh (đ) ist im oberfrk. des IX. jh. ausser in LS. St. Wk. und von vereinzelten fällen — T. (6). Mgl. (forthora). Ag. (genâthîh). Lld. (leidhor quâdhun). O. (ethes- und ausserdem 33 m.) — abgesehen in d verschoben. Auch bei Is. findet sich schon so häufig d neben dh, dass es ihm an verbreitung beinahe gleichkomt (vgl. Weinh. s. 70). Dem gegenüber ist es auffällig, dass in Wk. neben 33 dh 7 th nur 11 d erscheinen, um so auffälliger, als man in dem so nahe an das oberdeutsche grenzenden südfrk. doch eher das gegenteil erwarten solte. Müllenhoff (MSD. s. XVIII, XX) hat daran keinen anstoss genommen, und das denkmal besonders in rücksicht auf das schwanken zwischen uo und ua dem südfrk. zugewiesen. Auch Müllenhoffs hinweis auf die gl. Ker., welche etwa dasselbe verhältnis zwischen inlautendem th dh und d zeigen, kann es wegen des viel höheren alters der lezteren nicht unzweifelhaft machen, dass der dialekt des Wk. wirklich ganz derselbe ist, wie der, dem wir dann bei O. begegnen. Es gehört Wk. vielleicht, wenn auch noch der südfrk. mundart, so doch einer mehr nördlich an der grenze des rheinfrk. gelegenen abart derselben an. Selbstverständlich kann Wk. deshalb immerhin in Weissenburg geschrieben sein.

3) Auslautend ist th nur sehr selten. Es findet sich quath Wb. claffôth manôth Mgl. uuizzûht Mb. pestôceth SG. und ausserdem 12 th, 1 dh in Lld. Im Is. steht meist dh, aber stets quhad.

4) Was das neben th vorkommende dh anlangt, so bezeichnet dasselbe offenbar die zwischenstufe zwischen th und d. Im Is. ist bekantlich dieses dh überall gebraucht (nur 3, 11 steht ithniuuues), und ebenso zeigt LS. đ im an- und inlaut, es lässt sich also hier ein schluss auf die aussprache nicht ziehen, denn dass sie an allen stellen die gleiche gewesen, wird man wol nicht annehmen dürfen. Dagegen zeigt die verteilung von th und dh in St. und Wk. (anlautend th, inlautend dh), dass die anlautende spirans ihre tonlosigkeit noch gewahrt hat, während die inlautende schon meist tönend geworden, einzeln sogar schon in die media gewandelt ist. Die beispiele des Lld. (dh 2 m. inlautend, 1 m. auslautend, sonst stets th) scheinen damit nicht zu stimmen, doch ist zu erwägen, dass dieses bedeutend jüngere denkmal

in eine zeit fällt, wo das schriftzeichen dh schon fast ausser gebrauch gekommen war. Vgl. MSD. s. XVIII.

5) Die verhärtung eines anlautenden th resp. d, welche T. Ft. gl. c.[2] rez. Mgl. SG. vereinzelt aufweisen, findet sich auch im oberdeutschen, besonders häufig bei tuingen tuahen, vgl. Weinh. b. gr. 140. agr. 169. Is. kent diese erscheinung nicht.

6) Zuweilen erscheint im inlaut statt der nach dem got. zu erwartenden media die tenuis. Dies ist zunächst der fall in gewissen formen (besonders im prt. und prtc. prt.) der verba findan, uuerdan, quedan, snîdan, mîdan. Eine meines erachtens befriedigende erklärung dieses sog. „grammatischen wechsels“ hat neuerdings Braune (beiträge I. s. 513 fg.) gegeben. Er nimt an, dass die tonlose spirans der präteritalformen sich zunächst in die tönende wandelte und dann zu d verschoben wurde. Diesen stand zeigt das ags.: weorđan — wurden; cweđan : cwaedon, wo natürlich das þ der übrigen formen erst nach der verschiebung jenes đ des praet. seinerseits zu đ erweicht wurde, weil es sonst ebenfalls zu d hätte verschoben werden müssen. Fast ebenso steht es bei Isid.; es erscheint im praes. meist dh, im prt. d. Im oberdeutschen aber wurde das d des praet. zu t verschoben und so finden wir in den gl. Ker. chuuethandi, quethanni, quhidit, aber kikhuuetan. In unsern denkmälern ist dann auch die spirans der präsensformen in d verschoben; auch muss sich der eben erwähnte vorgang in den formen des prt. teilweis auf die des prs. erstreckt haben, wie fintu fintis fintit bei T. beweisen. Ein ähnlicher vorgang muss ferner in einer reihe von nom. stattgehabt haben, wie z. b. bei arbeit, bluot naccot und besonders bei got, welche mit nur ganz vereinzelten ausnahmen (z. b. arapeid gl. K. Ra. ploades gl. K.) in oberdeutschen denkmälern durchaus die tenuis aufweisen. Ein gleiches ist auch in der mehrzahl der oberfrk. denkmäler der fall, doch findet sich noch häufig genug d in den formen von got. Nur t weisen bei diesem worte auf die ostfrk. denkmäler, ausserdem O. Lb. d findet sich noch in Wk. (gode 92), Lbs. (2), Pb. (godes 2 (2); gote 1) und fast ausnahmslos in den rheinfränk. denkmälern. Es bieten Mb. godes 1 (2). 2. 21. 22. gode 1. 21. St. godes 16. Rb. godes 2. 15. gode 1. 7. 10 u. ö. Lld. godes 36. 27. 39. 55. gode 2. 29. 45. Daran reihen sich blûdes Mgl. 286[b]. arbeidi Lld. 10. Vgl. auch noch K. Verner Kztschr. XXIII, 103 fg.

7) Auslautend begegnet t für d (= þ) ausser in den bekanten endungen des verbums, meist nur bei den wörtern, die es auch im inlaut haben. Doch findet sich got Mb. 16, Rb. 10. 13. 17 u. ö., Lld. 21 (god 9, 33), in welchen denkmälern, wie oben erwähnt, godes usw. durchsteht.

s.

Das entweder schon ursprünglich tönende oder im ahd. tönend gewordene s ist in den flexionsendungen des adj., im comparativ und den betreffenden formen der auf s auslautenden verba wie gewöhnlich in r übergegangen. Eine etwas weitere ausdehnung erhält dieser übergang, indem er bei O. T. im gen. dt. sg. f.[1] und gen. pl. von thesêr auch das stammhafte s ergreift, ja bei O. findet derselbe sogar n. sg. m. durchweg statt und auch T. bietet therêr 111, 3; 117, 1 statt des gewöhnlichen thesêr these. Mgl. bietet d. den dt. derru 286[b]. Alle diese formen finden sich ausserhalb des fränk. nur noch bei Notk.

Ausgefallen ist s vielleicht in seh(s)ta T. 198, 3, vgl. jedoch S. 22, anm. 4 (in abunstes Lb. 6 ist das erste s nachträglich eingefügt) und in bi(s)uuîhen (tè decipiunt) gl. ID. 499[a].[2]

Abgefallen ist s in seh(s) T. 117, 5; uuestô(s) 149, 7.

Eingeschoben ist s bei O. in gionsta (2), gidorsta (3), konstî. Vgl. K. 108. 508.

s hat eine sonst nicht belegte (Gr. I, 140) metathesis erlitten in ochansa SG. 248[b] f. uohsana (zu ahsa).

Über die beschaffenheit des s ist zu bemerken, dass dasselbe in der weiter unten näher zu betrachtenden verbindung sg weicher spirant gewesen sein muss, da es sich sonst mit einer media nicht hätte verbinden können.

Auf eine änderung in der aussprache des s scheint die schreibung sc (sk) zu deuten, welche wir in sclâphun Mb. 6; skluog Lld. 52; sclafte (sic) O. III, 23, 43 D. f. slâfit VPF. finden. Es scheint dies eine eigentümlichkeit der rheinischen dialekte zu sein. So haben die Murbacher hymnen ausser den von Sievers s. 17 aufgeführten 4 belegen noch sc(l)af 15, 2, 2; 16, 4, 1 und sclaf 18, 4, 2, vgl. auch Weinh. agr. 190; K. 506. Holtzmann gram. 320. 339 sieht wol mit recht in diesem scl einen vorläufer des späteren schl.

n.[3]

Die schicksale des n beschränken sich im wesentlichen auf aus- resp. abfall. Beide erscheinungen kent auch das oberdeutsche, aber

1) Dass bei T. die im g. sg. f. allein vorkommenden formen therrâ -u -o nicht aus *thesrâ entstanden sind, beweist d. g. pl. thererô 232, 3 u. d. n. sg. m. therêr. (2).

2) Lexer verweist auf Gr. I, 701, will also -uuihen identificieren mit -uuehan in ubaruuehan = übertreffen. Es liegt wol näher an bisuîchen zu denken.

3) Obgleich hier eigentlich nur der dentale nasal zu betrachten wäre, habe ich doch die fälle, in denen n gutturaler nasal ist, mit aufgeführt, um nicht gleichartige erscheinungen zu trennen.

wesentlich erst in späterer zeit, vgl. Weinh. agr. 200. 202. 350. 370; bgr. 166. 167. 288. 311. Ausserdem findet sich vertretung desselben durch l in dem bei T. O. durchstehenden, sonst aber von 2 stellen bei Notk. und einer in den glossen Db. abgesehen nicht belegten sliumo (Gr. VI, 848). Eine metathesis hat n erfahren in segesna (falx) SG. 277ª (ebenso Pt.) f. segansa (vgl. Gr. VI, 89).

1) Ausfall des n begegnet vor t (d) g k und darf im wesentlichen als eine frk. erscheinung angesehen werden,[1] welche über das ganze oberfrk. gebiet verbreitet gewesen zu sein scheint. Die belege sind folgende:

Tat. jugiron (3) vgl. Hel. C. 1149; intfiegun, intfagana, gagantan, cunig (3), phennige -on, suntrigon, uorstôtun -stuotun. Diesen 14 von S. 22 gegebenen beispielen sind noch beizufügen: uua(n)tih 205, 3; uua(n)tumês 225, 3; uuere(n)tan 194, 2; uuerpfe(n)t 167, 5; ausserdem stehen phenninga 109, 2 (2); suntringon, intfiengun 109, 2 auf rasur. Harczyck Hztschr. XVII, 79 macht auf einige ähnliche fälle im lat. text aufmerksam. — **Mgl.** antleheôn (mutuari) 282. — **Mb.** nintphiec 12. — **Wk.** arstuat 47 (arstuant 49). — **Lld.** kunige 57, wie nach Arndt zu lesen ist. Sonst zeigt das wort stets n (nur in unflectierter form belegt). — **SG.** sci(n)delûn 249ª (nach Gr. VI, 523 steht in der hs. scidelû), ausserdem ist 291ª nach Hattemers angabe grensinc aus grensich corrigiert. — **Otfr.** gistuat (: guat) II, 6, 40 VP.; I, 17, 42 P; gistuatun I, 9, 23 VPF.; I, 20, 5 V. Sonst nur stuant, auch im reim : guat V, 4, 2; : muat V, 4, 62; 12, 11.

2) Abfall des n zeigt sich besonders beim inf. und ist im wesentlichen auf das ostfrk. beschränkt. Die oberd. mundarten zeigen diesen abfall erst viel später. Vgl. Weinh. agr. 202; bgr. 167. (Vgl. oben unter t nr. 2). Es bieten:

Tat. Die inf. fara, arouge, uoruuerda, uuerde, sihhorô; ferner unza thurstenta, ei, brâchi, forstuonti. Ausserdem ist an 3 stellen n nachträglich hinzugefügt. An diese von S. 22 gegebenen belege reiht sich noch uuizzu(n)uuir 132, 17. — **Fgl.** bifinda (repperiri) 58. spane (sollicitare) 122. Wahrscheinlich auch inf., wenn gleich der lat. text andre formen hat, sind: geantuurtie (occurrens), cundie (persuadens), cund'e (monstrantur) 55, zile (curans) 143, möglicherweise auch missa (deliquerit) 41, vgl. jedoch unter e. — **gl. ID.** lachi (vestimentum) 499ª. Gr. II, 156 belegt öfter lahhin statt des gewöhnlichen lahhan. — **gl. c.**[2] uuese 978ª, 979ª (3); uuidarô 978ᵇ; uuihe, firô 979ª, erspane (sollicitare) 979ᵇ und wol auch eichene (vindicasse), forsnîde (amputasse) 978ᵇ und fordorô odu framgifuore (provehere) 979ª, deren auffassung als imper. das -e in fuore verbietet. -n zeigt der inf. nur in uuihen (exorcizare) 979ª; ausserdem begegnet uuihē 978ª, uuesē 979ª. — **Wb.** furstâ 2 uuasge 7. faste 10. gihôre 21 und der dat. sg. m. almahtige 31 (vgl. sînen 14 s. unter m). — **SG.** andor (marrubium) 291ª. Gr. I, 384 gibt andorn (3), andor (2), doch ist in gl. Trevirens. andor nach Weigand (wtbch. I², 47) falsche lesung f. andorn. — **Otfr.** uuesa S. 6 in V.

1) Wenigstens sind die belege, welche Weinh. a. a. o. gibt, fast durchweg aus jüngeren denkmälern. Vgl. jedoch Sievers „Murbach. hymn." s. 19.

Die labialen.

b.

Die verschiebung des b zu p ist bis nach Oberfranken nicht vorgedrungen. Dennoch aber begegnet zuweilen p und zwar:

1) im anlaut. Im **T.** findet sich dasselbe 5m. in $\beta\gamma$: intprennent (sonst inbrennen), brôt prah, habôt perahtnissi doch auch tuonti prah; sie pittent, vgl. S. 14. — **Fgl.** pi- 10; gipiugit 85. — **gl. ID.** pluomôt 500ᵇ. — **gllr.** pollûn 501ᵃ (wol zu bollâ wasserblase; ein entsprechendes lat. wort steht nicht dabei). — **gl. c.**² heimprungc 978ᵃ, pi- 979ᵃ (bi- 6m.). — **rez.** pipôz (artemisia) zu bôzan. Weigand wtbch. I², 158. — **Mgl.** pettirison 282ᵇ, prust 283ᵇ, pe- 284ᵃ, (2), sonst b (14). — **SG.** pestôceth 248ᵇ, piullida 263ᵃ (d. i. biuuillida), merispoto 268ᵃ.[1]

2) im inlaut (schwanken zwischen bb und pp): **Fgl.** unsipbi 16. — **LS.** haupit II, 1, 2 (haubit (6)). — **gl. c.**² ubpîg 979ᵃ. — **rez.** sunneuuirpila (solsequia). — **Lb.** unsipberon 19; giloupda (sic) giloupta 20. — **SG.** goteuuppe 264ᵃ (goteuuebbi 263ᵇ). — **Otfr.** b ist öfter zu p verhärtet, wo es stammauslautend mit dem t des sw. prt. zusammentrift K. 474 fg.

3) im auslaut: **Tat.** giscrîp (4), arstarp 107, 2 (2); halp-, selp-, lamp-, gap je 1m., doch sind ausser bei halp und lamp, welche sich sonst nicht finden, daneben die formen mit b viel zahlreicher, vgl. S. 28. — **Fb.** gap 12 (forgib 22). — **Fgl.** uuip 16. — **gl. c.**² giscrîp 979ᵃ. — **Mgl.** selp- 284ᵃ (selb- 284ᵃ). — **Rb.** lop 15. gap 21. — **Lb.** uuîp 11. — **Wk.** lamp 106. — **SG.** scrîp- stap 277ᵃ. — **Otfr.** bileip : kleip; grap : gap. dreip; leip : giscreip; lîphaftes in VP., ausserdem noch 2m. bileip und 1m. giscrîp in P., ferner dump (2), irstarp (6), lamp (2), selp (1) in VP. und halp in P., vgl. K. 475 fg., welcher jedoch nur die lezteren fälle, in denen p nach m r l steht, als der sprache von VP. angemessen, die ersteren aber, abgesehen von den beiden, wo p durch das akrostichon gefordert war, als irrungen des schreibers erklärt.

Was die p im anlaut anlangt, so erklären sie sich nur zum kleinsten teil durch die annahme einer von dem auslautenden consonanten des vorhergehenden wortes gewirkten verhärtung, meist wird man eine willkür des schreibers annehmen müssen. Ähnlich steht es mit den

1) „vacua auena.“ Gr. II, 841 belegt das wort nur aus dieser stelle, er erinnert an das nur bei T. vorkommende beresboto = zizania, lolch, schwindelhafer, welches er unter boto (III, 81) aufführt. Grimm (gram. II, 602) vermutet, dass das wort „vacuae nuntius, index“ bedeute. Aber diese bezeichnung einer ähn[illegible]nden pflanze wäre doch sehr auffallend und wunderlich. merispoto führt Gri[illegible] (g[illegible] III, 371) ohne eine erklärung auf. Dass beresboto mit merispoto et[illegible], wol kaum zweifelhaft, welches aber ist das ursprüng-[illegible] als solches an, so könte man an got *baris (vgl. bari-[illegible] einigen dialekten erhalten hat, vgl. Diefenbach, [illegible] to als ursprünglich an, so hat dies vielleicht [illegible] g auf das vorkommen des riedgrases und [illegible] nt entstand die leztere form aus der ersteren

inlautenden p, doch scheint die schreibung bp pb in der tat ein schwanken in der aussprache der gemination anzudeuten. (pp nur ein mal!) Den in Lb. O. begegnenden p vor dem t des sw. prt. vergleicht sich hapta Is. 11, 13. Bei den im auslaut erscheinenden p, die zweifellos als verhärtungen aufzufassen sind, ist nicht zu übersehen, dass sie auf einen bestimten kreis von worten beschränkt zu sein scheinen, was noch evidenter wird, wenn wir die bei Is. vorkommenden fälle: chiscrîp, chilaupnissa, chalp, halp je 1m., selp (4) daneben halten. Auch ph in bileiph 31, 27; 33, 7; screiph 21, 9 von bilîban, scrîban ist wol = p (vgl. auch ûph).

p.

Tatian.

p anlautend, nur in fremdwörtern, ist zu ph verschoben, wofür ohne äusseren grund 3m. pf. in ζ, 5m. f (4m. in γ) gesezt ist. Die verschiebung war also jedenfalls über die aspirierte tenuis noch nicht hinausgelangt. Unverschoben ist anlautendes p in jüngeren fremdwörtern wie paston, postul, predigôn, piminzâ.

Inlautend ist p nach und besonders zwischen vocalen meist schon in die spirans f übergegangen, die, wenn von einem vocal gefolgt, nach kurzem vocal meist geminiert wird. Nach consonanten dagegen gelangt die verschiebung meist nur bis zur aspirierten tenuis ph oder zu der affricata pf. S. 15 (und ihm folgend Braune beitr. I, s. 46) fasst ph ebenfalls als zeichen der affricata; ich glaube jedoch, dass der umstand, dass pf nur bei dem jüngsten schreiber ζ überwiegt, bei den übrigen aber, ausser 1m. in γ gar nicht vorkomt, wol für die auffassung des ph als zeichen der älteren stufe dieser lautentwicklung sprechen dürfte. In $\gamma\delta\delta'$ herscht allerdings f auch nach consonanten, meist r l, vgl. Braune beitr. I, s. 47. S. 15. Vielleicht war schreiber γ ein Oberdeutscher, speciel ein Baier, vgl. Harczyck, Hztschr. XVII, s. 82.

Unverschoben ist inlautendes p nur in crippea (O. krippha), sonst wird p vor ableitendem j gewöhnlich in ph pf verschoben, vgl. unter j.

Auslautend ist p zu f verschoben und zwar nach vocalen immer (nur 133, 11 steht scâph, doch folgt unmittelbar darauf 3m. scâf, das auch sonst durchsteht): couf, scef, slâf usw.; nach cons. meist f, doch nicht selten ph pf. So z. b. uuirph 28, 2; 39, 6; 121, 3 (uuirf 93, 3 und öfter uuarf); gilampf 97, 8; 141, 18; 149, 7 (gilamf 99, 4; 103, 5; 138, 3.)

Erweichung von anlautendem p in biminz- (2).

Otfrid.

p ist anlautend unverschoben: pad, pluag, pîna, puzzi, pruanta, pending, helliporta, plegan, porzih. K. 476.

p ist inlautend verschoben und zwar nach kurzem vocal zu ph in aphul, gescephen, kuphar ophar opharôn, scepheri; zu pf in intslupfen,[1] kapfen; zu f in allen übrigen hierher gehörigen worten (K. 477); ff findet sich fast durchweg in offan offono offonôn und ausserdem in giscaffôta IV, 29, 31 VP. Nach langem

1) intslupta V, 10, 26 ist wol schreibfehler.

vocal findet sich nur f, doch steht bislipfit V, 21, 9 VP. ff soll nach K. 478 in uuâffanon I, 20, 3 VP. stehen (neben uuâfonon F.) und nach den worten Kelles muss es scheinen als ob ff in diesem worte durchstehe. Auch in dem verzeichnis der flexionsformen gibt K. (157 fg.) stets ff. Es ist dies ein irtum, denn der text bietet weder an der oben angeführten stelle, noch an irgend einer anderen in VP. uuâffan, sondern stets uuâfan vgl. I, 1, 64. 82; 15, 45; 19, 15; 20, 3; II, 11, 48; IV, 14, 18; 16, 16; 37, 7; V, 1, 16. — Nach cons. steht ph in harpha helphant limphan sarphida und in den flectierten formen von gelph, sarph durchweg. Das II, 23, 16; IV, 29, 2 V. sich findende limpit (PF. limphit) ist im hinblick auf das 4m. (K. 478) vorkommende gilumplih VPF. wol nicht als schreibfehler aufzufassen. Schwanken zwischen ph pf f findet statt bei helpha helphan (5 ph, 2 pf, 6 f); uuorfan (uuerpfo III, 10, 34 V; firuuirphit II, 17, 9 P., sonst f); uuelpfa III, 10, 37 V., uuelfa P., uuelpha F.

Auslautend ist p nach vocalen stets zu f verschoben; nach consonanten steht meist ph, doch begegnet auch pf (3) f. K. 478.

Bezüglich der behandlung des anlautenden p finden wir einige verschiedenheit zwischen T. und O. Während nämlich bei ersterem dasselbe, von neuaufgenommenen fremdwörtern abgesehen, zu ph (f, pf) verschoben ist, finden wir es bei O. durchweg gewahrt. Dass der grund des p nicht etwa in gelehrten velleitäten Otfrids zu suchen ist, sondern in dem verhalten der mundart, beweist auch die übereinstimmung von SG. Es begegnet hier: peffares 246^a, putzi pîliri 248^b, pruanta 262^b, giplûmôt (indumenta plumea) 268^a, panna 277^a, pedena 246^b, 247^b, pusilîn 267^b, welche alle, mit ausnahme der beiden leztgenanten, sonst vorwiegend ph pf aufweisen.[1] Die wenigen belege der übrigen denkmäler (prasma Fgl. 12. 135;[2] pfancuoho gl. c.[1], 977^b; plez Mgl. 283^b) liefern weiter kein ergebnis.

Im in- und auslaut sehen wir die verschiebung des p nach vocalen am weitesten gediehen, es ist hier das ziel derselben, die spirans f meist schon erreicht; nach und zum teil auch vor consonanten dagegen ist der process meist erst bis zur affricata oder tenuis aspirata gelangt. Über ff vgl. gemination und bei j.

1) inlaut. Mit T. stimmen die Fgl. (-staftun 19. forcauftên 36. gisloufit 134; offan 17. 41; helphanne 116) und Wb. (slâfe 4. sarphi 6), mit O. im allgemeinen Wk. (giscaffan (5); helphe 19. scepphion 43) und SG. (nach vocal f ff (12) ausserdem scipha 263^a, kraphilin (cilindros) 270^a; nach cons.: girumpfan 270^a und herdehu (sugillo) 261^a, was zu herde(mp)hu zu ergänzen ist, vgl. erdempfu Pt.). Die belege in den übrigen denkmälern lassen wegen ihrer allzu beschränkten zahl keine schlüsse über die mehr oder minder grosse übereinstimmung zu, doch erwähne ich noch, dass gl. c.[1] nur pf (pff, fpf), gl. c.[2] nur ph (3) kennen. — Is. hat auffallend genug von hilpit 21, 4; arauorpanan 27, 3 abgesehen nur f ff.

1) ph haben SG. in pharan (campestria) 246^a, pheierari 268^b.

2) Das wort begegnet nur bei T., welcher phrasamen 151, 8; pfrasamen 149, 7 bietet.

2) auslaut. Hier ist es noch weniger möglich zu einem bestimten resultat zu kommen, im allgemeinen gelten dieselben regeln wie bei T. O. Is. hat auch im auslaut stets f., doch findet sich ph in ûph (2); ûf ist nicht belegt.

Schliesslich erwähne ich noch, dass die bei T. sich findende erweichung des p zu b nur in blastar SG. 264ª, ebahi, cubilin 266ª, berelon 268ª ein seitenstück findet.

Über einige überladene schreibweisen bei T. (bph) und O. (pph) s. S. 15 anm.; K. 478, vgl. napffa gl. c.[1], 978ª, cofpfa 978ᵇ; scepphion Wk. 43.

f (v).

Zweierlei fält bei dem verhalten des alten f in den oberfrk. mundarten des IX. jh. ins auge: seine vertretung durch u (v) und durch ph pf.

1) Es unterliegt keinem zweifel, dass u (v) für f die weiche spirans bezeichnen soll; dass dieses zeichen nicht consequent gesezt wird, mag seinen grund in der schwankenden aussprache haben. Da das lat. v sich in der gemeinsam europäischen aussprache allmählich verhärtete, so lässt sich nicht ausmachen, ob die aussprache des durch dieses zeichen widergegebenen deutschen lautes wirklich so weich war wie die unseres nhd. w. Man darf vielleicht an einen laut denken, der zwischen der tönenden und der tonlosen spirans mitten inne liegt, wie das v des heutigen holländischen (vgl. jedoch Rumpelt, „system der sprachlaute“ s. 61 fg.). Im auslaut findet dieser weiche spirant keinen platz, sondern nur im an- und inlaut und fast durchaus nur vor vocalen (wo u vor consonanten erscheint, dürfte ihm wol nur graphische bedeutung zukommen).

Bei Is. findet sich dieses v anlautend gar nicht; inlautend nur in zuuiuûn 23, 28; hreue 21, 19. 22; arhevit 29, 23, chiuuoruan 37, 22, wie überhaupt die ganze erscheinung mehr auf das ostfrk. beschränkt scheint. Das alem. kent dieses u v häufiger erst seit Notk. (agr. 160 fg.), das bair. nur vereinzelt (bgr. 131 fg.).

T. hat dieses u (= v) im anlaut nicht selten, (uor-) besonders in γ, häufiger jedoch im inlaut, aber stets vor voc.: diuual durchweg, nur 152, 6 diufale; stets reues, reue, aber ref; häufig heuen usw. S. 16. — **O.** kent u im anlaut nur 14m., zuweilen ist es in f corrigiert, gehört also vielleicht dem schreiber an. Inlautend ist es fest in frauili, frauilî, zuîual und den flectierten formen von ref. Nur IV, 29, 53 steht zuifolô VF, K. 479 fg. — **Fgl.** -uallan 11 (T.); zuuîualt 44. — **gl. ID.** uellit, aruuntid 500ª, uer-, inuûhtinun 500ᵇ. — **gl. c.**[2] forbreuit (proscribatur) 979ª (T. O.) — **Wb.** uier- 17. uilo 28. uona 32. — **Mgl.** ualeta 282. uierdeling 284ª. giuuore 285ᵇ, vucht uilo 286ᵇ, violîc (d. i. fihulîh) 287 und sogar vor cons. in ulozze 286ᵇ (flazzi = tenne Gr. III, 777). — **Rb.** giuîrôda 9. uehôda 17. uader 23. uer- 27; vor cons. in urouûn 1. — **Lbs.** uihu uilu. — **Mb.** uehônti 7, iruulta 11, uer- 14; vor cons.: giuremidî 3. — **Lld.** anlaut 11 u, 8 f, vor cons.:

[illegible]

[illegible] Tatian [illegible] Man darf [illegible]

[illegible] nach [illegible] emphängen. — [illegible] oder [illegible] vgl. unter [illegible] 12.

W.

Tatian

[illegible] (ausser u) im anlaut und zwischen voc. [illegible] häufiger ist vv. Nach k (geschrieben q) [illegible] ausnahme quat 106, 1), ebenso meist nach andern cons. [illegible] Vor dem vocal u wird entweder u oder noch öfter [illegible] welches leztere ausser an der [illegible] 7, 2. 3. 5. 11 begegnet).

[illegible] verschmilzt mit dem i e der stamm- [illegible] 8. 17.

[illegible] w ist g eingetreten in higi 147, 1, hîgisgi 147, 8. 10, [illegible]

[illegible] und iuu ouu wirklich nur gra- [illegible] erscheint mir im hinblick auf [illegible] niuui, von welchem 77, 5 sogar [illegible] unanfechtbar.

[illegible] für huuiu (26). Ausserdem findet sich [illegible] begegnet uuiu.

[illegible]

[illegible] bezeichnet, wofür sich einzeln [illegible]

[illegible] dessen consonantische [illegible] abgesehen, stets auf dem fol- [illegible]

[illegible] doch findet sich [illegible] leztere ein u oder v [illegible]

[illegible] verschmolzen, es steht [illegible]

Bei den verben garauuen, farauuen ist im prt. nach ausfall des i das a mit uu zu o verschmolzen; garota, farota. (T. kent nur garauuita).

Ausgefallen ist uu in dem 13m. erscheinenden instrum. hiu, wofür sich nur 5m. uuiu findet; II, 14, 19. 20. stehen beide formen neben einander. Das von Gr. IV, 1184 aufgeführte zi hiu III, 13, 45 ist wol in zi thiu zu bessern. Mit der praep. zi verschmilzt der instrum. immer zu ziu, nur IV, 18, 3 findet sich zi uuiu. K. 366 fg. Dagegen dürfte in formen wie riuag, riuôn wol nicht, wie K. 487 annimt, ausfall des uu stattgefunden haben; es sind dies wol einfache schreibversehen,

Auslautend steht uu nirgends, es ist zu o vocalisiert oder ganz verschwunden. K. 489. In formen wie scôuuer III, 23, 40 usw. ist uu durch die inclination des pron. inlautend verblieben.

1) Die halbvocalische natur des ahd. w ist durch die schreibung uu (vu, vv ausser bei T. O. häufiger nur noch in SG.) ausser zweifel. Aus dieser beschaffenheit des lautes erklärt es sich, dass nach cons. meist nur u geschrieben wird (huu durchweg in Wk., dagegen qu); hier kann eben nur der reine labialspirant ohne vocalischen vorschlag, wie wir ihn im nhd. haben, gesprochen werden. Dass vor dem vocal u sehr häufig w durch einfaches u bezeichnet wird, ist wol nicht mehr als eine graphische tatsache (uu auch vor u zeigen durchweg gl. c.[2], vgl. oben s. 356; Lld.). An sich wäre es meines erachtens nicht unmöglich, dass uu grade vor u zuerst an seinem vocalischen (u-) vorschlag einbusse erlitten hätte, doch scheint mir nur die scheu vor alzu grosser häufung des zeichens u veranlassung gewesen zu sein, denn man versucht dieses 3fache u auch auf andre weise, nämlich durch die zeichen vv (T.) und vu (O.), die sich grade vor u besonders häufig finden, zu vermeiden. — In LS. ist für w durchgehends das ags. zeichen (ƿ) gebraucht. — Isoliert steht uuh in uuhahsmen Mgl. 283[a].

Is. zeigt im wesentlichen dasselbe verhältnis: für gewöhnliches uu steht vor dem voc. u meist u, welches auch sonst einigemal begegnet. Nach cons. jedoch steht abweichend von der mehrzahl der späteren frk. denkmäler ebenfalls uu: suuebul, suueran, zuuêne usw.

2) Die verschmelzung des dem k folgenden w mit dem folgengenden i e zu u o scheint auf das ostfrk. beschränkt zu sein. Ausser den schon erwähnten fällen im T. weisen noch die Fgl. niuuicumo 15 und niuuicamo 119 auf (das a in lezterer form beruht wol auf einem schreibfehler). In den rhein- und südfrk. denkmälern finden wir nur comonne Lbs., sonst steht immer qu; bei Is. quh, vgl. darüber Holtzmann, gramm. 276. — Ausserdem verschmilzt w mit a zu o in garota, farota O.; in anagizeot (infucatum) Fgl. 50 für -gizauuit ist w mit i zu o verschmolzen, dagegen liegt in piullida SG. 263[a] f. piuuillida wol nur ein schreibversehen vor.

m.

1) Die einzig nennenswerte einschr
erfährt, ist sein wandel in n vor f. Siev
gang eine schwächung, was doch nur heis
meren aussprache wegen — denn das stre
der grund der sog. schwächungen — sich
ist nun aber doch vollkommen undenkbar,
sierter mund sich die aussprache dadurch e
zwei homorgane laute zwei heterorgane ein
in der zeit vor unsern denkmälern nach ah
ein vocal eingetreten und m dann in n über
Lld.), später fiel aber der vocal wider aus
m zurückversezt. Aus dem noch nicht volls
lezteren lautüberganges würde sich dann da
phie erklären. Das alem. dieser zeit bietet tr
haftes m in n umzusetzen, keine belege (
wenig das bair. (W. bgr. 169).

Dieses nf finden wir bei T. stets in γγ', zuwei
kennen es nur in finf. O hat durchweg finf, kunft,
noch an: sunftin: ungizunftin V, 23; 110. mf findet
stelle von altem mp: lamf V, 9, 45; gilumfîh I, 25, 2
mälern bieten Fgl. gezunf 37. gezunft 47 (6 mf); gl
977[b]; Wb. nôtnunfti 27 (3mf). — Is. kent nur mf
alte verbindung mf immer erhalten geblieben
denkm. keines ein nf

benediktreg. bereits 29 -n, die Murb. Hymn. 21 -n (Siev. 20), Musp. nur -n; gl. Teg. meist -n.

a) -m im dt. pl. ist erhalten in **Tat.** 18 m. in *α*; ausserdem begegnet im 94, 1; simblum 97, 8; simbolum 131, 11. S. 20. — **Fgl.** 19 -m neben forcauftên 36. hrôfungûn (vocationibus) 48. — **Ft.** 7 -m, daneben: dên (2), gelton. — **LS.** urcundeôm I. 3; farahum II, 6; mâgun 3; sînē 3. — **gl. c.**[1] rôtêm, linînêm, elffantînêm, camararim (arcariis) 978[a]; hloufôn (per veredarios) 978[a], houfun (de acervis) 978[b]. — **gl. A.** heiluuim (liciis) 191, vgl. Gr. IV, 929; -n (4). — **Wk.** -m (22), nur z. 98 steht lîchamôn, doch ist hier vielleicht a. pl. anzunehmen, vgl. gram. IV, 707; Gr. II, 660. — In allen übrigen denkmälern steht -n durch; Is. hat natürlich durchweg -m.

b) -m in der 1. sg. prs. ind. der sw. verba auf -ôn und -ên, von uuesan, gân und stân ist meist zu -n geworden. Doch bietet T. noch etwa 30 m. bim, das der corrector aber meist in bin geändert hat. S. 20. Nicht aus ursprünglichem -m entstanden, sondern durch formübertragung hervorgerufen ist -n in gihun Mb. 1. uuirdon 20; ûzsnûzon (emungor) SG. 248[b], vgl. Scherer z. gesch. s. 176 fg.

c) Im dt. sg. m. n. der st. adj. haben T. O. noch -mo gewahrt, ebenso auch die andern denkmäler. Nur in Wb. begegnet almahtîgem 1 und sogar sînen 14. almahtîge 31, vgl. MSD. zu LXXVI, 14. Damit vergleichen sich pontisgen Wk. 46. thritten 47, doch liegen hier wol sw. formen vor, vgl. gram. IV, 574 fg. Über das 3malige feste bei O., in welchem Gr. III, 713 den dt. sg. des adj. sah, vgl. K. 231.

d) Die endung der 1. pl. -mês, welche bei Is. noch uneingeschränkt herscht, besteht auch noch meist bei T., doch begegnet schon 28 m. -n (nie -m), besonders vor dem nachgestelten pron. S. 21. Bei O. ist -mês auf den imperativischen conj. des prs. beschränkt, abgesehen von lâzemês III, 3, 13; firmonâmes III, 3, 14. Sonst steht -n. Von den übrigen denkmälern hat es Wk. noch 9 m., doch begegnet daneben -m: farlâzzem 4. 20. quedhem 7. 10. bittem 7. 10; -n findet sich in sculun 12, das vielleicht nur schreibversehen ist und in uuerdhên 28. Zu erwähnen sind schliesslich noch die formen auf -nmês bei T., vgl. S. 21, und das ganz isolierte duomenês (censemus) Fgl. 53, welches trotz der vollen endung n zeigt.

3) Stammhaftes m ist nur selten zu n geworden. Ich weiss nur haran Lld. 14 f. harm; lobduan O. I, 2, 17 V (: ruam); girein I, 3, 17 P (: ein) anzuführen.

Ausfall des m oder vielleicht blosse schreibversehen liegen vor in gizuftîgônt T. 98, 3; giliphantâ gl. c.[2] 979[a] (kurz darauf steht gilimphant); horodubil (onogratulus) SG. 248[a], vgl. Gr. V, 127.

-m in clagungom Fgl. 137 ist wol veranlasst durch den auslaut der lat. worte „quaerimoniam iustam,“ welche das deutsche wort glossiert, vgl. jedoch über ähnliche -m Gr. II, 590. Auch in hitumum 118 für hitamun dürfte -m durch das lat. demum hervorgerufen sein. Doch steht nach Gr. IV, 697 dieselbe form in gl. Juv. 2.

Die gutturalen.

g.

g bleibt durchweg unverschoben, auch in der gemination, doch findet sich zuweilen k im inlaut, veranlasst durch ein folgendes t und

im auslaut, wie es scheint besonders nach kurzer silbe, wie denn ja auch nhd. im auslaut die wirkliche tenuis nur nach kurzem vocal gesprochen wird, vgl. H. Rückert Germ. XVI, 238 fg.

a) inlaut: **Tat.** oroucta 134, 6 (sonst araugta); mucgûn 141, 18 (sonst gg). — **Fb.** gihancti 4. — **Fgl.** diccanne 118 (vgl. thiggen O. V, 23, 49). — **Mgl.** mukkûn 286ᵃ; unlcta 282 (zu felgjan). geainikton 287. — **Mb.** gihancdi 4. gehancti 19. — **SG.** bisanctêr 264ᵃ (zu bisengjan); sekela (vela. carbasa) 269ᵇ (vgl. segelath 269ᵃ. segale 270ᵃ.) ki- 277ᵃ. Ferner wird bolcon (bullis) 269ᵇ wol zu dem von Gr. III, 107 aufgeführten bulga gehören und für aneherciken (vecordem, sine corde stultum) 248ᵇ ist wol âneherzînen (so in Pt. Diut II, 176ᵇ) zu lesen, da *herzig sonst nicht belegt, âneherzîn aber sich durch zahlreiche andre bildungen stützen lässt, vgl. Gr. IV, 1046. — **Pb.** gihancti 3. — **Otfr.** gihuct II, 8. 33 P.

b) auslaut: **Tat.** verhärtung besonders in ζ: uuek (4), thinc (2), gienc, berc usw. im ganzen etwa 30m., vgl. S. 28, wo zu gibarc 149, 2 (nicht 145, 2) noch 143, 7; 149, 6 hinzuzufügen ist. Meist nach kurzem voc. — **Fgl.** burclîchêm 91. — **gl. c.**ᵃ heimprungk 978ᵃ. — **Wb.** sculdîc 23. — **Mb.** bigienc 10. nintphiec 12 sculdîc 16. bigihdîc 21. (bigihdîg 3). — **Rb.** bigihdîc 1. sundîc 3. 8 (dag 9). — **Lb.** heilac 26. unbigihtîc 27. unuuirdîc 28 (dag 15. 37). — **Lbs.** fliuc flûc. — **SG.** getuuere 307. grensinc 291ᵃ. sprincuurc 291ᵇ. -burg 307. scereling 291ᵇ). — **Otfr.** gank, gifank, sank (2), ediline, Ludouuîc uuirdîc (2), githic in VP, soweit die betreffenden stellen in beiden hs. überliefert sind. Diesen von K. 518 gegebenen stellen ist noch ginathîc H. 158 VP beizufügen. Ausserdem steht noch gifank, thrank sigiane in P.

Im Is. ist g ebenfals an- inlautend gewahrt. doch wird es im anlaut vor e i consequent (gerôndi 39, 5. geilin 27, 3 sind wol flüchtigkeiten des schreibers) durch gh und in dem praefix gi- durch ch bezeichnet. Im inlaut wechseln vor e i g und gh (ch nur in bluchisôe 9, 17). Von unsern denkmälern zeigt nur Wk. dieses gh in cittar ghebon 38. ghiuuizzinôt 45, vgl. MSD. zu LVI, 45. Holtzmann (gram. 265) und Müllenhoff (MSD., s. XXII) sind der ansicht, dass dieses gh die aussprache des g vor e i als j verhüten solle, während Weinhold (Is. 73. 87), indem er Grimm (gram. I², 188 anm.) folgt, dasselbe als zeichen einer weichen aspiration ansieht. Für die erstere ansicht spricht der umstand, dass gh nur vor e i erscheint, ganz analog der vertretung des anlautenden j durch g, welche vor denselben vocalen stattfindet, um vocalischer aussprache vorzubeugen. — Im auslaut erscheint bei Is. im gegensatz zu der in den meisten anderen oberfrk. denkm. geltenden regel durchweg c.

2) Die in einigen denkmälern sich findende aspiration der auslautenden media ist eine dem frk. eigentlich fremde erscheinung. Der vorgang ist im wesentlichen nur dem bair. eigen, vgl. gram. II, 310; Weinh., bgr. 174. 186. 196; Holtzmann, gram. 268.

Die belege aus unsern denkmälern sind folgende: gizumftihlih Fgl. 119. ginathih Ag. grensich SG. 291ᵃ (vgl. unter n nr. 7). sanch O. IV, 4, 53 P. (sehr häufig in F.). Dann einich Is. 38, 7. 9. In LS. deuten vielleicht die reime Hludwig : ih 1. 23 : gelih 30 auf diese aussprache des auslautenden g. Inlautend scheint diese verwendung vorzuliegen in eichene [illegible] gl. [illegible] 278ᵃ, vgl. oben s. 365. Schliesslich reihe ich hier noch einen fall an, in welchem inlautendes g

vor t in h übergegangen ist: vueht(i) Mgl. 286^b zu fuogjan, vgl. kivoehte Can. 13. fûchte Diut. III, 110, z. 7 v. unt.

k.

Tatian.

Anlautend ist k gewahrt, inlautend wird es nach voc. zu hh ch h (vor cons. findet sich nur h) verschoben.[1] Erhalten bleibt geschärftes und nach cons. stehendes k. Den von S. 17 gegebenen 6 ausnahmen, von welchen sehhil 138, 3 hervorzuheben ist, füge ich noch uorsenchit 94, 4 hinzu. Der umstand, dass 5 von diesen 7 γ angehören, dürfte vielleicht wider für den von Harczyck vermuteten bair. schreiber sprechen. Auslautendes k ist zu h verschoben, ausser nach cons., erweichung zu g findet sich in trang 82, 11. — Geschwunden ist inlautendes k in sal 197, 6; sulut 156, 2; solta 138, 9 (2), neben den bei weitem überwiegenden formen mit sc. — Geschrieben ist im anlaut vor a o u und cons. meist c, vor e i fast durchweg k (2 m. cind); im inlaut findet sich vor a o u und cons. ebenfalls meist c (k öfter nur in den betreffenden formen von trinkan uuirken), vor e i durchweg k. Ebenso findet sich cc nur vor a o u (und cons.). Im auslaut steht durchweg c; k nur in skalk 99, 4; trink 105, 2. Ferner wird im anlaut vor a o u r stets sc geschrieben (nur 53, 10 biskrenkit); in αβ wird vor e i nur sk (und 3 m. sch) gesezt, in γδδ'ζ dagegen auch hier sc. Ebenso verteilen sich in αβ sc sk im inlaut, γδδ'ζ haben dagegen hier stets sg (sc ausser in discu 85, 4; biscofô 112, 1 auch in êbrêiscûn 88, 1). Im auslaut steht sc und einigemal sg (ausser in fleisg (7) und himilisg (S. 18) auch in fisg 93, 3; 237, 1. 5).

Otfrid.

Anlautendes k ist gewahrt, doch findet sich 7 m. in VP, 4 m. in V, 1 m. in P ch. K. 520. Inlautend ist k zu ch verschoben, wofür h eintritt stets in bouhnen und wenn die spir. vor flexivisches t zu stehen komt. Einige vereinzelte h s. K. 522. Unverschoben bleibt geschärftes (meist ist die schärfung nicht graphisch bezeichnet, vgl. K. 523 fg.) und nach cons. stehendes k. Von den ersteren finden sich in VP 10 (bemerkenswert sechil III, 14, 91 neben sekil IV, 14, 5), in V 3, in P 4 ausnahmen, vgl. K. 521 fg.; von den lezteren nur 2: archa IV, 7, 51; scalches IV, 31, 19. Im auslaut ist k ausser nach cons. zu h verschoben; ch findet sich nicht, da in fällen wie spracher, bracher die spirans tatsächlich in den inlaut getreten ist.

Für inlautendes k tritt vor flexivischem t zuweilen g ein. K. 523 nent dies eine erweichung, sagt aber nichts darüber, wie er sich diesen scheinbar durch eine tenuis hervorgerufenen, also allen sprachgesetzen ins gesicht schlagenden vorgang denkt. Auch Holtzmanns erklärung (gram. 264. 266) ist ganz unbefriedigend schon deshalb, weil sie nur auf den kleineren teil der hier in rede stehenden formen passt. Es sind dies nach K. 523 folgende: drangta (2), uuangta (7), thagta (4), uuagta (3), scrigta (1) und sangta 1 m. in P, während in V g in k

1) Aus der von S. 18 aufgestelten übersicht ergibt sich, dass im algemeinen hh überwiegt, dasselbe erscheint ausschliesslich in β'ε, meist in αα'; γδδ kennen fast nur ch (1 hh, 7 h); in ζ halten sich (neben 18 ch) hh und h, welches bei den andern schreibern ziemlich selten ist, die wage.

gebessert ist. Daneben stehen mit kt: drankta (2); sankta (3); uuankta thakta uuakta scrikta je einmal, ausserdem biscrankta (1), scankta (4), smakta (1), irquicta (5). Diese formen mit gt für kt begegnen sonst in grösserer anzahl nur noch bei Notk., vgl. Holtzmann a. a. o. und K. a. a. o., wo das aus Rb. (Wien. cod. 1815) angeführte gidrangda zu streichen ist; in MSD. steht gidrancda. Am einfachsten könte es scheinen, diese gt durch die annahme zu erklären, dass der schreiber von den zahlreichen fällen, wo er etymologisch gt schrieb, diese schreibung zuweilen aus versehen auch dahin übertragen habe, wo er kt setzen muste. Dagegen spricht aber meines erachtens die relativ grosse anzahl dieser gt (18, gegenüber 20 kt). Ich glaube, dass man die formen, in welchen dem gt nasal vorhergeht, von den übrigen trennen muss. Die schreibungen drangta uuangta weisen darauf hin, dass die aussprache des nkt in diesen worten zusammenfiel mit ngt, z. b. in hangta, wie dies auch in der heutigen mundart jener gegend der fall ist. Die übrigen werden sich anders beurteilen. Ich glaube, dass g hier den spiranten bezeichnen soll und zwar nicht den tonlosen, sondern den tönenden. Das eintreten des lezteren erklärt sich daraus, dass, wie schon oben erwähnt, das ursprüngliche d im südfrk. jener zeit wahrscheinlich tenuis-media oder flüstermedia war. Da für g + t bei O. immer gt, (nur in P ein ct) geschrieben ist, während dagegen für b + t sich neben bt auch häufig pt findet, so liegt die annahme, dass g vor t in die weiche spir. übergegangen war, ziemlich nahe. Auf diese weise würde es dann erklärlich, wie O. dazu kam auch in den obigen fällen g zum zeichen der weichen spir. zu verwenden.[1] Dass übrigens die leztere k vor t noch nicht ganz ersezt hatte, beweist das häufige vorkommen von kt. Keines unsrer denkmäler liefert übrigens ein analogon zu diesen gt für kt, auch wird g — t meist nicht durch gt widergegeben. Bei T finde ich für k — t 1m. kt, 7m. ct. Leztere könte möglicherweise die spir., hier allerdings sicher die tonlose bezeichnen (vgl. [illegible]), um so mehr als neben uuacta 137, 1. 2 auch uuahtun [illegible] sich findet. Für g + t finde ich 14m. gt: ct nur in [illegible] 184, 6. Die übrigen denkmäler liefern noch folgende formen, die aber einen bestimten schluss meines erachtens nicht zulassen: 1) für k + t: githancta Rb [illegible] uuacta Mg. 282 skancta [illegible] 2) für g — t: [illegible] PS [illegible] MS [illegible], PS 5, [illegible] MS [illegible] SG. 284ª.

Im [illegible] finden wir nach [illegible] einige mal g für k, welches [illegible] des [illegible]

[1] [illegible] der wert der [illegible]

sk ist in- auslautend, von éiscôn biscof und drei vereinzelten formen (K. 507) abgesehen, stets zu sg erweicht.

Geschrieben ist in VP k, vereinzelt c vor a o r; für anlautendes sc begegnet hingegen nur selten sk (K. 506); sch in gischrenke I, 27, 60 V. — Für ch findet sich 4m. kh, 3m. hh. Über einige überladene schreibungen vgl. K. 526.

Die kleineren denkmäler.

Fb. anlaut: kindisgi 6; chirichûn 9 A (kiri- B. C.); inlaut ch (4), nach cons. c (4), doch trinchanti 13 A (trinc- C); auslaut: ih. — Erweichung in kindisgi 6. Stets c sc geschrieben, doch kindisgi kristanheiti. — **Fgl.** anlaut: k (14); inlaut nach voc. ch (hh in frihhidæ 135), nach cons. c; auslaut: h.[1] Erweichung in glagôn 137 (clagungam 137). Geschrieben c sc auch vor e i: ciricha 87. 91. scern 7. 75 usw. — **Ft.** anlaut: chirichûn; inlaut: chirichûn; forsahhan (6); auslaut: uuerc. — **LS.** anlaut: gicunde cuninges I, 3: urćundeôn I, 3 (ć irische schreibung für ch, vgl. MSD. zu der stelle); auslaut: sih. Stets c (sc), geschrieben auch in cuimit cueme cuenûn. — **frg.** ouh (2). — **gl. ID.** anlaut: gicurcit 500[a]; inlaut: zwischen voc. h (2), hh (3), ch (2), ausserdem inuùhtinûn (inrigua) 500[b], (Gr. III, 446 belegt ein adj. fûhtin nicht); auslaut h. g für gewöhnliches k in st(r)igilo (funiculus) 499[b], (r habe ich ergänzt); sg in furifaasgi (praefascia) 500[a], ezzisgâ (segetes) 500[b]. — **gl. Ir.** anlaut: kebsa lîchear (lîcar); inlaut: banclachin 501[a],[2] suuâsprechon 501[b];[3] auslaut: gisòh: lîchear; banc-. — **gl. c.**[1] anlaut c. (4); inlaut: hh (3), auffallend in sahhil. 977[a], h (4); nach cons.: scencho; auslaut: sih (2). Geschrieben durchweg c sc (sciti- scencho). — **gl. c.**[2] anlaut: giclophôt cuzinôn; chlûsûn 979[b]; inlaut: zwischen voc.: h (4), sahhonu 978[a]; ch (8); nach cons. k c. Erweichung in bisgerit (2), misgentan 979[a]. Geschrieben c sc, vor e i: k (2). — **rec.** anlaut: clenicleta (zu klenan; an. klena = kleben), kervola; cholsamo, chraneuuito; inlaut: steinprehha; auslaut h. — **gl. Ez.** giolichi. — **gl. A.** anlaut: cumin; hantcunni (exenium euloia) 191; inlaut: bleiha 191;[4] erquiccento; auslaut: uuerc. Geschrieben durchweg c sc. — **Wb.** anlaut: carcar 7, uricundi 17; chelegiridu 4; chirihûn 10/11; inlaut: h nach langem voc. (6) und in sprehe 22; hh: sahhun 16; sahhunga 33; ch nach cons. (6), ausser in gidancun 2. 34. Erweichung in sgâ-

1) lîchof 69 wol = lih-hof, nicht = lic-hof. Der schreiber war sich über die bestandteile des wortes wol nicht klar und wendete daher ch an, wie sonst im inlaut. Vgl. lîchamin Hymn. 2, 8, 4; 16, 6, 2; 22, 3, 2; 24, 3, 3; uurachaft 6, 1, 2.

2) „statoria: banclichan.“ statoria ist verschrieben für stratoria = stratoriae vestes. Für banclichan wird -lachin (d. i. -lachan) zu lesen sein, vgl. lachi gl. ID. 499[a]. Gr. II, 158 belegt banclahhan stragulum 5m.

3) Das wort findet sich eingeklammert am rande ohne ein entsprechendes lateinisches. Ist suuâs = privatus, familiaris, das compositum identisch mit hûsprehho Gr. III, 268?

4) stibio (d. i. augenschwärze). bleiha gehört wol mit bleich zu der wz. blic = glänzen (gr. φλέγειν, lat. fulgere). Der begrifsübergang wäre ähnlich zu denken wie bei dem zur selben wz. gehörigen engl. black, vgl. deutsches wtbch II, 59.

nebenform nustâ Gr. II, 1107). Derselbe ausfall von stammauslautendem k nach s beim antritt des t in kihurista Diut. II, 321[b], kihurstaz Prud. 1; kihurstôm Rb. von hurskjan; arlastiu (extincta) Ja; geuuunstêr Notk. Boeth. Geschrieben ist meist k, c nur vor a o u, dagegen von skenko 264[a], skibahten 268[a] abgesehen nur sc: scidelûn 249[a], scingâ 262[a], scilt 307 usw. — **Pb.** anlaut k (c); inlaut ch nach voc., k nach cons.; auslaut: h. — sc in scolta.

1) k ist im anlaut gewahrt, eine ausnahme machen nur Ft. Mb. Rb., welche gar kein k im anlaut aufweisen. Ausserdem findet sich noch vereinzelt ch in Fb. (1) gl. c.[2] (1). rec. (2). Mgl. (4). St. (1). Wk. (1). SG. (1). O. (13) und ć in LS. Is. kent im anlaut nur ch und es ist wol kein zweifel, dass sich die meisten der in unseren denkmälern erscheinenden ch ebenso beurteilen, wie das des Is., welches ich mit Holtzmann (gram. 261 fg.) für die tenuis halte, während Weinhold (Is. 74. 89) in ihm die wirkliche oberdeutsche fricativa sieht. Er erklärt ihr vorkommen bei Is. durch seine hypothese einer „mechanischen mischung“ fränkischer und oberdeutscher, speciel bairischer lautverhältnisse. Vgl. Sievers in der Jenaer literaturzeitung 1874 nr. 25.

2) Inlautend ist k nach geschärfter silbe, d. h. wenn k guniert (oder verlängert) ist, und wenn es als zweiter bestandteil einer consonantenverbindung steht, unverschoben erhalten. Einige wenige ausnahmen von ersterer regel finden sich bei T. O.; hervorzuheben ist: sehhil T. sechil O. sahhil gl. c.[1] Von lezterer regel macht nur Wb. eine ausnahme, wo nach cons. stets ch eingetreten ist. Die übrigen denkmäler weisen nur einige vereinzelte ch nach cons. auf. Müllenhoff (MSD. s. XXII) sieht in allen diesen ch nur das Isidorische zeichen für die tenuis; ob durchaus mit recht, wird mir durch die erwähnten schreibungen sehhil sahhil zweifelhaft.

Im übrigen ist die verschiebung des inlautenden k durchgedrungen und zwar ist dieselbe im T. schon bis zur spirans hh gelangt, in welcher von der gutturalen tenuis nichts mehr vorhanden ist; bei O. dagegen herscht durchweg ch und ebenso verhält es sich in den meisten der übrigen denkmäler. hh und das damit wol auf einer stufe stehende h überwiegen in gl. ID. (3 hh, 2 h, 2 ch) und stehen ausschliesslich in gl. c.[1] Wb. Lb.

3) Im auslaut ist k nach cons. gewahrt, nach vocalen zu h verschoben, wofür nur selten ch begegnet: T. (2). SG. (4).

4) k ist an- und inlautend besonders in fremdwörtern zuweilen zu g erweicht. Diese erscheinung ist nicht ausschliesslich frk., vgl. Weinh. agr. 211. 212; bgr. 175. Über das otfridische gt für kt vgl. oben.

5) Eine besondere besprechung erfordert die verbindung sk, wofür sich auch sc sg (sch wol ein überrest jener alten bei Is. herschenden

g– –. und Wb. je z m. beg

gram. 335.

Da, wie erwähnt, im T. die schreiber γδ
k), wol aber durchweg sc vor e i gebrauchen,
dass sich diese leute der verschiedenen aussprach
waren, und demnach für sc vor e i zur zeit de
nicht der vorlage, welche im gegenteil überall sl
destens schon die aussprache s-ch angenommen
scheint mir doch sehr zweifelhaft, um so mehr a
wird, dem inlautenden sg vor e i dieselbe auss
Es entsteht da die frage, wie die schreiber γδϑ'ζ
denselben laut (s-ch), den sie im anlaut durch
durch sg auszudrücken. Viel einfacher und unge
die annahme, dass den schreibern γδϑ'β für die l
das zeichen sc geläufig war, und dieses wendeten
laut an; im inlaut aber, wo beide laute dieser ver
den, schrieben sie sg. Auf diese weise ergibt sich ei
dem bei O. und in SG. bestehenden ganz nahe kon
teren k vorherscht (dass aber Otfrid sowie der s
unterschied zwischen c vor hellen und c vor dunkle
sich daraus, dass sie es nur vor lezteren verwend
vor allen voc. erscheinenden sc sich zuweilen sk fi

	Tatian (γδϑ'ζ)	Otfrid
anlaut:	c vor a o u r	k vor allen voc.
:	k vor e i	(dafür ...

h.

Die hauptsächlichsten bei h zu tage tretenden erscheinungen sind sein schwinden und andrerseits sein unorganisches eintreten. Im anlaut vor cons. verklang h im oberfrk. in der ersten hälfte des IX. jh. (im oberd. besonders im alem. fält dies h schon viel früher dem schwinden anheim. Schon in der benediktinerregel begegnen neben 92 hw hl hr hn, 58 einfache w l r (n fehlt). Dieselben verteilen sich allerdings, wie Seiler (beitr. I, 411 fg.) nachgewiesen, sehr ungleichmässig auf die verschiedenen partien, da aber, wie Seiler (s. 479) wol mit recht annimt, die verschiedenen verfasser nicht nur gleichzeitig sind, sondern auch derselben schule angehörten und denselben bildungsgrad besassen, so ergibt sich daraus, dass dieses anlautende h vor cons. im alem. jener zeit (um 760) stark im schwinden begriffen war. Im anfang des IX. jh. ist, wie die Murb. hymn. zeigen, der abfall des h vollendet.) und ein gleiches scheint vereinzelt auch inlautendem h vor cons. widerfahren zu sein. Ganz anders beurteilt es sich, wenn wir h im anlaut vor voc., im inlaut zwischen voc. (selten im auslaut) zuweilen nicht geschrieben finden. Der grund hiervon ist darin zu suchen, dass das frk. h in diesen lagen die neigung hatte zu einem blossen spiritus lenis herabzusinken, den dann der schreiber gelegentlich unbezeichnet liess. Meist aber behielt man doch h bei und so gewöhnte man sich dasselbe als zeichen für diesen sanften hauch anzusehen und es dann auch zum ausdruck der aspirierten aussprache zu verwenden, welchen die anlautenden vocale im frk. angenommen hatten. Beide erscheinungen, besonders das antreten des h vor voc. finden sich auch im alem., vgl. Weinh. agr. 230. 231. Sievers Murb. hymn. s. 18, selten im bair.; Weinh. bgr. 190. 191.

1) an(in-)lautendes h vor cons. Ersteres ist bei T. O. durchaus geschwunden, (über den instrum. hiu vgl. unter w), bei Is. haftet es noch überall, so dass man wol berechtigt ist, chilothzssom 5, 28; chiuuoruan 37, 22 als schreibversehen aufzufassen. Ebenso wird sich das vereinzelte weo LS. I, 3 beurteilen, da dieses denkmal sonst durchweg hw aufweist (ausserdem hr in hros 8). In Wk. ist dieses h durchweg gewahrt (huu 13 m.; hlûttru 31; anthruoft 39. hruamamês 103). Ferner findet sich noch vereinzelt hrôfungun Fgl. 48, hrômes 121 (arrôfant, arruofa, leumunt, uuolîh); -hros, hloufon gl. c.[1] 978^a und anahlinês (innitaris) 977^a, wie für das analihenes der hs. zu lesen sein wird. Mit einem bei namen leicht erklärlichen archaismus ist hl gewahrt in Hluduig Lld. — Inlautendes h vor cons. (t, s) ist ausgefallen in uuesal Fgl. 21; quatala (coturnix) SG. 246^a, vgl. Grimm, gesch. d. d. spr. s. 73; uuesales O. V, 19, 57; knet III, 6, 27; giflat II, 11, 9 P. bratter IV, 17, 1, d. i. brahta er. Hierher sind auch zu ziehen: nâ(h)lichôta T. 97, 6; glî(h)nissi 91, 1. (vgl. auch baununc Is. 15, 16, welches nach Kölbing (Germ. XX, 379) in der hs. abgeteilt ist und dessen u so nahe am rande, dass es fraglich ist, ob h je dagestanden habe.)

2) an(in-)lautendes h vor voc. Es finden sich folgende belege für dessen ab- resp. ausfall: **T.** immine (hymno) 166, 5; scînaftiu 91, 1; hôisten 3, 5. 7; hôan 91, 1; giueen giueo (gaudio gaudium) 21, 6; gisêntê 121, 1. In fihu 87, 3; gisihu 87, 5 scheint hu vom corrector für u gesezt zu sein. S. 19. — **Fgl.** unsituafteru 58; bithîan, uuîari 8. fiu 91. ni sean 138. — **gl. c.**[1] elffa 978[a]. — **Wb.** inteiz 33; nâisten 29. — **St.** gealtnissi 17. — **Rb.** In hûs 21 ist h erst übergeschrieben. — **Lb.** giu 6 (gihu 10m.). — **SG.** agastalt 249[a], arfa (fistula!) 248[b], albgurtilla (semizintia d. i. semicinctia) 263[a] und eriberdil (castrensis portae) 269[b] (Pt. hereherdil), dessen erster bestandteil doch zweifellos heri exercitus ist; bâunga (fomentum) 263[b]. — **O.** elfa I, 28, 5 V; rediafto II, 9, 92 P; siuh III, 20, 116 P für sihu ih; bifilu V, 25, 87 VPF. Öfter in F, z. b. bithîan I, 7, 27. — **Is.** bietet nur spâida 5, 3 (spâhida 3, 20). — Abfall eines auslautenden h finde ich nur in intfaa Ag.; esdri SG. 263[a]; gisa O. III, 20, 60 P. — (mûuuerpf gl. c.[1] 978[b] für mûh-).

3) unorganisches h im anlaut vor vocalen [und cons.]. Dasselbe findet sich zuweilen auch in lat. wörtern, z. b. harundo SG. 269[a. b]. Obgleich auch alem. denkmäler, z. b. die Murbacher hymn. (vgl. Sievers s. 18) und andre (Weinh. agr. 229), ja auch einzelne bair. (W. bgr. 190) ein solches h aufweisen, so wird man diesen spiritus lenis doch als eine wesentlich frk., ihm zum teil mit dem nd. gemeinsame eigentümlichkeit anzusehen haben. Die h der oberd. denkmäler erklären sich gewiss zum grossen teil am besten durch annahme einer frk. vorlage oder eines frk. schreibers. Holtzmann, welcher dieses h ebenso wie den erwähnten abfall eines stammhaften h vor vocal romanischen schreibern in die schuhe schieben möchte, wird man schon in anbetracht des häufigen vorkommens nicht beistimmen können. Unsre denkmäler liefern folgende belege für h vor voc.: **Tat.** her begegnet häufiger als er, ferner findet sich hêht (5), hâhtenton, hiuuarâ, hivuuih, hôrûn je 1m. S. 19. — **Fgl.** hêht 19. 56. 86. 94. 143. huobti (celebratur) 4. — **Ft. B.** heinan 14. — **LS.** her I, 3 sonst er. — **gl. ID.** haberhougen (praecidentur) 500[b] d. i. ab-er-houwen, vgl. gram. II, 930. — **gl. A.**? hantcunni (exenium, euloia) 191. — **Mgl.** herbarmida 284[b], hôsthalbûn 285[a], her 285[b]. — **Lb.** heit (iusiurandum) 24 (2). — **Lbs.** hûze 1. hurolob 4. — **Wk.** her (10); er 21. 52 (nach thaz). — **Lld.** her (23); er steht nur wo das pron. an das vorhergehende wort incliniert ist: gideilder 7, ind er 15. 18. uuisser uuold er 43. sôser 58. Für nam er 42 in MSD. ist nach Arndt nam her zu lesen (so auch in Wackern. lesebuch). Ferner hiu 32. 34. 35. hin 54 (inan 4. 59. imo 5). hio 54. 58. — **SG.** herde(mp)hu (sugillo) 264[a]. herholôth (dolata) 269[b]. herdmiz (tubaura) 291[b]. — **Otfr.** her II, 7, 34; hîltun V, 4, 10; gihîlit V, 16, 33 V; gihêrêti IV, 4, 25 V. — Zu vergleichen ist zu der erscheinung MSD. zu XVI, 1, wo an den ausruf des sterbenden Ludwig des frommen: hûtz! hûtz! (foras! foras!) und die zahlreichen mit h statt mit voc. anlautenden namen im cod. Lauresham. erinnert wird. — Vor cons. (nur r) begegnet ein solches h in hrect Fgl. 91. hrâhûn (radiis) gl. A. 191. Es erinnert dies an die von Weinhold bgr. 160 erwähnte tatsache, dass im heutigen bair. anlautendes r mit einem scharfen hauch gesprochen wird. Zu vergleichen ist auch hlôd Hel. (M) 2398 (Schm. 73, 18) für lôd prt v. liodau.

4) In (und aus-) lautend scheint h nach kurzem voc. zuweilen eine gröbere aussprache angenommen zu haben. Es zeigt sich dies in den schreibungen hh (ch cch hc g c), welche sich für ursprüngliches h finden. **Tat.** nihhein (2), nohhein (4), nihein (1), aber stets niheinîg (6), noheinîg (1). — **Fgl.** rect 58. 62. 91. 113. 122. 145. — **gl. c.**[2] nohheina 979[a]. — **gl. A.** fluctira (consuta palmarum plecta) 190

zu flehtan. Gr. III, 771. — St. nohheiniu 20. nohhein 30; mig 19. — Rb. duruhc 11. — Wk. thohheinaz 26. — Lld. nichein 50. — SG. rietaccher 291ª. — Otfr. nihhein II, 12, 7 V; thihhein IV, 4, 24 P; iauuicht S. 7 P, vgl. auch nohc, rehcto in F. K. 526. — Nach langem voc. begegnet diese bezeichnung nur in bijâchi T. 132, 13; firliche S. 47 V, (firliache P). S. 37 P (in V ist c ausgekrazt, wie noch an einigen andern stellen in diesem worte K. 528). — Diese erscheinung ist auch den oberd. mundarten nicht fremd, vgl. Weinh. agr. 208. 222. 225; bgr. 173. 181. 183.

5) Schliesslich erwähne ich noch die auch in alem. denkmälern dieser zeit begegnende (W. agr. 173; MSD. zu XXXIII, Cᵇ. 14) schreibung th für ht: nath Lb. 37; ûzsoth (dissenteria) SG. 263ª, segelath (carbasea) 269ª; lioth O. I, 18, 9 V und öfter in F, vgl. K. 528.

j.

Tatian.

Anlautendes j wird vor e i in den formen von jehan stets durch g vertreten; für iu (iam) erscheint in αα'β consequent giu. Inlautend findet sich g für j in frîgê 131, 13. 15; 215, 1 (friiu 93, 3; friie- 211, 1). — Für j ist uu eingetreten in sâuuen durchweg, nur 87, 8 war 2 m. sâhit geschrieben, doch ist h ausradiert.

Das ableitungs-j der sw. verba ist nur in der 1. sg. prs. ind. in γδδ'ζ, das der neutralen -ja-stämme im instr. sg., n. a. pl. in βγζδ' einigemal erhalten, im ganzen 25 m. Die quantität der stammsilbe scheint nicht von einfluss auf die bewahrung zu sein (11 m. nach langer; 4 m. nach kurzer auf consonantenverbindung, 10 m. nach kurzer auf einfachen cons. ausgehender stammsilbe), wol aber die stammauslautenden cons. selbst (nach t d 7 m., nach z 4 m., nach n 3 m., nach r l m s je 2 m., nach k uu h je 1 m.). Ausserdem ist j gewahrt als e 2 m. nach t, 1 m. nach d, 2 m. nach p. Die belege bei S. 24. 25.

Im übrigen ist das ableitende j überall verloren und zwar:[1]

1) spurlos nach langer oder durch consonantenverbindung geschärfter stammsilbe (nur 57, 5 steht hôrrenne), ebenso nach den auf spiranten ausgehenden stammsilben.

2) nach kurzer auf einfachen cons. (ausser w v s) auslautender stammsilbe mit zurücklassung einer allerdings nicht überall durchgeführten gemination des schlusscons. Leztere ist nicht belegt bei d (= got. þ), m, r. Gemination des n findet sich nur in den sog. flectierten infinitiven, hier aber auch durchweg. Dagegen ist die gemination regel bei g, k, b, p, z, t und l. Häufig findet sich aber auch besonders k, z (durchweg in den verben auf -azjan und den subst. auf -azunga, aus dem einfachen grunde, weil die vorhergehende silbe, als nicht haupttonsilbe, der schärfung nicht bedarf) und l (z. b. steht stets selen, ausser sellenne 93, 1) einfach geschrieben. In diesen fällen beweist jedoch häufig das verkürzte prt. die eingetretene schärfung der stammsilbe.

Komt j in den auslaut oder vor cons. zu stehen, so geht es wie überall in i über. Was den ausfall desselben im prt. und prtc. prt. der sw. verba auf -jan angeht, so stelt sich die sache im T. folgendermassen:[2]

1) Ich folge im wesentlichen der darstellung bei S. 25 fg.

2) Ich lege dieser darstellung des sachverhältnisses die von Begemann „Das schwache präteritum der germanischen sprachen“ 1873, s. 132 fg. gegebene zusammenstellung der formen zu grunde.

Im prt. bewahren die verba, welche zwischen stamm und flexion eine ableitungssilbe haben, i durchweg mit einziger ausnahme von tougilta 2, 11. Der vocal der ableitungssilbe fält dagegen meist aus. Die kurzsilbigen verba verlieren i nur dann, wenn der vocal der stammsilbe a ist,[1] und zwar steht ausschliesslich sazta, salta, uuacta (uuahta), thacta, lacta (1) und andrerseits nur legita, thenita, ferita, uuerita, rekita; ein schwanken scheint bei den einzelnen worten nicht statt zu finden. Die verba, deren stammsilbe einen langen vocal oder einen diphthongen enthält, werfen das i fast durchgehends aus, es finden sich etwa 260 formen ohne i und nur 20 mit i (arougta 14m; arougita 229, 2); von den verben, deren stammsilbe durch consonantenverbindung resp. alte gemination geschärft ist, begegnen etwa 140 formen mit i, denen allerdings etwa 122 ohne i gegenüberstehen; doch sind unter lezteren etwa 100 (santa etwa 86m.), in denen der sog. rückumlaut eingetreten ist.

Die unflectierten formen des prtc. prt. der mehrsilbigen und der kurzsilbigen verba bewahren i durchaus, ein gleiches ist meist auch bei den verben mit langer oder durch consonantenverbindung geschärfter stammsilbe der fall, doch findet sich giuuant (2) neben 7maligem giuuentit und je 1m. giruort (giruorit 7m.), erduompt (furtuomit 2m.), giuuorht. S. 27. — In den flectierten formen des prtc. prt. zeigen die mehrsilbigen verba 5m. bewahrtes i (Begemann s. 136) und nur in gimahaltero 3, 1; 5, 12 ausfall desselben. Die kurzsilbigen verba haben den ausfall nur in wenigen formen mit „rückumlaut": bithactes (1), gisaztu (2), gisaztero (1), sonst ist i gewahrt (gisezzitu 2m.). Bei den verben mit langem vocal oder mit diphthong in der stammsilbe überwiegen wider die formen ohne i bedeutend (33; 17 mit i), dagegen scheint sich das oben für das prt. festgestelte verhältnis bei den verben mit durch consonantenverbindung geschärfter stammsilbe umzukehren, wir finden 23 formen ohne, 12 mit i. Doch hat dies nicht so viel zu sagen, da von den ersteren 18 auf das verb. fullen (nur 136, 1: gifullitê) kommen und unter den übrigen sich 5 mit „rückumlaut" befinden.

Auffallend scheint (vgl. Begemann s. 136), dass neben salta namta nur giselitêr, ginemnitêr, neben uuanta und giuuant nur giuuentitêr sich findet, doch kann dies leicht auf zufall beruhen, da giselitêr ginemnitêr nur je 1m., giuuentitêr nur 2m. begegnet und ihnen allen die volle unflectierte form sehr zahlreich zur seite steht.

Otfrid.

Über stammhaftes j ist nur zu bemerken, dass es in jenêr und vor e i in den formen von jehan stets durch g ersezt ist. Ableitendes -j ist in 30 formen kurzsilbiger auf -r auslautender sw. verba, die K. 45 aufführt, und in suerien IV, 18, 29; firsuerie II, 19, 7 vor e ê der flexion gewahrt, nirgends jedoch in der 1. sg. prs. ind. Desgleichen ist j gewahrt in folgenden vereinzelten formen der nomina auf -ja: heries herie (2), brunia redia rediôn (3), rediê vgl. K. 531.

Im übrigen ist auch bei O. -j verloren und zwar

1) spurlos stets nach langer oder durch consonantenverbindung geschärfter oder auf spiranten auslautender silbe. Als ausnahme weiss ich nur uuânne I, 23, 64 VP, IV, 22, 3 P anzuführen.

1) d. h. wenn im prt. der sog. rückumlaut eintreten kann. Bezüglich der entstehung dieser prät. stimme ich der zuerst von Bopp aufgestelten, neuerdings auch von Begemann vertretenen ansicht bei, dass dieselben durch unmittelbares antreten von -ta an die unumgelautete wz. gebildet wurden.

2) nach kurzer auf einfachen cons. (ausser den spir.) ausgehender stammsilbe mit zurücklassung einer fast überall durchgeführten gemination des schlusscons. Die belege für diese verdopplung mangeln bei d (= got. þ); mm weiss ich nur in gifrummet IV, 20, 34 zu belegen. Dagegen findet sich nn ausser in dem bereits oben angeführten uuânne und dem sog. flectierten infinitiv, durchweg in uuunna II, 16, 4; III, 9, 15; IV, 3, 24 u. ö.; rr in terren I, 4, 27; IV, 26, 52; giburren V, 25, 29; errent II, 4, 43; gikerre I, 27, 65; uuerren II, 19, 8; III, 1, 42; IV, 14, 16; suerrent II, 19, 8, welche alle bei T., so weit sie dort belegt sind, nur einfaches r aufweisen.

Unbezeichnet bleibt die eingetretene verschärfung der stammsilbe nie bei l, sehr häufig dagegen bei k: gismekên : inthekên II, 9, 5, reken : gismeken II, 9, 69; irreke II, 4, 79; gismekent III, 10, 40; intheket III, 24, 82; thekent IV, 29, 12; irzukên IV, 8, 15; 37, 12; klekent V, 7, 52; usw. Dagegen findet sich gemination in: irquigken I, 23, 48 V; (-quicken P) nidarskrikke II, 4, 79; zukke III, 10, 33; irquicki III, 1, 22; irquickit IV, 19, 37.

Tritt dieses j in den auslaut oder vor cons., so geht es natürlich in i über. Im prt. der sw. verba fällt es aus nach langer oder durch consonantenverbindung resp. alte gemination geschärfter stammsilbe. Einzige ausnahme dieser regel ist antuuurtita IV, 23, 39. Von den kurzsilbigen verben zeigen auch bei O. nur diejenigen den ausfall des i, deren stammvocal a ist und zwar findet sich

1) nur sazta, scafta, gismakta thakta uuakta, quatta, dualta (daneben dualêta 2 m.).

2) zalta (110), qualta (4), salta (3) neben zelita (35); queliti III, 17, 48; firseliti IV, 11, 4.

3) bei allen übrigen nur die volle form.

Auch die verba, welche zwischen stamm und endung eine ableitungssilbe haben, bewahren i, doch sind die belege sehr sparsam: bouhnita IV, 12, 31; lougnita V, 15, 24; angustitun III, 20, 103; 24, 111. Ihnen stehen ohne i gegenüber nur mahalta I, 8, 1 und bilidta IV, 13, 8.[1] Die bedingungsweise auch hierher gehörigen verba garauuen farauuen bilden garota (8 m. und auffallend IV, 2, 7 garetun), farota (1), vgl. K. 58.

Im prtc. prt. behalten die kurzsilbigen verba (zu denen doch auch bithekjan gehört, daher bithekitaz, vgl. K. 123 unten), mag dasselbe flectiert oder unflectiert sein, stets i bei. Eine ausnahme macht zellen, dessen prtc. prt., gizelit II, 21, 44 ausgenommen, stets gizalt (4) lautet. Die langsilbigen und mit einer consonantenverbindung auslautenden verba dagegen behalten i in der unflectierten form (ausgenommen biknât (biknât (: rât) II, 6, 47; ginant III, 22, 51), werfen es aber in der flectierten aus (ausgenommen zispreititê III, 26, 36). Von den verben, welche zwischen stamm und endung eine ableitungssilbe haben, ist nur eine flectierte form belegt, welche wie die unflectierten i gewahrt hat: giuuâfnitên IV, 36, 19.

1) Wie bei T. O. ist auch in den übrigen denkm. das ableitende j bereits stark im schwinden begriffen, doch findet es sich noch 30 m. als i (j?), 6 m. als e gewahrt, so dass das gesamte oberfrk. noch etwa 100 solche formen aufweist. Am häufigsten finden wir die erhaltung in LS. (urcundeôm I, 3; wirdriûn II, 1 (2); drittiûn II, 1; diubiu

1) Sonst lautet dies verbum auch bei O. bilidôn.

[illegible] *sunne* I 1, 2; giwan.ie I. [illegible] [illegible] I. 3 [illegible] **Wk** [illegible] gibone 31 ellies 32. [illegible] gilaubin 45. 49. [illegible] 13 hellu 17; unnlleo 2. 13 15 [illegible] neben gilau- [illegible] 31 gilanbe 83 gilanbames 84. [illegible] 56. [illegible] 84. [illegible] und **Ldd.** (unumuono 8. gendiot 9. sundion [illegible] 12. giseli [illegible] ellian [illegible] nullion 39. kunnie 41.) Von den übrigen denkm. [illegible] ten **Fb.** [illegible] **Fgl.** geantuurtie cundie 55 [illegible] giseerie [illegible] **Fr.** [illegible] 10 [illegible] 18. **gl. A.** urgengiün dispendium [illegible] **Lb.** [illegible] **SG.** keuuin 266. [illegible] 287. [illegible]

Wenn wir dann die sich bei [illegible] findenden belege vergleichen [illegible] ergibt sich eine bestätigung der von [illegible] Murbacher hymn. [illegible] gemachten beobachtung [illegible] [illegible]

[illegible]

men im wesen [illegible] wenn die sammsi [illegible] wenig, von [illegible] hält. Natürlich [illegible] gewicht [illegible]

fachen cons. ausgehenden stämmen trat dagegen gemination ein, die bei O. fast vollständig, bei T. nur zum teil durchgeführt ist. Die belege der kleineren denkm. liefern weiter kein ergebnis, doch erwähne ich das vielleicht auf blossem schreibversehen beruhende diccane Fgl. 118 (sonst auch hier stets nn in diesen formen), fluachenes Pb. 4 (liagennes 4) und âgenggûn SG. 247ᵇ.[1]

2) Die behandlung des im sw. prt. für j eintretenden i ist bei T. und O. wesentlich dieselbe bei den mehrsilbigen und den kurzsilbigen verben: die ersteren wahren das i fast durchgehends, die lezteren lassen es nur ausfallen, wenn der sog. rückumlaut eintreten kann. Während dagegen bei O. die mit langem vocal in der stammsilbe sowol, wie die mit consonantenverbindung nach derselben, i consequent auswerfen, findet ein gleiches bei T. vorwiegend nur bei jenen statt, diese hingegen wahren ihr i in der grösseren anzahl der fälle und werfen es meist nur dann aus, wenn der „rückumlaut" statthaben kann. Die formen der übrigen denkmäler liefern kein bestimtes ergebnis, doch finden wir das bei T. bestehende verhältnis im kleinen wider in Mb. (givremidî 3. 18. geburidî 17. 18. gihancdî 4. 19. besuonda 14. irvulta 11) und Lb. (giunsûbrida 34. gifrumita 35; leerda 12. 13. 14. mârda 15. gidrôsda 17. gisuonda 18. giloupta 20 (2)). Schwanken zeigt sich in Fb. (êrita 12. gisuonta 10) und Fgl. (antuuertitîn 139. conftî (aestiment) 9).[2] — Is. kent den ausfall ausser im prt. der prt.-prs. und in giuuorhta nur in chihôrdon 13, 7; bichnâdî 17, 28; chirîsta 27, 20, und auch hapta 11, 13 neben hebit 5, 12 (weshalb auch 33, 1 wol nicht habêndin, sondern habendin anzusetzen ist) gehört hierher. Die formen sind gesammelt von Begemann a. a. o. s. 131 fg.

3) Die unflectierte form des prtc. prt. bewahrt bei T. O., abgesehen von den wenigen oben erwähnten ausnahmen, das i; von den kleineren denkmälern bietet nur Fgl. gihef'it 7. In den flectierten formen der mehrsilbigen und der kurzsilbigen verba finden wir bei T. O. i gewahrt (ein gleiches ist, von inbispartâ Wb. 7. binazztêr SG. 276ᵃ abgesehen, in den übrigen denkmälern der fall), dagegen ist es bei den übrigen im T. meist, bei O. immer ausgefallen. Die kleineren denkm.

1) „lamias." Gr. I, 133 zweifelt, ob zu gangan. Höchst wahrscheinlich. â- ist das präf., welches gegensatz, trennung, böses bezeichnet, âgengjo (oder âgengjâ?) bezeichnet demnach den unheil bringenden schreiter. Ähnliche compos. mit -gengjo bei Gr. IV, 103 fg., vgl. auch Holtzmann, gram. 274.

2) Massmann vermutete constî, wobei er wol an das O. III, 16, 7 belegte konstî für kondî dachte. Vielleicht ist jedoch kusti, d. i. kustitî zu lesen. kustjan als simpl. ist zwar nur unsicher zu belegen (Gr. IV, 518), doch darf es nach ferkustjan unbedenklich angesezt werden.

bieten ohne i nur: forcauftên Fgl. 36. ungestrâltemo SG. 270[b]. bisanctêr SG. 264[a]. kibrantê(r) SG. 277[a]; mit i: galêritê Fgl. 15. ginôtitâ gl. c.², 978[a]. errîmitiu Wb. 34. gameinito Wk. 17; für arcumitê (quaesti) Fgl. 144 ist wol arcunditê zu lesen. gibennithero Lb. 30. — Is. kent den ausfall gar nicht, vgl. Begemann a. a. o.

4) Als eine graphische eigentümlichkeit ist die widergabe des an- (in-) lautenden j durch g anzusehen. Es hat diese vertretung wol lediglich den zweck, die consonantische natur des vom voc. i graphisch nicht unterschiedenen j ausser zweifel zu setzen. Dass man diese bezeichnung nur vor e i (abgesehen von giu für iu = iam, welches man so von iu = vobis trennen wolte) für nötig hielt, hat seinen grund wol darin, dass vor den anderen (dunklen) voc. halbvocalische aussprache, zu welcher das anlautende j jener zeit jedenfals neigte, leichter zu ertragen war. An einen übergang des j in g ist sicher nicht zu denken, ebenso wenig wird man annehmen dürfen, dass anlautendes g in der aussprache mit j zusammengefallen sei. — Es begegnet dieses g ausser bei T. O. in den betreffenden formen von jehan und den ableitungen bigiht, bigihtîg in Fb. (2); Wb. (2; 1 j); Mb. (3); Rb. (11); Lb. (14); Wk. (1; 1 j); Pb. (1). Ferner findet sich giu Mgl. 283[b] (hs. gkv), Wk. 79 und SG. 263[b] gendra (citerior), welches buchstäblich dem got. jaindre zu entsprechen scheint. Gr. I, 601 belegt es nur noch aus Pt.

Ein besonderes zeichen für j begegnet sonst nicht, doch liegt vielleicht in Iung Lld. 10, das nicht am anfang einer halbzeile steht, wo sonst allein die hs. die majuskel hat, ein versuch vor, j und i graphisch auseinanderzuhalten. Bei O. werden ja jo ju von den diphthongen ia io iu dadurch unterschieden, dass erstere iá usw., leztere ía usw. oder íá usw. accentuiert werden. Grade umgekehrt ist der accent in Rb. verwendet, wo stets íoh geschrieben ist, vgl. MSD. zu LXXV, 3.

Die liquiden.

l.

Über l ist wenig zu bemerken (vgl. jedoch unter assim.).

Zu erwähnen ist nur die metathesis, welche l in naldûn T. 106, 4 und in sclud Rb. 10, 13 erlitten hat, vgl. MSD. zu LXXV, 10. Ferner der singuläre übergang desselben in r in smarz (liquamen) SG. 277[b] (auch Pt. hat smarz).

r.

r zeigt im fränk. die neigung zum ab- resp. ausfall, andrerseits aber tritt es auch unorganisch ein.

1) Abfall eines auslautenden r finden wir bei T. im pron. dem. ther, wenn dasselbe als relativum verwendet ist, etwa 10m.; ebenso findet sich etwa 20m. these für thesôr und für thar erscheint, wenn es nur als verstärkung dem relativum nachfolgt (nie, wenn es ortsadverb ist) nicht nur ther, sondern auch the, de, besonders in ζ, vgl. S. 41; Harczyck Hztschr. XVII, 77 fg. — O. kent nur ther therêr, für thar aber findet sich the L. 75; IV, 35, 11; V, 11, 39. Is. hat durchweg dhese, aber nur dher dhar. Von den übrigen denkmälern weisen Fgl. dese 11, Wb. diude 13. 21 und sogar diud 2 auf.

T. kennt ferner 6m., aber nur in γ, he für her. Ausserdem findet es sich Lld. 40 für gewöhnliches her; O. hat nur er, Is. nur ir.

Ausserdem ist -r abgefallen in di mi Wb. 1. 14. 31; 20 (dir mir findet sich nicht), wo vielleicht ersatzdehnung anzunehmen ist. Gr. II, 593; V, 80 gibt keine belege für den abfall des r in diesen wörtern; bei T. O. Is. findet er sich nicht.

Auch sonst weisen noch einzelne spuren auf schwache und unvollkommene articulation des auslautenden r hin. Hierher gehören ubatruncanî Fb. 7 (C; A: ubar-); arbeᶦote(r) (commodans) Fgl. 10. folâzzanne 137 (forlâzzanne 120). ueidôndê(r) (pascens), uohaldê(r) (peripreceps) Mgl. 283ᵃ; kibrantê(r) (abustus) SG. 277ᵃ; O. V, 22, 4 ist hia in hiar corrigiert, (vgl. auch K. 512). Aus T. weiss ich keine belege beizubringen; Is. bietet feozug 24, 5.

2) Ein, wie ich glaube, nur scheinbarer ausfall von inlautendem r findet sich in den pronom. poss. unsar, iuuuar. T. bietet: unsa 50, 2; unserô (g. pl) 4, 16; 141, 26; unsên 4, 8; iuuarâ (g. sg. f) 13, 14. 18; iuuaru 131, 5. 6. 8; iuuueru 134, 8; 145, 7; 194, 3; iuuuerô (g. pl. m.) 141, 27. Bei unsar steht etwa 24m., bei iuuuar etwa 54m. die volle form gegenüber. — O. zeigt ein entschiedenes überwiegen der verkürzten formen, sie verhalten sich zu den vollen wie 3 : 1. Beispiele sind: unses V, 23, 114; unsemo V, 2, 4; unsan (10); unsa IV, 32, 12 usw.; iues S. 12; 15; iuan II, 19, 15; iu (n. pl. n.) III, 16, 35. 41 usw. Von den übrigen denkmälern zeigt nur noch Lld. unsa 38. (Is. hat unseru (dt. sg. f.) 7, 30). Hervorzuheben ist, dass O. gern die volle form beibehält, wenn die endung ein r enthält, z. b. unsererô (g. pl.) III, 25, 23; II. 118; iuererô V, 9, 14, T. dagegen grade in diesem falle den ausfall eintreten lässt (von den oben aufgezählten formen steht nur bei unsa und unsên die volle form 5m. resp. 4m. zur seite; es findet sich überhaupt in den casus, welche in der endung r haben, nie die volle form). Zweifeln kann man, ob unsar unser, iuuuar iuuuer, wenn es bei dem n. sg. m. steht, als flectierte kürzere oder als unflectierte volle form oder als gen. des pron. pers. zu fassen sei. Da diese formen jedoch auch sehr häufig beim n. sg. f. n. begegnen, so wird eine der beiden lezteren erklärungen vorzuziehen sein. Von oberdeutschen denkmälern dieser zeit bieten nur die hymnen unserâ (g. sg. f.) 24, 7, 4; 13, 4. Weinh. a. gr. 417 gibt noch einige vereinzelte derartige formen aus späteterer zeit; im bair. fehlen dieselben ganz, vgl. Weinh. bgr. 362. — Obgleich es im hinblick auf den gebrauch der kürzeren formen bei T. und auf fälle wie lûttero für lûtterero Wb. 30 (vgl. auch MSD. zu LIV, 23) scheinen könte, als habe hier in der tat ein ausfall stattgefunden, so wird doch die annahme, dass dieselben organisch aus uns iu gebildet sind, den vorzug verdienen, einmal weil es auffallen müste, dass derselbe ausfall nicht gleich häufig bei anderen adj. auf -ar statt hatte und dann, weil diese formen des pron. poss. von den gleichgebildeten im nd. allein herschenden nicht zu trennen sind. Möglich bleibt es dabei immer, dass das frk., dem vermöge seiner mittelstellung beide formen zu gebote standen, bei der wahl mit einem von dem umstande, ob r in der flexion folgte oder nicht, nicht ganz unab-

hängigen eklekticismus verfuhr. O. vermied die kürzeren formen bei folgendem r der endung vielleicht aus rücksicht auf die deutlichkeit, während für den übersetzer des Tat. phonetische rücksichten massgebend waren.

Ausserdem ist inlautendes r ausgefallen in uuidarot (retrorsum) O. I, 11, 21 V; III, 8, 7 P; an anderen stellen ist zwar uuidarort geschrieben, doch weisen die reime, welche Wilmanns (Hztschr. XVI, 120) zusammengestelt hat (uuidarort: nôt (4), : gebôt (2) und nur 1m. : uuort), deutlich auf das verklingen dieses r hin. Zu vergleichen sind auch die reime imbot : uuort; arnon : korn; gab : uuarb; uuort: gisamanôt; scaf : darf.

3) Diesem ab- und ausfall gegenüber steht die unorganische an- resp. einschiebung eines r. Erstere weiss ich nur aus Lld. 57 zu belegen, wo wir (u)uolar für uuola finden, um den hiatus mit dem folgenden abur zu vermeiden, vgl. MSD. zu XI, 57. Öfter findet sich einschiebung von r: erdo LS. I, 3 (2); II, 1; wirdriûn II, 1 (2) und öfter abgekürzt wird (zu uuidar, vgl. Grimm bei Merkel: Lex Salica s. LXXXV fg.); order Mb. 20 neben häufigem oder; erdho Wk. 71. 77 (2); scrirun O. IV, 24, 14; 26, 7. forderôrt III, 18, 41. 42 V. (PF fordorôt.)

4) Metathesis des r findet sich in kirst Lbs. 1, welches der erste beleg für die in diesem namen in der späteren mittel- und niederdeutschen volkssprache gewöhnliche umstellung ist, vgl. MSD. zu XVI, 1. Ferner in ekordo, ekord(i), welche formen sich bei O. 7m. neben 4maligem ekrodo(-i) finden, vgl. K. 511. Schliesslich vielleicht auch in heuuiscerkko SG. 266[b], wenn hier nicht wegen der gemination des k schreibfehler anzunehmen ist.

Hervorzuheben ist, dass es fast durchweg dentalen sind, vor denen inlautendes r ausfällt oder unorganisch eintritt. Alle diese erscheinungen sind den oberdeutschen mundarten, so weit sie dieselben überhaupt kennen, in dieser zeit fast noch ganz fremd, vgl. Weinh. agr. 197; bgr. 162.

5) Übergang des r in l findet sich in murmulôtun T. 109, 2; 114, 2 neben murmurôn (5), murmurunga (1) und in murmulô O. V, 20, 35; murmulunga III, 15, 39, neben welchen formen mit r nicht begegnen.

Es erübrigt nun noch zwei allgemeine erscheinungen des consonantismus zu betrachten, nämlich assimilation und gemination.

I. Assimilation.

Die assimilation ausübenden cons. sind: m n l s r; die assimilation erleidenden: t d n (h f).[1] Über die verdopplung der einem ableitenden j vorangehenden cons., die ich nicht als assimilation fasse, s. oben unter j.

1) m verdrängt n in stemma T. (22), woneben nur 7m. stemna (6m. in αα') sich findet. O. hat 14m. stimma, 8m. stimna, da aber in V 5m. mm in mn corrigiert ist, so schliesst K. 491 daraus, dass der sprache Otfrids die unassimilierte form gemäss war. Leztere findet sich auch in gl. c[1]: gistimnitun 978[b].

m verdrängt n ferner in ummaht T. (3m. in β), ummahtîg (5). Auffallend ist, dass die beiden sich findenden unassimilierten formen des adj. (44, 5; 78, 6)

1) Von den allgemein hd. fällen der assimilation, wie merran irran, thorren usw. sehe ich hier ab.

grade β angehören, welches allein die assimilierte form des subst. aufweist. O. hat ummaht ummahtîg 13m., ausserdem weist er ummezlicha IV, 5, 12; ummezzîgaz V, 23, 93; ummezze V, 23, 109 auf, vgl. K. 490.

Derselbe assimilationsvorgang liegt vor in mammunti (subst. und adj.) und dem adv. mammunto, die bei O. sehr häufig sind. (T. Is. kennen das wort nicht). Auch Rb. bietet mammendi 11.

Eine von m gewirkte assimilation will Harczyck (Hztschr. XVII, 80) auch in trohtim mit T. 135, 1 (vgl. quadum fon 195, 2) annehmen, doch sind die beispiele zu wenig zahlreich, als dass sie nicht die annahme von schreibfehlern nahe legen solten. Überdies ist in beiden fällen m in n gebessert. Zu vergleichen ist jedoch im mittên O. I, 22, 36 P.

m hat sich wol das folgende f assimiliert in hammes O. III, 4, 8 für hamfes (manci).

2) n hat sich, wie die bei O. I, 5, 17 begegnende form anluzzes zeigt, nach ausfall des t, l angeglichen in dem bei T. (20) und O. (4) durchstehenden annuz annuzzi.

n hat sich d assimiliert in phenning T. (6) neben phending (4). O. bietet nur pending, III, 14, 92; aber irstannisse III, 7, 7 VF (irstandnisse P) und in frg. begegnet arstannesses (arstantnessi T. 110, 4).

n hat sich m assimiliert in ginennit, welche form T. 154, 1; 199, 2 neben gewöhnlichem nemnen begegnet. Ausserdem ist einigemal das ursprünglich geschriebene mn in nn corrigiert, vgl. S. 27 anm. 2. O. kent nur nennen.

3) l hat t verdrängt in guallîchî, guallîchôn, guallîcho, die bei O. durchstehen. T. bietet guollichi 111, 3 (sonst ist das wort nicht belegt) und ausserdem gl. Ez. giolîchî. Dieselbe assimilation liegt auch vor in amballahchan (mappa) SG. 277[a] aus amba(h)tlahchan. Gr. II, 157 gibt die volle form 4m. und aus unsrer stelle ambat-.

4) l hat sich r assimiliert in fillorane O. I, 23, 37; fillorinu I, 20, 6.

5) s hat sich t assimiliert in uuessi T. 138, 7; uuessis 87, 3 (sonst uuesta); bei O. findet sich uuessa (6) neben uuesta (38), vgl. K. 112. Ausserdem bieten Mgl. uuessun 286[a], Lld. uuisser 21. Derselbe assimilationsvorgang in missîn O. II, 5, 18 (: uuessin) (mista V, 7, 10), ferner in cosso Lb. 24 für costo.

Eine von s ausgeübte assimilation liegt auch vor in uuas sô für uuaz sô, das sich in VP 9m. findet (5m. in II, 1) und in uuas siez IV, 30, 22, vgl. K. 367. Ebenso uuas sôs Rb. 31.

s hat sich h assimiliert in cuuithessa (lacerta) gl. c[1]. 978[b] (vgl. as. egithassa Diut. II, 193[a]).

6) r hat sich n assimiliert in dem bei T. O. durchstehenden sterro (vgl. as. sterro, ags. steorro; Holtzmann gram. I, (2. abteilg.), 67 hält sterro für die urspr. form = lat. stella).

Wie die belege zeigen, üben s r nur progressive (uuessa missîn cosso; sterro), l nur regressive (guollîchî usw., fillorane, amballahchan) assimilation.

Innerhalb der hd. mundarten nur dem frk. eigentümlich ist die in annuzzi sterro auftretende assimilation, vgl. Gr. II, 322; VI, 722. Doch findet sich habandsterre hymn. 14, 2, 1 neben gewönlichem stern.

Is. zeigt von allen diesen assimilationen keine: er hat guotlîh, stimna, antlutti, nemnan, uuista. Doch finde ich bei ihm assimilation in frammert 19, 22; 39, 15 für framuuert[1] und in foluuassan 33, 25.

II. Gemination.

Die gemination der cons. ist entweder
1) ursprünglich oder
2) erst im ahd. aufgekommen und zwar ist sie eingetreten:
 a) durch assimilation,
 b) zur schärfung einer kurzen stamm-, d. i. tonsilbe, wenn dieselbe
  α) mit einfachem cons.,
  β) mit cons. schliesst, dem ein ableitendes j folgt.
 c) durch aneinanderrücken zweier cons. nach elision des zwischenliegenden vocals.

Da über die durch assimilation entstandene, sowie über die nach ausfall eines ableitenden zu i (e) vocalisierten j eingetretene gemination schon oben gehandelt ist, so haben wir uns hier nur noch mit den unter α) und c) genanten fällen zu beschäftigen. Principiell fallen allerdings α) und β) zusammen.

Wir wenden uns zunächst zu denjenigen geminationen, welche in folge der geschärften aussprache der tonsilbe eingetreten sind oder eingetreten zu sein scheinen, jedenfalls aber an stelle von ursprünglichem einfachen cons. stehen. Man nent diese geminationen (im gegensatz zu den ursprünglichen und den durch assimilation entstandenen, zu welchem man dann auch die gg kk ll usw. für gj kj lj usw. zu rechnen pflegt), zuweilen „unorganisch" oder „nicht wirklich." Mit lezterem ausdruck kann Kelle, der ihn gebraucht, doch nur sagen wollen, dass diesen geminationen eine lediglich graphische bedeutung zukomme; erstere bezeichnung scheint darauf abzuzielen, die in rede stehenden verdopplungen als solche hinzustellen, welche einem im wesen der hd. sprache nicht begründeten streben ihr dasein verdanken. Beide ansichten sind entschieden nicht zu billigen. Über die entstehung dieser geminationen kann man allerdings verschiedener ansicht sein, ebenso über ihren phonetischen wert.

Keinem zweifel dürfte die annahme unterliegen, dass geminationen wie mm in stummêr, grimmêr, cc in accar, tt in bittar fatter tetta usw. die geschärfte aussprache der kurzen tonsilbe bezeichnen sollen. Ein gleiches könte man a priori auch für die geminationen der

1) Über die bei O. durchstehenden formen frammort, -es (frammordes St. 17) vgl. unter gemination.

spiranten: zz ff hh annehmen. Nun hat aber Braune neuerdings (beitr. I, 49) eine ansicht über die entstehung dieser verdopplungen aufgestelt, welche die bezeichnungen „unorganisch“ und „nicht wirklich“ ganz und gar ungerechtfertigt erscheinen lässt. Er meint, dass zz ff hh (= got. t p k) durch assimilation aus den affrikaten entstanden seien, welche sich zunächst aus jenen alten lauten entwickelten, dass also ezzan = etzan, slâffan = slâpfan, sahha = sakcha sei. Auf diese weise würden sich vor allem die geminationen der spiranten nach langem vocal, die man schon im hinblick auf ihr häufiges vorkommen sicher nicht (vgl. z. b. Holtzmann, gram. 295) als orthographische schrullen ansehen darf, vortreflich erklären und scheint mir diese annahme überhaupt die einzige erklärungsmöglichkeit zu sein. Ob aber auch für die nach kurzem vocal stehenden spirantengeminaten ein gleiches anzunehmen sei, oder ob nicht vielmehr hier grade in folge des vorhergehenden kurzen vocals der übergang von der affrikate zur spirans unmittelbar, d. h. ohne die zwischenstufe einer durch assimilation entstandenen gemination erfolgte, und erst das bedürfnis, der tonsilbe ein grösseres gewicht zu verleihen, die gemination hervorrief, darüber wage ich keine entscheidung. Für Braunes annahme scheint mir jedoch der umstand zu sprechen, dass sich geminationen von nichtspiranten an stelle von älteren einfachen lauten relativ selten finden. Sind die spirantengeminaten erst secundär zur schärfung der tonsilbe eingetreten, so muss es im höchsten grade auffallen, dass die verdopplung nicht gleich oft eintrat, wenn die silbe auf einen anderen sonst der gemination im hd. sehr wol fähigen consonanten auslautete.[1]

Was nun ferner die aussprache der ahd. geminationen anlangt, so darf die annahme einer wirklichen doppelten articulation derselben doch nicht so ohne weiteres von der hand gewiesen werden, wie dies Rumpelt (System der sprachlaute s. 109 fg.) getan; was unserm organ unmöglich oder schwer ist, warum solte das dem in so mancher hinsicht ich will nicht sagen anders gearteten, aber doch anders gewöhnten unserer vorfahren auch unmöglich gewesen sein? Für die durch assimilation entstandenen geminationen, zu welchen, Braunes ansicht zugegeben, auch zz ff hh aus got. t p k gehören, scheint mir die annahme doppelter articulation wenigstens für die älteste zeit ganz unabweisbar. Bezüglich unserer oberfrk. denkmäler glaube ich jedoch annehmen zu dürfen, dass an stelle der zweifachen articulation schon die blosse verlängerung oder verschärfung des cons. zu treten begann.

1) Gar nicht findet sich pp, selten dd ss bb gg ll rr, etwas häufiger kk tt mm nn.

Zunächst mochte man wol nach langem vocal die doppelte articulation — dass in diesem falle jemals verschärfte aussprache stattgefunden habe, scheint mir unwahrscheinlich — aufgegeben haben und so ist denn einfacher cons. in diesem falle regel. Der grund liegt nahe: eine langvocalige silbe war eben schon als solche vollkommen zu der hervorragenden rolle geschickt, welche ihr durch den hauptaccent zuerteilt wurde; es war also eine erhöhung ihres gewichtes durch verlängerung ihrer zeitdauer nicht weiter nötig. Dass auch nach kurzer silbe schon die blosse verschärfung des cons. eingetreten war, scheint mir daraus hervorzugehen, dass doch ziemlich häufig anstatt zz ff hh die einfachen zeichen begegnen. Man kann wol eher annehmen, dass die schreiber die verschärfung des cons. unbezeichnet liessen, als dass sie ein gleiches wirklich doppelter aussprache gegenüber taten.

Ich gebe nun im folgenden ausführlich an, welche geminationen sich bei T. O. finden,[1] werde aber aus den kleineren denkmälern nur die geminationen nach langem voc. und nach cons., ausserdem die aufführen, welche in irgend einer hinsicht auffallend sind.

Tatian.

1) nach kurzem voc.

zz überwiegt bedeutend. S. 13. 14. So finden sich in den kurzvocaligen formen von ezzan etwa 30 zz, 8 z; von uuizzan 41 zz, 19 z, ferner meist sizzen, sezzen; nezzi (9), nezi (3); uuazzar (25), uuazar (7); hazze (7), mezze (3), mezzô (1), nie z; phuzzi (2), phuzi (1) usw. Von annuzi (etwa 18m.), woneben sich auch annuci 136, 1. 2 findet, zeigen dagegen nur zwei formen (4, 17; 35, 1) zz.

tt findet sich in bittaro 188, 6 (sonst ist das wort nicht belegt) und auffallend in γ: bettôn 87, 5 (2); 101, 1; fatter 97, 6; tetta 100, 3 (2).

ff durchweg in offan und seinen ableitungen; bisgof, scef haben in den flectierten formen etwa ebenso oft ff wie f. Überhaupt ist die gemination regel. S. 15.

mm z. b. in den flectierten formen von stum durchweg (5); auffallend in γ nammen 88, 13; nemmenna 88, 4; nemmenti 93, 3.

hh steht durch in uuahhên (10); sihhorôn (2); sihhura (1); neben mihhil (28) findet sich mihil (17), michil (8), in ähnlicher weise wechseln hh h (ch) bei brehhan, lahhan, rahha, sahha, sahhan, sprehhan.

kk (kc cc) ist häufig: ekkorôdo eccrôdo (6), ekorôdo ecrôdo (3); accar (21) (acar 167, 1; acre 147, 3; achre 97, 6); naccot (3), nacot (4); accus 13, 15; broccôno 80, 6; seckil (3), sekil (1), sehhil (1).

2) nach langem vocal.

zz findet sich nach S. 14 etwa 87m. (z 186m.), so z. b.: heizzan (9), heizan (11); fuozzî 4, 18; 138, 12 usw. neben gewöhnlichem fuozî; sâzzun 138, 14; 141, 1 (sonst sâzun usw.); âzzun (5), âzzîn 192, 3 (sonst âzun usw.). In ζ überwiegt auch hier zz.

1) Ich meine hier natürlich nur die, welche an stelle von älteren einfachen cons. stehen, schliesse aber auch die scheinbar einen cons. mit folgendem j vertretenden, weil schon oben besprochen, aus.

tt nur in lûttar (2); gileittit 202, 1 scheint auf einem schreibfehler zu beruhen (vgl. unten leitta gileittè).

ff nur in γ: touffari 90, 1; 91, 5; louffantô 92, 6; louffenti 97, 4.

bb: âleibbâ 231, 2 (âleibâ 4 m.).

3) nach cons.

In γ: oftto 84, 4; sûfttôta 86, 1 (urccundôno 98, 2). Ausserdem: altteri 141, 15 (2).

Otfrid.

1) nach kurzem vocal.

zz steht durch in einigen wörtern, welche K. 501 aufführt. In einigen anderen findet es sich neben z.

tt in betti bittar bittiri. Auffallend in drettanne I, 4, 46 P. Ferner gehört hierher: bratter IV, 17, 1, d. i. brahta er.

ff ist ziemlich beschränkt, doch findet sich dasselbe meist in offan und seinen ableitungen (f in VP nur 6 m.) K. 478. Ausserdem führe ich giscaffôta IV, 29, 31 VP an.

hh findet sich nicht. Über nihhein thihhein vgl. unter h. Es steht durchweg ch, jedoch ist gimahchaz V, 12, 16 VP, sprihchu III, 18, 45 P, und gimachchaz IV, 4, 42 F zu bemerken.

kk: quegkaz II, 1, 43 VP; gilockô IV, 37, 18 V.

mm: durchweg in den flectierten formen von stum, ferner in emmiz, emmizig und frammort(es), in welchem w mit dem vocal verschmolzen und mm nicht durch assim. des w an m, sondern zur schärfung der tonsilbe eingetreten zu sein scheint.

nn; binnih I, 25, 5 V; biganner IV, 2, 30; V, 9, 49 P; kanninan IV, 5, 10; mannes II, 3, 22; 11, 24.

ss in thesses (theses nur III, 17, 18; II., 126 V.).

2) nach langem vocal.

zz ziemlich selten: giuueizzit I, 1, 67 PF; heizzit I, 5, 46; ituuîzzi IV, 30, 21; lâzzu II, 4, 85; IV, 15, 45 P; feizzit I, 1, 67 PF; heizzaz IV, 21, 25. Etwas häufiger in F.

tt: eittar II, 12, 65 (eitere III, 1, 16); lûtteren II, 9, 68 P; lûteren V (lûtaraz II, 8, 42; lûtaran II, 9, 15 auch in P).

ff weiss ich aus VP nicht zu belegen. Dass stets uuâfan, nicht, wie K. 478 angibt, uuâffan stehe, ist bereits oben unter p erwähnt worden.

hh: kriahhisgon III, 4, 4.

nn: birînne I, 25, 6 P.

rr: huarrun III, 17, 8.

3) nach cons.

Ich weiss nur dencken IV, 17, 5 F. anzuführen.

Die kleineren denkmäler.

1) nach kurzem vocal.

Ich hebe folgendes hervor: bissprâchidu Rb. 4. Man wird hier betontes kurzes präf. anzunehmen haben, vgl. MSD. zu LXXV, 4; gram. II, 718. Ähnlich steht

bissprâchida gl. Mons.; bissvîchide MSD. XCI, 146. — uuillih Lld. 36. Die gem. ist in folge der inclination des pron. eingetreten (vgl. bei O.), wie sich aus uuili 37, uuil her 38 ergibt. — Wol auf einem schreibfehler beruht das ganz unerhörte tt in sittlôse SG. 264ᵇ (so nach Hattemer; Graff Diut. II gibt aus SG. wie aus Pt. sitelôse). Auffallend ist auch ll in bigouggellôn SG. 270ᵃ.

2) nach langem vocal.

Es finden sich folgende fälle: halsbougga gl. ID. 499ᵃ (gleich darauf folgt bouga); uuuntalgiuuittiu (sic) gl. ID. 499ᵇ, d. i. uuantalgiuuâtiu (mutatoria); tt ist in giuuâti auch sonst belegt Gr. I, 741; strûzza, houffo gl. ID. 500ᵇ, in welchen die gem. ganz singulär ist; scrîggent (dicentes) gl. lr.; ûzzeer- d. i. ûz-ar gl. c.² 979ᵇ; lûttero Wb. 30; gilûttiri Wb. 32; foruuâzzanêr Mgl. 285ᵃ; ferliezzi Mb. 17; forlâzzem Wk. 20, lâzzit 26, lâzze 27, giuuîzzinôt 45, helleuuîzze 95, ûzzar (sed) 62. 63 u. ö., eittar 38, hlûttru 31; kyrriêleison Lld. 47; rûzzôt SG. 248ᵇ, hûffo (strues) 246ᵃ, 249ᵃ, hûffin (clunes) 246ᵇ (û für uo), gouggilari 266ᵇ, bigouggellôn 270ᵃ, ûzzer- 277ᵇ.

3) nach consonanten.

Ich weiss nur elffantînêm, elffa gl. c.¹, 978ᵃ anzuführen.

Es erübrigt nun noch die nicht allzu zahlreichen fälle aufzuzählen, in welchen gemination eingetreten ist, nachdem der zwischenliegende vocal elidiert worden. Dieselben zeugen davon, dass man die entstehung dieser formen noch sehr wol fühlte. Für die älteste zeit wird auch hier doppelte articulation anzunehmen sein.

Tat.: santta 88, 12; santtun 203, 4 (an ersterer stelle ist ein t ausradiert; sonst steht immer santa); leitta 16, 4; 128, 9; leittun 132, 7; 185, 10; 200, 4; leittên 19, 9 usw., im ganzen zeigt dieses praet. 17m. tt, wozu noch gileittê (ducti) 44, 12 komt, und 4m. t; erbeitti 151, 8 (beitun 228, 2); spreitta 4, 7; 149, 6. 7. (zispreitô 176, 3). Ferner steht stets hêrro, nur 85, 4 hêrôno. — **Mgl.** hêrro forderrâ 285ᵇ. — **St.** hêrro 29. — **Wk.** gileittê 28. — **Otfr.** Die sw. verba auf -jan, deren stamm auf t mit vorhergehendem voc. ausgeht, haben im prt. fast durchweg tt. Ausgenommen sind nur santa, wofür sich nie santta findet, ferner beitun V, 10, 14; leita leitun I, 16, 7; IV, 27, 3; V, 10, 14, ausserdem leita IV, 16, 12 P (leitta V). Die belege bei K. 56. Das prtc. prt. dieser verba zeigt tt nur in gistâttaz I, 5, 47 P. Die auf cons. + t auslautenden verba haben in diesen formen stets einfaches t, nur in P begegnet uuanttîn II, 8, 37.

Ich gebe zum schluss eine übersicht über die stellung der oberfrk. dialekte des IX. jh. zu einander und zu den oberd, mundarten derselben zeit. (Die angaben über das verhalten der lezteren beruhen vorwiegend auf Weinholds alem. u. bair. gram.)

BRESLAU. P. PIETSCH.

DIE DEUTSCHEN AUF DEN KREUZZÜGEN.

Ergänzungen und berichtigungen.

A. Erster kreuzzug.

1096—1101.

Oben s. 128. Unter dem grafen Friedrich I. von Bogen, welcher nach Aventin (ann. Boi. VII. c. 1) am ersten kreuzzuge teil nahm und in Jerusalem starb, ist der domvogt Friedrich I. von Regensburg zu verstehen, der demselben geschlechte wie die grafen von Bogen angehörte, selbst aber diesen namen nicht geführt hat. Nach Braunmüller (beiträge zur gesch. des östl. Donaugaues und der grafen von Bogen, progr. des gymn. zu Metten v. 1873, s. 22) müste übrigens Friedrich damals schon über 80 jahre alt gewesen sein. Es ist deshalb kaum glaublich, dass er noch einen so beschwerlichen zug mitmachen konte. Aventin wird ihn mit seinem enkel verwechselt haben, der mit Konrad zog und 1148 wirklich in Palästina starb. Dass die angaben Aventins auch sonst nicht ganz zuverlässig sind, darüber vgl. s. 132 unter Scheyren.

C. Zweiter kreuzzug.[1]

1147—1149.

S. 137. Graf Friedrich IV. von Bogen ist dieselbe person, wie Fridericus junior advocatus (s. 138) und domvogt Friedrich II. von Regensburg (s. 141); am richtigsten würde er domvogt Friedrich III. v. R. genant (Braunmüller a. a. o. s. 34 fg.). Er ist des ebenerwähnten Friedrichs, der nach Aventin den ersten kreuzzug mitgemacht haben soll, enkel. Sein tod erfolgte 11. april 1148 (so richtig s. 141), nicht 1149 (wie s. 137 angegeben wird). Übrigens starb Friedrich wahrscheinlich nicht in Jerusalem, sondern schon in Ptolemais, wo Konrad „in ipsa paschali hebdomada" landete (ostern fiel gerade auf den 11. april). Otto von Freisingen erzählt (Gesta Friderici Imp. I 58): „Mortuus tunc fuit in comitatu regis vir clarissimus Fridericus Ratisponensis ecclesiae advocatus, ac ad urbem sanctam deportatus et in cimiterio militum Templi non longe ab antiquo templo Domini sepultus."

1) Der an diesem kreuzzug teilnehmende graf von Berg, welcher s. 137 Adolf IV. genant wird, ist mit Lacomblet richtiger als Adolf II. zu bezeichnen (er war der zweite graf dieses namens). Sein sohn, der vor Damaskus fiel, ist a. a. o. Adolf V. genant; da er aber nicht zur regierung gelangte, so pflegt man seinem namen keine zahl beizufügen.

Der auf s. 139 erwähnte Gozbert von Harde gehörte zu den dienstmannen des domvogts Friedrichs III.

S. 140. Nachzutragen ist noch der markgraf (später herzog) Heinrich von Östreich, gen. Jasomirgott, herzog von Baiern, stiefbruder Konrads, dessen teilnahme am kreuzzuge sein eigner bruder Otto von Freisingen (Gesta Friderici Imp. I cap. 40) bezeugt.

Zu den kreuzfahrern von 1147—1149 kommen vom Niederrhein noch folgende zwei hinzu:

1) Heinrich von Kaster, ritter. Ihm kauft abt Lambert von Werden 1148 den hof Angern ab (Lac. I 364, s. traditiones Werdinenses in Zeitschr. des Bergischen geschichtsvereins VII s. 26); dass Heinrich am kreuzzug teilnehmen wolte, geht aus folgenden worten der kaufurkunde hervor: „curtim quę dicitur Angera quam contra dominum Heinricum de Kestere emimus XL. marcis examinati argenti. eo sane tempore et anno quo Hierosolimam, [quam][1] expeditionem uniuersitas christianorum maiore principio quam fine reddidit mirabilem, ducentibus aut sequentibus tantam multitudinem domino Conrado romanorum et domino Ludowico francorum regibus, iturus erat.“ Die übergabe fand statt vor dem scheffengerichte zu Kreuzberg, wo an stelle des pfalzgrafen Hermann der graf Hermann von Hardenberg den vorsitz führte.

2) Graf Hermann von Hardenberg (schloss Hardenberg, zwei stunden von Elberfeld), den wir in der obenerwähnten urkunde als vorsitzenden finden, nahm 1148 gleichfalls das kreuz; ein kauf des abtes Lambert wird vor demselben gerichte zu Kreuzberg beurkundet (Kremer Akadem. beitr. II s. 220; vgl. zeitschr. des Berg. gesch. v. VII s. 27) mit folgender unterschrift: „factum est hoc anno dni M. C. XLVIII. Cruceberg in placito comitis Herimanni, presidente uice eius fratre suo Niuulungo de Hardenberg — Idem autem Niuilungus uice fratris sui Hierosolimam euntis in aduocatiam suscepit.“ Im jahr 1150 finden wir den grafen Hermann wieder in einer urkunde des abtes Lambert (Lac. I 368). Über denselben vgl. meine abhandlung „die herren von Hardenberg“ in der zeitschr. d. Berg. g. v. VIII s. 194.

L. Fünfter kreuzzug.

1217—1221.

An dem fünften kreuzzuge nahm graf Adolf III. von Berg teil (er wird von Röhricht s. 304 nach der frühern zählweise als der V. bezeichnet). Derselbe starb vor Damiette am 7. august 1218. Von

1) Dies in der urkunde fehlende wort verlangt der zusammenhang.

der auf s. 305 angeführten urkunde Adolfs über die schenkung des hofes Diderin an den deutschen orden, die den 15. juni 1218 „in obsidione Damiete“ ausgestelt wurde, gibt es ein zweites exemplar (s. Lac. urk.-b. II s. 39 fg. unter note 4), in welchem als zeuge und folglich als kreuzfahrer noch graf Adolf von Dassel (comes Adolfus de Dahsel) vorkomt; ausserdem sind einzelne namen der übrigen zeugen richtiger geschrieben, so Rembodo de Orsbech statt Rembodo de Hursbeke oder, wie Röhricht a. a. o. wahrscheinlich nach Hennes drucken lässt, Remboldus de Hurbeke, ferner Bernsowe (Bernsau) statt Bernsovle oder Bernsoole. Die Bernsau gehören zur Bergischen ritterschaft, zu derselben oder der benachbarten niederrheinischen überhaupt die meisten der zeugen. Die von Alfter sind Kölnische vasallen (ihr stammsitz Alfter liegt bei Bonn); die von Koslar oder Coslar Jülichsche; Wikardus de Linnefe oder Wichardus de Lennepe (so in der urkunde Lac. II 71, die vom grafen Adolf in Bensbure d. h. Bensberg „cum essem in procinctu versus terram sanctam“ ausgestellt ist) trägt seinen namen von Linnep bei Ratingen; Gerardus de Upladen sass zu Opladen dicht bei dem schloss der grafen von Berg an der Wupper, vgl. Fahne forschungen I s. 12; die von Scherve, von Schonrode und von Stamheim heissen so nach rittersitzen im Bergischen amte Portz (zum Deutzgau gehörend); Svikerus de Lintlo hat den namen von dem hofe Lindlar, früher Lintlo, im Bergischen, welcher bereits vor 1266 in den besitz des Severinstifts zu Köln übergieng (Lac. II 566); Henricus de Vileke oder Vilcke ist wol nur schreib- oder lesefehler für Henricus Vlecke oder Flecke (diesen namen führten ursprünglich mehrere Bergische rittergeschlechter, wie die Stael von Holstein, die Nesselrode usw.); die von Mendorp oder Meindorp wohnten nach Fahne bei Siegburg. Damit sind die unrichtigen deutungen bei Röhricht s. 305 grösstenteils beseitigt.

Graf Wilhelm von Jülich starb nach einer urkunde von 1218 (Lac. II 72) „in peregrinatione sancte crucis.“ Nun ist aber die urkunde, vermittels deren graf Wilhelm dem deutschen orden das reichslehn Berinstein schenkt, welche nach der bestätigungsurkunde seines sohnes (Lac. II 132 von 1225) „in partibus transmarinis“ ausgestellt wurde, noch vorhanden (Lac. II 82): es ist die nämliche, die Röhricht s. 307 aus Hennes anführt. Sie ist nach Lacomblets angabe augenscheinlich in Egypten angefertigt und trägt ohne weiteres genaueres datum die jahreszahl 1219. Die auflösung dieses scheinbaren widerspruchs beruht auf der verschiedenheit des jahresanfangs. Lacomblet bemerkt darüber (a. a. o. s. 46): „Beide urkunden, nr. 76 und die vorliegende (nr. 82), sind ohne angabe des tages ihrer ausfertigung, jene aber ist in unserer

provinz, diese hingegen in Egypten aufgenommen; es verschwindet also der scheinbare widerspruch, wenn man mit rücksicht auf den damaligen jahranfang hierselbst annimt, dass die erstere im märz des nach unserer zählung folgenden jahres 1219, die vorliegende aber, da die kreuzfahrer den römischen kalender befolgten, im januar 1219 geschrieben worden. Graf Wilhelm hat dann auch noch den anfang des jahres 1219 erlebt." In der diöcese Köln wurde nämlich das jahr mit ostern begonnen, eine vor ostern 1219 ausgestellte urkunde muste demnach noch von 1218 datiert werden. Unter den zeugen werden zuerst graf Heinrich von Sayn, Heinrich von Okkenheim und „Theodericus de Ysenburg" genant. Der leztere soll nach Röhricht a. a. o. von einem Isenburg bei Duisburg seinen namen führen. Was dies für eine besitzung sein soll, ist mir unklar. Der erwähnte Dietrich von Isenburg ist der stifter der jüngsten Grensauischen linie des bekanten dynastengeschlechtes, welches sich nach der Isenburg bei Neuwied benante. Am zusammenfluss des Sayn- und des Iserbaches im Sayntale sind ihre reste noch heute zu sehen. Dietrich komt 1218—1253 in urkunden vor. Die übrigen zeugen, die in der schenkungsurkunde des grafen von Jülich vom jahre 1219 aufgeführt werden, sind nach der ausdrücklichen angabe derselben „ministeriales et homines" des grafen. Demnach sind die beigefügten erklärungen Röhrichts auch hier meist nicht zutreffend, da sie über das Jülichsche territorium hinausführen.

Dietrich von Isenburgs grossvater Rembold II. (1137—1162) hatte einen sohn Salatin. Simon (Geschichte des reichsständischen hauses Ysenburg und Büdingen II, s. 80) vermutet deshalb, Rembold sei auf einem kreuzzuge mit dem sultan Salatin in berührung gekommen und habe daher den namen dieses seines ältesten sohnes entlehnt. Der leztere starb, wie es scheint, frühe und ohne erben, der name aber erhielt sich in der familie, später in der form Salentin.

ELBERFELD, AUG. 1876. W. CRECELIUS.

Hamđismál.

Zusätze zu s. 396—404.

5ᵇ, 4. Ursprü ich wol: *sem Hǫgni var.* 17, 8. Skíđaríma 161, 4:
vi **21, 8.** Ursprünglich gewiss mit Rask:

SOPHUS BUGGE.

BERICHTIGUNG

zu der abhandlung über Goethische gedichte in ältester gestalt.

(S. 208—237.)

Ehe ich meinen zweiten beitrag über Goethische gedichte aus Herders papieren liefere, sehe ich mich veranlasst auf jene drei, mit denen ich den ersten beitrag beschloss, mit erneuerter prüfung zurückzukommen. Mein anteil an derselben ist jedoch nur der eines beisitzers; für mehrere wertvolle bemerkungen bin ich kritischen freunden verpflichtet, das beste hat C. Redlich beigesteuert, von dessen beihilfe schon die erste besprechung des „kleeblattes" zeugte. Eine entdeckung, die ihm gelungen ist, hat die lange schwebende untersuchung zum abschluss gebracht. Von ihr muss ich hier ausgehen.

Das gedicht „Umschwebst du mich, Götterbild" steht überarbeitet und verbessert in Friedrich Hildebrand von Einsiedels „Neuesten Vermischten Schriften" II s. 45, mit der überschrift „Auf einer Reise im Winter." Die Einsiedelsche samlung ist 1784 erschienen,[1] man darf sagen, unter Goethes augen; irrtümliche oder unrechtmässige aufnahme eines Goethischen stückes ist also nicht denkbar. Somit besitzen wir an diesem gedichte sicherlich eine mit nicht geringem geschick über ein Goethisches motiv (Harzreise im Winter) in Goethes manier ausgeführte nachahmung.

Der fall des „Götterbildes" ist verhängnisvoll. Der hauptgrund, weswegen Goethes name unter die drei unbekanten gedichte gesezt werden solte, war vom fundorte entlehnt. Sie waren einer eng geschlossenen reihe von bekanten gedichten Goethes einverleibt, einer samlung, die von einem kundigen zum grösten teile aus einem vom dichter selbst überwiesenen[2] vorrate angelegt war: dies gab der annahme, auch sie

1) Dessau und Leipzig, auf Kosten der Verlags-Kasse, und zu finden in der Buchhandlung der Gelehrten. Das exemplar, aus dem Redlich abschrift genommen hat, gehört der Weimarischen bibliothek. Es ergeben sich folgende varianten: Z. 4. Tannen-Waldes. Z. 8. 9 bilden eine zeile. In der dritten strophe ist, wie ich vermutete, das „Umschwebst," womit Herder anfängt, dittographie. Die dritte und vierte strophe sind stark geändert:

Neben Dir, o Götterbild
Ruht' ich einst sanfter im Thal;
Als May-Luft uns wehte,
Als rösiger Duft
Unser Lager bethaute. —

Holdere Göttin der Zeit,
Eil' im Blumen-Gewande
Bald, ach! balde zurück. —
Einsam wandeln wir dann
Wieder im Buchen-Hayn,
Himmlisches Götter-Bild.

2) Den termin der überweisung habe ich zu spät angesezt. Er ergibt sich aus folgender stelle in Herders briefwechsel mit Goethe, auf welche mich M. Ber-



seien kinder des Goethischen geistes, die hauptsächlichste stütze. Jezt ergibt sich, eines ist von fremdem geblüt; wer will für die beiden andern, die nicht besser legitimiert sind, noch fürder einstehen?

Und ferner: drängte vormals der durch ort und art der überlieferung geweckte glaube an die ächtheit dazu, dieser auch in einzelnen zügen sich bewust zu werden, so wird jezt jeder, auch der kleinste zug bedeutsam, an dem ein abfall von Goethes kunst merklich ist. Bei der früher berechtigten auffassung durfte man eine schwächere stelle mit in kauf nehmen — um ihretwillen mochte das gedicht zurückgehalten sein — jezt, da der glaube erschüttert ist, wird sie zu einem beweise der unächtheit.

Das zu zweit veröffentlichte „Schottische Lied“ enthält aber eine stelle, die einem Goethe nur in der schwächsten stunde aus der feder geflossen sein könte. So hart und ungelenk, an zweiter stelle überdies dem sinne hinderlich, wie hier z. 7. 8 die objecte „mich“ und „dich“ in den reim gesezt sind, finden wir sie wol nirgends bei ihm; selbst in den singspielen hat er sich diese nachlässigkeit nicht gestattet. Mein glaube war fest genug, um sich von diesen beiden, obzwar harten, steinen des anstosses nicht erschüttern zu lassen. Er geriet ins wanken, und zuerst bei diesem liede, als mir ein musikalischer freund eine composition desselben von Ludwig Spohr zeigte. Auch das Schottische Lied also kein anekdoton! Ich sah den text mit der composition zuerst in dem verbreiteten „Liederschatz“ der edition Peters (II, 131 nr. 327). Das lied steht ausserdem bei Erlach, Volkslieder der Deutschen, band 5 s. 495 (1836). Es findet sich dort unter der überschrift „Lied (Musik von Ludwig Spohr)“ in der „Dritten abteilung. Von ungenanten und weniger bekanten dichtern.“[1] Der brief meines freundes L. Bellermann, der mir diesen nachweis erbrachte, sprach zugleich die stärksten zweifel an der ächtheit des liedes aus; er bezeichnete z. 7. 8 und 11 (ergiessen sich) als entschieden ungoethisch.

Ob der text der Spohrschen composition, oder ein anderer druck Erlach als vorlage gedient hat, liess sich nicht ermitteln. Meine weiteren nachforschungen, bei denen mir widerum Redlich zu hülfe gekommen ist, knüpften also an den componisten an. Sie führten bis in Goethes nähe, doch ohne über seine schwelle zu treten.

nays aufmerksam gemacht hat: „Herder hat von meinen gedichten verlangt. Hier ist alles, was ich einmal zusammengeschrieben; es fehlen einige, die folgen sollen. Lasst sie niemand sehen.“ Goethe an Herder und dessen gattin, 21. sept. 1781. Aus Herders Nachlass I, 67.

1) Variante: z. 3 „Mein tiefstes Herz“ statt „Mein Innerstes.“

Der originaldruck, den Redlich ausfindig gemacht hat, ist betitelt: Sechs deutsche Lieder mit Begleitung des Pianoforte in Musik gesetzt und der Frau von Heigendorf geb. Jagemann in Weimar hochachtungsvoll zugeeignet von L. Spohr. 25. Werk. Hamburg bei J. A. Böhme (o. j.). Folgendes sind die componierten lieder:

Nr. 1. Schottisches Lied (ohne Unterschr.).
Nr. 2. Gretchen. Meine Ruh ist hin (Aus Goethes Faust).
Nr. 3. Lied der Freude. Rauschet ihr Meere und wehet ihr Winde! (E. Gross).
Nr. 4. Wiegenlied. Eya popeya, so leise so lind (E. v. Göchhausen).
Nr. 5. Zigeunerlied. Im Nebelgeriesel, im tiefen Schnee (Goethe).
Nr. 6. Das Schiffermädchen. Schwebe mein tanzender Kahn (Agnes Gyr von Einsiedlen).[1]

Wann hat Spohr diese sechs lieder componiert? Seine selbstbiographie führt mit sicherheit auf das jahr 1807. Damals, und damals allein, stand er mit dem vornehmen und litterarischen kreise von Weimar in verkehr. Nachdem er in einem „hofconcert“ grossen beifall gefunden, bot er seine oper Alruna zur aufführung an. „Ich reiste selbst dahin, erzählt er, um herrn von Goethe, den intendanten des theaters, und frau von Heigendorf (die geliebte Karl Augusts) günstig dafür zu stimmen. Ersterem überreichte ich das buch, der lezteren die partitur der oper. . . . Nach etlichen monaten lud mich frau v. H. zur orchesterprobe ein. . . . Die probe fand im saale der frau v. H. statt. Es hatten sich ausser herrn v. Goethe auch die Weimarer musikfreunde, Wieland u. a. eingefunden. Die oper gefiel algemein. . . . Auch herr v. Goethe sprach sich lobend darüber aus.“ Schliesslich kam dennoch die Alruna, vornehmlich wegen der strengen censur, die Goethe am libretto übte, nicht zur aufführung. Nur in dieser zwischenzeit von dem anerbieten bis zur zurückziehung desselben konte der componist sich veranlasst fühlen, der Jagemann, deren einfluss er kante, als einer gönnerin zu huldigen. Leider erwähnt er in seiner biographie nichts von diesen compositionen. Wer ihm die texte der ungedruckten lieder geliefert, bleibt also völlig im unklaren. Wer indessen nach den vorangehenden formalen erörterungen das Schottische lied noch für Goethisch halten könte, würde es höchst befremdlich finden müssen, dass man es dem componisten als ein herrenloses stück anvertraut hätte.

1) Diese unterschrift, ein beispiel von der fehlerhaftigkeit des stichs, entziffert Redlich als „Agnes Gräfin von Einsiedel.“

Wessen name in der „Urne“ verborgen liegt, dies bleibt für jezt eben so im dunkel. Wie sich Goethes vorstellungsart seinem kreise mitgeteilt hat, das beweisen uns die dilettantischen naturstudien und kunstübungen der herren und damen des Weimarer hofes. In dem v. Einsiedelschen gedichte zeigt sich in überraschender weise, wie auch der dichter damals schule machte. Und Einsiedel ist nicht der einzige, nicht der reichste geist aus jener tafelrunde, die sich an dem reinen feuer der Goethischen poesie entzündete. Wer es für möglich hält, ein schwächeres product des meisters von einer in des meisters manier gehaltenen schülerarbeit „aus inneren gründen“ zu unterscheiden, der wage den versuch. Ich aber meine, ohne äussere gründe solte das ein kritiker nicht unternehmen. „Denn mit den göttern soll sich nicht messen irgend ein mensch.“

Mislingt der versuch, wie diese erörterungen bewiesen haben, doch auch dem, der beiderlei gründe combiniert. Gar mancher, an dessen vertrautheit mit Goethe ich längst nicht heranreiche, hat meine gründe hinlänglich gefunden. Ja auch Herder selbst muss, da er die drei gedichte aufnahm, sie für Goethisch gehalten haben — oder man müste die erhaltene abschrift der 36 gedichte für ein ungeordnetes gemisch ausgeben. Für meine ansicht ist es von gröster bedeutung, dass die drei gedichte sämtlich auf dem siebenten blättchen stehen, in folgendem zusammenhange: Auf der vorderseite: (1) Meine Ruh ist hin. (2) Auf der Jagd. (3) Dem Schnee, dem Regen. (4) Schottisches Lied (dieses, wie die lezte strophe von nr. 3 zur ausfüllung des raumes auf der langseite des blattes stehend). (5) Ich armer Teufel, Herr Baron. (6) Der Segen wird gesprochen. (7) Ein junger Mensch, ich weiss nicht wie. (8) Als auf einem Landgute usw. (9) Über allen Gefilden ist Ruh. Gerade diese neun gedichte hat Herder, wie ich s. 230 bewiesen habe, aus fremder hand bekommen. Sie haben ihm vielleicht sämtlich in abschrift vorgelegen. So befindet sich noch jezt bei seinen handschriften von einer mir unbekanten frauenhand geschrieben das lied vom könig in Thule in seiner ältesten form, betitelt „Romanze.“ Er schrieb sie ab in gutem glauben, Goethische und fremde; so kam ein kleeblatt, das draussen am gartenzaune gewachsen war, in einen kranz von blüten und kräutern von des dichters eigenem gefilde.

BERLIN, DEN 23. SEPTEMBER 1876. B. SUPHAN.

LITTERATUR.

Althochdeutsches Lesebuch. Zusammengestellt und mit glossar versehen von **Wilhelm Braune.** Halle, Niemeyer 1875. VIII. 226 s. 8. 4 M.

Für die althochdeutschen studien an unseren universitäten mangelte bisher ein lesebuch, das als geeignete grundlage zu akademischen vorlesungen hätte dienen können, welches, zu geringem preise käuflich, reichliche auswahl von lesestücken auch aus den umfangreicheren denkmälern nebst einem glossar dargeboten hätte. Diesem mangel wird durch das vorliegende, von herrn Braune zusammengestellte lesebuch in erwünschter weise abgeholfen. Auf dem geringen raume von 157 seiten ist vermöge compressen aber deutlichen druckes ein sehr reicher stoff zusammengedrängt, sodass alle wichtigeren kleinen denkmäler vollständig aufgenommen, die grösseren zum teil durch sehr umfangreiche proben vertreten sind. Die prosaischen denkmäler stehen voran, wie es der didaktische zweck des buches mit sich bringt, darauf folgen die poetischen, in einem anhange sind einige altniederdeutsche proben zur vergleichung beigegeben (aus dem Heliand v. 1—191, zwei segensformeln MSD. IV, 4. 5, das sächs. taufgelöbnis, die sächs. beichtformel MSD. LXXII, und stücke aus den altniederfränk. psalmen). Innerhalb jedes der beiden abschnitte sind die denkmäler im wesentlichen chronologisch geordnet. Mit der auswahl der proben kann man vom grammatischen wie litterarhistorischen standpunkt aus in gleicher weise zufrieden sein, nur einzelnes möchte man anders wünschen. Aus Isidor sind drei volle capitel (3—5), aus den Monseer fragmenten fast alle in leidlicher vollständigkeit erhaltenen stücke mitgeteilt, aus dem Tatian zunächst einige zusammenhängende stücke (I—VI: LXXXVII: CXXXVI—IX: CLXIX, CLXX), dann diejenigen stücke aus dem Matthaeusevangelium, welche den vorher aus den Monseer bruchstücken ausgehobenen entsprechen, zur vergleichung mit diesen. Zu bedauern ist für den gebrauch, dass bei diesen stücken aus dem Tatian die hergebrachte einteilung der capitel in verse weggelassen ist. Reichlich vertreten ist die Notkerische litteratur. Die auf s. 67 abgedruckten sprichwörter hätten aber nicht aus ihrem zusammenhang gerissen werden sollen, obwol das stück de partibus logicae im übrigen rein lateinisch ist, denn dies und das bei Hatt. III, 541 darauf folgende de syllogismis sind in ihrer mischung von latein und deutsch für die Notkersche schule so charakteristisch, dass sie wol verdient hätten, durch proben vertreten zu sein. Bei den meisten aus Notker mitgeteilten stücken ist auch der lateinische text mit abgedruckt, und meistenteils hängt in der tat der deutsche und lateinische text so zusammen, dass das nicht vermieden werden konnte: wir hätten aber gewünscht, dass auch bei andern denkmälern das lateinische original mit aufgenommen worden wäre. Wir halten dies für nötig, teils um anfängern, namentlich in schwierigeren stücken, wie Isidor und den Monseer homilienfragmenten, das verständnis zu erleichtern, teils um das verhältnis der übersetzung zum urtext deutlich hervortreten zu lassen: denn zu diesem zwecke ist es nicht hinreichend, dass an einigen stellen, namentlich wo übersetzungsfehler vorliegen, in einer anmerkung der lateinische text angegeben ist. Zum mindesten hätte dies in umfangreicherem masse geschehen sollen, so ist z. b. Tat. 138, 9 (Braune p. 42, 25) der lat. text nicht angegeben, obwol er für das verständnis der stelle unentbehrlich ist. Denn das *ther* in z. 26 ist nur verständlich, wenn man weiss, dass vorher im lat. texte steht *quis cum plus diliget*, woraus der übersetzer durch ein wunderbares misverständnis gemacht hat *Uuedaran minnôta her mêr.* Dass aber die vollständige hinzufügung des lateinischen textes zu den stücken aus Isidor und den Monseer

30*



bruchstücken, und wenigstens einem teil der aus dem Tat. gegebenen stücke das buch nur um wenige seiten vermehrt haben würde, beweist der geringe raum, den der lat. text der stücke XIV. XV (fränk. bruchst. der lex Sal. und Trierer capitulare) einnimt. — Die zweite abteilung enthält zunächst die allitterierenden gedichte, dann auf nicht weniger als 55 seiten stücke aus Otfrids evangelienbuch; darauf folgen die kleineren gedichte gleicher form aus dem 9. und 10. jahrh.: den schluss macht der Merigarto. — In einem anhange sind für die einzelnen stücke die wichtigsten litterarischen nachweisungen gegeben.

In der textbehandlung ist das vorsichtige, conservative verhalten des verfassers zu loben. Von den meisten denkmälern ist der handschriftlich überlieferte text nach den besten vorhandenen collationen einfach abgedruckt, und nur kleinigkeiten der orthographie, oder offenbare schreibfehler geändert. Zum teil hätte herr Br. hierin weiter gehen können, denn ob formen wie *hreuue* (V, 1, 19), *leot* (XI, 8), *fursahu* (XII, 1), *uuîhc*, *piehc*, *uuelîhc* (XXX, 39, 60, 92), *lioth* (XXXII, 12, 9) solche grammatische bedeutung haben, dass sie verdienen im text zu stehen, möchte ich doch bezweifeln. Wo von der lesart der handschrift abgewichen ist, ist dies meistens angegeben, aber nicht immer, und nicht consequent. Fast ganz fehlen diese angaben in stück XV (Trierer capitulare), welches im wesentlichen nach seiner constitution in MSD. gegeben ist. Sonst ist mir von einzelnen versäumnissen folgendes aufgefallen: als handschriftliche lesart war anzugeben: V, 1, 6 *arcennit .i uuir daer.* 13 *scribero enti enti.* VIII, 4 *sunt* A. 9 *deru* AB. 35 *in* | *in* A. IX, d, 90 *in fleiscnisse. gihuuelih truhtin unseran heilantan christes.* XI, 11 *chist.* XVI, 10, 7 *senunu al thisiu.* XXXVIII, 23 *des du tati.* In den Notkerschen stücken sind einige fehler in den accenten, so muss gleich auf den beiden ersten seiten gelesen werden XXIII, 1, 7 *stûonden.* 23 *dés.* 2, 29 *íh.* 3, 16 *méze.* 4, 3 *íst.* Also auf zwei seiten fünf fehler. Ich würde darauf kein gewicht legen, wenn nicht herr Braune selbst in seinem aufsatz über die quantität der ahd. endsilben (Paul und Br., Beitr. II, s. 131***) Hattemer schwer getadelt hätte, dass er auf 30 seiten 40 accentfehler gemacht habe. Auf wessen seite das verhältnis sich günstiger stelle, ist klar. Inconsequenz zeigt sich auch in der anwendung von cursivbuchstaben im text. Bald ist durch dieselben bezeichnet, dass der betr. buchstabe in der hs. undeutlich ist, wie im Muspilli (XXX), bald dass die hs. an der stelle beschädigt ist, wie in den Mons. fr. (V); und im Otfrid sind statt der unterpungierten vocale der handschrift cursive gesezt. Dies lezte ist wahrscheinlich dem drucker zu liebe geschehen, doch ist dies auskunftsmittel nicht gerade praktisch, da cursive vocale leichter übersehen werden als unterpungierte, und andererseits die leser des buches durch das vorausgehende an eine andere bedeutung der cursivbuchstaben gewöhnt sind. Zu den Monseer fragmenten gibt die litt. nachw. an: „Die grösseren ergänzungen der lücken in der hs. sind cursiv gedruckt; bei einzelnen buchstaben, über welche kein zweifel obwalten kann, ist dies unterblieben.“ Aber in der tat ist es oft auch bei mehreren buchstaben unterblieben, und wo ist die grenze zwischen unzweifelhaften und zweifelhaften ergänzungen? dadurch wird der willkür zu viel spielraum gelassen. Das zeigt die vergleichung weniger zeilen mit den fragm. theot. In dem stück fr. th. VIII (Br. V, 2) ist die angabe der handschriftlichen lücken durch cursivbuchstaben in folgenden wörtern unterlassen: z. 2 *en*ti ubil*ta*tun, 3 *o*van, 4 re*ht*uuisigun, 5 himi*lo*, 7 *me*ndento ge*n*git, 8 *ha*pet ga*ch*aufit *hi*milo, 9 *d*emo *e*in, 10 for*ch*aufta da*z*, 11 h*i*milo, 12 gasez*zi*teru a*ll*ero, 13 *uu*arth *uz s*tade siczen*t*un, 14 ubilu*n*, 15 *d*emo galido*n*tin, 16 arscheida*n*t reht*uui*sigom usw. In dieser beziehung würde einer neuen auflage grössere consequenz

zu wünschen sein. Um gleich noch auf einen anderen mehr äusserlichen punkt zu kommen, so ist herr Braune in der quantitätsbezeichnung den grundsätzen gefolgt, die er in seinem schon erwähnten aufsatz über die quant. der ahd. endsilben entwickelt hat, und mit denen man ja wol im ganzen einverstanden sein kann. In den nach der handschrift accentuierten texten ist natürlich die quantitätsbezeichnung unterblieben, in den denkmälern, welche die länge durch doppelvocal bezeichnen, sind nur die in der hs. unbezeichnet gebliebenen längen mit einem circumflex versehen. Aufgefallen ist mir nur Is. V, 2, 19 *bichnâân*. Solte das *bichnaan* der hs. nicht lieber mit Haupt und Weinhold als *bichnân* zu fassen sein?

Von besserungen anderer sind fast nur die selbstverständlichen, selten und mit vorsicht weitergehende aufgenommen, ein verfahren, das bei dem zwecke des buches nur zu billigen ist. Namentlich ist es erfreulich, das Hildebrandslied und Muspilli von den vielfältigen änderungen, die sie besonders in Müllenhoffs und Scherers denkmälern haben erleiden müssen, frei zu finden. Das Georgslied ist neben seiner handschriftlichen gestalt auch in der von Zarncke gegebenen restitution vertreten. Im einzelnen werden natürlich auch über die von herrn Braune aufgenommenen oder nicht aufgenommenen änderungen meinungsverschiedenheiten möglich sein. So scheint mir im Hildebrandsl. v. 31. 32 der Wackernagelschen umstellung entschieden die leichte änderung von Grein vorzuziehen: *mit sus nâhsippan man*, da in dem ersten halbvers nur *neo* stark betont sein und den stabreim tragen kann. Entschieden zu tadeln ist aber die aufnahme einiger Schererscher emendationen in der predigt des Augustin aus den Monseer fragmenten (V, 10). Daselbst steht nämlich V, 10, 25 (fr. th. XXXV, 18) in der hs.: *Manage auh forscrenchit fona festin gemeiti nan dunc festnissa*, und im entsprechenden latein. texte *Multos autem inpedit a firmitate praesumptio infirmitatis*. Nach diesem latein. wortlaut hat zuerst Graff II, 701. 1093 gebessert *gameiti nand unfestnissa*, indem er *gameiti* als adjectiv fasste, und dann Scherer Denkm. LX Graffs *unfestnissa* beibehalten, aber auch das *nandunc* der hs., welches er als glossem zu dem subst. *gameitî* fasst. Was zunächst die conjectur *unfestnissa* betrift, so scheint dieselbe durch das lat. infirmitatis ja allerdings gefordert zu werden. Wenn man aber nicht blos mechanisch wort mit wort vergleicht und übersezt, sondern sinn und zusammenhang der stelle ins auge fasst, da gewint die sache doch ein ganz anderes ansehen. Augustinus spricht von den infirmis ecclesiae. „Neque enim agendum est cum firmis, ut sint infirmi, sed agendum est cum infirmis, ut sint firmi. Multos autem inpedit a firmitate praesumptio infirmitatis.“ Dazu fügt er erläuternd hinzu: „Nemo erit a deo firmus, nisi qui se a se ipso sentit infirmum.“ Also nur wer sich als infirmus fühlt, wird zur firmitas gelangen, und doch hindert die praesumptio infirmitatis das gelangen zur firmitas? Es ist klar, dass im lateinischen text ein fehler steckt, und zu lesen ist firmitatis.[1] Das gibt den treflichsten sinn: Man muss die schwachen zu stärken suchen. Viele aber hindert eben die einbildung auf ihre eigne vermeintliche stärke daran, die wahre stärke zu erlangen, denn vor gott ist nur der stark, der sich selbst schwach fühlt. Und so lautet in der tat unsere stelle in der Pariser ausgabe: „multos autem impedit a firmitate praesumptio firmitatis.“ Das *festnissa* des deutschen textes ist also vollkommen richtig und bedarf keiner änderung. Weniger sicheres resultat ergibt die betrachtung von *gameiti nandunc*. Aus der ursprünglichen bedeutung von *gameit*, „gebrechlich, verkrüppelt,“ die nur

1) was, wie ich jetzt sehe, schon M. Haupt vermutete, in seiner rec. der fragm. theot.; Wiener jahrb. 1834, s. 196.



im got. *gamaids* erhalten ist (ob vielleicht davon noch eine spur in *gameiti* bei Otfr. V, 25, 30: Si thar thaz ni dohta, so mir gibúrren mohta,

zéllet *thio gameiti* minera dumpheiti —

so rechnet diese versehen, mängel, gebrechen meiner unerfahrenheit zu?) entwickelt sich zunächst die bedeutung: stultus, baridus, die im ahd. die allgemein verbreitete ist. Die weitere bedeutungsentwicklung ist: plump, unverschämt, übermütig, und daraus entsteht zulezt die mhd. bedeutung von *gemeit*, fröhlich. Für diese bedeutungsübergänge gibt Graff II, 701 folgende belege: contumacem *gimeiten* Gd. jactantior *gimeitoro* VA. insolentia *camaithait* Pa, *kimeitheit* Ra. gl. K. Die bedeutung „übermütig" scheint *gameit* auch zu haben bei Otfr. III, 19, 9: dass wir schimpf nicht ruhig als christen ertragen können,

thaz duat uns *ubarmuati*, nalas unsu guati,
mihilu *gelpfheit*, ioh unser *herza gimeit*,

wo also *herza gimeit* als synon. von *ubarmuati* und *gelpfheit* gebraucht ist. So könte auch an unserer stelle *gameiti* in der bedeutung „übermütiges vertrauen auf die eigene kraft" gebraucht sein. Weniger gut lässt sich diese bedeutung für *nandunc* erweisen. Denn aus allen von Graff II, 1092 fg. angeführten belegen für *nendan* und seine composita ergibt sich nur die bedeutung; „unternehmen, angreifen, wagen, streben," und so finden sich auch die davon abgeleiteten abstracta *nand* zur übersetzung von temeritas (Notk. Bo. 23ª Hatt. certamen cum temeritate stultitiae: *uuíg uuíder dero góucho nánde*) und *nendigî* für audacia (Notk. ps. 36, s. 121ᵇ Hatt.: *in déro buôzzen sie íro audaciam* (*nendigi*) *unde íro inpudentiam* (*únêri*); *audaciam* (*néndigi*) *mit pudore* (*scámo*), *inpudentiam* (*únêri*) *mit reuerentia* (*êráfti*)). Allerdings hat in beiden stellen das lat. wort schon die übertragene bedeutung „unverschämtheit," also könte *nandunc* wol auch an unserer stelle in diesem sinne gebraucht sein. Indessen war doch *gameiti* unstreitig in dieser bedeutung weit bekanter, und somit wäre es wahrscheinlicher, dass *nandunc* das ursprüngliche war und durch *gameiti* erklärt wurde als umgekehrt. Diese vermutung gewint an wahrscheinlichkeit dadurch, dass kurz vorher praesumere mit *nendan* übersezt war (XXXV, 26 *daz ih ni mac nendanto, du truhtin maht gabeotanto*, quod ego non ualeo praesumendo, tu potes jubendo), woraus man fast schliessen möchte, dass an unserer stelle mechanisch dasselbe wort im deutschen gebraucht sei, was dort zur bedeutung des lat. wortes passte, hier aber nicht, und dass dann später *gameiti* als correctur hinzugefügt sei. Andererseits ist bedenklich, dass *gameit* in den Monseer fragmenten sonst nur in der bedeutung fatuus, stultus gebraucht wird, und es fragt sich, ob Haupt nicht recht hat, wenn er übersezt: vana opinio (audacia) firmitatis, wobei allerdings *gameitiu* emendiert werden müste. — In demselben bruchstück (fr. th. XXXV, 28 fgg., Br. V, 10, 8. 9) hat herr Braune eine andere emendation Scherers aufgenommen, die schwerlich richtig ist. Es heisst: *Petrus za uuorte gabeotantemo andres anthabemes az antuurtin des gauualtes . . . arscricta in uuazar.* Der lat. text ist nicht erhalten: in der Pariser ausgabe lautet er so: Petrus ad uerbum jubentis, ad praesentiam sustentantis, ad praesentiam regentis .... desiluit in aquas. Danach hat Massmann schon gebessert *anthabentes*, und Scherer, dem Braune folgt: *Petrus za uuorte gabeotantemo, az antuurtîn andres anthabêntes* usw. Aber es liegt doch wol entweder eine grössere verderbnis des textes vor, oder der übersetzer hat einen anderen lat. text vor sich gehabt. Das zeigt der dat. *gabeotantemo* und die übersetzung von regentis durch *gauualtes*. Wenn aber ein fehler vorliegt, so muss er in *andres* stecken, das auf keinen fall neben *az antuurtîn* stehen bleiben kann.

Nur selten hat herr Br. den text selbständig geändert. Sehr einfach, und wol unbestreitbar richtig, ist die emendation *lyuziliin* statt des *lyuzilun* der hs. Is. V, 2, 12, bedenklicher, weil unnötig, die vermutung *chunnit* statt *chunnêt* fr. th. XVII, 12 (Br. V, 6, 9; vgl. *kunnên* Graff III, 411), ganz zu misbilligen aber ist die streichung von *inti* an zwei stellen des Tatian. Es heisst nämlich Tat. LXXXVII, 4, 14. Siev. (XVI, 8, 17 Br.): *thô antuurtanti ther heilant in quad iru*, respondit Jhesus et dixit ei. und ib. 5, 30 Siev. (8, 24 Br.): *Antuurtanti daz uuib inti quad*, respondit mulier et dixit. In beiden fällen hat Braune das *inti* eingeklammert, und dadurch als zu streichen bezeichnet. Aber in derselben weise findet sich *inti* nach dem particip den nachsatz einleitend noch öfter bei Tatian, z. b. IX, 3 *her thô arstantanti inti nam then kneht*, qui consurgens accepit puerum: CII, 2: *sênu nú sint thriu iâr fon thiu ih quementi suochen uuahsamon in themo figboume inti ni fintu*, ecce anni tres sunt, ex quo venio quaerens fructum in ficulnea hac et non invenio. Dieselbe construction findet sich schon im gotischen, z. b. Marc. VIII, 1 *athaitands siponjans qaþuh du im*, *προσκαλεσάμενος τοὺς μαθητὰς λέγει αὐτοῖς* u. a. m.; sogar an solchen stellen, wo das got. partic. nicht ein partic., sondern ein verbum finitum der vorlage übersezt (was ja auch in drei von den oben angeführten stellen des Tat. der fall ist): Matth. 27, 53 *inatgaggandans in þo veihon baurg jah ataugidedun sik manageim: εἰσῆλθον ... καὶ ἐφανίσθησαν*, s. Gering in dieser ztschr. V, 401 anm., VII, 110. Es liegt nahe, einen zusammenhang dieses gebrauchs der copulativen partikel mit dem den nachsatz beginnenden *inti* anzunehmen, von dem Kölbing in dieser ztschr. IV, 347 fgg. gehandelt hat. Doch möchte ich den gebrauch des *inti* nach dem particip nicht als eine eigentümlich und alt germanische construction auffassen, mir scheint es vielmehr, als ob sich in ihr die verwirrung des übergangsstadiums vom parataktischen zum hypotaktischen satzgefüge offenbare. Denn da dieses aus jenem sich nicht mit innerer notwendigkeit, sondern in folge eines von aussen an die sprache herantretenden zwanges entwickelte, so ist es erklärlich, dass bei den versuchen hypotaktischer fügung sich noch oft genug die partikeln der altgewohnten parataxe eindrängten, dass die aus dem lateinischen herübergenommenen hypotaktischen fügungen, wozu ja namentlich auch die participialconstruction gehörte, nicht ins sprachgefühl übergiengen, sondern mehr etwas äusserlich angelerntes blieben. Dies scheint sich mir ganz klar aus folgender stelle des Tat. zu ergeben CCV, 2: *thie furiravarenton bismarôtun inan, ruortun irô houbit inti quedenti: uuah!* Pretereuntes autem blasphemabant eum m o v e n t e s capita sua e t d i c e n t e s: va.[1] Ob auch der sonstige gebrauch von *inti* im nachsatz in dieser weise zu erklären ist, ist hier nicht der ort zu untersuchen, doch will ich bei dieser gelegenheit noch zwei stellen aus Isidor als belege für jenen gebrauch anführen. Is. VIII, 2 (s. 31, 27 Weinh.) *Saar sô dhuo sô uuard chidaan endi bileiph dhuo leididhduom fona Jûdases sâmin endi quham der chisendit scolda uuerdhan:* Statim enim, ut hoc factum est et defecit dux ex semine Judae, advenit ille qui mittendus erat. IX, 7 (s. 37, 1) *Dher dhurah Nathanan uuardh chiheizsan fona Dâvides sâmin ioh auh dherselbo uuardh dhurah Esaian dhen forasagun chiforabodôt:* iste est qui per Nathan ... promittitur, qui etiam ... pronuntiatur. Fälschlich wird dagegen von Gering in

1) Dass lateinische hypotaxis in der deutschen übersetzung, wenn dieselbe freier auftreten will, gern durch parataxis widergegeben, und die sätze mit *inti* verknüpft werden, beweisen u. a. folgende stellen aus Isidor: Weinh. s. 5, 12; 7, 13. 25; 15, 17; 27, 14; 37, 20; 39, 27 fg.

dieser zschr. VI, 2, anm 2 hierher gezogen Tat. 133. 1 *uuer ist iz, trohtin, inti ih giloubu in inan*, denn hier ist nur ein mittelglied ausgelassen. das ganze aber parataktisch: Wer ist es? zeige mir ihn. und ich werde an ihn glauben (vgl. Tat. 79, 5 *biti von mir thaz thu uuili, inti ih gibu thir:* pete a me quod vis. et dabo tibi); eine art der parataktischen construction mit latenter hypotaxe, die noch heut im gebrauch ist.

Sehr zu loben ist die sorgfalt, die der herausgeber auf die interpunction verwant hat; dadurch ist der sinn mancher stellen in besseres licht gestellt. Mit recht ist z. b. Is. III, 4, 47 nach *inu ni* statt des fragezeichen, welches Weinhold (s. 9, 8) hat, ein punct gesetzt. Denn *inu* ist an sich kein fragwort und am wenigsten hier; der fragesatz des lateinischen textes ist hier durch einen negativen mit „denn“ angeschlossenen satz widergegeben, wie dies ja öfter stattfindet. So darf kein fragezeichen gesetzt werden in folgenden stellen: Is IX. 3 (s. 35. 18): *Nêo nist zi chilaubanne dhazs fona dhemu Salomône sii dhiz chiforabodôt:* Numquid de illo Salomone creditur prophetatum? fragm. theot. XXXVI. 7: *neo Paulus furi iuuuih in cruci gislagan ni uuard:* Numquid Paulus pro nobis crucifixus est? Tat. XL, 6: *Odo uuer ist fona iu mannô, then oba bitit sin sun brôtes, iâ ni gibit her imo stein, oba her fiskes bitit, iâ ni gibit her imo thanne natrûn:* aut quis est ... quem si petierit filius ... numquid lapidem porrigit ei. aut si piscem petit, numquid serpentem porrigit ei? (und so in allen den stellen des Tat., die Graff I, 569 f. als mit einer fragepartikel *jâ* = nonne versehen aufführt. Sievers hat von ihnen nur 38, 1 und 129, 7 das fragezeichen getilgt). XLI, 3 *noh siê ni lesent fon thornun uuinberu:* numquid colligunt de spinis uva? (Vgl. H. Gering, die causalsätze und ihre partikeln bei den ahd. übersetzern, s. 36 ff.). Auf andere, zweifelhaftere interpunctionsänderungen Braunes einzugehen, verbietet der raum.

Es bleibt noch übrig, einige worte über das angehängte glossar zu sagen. Auch dies entspricht der bestimmung des buches, ein handbuch für vorlesungen zu sein, es ist knapp, aber im ganzen für die präparation ausreichend. Freilich, eigenem studium würde es nicht wol genügen. Und das ist überhaupt der hauptvorwurf, den wir dem Brauneschen buche machen müssen, dass es zu einseitig jenen zweck ins auge fasst. „Wer sich ohne lehrer mit diesen studien beschäftigt,“ sagt herr Br. vorwort s. V, „der wird doch immer zu den in den nachweisungen angeführten weiteren hülfsmitteln greifen müssen.“ Er müste es wol eigentlich, aber dann würde dies studium dem studenten unverhältnismässig viel zeit kosten, die er, wenn er nicht germanist von fach ist, zweckmässiger auf andere gegenstände verwendet: eine vorlesung über althochdeutsch zu hören ist aber nicht zu jeder zeit und nicht überall möglich. Geringe änderungen würden das lesebuch, ohne es für vorlesungen untauglich zu machen, zu einem auch für privatstudien recht brauchbaren hilfsmittel gestalten, und zwar erstens die schon oben von mir geforderte hinzufügung des lateinischen textes wenigstens zu den schwierigeren prosastücken, dann aber eine nicht gerade bedeutende erweiterung des glossars. Angelegt ist dasselbe sehr praktisch: dass der lautstand des Tatian zu grunde gelegt ist, ist nur zu billigen, sehr zweckmässig scheint mir auch, was ich hier zum erstenmal angewant sehe, dass die declinationsclasse der subst. durch den stammauslaut (a, i, u, n) bezeichnet ist. Zu kurz aber komt meistens die bedeutungsentwicklung, die z. b. bei Schade durchschnittlich besser ist, und wenn auch meistens das entsprechende gotische wort angegeben ist, so würde doch oft für den anfänger das verständnis erheblich erleichtert worden sein, wenn bei abgeleiteten worten öfter als es geschehen ist, das althochdeutsche primitivum angegeben wäre. Dass ausführliche citate in einem glossar von solcher bestimmung nicht erwartet werden dürfen, ist klar, doch hätte

auf schwierigere oder grammatisch wichtige stellen des textes immerhin in etwas grösserem umfang im glossar rücksicht genommen werden können. Im einzelnen ist mir folgendes aufgefallen.

Vermisst habe ich im glossar folgende worte:[1] *anaebanliih* Is. (IV. 3. 50 Br.). *anapringan* inferre Murb. h. VII, 3. 3). *githigini* Ludwl. (XXXVI. 5). *ingelegan* cognatus Notk. (XXIII. 7. 13). *farenitan* delere Murb. h. (VII. 1, 3). *increbôn* increpare Tat. (XVI. 9. 8). *chundida* indicium Exh. (VI. 1. 3). *kalâz dero wego* exitus viarum Mons. (V. 3. 13). *lazzên* tardare Tat. (XVI. 3. 30). *forlôrjan* perdere Mons. (V. 3. 10). *maginna* Otfr. (XXXII. 9. 2). *mannolih* Otfr. (XXXII. 9. 15). *mihhilôsôn* magnificare Tat. (XVI. 4. 32). *gimunton* Otfr. (XXXII, 8, 51). *garehtsamôn* justificare Mons. (V. 1. 12). *seid* laqueus Psalm 123 (XIII, 15. 16). *ubiltâto?* Mons [V. 2. 2. wenigstens muss man glauben, Br. fasse *ubiltâtun* als subst. auf, da er nicht getrent schreibt *dea ubil tâtun,* während er doch sonst falsche trennung oder zusammenschreibung der worte in der hs. zu beseitigen pflegt. Vgl. 5. 7 *ir fullet* (hs. *irfullet* ? vgl. Massm. in HZ I. 571 s. fin.), 8, 22 *inuuerthlihho* (hs. *in uuerthlihho*)]. *ungawerit* non vestitus Mons. (V. 3, 18).

Zu *angusten* war hinzuzufügen „sich ängstigen,“ was sogar die hauptbedeutung des wortes ist (Graff I. 343). Bei Braune z. b. IX. 46. — *bouhnen* innuere Tat. (Br. XVI, 3, 32. 5, 47). — *in thiu.* Für die bedeutung: „in der absicht, dass, dass“ ist als beleg angeführt Otfr. 1, 7, 12 (Br. 10, 12), aber hier bedeutet *in thiu* „insofern als, wenn, unter der bedingung dass“, wie der lat. text zeigt, Luc. 1, 50 et misericordia eius in progenies et progenies timentibus eum. — *thiggen.* Bei angabe der constr. ist vergessen: acc. der pers. und sache, und *se.* — *thoh* vielmehr. Otfr. (XXXII, 8, 57). — *ernust* und ableitungen. Die grundbedeutung scheint zu sein *rigor,* Graff I. 429 ff., daher *ernusthaft* strenuus, efficax, fervens Graff I, 431. *mit ernustlichen ougon* ardentibus oculis Notk. (XXIII, 3, 6). — *hant. anan henti* Otfr. (z. b. XXXII. 11, 8). — *giheizzan* bürgen, sponsorem existere. Exh. 15. — *hêr. hêriro* senior, *fona hêrorin* a priore Kero, reg. Bened. 63 (Hatt. I, 119). So auch zu fassen im Hildebrl. v. 7. — Zu *hrêo* fehlt die bedeutung ganz. Durch die bemerkung „*hreuue* M. 1, 19, s. unter *hrêf*“ muss der anfänger zu der meinung kommen, *hrêo* und *hrêf* seien identisch. — *leideg* nicht nur „betrübend“ sondern auch „betrübt“ Notk. (XXIII, 2, 4). — *mêr. diu mær ni danne* nihilo magis quam Mons. (V, 9, 2). — *ougen. augit* profert Mons. (V, 1, 8). — *rât. ob hiu rât thûhti* Ludwl. 34 ist durch keine der angegebenen bedeutungen erklärt (cf. Otfr. II, 12, 42). — *biruohhen* auch refl. Otfr. (XXXII, 12, 2). — *sahhan.* Mons. 1, 12 wird condemnaberis nicht mit *dih gasahhis,* sondern mit *suntigan dih gasahhis* übersetzt. — *sô. eo so* sicut Murb. h. 2, 9, 4. 3, 7, 2. 3. 9, 2, 4. — *spilôn.* Grundbedeutung, sich munter bewegen. So auch Ludwl. 49. — *sûlag* (nur vorkommend in dem ostfränk. bruchst. der lex Sal. Br. XIV. 21, MSD LXV, II, 2: *sohwerso farah forstilit fon demo sulage der slozhaft ist:* si quis porcellum de sude furaverit, quae clavem habet) ist fälschlich mit langem u geschrieben (so auch Wackernagel, Scherer und Schade). Nach dieser schreibung und der angegebenen bedeutung „saustall“ fasst Br. dies wort als compositum von *sû* und **lag* von *ligan.* Aber *lag* komt als zweiter teil eines comp. in dieser bedeutung nie, und überhaupt nur in dem zweifelhaften *urlag* vor. Dazu komt die glosse *solagun* volutabris, Graff VI, 186 und die von Wöste in dieser ztschr. V. 78 fg. angeführten niederdeutschen formen *solig tuht, solag tuht,* die er mit recht als „schwemmenzucht, zucht auf eigener

1) Ich gebe in klammern die zahlen der stücke bei Braune an.

miste" erklärt. Demnach gehört *sulac* zu ahd. und ags. *sol*, mhd. *sol*, *söl*, nhd. *sule*, *sole* volutabrum, kotlache, ahd. *bisuljan* besudeln, alts. *suljan*, ags. *sýlan*, *sèlan* im schmutze wälzen, nhd. *sich sülen*, und bezeichnet eigentlich den pfuhl, in dem die schweine sich wälzen. Dass jedoch an der betr. stelle der lex Sal. wenigstens unter lat. *sudes* ein bedeckter raum verstanden ist, zeigt L. Sal. tit. 18, 3: si quis sudem cum porcis ... incenderit. — *unnan* gewähren, zu gefallen tun Notk. (XXIII, 1, 15). — *wolago* „wolan, auf." Dies ist weder die ursprüngliche, noch die einzige bedeutung des wortes, noch komt es in dieser bedeutung allein im lesebuch vor. Allerdings wird meist als erste bedeutung angegeben *euge*, und Wack. führt demnach das wort auf *wela*, *wola* zurück. Aber sehr häufig, und grade in den ältesten denkmälern, bedeutet es nur *o!* und zwar mit schmerzlichem ton und klagender bedeutung. Reg. Bened. Hatt. 1, 30 *hlosê, welago chind*, ausculta, o fili! Rb. p. 533: *uuolago uuafane* o mucro! Hildebrl. 49: *welaga nu waltant got, wêwurt skihit* o gott! ach gott! Tat. 92, 3: *wuolago ungitriuui cunni* o generatio infidelis! Otfr. 1, 18, 25 *wolaga elilenti, harto bistu herti*; in verblassterer bedeutung 1, 8, 67 *wolaga ätmuati!* So dient auch *wela* und *wola* zu klagendem ausrufe, ebenso wie alts. *wela*, *wola*, z. b. *wola waldandgod* Hel. 4434, *wola kraftag god* 5013, und ags. *vá*, *válá* (Gen. 368), *válâvá* (Bed. Sem. 501[14]). Demnach sind diese interjectionen als ursprünglich klagende anzusehen und mit Grimm (gr. III, 292) auf got. *vai*, ahd. *wê* zurückzuführen.

HALLE. KONRAD ZACHER.

Altdeutsche predigten und gebete aus handschriften. Gesammelt und zur herausgabe vorbereitet von **Wilhelm Wackernagel.** Mit abhandlungen und einem anhang. Basel, Schweighauserische verlagsbuchhandlung (Hugo Richter) 1876. XI. 611 seiten. 12 mark.

Ueber Wackernagels arbeiten waltete nicht immer ein günstiger stern. Das wörterbuch zu dem Nibelungenliede, die literaturgeschichte, die predigten liefern beweise davon. Seine eigenart, lieber einzelne kleine probleme ins feinste auszuarbeiten, als untersuchungen grossen stils zu führen, mag doch wol einen teil der schuld tragen. Mit freude ist wahrzunehmen, dass die berufensten kräfte sich einen, die fallen gelassenen arbeiten Wackernagels aufzunehmen und auszubauen. So ist es der litteraturgeschichte durch Ernst Martin geworden. Die altdeutschen predigten sind von den erben in die hände Max Riegers gelegt, der mit Weinholds unterstützung und unter mannigfachen schwierigkeiten, die aus der beschaffenheit des torso erwuchsen, das mühevolle werk zu ende gebracht hat.

Das buch zerfällt in mehrere teile. S. 1—248 enthalten die texte, 249—290 geben auskunft über die benutzten handschriften, eine geschichte der altdeutschen predigt wird auf den seiten 291—415 geliefert, 416—516 erörtert Weinhold mit gewohnter sorgfalt die sprache der predigten, endlich handelt ein anhang 517—611 widerum von den handschriften und bringt wertvolle nachträge.

Im vorworte berichtet Max Rieger über die geschichte des buches. Daraus geht hervor, dass nur dessen erste 17 bogen von Wackernagel zum drucke besorgt worden sind, bis seite 261. Doch scheint zu Wackernagels übersicht der handschriften nichts neues hinzugetan und alles hierher gehörige für den von Rieger gearbeiteten anhang verspart worden zu sein.

Von den texten sagt Wackernagel selbst s. 251 f.: „Bei der auswahl der stücke ist auf den sachgehalt derselben und demnächst auf den gewinn, welcher

daraus für grammatik und lexikographie zu schöpfen, vorzüglich aber darauf geachtet worden, dass sie neben dem von Grieshaber, Hoffmann, Kling, Leyser, Massmann, Mone, Pfeiffer, Roth u. a. schon gelieferten stoffe als ein urkundenbuch zur geschichte der altdeutschen predigt und des altdeutschen gebetes dienen möchten. Darum hier predigten mehr als eines verfassers, aus mehr als einer handschrift, von charakteristischer beschaffenheit und in geschichtlicher anordnung durch eine reihe von vier jahrhunderten hindurch; und ebenso gebete aus zeiträumen und richtungen, wo die litteraturgeschichte ihrer bisher noch kaum gedacht hat." Es liess sich erwarten, dass der herausgeber des altdeutschen lesebuches auch in dieser auswahl den dort bewiesenen unübertrefflichen litterarhistorischen takt bewähren werde. Fast jedes in die sammlung aufgenommene stück dient verschiedene zwecke zu erfüllen, ist nach mehreren richtungen hin bedeutsam und die gesamtheit der texte kann wirklich nach Wackernagels ausdruck ein urkundenbuch abgeben. Diess darf allerdings nicht hindern, festzustellen, dass der begriff „urkundenbuch" seit den ersten vierziger jahren, in welchen Wackernagel sammelte, wesentliche veränderungen erfahren hat. Historiker pflegen heute nicht mehr aus den urkundlichen schätzen des XII. und XIII. jahrhunderts diess und jenes vorzügliche specimen und sei es nach den trefflichsten gesichtspunkten auszuwählen, diese proben dann zu einer mustersammlung zu verbinden, sondern sie bestreben sich durch vollständige zusammenstellung des urkundlichen materials die notwendige grundlage für sicher gehende forschung zu gewähren. Was auf jenem gebiete zur forderung geworden ist, wird auch in der deutschen philologie begehrt werden müssen. Klar genug hat für die altdeutsche dichtung Steinmeyer unlängst (zeitschrift für deutsches altertum XX, anzeiger s. 15) die notwendigkeit vollständiger ausgaben hervorgehoben,[1] wir halten uns für berechtigt, auch für die deutsche prosa bis 1350 erschöpfende publicationen zu wünschen. Damit soll gegen das vorliegende werk des geschiedenen meisters auch nicht der leiseste tadel erhoben sein, nur das eine soll deutlich werden: fühlte sich heute jemand berufen, ein urkundenbuch der altdeutschen predigt auszuarbeiten, dann würde das werk kaum in form einer auswahl angelegt werden, es bestünde aus einzelnen teilen, in welchen die alten predigtsammlungen kritisch ediert wären. So hätte die grosse sammlung, welcher die stücke XLII—LII entnommen sind, über deren wichtigkeit und verbreitung Wackernagel s. 262—271 ganz vorzüglich handelt und von der Rieger s. 517—544 noch reichliche auskunft erteilt, gewiss in einer eigenen ausgabe erscheinen müssen.

Die texte sind natürlich mit grosser sorgfalt hergestelt worden. Dass Wackernagel keine interpunctionszeichen beigefügt hat, darf sicher nur der meinung zugeschrieben werden, welche man, von der heutigen verschieden, 1847 über die aufgaben eines herausgebers hatte.

In der abhandlung II „die altdeutsche predigt" steckt die hauptarbeit Max Riegers. Zwar fand sich ausser einem dutzend gedruckter blätter noch ein heft vor, nach welchem Wackernagel im wintersemester 1866/67 über diesen gegenstand gelesen hatte, allein, wenn ich Rieger's vorwort recht verstehe, so war von dieser arbeit mit ausnahme des abschnittes über Berthold von Regensburg nur weniges in der vorhandenen form verwendbar. Nicht nur musten viele perioden anders gefasst, durch beisatz von anmerkungen den heutigen kentnissen angenähert werden, ganze und zwar nicht kleine abschnitte (z. b. s. 376—439) rühren vollständig von Rieger

1) Was Haupt und Hoffmann in der vorrede zu ihren altdeutschen blättern s. III sagen, gilt eben so gut noch für uns.



her, das Wackernagelsche heft kann kaum viel mehr abgegeben haben als die ausgangspunkte.

Ob aber wol die zeit, eine geschichte der altdeutschen predigt zu schreiben, schon gekommen ist? Aus dem oben angedeuteten geht hervor, dass wir noch sehr weit davon entfernt sind, zureichendes material gedruckt und damit der forschung zugänglich zu besitzen. Wir kennen eine bedeutende anzahl kleiner altdeutscher predigtsamlungen, von deren existenz wir wissen, gar nicht näher, wir entbehren noch der grossen predigtbücher, wie des vorhin genannten, wie des von St. Paul in Kärnthen (vgl. altdeutsche blätter II, 159 f.). Auch glaubt wol niemand ernsthaft, dass was weniges wir von Berthold von Regensburg in Pfeiffers ausgabe haben, genüge, da wir ja seine lateinischen predigten nicht lesen können, von denen J. Schmidt (Wien 1871) eine interessante probe veröffentlicht hat. Genügt ja nicht einmal, wie wir es haben. Es ist ein offenes geheimnis und wird von den berufenen nicht verschwiegen, dass der text der Bertholdschen predigten von Pfeiffer mit einer souverainität behandelt worden ist, die mit der vorsicht nicht stimt, an welche die neuere forschung einen herausgeber bindet. Wie bescheiden unsere kentnis von Eckard ist, lehrt aufs deutlichste die durch Sievers veranstaltete publikation einer anzahl Eckard'scher predigten im XV. bande der zeitschrift für deutsches altertum. Ich spreche gar nicht über die anonymen lateinischen homilien des mittelalters. Zum teil sind sie wirklich unbekant, wie das insbesondere für stücke aus dem X. und XI. jahrhundert gilt, zum teil sind sie vorhanden aber nicht wissenschaftlich verwertet. Gibt es ja noch nicht einmal eine umfassende arbeit über Honorius Augustodunensis. Wer also jezt über die altdeutsche predigt schreibt, wird, ich will es nicht läugnen, wol die hauptzüge richtig zu erkennen vermögen, aber viele beziehungen werden erst durch neues material klar werden, und zwar nicht nur unwesentliche details.

Freilich, undankbar darf man eine arbeit nicht nennen, welche auf einem wenig von der forschung begünstigten gebiete die wege bahnt, manch unnützes gestrüpp mühsam forträumt und das unterholz lichtet. Es muss für die wertschätzung einer wissenschaftlichen arbeit sehr schwer ins gewicht fallen, wenn sie arbeiten vorbereitet, anregt, erleichtert, vielleicht erst ermöglicht, durch welche sie selbst überholt wird. Niemand wird Wattenbachs geschichtsquellen, als sie in erster auflage erschienen, nachgesagt haben, es sei in ihnen eine undankbare arbeit geliefert und wie wenig doch von dem damals gebotenen hat der autor in der dritten ausgabe unangetastet gelassen. Nicht immer kann die zahl abgeschlossener resultate allein einem werke die achtung der fachgenossen erwerben.

Diess mag entschuldigen, wenn wir für Wackernagel-Riegers abhandlung unsern herzlichen dank aussprechend doch eingestehen müssen, dass im einzelnen schon jezt manches wird nachgetragen werden können, mehreres aus vollständiger herausgabe der grossen samlungen sich besser ergeben wird.

Der unterzeichnete referent kann für seine person der dankbarkeit, welche ihn gegenüber den resignationsvollen bemühungen Max Riegers um ein ihm ursprüng-
ı fremdes werk erfült, nicht besseren ausdruck geben, als wenn er versucht
ı kärglichen mitteln, die ihm zu gebote stehen, einiges zur etwaigen förde
beizusteuern.

Zu s. 254. Lateinische recepte des XII. jahrhunderts finden sich ziemlich viele
hriften der Grazer universitätsbibliothek, meist verknüpft mit segen u
nal ormeln. Von deutschen dieser zeit dagegen ist nur wenig v
n die hds. 39,62 8° 170 blätter pergament am obern rande

blatt 165ᵇ folgende worte: *Swelhem wibe ze vil werre von dem siechtuome der menstruum der schribe an dise karakteren: p. χ. b. c. p. o. χ. a. s. s. p. a. VI. l. n.* Auch **der seitenrand** ist durchaus beschrieben, nur hat der buchbinder vieles weggeschnitten, aus dem übrig gebliebenen wird der sinn nicht vollkommen klar: *du def niht ... auben leze ... an ein me .... vnd stich .... fwem da .... er bluote .... niht .... swelh ir .... hros niht .... der sinde .... an ein a ..... el oder an ein .... ezzen also.* Es folgen lateinische recepte zur conservatio uteri, contra capitis dolorem, contra fluxum sanguinis, ad paralisin, ad tussim, ad solucionem, am rande von 166ᵃ steht: *dem der munt ubel schmecut der neme ephich wurse mit honec, celose und eze daz; ez vertribet allen bosen smach des mundes.* Darauf weitere lateinische recepte, folgende trotz der fehlenden stellen deutliche anweisung, von der man nur nicht weiss ob sie therapeutischen oder kosmetischen zwecken dienen soll: *daz den vrouwen die bruste groz werdent .... eines hasen .... gen und viuhte die bruste ..... si werdent grozer,* und zum schluss ein gar merkwürdiges recept: *mulier si vult impregnari desiccet testiculos viri .... et faciat inde pulverem et bibat cum vino post profluxionem menstruum, dum inde concumbat cum viro et concipiet.* Am blatt 1ᵃ hat eine hand des XV. jahrhunderts einen kunstgriff gelehrt, um frösche zu fangen: *pokingall pint in ein hülben, da geent die fröschh zue. nim auch papeln* (mhd. wtb. IIᵃ, 463ᵇ) *an einen faden, da geent auch die fröschh zue.*

Der segen für wundwasser, den Wattenbach aus einer Olmützer handschrift im archiv der gesellschaft für ältere deutsche geschichtskunde X. 679 f. veröffentlicht hat, findet in Grazer hdss. des XV. jahrhunderts sich dreimal: am schluss von 36/8 4° und zweimal auf dem eingelegten blatt 117 des Grazer miscellancodex 39/28 4°, der auch sonst durch seine bruchstücke von volksliedern nicht uninteressant ist. Nach einer oft vorkommenden formel ist folgender segen 150ᵇ derselben handschrift gebildet: *für pamwachs. Consummatum est sprach unser herre am heiligen kreucz, da mit lies er den geist, da mit verswant im sein krafft: also müestu pamwachs verschwinden und vergen in dem nam des vater und des suns und des heiligen geists amen.*

Halb segen halb gebet und die spuren älterer nur verdorbener überlieferung an sich tragend ist das stück in der Grazer handschrift 41/14 4° am vorsetzblatte von einer hand des XV. jahrhunderts eingezeichnet:

Ich pite dich, vrowe sande Mereie, durch die heiligen minne die unser herre got zuo dir hete, do er dir hiez chunden und dir sinen heiligen engel sande, daz er von dir wolde geborn werden, und bite dich durch die vreude da din heiligez herce mit ervollet wart, do du christ gebere und in dar nach alrêst an sehe und dich erchandest daz du muoter und maget were, daz du mir helfest trostes und gnaden uber ditze dinch und uber alle mine not amen. Sprich drei pater noster, dreu ave Maria. Der vrid unsers herren sei mit mir und allen minen veinden. heute segen ich dich durch des christes minne, pit ich dich heute durch des heiligen christes pluot[1] *daz du mir seist genedich und guot. ich bite dich heute durch des heiligen christes pain*[2] *daz du mir nicht sprechest arger worte dechein. ich pit dich heute daz du mir seist in also guten gedingen also mit vrawen sante Mereien was ir trout chind, und daz dir heute elli mineu wort und elliu mineu werch*[3] *also semphte muzen*[4] *wesen also miner vrowen sande Mereien was daz hemede da si*

1) *pluote* die hds. 2) Dieses *ai* stimmt nicht mit der sonstigen lautbezeichnung des stückes. 3) *w'chen* hds. 4) *muze* hds.



christes inne genas, und miner vrawen sande Mereien was der swaiz, do si des heiligen christes genas;[1] *daz mir heute allez daz also holt und guot muoze wesen, daz den sunne uberschinet sei, daz ich dir heute liep muze sin in deinem hercen und in deinem muote also miner vrowen sande Mereien was, do si den heiligen christ an sach. in christes namen AMEN. Disiu wort sein mir heute also war und also guot als der heilige pater noster was den der almechtig got sprach, duo er an die martir trat. amen.*

Kleinigkeiten wie die s. 276 fg. erwähnten lassen sich aus vielen geistlichen handschriften späterer zeit auftreiben. In derselben ordnung wie bei Wackernagel aber in knittelverse gebracht, zeigen diese stücke sich in der Grazer handschrift 36/16 4° des XV. jahrhunderts f. 12ᵇ ff. Nur ein paar verse der einleitung zur probe:

Sünder,[2] *du solt püessen in der frist*
wenn got den sündern genädig ist.
hoffnung rew peicht und genuogtung soltir haben
und hinfur nymer dye sund tragen.
vergib, das dir dein sund werden vergeben
und tue genueg den dye du hast gelaydigt in deinn leben.
wollust, spil und dye welt soltu verschmähen,
posen geselschaff und dy gemain soltu flyehen.
ein haymleichs gebet wil got haben lieb
und ein waren rew nimt ab all sund dir.
sünder, du solt merken wye du dye sund hast volpracht;
die auch bebain und hab ir hin fur nymer acht.
rewent dich die sund so sag seu dem priester gar
und nicht send ain prüefl oder ain poten dar.
war gancz rain snell stark stät dyemutig sol sy sein
und willig plöz aygen bunstig czaherig lank getrew.

Hier und in der Grazer handschrift 38/37 4° des XV. jahrhunderts finden sich gereimte gedächtnisverse über die zehn gebote, welche auch sonst (in Wiener hdss. z. b.) sehr verbreitet waren[3] und durch einzelne ausdrücke auf höheres alter zu weisen scheinen. Nach 38/37 4° lauten sie:

Mensch, gelaub in ainen got,
mit eitler red seins nam nicht spot,
die heiligen tag veir gern,
vater und mueter hab in ern,
an recht den menschen töt nicht,[4]
zu diebrei hab kain phlicht,
wis nicht unkeusch aus der ee,
valsch zeugnuz nicht pegee,
beger deins nagsten kanweib nicht,
alles fremdez guet sei dir enwicht.

1) Der von Müllenhoff, ztschr. für deutsches altertum XVII, 430 herausgegebene schwertsegen enthält v. 6 ff.: *dastu werds also weich als unser vrauwen sweis, do sy irs kindes genas.* 2) *sünd* die hds. 3) Vgl. Hoffmann kirchenl.[3] s. 223 ff., anz. f. k. d. d. v. 1874, s. 256. 4) *an recht* auch die übrigen fassungen.

Dieselbe zulezt genante handschrift, die ich noch später erwähnen werde, enthält auch die beste formulierung von tischgebeten und stossgebetlein, die einer grossen beliebtheit sich erfreuten. Jeitteles hat soeben Germania XX, 443 fg. einige davon veröffentlicht,[1] zu welchen ich nachtrage:

82ᵇ *Herre, in deiner ewigkait,*
behuet uns hie vor allem lait,
daz wir hie leben sicherleich
und dich dort schawen ewigkleich
in deinem fronen himelreich;
des sprech wir amen all geleich.

83ᵃ *Der den himel hat besessen*
der gesegen uns das trinkchen und das essen.
wir danken dir, allmächtiger got,
aller deiner guettot,
der du lebst und herscht ewigkleichen. Amen.

83ᵃ *Hilf got, du ewigz wort,*
dem libe hie der sele dort.

Zu dem stück s. 282 über die wunder in der geburtsnacht Christi vergleiche man nun auch Zeitschrift für deutsches altertum XIX, s. 185 und anmerkung.

Das *on*, welches man bei Wackernagel s. 228 und 288 trifft, findet sich auch in einem hagelsegen des XII. jahrhunderts, ztschr. für deutsches altertum XVIII, 79. Ueber „die nutzen des gedenkens an unsers herrn marter", in Riegers nachträgen s. 604 f. handelt ein gedicht: „von dem hauptneigen Christi am kreuze", in der Heidelberger hds. nr. 341 fol. 88ᵇ—90ᵇ und der Wiener hds. nr. 2677 fol. 94ᵇ—96ᵃ enthalten, guter kunstübung angehörig. Ferner die Prager hds. XVI, G. 19 von 1ᵃ ab, die auch 38ᵃ ff. die bei Rieger s. 605 erwähnten gnaden des frohnleichnam bespricht.

In der abhandlung über die altdeutsche predigt wird s. 336 f. und anmerkung erwähnt die noch im XIII. jahrhundert vorhandene notwendigkeit, durch kirchliche mittel zur erlernung von pater noster und glauben zu zwingen. Das bestätigt noch für spätere zeit die Grazer hds. 38/37 4°, welche auf blatt 18ᵃᵇ die anführung derer bringt, *den gemaynlich goczlichnam ist verpoten.* Es erscheinen darunter auch: *Item all dy den pater noster und den glauben nicht chünen und nicht lernen wellen.*

Von dem s. 439 besprochenen Johannes Nider enthält die Grazer hds. 33/7 4° 1ᵃ—41ᵇ einen tractat de eruditione confessorum vom jahre 1446.

1) Von den gereimten gebeten des 15. jahrh., die Jeitteles hier gibt, sind die beiden ersten in guter, unverworrener fassung im liederbuch der Hätzlerin enthalten. Haltaus ausg. s. 81 f. Zu dem vierten bringt jetzt H. Palm (die deutschen mundarten I, 241) eine schlesische fassung XV. jahrh. — Das gedicht „von den vier temperamenten" ist (ausser einer erwähnung in Adelungs nachrichten von altteutschen gedichten, welche aus der Heidelbergischen bibliothek in die vaticanische gekommen sind) bereits gedruckt im Neuen literarischen anzeiger 1806 sp. 331—333. Vgl. Docen Miscellaneen II, 143, v. d. Hagen, Grundriss s. 415. Die ersten 14 verse des gedichts sind aus einer hds. von s. Georgen (jetzt Karlsruhe) von Mone gedruckt. Anzeig. 1838, s. 393.

Wenn ich nichts übersehen habe, so finden sich in der Rieger'schen abhandlung die predigten des XII. und XIII. jahrhunderts nicht erwähnt, in welchen lateinisch und deutsch vermengt wird. Es mag sich fragen, ob diese makaronische prosa vor dem volke gesprochen wurde, ob sie nur ad religiosos gerichtet war, oder ob sie überhaupt nur in predigtentwürfen — concepten vorkömt. Ich möchte mich nach den wenigen mir bekannten beispielen für das letztere entscheiden. Das von Leyser in der vorrede zu seiner predigtenausgabe s. XXV f. wieder abgedruckte bruchstück aus dem XII. jahrhundert, die von J. M. Wagner, Zeitschrift für deutsches altertum XV, 440 edierten predigtentwürfe gehören hierher. Ich kann ausser diesen noch ein paar beispiele anführen.

Vor allem in der sehr merkwürdigen handschrift 42/102 4° der Grazer universitätsbibliothek. Dieselbe, 288 blätter stark, pergament, im XIII. jahrhundert zweispaltig geschrieben, enthält nur predigten und zwar lateinische. 242[b]—249[a] ist der bekante dialog Anshelmus de passione Christi eingeschaltet. Im jahre 1692 trug ein Grazer jesuit ausser der katalogbezeichnung als inhaltsangabe auf dem ersten blatte ein: *Anonymi cuiusdam natione germani sermones varii seu potius themata sermonum et exhortationum, etiam ad religiosos.* Diese angabe ist richtig. Alle stücke sind mehr oder minder ausführliche predigtconcepte. Dass ihre verfasser natione germani waren, lässt sich aus den deutschen worten, die allenthalben verstreut sich finden, erschliessen. Von 257[c] ab sind die stücke halb lateinisch halb deutsch. Nach der bl. 209[c] vorkommenden erwähnung eines sagenhaften rechtes des dux Carinthie dürfte als nähere heimat Kärnthen bezeichnet werden, was die schreibung der deutschen stücke bestätigt. Aus Kärnthner klöstern, besonders aus Millstatt, sind sehr zahlreiche handschriften in das Grazer collegium societatis Jesu gelangt. Ein geistlicher des XV. jahrhunderts hat allerlei bemerkungen auf die ränder des codex geschrieben und dadurch bezeugt, das die samlung noch während dieser zeit in der predigtpraxis verwendet wurde. Diese bemerkungen geben meist den inhalt der predigt kurz an, erleichtern die disposition, machen auf die hauptpunkte aufmerksam und notieren, ob die bezügliche predigt ein sermo valde utilis ad religiosos oder ad populum (sive popularis sive generalis) sei. Sie treffen mit dem letzteren gewöhnlich richtig die unterscheidung zwischen gelehrter und volkstümlicher rede. Die volkstümlichen predigten wiegen allerdings vor und diesem umstande verdankt die samlung ihren hohen culturhistorischen wert. Eine menge sagenhafter züge werden zur illustration den dogmatischen erklärungen beigefügt, für die geschichte des deutschen aberglaubens (z. b. werwolf, zauberei, fingernamen u. s. f.) findet sich manches wertvolle und insbesondere vertraut scheinen die prediger mit medicinischen dingen gewesen zu sein, da sie dergleichen mit vorliebe zur exemplification gebrauchen. Die samlung verdient eine specialbearbeitung (die sich auch mit dem verhältnis der predigten zu Berthold zu befassen hätte) und einer solchen vorgreifend erlaube ich mir die letzte predigt zur probe hier mitzuteilen. Ich erwähne noch vorher, dass die handschrift dem leser grosse schwierigkeiten bereitet; nicht etwa weil sie undeutlich geschrieben wäre, auch nicht weil sie in der tat ungewöhnlich starken gebrauch von abkürzungen macht, sondern weil der schreiber kentnis der compendien nur gering war. Für ganz verschiedene abbreviaturen wird dasselbe compendium angewandt, die endungen -us, -is, -er fallen in ein zeichen zusammen, die pronomina und adverbia, welche mit relativen zusammengesetzt sind, haben zumeist dasselbe zeichen. Kann man sich auch an vielen stellen durch überlegung des zusammenhanges helfen, so muss doch manches zweifelhaft bleiben.



283^{d} *Parata sedes tua ex tunc; a seculo tu es deus!*[1]

*Swie war daz ist, quod ipsa verba scripta in psalmis; quamvis hoc fit
quod dixit altissimus omnium prophetarum audirique legit rex David, so
doch sancti spiritus verba. Swie chlar, swie loutter ist der engel schei
haitter, swie liecht ist der heiligen schein, swie wol menschleich sin ist gen
vnd gewicziget (genatowert von genaden gotes et eruditus de doctrina hon
so enchunden si doch nimer erdacht diseu wort haben noch erfunden, q
verba ita sunt alta und habent sich also erswungen, daz sei sensus human
erstͤigen nicht erraichen mach. Diseu wort sunt ita longa et habent si
gezogen in die verre, daz ier nieman zu ende chomen mach noch umbefahen.
wort deu senchent sich so tieffe et sunt ista verba ita grunt* (284^{a}) *lŏse, quo
ea invenire und ergrunten mach. Diseu wort sunt ita swer, ita magna,
nemo potest ponderare mensurare begreiffen erhefen mach an alein spiritus
qui ea de ore David dixit et sic dixit: parata sedes etc. Herre, dein gestu
trone ist gemachet erzeuget beraitet ie und ie von anigenge an anfanch ewi
et sine fine immer und immer, enneher als du got bist. Propter omnip
deum helfet mier zu merchen diseu gruntlŏsen wort que dixit propheta.
diceret: sicut tu deus fecisti, tunc ista verba essent mihi levia, sed ipse dici
tu es; propterea debetis noscere quod nullus est nec habet esse de se ipso ni
deus. Ille est selben in im selben,*[2] *von im selben, mit im selben, bei im
Tunc ubi nec in se quum sibi sufficit ipse, dic, ubi esset cum preter eu
esset. Tunc ubi nec in se ut supra . . . et propterea dicit: ego sum qui s
est, misit me ad vos et omnis, dicit, preparata sedes sua etc. Et vero ha
in verbis* (284^{b}) *prepositis virginis gloriose singularitas, dignitas, ingenuita
gularitas sublimationis, dignitas glorificationis, ingenuitas propagationis su
ditiones. Ingenua sum et expectabilis genere sum deo ad susceptionem verb*

modo in celis letatur, quod dixi in terris. „Magnificat modo anima mea, deu hoͤhet got, deu eret got, deu lobet got et spiritus meus der spilt in got.“ Gaudes, gaudebo in domino etc. letabor et exultabo[1]*; psallam nomini tuo, altissime.*[2] *Tertio iam verbi incarnalis benignitas, liberalitas, eternitas: benignitas compassionis, liberalitas remunerationis, eternitas generationis domine. Generatio eius, quis eam ennarrabit? Non idcirco putemus evangelistam prophete esse contrarium, ut quum ipse inpossibile dicit affatu, ille narrare incipiat que habet de generatione divinitatis et de incarnatione. est dicendum in latino. tamen primo dico: laudat eam spiritus sanctus von ier hoͤhe et de sua singularitate besundercheit, quam dominus elegit und hat sei besundert de toto mundo et exaltavit eam* (285a) *super angelos et super omnem creaturam. Exaltata es, sancta dei genitrix, et facta ad celi regnum. in latino tunc. secundo commendatur de eius honore et dignitate die si hat uber allez weibes gesleht et super omnes dominas. hoc est quod dixit angelus: ave etc. dominus tecum. Dominus tecum ante quam mecum. Dominus tecum plus quam mecum. Dominus tecum andres quam mecum. Dominus tecum suezleicher quam mecum. Tertio commendatur a progenitoribus suis et ab eius nobilitate et bene de omni iure laudatur ipsa de suis progenitoribus, quia ipsa habet initium und ist ersprungen von dem aller reinisten, von dem aller heiligisten, von dem aller edelisten, hoͤhisten, von dem aller tugentreichisten juedischen gesleht da mensch ie von bechom. Si ist ersprungen und habet initium von den rainen, von den heiligen vatren hern Abraham, Isaach, Jacob, Juda etc. Nativitas gloriose virginis Marie ex semine etc. in latino tamen ipsa etc.* (285b) *et postea regali etc. ipsa etc. et postea liber generationis etc. in latino tum: und daz erscheinet allez an den worten ubi dicit: parata sedes tua etc. propterea debes noscere quis sit ille magister qui ista preparavit, et scire debes quod ille magister nemo alter est nisi deus. Quis deus? deus pater, deus filius, deus spiritus sanctus, unus deus in sancta trinitate. Swie war daz ist quod pater et filius, quod spiritus sanctus possident potentiam,*[3] *equalem sapientiam, equalem pietatem, habent tamen non quod homo habeat, ubi caput suum reclinet.*[4] *hoc est quod quicunque possit affectum suum an sinen got geleinen muge et super eum requiescere cum sancto Johanne, possit quod vulpes etc. usque suum quod vulpes etc. mendaces, deceptores, cavillatores, iuratores, perieratores, heredici, ypocrite, die suechent angelos*[5] *heresis sue und hoͤl sue iniquitatis, wie sie die gehelen et abscondant, quia omnes heredici sunt ypocrite et omnes* (285c) *ypocrite die sint schalcheit heler. et volucres celi (hi sunt angeli*[6] *et sancti) habent nidos felicitatis sue super quos requiescunt; filius autem hominis (hi sunt humiles homines) non habent etc. Ecce quod isti humiles hous habeant et possint reclinare caput sue affectionis an seinen got geleinen et quod spiritus hominis ettesleicher hande weise possit deum suum videre et cognoscere et quod anima hominis an ettesleichem tail muge genutzen et possit gustare poculum dulcissimi amoris. propterea haizzet man den vater etc. modo pater fecit istam sedem, hoc est beatam virginem so starch*[7] *und*[8] *so veste quod non potuit elidi vento tumoris et superbie, corrumpi*[9] *humore libidinis et immundicie. comburi igne indignationis et malicie. hoc est, daz sei der wint des ubermuotes et superbie niht erbegen mocht, daz sei diu feucht der untugent und uncheusche* (285d) *nicht gefeulen mocht, quod*

1) *exultabor* hds. 2) Psalm 9, 3. 3) Vor *potentiam* fehlt wol *equalem*. 4) Der sinn ist deutlich, weniger die grammatische verknüpfung, welche durch die kürze geschädigt scheint. 5) winkel. 6) engel. 7) *strach* hds. 8) *und* am rande nachgetragen. 9) *corrupti* hds.

eam ignis ire et malicie niht besengen mocht noch verbrennen. Ita dico: pater dedit ei die chraft und die maht, die vest und die sterche, quod eam ventus der frevel und der uppicheit, superbie und des ubermuotes ab dem tal sue patientie, ab der fleche ierer, ouz der nider sue humilitatis niht gewenden[1] *mochte, daz an ier geberden, an ier worten, an ier werchen, in sua vita diu hochfart nie erschein, ie funden wurde, daz ie dechain mensch gemerchen mocht. Och waz ier doch ist die der wint wet ab dem tal sue patientie und ierer senft, quod unum verbum, sileo de factis,*[2] *non possunt sustinere. Och quot sunt quos iste ventus superbie wet ouz der nider humilitatis, quod omni tempore sich erswingen, guffen und ruement*[3] *et credunt se esse quod non nisi fuerunt. hoc est quod dicit sapiens: sedes ducum etc.*[4] *quod vero omnis qui se exaltat etc.*[5] *Fecit etiam eam ita fortem et feste, daz si nie geroult noch bechort wart mit cheinem* (286[a]) *gedanch. sileo de verbis et factis die zu uncheusche gehorten. Och waz euer doch ist under mannen et inter dominas, quorum cor, os, manus, corpus totum feulet, quorum cor de malis cogitationibus, von bo͛ser gierde, de malo tractatu, von bo͛ser senunge, de mala*[6] *dilectione. Och quot sunt ora etc. Och quot sunt manus eorum qui foulent de immundis, von den verschamten uncheuschen werchen. hoc est quod dicit propheta: quasi iumenta etc.*[7] *tertio fecit eam ita fortem et solidam, quod nunquam potuit comburi mit deheinem fewer invidie, odii, indignationis, ire, malitie, inimicitiarum, vindicie. Och quot sunt der herze in den ammurgen*[8] *immo in caldario invidie et odii wallet und so͛chet. och quot*[9] *quorum cor brinnet, swent sich, pretet und ro͛stet in igne ire et malitie, indignationis et bittercheit, inimicitiarum et invidie. Hoc est quod dicit propheta: clamabo ad te, domine. quare? quia comedit ignis ire et speciosa deserti, quod ignis ire etc.*[10] *hat besenget et verprant* (286[b]) *die guet, die triwe, dilectionem et amorem cordis quem habere deberet ad deum et ad homines. Querere est hoc quod super cecidit ignis malitie et excecavit eos et non potuerunt videre solem luminis celi. Rogate etc. Modo audi mirabilia, cum filius hoc videt quod pater*[11] *eam fecerat etc. tunc ipse dedit ei de sua sapientia triplicem sapientiam, quod nulli homini nusquam dedit nec dabit. Magna et inaudita sapientia esset, daz ein meister posset parare sedem domini, que staret super terram et tamen terram non tangeret, que se inequali et maiori gefueget, que nulli alteri nisi suo artifici conveniret. Ecce istam triplicem sapientiam filius matri sue contulit. dedit enim ei talem sapientiam, que in ipsa stetit, ambulavit, wont in mundo super terram, quod ipsa mundum nec terram mit deheiner untugent per aliquid peccatum nie anngeziehet, nie an gerueret. hoc est quod sancta scriptura de deipara dicit: non e. t. m. s. t.*[12] *non, quod quedam mulieres morantur super terram, quedam in terra, quedam intra terram et super* (286[c]) *terram, quedam super terram,*

1) *gewen* hds. 2) Von tätlichen angriffen zu schweigen. 3) Zweimal conjunctiv, einmal indicativ? 4) Jes. Sir. 10, 17: *Sedes ducum superborum destruxit deus et sedere fecit mites pro eis.* 5) Eine der bekanten sechs evangelienstellen, wahrscheinlich Luc. 14, 11 oder 18, 14. 6) *malo* hds. 7) Damit können verschiedene stellen gemeint sein. 8) Wol ein compositum von *murc*, morsch, faul, etwa wie nhd. anbrüchig. 9) *quot* am rande nachgetragen.

10) Die hier verdorbene stelle lautet Joel 1, 19: *Ad te, domine, clamabo; quia ignis comedit speciosa deserti et flamma succendit omnia ligna regionis.*

11) *pater* am rande nachgetragen.

12) Judith 11, 19: *Non est talis mulier super terram in aspectu, in pulchritudine et in sensu verborum.*

[illegible] ... 287ᵃ cum [illegible] cum plena satisfactione cum recto [illegible]. dar man [illegible] quam diabolus temptaret eas mit seinem [illegible]. deu[10] werlt [illegible], zu hant [illegible] cadunt sub terram sue immunditie, iniquitatis, [illegible] die alz ee, quod ad tempus credunt et in tempore. Quedam morantur super terram menschleichen cum hominibus et sicut homines: hoc sunt omnes frumb, erber, piderbe housvrowen die des nicht[11] enperen mugen, si mueren die erde dierre werlde arnueren mit arwait, unnueze, geschefte, cum humana societate maritorum suorum, cum venialibus peccatis, que nie vel nunquam evadere possunt und doch dabei suam disciplinam, suum honorem, suam opinionem ita servant, quod homines per eas edificantur et deus laudatur. sicut lux etc.[12]

1) *ave* hds.

2) *cum* fehlt.

3) :

4) Zuerst sollte wol *tenebras* genannt werden.

5) So die hds, man erwartet wol ein anderes wort.

6) Kein prophet, sondern exodus 15, 10: *submersi sunt quasi plumbum in aquis vehementibus.*

7) Darnach die hds noch einmal *infra apud istam.*

8) Eine art iterativum von *stupfen*, dessen bedeutung hier ganz passt.

9) Wol mehr eine erinnerung an ev. Johannis 3, 20. 21 als an die entsprechenden stellen des alten testamentes.

10) Vor *den* fehlt wahrscheinlich eine conjunction, etwa: *und.*

11) *sich* hds.

12) Unter mehreren stellen der bibel, welche hier beigebracht werden können, ist keine mit sicherheit erkennbar.

Eya vos virtuose coniuges scaft iz also, quod homines per vos hedifi (287[b]) *centur, domina nostra per vos letificetur, deus exaltetur. Quedam morantur in aere cum volucribus: hoc sunt mites, patientes, misericordes, sancte vidue, que se mit aler der senft, der gedult ouf erswungen habent de terra mundane letitie, transitorii honoris, menschleicher geheim, mannes geselleschaft, in aerem devotionis, castitatis et munditie. Eya ier erber vidue, eya vos begeben domine que volastis de terra cotidianorum peccatorum in aerem*[1] *devotionis, castitatis et munditie, uebet euch in bonis operibus, quod pigritia euch niht velle ouz den genaden, ad quam vos perduxit, quod qui in suam ad etc. Quedam morantur in celo cum angelis: hoc sunt immaculate, prorsus intacte virgines, munde in ecclesia, spirituales sorores, gotleich nunnen, que diabolum fugant, mundum spernunt, carnem superant quarum*[2] *animas spiritus sanctus clarificavit, der herze divinus amor ubersezzen hat, der gemuet sich ouf in celum, in angelorum choros, in sanctorum agmina,* (287[c]) *in solium dei erswungen hat. Eya mater domini nostri, eya filia domini nostri, eya sponsa domini nostri, quomodo te deus separavit, besundert, elegit de toto mundo, quomodo te exaltavit, honoravit, decoravit, coronavit, consecravit, reginam eterne glorie fecit; et custodias te, quod tu deu totleichen dinch que tu sprevisti, voluntarie nimmer umbefahest. amen. Fecit etiam eam ita sapientem, quod ipsa illi conveniebat, cui ipsa similis non erat, quod est: dem hŏhen, illi magno, dem gewaltigen got, quem omnia notariorum scripta etc. Tercio fecit eam per sapientiam suam ita subtilem, quod ipsa nulli ita apta fuit pro inire nisi soli filio, creatori, qui eam fecerat. Dilectus meus m. e. e. i. etc.*[3] *postquam hoc spiritus sanctus vidit quod pater per potentiam suam etc. quod filius per sapientiam etc. tunc ipse per bonitatem suam fecit eam tripliciter bonam: fecit eam* (287[d]) *bonam peccatoribus. sic dic de iustis et sanctis, quia ipsa reconciliat peccatores et invenit eis peccatorum suorum veniam. Ipsa augmentat iustis devotionem et gratiam, ipsa cumulat sanctis gloriam, gaudium et honorem et hoc est quod dixit: In gloria Jerusalem*[4] — hier bricht die handschrift ab.

Eine kleine anzahl solcher predigten in mischsprache enthält der anfang des schon öfter erwähnten codex 38/37 4°. Auch hier sind es unzweifelhaft nur predigtentwürfe, welche die hauptpunkte aufgezeichnet bringen, die nähere ausführung der improvisation überlassend. Es sind folgende nummern: 1. 1[ab] predigt an einem Marientage. 2. 2[a]—3[a] de assumptione Mariae. 3. 3[a]—5[b] de nativitate Mariae. 4. 5[b]—10[a] de dedicatione ecclesiae. 5. 10[a]—15[a] alius sermo de dedicatione ecclesiae. 6. 15[b]—17[b] predigt an einem Marientage. Nummer 2 hebe ich aus, da dieses stück des rücksichtslos auftretenden dialektes wegen nicht uninteressant ist. Der anfang fehlt, zwischen dem ersten und zweiten blatt ist ein blatt oder sind mehrere (?) blätter ausgerissen.

et profundite. Que dicerent nunc:[5] *O du gesegente, wer mag de leng, de prait, dii hŏch und de tieff deiner parmherczikait dersagen oder genczleich dergrüntten? recht sam er sprech: nyemant. wen sy ist als lang, das de wert uncz an den iungisten tag allen den de dich an rüeffent; sy ist als weit, das sy sich spraitet*

1) *in aerem* fehlt.

2) *quarum* zweimal in der hds.

3) Cant. 2, 16: *Dilectus meus mihi et ego illi, qui pascitur inter lilia donec aspiret dies et inclinentur umbrae.*

4) Judith 15, 10.

5) Dazu vergleiche man in Bertholds lateinischer predigt die stelle s. 18 f. bei Schmidt a. a. o.

in alle endt der welt; sy ist als hoch, das sy sich dringt piis zü got der nitt ver-[illegible] will: sy ist als tieff, das dy sell in dem fegfewer da von tröst werden. Seyttemal dem also ist, das sy etc. Bernardus: Ille solus te invocare cesset. Augustinus: Ab inimico reparationis humane eam invoces quanta mihi gratia etc. Assumpta est. Nondum quod beata virgo assumpta est tripliciter: primo integraliter cum corpore et anima, wie mit leib und mit sel als das dy mueter der heiligen [illegible] ist und ist selicleichen zu glauben, wie wol das ist das dy heiligen lerer nicht offenwar sagen, doch pewerns ettleich mit sachen, sicut dicit Augustinus. Es wer nit pilleich gewesen quod deus recepisset animam matris et duxisset solam sine corpore ad celum und das ir heiliger leichnam derfault wer von dem faulunden ertreich und unrainen würm. Nu ist doch ir leichnam so gar heilig gewesen, das er nye vermailigt ist gewesen mit una minima macula peccati und got selben sein heiligen leichnam von ir nemen und empfahen wolt mit dem er selb am dritten tag erstanden ist von dem grab und mit leib und mit sell gen himl gevarn ist, sicut dicit evangelium. Scholt dan unser herr den heiligen leichnam seiner werden mueter auff ädreich lassen haben, wann er doch ain ding mit im gewesn ist? Dicit evangelium quod multa corpora sanctorum surrexerunt in die etc. que secum duxit in die ascensionis ad celum. Dicit ibi Jeronimus, quod quum Christus mortuus fuit, tunc monumenta aperta fuerunt sic, quod corpora videbantur ita iacentia in sepulchro: nondum adhuc surrexerit etc. surrexit tunc primo unde Remigius dicit: in puncto dicendum est quod sicut cum Christo surrexerint sicut cum Christo ascenderint. Anders wern sew nit warhafft czewgn gewesn der heiligen urstend unsers herren, schollen sy wider czu aschen und czu edreich sein warden. Also sprechent vil heilig lerer: si illi fuerunt ita sancti, quod voluit eos secum ducere cum corpore et anima, unde non immerito Christus debuit secum ducere matrem suam beatissimam corpore et anima ad celum, wen doch nit wirdiger, seliger, heiliger ist noch[1] got weder in himl noch in edreich. Quod ipsa cum corpore et anima assumpta sit, das pewert halt ir heiligs grab, dicit Jeronimus, das da hewt offen stet (2ᵇ) zu gesicht allen menschen. Wer ir heiliger leicham hiniden peliben, tunc demonstraretur aliquid de corpore eius. Nu sprechent dy heiligen lerer das ir diener sanctus Johannes ewangelista et apostolus et cum corpore et anima sit assumptus, quod post eius obitum in sepulchro non inveniebatur, nam inana erat. Si deus sic honoravit discipulum suum, quare non debuit honorare matrem suam? Unde Bernardus: Si enim deus preciosa corpora sanctorum etc. Augustinus: putredo et vermis etc. Bernardus: conregnat audacter dico etc. Secundo assumpta est honorabiliter: presens rex regum et dominus dominantium cum omni militia celesti in occursu fuit. Unde Ansbertus dicit: Hec est festivitas et sollempnitas omnium civium superorum, das ist ein hochczeit aller himlischen purger, do gotes pererin von dem erdreich ist uber alle himl geseczt warden in das ewig himlisch paradisz. Darumb schol wir got grüssen und sein mueter rüemen der dy drey person der heilign drivaltikait mit aller gothait und chrafft und almechtikait gewaltikleich pegegenten: der sun mit aller weishait, der heilig geist mit aller guttikait, der vater mit allem gwalt und dy ewig drivaltikait mit aller gotleichen czirung; der dy engel und dy chör der czwelfpoten und dy heilign martrer, dy zal der peichtiger und dy samnung der edel magden mit herleichem lob pegegenten. Propterea, inquit Bernardus, comparant Christi ascensionem etc. dicit sic: attolle, inquit, oculos ad assumptionem virginis et salva etc. Causa que sibi occurit; deus pater

1) post.

suscepit eam honore als ein lieber vater sein liebe tachter, et filius suscepit eam tamquam dilectam matrem. Unde Alexander: Eya wie gar muetwellicleich koset gotes sun mit seiner werden mueter, do er sei frôleich mit allen freuden als heut emphie und sei krefticleich und vesticleich und erleich als heut geantwurtet und sei empholhen (hat) seinem ewigen vater. Der heilig geist[1] *als sein heilige, wirdige wanung, apostoli tamquam matronam, eorum matres als ir mechtige helferin, dew heiligen junkfrawn und dew selign engl als ir wirdige chünigin. Unde Bernardus: Quis cogitare sufficiat etc. tertio assumpta est excellenter. Quomodo super omnes choros angelorum, uber alle chŏr der engel und got selben an sein rechtew seitn geseczt wardn. Unde Bernardus: Ascendit plane etc. Unde Hugo de sancto Victore: Ir ist verlichn warden in der heiligen drivaltikait das nyemant in die heilige drivaltikait als tieff gehaust hat noch für paš tuen mach noch got den sy allain. Unde Bernardus: Incipimus de trinitate etc. All heiligen und engl de haben gnad, lob, frewd und tröst und wünn von ir, aber sy hat von yn allen dinst an widerwertikait wie sy wil. Unde Solomon: Multe filie congregaverunt*[2], *vil tåchter haben scheez gesampt, aber du hast sei al ubertroffn. Unde Bernardus: In ea relucet* (3ª) *claritas angelorum. Et sic honore honorifice locata est ad dexteram summi dei, quare was uns got versagt etc. Bernardus: unde tibi hoc est nobilis puella quedam. O nobilis Maria, sancte trinitatis lucerna. Amen.*

Damit mögen für diesmal der specimina genug sein. Unschwer wird sich aus anderen orten weit wertvolleres nachweisen lassen, was dann zur ausführung der forschungen über die altdeutsche predigt dienen kann, für welche den grund gelegt zu haben das untilgbare verdienst der männer ist, die an das vorliegende buch mühevolle arbeit sezten.

GRAZ, IM JANUAR 1876. ANTON SCHÖNBACH.

Schreyer. Untersuchungen über das Leben und die Dichtungen Hartmanns von Aue. Programm der Landesschule Pforta. Naumburg 1874. 56 s. 4.

W. Lüngen. War Hartmann von Aue ein Franke oder ein Schwabe? Dissertation. Jena 1876. 42 s. 8.

Wie schon in dieser ztschr. VI, 488 erwähnt wurde, hat sich L. Schmid in einem nachtrage zu seinem etwa gleichzeitig erschienenen buche (Des Minnesängers Hartmann von Aue Stand usw. Tübingen 1874) über die arbeit Schreyers ausgesprochen. Er erwähnt seine übereinstimmung in betreff der beurteilung des von Owschen aufsatzes (Germ. XVI) und in der annahme, dass Hartmann dem dienstmannenstande angehöre. Doch weiche Schreyer darin von ihm ab, dass er sich für Franken und speciel für die gegend von Rotenburg a. d. Tauber, wo sich ein Aub (früher Ouwe) finde, als heimat des dichters entscheide. „Doch vermisst er dabei selbst als wesentlichen stützpunkt für seine ansicht, dass sich an diesem orte (Aub) oder überhaupt in dieser gegend Frankens das vorhandensein eines reichsfreien geschlechtes von Ouwe für die zeit unsres dichters nicht constatieren lasse.“

Den ausführungen Schmids über stand und geschlecht Hartmanns schliesst sich Lüngen (s. 29 fg.) an. Er zeigt auch, dass stellen wie MF 219, 29 fg. Gr. 1509

1) Zu ergänzen: *suscepit eam.*
2) Proverb. 31, 29.

sehr wol zu einer niederen stellung des dichters passen. Im anfange seiner dissertation weist er Bechs ansicht von der unechtheit des liedes *Ich var* zurück. Er spricht sich dann (s. 13) dagegen aus, dass beide kreuzlieder in dieselbe zeit fallen, ganz wie Schmid (vgl. diese ztschr. VI, 486) und versucht „die möglichkeit nachzuweisen, dass Hartmann an beiden kreuzzügen teil genommen habe.“ Zu diesem zwecke wird die frage nach der abfassungszeit der werke noch einmal erörtert. Es scheint hier wie auch sonst, als kenne der verfasser nur die ausgaben Bechs und seine auctorität. Schon in der einleitung macht er eine seltsame zusammenstellung. Auf seite 15 teilt er uns mit: „Bech hat schon nachgewiesen, dass der Erec das früheste grössere werk Hartmanns ist, und sich dabei auf die mitunter hervortretende unbeholfenheit der sprache, das häufige vorkommen französischer ausdrücke, mängel in der dichterischen anlage u. a. gestüzt.“ Neues erfahren wir nicht. Die combination ist einfach: Aus den stellen im Erec (vgl. diese ztschr. VI, 486) gehe hervor, dass er nach einer kreuzfahrt gedichtet sei; unmöglich nach 1197; sonst fiele Hartmanns dichtertätigkeit in die wenigen jahre 1197—1204. Also muss er den kreuzzug von 1189 auch mitgemacht haben.

Schreyer hat (s. 17 fgg.) durch seine sachliche erwägung die unsicherheit des beweises aus Erec dargetan und dabei an Schiller erinnert, der „dem erzählenden freunde die leuchtenden farben zu verdanken hatte, mit denen er die alpenwelt im Tell malte.“ Dem gegenüber stelt Lüngen die kühne behauptung, „dass er deshalb einzig unter unsern neuern deutschen dichtern dasteht.“ Hat er Freiligrath vergessen, der uns die tropen „mit solcher wahrheit vor die seele führt, dass man staunen muss, wie er, der die fremde welt nie betreten hat, uns eine so lebendige anschauung davon zu geben weiss?“ „Es steht schlimm,“ sagt Schreyer (s. 18), „mit der these: der Erec ist nach dem kreuzzuge geschrieben, und darum auch schlimm mit der andern: der kreuzzug ist der von 1189—91.“ Er tut dar, dass die kreuzlieder in dieser reihenfolge gedichtet sind (s. 23): 1. *Dem kriuze zimt* frühj. 1196. 2. *Mîn fröude wart* sommer 1196. 3. *Ich var* herbst 1196. 4. *Swelch vrouwe* winter 1196/97.

Schreyer beschäftigt sich im folgenden mit der untersuchung über die reihenfolge der lieder und ihre abfassungszeit (s. 20—43). Dann folgt eine besondere untersuchung über das zweite büchlein, als deren resultat sich ergibt, dass diese dichtung Hartmann abzusprechen ist. Gründe sind der mangel an *mâze* und *triuwe* und der unterschied in der sprache. „Diese ist in dem zweiten büchlein von einer so naturwüchsigen kraft, von einem so sinlichen feuer, von einer solchen rücksichtslosigkeit, wie wir sie in keinem echten werke Hartmanns antreffen“ (s. 46). Ferner das citat MF 214, 12 vgl. 2. bchl. 121 fg., wobei auf die worte *ouch ich* besonders gewicht gelegt wird. Zum schlusse wird die vermutung aufgestelt und zu stützen versucht, dass der „jugendliche Gottfried von Strassburg“ der verfasser sei.

Der lezte abschnitt des programms ist „Hartmanns lebensende. Seine heimat“ überschrieben. Das erstere sezt der verfasser um 1210 und spricht sich dafür aus, dass der Iwein 1203, als ihn Wolfram kent, noch nicht vollendet gewesen sei. Die leztere ist ihm Franken. Hier treten wir nun entschieden auf Lüngens seite. Er schlägt (gleichzeitig mit Martin Anz. f. d. A. I, 128, wo auch der nachweis geführt wird) eine neue erklärung der stelle MF 218, 18—20 vor: „Unter Vranken ist weder die landschaft noch Deutschland zu verstehen, sondern das gesamte land.“ Über a. Heinr. 1422 ist schon in dieser ztschr. VI, 487 das nötige Auch aus der stelle Gr. 1401 wird nach Schmids vorgange für Schwaben

argumentiert, und in der Krone *von der Swâbe lande ein tihtære* verbunden, dabei aber seltsamer weise hinzugefügt, dass „Wilmanns an diese möglichkeit nicht gedacht zu haben scheine" und dass dieser auffassung „durchaus nichts im wege stehe." Schreyer meint (s. 54): „selbst wenn Heinrich von dem Türlin sagen will: ein dichter aus der Schwaben land schenkte uns den Erec, selbst dann ist noch nicht Schwaben im gegensatz zu Franken als heimat erwiesen." Diese paradoxe ansicht stüzt er darauf, dass mit dem zerfall des herzogtums Franken ein teil in die engste verbindung mit Schwaben kam, und führt als analogie den Franken Wolfram an, der sich einen Beiern nent. Sehr richtig verlangt Lüngen in seiner entgegnung (s. 28) zunächst „den nachweis, dass Hartmann in dem fränkischen teile Schwabens geboren war."

Lüngen nimt a. Heinr. 303 die lesart der hs. B *ein kint von zwelf jâren*, die Grimm empfohlen, wider auf. Das passt dann zu Hartmanns schwäbischer heimat. „Denn grade nach dem schwäbischen landrecht war mit zwölf jahren ein mädchen zu seinen jahren gekommen, d. h. mündig geworden (Gr. RA 414.)" Diese lesart scheint uns freilich passender, „da Heinrich sein *gemahele* gleich nach seiner rückkehr von Salerno heiratet." Aber was kann (kritisch betrachtet) den schreiber von A bewogen haben, *ahte* zu schreiben für *zwelf*? Drum sagt Haupt (Lied. Bchl. s. X): „es schien mir 447 *manbære* an sich und wegen der deutlich beabsichtigten widerholung der worte des arztes (225) mit *êrbære* zu vertauschen." B hat 225 *vriebêre*. Bech schreibt hier und 447 *hibære*, lässt aber trotzdem 303 *ein kint von ahte jâren* stehen!

Über das sprachliche ist Lüngen sehr wenig orientiert. Wie wenig aus der sprache zu schliessen sei, ersieht er gleich daraus, dass sie sowol für als gegen Schwaben geltend gemacht worden ist, nämlich wie das citat besagt von Bech und Schreyer (s. 40). Ersterer sagt a. a. o. nur, „dass er in Schwaben daheim war, verraten die eigentümlichkeiten seiner sprache" und der verfasser selbst gibt an „einzelne unregelmässige contractionen, wie *er seit*, *er treit*, oder unterlassung des umlauts, wie *funde* Gr. 1037. a. H. 1349. *alter* Iw. 5737." Das ist oberflächlich. Auch ist es falsch zu behaupten, Schreyer mache die sprachlichen eigentümlichkeiten gegen Schwaben geltend. Sie sind ihm nur zu gering. Er verlangt „andre beweise, als zwei oder drei reime; diese lassen sich aus der nachbarschaft und engen verbindung Frankens mit Schwaben und aus dem einfluss des hohenstaufischen hofes hinreichend erklären" (s. 53). Nun, wenn die specifisch schwäbischen reime für Schreyer kein zwingender beweis für die schwäbische herkunft des dichters sind, so kann man dies verstehen; nicht begreiflich ist es aber und ohne analogie, dass einem fränkischen dichter, der nach reinheit der reime strebt und sie auch erreicht, in folge der „engen verbindung Frankens und Schwabens" schwäbische reime solten mit untergelaufen sein.

BERLIN, APRIL 1876. KARL KINZEL.

Emil Henrici, Zur Geschichte der mittelhochdeutschen Lyrik. Berlin, Calvary. 1876. IV, 74 s. 8. Mit einem kärtchen.

Der erste teil der vorliegenden arbeit handelt von der gnomik, ihrer ausdehnung und ihrem begin um 1100. Als die ältesten vertreter gelten Denkm. XLIX, 1—4, woran unmittelbar die älteren Spervogellieder, d. h. die des anonymus geschlossen werden. Damit ist das hauptresultat der ersten untersuchung, in der

das gewicht der arbeit beruht, schon angedeutet, nämlich dass diese sprüche in die erste hälfte des 12. jahrhunderts gehören. Es wird zunächst aus den erzählenden gedichten der zeit nachgewiesen, wie beliebt der gebrauch der gnomen im 12. jahrhundert war, dann aber ins besondere, wie grosse ähnlichkeit die Spervogelschen gedanken mit denen jener sprüche haben. Doch wird dabei vielfach von eigentlichen sprüchen abgesehen und im allgemeinen berührung im reim und ausdruck aufgezeigt. Vielleicht hätte betont werden können, dass es sich nicht um entlehnungen u. a. handelt, sondern einzig um den ideenkreis.

Dies führte den verfasser auf die vermutung, die Spervogellieder gehören der ersten hälfte, vielleicht dem ersten viertel des 12. jahrhunderts an (s. 7). „Hierzu komt als ein unmittelbares zeugnis, dass die kaiserchronik um 1140 diese lieder in der gewönlichen compilatorischen weise benuzt hat.“ Er geht von Sperv. MF 25, 29—31 im vergleich zu Kchr. 495, 19—21 aus und erhebt den allgemeinen satz zu hoher wahrscheinlichkeit: „wenn ein liederdichter und ein erzählender denselben ausdruck haben, und die entlehnung sicher ist, so ist der liederdichter original“ (s. 10). Er zeigt an beispielen, wie „der ruhm, den ein dichter seinem herrn verschafft hat, von späteren auf personen der geschichte und sage übertragen wird.“ Die übereinstimmung der beiden stellen war bisher unsres wissens unbekant. Man könte Spervogel für den plagiator halten. Aber ist dies schon an sich zweifelhaft, da man grade den compilatorischen charakter der kaiserchronik kent, so wird es noch mehr bei der erwägung, dass es „einem armen hofdichter wenig gnade und, worauf es doch besonders ankomt, wenig lohn eintragen kann, wenn er seinem herrn alte und jedem bekante redensarten als lobsprüche vorträgt“ (s. 10).

Aber MF 25, 21 Walther von Hausen, der bis 1173 urkundet? Diesen einwand zu entkräften untersucht Henrici die geschichte derer von Hausen, deren stammsitz er bei Worms nachweist. Walther komt urkundlich zuerst 1124, dann ununterbrochen von 1157—1173 (oder 1175, wie der verfasser aus Fridericus filius Waltheri de Husen annehmen zu müssen glaubt) vor. Der annahme zweier Walther von Hausen steht also nichts entgegen, und damit der zeitbestimmung des älteren Spervogel vor 1140 (s. 17). Im folgenden wird der auf eine vermutung Langes MF z. 25, 25 gestüzten ansicht vom sitze der Steinberg widersprochen. Sie gehören nicht an die Donau, sondern in den Elsenzgau östlich vom Kraichgau. Über die gegend orientiert uns eine beigefügte karte. Damit lässt sich auch die Öninger erbschaft vereinigen: der Wernher von 1165 braucht nicht derselbe zu sein, wie Wernhart von 1128, und in bezug auf Staufen (gegen MF a. a. o.) „ist es nötig, dass die gegend festgehalten wird, in der Hausen und Steinberg erwiesen sind.“ So lautet das resultat (s. 21): „Der Spervogel ist ein rheinischer dichter, im besondern ein Pfälzer, und seine erhaltenen gedichte gehören vor das jahr 1140.“

Die untersuchung ist scharf und klar. Jeder grund für sich genommen ist zwar ohne zwingende beweiskraft: alle zusammen aber gestalten sich zu einer wie es scheint unzerreissbaren kette.

Ein zweiter abschnitt ist „Liebesdichtung“ überschrieben und behandelt zuerst die frage nach der entstehung der deutschen lyrik. Es wird aus dem umfang derselben die „niedere volkslyrik“ ausgeschieden, die mit den worten gekennzeichnet wird (s. 24): „Sie ist zeit- und beziehungslos, entsteht zu jeder zeit, aber immer in derselben weise, und besteht heute noch, wie sie immer war.“ Davon ist die „höhere volkslyrik“ unterschieden und zu ihr werden gelegenheitsgedichte

wie die unter Dietmar überlieferten strophen MF 37, 4 fg. und die Kürenbergslieder gerechnet. Diese „gehören nicht der kunstpoesie an, wie die lieder des Husen, denn es fehlen ihnen die kunstprincipien, und besonders sind es keine minnelieder, denn vom ritterlichen dienst haben sie keine spur." „Die höhere volkslyrik sezt einen verkehr zwischen den beiden geschlechtern voraus." Er war anfangs gering. Erst seit dem 11. jahrhundert nimt die frau regelmässig an allen vergnügungen teil. Die zeugnisse dafür finden sich in geistlichen und weltlichen gedichten dieser zeit und werden zusammengestelt. In diesem verkehre wurzelt die lyrik der höheren stände. „Für diese war ein umstand wesentlich, der dem leben des niederen volkes ziemlich fremd war: der reiz des geheimnisses. *tougene minne* soll man betreiben, aber *mit triuwen*, sich nicht der genossenen gunst rühmen. Dies lehrt MF 3, 12, davon wissen auch die erzählenden gedichte," wie nachgewiesen wird. (Ein excurs gibt über Alex. 3362 und Ulr. Frauenb. 618, 11 auskunft. Man vergl. QF 12 s. 71).

Bei dieser betrachtung, die der ernsten prüfung wert ist, kann die bisherige auffassung von der entwicklung der mhd. lyrik, welche sie in die kurze zeit von 1170—90 zusammendrängte, nicht bestehen.

Im 12. jahrhundert trat nun ein umschwung im verhältnis des mannes zum weibe ein. Der verfasser erörtert daher von s. 34 an die frage: woher stamt das rittertum, das höfische wesen und der mit beiden verknüpfte minnedienst. Er stelt sich darin besonders der von Weinhold, Freytag, Wackernagel vertretenen ansicht entgegen, die alles auf das französische vorbild zurückführt und verfolgt widerum die spuren des rittertums und höfischen wesens durch das 11. und 12. jahrhundert und noch weiter zurück im Roland, Rother, Rudlieb usw. „Dass das sogenante höfische wesen, sagt er s. 42, erst seit dem 12. jahrhundert, wie Wackernagel will, oder seit dem 11. nach der sonst gangbaren meinung in Deutschland eingedrungen, kann nur als eine wol bequeme, aber nicht bewiesene theorie betrachtet werden, deren aufgeben für das richtige verständnis unsrer älteren dichtung notwendig ist."

Zum schlusse gibt der verfasser seine hypothetische auffassung vom ursprunge des minnedienstes. Scherer sagt ztschr. 18, 150, „dass der frauendienst etwas verhältnismässig spätes, in das deutsche leben von aussen eingedrungenes sei, ist eine sehr bekante tatsache." Dem gegenüber ist es interessant zu sehen, in welchen verhältnissen die möglichkeiten seiner existenz in Deutschland liegen. Dass Henrici den romanischen einfluss und den der kreuzzüge so ganz herabsezt, darin geht er zu weit (vgl. Scherer QF 12, 87 fg.). Aber immerhin ist auch hier in seinen zusammenhängenden erwägungen manches beachtenswerte.

Die beigefügten excurse (s. 52—74) sind schätzbar. Es werden darin die bisher bekanten und einige neue urkunden für die von Hausen, Steinberg und Oettingen abgedruckt, die nicht leicht jedermann zugänglich sind. Exc. I gibt eine neue interpretation von Sperv. MF 30, 4. Nr. V z. MF 3, 7 handelt von *mer*, *ost* und *west*. Nr. VI über „das verhältnis von mann und frau im 12. jahrhundert" sucht strophen herzustellen in der gebundenen rede der Tegernseer briefstellerin, welche „in zukunft der älteren liederdichtung zugerechnet werden können," und gibt noch einige interessante zusammenstellungen. Nr. VIII handelt vom rittertum, IX vom höfischen wesen und X von frauenstrophen.

Nachträglich macht mich hr. Henrici darauf aufmerksam, dass ihm die folgende stelle bisher unbekant geblieben sei. Lachmann über den eingang des Par-

zival s. 229 (Kl. Schriften s. 482): „Man hat auch in Handschriften einzelne gereimte Sprüche oder mehrere unzusammenhangende gefunden und der Pfaff Konrad in seinem Roland s. 13ᵃ [ed. Schilter = 71, 14 ed. W. Grimm, 1956 ed. Bartsch] bezeichnet ein altes sprichwort als schon aufgezeichnet:

er rôrte thaz altsprochene wort
jâ ist geschriwe thort
„*under scôneme scathe lûzet:*
iz ne ist niht allez golt thaz tha glizzet"

In mehreren ganz verschiedenen teilen der sogenanten kaiserchronik sind ganze reihen von gereimten sprüchen, die einen gemeinschaftlichen inhalt und oft einen fortschritt des gedankens haben. Diese weise, in der die sprüche durch keine weitere betrachtung ausgeführt werden, ist in erzählenden gedichten eine beliebte form der belehrung."

BERLIN, ENDE MAI 1876. KARL KINZEL.

Ign. Peters, gotische conjecturen. Progr. v. Leitmeritz. 1876. 10 s. 8.

Dem regen interesse, das nach wie vor den got. sprachdenkmälern zugewant wird, verdanken wir auch die vorstehend bezeichnete kleine schrift, für deren gütige übersendung ich dem hrn. verf. hierdurch meinen dank ausspreche.

Hr. Peters hat es unternommen, fünf gotische ἅπαξ εἰρημένα zu beseitigen und dafür neue lesarten einzusetzen. Ich muss gestehen, dass ich kein freund einer derartigen radicalen kritik bin. Der umstand, dass ein gotisches wort nur einmal vorkomt und sonst in keiner anderen german. sprache sich nachweisen lässt, ist doch noch kein grund, einen schreibfehler anzunehmen. Eine änderung ist nur dann geboten, wenn sich verstösse gegen die bekanten got. oder germ. lautgesetze nachweisen lassen. Anderen falls ist jede änderung zu vermeiden: die möglichkeit eine richtige conjectur zu machen wiegt den nachteil nicht auf, den die schmälerung unseres leider so sehr dürftigen gotischen wortschatzes mit sich brächte.

Wie steht es nun, von den principiellen bedenken abgesehen, mit den conjecturen des hrn. Peters? Einen hohen grad von wahrscheinlichkeit hat für mich nur die eine, diejenige, welche er an die spitze seines schriftchens gestelt hat. Luc. 1, 5 will herr P. statt *afar Abijins* lesen *afaram Abijins*. Wir gewönnen dadurch ein got. wort, das dem alts. *aƀaro* (Hel. 2126: *undar Israhêles aƀaron*), ags. *eafora* genau entspräche. Von den übrigen „besserungen" kann ich keine empfehlen; dass sie möglich seien, will ich nicht bestreiten. Hinsichtlich der stelle Marc. 6, 19 (wo P. statt des jezt algemein acceptierten *naiv* vorschlägt *naiþ* zu lesen) muss ich bemerken, dass ich mich für beibehaltung der conjectur *saisvôr* nicht, wie herr P. anzunehmen scheint, deshalb erklärt habe, weil ich zusammenhang mit dem ags. *syrwan* angenommen hätte, sondern weil so mit geringer änderung eine form gewonnen wird, die ein gut gotisches gepräge trägt. Die zusammenstellung von **svêran* mit [illegible] *syrwan*, die schon von Junius (nicht erst von Lye, wie hr. P. angibt) vor[illegible]en ist, verdankt ihren ursprung nur dem umstand, dass in der entsprechen[illegible] stelle der ags. evangelienversion dieses verbum steht[1] (*þâ syrwde Herodias* [illegible]*ine*); Gabelentz-Löbe hätten diesen verfehlten vergleich nicht widerholen sollen.

[illegible]nius (glossar s. 327): *svôr imma sô Herodianai: insidiabatur illi Herodias.* [illegible]*d, per levissimam literae r metathesin, respondet illi syrwde, quod hoc in Anglosaxonica.*

[illegible]r. 1876. HUGO GERING.

I. SACHREGISTER.

II. VERZEICHNIS DER BESPROCHENEN STELLEN.

III. WORTREGISTER.

Consonanti

tfrk. rheinfrk.

— t

anlaut d gew

inlaut d — d t inl

schwanken im

d erweicht. inlautendes ht ft (st) öfter zu hd usw. erweicht.

alten die mehr- verba auf -jan l, die kurzsil- n es nur aus, ckumlaut" ein- Die verba mit in der stamm- i fast durch- auf consonan- g ausgehenden venn „rückum- aben kann. Im art die unflect. ebenso die flec- ehr- oder kurz- während die der ne i erscheint.

Bei Is. ist i im prt. mit einigen wenigen ausnahmen stets gewahrt; das prtc. prt. hat immer die volle form.

-r fällt zuweilen ab.

— —

r wird bisweilen vor dent. unorganisch ein

tzzi T.	antlutti Is.
ro T.	—
stemna) T.	stimna Is.
len T.	nemnan Is.
phending T.	—

afar
aipi
atdr
dis
fian
filus
gam
gum
men
ogjar
sama
skalk
svera
svinþ
þaurþ
þius
þrafst
ufhlol

2.

ågeng
anehe
andari
arfund
bancli
431
perala
beresb
piullid
bleiba
bolcon
eichen
eriberd
ernust
fadamâ
furdarj
gameiti
gameit
hêriro
intnusta
intrâtan
inu 464
jâ 464.

HAMÐISMÁL.

AUS DEN VORARBEITEN ZU EINER NEUEN AUSGABE DER SOGENANN
SÆMUNDAR EDDA.

I. Text des Codex Regius.

hamþıs mal

Sprvtto atáı tregnar ıðır grętı alfa ın gly ſtamo. ár (1
v*m* morgın maɴa bavlva ſvt*ir* hv*er*iar ſorg vm qveyq*va*. Va
ra þ*at* nv ne ıgęr þ*at* hef*ır* langt lıþıt ſıþ*an* er fát forna
ra ſrem*r* v*ar* þat halfo e*r* hvattı gvðrvn gıvca borín
ſſ. ſına v*n*ga at hefna ſvanhildar. Syſter v*ar* yccor ſva /
nhılldr v*m* heıtın ſv e*r* ıormvnreccr íom v*m* traddı hvıto*m* *oc* ſv
to*m* ahervegı grámı gang tavmo*m* gotna hrosso*m*. Ept*ır* er
ycr þrvngıt þıod k*onung*a lıfıþ ein*ır* er þátta ęttar mıɴar
em ſtoð em ec orðın ſem avſp ıholtı fallın at frǫndo*m* ſe*m* (1
ſvra at q*v*ıſtı vadın at vılıa ſem uıþr at lavfi þa e*r* ın
q*v*ıſt ſcęþa kǫm*r* v*m* dag varma*n*. hıt*t* qvaþ þa hamþ*ır* ɪɴ hvgoı
ſtǫrı lıt*t* myndır þv þa gvdr*vn* l. d. h. e*r* þ. ſig*vrd* ſ. or. v. ſaz
beþ eɴ banar hlógo becr v*or*o þ. ı. b. h. ofnar vavlondo*m* flýto
ı verſ dreyra. Svalt þa ſıg*vr*þ*r* ſaztv yf*ır* davþo*m* glyıa þv
ne gadır gvɴaʀ þ*er* s*va* vıldı Atla þottız þv ſtrıþa at er
pſ mordı *oc* at eıtılſ mǫrþı aldr lagı þ*at* var þ*er* eɴ v*er*ra. ſva
ſeyldi hv*er* avþro*m* v*er*ıa t*ıl* aldr laga ſv*er*þı ſar beıto at s*er* ne
ſtrıddıt. Hıtt q*va*þ þa ſavrlı ſvɪɴa hafðı h*ann* hyɢɪo vılcat
ec vıð moþ*er* malo*m* ſcıpta orz þıcc*ır* eɴ vant ycro hváro hv*er*ſ
bıþ*r* þv nv gvðrvn ę*r* þv at g*ra*tı ne fǫrat. Brǫþ*r* g*ra*t þv þíı
oc bvrı ſvaſa nıþıa na borna leıþa nęr rógı ocr ſcaltv oc
gvðrvn g*ra*ta baþa e*r* h*er* ſıtıo*m* feıgır amavro*m*. fıaʀɪ mvno*m*
deyıa. Gengo or garðı gorv*ır* at ęıſcra lıþo þa yf*ır* vng*ır* v /
rıg fıoll mavro*m*. hvnlenzco*m* morþz at hefna. Þa qvaþ þ*at*
erpr e*i*no ſıɴı męʀ v*m* léc amarſ bacı ılt *er* blavþo*m* hal
bravt*ır* keɴa koþo harþan mıoc hornvng v*er*a. Fvnðo á
ſtretı ſtór bragð ottan hve mv*n* ıarn ſca*m*r ocr fvltıngıa

do*m* ſem fótr aþro*m*. hvat megi fotr fotı veıta ne hold
gróın hond aɴaʀı drógo þ*ei*r or ſcíþı. ſcıþı ıarn mękıs
eɢıar at mv*n* ſlagdı þv*er*þo þ*ei*r þrot*t* ſıx at þrıþıv*n*gı leto
mag vngan t*il* moldar hnıga. Scóko loþa ſcalm*ir* festo *oc*
godborn*ir* ſmvgo ıgvdvéſı *fr*am lago bræþr fv*n*do va ſtıgo
oc ſyſt*ur* ſon ſaran ameıþı varg tre vınd cald vęſtan bǫ
ıar trýttı ę trano hvót tít*t* v*ar* at bıdıa. Glæ*m*r var ı
hallo halır ælreıf*ir* *oc* t*il* gota ecci g*er*þot hęýra aþ*r* halr
hvgfvllr ıhorn v*m* þæt. Segıa foro ıormvnrecci. at
ſenır voro ſe*gg*ir vnd*ir* hıalmo*m* ręþıt e*r* v*m* ráþ rık*ir* ero comn*i*.
fyr matko*m* hafıþ e*r* mæɴo*m* meý v*m* tradda Hló þa ıor
mvnr . . . hendı d*ra*p akampa beıddız at brængo bæd
vaþız at vını ſcoc h*ann* ſcær ıarpa ſa a ſcıold hvıtan
let h*ann* s*er* ıhendı hvarfa ker gvllıt. Sęll ec þa þǫttv*mc*
ef ec ſıa knetta hamþı *oc* ſærla ı hallo mıɴı. byrı
m*vn*da ec þa bında me*þ* boga ſtrengıo*m* god born gıvca feſta (
a galga. Hıtt q*va*þ þa hroþ*r* glæþ ſtoþ vf hleþo*m* mefıngr
mælti vıd mag þeɴa þ*ei*at þ*at* heıta at hlyþıgı mynı mega
tveır me*nn* eın*ir* X hvndroþo*m* gotna bında eþa b*er*ıa ıborg ıɴı
ha. Styʀ varþ at ranı ſtvcco ælſcal*ir* ıbloþı bragnar la
go co*m*ıþ or br*i*oſtı gotna. Hıt*t* q*va*þ þa hamþ*ir* ıɴ hvgo*m* ſtoı
ęſtır ıormvnrecr occaʀar q*ra*mo brǫþra ſam mǫdra ıɴaɴ
borgar þıɴar. Fętr ſer þına hondo*m* ſér þv þíno*m* ıorm
vnrecr orþıt ı eld heıtan þa hrat vıþ ıɴ regın kvn*n*gı
baldr ı brynıo ſe*m* bıorn hrytı. Grytıþ ér agv*m*na allz geı
rar ne bıta eɢıar ne ıarn ıonacrs ſ. Hıt*t* q*va*þ þa hamþ*ir*
ıɴ hvgo*m* ſtǫr*ri* bæl vantv broþ*ir* er þv þaɴ belg leyſt*ir* opt or
þeı*m* belg bæll raþ co*m*a. Hvg hefþ*ir* þv ha*m*þır ef þv hefd*ir*
hygıandı mıcıll e*r* amaɴ hv*er*n vant e*r* manvız er af vę*ri* nv
hæf*e*þ ef erpr lıfdı broþ*ir* occaʀ ıɴ bæd frǫcnı er vıþ abræt
vago*m* vaʀ ıɴ vıþ frǫcnı hvottvmc at dís*ir* gvını ıɴ gvɴ
hęlgı gorþv*m*z at vıgı. Ecci hygg ec ver v*er*a vlfa do*m*i at vıt
mym*m* ſıalf*ir* v*m* ſacaz ſe*m* grey norna þ*ær* e*r* gráþvg ero ı æ
þı v*m* alın. Vel hofo*m* vıþ vegıt ſtondo*m* aval gotna oſan
eɢmoþo*m* ſe*m* ernır a qvıſtı goþſ hofo*m* tírar ſengıd þott
ſcylım nu eþ*a* ıg*er* dæyıa queld lıf*ir* madr eckı ept*ir* qvıd
norna þar ſell ſærlı at ſalar gaſlı eɴ hamþ*ir* hne at
hvſ bakı. þetta ero calloþ hamþıs mál ın ſorno

Fol. 44^{b}, 27. *hampis mal* (rot).
28. *S* in *Sprvtto* gross, grün.
„ 45^{a}, 4. *ſaztv*, nicht *ſattv*.
8. *morþı* durch die punkte als unrichtig bezeichnet.
17. *erno* zu *eino* corrigiert.
32. durch ein loch des pergaments sind nach *iormv*ı buchstaben *ecr* (d. h.: *eccr*) oder *ecr* verschwun
35. *byrı* sehr undeutlich; jedoch schien mir eher *b*ɣ *bvri* geschrieben.
„ 45^{b}, 3. Zweifelhaft, ob *hetta* oder *heita*.
5. *at* (*a* sehr undeutlich) zu *ı* corrigiert.
7. In *ıɴaɴ* ist *a* mit zweitem *ɴ* verschlungen.
11. *beld* zu *belg* corrigiert.
12. *ſtǫrı* (d. h. *ſtǫrri*) nicht *ſtorı*.

II. Hergestellter text.

Hamđismál.

2. Vara þat nú
né í gær,
þat hefir langt
liđit síđan:
er hvatti Guđrún
Gjúka borin
sonu sína unga
at hefna Svanhildar:

3. . . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
„eptir er ykkr þrungit
þjóđkonunga,
lifiđ einir it
þátta ættar mínnar.

4. Einstœđ emk orđin
sem ǫsp í holti,
fallin at frændum
sem fura at kvisti,
vađin at vilja
sem víđir at laufi,
þá er in kvistskœđa
kømr of dag varm

5. Systir var ykkur
Svanhildr of heitin
sú er Jǫrmunrekkr
jóm of traddi,
hvítum ok svǫrtum
á hervegi,
grám, gangtǫmum
Gotna hrossum.

---

1. Spruttu á tái
tregnar íđir,
grœti álfa
manna bǫlva
sútir hverjar
sorg of kveykva.

[5b. Urðuða it glíkir
Gunnari,
né in heldr hugðir
sem var Hǫgni;
hennar munduð it
hefna leita,
ef it móð ættið
mínna brœðra."]

6. Hitt kvað þá Hamðir
inn hugumstóri:
„Lítt mundir þú þá, Guðrún!
leyfa dáð Hǫgna,
er þeir Sigurð vǫkðu
svefni ór,
saztu á beð,
en banar hlógu.

7. Bœkr váru þínar
inar bláhvítu
roðnar valundum,
flutu í vers dreyra;
svalt þá Sigurðr,
saztu yfir dauðum,
glýja þú ne gáðir,
Gunnarr þér svá vildi.

8. Atla þóttisk þú stríða
at Erps morði
ok at Eitils aldrlagi,
þér var þat enn verra;
svá skyldi hverr ǫðrum
verja til aldrlaga
sverði sárbeitu,
at sér ne stríddit."

* * *

9. Hitt kvað þá Sörli,
svinna hafði hann hyggju:
„Vilkat ek við móður
málum skipta,
orðs þykkir enn vant
ykkru hváru;
hvers biðr þú, Guðrún
er þú at gráti ne fa

10. Brœðr grát þú þína
ok buri svása,
niðja náborna,
leidda nær rógi!
okkr skaltu ok, Guðrú
gráta báða,
er hér sitjum feigir á
fjarri munum deyja."

11. Hitt kvað þá hróðrglǫð
stóð of hléðum,
mæfingr mælti
við mǫg svinnan:
„Því er þar hætta,
at hlýðigi myni:
mega tveir menn einir
tíu hundruðum."

12. Géngu ór garði
gǫrvir at eiskra
[Sǫrli ok Hamðir
synir Guðrúnar];
fundu á stræti
stórbrǫgðóttan:
„Hvé mun jarpskǫr
okkr fultingja?"

13. Svaraði inn sundrmœði
svá kvadsk mundu
frændum fultingja
sem fótr ǫðrum.
„Hvat megi fótr
fœti veita
né holdgróin
hǫnd annarri?"

14. Þá kvað þat Erpr
einu sinni,

5b, 9—10. eða harðan hug
Húnkonunga.

mærr of lék
á mars baki:
„Illt er blauðum hal
brautir kenna;
kóðu harðan mjǫk
hornung vera.“

15. Drógu þeir ór skíði
skóðgjarnir
mækis eggjar
at mun flagði;
þverðu þeir þrótt sínn
at þriðjungi,
létu mǫg ungan
til moldar hníga.

16. Skóku loða,
skálmir festu,
ok góðbornir smugu
í guðvefi:
liðu þá yfir ungir
úrig fjǫll
mǫrum húnlenzkum
morðs at hefna.

[16b. Land sá þeir Gotna
ok liðskjálfar djúpa,
— Bikka greppar standa
á borg inni há, —
sal of suðrþjóðum
sleginn sessmeiðum,
bundnum rǫndum,
bleikum skjǫldum.]

17. Fram lágu brautir,
fundu vástígu
ok systur son
sáran á meiði,
vargtré vindkǫld
vestan bœjar;

18. Glaumr var í hǫllu,
halir ǫlreifir
ok til gota ekki
gørðut heyra,
áðr halr hugfullr
í horn of þaut
. . . .
. . . . . .

19. Segja fór árr
Jǫrmunrekki,
at sénir váru
seggir und hjálmum:
„Rœðið ér of ráð!
ríkir 'ro komnir,
fyr mátkum hafið ér mc
mey of tradda.“

20. Hló þá Jǫrmunrekkr,
hendi drap á kanpa,
beindisk at brǫngu,
bǫðvaðisk at víni;
skók hann skǫr jarpa,
sá á skjǫld hvítan,
lét hann sér í hendi
hvarfa ker gullit.

21. „Sæll ek þá þœttumk,
ef ek sjá knætta
Hamði ok Sǫrla
í hǫllu mínni:
buri myndak þá binda
með boga strengjum,
góð bǫrn Gjúka
festa á gálga.“

22. Styrr varð í ranni,
stukku ǫlskálir
í blóð, er bragnar lágu
komit ór brjósti Gotn

binda eđa berja
í borg inni há.

Hamđir:

23. „Æstir, Jǫrmunrekkr!
okkarrar kvámu,
brœđra sammœđra
innan borgar þínnar;
fótum sér þú þínum,
hǫndum sér þú þínum,
Jǫrmunrekkr! orpit
í eld heitan.“

24. Þá hraut viđ
inn reginkunngi
baldr í brynju,
sem bjǫrn hryti:
„Grýtiđ ér á gumna!
alls geirar ne bíta,
eggjar né járn,
Jónakrs sonu.“

Sǫrli:

25. „Bǫl vanntu, bróđir!
er þú þann belg leystir,
opt ór þeim belg
bǫll ráđ koma;
hug hefir þú, Hamđir!
ef þú hefđir hyggjandi;
mikils er á mann hvern vant,
er mannvits er.“

23, 1—2: Hitt kvađ þá Hamđir inn hugumstóri:

Hamđir:

26. „Af væri nú hǫfuđ,
ef Erpr lifđi,
bróđir okkarr inn bǫđfro
er vit á braut vágum,
halr inn hróđr fúsi,
— hvǫttumk at dísir
gumi inn gunnhelgi,
— gørđumk at vígi.

27. Ekki hygg ek okkr vera
úlfa dœmi,
at vit mynim sjálfir of sakask,
sem grey norna
þau er gráđug eru
í auđn of alin.

28. Vel hǫfum vit vegit,
stǫndum á val Gotna
ofan eggmóđum
sem ernir á kvisti;
góđs hǫfum tírar fengit,
þótt skylim nú eđa í
deyja;
kveld lifir mađr ekki
eptir kviđ norna.“

29. Þar féll Sǫrli
at salar gafli,
en Hamđir hné
at húsbaki.

Þetta eru kǫlluđ Hamdismá
fornu.

III. Allgemeine bemerkungen.

Für die texteskritik der Hamđismál haben wir ausser der zeichnung dieses gedichts und verwanter lieder im cod. reg. nur we äussere hilfsmittel.

Der verfasser der Vǫlsungasaga hat das gedicht benuzt, je nur in geringem umfange; auch ist es ihm bei der erzählung von Ha

und Sǫrli nicht die einzige quelle gewesen. In der saga find keine spur von Hamđismál, str. 1—11 incl.; der wortwechsel m mutter ist cap. 41 ausschliesslich nach Gudrúnarhvǫt gegeben; l erzählung von der reise und dem tode der brüder cap. 42 find mehrere züge, die den Hamdismál nicht entnommen sind.

Cap. 42 begint: *þat er nú at segja frá sonum Guđrúnar, hafđi svá búit þeira herklæđi, at þá bitu eigi járn.* Dieser alt zug braucht den Hamđismál, wo er nur schwach betont ist (11, 9 *um:* 21, 6—8 *geirar ne bíta, eggjar né járn, Jónakrs sonu*), entnommen zu sein. Die saga sezt fort: *ok hón bađ þá eigi grjóti né ǫđrum stórum hlutum, ok kvađ þeim þat at meini verda, ef eigi gerđi þeir svá:* dem entsprechen die worte: *í þvi þeir af brugđit bođi móđur sinnar, er þeir hǫfđu grjóti skatt,* unmittelbar nach der anführung von Hamđ. 26, 1—4 folgen. I hier vorkommende dunkle zug scheint mir in Hamdismál nich quelle zu haben; der verfasser wird ihn wol aus der volkssage haben, womit nicht geleugnet werden soll, dass der zug e poetischer form behandelt war. Die worte *né ǫđrum stórum* scheinen ein unrichtiger zusatz des verfassers; dadurch vielleich die brüder den steinen einen schaden an (*skeđja grjóti*), dass steine der strasse mit dem blute Erps besudeln. *Ok er þei komnir á leiđ, finna þeir Erp bróđur sinn ok spyrja, hvat hann veita þeim. Hann svarar: „slíkt sem hǫnd hendi eđa fótr fœti.' þótti þat ekki vera, ok drápu hann.* Dies scheint eine kurze par von Hamđismál, str. 12—15; freilich konte der verfasser lei erzählen ohne die Hamđismál zu benutzen. Den zug, dass die der eine nach dem andern straucheln, fand er nicht in Ham sondern wahrscheinlich in der volkssage vor. *Fóru nú, unz þei til Jǫrmunreks konungs, ok géngu fyrir hann ok veittu hánum tilræđi* — mag wider nach Hamđismál kurz erzählt sein, wiew nicht notwendig ist. Das gedicht sagt nichts davon, dass Ham hände und Sǫrli die füsse abhaut. Dagegen würde im folgend den worten Hamdis: *Af mundi nú hǫfuđit, ef Erpr lifđi bróđir er vit vágum á leiđinni, ok sám vit þat of síđ* benutzung de dismál unzweifelhaft sein, selbst wenn Hamđismál 26, 1—4 dazu angeführt wäre. Abweichend von den Hamđismál, allein einstimmend mit Snorra-Edda, wird erst nach dieser äusserung dis das wort gesprochen, das die steinigung der brüder g Dies wort spricht in der saga wie bei Saxo Óđinn. Auch hier v ich in der volkssage, nicht in Hamđismál die quelle des ver

Denn: *inn reginkunngi baldr í brynju* (Hamđ. 24, 2—3) verste] von Jǫrmunrek.

In der kurzen darstellung der sage, welche Snorra-] (I, 368—370) gibt, ist nur bei Hamđis äusserung: *af mundi m uđit, ef Erpr lifđi* — kentnis einer strophe der Hamđismál zu l sen. Der verfasser erzählt sonst teils nach der volkssage, so das cheln Sǫrlis, teils nach den von ihm mitgeteilten strophen der Ra dràpa. Nach dieser berichtet er den lezten kampf: die brüder üt len Jǫrmunrek während des schlafes; er erwacht, ruft seine m und, da waffen sich wirkungslos erweisen, werden nach dem g des königs steine gegen die brüder geschleudert.

Der unsre sage betreffende teil der Ragnarsdrápa (SE I, : 374) fängt mit dem erwachen des königs an. Diese drápa, w die verknüpfung der Niflungensage und der Jǫrmunrekssage aussezt, ruht wahrscheinlich auf mehr volkstümlicher grundlage. scheint ein im fornyrđalag verfasstes lied vorauszusetzen, das, auch wenigstens in einem zuge von unseren Hamđismál ganz a chend, sich zuweilen mit diesen nahe berührte. Jessens alte] (Eddalieder, s. 51), dass Ragnarsdrápa in den Hamđismál benuz ist mir unwahrscheinlich. Hamđ. 22, 1: *Styrr varđ í ranni* finde in dem: *Rósta varđ í ranni* der Ragnarsdrápa wider. Dass die gleich den Hamđismál die abgehauenen hände und füsse nent, kan specielle verwantschaft nicht begründen. Dagegen findet Svend Gru vig wol mit recht in der drápa benützung von Hamđ. 22, 2—4. lese ich jezt nicht mit ihm:

Fëll í blóđi blandinn
brunn ǫlskálir runna,
þat er á Leifa landa
laufi fátt at hǫfđi.

(*blandin* 1e,ʒ, *brunninn* cod. reg.; *aulskali* 1e,ʒ, *ǽlskacki* cod. denn so ist *fëll* immerhin bedenklich: auch kann ich *at hǫfđ* vom könige, nicht vom schilde verstehen. Ich lese:

Fëll í blóđi blandinn
brunn ǫlskála (runna
þat er á Leifa landa
laufi fátt) at haufđi.

Als subject zu *fëll* ist *sóknar álfr* (der könig) zu verstehen. H stimt Saxo s. 415 MV: Jarmericus utroque pede ac manibus spo

trunco inter exanimes corpore rotabatur. Dennoch erinnert de druck *í blóði blandinn brunn ǫlskála* an Hamđismál.

Die in der Vǫlsungasaga, von Snorri (SE), in der Ragnar und von Saxo Grammaticus mitgeteilten behandlungen derselbe lassen vermuten, dass die uns vorliegenden Hamđismál nicht d zige in volkstümlichem versmaasse verfasste lied war, welches d Sǫrlis und Hamdis besang. Die aufzeichnung im cod. reg. gi wol nur eine von mehreren unter einander verwanten formen, in die dichtung in nordischer mündlicher tradition gekant war. Die men berührten sich gewiss in vielen strophen mehr oder weniger rend sie in manchen von einander abwichen.

Gudrúnarhvǫt und Hamđismál behandeln zum teil der gegenstand. Das verhältnis dieser lieder hat man richtig so auf dass das lied Hamdismál ursprünglich allein vorhanden war. E terer dichter trente von demselben diejenigen strophen, welche d reizung der Gudrún behandelten, um sie als einleitung eines gedichts zu benutzen. Selbst dichtete er als fortsetzung den m der Gudrún hinzu. Damals waren einige strophen, welche jezt aufzeichnung der Hamđismál weggefallen sind, noch vorhande dieses namentlich bei Ghv. 3 klar ist; mehrere habe ich in den kungen genant. Andererseits fehlten mehrere strophen und welche in Hamdismál später hinzugedichtet wurden, so z. b. H s. 5—8. Auch konte der dichter der Gudrúnarhvǫt mehrere der Hamdismál in einer ursprünglicheren gestalt als der uns vor den benutzen. Jedoch wurden auch die den Hamđismál entnom strophen in dem neuen liede Gudrúnarhvǫt mehrfach geände durch zudichtung erweitert, z. b. Ghv. 1, 1—4. Vielleicht is Jessen (Eddalieder s. 53) meint, noch aus der zeit des samle erinnerung von dem genanten verhältnisse beider lieder in dem *Hamdismál in fornu* bewahrt.

Die aufzeichnung im cod. reg. gibt die Hamdismál in eine corrumpierten gestalt. Entstellungen aller art liegen darin vor: zeilen, ja ganze strophen sind weggefallen. Die namen der re sind unrichtig angegeben. Hier ist eine strophe in mehrere stücke zersprengt, dort verschiedene strophen vermischt. Nam ist die richtige reihenfolge der verszeilen und der strophen f häufig gestört. Diese fehler sind wahrscheinlich teils durch die lässigkeit des ersten aufzeichners sowie späterer abschreiber, teils die verdunklung der mündlichen tradition bewirkt. Selbst wo sie

Doch auch wenn wir von allen solchen fehlern absehen, si
bei diesem gedichte von seiner ursprünglichen form noch imme
entfernt. Hier wie in andern liedern der sogenanten Sæm. Edd
mehrere schichten zu erkennen. Die strophen rühren nicht al
derselben zeit und von demselben dichter her; ja in einer und d
ben strophe finden sich altertümliche verszeilen neben moderneren.
derholt ist das lied in der mündlichen tradition geändert worden.
gere Skalden haben das alte und einfachere teilweise durch neues
oder sprachlich und metrisch modernisiert, aber daneben auch ma
unverändert beibehalten. Namentlich in der Atlakvida erkenn
ein nah-verwantes verhältnis, nur dass erneuerung und verkünst
hier noch mehr um sich gegriffen hat. Dagegen find' ich die Atl
ganz verschiedenartig; dies gedicht scheint mir eine aus einem
hervorgegangne spätere behandlung der alten sage.

Anfangs war die darstellungsweise der Hamdismál gewis
episch. In den ursprünglichsten strophen des gedichts finde ich
tümlichen, einfachen und klaren ausdruck und die alte form des
háttr (zwei hebungen). Altertümlich klingt z. b. die halbe sc
strophe:

Þar fčll Sǫrli
at salar gafli,
en Hamđir hné
at húsbaki.

Die einfachere behandlung ist in demjenigen abschnitte, w
von der reise und der begegnung mit Erpr erzählt, am besten be
wenn auch mehrere der betreffenden strophen von einer überarb
berührt sind.

Die gewiss von mehreren dichtern und von verschiednen
herrührende umänderung des gedichts lässt sich zunächst in de
vorhebung des lyrischen elements und in der verstärkung der di
schen partien erkennen. Die neubearbeitung zeigt sich ferner
metrischen form: die erweiterung der verszeile zu drei hebungen
um sich, wenn auch bei einzelnen jungen zusätzen das alte vers
bewahrt ist (so in str. 1). In betreff des stils verrät sich die e
rung durch wortreiches verweilen bei demselben gegenstande (26,
durch verkünstelte, unklare ausdrücke und constructionen (1. 22,
überhaupt durch unnötige oder störende zusätze. Einige der ne
beiteten strophen der Hamdismál (namentlich 8), wie einige der
kvida, haben einen den Atlamál naheverwanten charakter. Der
nante Grönländer, der die Atlamál verfasst hat, kann jedoch

erachtens unmöglich der eigentliche dichter jener lieder sein, we auch vielleicht hier und da durch seine hand umgeformt sind.

Die bestimmung des alters und der heimat der Hamđismá der meisten gedichte derselben samlung, ist eben darum so sch weil die verschiednen bestandteile des gedichts nicht gleichzeiti standen sind, weil es sich vielmehr in der mündlichen tradition a lich erneuert hat. Wie von einem Isländer aufgezeichnet, hat e -- darf man voraussetzen -- auf Island mancherlei neue zusätze ren, während alte stücke dort vergessen oder herausgedrängt w Wir haben es schon als möglich oder wahrscheinlich angedeutet das lied auch in Grönland bekannt war und dass dort einzelne zeilen oder strophen neueren gepräges die uns überlieferte form e gen haben.

Das lied war jedoch gewiss nach den norwegischen coloni Norwegen hinübergeführt; in der uns vorliegenden form wird e wesentlich ein norwegisches lied sein. Womit weder geleugnet v soll, dass im übrigen norden volkstümliche lieder, die dieselbe s verwanter form behandelten, verbreitet waren, noch auch dass Hamdismál im wesentlichen den gang der erzählung, die meiste schen motive, ja sogar die form einzelner strophen aus einen süden her nach Norwegen eingewanderten liede bewahrt. Der d welcher Gudrún über ihre einsamkeit klagen liess, hatte gewis von Jessen hervorgehoben, norwegische natur mit kieferwälde augen; jedoch gehört diese lyrische strophe kaum zu den ältest gedichts —:

einstœđ emk orđin
sem ǫsp í holti.

Hier konte man für *holt* (trotz dem *í*) vielleicht die bedeutung men, die dem worte im isländischen, in nördlichen und westliche wegischen mundarten, endlich in nördlichen schwedischen dia zusteht, nämlich: steiniger hügel - eine bedeutung, die jedoch passend ist in einem andern heroischen liede der Sæm. Edda, der V arkviđa 16: *ór holti ferr* (obwol widerum passend in Hým. 27: *hol* In dem östlich-norwegischen Gudbrandsdalen bezeichnet *holt* einen haufen nadelbäume, und man darf hiernach die verse in H mál auffassen: „ich stehe allein wie eine espe unter nadelbä In allen andern liedern kann das wort freilich nicht so verstande den. — Ferner:

vađin at vilia

þá er in kvistskœða
kømr of dag varman.

Ist das unbestimte *kvistskœða* von einem weibe zu verstehen, baum entlaubt? Die worte würden sich dann, wie Guðr. I, 19

nú emk svá lítil,
sem lauf sé
opt jǫlstrum —

auf die sitte beziehen, dass man die weidenbäume im sommer e um die blätter als futter zu benutzen.

Auch der zug „über die nassen gebirge (*yfir úrig fjǫll* 1 ist in einem norwegischen gedichte ebenso natürlich, als er in dänischen auffällig wäre; der genante ausdruck findet sich i strophe, die wahrscheinlich zu den älteren gehört.

Wenig ist darauf zu bauen, dass sich die worte (25, 3—

opt ór þeim belg
bǫll ráð koma

mit den worten: *opt ór skǫrpum belg*
skilin orð koma

eines gewiss norwegischen abschnittes der Hávamál (134, 9—1 berühren.

Im übrigen führt die betrachtung der sprachformen, des w rates und des poetischen ausdrucks zu wenig bestimten ergel Nur ist für die lieder der Sæm. Edda überhaupt hervorzuheben wie uns die runeninschriften lehren, die nordische sprache in d vor den Vikingzügen einen in mehrfacher hinsicht stark abweic charakter hatte.

Die allitteration in 24, 1—2: *raut* (älter wol *hraut*) — *kunngi* scheint wie *rás* (statt *hrás*) — *rótum* Hávam. 151, *rata* *hratar*) — *ráð* Gríp. 36 — in später zeit entstanden, stimt aber ni gewöhnlicher isländischer aussprache. Die allitteration in 26, *varr* — *vipfrǫcni* — *hrǫttvmc* scheint nur einem schreiber zu g

Das lied hat viele alte wörter, die sonst im altnorwegisch weder überhaupt nicht, oder nicht in dieser bedeutung vork *hléðum*, *mæfingr*, *hlýdigi*, *rástigir*, *vargtré* (altsächs. *waragtreo*), *bǫðvask*, *gunnhelgi*, *í gær* (cras) usw. Daneben fällt *stræt* **strát* = schwed. *strât* aus lat. *strata*) auf, da das wort in ge sonst nicht früher als in der mitte des 12. jahrhunderts erschei es hier aus einem niederdeutschen Ermanrikliede bewahrt? —

in 18, 3 scheint „rosse“ zu bedeuten. *goti*, ross, ist nach meinung aus dem namen, den das ross Gunnars trägt, zu er sezt also eine lange entwicklung der Niflungen-dichtung voraus. komt das wort in einer strophe auf dem ostgötischen Rök-steine scheinlich aus dem 10. jahrhundert) vor; siehe meine abhandlun diese runeninschrift in Antiqv. Tidskr. för Sverige V, 1 (1874). Die geschmacklose kenning *trǫnu bráđ* (17, 7) wird, wenn durch eine spätere überarbeitung eingeführt sein. — Str. 27, sich *grey norna* für wölfe findet, ist wol, wie Möbius meint gedichte ursprünglich fremd.

Das lied hat die gewiss spätere sagenform, wonach Sigu bette erschlagen wird. Wenn ich unter vergleichung von Guđr. mit recht vermutet habe, dass der dichter sich das land Jona slavischen osten vorstellt und demnach die ausrüstung der brüde dert, darf ich doch nicht behaupten, dass dies eher auf das 10 hundert, als auf eine frühere zeit hinweist. Wenigstens war de dieser auffassung ursprünglich in der sage.

Ein äusserer anhaltspunkt für die zeitbestimmung lässt si gendermassen gewinnen. Atlakvida 14ᵃ lautet:

Land sá þeir Atla
ok liđskjálfar djúpa,
— Bikka greppar standa
á borg inni há —
sal of suđrþjóđum
sleginn sessmeiđum,
bundnum rǫndum,
bleikum skjǫldum.

Ich glaube erwiesen zu haben (Sæm. E. s. 429—430 un dass diese strophe einem gedichte über die sage von Hamdir un entnommen ist (nur dass hier statt *Atla* ein andrer name, wol genant war). Dies erhellt 1) aus *Bikka*, das nicht in Atlakviđa dern nur in der Jǫrmunreksage passt; 2) daraus, dass Saxo maticus die burg Jarmeriks in ausdrücken beschreibt, welche v benutzung dieser strophe zeugen. Man braucht bei der genanten rung nicht stehen zu bleiben; man darf annehmen, dass die ursprünglich einer vollständigeren form eben der Hamđismál g Der rhythmus und stil derselben scheint mit den strophen der H mál, die den auftritt bei Jǫrmunrek behandeln, gleichmässig, n lich mit 19 (5—8), 20, 23; *á borg inni há* findet sich in *á bo*

Nun finde ich für Atlakviđa eine zeitbestimmung in dem lykill, der von dem orkneyischen, in Norwegen gebornen jarl valdr Brúsason und dem isländischen dichter Hallr Þórarinsson zw 1142 und 1158 verfasst ist. Dies gedicht, von dem ich eine a vorbereite, gibt proben der verschiednen versarten, so dass für neue strophenpaar ein verschiednes versmass angewendet ist. inhalte nach preist es nach einem einleitenden strophenpaare ers sagenhelden, dann die norwegischen könige, indem jedes stroph einen verschiednen helden besingt. Der sagenmässige inhalt w der einleitung durch die äusserung:

forn kvæđi
læt ek fram um borin

bezeichnet. Die verfasser haben offenbar ältere in volkstümlichen massen gedichtete heroische lieder benuzt. Wir dürfen voraus dass diese lieder nicht erst um 1150 gedichtet waren, sonder vielmehr die verfasser des háttalykill sie für alt ansahen. Ich in meiner ausgabe beweisen, dass die verfasser im 3. und 4. str paar Atlakviđa, namentlich die strophen 19. 22. 26. 27. 31 b haben. Hiernach wird man die entstehung der Atlakviđa gewiss ins 12. jahrhundert setzen dürfen; die benutzung im háttalykill s vielmehr (wenn auch nicht entscheidend) dafür, dass Atlakviđa viel jünger als 1050 ist (wobei das genante moment uns natürlich darüber belehrt, wie weit zurück wir die entstehung des gedichts dürfen). Wenn dies richtig, müssen die Hamđismál noch älte Nun trägt die den Hamđismál entnommene strophe

Land sá þeir Atla
ok liđskjálfar djúpa usw.

ein neueres gepräge, als mehrere andre strophen der Hamđismál lege auf *greppar*, das in der alten samlung sonst nur Atlakv. 1 komt, nicht gewicht; denn dies wort kann nach *Bikka* leich tere änderung statt *liđar* oder dergl. sein. Dagegen hebe i rhythmus: *Bikka greppar standa* | *sal of suđrþjóđum* | s *sessmeiđum* hervor: ferner den ausdruck *liđskjálfar djúpa* u allitteration *land* -- *liđskjálfar* (ursprünglich: *hliđskjálfar*), di spätere, allein im isländischen nicht gewöhnliche aussprache zeig beanstande mit Vigfússon und Hildebrand *Hǫll* (statt *Land*) und *skjálfar* zu schreiben; denn 1) *liđskjálfar* — *loki* findet sich Fjǫl 2) *liđskjálf* ist analog mit *raut* statt *hraut*, *rás* statt *hrás*,

statt *hratar;* 3) ziehe ich *land* vor, weil die folgende stropl mit: *En þar drakk Atli . . . vín í valhǫllu.*

Nach dem hier entwickelten darf ich die ältesten be: unsrer Hamdismál nicht für jünger als das 10. jahrhundert ha

Für ein noch höheres alter des gedichts führt man zeug skaldenliedern an. Am meisten gewicht legt man hierbei auf erwähnte Ragnarsdrápa (SE. I, 370—374 und 436—4: besingt, wie sie selber bezeugt, die bilder eines schildes, den Sigurdarson dem dichter schenkte. Dieser Ragnarr wird vo gewiss mit recht als Ragnarr lodbrók gefasst. Allein mit diese ist, wie Jessen in seinen höchst scharfsinnigen und wichtigen sogelser til nordisk oldhistorie" (Kbh. 1862) nachgewiesen h blosser sagenkönig, ein typus der vikingszeit bezeichnet, der im verlaufe des 10. jahrhunderts aus demjenigen Regner (d. i. fridus, in deutschen quellen), nebenkönige eines Harald (H hat emporwachsen können, der nach Einhards zuverlässigem im jahre 814, nach zweijähriger bedeutungsloser regierung, bürgerkriege umkam." Jessens kritik hat sich sodann auch ge den alten und seine lieder gewendet; er leugnet (Eddalieder s. existenz und die authentie seiner gedichte. Gustav Storm Tidsskr., Kristiania, III. [1873], 71) hält dagegen die trac wesentlichen aufrecht, indem er die drápa vor dem dänische Reginfrid († 814) recitiert sein lässt. Wenn die drápa, welc die Hamdismál voraussetzt, so alt wäre, wäre es ganz müssig vorhergehenden geschehen, nach späteren anhaltspunkten für bestimmung der Hamdismál zu suchen. Nun sehe ich freili grund, die existenz des norwegischen dichters Bragi Boddason nen; Storm bemerkt mit recht, dass der name keinen grund dachte gibt. Dagegen kann ich ebensowenig als Jessen an di tie der ihm beigelegten gedichte glauben. Die ganze behand sprache und des poetischen ausdrucks scheint sich nicht damit tragen, dass die gedichte um 812 oder spätestens um 830 ver sollen. Dies fällt namentlich bei den verkünstelten kenning augen. So nent der dichter (SE. I, 350) den „freigebigsten" *rasta undirkúlu Ála rǫdd* d. i.: den ärgsten feind der st königs-stimme (des goldes); die „halle" wird (SE. I, 372) b durch *gólfhǫlkvir,* von *gólf:* fussboden, gemach, und *Hǫlkvir:* Hǫgnis pferd. Aus dem wortvorrate nenne ich *lung:* schif 134), das durch den reim gesichert ist; obwol ungewis, ob de

lateinischen (navis) *longa;* es findet sich bei dem isländischen d
Hallfrødr vandrædaskáld in einer erfidrápa (1001 — 1002) auf
Tryggvason, und bei späteren dichtern auf Island und den schotti
inseln. S. meine bemerkungen über SE. und Bjarni Kolbeinss
den Aarb. 1875, s. 228. — Bedenkt man, dass die ersten vikings
aus Norwegen nach England im jahre 787 kamen, dass ferne
vikingzüge nach Irland und Schottland erst im jahre 794 ode
begannen (s. Munch, Det norske folks hist. I, 360), so scheint es
glaubhaft, dass ein norwegischer dichter das wort *lung* schon un
angewendet. — Wenn man lieder in Starkads und Ragnars r
dichtete, wird man ohne bedenken die authentie der Bragi-
bezweifeln oder geradezu leugnen dürfen. Die zeit der Hamđismá
also durch den namen Bragis nicht bestimt werden können.

Aus den gedichten namhafter isländischer skalden lassen
sonst nur zeugnisse für die sage beibringen. Bei Steinn Herd
son (2. hälfte des 11. jahrhunderts): *Hamđis klæđi* Heimskringl.
Tryggv. c. 21.

Bei Þórđr Sjáreksson (1. hälfte des 11. jahrhunderts):
Hamđi hjǫrleik spara SE. I, 260 fgg.

Bei Hallfrødr vandrædaskáld (ende des 10. und anfan
11. jahrhunderts): *Hamđis skyrtur* und *Sǫrla fǫt* SE. I, 422.

Bei Einarr skálaglamm (ende des 10. jahrhunderts): *Sǫrla*
Heimskr. Ól. s. Tryggv. c. 28.

Bei Tindr Hallkelsson (ende des 10. jahrhunderts): *Sǫrla*
hringofinn Heimskr. Ól. s. Tryggv. c. 43.

Ich sehe keinen grund die authentie der genanten verse zu
nen. Unzuverlässiger wird ein vers sein, den Egill Skallagrín
um 990 gedichtet haben soll und worin *Hamđis geirr* für *stein*
komt (Egils s. cap. 89).

Besonders hervorzuheben ist, dass Arnórr jarlaskáld (mit
11. jahrhunderts) *ættar klæđi Gjúka* sagt, denn dies bezeugt di
knüpfung der Niflungen- und der Jǫrmunrek-sage.

Wir dürfen voraussetzen, dass die sage, wenn sie allbekan
in einem oder mehreren fornkvæđi behandelt worden; allein, v
auch die genanten skalden-ausdrücke auf fornkvæđi zurück, läss
doch deren verhältnis zu unsern Hamđismál nicht näher besti
Dass die benennung der brünne nach Hamđir und Sǫrli nicht s
auf unser lied hinweist, ist daraus zu vermuten, dass der zug vo
verzauberten brünnen in demselben nur wenig deutlich hervortritt

Als ein zeugnis für die sage schon aus der mitte des 9.
hunderts hat man *Jónakrs-suna-harmr* = *steinar* im Yngli

(Heimskr. Yngl. c. 39) angeführt. Das gedicht soll um 850 von
ólfr von Hvin verfasst sein. Auch die authentie des Yng
ist von Jessen geleugnet, von Storm verteidigt. Der streit i
nicht entschieden; allein jedenfalls scheint es vorsichtiger, au
einzelnen ausdruck dieses gedichts nicht fest zu bauen. Denn m
es nicht erweisen können, dass die verse sich in mündlicher t
ungefähr 350 jahre wort für wort unverändert erhalten haben.
scheint mir nichts dagegen, wol aber — wenn auch nur indi
viel dafür zu sprechen, dass die Jǫrmunreksage schon im 9. j
dert in Norwegen, ja im ganzen norden bekant war, und gewis
nur in der freieren form der sagenerzählung, sondern als lied in
tümlichen versmasse.

Wo und wann die unursprüngliche, in Deutschland nich
gewiesene verknüpfung der Niflungen- und Jǫrmunrek-sage zu
gebracht worden, lässt sich nach den bekanten quellen nicht
men. Dass sie auch in Sigurdarkvida (in skamma), in Guđrú
und in den Hyndluljóđ vorhanden ist, gibt keinen nennenswer
trag zur beantwortung der frage.

Wenn die brüder nach Saxo Grammaticus (s. 411 MV) b
zauberin Guthruna hilfe suchen und finden, so hat man dies g
lich so gefasst, dass es die verknüpfung voraussetze; Jess
umgekehrt im namen Gudrun den anlass der norrœnen verk
die der quelle Saxos fremd wäre, gesehen. Weder das eine n
andre lässt sich streng beweisen. Mir ist das erstere alternati
sc'einlicher: 1) weil Jordanis und andre nichtnordische darst
kein zauberkundiges weib, speciel kein weib des namens Gudrun
ser sage nennen; 2) weil Saxos erzählung von Jarmerik zwa
durchgängig, jedoch in vielen zügen den isländischen berichte
liegt als den nichtnordischen; 3) weil Saxo in der beschreib
burg Jarmeriks eine strophe benuzt hat, die auch auf Island (
name *Bikka greppar* in Atlakv. 14 zeigt) die burg Jǫrmunrek
derte. Dies ist nicht das einzige mal, dass eine sagenkette b
in bruchstücken zersprengt vorliegt. Er hat für Jarmerik un
haft dänische quellen benuzt, und man wird die möglichkeit,
seinen tod nicht nur nach dänischer quelle, sondern auch nac
isländischen gedichte erzähle, nicht wahrscheinlich finden.

Ich fasse die sache hiernach so: die erzählung Saxos b
mittelglied zwischen den isländischen berichten, denen sie im
näher liegt, und den nichtnordischen. Er hat ein dänisc
benutzt, das die verknüpfung mit der Niflungensage schon kan
das auch in der poetischen behandlung im einzelnen mit islä

versen über denselben gegenstand berührungspunkte hatte. A genug zeigen sich diese berührungspunkte bei einer strophe, jüngeres gepräge hat als mehrere andre auf Island bewahrte st die zur Jǫrmunreks-dichtung gehören. Ich bezweifle nicht, d sage in liederform aus Dänemark — vielleicht in mehreren st gen — nach Norwegen und weiter nach Island geführt wurde. auch in Dänemark kann diese eigentlich wol gotische dichtung ur lich nicht einheimisch gewesen sein. Bei den Goten (wenn wi diesem namen Ermanriks volk verstehen) haben die Dänen dies tung gewiss nicht kennen gelernt. Denn erst einige zeit nac tode Ermanriks kann sich die sage fixiert haben, und damals die Goten schon aus den ostsee-gegenden, wo sie mit skandina völkern verkehren konten, verdrängt. Die Dänen haben die di wahrscheinlich nicht wenige jahrhunderte nach dem tode Ern von den Niederdeutschen empfangen.

Man hat diese entlehnung in namen spüren wollen. *Hamðir* l nichts; denn es ist richtige nordische form statt *Hamþér; þér = þe* der ältesten nordischen runensprache (s. Tidskr. f. philol. VIII (1 69), s. 180—181). Jacob Grimm (Hz. III, 156 und GDS. 74 in *Jónakr* eine entstellung aus einer niederdeutschen form von *Aun* vermutet, aber nicht erwiesen. Vielmehr wird der name, wen manisch (vgl. zu str. 16), mit *vakr* zusammengesetzt sein. M (Det norske folks hist. I, 238) vermutet, dass *Adaccarus* (ode *acrus*) in den Annall. Quedlinb. (Pertz, monum. V, 31) eigentli name des vaters des Hamido und Sarilo, nicht ihres bruders, w *Jónakr* entstellung aus *Ódakr*, einer deutschen form statt *Au* Jedenfalls scheint *Jónakr* nicht nordische name. Auch bei *E* die sache streitig. Man hat gesagt, *Erpr* sei echt-nordische form zu *jarpr*, wie *berg* zu *bjarg*, *fell* zu *fjall*. Dadurch ist noch nicht der umstand erklärt, dass der bruder Hamdis und wie auch der sohn Atlis, immer *Erpr*, nie *Jarpr* heisst, dageg adjectivum stets *jarpr*, niemals *erpr*. Darum sieht Jessen J. Grimm in der namensform *Erpr* nicht unwahrscheinlich ein der entlehnung der Ermanrik-sage, und consequent folgert er diese im norden erst bekant wurde, nachdem sich die „brechun entwickelt hatte (was wohl im 8. jahrhundert geschah). Möglich es freilich, dass der vocalunterschied der namensform *Erpr*, dat und der adjectivischen form *jarpr*, dat. *jǫrpum* mit der versch bildung des dat. sing. masc. bei subst. und bei adj. in verbindung Denn nebenformen wie *berg* und *bjarg* (*bearg*) erkläre ich folg massen: in der ältesten runensprache wurde flectiert nom. und

berga (*beraga*), gen. *bergas*, dat. *berge;* daraus wurde spä
und acc. *bearg*, gen. *beargs*, dat. *berge*.

IV. Kritische und exegetische anmerkunge

1. Das lied fieng ursprünglich mit str. 2 an.

1, 2. *idir* (nicht *iðir*); vgl. die aðalhendingar: *ið* und *tiðum* (SE I, 656), *ið* und *síðan*, Sigvat (Hkr., Ol. h. c. 41), *ríða*, ders. (ebd. c. 70), und die skothending: *iðir* (SE I, 332), wo die erste silbe von *iðir* nach der ste verse lang sein muss.

1, 3. Hildebrand „Versteilung" s. 618 verwirft mit unrecht d bung *græti*. Dies wort lässt sich vom verbum *græta* ni nen; die form *græta* wird durch folgendes als richtig 1) *grøtti* Msk. 144[1]. 2) norweg. *grøta*, *grøteleg*. 3) altscl noch in schwed. mundarten gebräuchlich. Das causativi (ursprünglich *grōtjan*) stimt, in betreff des vocals der wı mit dem præteritum des stammverbum got. *gaigrōt* übeı das got. causativ *rannjan* mit dem præt. *rann*. — Grund mutet *alda* (statt *álfa*).

1, 5. *of* habe ich überall statt des synonymen *um* und *uf* ges

2, 3. *þat* von *síðan* regiert, wie *síz* Vǫlund. 31, 4 mit accus den ist.

2, 5—6 nach Lüning gestrichen.

2, 7—10. Ghv. 1, 5—8 scheint die ursprüngliche form deı halbstrophe besser bewahrt zu haben; namentlich scheint *orðum* ursprünglicher als *Gjúka borin*.

2, 10. *systur at hefna* würde besseren rhythmus geben; vgl. und *morðs at hefna* Hamð. 16, 8.

3 und 4 vor 5 von mir gestellt.

3. Die erstere hälfte scheint mir zu fehlen; dem inhalte nach wahrscheinlich Ghv. 2, 1—4 gleich gewesen: *Hví sitið*, | *lífi*, *hví tregrat ykkr* | *teiti at mæla?* Ich darf diese z Ghv. hier nicht geradezu einsetzen, weil Ghv. 2, 1—8 als ı lichere behandlung der späteren erweiterten behandlung 4. 5 zu entsprechen scheinen.

3, 7. *it* habe ich als den ursprünglichen ausdruck eingesezt; jedoch nicht schreibfehler; so ist öfter die plurale form un statt der dualen angewendet. Akv. 3, 5. Ghv. 2, 6. Eben der prosaischen sprache.

3, 8. *þátta*, das die hds. vor *ættar* hat, ist hier wie in einer vís Egill Skall. (Egils s. k. 62): *snarþáttr Haralds áttar* angew Hildebrand (Versteilung, s. 138) wendet gegen den gewöhn text ein, dass *þátta*, wenn davon *ættar* abhängt, nicht zu an des zweiten halbverses ungereimt stehen könne. Die hdss. jedoch im kviđuháttr öfter das nomen ungereimt vor dem a gigen genetive, und wir dürfen kaum solche stellen sämtlich än *er engi skal* | *suna Eyfuru* in Hervar. s. 215. 316 (Bgg.); *Angantýs* | *kominn af Árheimum* ebd. 284; *táknar eđli* | *ta skepnu* Merl. II, 97; vgl. im ljóđaháttr: *mæran drykk m* Lok. 6. Gleichwol sehe ich jezt nach einem früheren vorsc Grundtvigs in *þátta* einen späteren zusatz, wie die verszeil Hamđ. öfters erweitert sind. Statt *ættar* war vielleicht ursprü hier die genitivform *áttar* angewendet.

4, 4. *kvisti* neutr., collectivum von *kvistr*.

4, 6. *viđir* so von mir geändert.

5, 3. In *Jǫrmunrekkr* ist *rekkr* (ags. *rinc*) volksetymologische rung von *rekr, ríkr* (got. *reiks*).

5ᵇ = Ghv. 4, von mir hier eingesezt.

5ᵇ, 1. *Urđuđa* statt *Urþua* geändert.

5ᵇ, 2. Vor *Gunnari* habe ich *þeim* gestrichen. Der zusamme fordert hier „Gunnar," nicht: „Gunnar und seine mannen." *Gunnari* dem rhythmus genügt, wird durch die zeile *en Hr* (Hálfs s. k. 6) gestüzt, denn *en* kann hier gewiss nicht eine h tragen; *þeim* hat sich vielleicht aus Akv. 14, 13 eingedrängt.

5ᵇ, 8. Hiernach habe ich mit Grundtvig *eđa harđan hug* | *Hú unga* gestrichen.

6, 1. *Hamđir* sezt eine ältere form *Hamþér* voraus; siehe zu 11

6, 3. *myndir* in R ist seltnere form des indicativs.

6, 5. *vǫkdu* von Munch umgestellt.

6, 7. vgl. *vit á beđ bæđi sátum* Guđr. hv. 19, 3—4.

7, 3. *rođnar valundum* so in meiner Eddaausgabe geändert.

7, 6. Statt *yfir* ursprünglich vielleicht: *of* (*uf*); vgl. Guđr. II, 11 Hamđ. 11, 2.

8, 4. *þér var þat* so in meiner Eddaausgabe geändert.

8, 5—8 haben Möbius und ich als spätere erweiterung erkant. U lich begann wol die strophe mit Ghv. 5, 1—4: *Urðu ra| bræðra hefndir | slíðrar ok sárar, | er þú sonu myr* leztere hälfte dieser strophe scheint im Hamd. 8, 1—4 drucke nach erweitert.

8, 6. *verja* kann so wenig wie got. *vasjan* und die entspr wörter andrer sprachen „schwingen" bedeuten. Viellei „anwenden," vgl. *verja sér* oder *valdi sínu* oder *fé s* ähnlich, *til einhvers*.

8, 9. Zwischen 8 und 9 müssen mehrere strophen fehlen, dartut 10, 7: *er hér sitjum feigir á mqrum*; die stro erwähnt haben muss dass die brüder auf die rosse steige nirgends sonst einen platz finden. Doch diese strophe fe allein; in einer vorausgehenden strophe müssen die brü gesprochen haben, dass sie zum zuge bereit sind, und un vor str. 9 muss Hamdir das wort gehabt haben. Die strophen sind daher, wie ich glaube, eben Ghv. 5, 5—8 oder eher variationen derselben:

8[b] *„knættim [allir]*
Jqrmunrekki
samhyggjendr
systur hefna.
Berið hnossir fram
Húnkonunga!
hefir þú okkr hvatta
at hjqrþingi."

8[c] *Hlæjandi Guðrún*
hvarf til skemmu,
kumbl konunga
ór kerum valði,
síðar brynjur,
ok sonum færði;
hlóðusk móðgir
á mara bógu.

8[d] *þá kvað þat Hamðir*
inn hugumstóri:
„Svá komumk meir aptr
móður at vitja,

at þú erfi
at ǫll oss drekkir,
at Svanhildi
ok sonu þína.“

Zwischen 8[c] und 8[d] fehlt wahrscheinlich noch eine strophe, v Gudrún gefragt hat: „Wann komt ihr zur mutter wider?“ das dänische lied von Svend Vonved (Danmarks gamle Folkev von Sv. Grundtvig, nr. 18) A str. 6 — 9.

8[d], 3 habe ich *komumk* statt *comaz* geschrieben.

nach 8[d], 4 sind nach einem früheren vorschlage Grundtvigs, den ser später aufgegeben hat, zwei zeilen gestrichen: *geirnjǫrðr l inn* | *á Goðþjóðu.* Jedenfalls sind diese zeilen, wie ich gl von *Hamðir,* nicht mit Grundtvig von *Sigurðr* zu verstehen.

8[d], 5 — 6. Vielleicht: *at þú at ǫll oss* | *erfi drekkir; drekkir* hab statt *drykkir* geändert.

8[d] wird neben 10 wol kaum bedenklich sein; *Sǫrli* bestätigt die v *Hamðis*, dass sie im fernen lande sterben werden.

9, 7 — 8. „Was verlangst du das du nicht zum weinen bekomst? (alles, was du verlangst, wird dir gewährt; du verlangst abe dasjenige, was dir selbst schmerzen bringt.“ Das specielle *nú hvers biðr þú nú,* (*G.*) passt nicht zum generellen ausdruck; habe es daher gestrichen.

10, 4. *leidda* Munch.

11. Hierher von mir gestellt. Diese umstellung wird, wie M mir bemerkt, dadurch gestüzt, dass die Vǫls. s. die rede Gudrún unmittelbar vor dem auffinden Erps hat.

11, 1. *hróðrglǫð:* die ruhmfrohe (Gudrún).

11, 2. *hléðum* fasse ich als pcp. part. von *hlýja,* præs. 3. sing.: præt. 3. plur.: *hlæðu, hléðu;* von älteren formen *hleujan,* 2. sing.: *hleujiz,* 3. sing. *hleujiþ,* præt. 3. plur.: *hlĕwidun.* El flectierte man einst **sýja* = got.: *siujan,* præs.: **sýr,* p **sæðu, séðu,* pcp. præt.: *sæðr, séðr.* — *hlýja* heisst: obdach g schützen, wärmen; es ist abgeleitet von *hlé,* n. obdach, sc grundform: *hlĕwa,* welche sich auf dem goldnen horne von lehus findet. Das verbum wird eben vom schutze der b angewendet; so Einarr skálaglamm (SE I, 418):

Né sigbjarka serkir
sómmiðjungum rómu
Hárs við Hǫgna skúrir
hléðut fast of séðir.

Hallfreðr (SE I, 432):

Ok geirrotu gǫtvar
gagls við strengjar hagli
hungreydundum hanga
hléðut járni séðar.

Beidemal die varianten: *hlæðut* und *sæðar.* — *hléðir* nun l
net hier die brüder, welche durch undurchdringliche
geschüzt sind. Vǫls. s. cap. 42 sagt: *hón hafði svá bú*
herklæði, at þá bitu eigi járn. Damit stimt SE I, 368.
diesen brünnen sind die brüder genant: *Hamðir* statt *I*
älter **Hami-þewar*, got. *Hamiþius*, und: *Sǫrli*, urspr. **S*
Grundtvig und Vigfússon lesen *hleðum* von *hleði.* Da
trägt sich weder die bedeutung dieses wortes („tür, welch
alkoven vorgeschoben wird"), noch die præposition *of*, r
pluralform.

11, 3. *mæfingr:* die zartfingrige (*Guðrún*).

11, 4. *þenna* in der hds. Eine solche anaphorische anwendu
ses pronomens ist in den mythisch-heroischen gedichten s
ten: *meyjar þessar* Herv. (Bgg.) 1, str. 7; *sjá móðr*
Oddr. 15. Hier scheint *þenna* unstatthaft, wenn man *hléð*
den brüdern versteht; daher habe ich es in *svinnan* g
Guðrún redet hier Sǫrli an. Weniger wahrscheinlich i
mega sína.

11, 5. *því er þar hætta*, so von mir geändert; *því — at:* dad
dass, nur in dem falle dass (vgl. Hávam. 14, 4); *þar:* in d
nen lande; *hætta:* gefahr.

11, 6. *hlýdigi* ist **hlýði*, f. schweigen (von *hljóðr*) mit dem n
gi verbunden. Wenn einer der brüder das stillschweiger
bricht, wird der zauber, der sie schüzt, gelöst, vgl. str.
mæli, conjunctiv, indem ein (unwahrscheinlicher) fall für de
blick angenommen wird.

11, 7–8. *mega tveir menn einir* | *tíu hundruðum:* „zwei
können allein zehn hunderten widerstehen." *mega manni*
mega við manni, ebenso in der dichtersprache: *vinna e*
(z. b. *vinna skǫpum*) = *vinna við einhverju; mega* (stat
wie z. b. *án hans ráðe mega himintunglin ecki* Alex. s.
um 1300).

11, 8. *Gotna* habe ich entfernt; denn 1) wird dadurch der r
schlecht; 2) streitet es gegen die symmetrie des ausdru
man nämlich, wenn *tveir menn einir* nicht näher bezeichn

die blosse zahl *tíu hundrudum* erwartet; str. 22 wird einen dı grund zur entfernung von *Gotna* bringen.

Die versetzung der 11. str. in der hds. ist durch die ähı keit der verse 11, 7—8:

mega tveir menn einir
tíu hundrudum

und der von mir 22, 5—6 vermuteten verse:

máttuđ tvá menn eina
tíu hundruđ

veranlasst. Diese ähnlichkeit führte zur auslassung von 22, und zur fehlerhaften verbindung von:

mega tveir menn einir
tíu hundrudum Gotna

mit 22, 7—8:

binda eđa berja
í borg inni há.

Ebenso bewirkte in Vǫluspá die ähnlichkeit der verspaare:

allt veit ek, Óđinn!
hvar þú auga falt

und *veit hón Óđins*
auga fólgit

dass das letztere paar ausgelassen wurde und dass zwei vers dene strophen vermischt wurden; siehe meine ausgabe s. 37.

12, 3—4, von mir eingesetzt. Die reihenfolge *Sǫrli ok Hamdir* f sich z. b. auch SE I, 368 fgg. Die bezeichnung der brüder *synir Guđrúnar* ist hier, wo sie dem Erp entgegengesezt we am rechten platze. Statt der worte *Sǫrli ok Hamdir* ist j auch ein epitheton zu *synir Guđrúnar* möglich.

12, 6. *stórbrǫgdóttan* ist mir zu wenig charakteristisch; ich ver daher: *stjúp brǫgdóttan*. Wenn der ausdruck *synir Guđı* unmittelbar vorhergeht, kann Erp als *stjúpr* nach seinem ver nisse zu Gudrún (nicht als halbbruder) bezeichnet sein.

12, 7. *jarpskǫr* so von Grundtvig geändert.

12, 8. *fultingja;* die schreibung mit einem *l*, die sich auch þiđr. findet, lässt sich durch ags. *fultum* stützen.

13, 2—3. *mundu : frændum fultingja* so von mir geändert. handschriftliche lesart gibt schlechten rhythmus, man teile

svá kvadsk veita mundu | *fulting frændum*, oder: *svá*
veita | *mundu fulting frændum.* Für meine änderung vg
Oddr. 12: *sliks dœmi kvadattu* | *sidan mundu* | *megju verdi*
Oddr. 23: *en mik Atli kvad* | *eigi myndu* | *lýti ráda.* Erst
diese änderung wird die antwort mit der frage in betreff de
druck symmetrisch. Freilich darf ich die möglichkeit nicht
nen, dass der handschriftliche ausdruck von einem manne he
der sonst durch ganze verszeilen, welche in meinem texte be
ten sind, das lied erweitert hat.

14. Diese strophe ist von mir umgestellt.

14. 7 8. Diese verse fasse ich jezt mit Grundtvig als zur rec
gehörig. *kódu* leitet ein altes sprichwort ein (= *kvedit er*,
kvedit er); wegen des præt. *kódu* vgl. *kódut Hamdi hjǫrleik*
SE I, 262. *hornung* verstehe ich gegen Grundtvig als:
Vgl. Shakespere, king Lear I, 2; „bankarte sind tapfre
Logau.

15. 2. *skádijárn* kann gewiss nicht das richtige sein. denn die r
widerholung von *skid* ist höchst anstössig. Auch solte man
járn erwarten, vgl. *skidlauss* in Yngl. 30. In *feþuarn* v
ich einen lesefehler statt: *feoþgiarn*'; dies adj. lese ich Hyn
þá var Þjassi | *þeira frændi* | *skódgjarn jǫtunn*, | *hans var*
dóttir. Hier ist das *skautgjarn* der Flateyjarbók sinlos, w
skódgjarn als epitheton für den vater der Skadi treflich pas

15, 5—8. Vielleicht 7—8 vor 5—6?

16. Man erlaube mir hier eine bemerkung, welche die texte
nicht berührt. Es findet eine gewiss nicht zufällige übere
mung statt zwischen 16, 1—4 und Gudr. II, 19. An beide
len werden *lodar* (vgl. altruss. *luda*, das vom altnord. *lo*
lehnt ist) und *skálmir* genant; die in Gudr. II erwähnten r
haben *skarar jarpar*, wie Erpr *jarpskǫr* genant wird. I
strophe der Gudr. II nent zwei slavische namen *Jarizlei*
Jarizskárr. Vielleicht darf man daher in der nachgewiesne
einstimmung eine andeutung finden, dass für den dichter der
dismál wie für Saxo Grammaticus die heimat der brüder in
der ostsee neben dem Slavenlande lag. Der name *Jónakr*
fremdartig. Man darf denselben kaum mit J. Grimm als e
lung aus *Aunaharis* fassen. Ich habe früher *-akr* aus *vakr*
dabei bleibt mir aber *Jón-* unverständlich. Später ha
bei *Jónakr* an die entstellung eines slavischen namens g
und der hochverdiente russische historiker Kunik, bei de

nachfragte, leitet den namen von slav. *junŭ:* „jung“ ab. W
Rosomonorum bei Jordanis cap. 24 zu verstehen?

Möbius vermutet, dass 16, 1—4 unmittelbar vor st
Glaumr usw. stehen solte. Dies ist an sich ansprechend, j
kaum notwendig; dabei würden wir zwei strophenfragmente
einer vollständigen strophe erhalten.

16, 5—8 von Grundtvig umgestelt.

16ᵇ von mir nach Atlakv. 14, 1—8 gebildet und nach der anl
von Saxo Gramm. p. 411—414 (MV.) hier ergänzt; siehe
Edda-ausg. s. 429 fgg.

16ᵇ, 1. *Gotna* vgl. *Gotna landi* in Grímn. 2. Man könte ver
dass in Hamd. nach 16ᵇ die verse der Atlakv. 14, 10—
einer etwas verschiednen form ursprünglich gestanden:

En þar drakk [Jǫrmunrekkr
með dróttmǫgum sínum]
vín í valhǫllu,
verðir sátu úti,
at varða þeim [Hamði],
ef þeir hans vitja kvæmi
með geiri gjallanda
at vekja gramhildi.

vgl. Saxo p. 412: *secus undique juges excubias fixit.* Allei
ist kaum wahrscheinlich, denn wesentlich dasselbe wird Ha
erzählt.

17, 1—6. Vielleicht ist die ursprüngliche reihenfolge der verse

Fram lágu brautir,
fundu vástígu
ok vargtré vindkǫld
vestan bæjar,
systur son
sáran á meiði —

es scheint natürlich, dass der galgen vor dem gehängten g
wird.

17, 2. Dass *stígu* in *vástígu* langes *i* hat, wird z. b. durch *sti*
víg in SE I, 606 erwiesen.

17, 3. *systur son* versteht man gewöhnlich von *Randvér.* Eine
bezeichnung scheint aber unnatürlich. Eher ist das ursprün

systur stjúp (vgl. Saxo, p. 413: *novercæ*). In meiner ausgab ich *systur son* als schwestersohn Jǫrmunreks verstanden; di lunge werden von Saxo s. 413 als schwestersöhne Jarmeriks er allein diese auffassung ist bedenklich. Da *Jǫrmunrekkr* hie genant ist, versteht man *systur* am natürlichsten von *Sva* Auch wird *Randvér* eher als ein Harlung hier erwähnt sein das schicksal *Randvés* ein glied der in Hamđ. behandelte bildet. Endlich wäre kaum grund dazu nur den einen de lunge zu erwähnen. In *systur* habe ich entstellung aus bezeichnung für „des schwestermannes" vergebens gesucht.

17, 4. *sárr* ist hier als *geiri undaðr* (Háv. 138, 4) zu versteh wird öfter erwähnt, dass der an den galgen aufgeknüpfte mit geer durchbohrt wurde.

17, 7. *hrot* ist mir in dieser verbindung unverständlich; ich habe eine entstellung aus *broþ*, d. h. *bráð* vermutet. *trǫnu br* *bráð trǫnu háls:* serpens, in Fas. I, 259 (wo ich lese: *sá ek* *sveini* | *nema Sigurdi einum* | *í brúnsteinum brúna* | *brá* *trǫnu lagða* statt *lagđann* der besten hds.; *logđa* ist entste *trýta* bedeutet in den volksmundarten Norwegens: „schwac mit geschlossenem maule brüllen," ebenso — nach Vigfússon Island: „to growl, murmur." Allein diese bedeutung pass Thomas s. 360[7] (hds. aus dem ende des 14. jahrh.): *kerling* *er sem tíđast at bera fyrir Thomam* ... *þat er hón hefi* *til, ertrnar, eplin ok ostana.* Hier scheint *trýta:* „hin u trippeln" zu bedeuten, vgl. neuisl. *tríta:* volutari, gyrari; instrumentum quod continuo rotatur; *trítla:* gyro vagari (Björ dorsson); *trítla:* trippe frem eller omkring (Erik Jonsson Hamđ. scheint *trýtti* das hin- und herkriechen der schlan bezeichnen. Auch nach Atlamál 22 verzehren die schlang am galgen hangenden leichnam.

17, 8. *báða* so edit. AM. In einer *ríma* komt ein ganz a satz vor.

18, 6. Grundtvig ergänzt die strophe:

þá er tírargjarnir
í tún riđu.

19, 1. *fór árr* nach meiner vermutung statt *foro;* ursprünglic leicht: *for or.* Früher vermutete ich *fóru jarlar;* auch a *ǫđla* liesse sich denken.

19, 4. *und* edit. AM.

19, 5. *ro* so von Grundtvig und mir geändert.

20, 2. *kanpa* so von mir geändert. Die schreibung mit *np* find im cod. reg. der SE I, 540 (cod. Ups. in SE II, 348), Stockholmer hds. der Óláfs s. helga von Snorre (Chra cap. 244 (s. 229 [21]), und in mehreren andern hdss. Di *kanpr* ist die ursprünglichere. Hier wie regelmässig bei de verbindung *np* (*hanpr, Danparstaðir*) ist ein vocal zwisc und *p* ausgedrängt: *kanpr* = altfries. *kanep, kenep.* Nach wird auch das fremdwort *kenpa* mit *np* geschrieben.

20, 3. *beindisk* so von mir geändert. — *branga* vom verbum *l* (*brengða*) abgeleitet. Dies verbum ist jetzt in Hallingdal (gebräuchlich; Aasen erklärt es: „verdrehen, renken (vrænge, bryde paa noget)," und trent es von *vrengja, rengja.* Ein *brengja* ist auch gebräuchlich und bedeutet: „1) verkehrt lung, 2) klemme, verlegenheit." Unser *branga* ist von *l* wie *talga* von *telgja, sala* von *selja, krafa* von *krefja, kva* *kvedja* gebildet; es verhält sich zu *brengja*, f. ungefähr wi *taka* zu *tekja.* — *beindisk at brǫngu* bedeutet also, wie ic mute: er richtete sich bei verkehrter stellung, d. h. er zeig vertrauensvoll, obgleich er in der klemme war.

20, 4. *bǫðvask* wie *stǫðvask* gebildet.

20, 7. *hann* ist wol hier späteres flickwort; so in Skírn. 15, 3 *jó lætr til jarðar taka*, A: *lætr hann til* —; in Vspá 19, 7 R H, *stendr hann* r W; in Háv. 64, 4: *þá hann þat fin* Fáfn. 17, 4: *þá þat finnr.* Vgl. Hildebrand, Versteilung s.

21, 5. *byrir;* vgl. *byrir* in Vsp. II, 60, 3 und *byr* in Vǫlund. Ist hier *y* nur graphisch? kaum verhält sich *byrir* zu *bu* z. b. *kvæn* zu *kván* vom ursprünglichen stamme *kvāni.*

21, 6. Die præposit. *með* scheint mir hier erst später nach rem sprachgebrauche eingefügt. Die mythisch-heroischen g bezeichnen regelmässig das instrument durch den blossen Daher scheint mir *með* Helg. Hund. I, 36. Fáfn. 30. Hyr wahrscheinlich auch Gríp. 15 unursprünglich. Dagegen Atl ist *með* mit instrumentaler bedeutung ursprünglich. Háv. 100 ist *með* nicht einfach instrumental zu nehmen. Für d änderung des sprachgebrauches vgl. z. b. SE II, 259: *fyll fjǫrri* in der prosa, *fylliz fjǫrri* im verse. Im Gotischen b net *miþ* niemals (auch nicht Matth. 26, 72) das instrumen

21, 8. Die umstellung *á gálga festa* scheint nicht nötig.

22. Ich glaube mit Grundtvig, dass diese strophe auf den au der Ragnarsdrápa (SE I, 372), nicht umgekehrt Ragn. auf eintluss gehabt hat.

22. 3. *blód er* so von mir geändert; *er*: worin. Früher lautet verse 3--4 wahrscheinlich:

í blód of komit
ór brjósti Gotna.

Dies gibt besseren rhythmus und einfachere darstellung.

22. 5-6 von mir ergänzt, *tré* und *eina* nach Grundtvig. Nach *rad* wäre *Gotna* unstatthaft, da es 22, 4 steht.

22. 7-8 von mir umgestellt; *eda* (nicht *né*) nach dem neg *máttud*, vgl. z. b. *eigi skulu þeir þar eta eda* (var. *né*) *drekka* reg. (Chra) 58[2]; *eru eigi allir iafnskjótir at vexti eda þur* 13-14; *eigi munu rápn eda* (*né* Ups.) *ridir granda* SE I, 172[21]; vgl. auch *ok* in Hym. 4, 3.

23. (1-2) *Hitt kvad þá Hamdir : inn hugumstóri* von mir gest Dass Hamdir diese strophe spricht, ist auch ohne die zeile verständlich; denn die worte stimmen nur mit seinem cha *størri* (mit bezug auf Sorli) lässt sich hier und 6, 2 kaum digen.

23. 3. *æstir*, nicht *œstir*, ist die richtige form.

23. 7. *fótum þínum* so von mir geändert; *þú* in der edit. AM. ei Wenn man *þú* hier nicht ergänzen wolte, müste man *þú* i genden verse streichen; vgl. 23, 3.

24. 1. *hraut* ist hier wegen der allitteration mit *reginkunngi* w *raut* auszusprechen; vgl. z. b. Háv. 151, 3: *á rótum rás* (= *ridar*. (Vgl. jedoch auch 26, 5—6). Dass *hrjóta*, nicht *rjót* im Oxford. Wb.) die ursprüngliche form ist, wird durch ags. *h* bewiesen. Hierher gehört wahrscheinl. altn. *hrútr* (vgl. n dial. *rút* bei Aasen), vielleicht auch ahd. *hroz*, *rotz*. Au Háttalykill Rögnv. 39, 13 findet sich *raut* (statt *hraut*) *blód*

24. 2. *inn reginkunngi* verstehe ich von *Jormunrekkr*, nich *Odinn*.

25. Die überschrift: *Sorli* habe ich statt: *Hitt kvad þá Hamdir hugumstóri* eingesezt. Wie *Hamdir* in dieser strophe erst als l dann v. 5 durch seinen namen angeredet wird, so wird Reg 12 *Fáfnir* erst als *bródir*, dann unter seinem namen erwähı

25. 5. *hefir* so von mir geändert. Hier haben wir dieselbe ellip satzverbindung wie z. b. Hárb. 18: *Sparkar áttu vér konur*, *at spokum yrdi*, siehe Nygaards syntax I, 62; Njáls s. 1

vér hǫfum œrit mart, ef oss kœmi þat vel at haldi, siehe oldnord. Ordföjn. § 119, a.

25, 7. Der ausdruck scheint hier später erweitert.

25, 8. *manvit* ist ältere form als *mannvit,* siehe meine Eddaa s. 341.

26. Die überschrift *Hamdir* von mir ergänzt.

26, 5 — 8. Hierin haben Möbius und ich spätere zudichtung e die ursprüngliche leztere vershälfte ist verdrängt. Vielleic derselbe mann v. 3 *inn bǫđfrœkni* hinzugedichtet.

26, 5. *halr inn hróđrfúsi,* so nach meiner vermutung (vgl. *fúsa hali* Reginsmál 21, 6) statt: *var ix viþ frǫcni;* wol *hróđrrœkni* (von *rækja*)? Früher vermutete ich; *verr inn vi* indem ich das *varr* der hds. als seltnere und unursprü nebenform von *verr* betrachtete (vgl. *Vermundr* und *Var* bei Langebek Scr. r. D. I, 5; *gagn-vart* und *-vert,* s. L in Nord. Tidsskr. f. philol. NR II (1875), 7). Dies kan nicht richtig sein, weil *verr* im sing. nur maritus bedeutet ist die allitteration von *verr* und *víđfrægi* mit *hvǫttumk* — *hraut* mit *regin* in 24, 1 - 2 — bedenklich.

27. 28 noch *Hamđis* worte.

27. Wol, wie Möbius meint, hier unursprünglich. Hat sich di phe aus einem andern gedichte hier eingedrängt? Ist das schriftliche *ycr* so zu erklären, dass der ausdruck da, strophe ursprünglich zu hause war, *ykkr . . . it mynid* laut

27, 1. Vielleicht ursprünglich: *hykk.* — *okkr* die herausgeber.

28, 3. *eygmóđr* von *móđr:* müde, vgl. ags. *gúđwérig;* nicht m fússon von *mú.*

28, 5 - 8. Vielleicht ursprünglich:

góđs fengum tírar,
þótt skylim í gær deyja;
kveld lifira mađr
eptir kviđ norna.

28, 7. *í gær:* morgen.

29. Hierin vermute ich die 2. halbstrophe; die 1. erzählte vie dass die brüder gesteinigt wurden.

CHRISTIANIA. SOPHUS BUGGE.

DER OBERFRÄNKISCHE LAUTSTAND IM IX. J
HUNDERT.

(Schluss.)

Consonantismus.

Die dentalen.

d.

Tatian.

d ist zu t verschoben. Anlautend ist jedoch d gewahrt fast durchw wörtern diuual (nur 3 t gegenüber etwa 48 d), diuri nebst seinen ableitu etwa 26 d); häufig ferner in dohter (5 d, 7 t), ausserdem aber beson (duon 21 m.). In α findet sich nur t. S. 10. Inlautend ist d häufiger ge in eldiron (9 m. und elthiron 132, 12; auch 44, 14 steht eldiron, nich wie S. angibt), ferner einigemal im sw. prt. aber nur in δ. Auslauten gewahrt nur in kind, sculd.

Otfrid.

d ist anlautend gewahrt, einzeln findet sich jedoch t, so besonde und ausserdem in 10 vereinzelten formen. K. 492. In keinem der au fälle, ausser terren IV, 26, 52, wo biginnent vorangeht, lässt sich ein diese ausnahmen in dem endconsonanten des vorhergehenden wortes fin annahme eines schreiberirrtums widerspricht, wie K. a. a. o. hervorhebt, der dass von einer stelle abgesehen, in V t seine entstehung stets einer corr d verdankt, also absichtlich gesezt sein muss.[1]

Inlautend ist d zu t verschoben; gewahrt in den flectierten formen tungen von kind, sculd, den flectierten formen von hald, uuald und den uuuastuueldi; ferner in fremeder, muadi, ôdeg, sceidan, jugundi und vie menden (as. mendjan vgl. jedoch menthenti V, 25, 100 und menthit n gl. K.) Ausserdem findet sich unverschobenes d 4m. im prtc. prs und in prt. ougda I, 1, 5. 6; I, 8, 14 ist uuolta aus uuolda corrigiert. Die bigonda (23) onda (3) konda I, 27, 31 gehören wegen des hier wol zu g genden þ nicht hierher. Überhaupt wird, wenn auch Otfr. das suffix de sonst stets durch t bezeichnet, nicht überall die ten. anzunehmen sein. — lich begegnet d in 12 formen von wörtern, die sonst t zeigen. K. 495.

1) K. 493 führt als nicht hierher gehörig auf: intrâtan (ags. ondr in furcht setzen, erschrecken, welches durchweg t zeigt. Er erklärt dies annahme, dass Otfr. das wort als int-râtan aufgefasst habe. Es ist mir lich, durch welche fäden Otfr. sich die begriffe des erschreckens und de verknüpft gedacht haben solte und ich glaube daher, dass es einfacher ebenfalls eine der oben erwähnten ausnahmen zu constatieren. Dass grad sem worte allein t durchgeführt ist (nur I, 27, 11 ist in V t aus d c kann nicht wunder nehmen, wenn man berücksichtigt, dass es ein rela vorkommendes und wie man vielleicht aus seiner beschränkten sphäre (es i ausser bei O. nur noch 3m. im Tat.) schliessen darf, auch ein nicht m lebendiges ist.

Die kleineren denkmäler.

Fb. t ausser in kindisgi 6. — **Fgl.** anlaut t, doch steht duomenês **53**,
rita 61; inlaut t ausser in sundrôt 9, habandi 45, gisceidan 49, **sedale 115**
laut t. — **Ft.** anlaut t (2); inlaut t, doch begegnet indi (3) neben inti, er
geldom 6 neben gelton 5; auslaut kein bel. — **LS.** anlaut nur tuent II, 4;
t, doch indi II, 2 neben inti (12); auslaut t. — **frg.** diurliches, inti. — g
an-, auslaut kein bel.; inlaut t ausser in gisceidida 499ᵃ, ende 499ᵇ. —
inlaut t, sonst kein bel. — **gl. c.**[1] anlaut dâm 977ᵃ: in-, auslaut t. —
und **rec.** an-, in-, auslaut t. — **gl. Ez.** anlaut drihtdin; inlaut uuanda. —
an-, in-, auslaut t, doch steht framhald 191. — **Wb.** anlaut t ausser in di
29; inlaut t ausser in sculdic 23, bigonda 2, uuisada 6.7 (sonst im sw. prt.
t). — **Mgl.** anlaut 11 d; 3 t (truganarâ 282ᵇ, tuoches 283ᵇ, tragu 284ᵇ).
gemäss ist Kelles angabe (Otfrid II, s. XXVIII) zu berichtigen. Inlaut 33 d
(Kelle a. a. o.: „inlautend d zu t (d)"!). Besonders überwiegt d im sw. pr
prtc. prs. (19 d, 6 t). Auslaut t ausser in sculd, uuird (hospes) 283ᵇ. —
anlaut d (3); inlaut d ausser in slâfanti 18 und in 13 formen des sw. prt., den
11 mit d gegenüber stehen: solta (9); solda 9. 11 etc.; auslaut t. **Ag.**
kein bel.; inlaut d; auslaut t. — **St.** anlaut dage 17, duo 19; inlaut hal
indi (3). — **Rb.** an-, inlaut d, auslaut sculd (7), neben ant- 26, vergalt. h
Schwanken zwischen med. und ten. in betdi 22. — **Lb.** anlaut d (11), doch
-trunchi 8; inlaut d etwa 40 m. im sw. prt., welches t nur in fehôta 17, sco
scolti 32 (sonst stets scolda), erfulta 30, gifrumita 35 aufweist. Ausserdem
sich 10 d, 52 t (inti (43); indi 13. 14) und td in bitdiu 42. Auslaut t, doch
net kind 12. — **Wk.** anlaut 20 t, 9 d; inlaut 61 t, 59 d (endi indi (40),
vgl. MSD. zu LVI, 2; sw. prt. nur durch dâtun 99 (2) belegt); auslaut
schreibung schwankt auch bei denselben wörtern: doodêm 49, sonst toot (4);
duat 22, dâtun 99 (2), neben gitân 73. 74, gitâtêm 98; guodiu 8 neben
102. — **Lld.** anlaut d (6) ausser in truhtin 4. 59; inlaut 18 d, 12 t (sw. p
6 t); auslaut t (7), nach l n jedoch von giuualt 38 abgesehen stets d:
ingald 20, gund- 27, gisund 40, skild 42. — **SG.** anlaut d (10), doch ste
stir 217ᵇ, getuuere 307, -trunkini 269ᵃ; inlaut 32 d, 43 t[1] (sw. prt. 3 d, 2
bemerken ist, dass von den 32 d 16 nach l n stehen. Auslaut t, doch bege
nach n in indêrunga 218ᵃ (intêrêt 218ᵃ), gund- 267ᵃ, 270ᵇ (gunt- 269ᵇ), han
und in hard- 291ᵃ. Abgefallen ist -d in hand-drûhin (manicis) 269ᵇ, ha
277ᵃ. — **Pb.** anlaut: drinkanti 6, -daga 9; in-, auslaut t.

1) Bezüglich der verschiedenen behandlung des an- und inl
den d lässt sich als ergebnis nur feststellen, dass im ostfrk. an
inlautendes d meist verschoben, im rheinfrk. d im an- und inlaut
gewahrt; im südfrk. anlautend meist gewahrt, inlautend meist ve
ben ist. Durchgeführt ist leztere regel nur in Pb., einem freilich
wenig umfänglichen denkmale und im grossen und ganzen bei O. A

1) Zweifelhaft ist ludihorn (lituus, sistrum) 269ᵃ (2). Gr. IV. 1037
das wort nur noch aus Pt. ludi- könte zu hlûdjan gehören, das compo
„tönendes horn" bedeuten, vgl. keribesemo, hengilachan usw. gram. II, 681
liegt lat. lituus zu grunde? Zu erwägen wäre vielleicht auch kelt. llug
kriegshorn. — Über andari 307 vgl. oben s. 340.

lend ist die ausnahme, welche Wk. macht. (20 t, 9 d im anlaut
59 d im inlaut). Auf dieses factum und auf die bemerkung, da
nes der verwanten denkmäler einen solchen unterschied in der b
lung der an- und inlautenden dentalmedia mache, stüzt Braun
träge I, 52) seine annahme (vgl. auch Paul „mhd. schriftsp
s. 26), dass die mit den erwähnten wenigen ausnahmen im anlau
stante media des evangelienbuches einer willkürlichen regel Otfr
dasein verdanke, zu welcher ihm die analogie der anlautend gew
spirans th den anlass gab. Braune gelangt zu dem schlusse, d
südfrk. dialekt die flüstermedia besass. Leztere annahme hat viel
scheinlichkeit angesichts des schwankens zwischen d und t, doch
ich, dass dieselbe im anlaut entschieden der media zuneigte und
aus diesem grunde hier d schrieb, während sie im inlaut de
näher lag. Dass O. in der tat nicht willkürlich verfuhr,
die verwanten denkmäler, in denen der unterschied in der b
lung des an- und inlautenden ursprünglichen d durchaus nich
Dass in Pb. die otfridische regel ganz durchgeführt erscheint, ist
oben erwähnt worden. Ferner finden wir in Mb. dranche dagâ (
im inlaut 34 d, 14 t; in Lb. im anlaut 11 d, 1 t, im inlau
18 d (darunter besonders viele im sw. prt.); im Lld. anlautend 6
inlautend 18 d, 12 t (d wider meist im sw. prt.); in SG. im
10 d, 3 t, im inlaut 32 d, 43 t. Wir sehen aus dieser zusa
stellung, dass im anlaut d überall ganz entschieden überwiegt, im
dagegen die t immer mindestens eine sehr achtenswerte minorität
wenn sie nicht in der mehrzahl sind. Man wird demnach wol B
resp. Pauls annahme einer willkürlichen regel Otfrids[1] dahin zu
ficieren haben, dass man sagt, Otfrid habe einen in seiner m
festbegründeten unterschied der behandlung des an- und inlau
ursprünglichen d fast ganz consequent durchgeführt. Für de
bleibt dann immerhin noch die annahme eines oberdeutschen sch
übrig, der ihn nach einer frk. vorlage kopierte und dabei einig
seiner eignen mundart hineintrug.

Übrigens bestätigt auch Is. den oben festgestelten unterschie
schen an- und inlautendem d. Während er nämlich im anla
ein einziges t zeigt (chiteda 15, 6 neben chideda 11, 26. 30) l
net im inlaut solches durchweg in fater, muoter, ausserdem in r

1) Auch Müllenhoff neigt dieser ansicht zu, denn er meint (MSD.
hinsichtlich der erwähnten abweichung des Wk. von Otfrids regel, dass d
wol in Weissenburg geschrieben sei zu einer zeit, als sich die spätere otfr
orthographie noch nicht festgestelt hatte.

25, 23; 33, 5 (sonst sind formen dieses wortes mit inlautende nicht belegt), dhrâto 9, 6; 17, 29 (drâdo 39, 24), hôhsetli (3).

Um schliesslich noch der in urkunden jener zeit und jener erhaltenen namen zu gedenken, so bestätigen die von Müllenhof s. XV fg.) aufgeführten in ihrer überwiegenden mehrzahl die ot regel und die ausnahmen fallen dagegen so wenig ins gewicht, welche man bei O. selbst constatieren muss. Kelle (Otfr. II, gibt für den anlaut nur talastat.

Von den ausnahmen der für die drei dialekte geltenden hebe ich einiges hervor:

1) anlaut. Das fast durchstehende diuri des T. erhält ein tigung durch diurlîches frg., ebenso das 11malige duom, duome duomenês (sic) Fgl. Ebenso findet das schwanken zwischen t dôd bei O. ein analogon im Wk. (vgl. dôdes -e T. 84, 2; 90, trenken O. II, 9, 64. 94 P in trunchî Lb., trunkinî SG.

2) inlaut. Sowol das ostfrk. als das südfrk. (und auch da frk.) schwanken zwischen d und t im sw. prt., besonders wenn vorangeht, welche laute auch ausserdem häufig ihre erweichen geltend machen (vgl. besonders SG.)

3) Das auslautende d ist fast überall zu t verschoben; die men sind entweder dieselben wie im hd. dieser zeit überhaupt sculd usw.) oder erklären sich wie diese aus dem erweichenden eines vorhergehenden l n (ingald, gund, skild).

4) Ob man berechtigt ist, dem zuweilen altes d vertreten (dh)[1] jeden phonetischen wert abzusprechen, wage ich nicht scheiden. Jedenfalls bleibt die erscheinung, die sich bekantlic in oberdeutschen denkmälern findet (vgl. Weinh. a. gr. 170. 1 z. b. chinth gl. Jun.; b. gr. 144 z. b. thrahtônter gl. Teg. 90.), lend, zumal sie auf einen bestimten kreis von wörtern beschränkt

t.

t ist mit den gemeinahd. geltenden ausnahmen verschoben vereinzelt begegnet unverschobenes t in kurti (: vuurti) O. I, 1, ausserhalb des reimes in kurt II, 3, 28 VPF; that I, 17, 62 P. dem steht III, 18, 37 P suazzat (oder suazzac).

1) T. liefert nur 3 beispiele, vgl. S. 11; O. dagegen eine ganze öfter thrâti thrâto; thod; sceithist, kinthes, oth, gisceintha I, 20, 33 u belege bei K. 503 fg. 96. Aus den übrigen denkmälern führe ich an: Fb. A. 6; throhtin Fb. C 22; gibennithero (so die hs.), crucithrahto Lb. 30; Wk. 3. 20. -- Is. bietet chindh 19, 27; ziidh 23, 10; 25, 4; 33, 2.

Was die bezeichnung des neuen lautes angeht, so wird im anlaut fas
weg z verwendet, vereinzelt c vor e i bei T. O. (S. 13; K. 521); in Fb.
steht c durchweg, in Mb. überwiegt es und in gl. c² hält es dem z di
Auffallende schreibungen sind xurndun Mgl. 285[b] (sonst z); magaczogo Lld. 4
neben ce 53. Im inlaut wird nach langem vocal meist z, nach kurzem zz g
ben. (S. 13; K. 500 fg.), doch begegnet ebensowol z nach kurzem, wie
langem; nur z findet sich in Pb. und mit einer ausnahme in Fgl. Ziemlic
ist c, das in Mgl. vor u begegnet (naficudun 286[a]). Andre bezeichnungen
(T. 1m, vgl. S. 14; Wb. (2)); zs (heizsit Lld. 1); zc (gewizci St. 17); tz (
SG. (2)); ztz (gimeztzôt SG. 247[a]). — Im auslaut begegnet z fast durchw
Mgl. weisen dafür s auf in ezzihfas 286[b], vgl. Sievers, „Murbacher hymner
Ausserdem: lietz Lld. 11 (vgl. MSD. zu XI, 21); lazc (amentum) SG. 269
291[b] (2).

1) Als eine speciel frk. erscheinung ist die erweichung von ursp
lichem t zu d anzusehen, welche sich auch schon bei Is. findet: e
23, 6; unrehd 23, 24; neouuihd 29, 14. Das oberd. kent dies
vgl. Weinh. agr. 180 fg.; bgr. 145 fg., nur in den vielleicht elsäs
gl. Ker. findet sich eine nicht geringe anzahl hd, fd, vgl. MSD.

Unsre denkmäler bieten folgende belege: **Tat.** drisiuuit 105, 3 (zu
dûniehun 236, 6. — **gl. ID.** unsempdiu 499[a], wofür wol unsemphdiu oder u
diu zu lesen sein wird, vgl. Gr. VI, 225 fg. — **gl. Ez.** drihtdîn. — **Wb.** drâgo
gôr 8. — **Mgl.** slahdu 283[b], gizumfdi 285[a], gezumfdûst 285[b], flehdend
zuohafdun 287. (ft in nuunftarâ 283[b]; ht in drohtîn 284[b]). Für sonst cons
steht d in ûzargeden (colligimus) 284[a] (ebenso in den gl. Xant.). — **Mb.**
digen 1. 21. bigihdic 3. 21. unrehdes 3. 4. manslahdu 8 (ht 6m.). — **S**
18 (hs. madh). — **Rb.** bigihdic 1. unrehda 14; dursdagê 19; durfdigê 21.
htd in almahtdig (8). gidâhtdin 3. unrehtdes 14; ausserdem td in met
fantdivillolâ 25; (ft ht nirgends, st in nâhiston 23). — **Lb.** gidrôsda 17; b
unrehdero 22 (2). rehde 36; priesdâ 31. hdt in druhdtin 43. (sonst ht,
SG. abedrunnigêr 263[a]. 277[a]. erdruasnita (defecauerat) 266[b] (aus lat. trus
Weigand wtbch. I², 347); clâfdra 247[a]; galsderôn (incantare) 262[b]; esd
mentum) 263[a]. ehsdrhi (sic! cementum) 264[a]; icda (runcina) 247[b] (zu
crida creta 277[a] (nur noch in Pt. belegt). — **Pb.** manslahdâ 7; für da
dig der hs. ist wol bigihtdig zu lesen. — **Otfr.** t im anlaut von fremd
ist meist zu d erweicht: drahta, drahtôn (trahta nur IV, 31, 17 VP.; dre
IV, 35, 13 VP.; III, 7, 85 P. steht treso); dûnichâ (2) neben tûnichâ (4). K
tr im anlaut deutscher wörter ist in VP. durchweg zu dr erweicht. (tr nu
K. 493.

Im einzelnen stelt sich demnach die sache so, dass das
diese erscheinung nur ganz vereinzelt, das rheinfrk. besonders
inlautenden verbindungen ht ft (st), das südfrk. in der anlautend
bindung tr und im anlaut von fremdwörtern kent. Neben ei
finden sich beide arten der erweichung nur in Lb. und SG.

Was die schreibweise td anlangt, so möchte ich dieselbe
mit Müllenhoff (MSD zu LXXV, 1) = tt setzen, sondern da
zeichen schwankender aussprache sehen. Vgl. Holtzmann gram.

2) Der abfall von auslautendem t besonders nach f h
selten nach vocalen (und der ausfall eines inlautenden t) ist im
ebenfals nur im frk. nachweisbar. Vgl. Weinh. agr. 177; b
Man ist berechtigt darin die ersten anfänge der im späteren f
gebildeten lautneigung (vgl. auch bei n, r) zu erblicken, der
von Trimberg gedenkt:

wan T und N und R
sint von den Franken verre
an maneges wortes ende. Renner 2

Unsre denkmäler liefern folgende belege: **Tat.** S. 11 gibt 8 beleg
vielleicht noch tatun(t) = fecistis 84, 3. 4 hinzuzufügen ist, welche form
sar) als 3 pl. auffasst, vgl. jedoch Sievers: tabellen bl. 22. Auch wird die
eines schreibfehlers in unor(t) 170, 2 durch zouuuer(t) 185, 1 einigermass
felhaft gemacht, vgl. Harczyck Hztschr. XVII, 80. Auch nach vocalen
zuweilen: giuuenti(t) 136, 3; giberehtô(t) 159, 8. — **Fgl.** gezunf(t) 37;
11; inlautend nach n f: af(t)er- 15 (after 86), un(t)ar- 11, (untar 62); in
scheint t erst nachgetragen zu sein. — LS. eowih 4. — **gl. ID.** bi
(decipiunt) 499ᵃ. — **gl. c.**² en(t)saztân 978ᵇ. — **Ag.** eigenhaf(t). —
nissi 17, t erst übergeschrieben. — **Pb.** intiang 13 (nintfiang 11). —
kunf(t) II, 12, 44 P.; III, 24, 5 P. unthurf(t) II, 4, 80 V.; nôtthurf(t
100 P.; geis(t)lichûn IV, 5, 1; sizzen(t) V, 20, 17 VP.; nuizen(t) IV, 2
In rihtent IV, 19, 11; meinent V, 6, 29 ist t in V. erst vom corrector hin
In einigen andren fällen, wo die 3. pl. des t zu entbehren scheint, ist ei
wechsel anzunehmen, vgl. K. 35. 87.

Der abfall des t ist also von O abgesehen im wesentlic
das ostfrk. beschränkt; auch Is. kent ihn nicht.

3) Diesem abfall gegenüber steht das unorganische antret
t: T. bietet feraht 168, 2 und einige andre, wol auf schreib
beruhende fälle, welche Harczyck a. a. o. aufführt; gl. c[1] federal
gl. c[2] samant- 978ᵇ; O. thuruht IV, 7, 77 V. Sehr häufig ist
das antreten eines solchen t in der 2 sg. besonders des prs. in
bieten die kleineren denkmäler nur wenige belege, was erklär
wenn man bedenkt, dass in den beichten, wo immer eine per
sich spricht, zur anwendung der 2. pers. wenig anlass war.

Ft. forsahhistû (3). gilaubistû (7). Ich schliesse aus der in B. beg
form gilaubisthû, dass das pron. an die auf -s ausgehende form angelehn
Ausserdem darf für das erste drittel des IX. jh., in welches dieses de
setzen ist, -st wol noch nicht angenommen werden. - **gl. c.**[1] mahhôs (
gariuuis 978ᵃ. — **Mgl.** gezumfdûst, sihist 285ᵇ. — **Lbs.** nindrinnês;
nêst. — **Wk.** nimis 106. sizzis 108. **Lld.** gibiudist 26. Ausserdem
bist (4). Bei **T.** ist -st sehr häufig; es findet sich in allen conjugationen,
und modi vgl. S. 11. Auffallend findet sich bis 8m. neben häufigerem
O. Die 2. sg. prs. ind. aller st. und der sw. verba auf -jan hat fast immer
den beiden andern sw. conj. stehen sich 5 -ôs, 3 -ôst und 8 -ês, 3 -êst ge

In den übrigen tempora und modi überwiegen die formen auf -s bedeutend. steht bist (bistû).

Ich habe diese erscheinung, welche man vielleicht als gebiet der flexionslehre gehörig ansehen könte, hier erwähnt, einma ich nicht recht glauben kann, dass dieses t wirklich rest des in ten pron. pers. der 2. person sei, sondern es für eine dem s, le aus phonetischen gründen beigegebene stütze halte; andrerseits weil dieses -t im wesentlichen als ein charakteristisches Zeich oberfrk. des IX. jh. gelten darf. Die belege, welche Weinhold alem. und bair. gram. für dasselbe beibringt, sind durchweg viel Eine ausnahme macht nur die form bist, welche schon in sehr oberd. denkmälern (in den Murbacher hymnen z. b. durchweg) ers woneben aber „bis" noch sehr lange fortgeht, vgl. Weinh. agı bgr. 298.

th.

Tatian.

th ist anlautend gewahrt; verschiebung zu d findet sich häufiger nur und ist daher wol auf rechnung dieser schreiber zu setzen. Ein schwank sich in bitherbi, das nur 28, 2; 185, 11 mit th, 6 m. dagegen mit d er Dagegen findet sich nur bitherbisôn (2). Ausserdem erscheint das dem re gewissermassen inclinierte thar, besonders in ç γ δ ϑ (nie in β) häufig (der de). Ähnlich beurteilt es sich wol, wenn wir in ç dû für thû finden, es dem relativum nachfolgt: ther dû usw. Die vorlage hatte wol durch vgl. S. 11. 12. — Einzeln begegnet tû für thû nach einer auf t auslautenc halform und sehr oft mittiu. Auch in trûên 227, 2; trôên 232, 2 wird t für ags. þrôvian) durch das vorhergehende Christ und in temo 88, 13 für them das vorangehende mit hervorgerufen sein.

Inlautend ist th zu d verschoben. Die 6 ausnahmen s. S. 11.

In einigen formen und ableitungen von findan, stets im prtc. prt. vo dan, quedan (nur 116, 3 giquædan), snidan, midan findet der sog. gram wechsel statt, indem für d (= got. þ) t eintritt, vgl. S. 13.

Auslautend ist th verschoben; zuweilen ist, abgesehen von den bekan balendungen (im n. sg. m. n. des prtc praet. der sw. verba ist wol nicht tung, sondern angleichung an die übrigen formen dieses prtc. anzunehmen) tung zu t eingetreten, besonders häufig in der form fant (vgl. jedoch ob in einigen anderen, welche S. 28 aufführt.

Otfrid.

th ist anlautend gewahrt.

K. 502 fg. gibt aus V. 29 und aus P. 6 formen mit d, doch findet an der angegebenen stelle (IV, 18, 30) nicht und II. 65 steht im text thu a. a. o. meint, dass diese media der sprache von VP. fremd zu sein und schreiber anzugehören scheine, da der corrector die ihm auffallenden medi in th corrigiert habe. Wenn Kelles annahme (s. VIII), dass P. eine ver abschrift von V. sei, richtig ist, — und es spricht in der tat alles dafür

lässt sich die ansicht, dass diese d nur dem schreiber angehören, di
bemerkung bestätigen, dass wir in P. an 20 stellen th finden, in welchen V
weist,[1] dass beide gemeinschaftlich nur 7 m. d haben, nämlich III, 4, 28
62; 5, 42; 30, 14; V, 7, 34; 12, 50; 17, 13. P. weist selbständig ei
nur 1 d auf, nämlich in gidigini V, 20, 7, da IV, 1, 4, wo P. firduesbe
th in V. erst durch correctur hergestelt ist. Man sieht, dass der schreibe
dieses d als fehlerhaft erkante und es auszumerzen suchte, in den ersten 3
ist ihm dies nahezu vollständig gelungen, in den beiden letzten scheint se
merksamkeit einigermassen erlahmt zu sein.

Inlautend ist th zu d verschoben.

Doch ist zuweilen th gewahrt. K. 494 gibt, abgesehen von dem co
ethes- 33 belege aus V., 19 aus P. Von diesen th sind 14 VP. gemeinsam,
den sich nur in V., 3 nur in P. Das verhältnis ist also ähnlich wie obe
scheint dem schreiber von P. das inlautende th nicht so anstössig gewesen
wie das anlautende d.

Von bitherbi (vgl. Tat.) kenne ich bei Otfr. nur eine form und zwa
IV, 26, 51 VP.

Auslautend ist th zu d verschoben.

Verhärtung von anlautendem d (= got. th) nur in F.; K. 497.

Grammatischer wechsel tritt regelmässig ein im prt. und prtc. prt. v
dan, findan, nur V, 4, 20 VP. steht fundun. K. 27. Bei quedan tritt t ni
2. sg. prt. ind. und der 3. sg. prt. cj. immer ein, dagegen überwiegt in de
prt. ind. in VP. d. Andere formen des praet. sowie das prtc. prt. sind, so
sehe, nicht belegt.

Auslautend tritt verhärtung ein in einer reihe von wörtern, welch
aufzählt, ausserdem in den bekanten flexionsendungen des verbums.

Die kleineren denkmäler.

Fb. anlaut th durchweg; inlaut d; auslaut uuizzôd 12; frammort 20.
anlaut: th in tholên 8. 34. bithi(h)an 8. thiurf (egeat) 41. thorp 87. 12(
135. thero 145, d in doh 5. dese 11. diu 15. 82. dreuuom 34. fordu
denccnti 40. deru 57. diccane danne 118. Inlaut d; auslaut: ford 15, c
uuizzod 69. Grammatischer wechsel: harmquetôta 8. -snitan 22. 34. — **Ft.**
thêm 5. thrinisse 14. thuruh 18, daneben dên 5 (2); inlaut d; auslaut kei
LS. anlaut d durchweg, ebenso im inlaut, doch steht gicunde I, 3 neben ur
I, 3; auslaut: mit, hanbit. — **frg.** dinero, dinân. — **gl. ID.** anlaut d (
thiu 499ᵃ und in the .. illa 499ᵇ;[2] inlautend d; auslaut aruuntid (adnuntiat
golt 499ᵃ. — **gl. e.**[1] anlaut k. bel.; inlaut d, doch steht th in euuithessa
978ᵇ wol = altem th, vgl. eithesa Bib. 9. as. egithassa Diut. II, 193ᵃ; ags.
gl. c.[3] an- inlaut d; auslaut: zuifalt, mit, liut. Verhärtung zu t in bituuun

1) gidigini L. 26 fehlt in P.

2) Man könte zu thehsilla = ascia (Gr. V, 124) oder zu theihsilla
(Gr. ebend.) ergänzen, wo bleibt aber dann das dabeistehende linteamina?

3) Es ist wol aruundit zu lesen, obgleich das inlautende t nichts au
hätte, vgl. fintit T. 96, 2. 5. uintint 90, 5. Die glosse gibt das lat. w
genau wider, denn arfundjan, welches Gr. (III, 539) nicht belegt, kann n
logie von ags. fundian, ahd. funden (Mcp. Boeth.) und gifundta O. V, 8,
nur „sich auf den weg machen, gehen“ bedeuten.

(T. O. thuingen. Gr. V, 270 fg. belegt anlautendes t noch 3m. vgl. **Mgl.**); l
(subversio) 979^{a} (vgl. gram. II, 212; Gr. V, XI). — **rez.** anlaut k. bel.; :
Verhärtung vielleicht in tosto (origano). Vgl. Gr. V, 232. — **gl. Ez.** an-
auslaut: quat. — **gl. A.** anlaut: duruh; inlaut d; auslaut unslit (wol zu
glatt). — **Wb.** an- inlaut d; auslaut quath 16. — **Mgl.** anlaut d;
ausser in forthora 287^{b} (forderra 285^{b}); auslaut d (3); th in claffôth (strid
manothwilino lunaticus) 284^{b}.[1] Verhärtung in tuuah (lava) 283^{a} (Gr.
tuningen 285^{a}; riten 283^{a} (vgl. ags. hride), heimortes 285^{b}. — **Mb.** anla
thaz 7. thiuku 8. thurphtigon 12. thien 14. thes 15. 16 (2). thir 21 (a
11 m., wie K. XXVII angibt; d in dir dero 2. gidanco 5. daz 13. 17. gi
Inlaut d: auslaut: uuizzûth 11 (hs. uuizzuht). — **Ag.** anlaut th; inlaut: g
auslaut: genâd. **St.** anlaut th; inlaut dh: auslaut: mid 19, eid 28; mi
Rb. anl. d, ausser in thie 26 (2). thesemo 31; inl. d; ausl.: uuizzûd 16, uuar
Lb. anlaut th (36), d in desên 1,2. daz (9). gidâhda 3. gidanco 22;
(doch steht uuithar 35 nach dem abdr. in d. Germ.); ausl.: uuizzôd 27. —
u. inlaut d: auslaut k. bel. — **Wk.** anlaut th (136), dh in dhir 103; inlaut
th (7), d in quedem 10. antuuerden 17. erdâ 43. magadi 45. doodêm 4
uuidero 89. thiuuuideru 90. gotchundi 58. goteundnisse 88 (goteundhî 91)
(d) schwanken auch bei denselben wörtern: erthu 2. 12. 14. erdhu 13. 10
13. usw. Auslaut nur t belegt. Grammat. wechsel in giquetan 79. — **Lld**
th, inlaut d ausser in leidhôr 20. quâdhun 30; auslaut th (12, darun
uuarth): dh in sidh 16, sonst d. — **SG.** anlaut d (14), th in thahînô 247
inchûs 247^{b}, thonahti, thona thihslâ 266^{a}, thahâ 276^{a}, (thosto 291^{a}). I
auslaut: pestôceth 248^{b}. Verhärtung anlautend in tûmo 269^{a} (schreibfehler
140 belegt sonst keine form mit t), auslautend in suindilût (vertigo) 2
-lâd). — **Pb.** anlaut th ausser in dir 2, gidanko 3,4; inlaut d; auslaut k.

1) Mit recht hebt Braune (beitr. I, s. 54) hervor, dass n
erhaltung nur des anlautenden th nicht als ein merkmal des
resp. südfrk. dialektes überhaupt anzusehen habe, sondern blo
dürfe, dass zur zeit des Tat. und Otfrids, bei welchem leztere
hier orthographische regelung anzunehmen, die analogie des ostf
biete, anlautendes th noch meist erhalten gewesen sei. Wir fin
ses anlautende th ausser in T. O. noch herschend in den ostfrk
mälern Fb. Ft. LS. (d), in den rheinfrk. Mb. Ag. St. Lld., in den
Pb. Lb. Wk. (vgl. unter 2). Das gleichgewicht mit d behau
noch in Fgl. (10 d, 9 th). In allen übrigen denkmälern hat d
die oberhand und zwar vollständig in frg. gl. c.[1] gl. c.[2] gl. A.

1) d. i. mânôth-wilino (schw. m.). Das adj. uuilin temporalis findet
T. 75. 2 und im voc. St. G. (Hatt. I, 13^{a}). Das in gl. Xant. (Mone, que
forschungen I, 276^{b}) stehende mânôdiulino fügt sich mit einer leichten ä
dieser erklärung. Ebenso bietet das in SG. 264^{a} sich findende mânôt uuilig
schwierigkeit, wenn schon ein ahd. adj. hwilag oder hwilig nur unsicher
Jun. zu belegen ist (Gr. IV, 1227). Dagegen ist das in den gl. Xant. neben
inlino begegnende manotuldo dunkel. Zu vergleichen ist auch noch das be
142 2m. belegte mânôtstuntig.

Wb. Mgl. Wir würden mithin diese denkmäler an das ende de setzen müssen, doch widerspricht bei gl. c.[1] manches altertümlic die erhaltung des auslautenden -m in der flexion dieser datierun werden demnach wol eine ältere vorlage annehmen müssen. weist im anlaut ein einziges d auf: drâdo 39, 24 (dhrâto 9, 6; Im oberdeutschen dieser zeit ist th dh schon durchaus versch vgl. Braune beitr. I, 53 fg. MSD. s. XVIII.

2) Inlautendes th dh (đ) ist im oberfrk. des IX. jh. ausser St. Wk. und von vereinzelten fällen — T. (6). Mgl. (forthora). nâthîh). Lld. (leidhor quâdhun). O. (ethes- und ausserdem 33 abgesehen in d verschoben. Auch bei Is. findet sich schon so d neben dh, dass es ihm an verbreitung beinahe gleichkom Weinh. s. 70). Dem gegenüber ist es auffällig, dass in Wk. 33 dh 7 th nur 11 d erscheinen, um so auffälliger, als man so nahe an das oberdeutsche grenzenden südfrk. doch eher das teil erwarten solte. Müllenhoff (MSD. s. XVIII, XX) hat daran anstoss genommen, und das denkmal besonders in rücksicht schwanken zwischen uo und ua dem südfrk. zugewiesen. Auch hoffs hinweis auf die gl. Ker., welche etwa dasselbe verhältn schen inlautendem th dh und d zeigen, kann es wegen des viel alters der lezteren nicht unzweifelhaft machen, dass der dial Wk. wirklich ganz derselbe ist, wie der, dem wir dann bei O. be Es gehört Wk. vielleicht, wenn auch noch der südfrk. mund doch einer mehr nördlich an der grenze des rheinfrk. gelegene derselben an. Selbstverständlich kann Wk. deshalb immerhin i senburg geschrieben sein.

3) Auslautend ist th nur sehr selten. Es findet sich qua claffôth manôth Mgl. uuizzîht Mb. pestôceth SG. und au 12 th, 1 dh in Lld. Im Is. steht meist dh, aber stets quhad.

4) Was das neben th vorkommende dh anlangt, so be dasselbe offenbar die zwischenstufe zwischen th und d. Im bekantlich dieses dh überall gebraucht (nur 3, 11 steht ithn und ebenso zeigt LS. đ im an- und inlaut, es lässt sich also schluss auf die aussprache nicht ziehen, denn dass sie an allen die gleiche gewesen, wird man wol nicht annehmen dürfen. D zeigt die verteilung von th und dh in St. und Wk. (anlautend th, tend dh), dass die anlautende spirans ihre tonlosigkeit noch hat, während die inlautende schon meist tönend geworden, einzel schon in die media gewandelt ist. Die beispiele des Lld. (inlautend, 1 m. auslautend, sonst stets th) scheinen damit n stimmen, doch ist zu erwägen, dass dieses bedeutend jüngere

in eine zeit fällt, wo das schriftzeichen dh schon fast ausser gekommen war. Vgl. MSD. s. XVIII.

5) Die verhärtung eines anlautenden th resp. d, wel gl. c.[2] rez. Mgl. SG. vereinzelt aufweisen, findet sich auch deutschen, besonders häufig bei tuingen tuahen, vgl. Weinh. agr. 169. Is. kent diese erscheinung nicht.

6) Zuweilen erscheint im inlaut statt der nach dem got. tenden media die tenuis. Dies ist zunächst der fall in gew men (besonders im prt. und prtc. prt.) der verba findan, uuei dan, snîdan, mîdan. Eine meines erachtens befriedigende dieses sog. „grammatischen wechsels" hat neuerdings Bra träge I. s. 513 fg.) gegeben. Er nimt an, dass die tonlose s präteritalformen sich zunächst in die tönende wandelte und verschoben wurde. Diesen stand zeigt das ags.: weorđan – cwedan : cwaedon, wo natürlich das þ der übrigen·formen ers verschiebung jenes đ des praet. seinerseits zu đ erweicht wu es sonst ebenfalls zu d hätte verschoben werden müssen. Fa steht es bei Isid.; es erscheint im praes. meist dh, im prt. d. deutschen aber wurde das d des praet. zu t verschoben und wir in den gl. Ker. chuuethandi, quethanni, quhidit, aber k In unsern denkmälern ist dann auch die spirans der präsensf verschoben; auch muss sich der eben erwähnte vorgang in d des prt. teilweis auf die des prs. erstreckt haben, wie fintu f bei T. beweisen. Ein ähnlicher vorgang muss ferner in e von nom. stattgehabt haben, wie z. b. bei arbeit, bluot n besonders bei got, welche mit nur ganz vereinzelten ausnah arapeid gl. K. Ra. ploades gl. K.) in oberdeutschen denkmäl aus die tenuis aufweisen. Ein gleiches ist auch in der me oberfrk. denkmäler der fall, doch findet sich noch häufig g den formen von got. Nur t weisen bei diesem worte auf denkmäler, ausserdem O. Lb. d findet sich noch in Wk. Lbs. (2). Pb. (godes 2 (2); gote 1) und fast ausnahmslos in fränk. denkmälern. Es bieten Mb. godes 1 (2). 2. 21. 22. g St. godes 16. Rb. godes 2. 15. gode 1. 7. 10 u. ö. Lld. 27. 39. 55. gode 2. 29. 45. Daran reihen sich blûdes] arbeidi Lld. 10. Vgl. auch noch K. Verner Kztschr. XXIII,

7) Auslautend begegnet t für d (= þ) ausser in den endungen des verbums, meist nur bei den wörtern, die es inlaut haben. Doch findet sich got Mb. 16. Rb. 10. 13. 17

s.

Das entweder schon ursprünglich tönende oder im ahd. tön gewordene s ist in den flexionsendungen des adj., im comparativ den betreffenden formen der auf s auslautenden verba wie gewöhn in r übergegangen. Eine etwas weitere ausdehnung erhält dieser ü gang, indem er bei O. T. im gen. dt. sg. f.[1] und gen. pl. von th auch das stammhafte s ergreift, ja bei O. findet derselbe sogar n. sg durchweg statt und auch T. bietet therêr 111, 3; 117, 1 statt gewöhnlichen thesêr these. Mgl. bietet d. den dt. derru 286ᵇ. . diese formen finden sich ausserhalb des fränk. nur noch bei Notk.

Ausgefallen ist s vielleicht in seh(s)ta T. 198, 3, vgl. jedoch S. 22, an (in abunstes Lb. 6 ist das erste s nachträglich eingefügt) und in bi(s)uuihen decipiunt) gl. ID. 499ᵃ.[2]

Abgefallen ist s in seh(s) T. 117, 5; uuestô(s) 149, 7.

Eingeschoben ist s bei O. in gionsta (2), gidorsta (3), konsti. Vgl 108. 508.

s hat eine sonst nicht belegte (Gr. I, 140) metathesis erlitten in ochansa 218ᵇ f. uohsana (zu ahsa).

Über die beschaffenheit des s ist zu bemerken, dass dasselb der weiter unten näher zu betrachtenden verbindung sg weicher spi gewesen sein muss, da es sich sonst mit einer media nicht hätte binden können.

Auf eine änderung in der aussprache des s scheint die schreib sc (sk) zu deuten, welche wir in sclâphun Mb. 6; skluog Lld. sclafte (sic) O. III, 23, 43 D. f. slâfit VPF. finden. Es scheint eine eigentümlichkeit der rheinischen dialekte zu sein. So haben Murbacher hymnen ausser den von Sievers s. 17 aufgeführten 4 bel noch sc(l)af 15, 2, 2; 16, 4, 1 und sclaf 18, 4, 2, vgl. auch We agr. 190; K. 506. Holtzmann gram. 320. 339 sieht wol mit rech diesem scl einen vorläufer des späteren schl.

n.[3]

Die schicksale des n beschränken sich im wesentlichen auf a resp. abfall. Beide erscheinungen kent auch das oberdeutsche, :

1) Dass bei T. die im g. sg. f. allein vorkommenden formen therrâ - nicht aus *thesrâ entstanden sind, beweist d. g. pl. therero 232, 3 u. d. n. sg therêr. (2).

2) Lexer verweist auf Gr. I, 701, will also -uuihen identificieren mit - han in ubaruuehan - - übertreffen. Es liegt wol näher an bisuichen zu denken

3) Obgleich hier eigentlich nur der dentale nasal zu betrachten wäre, ich doch die fälle, in denen n gutturaler nasal ist, mit aufgeführt, um nicht gl artige erscheinungen zu trennen.

wesentlich erst in späterer zeit, vgl. Weinh. agr. 200. 202. bgr. 166. 167. 288. 311. Ausserdem findet sich vertretung durch l in dem bei T. O. durchstehenden, sonst aber von 2 s Notk. und einer in den glossen Db. abgesehen nicht belegt (Gr. VI, 848). Eine metathesis hat n erfahren in segesna 277ᵃ (ebenso Pt.) f. segansa (vgl. Gr. VI, 89).

1) Ausfall des n begegnet vor t (d) g k und darf im we als eine frk. erscheinung angesehen werden,[1] welche über oberfrk. gebiet verbreitet gewesen zu sein scheint. Die be folgende:

Tat. jugiron (3) vgl. Hel. C. 1149; intfiegun, intfagana, gagantar phennige -on, suntrigon, norstôtun -stuotun. Diesen 14 von S. 22 geg spielen sind noch beizufügen: uua(n)tih 205, 3; uua(n)tumês 225, 3; 191, 2; uuerpfe n t 167, 5; ausserdem stehen phenninga 109, 2 (2); intfiengun 109, 2 auf rasur. Harczyck Hztschr. XVII, 79 macht auf eini fälle im lat. text aufmerksam. — **Mgl.** antleheôn (mutuari) 282. — **M** 12. — **Wk.** arstuat 47 (arstuant 49). — **Lld.** kunige 57, wie nach Ar ist. Sonst zeigt das wort stets n (nur in unflectierter form belegt). — **S** lûn 249ᵃ (nach Gr. VI, 523 steht in der hs. seldelu), ausserdem ist 291 temers angabe grensine aus grensich corrigiert. — **Otfr.** gistuat (: gua VP.: I, 17, 42 P; gistuatun I, 9, 23 VPF.; I, 20, 5 V. Sonst nur stua reim : guat V, 4, 2; : muat V, 4, 62; 12, 11.

2) Abfall des n zeigt sich besonders beim inf. und ist i lichen auf das ostfrk. beschränkt. Die oberd. mundarten zeig abfall erst viel später. Vgl. Weinh. agr. 202; bgr. 167. (unter t nr. 2). Es bieten:

Tat. Die inf. fara, arouge, uoruuerda, uuerde, sihhorô; ferner stenta, ei, brächi, forstuonti. Ausserdem ist an 3 stellen n nachträg gefügt. An diese von S. 22 gegebenen belege reiht sich noch uuizzu(n)uui **Fgl.** bifinda (repperiri) 58. spane (sollicitare) 122. Wahrscheinlich auch gleich der lat. text andre formen hat, sind: geantuurtie (occurrens), cun dens), cund'e (monstrantur) 55, zile (curans) 143, möglicherweise auch querit) 41, vgl. jedoch unter e. — **gl. ID.** lachi (vestimentum) 499ᵃ. belegt öfter lahhin statt des gewöhnlichen lahhan. — **gl. c.**[2] uuese 978 uuidarô 978ᵇ; uuihe, firô 979ᵃ, erspane (sollicitare) 979ᵇ und wol auch eic casse), forsnide (amputasse) 978ᵇ und fordorô odu framgifuore (provehere) auffassung als imper. das -e in fuore verbietet. -n zeigt der inf. nur in u cizare) 979ᵃ; ausserdem begegnet uuihê 978ᵃ, uuesê 979ᵃ. — **Wb.** furstâ faste 10. gihôre 21 und der dat. sg. m. almahtige 31 (vgl. sinen 14 s. **SG.** andor (marrubium) 291ᵃ. Gr. I, 384 gibt andorn (3), andor (2), gl. Trevirens. andor nach Weigand (wtbch. I², 47) falsche lesung f. **Otfr.** uuesa S. 6 in V.

1) Wenigstens sind die belege, welche Weinh. a. a. o. gibt, fas aus jüngeren denkmälern. Vgl. jedoch Sievers „Murbach. hymn." s.

Die labialen.

b.

Die verschiebung des b zu p ist bis nach Oberfranken nicht
gedrungen. Dennoch aber begegnet zuweilen p und zwar:

1) im anlaut.[1] Im **T.** findet sich dasselbe 5m. in βγ: intprennent (sons
brennen), brôt prah, habêt perahtnissi doch auch tuonti prah; sie pittent,
S. 14. — **Fgl.** pi- 10; gipiugit 85. — **gl. ID.** pluomôt 500ᵇ. — **gllr.** p
501ᵃ (wol zu bollâ wasserblase; ein entsprechendes lat. wort steht nicht dabei
gl. c.[2] heimprunge 978ᵃ, pi- 979ᵃ (bi- 6m.). — **rez.** pipôz (artemisia) zu b
Weigand wtbch. I², 158. — **Mgl.** pettirison 282ᵇ, prust 283ᵇ, pe- 284ᵃ, (2),
b (14). — **SG.** pestôceth 248ᵇ, piullida 263ᵃ (d. i. biuuillida), merispoto 268

2) im inlaut (schwanken zwischen bb und pp): **Fgl.** unsipbi 16. — **LS.**
pit II, 1, 2 (haubit (6)). — **gl. c.**[2] ubpig 979ᵃ. — **rez.** sunneuuirpila (solsequia
Lb. unsipberon 19; giloupda (sic) giloupta 20. — **SG.** gotenuppe 264ᵃ (goteu
263ᵇ). — **Otfr.** b ist öfter zu p verhärtet, wo es stammauslautend mit dem
sw. prt. zusammentrift K. 474 fg.

3) im auslaut: **Tat.** giscrip (4), arstarp 107, 2 (2); halp-, selp-, la
gap je 1m., doch sind ausser bei halp und lamp, welche sich sonst nicht fi
daneben die formen mit b viel zahlreicher, vgl. S. 28. — **Fb.** gap 12 (forgib 22
Fgl. uuîp 16. — **gl. c.**[2] giscrîp 979ᵃ. — **Mgl.** selp- 284ᵃ (selb- 284ᵃ). —
lop 15. gap 21. — **Lb.** uuip 11. — **Wk.** lamp 106. — **SG.** scrip- stap 277
Otfr. bileip : kleip; grap : gap. dreip; leip : giscreip; liphaftes in VP., ausse
noch 2m. bileip und 1m. giscrip in P., ferner dump (2), irstarp (6), lam
selp (1) in VP. und halp in P., vgl. K. 475 fg., welcher jedoch nur die lez
fälle, in denen p nach m r l steht, als der sprache von VP. angemessen,
ersteren aber, abgesehen von den beiden, wo p durch das akrostichon gefo
war, als irrungen des schreibers erklärt.

Was die p im anlaut anlangt, so erklären sie sich nur zum k
sten teil durch die annahme einer von dem auslautenden consona
des vorhergehenden wortes gewirkten verhärtung, meist wird man
willkür des schreibers annehmen müssen. Ähnlich steht es mit

1) „vacua auena." Gr. II, 841 belegt das wort nur aus dieser stelle
erinnert an das nur bei T. vorkommende beresboto = zizania, lolch, schwi
hafer, welches er unter boto (III, 81) aufführt. Grimm (gram. II, 602) vern
dass das wort „baccae nuntius, index" bedeute. Aber diese bezeichnung
ährentragenden pflanze wäre doch sehr auffallend und wunderlich. merispoto
Grimm (gram. III, 371) ohne eine erklärung auf. Dass beresboto mit meri
etymologisch zusammenfält, ist wol kaum zweifelhaft, welches aber ist das ursp
liche? Nimt man beresboto als solches an, so könte man an got *baris (vgl.
zeins) denken, welches wort sich in einigen dialekten erhalten hat, vgl. Diefen
got. wtbch. I, 287. Sezt man merispoto als ursprünglich an, so hat dies viell
die bedentung „maris index" mit beziehung auf das vorkommen des riedgrases
ähnlicher pflanzen am meere. Vielleicht entstand die leztere form aus der ers
durch eine volksetymologie.

inlautenden p, doch scheint die schreibung bp pb in der tat e
ken in der aussprache der gemination anzudeuten. (pp nur
Den in Lb. O. begegnenden p vor dem t des sw. prt. vergl
hapta Is. 11, 13. Bei den im auslaut erscheinenden p, die
als verhärtungen aufzufassen sind, ist nicht zu übersehen, d
einen bestimten kreis von worten beschränkt zu sein scheinen
evidenter wird, wenn wir die bei Is. vorkommenden fälle
chilaupnissa, chalp, halp je 1m., selp (4) daneben halten.
in bileiph 31, 27; 33, 7; screiph 21, 9 von bilîban, scrîb
= p (vgl. auch ûph).

p.

Tatian.

p anlautend, nur in fremdwörtern, ist zu ph verschoben, wofür
ren grund 3m. pf. in ζ, 5m. f (4m. in γ) gesezt ist. Die verschiebu
jedenfalls über die aspirierte tenuis noch nicht hinausgelangt. Unve
anlautendes p in jüngeren fremdwörtern wie paston, postul, predigôn,

Inlautend ist p nach und besonders zwischen vocalen meist scho
rans f übergegangen, die, wenn von einem vocal gefolgt, nach kurzem
geminiert wird. Nach consonanten dagegen gelangt die verschiebung n
zur aspirierten tenuis ph oder zu der affricata pf. S. 15 (und ihm fol
beitr. I, s. 46) fasst ph ebenfalls als zeichen der affricata; ich glaube
der umstand, dass pf nur bei dem jüngsten schreiber ζ überwiegt, bei
aber, ausser 1m. in γ gar nicht vorkomt, wol für die auffassung des
chen der älteren stufe dieser lautentwicklung sprechen dürfte. In
allerdings f auch nach consonanten, meist r l, vgl. Braune beitr. I, s
Vielleicht war schreiber γ ein Oberdeutscher, speciel ein Baier, vg
Hztschr. XVII, s. 82.

Unverschoben ist inlautendes p nur in crippea (O. krippha),
vor ableitendem j gewöhnlich in ph pf verschoben, vgl. unter j.

Auslautend ist p zu f verschoben und zwar nach vocalen immer
steht scâph. doch folgt unmittelbar darauf 3m. scâf, das auch sonst
couf, scef, slâf usw.; nach cons. meist f, doch nicht selten ph pf. So
28, 2; 39, 6; 121, 3 (uuirf 93, 3 und öfter uuarf); gilampf 97, 8; 141
(gilamf 99, 4; 103, 5; 138, 3.)

Erweichung von anlautendem p in biminz- (2).

Otfrid.

p ist anlautend unverschoben: pad, pluag, pîna, puzzi, pruan
helliporta, plegan, porzih. K. 476.

p ist inlautend verschoben und zwar nach kurzem vocal zu
gescephen, kuphar ophar opharôn, scepheri; zu pf in intslupfen,[1] kap
allen übrigen hierher gehörigen worten (K. 477); ff findet sich fast
offan offono offonôn und ausserdem in giscaffôta IV, 29, 31 VP. N

vocal findet sich nur f, doch steht bislipfit V, 21, 9 VP. ff soll nach K in uuâffanon I, 20, 3 VP. stehen (neben uuâfonon F.) und nach den worten les muss es scheinen als ob ff in diesem worte durchstehe. Auch in dem zeichnis der flexionsformen gibt K. (157 fg.) stets ff. Es ist dies ein irtum, der text bietet weder an der oben angeführten stelle, noch an irgend einer an in VP. uuâffan, sondern stets uuâfan vgl. I, 1, 64. 82; 15, 45; 19, 15; 2 II, 11, 48; IV, 14, 18; 16, 16; 37, 7; V, 1, 16. — Nach cons. steht ph in h helphant limphan sarphida und in den flectierten formen von gelph, sarph d weg. Das II, 23, 16; IV, 29, 2 V. sich findende limpit (PF. limphit) ist im blick auf das 4m. (K. 478) vorkommende gilumplih VPF. wol nicht als schrei ler aufzufassen. Schwanken zwischen ph pf f findet statt bei helpha helphan (2 pf, 6 f); uuerfan (uuerpfe III, 10, 34 V; firuuirphit II, 17, 9 P., son uuelpfa III, 10, 37 V., uuelfa P., uuelpha F.

Auslautend ist p nach vocalen stets zu f verschoben; nach consonanten meist ph, doch begegnet auch pf (3) f. K. 478.

Bezüglich der behandlung des anlautenden p finden wir ei verschiedenheit zwischen T. und O. Während nämlich bei erst dasselbe, von neuaufgenommenen fremdwörtern abgesehen, zu ph (1 verschoben ist, finden wir es bei O. durchweg gewahrt. Dass der g des p nicht etwa in gelehrten velleitäten Otfrids zu suchen ist, son in dem verhalten der mundart, beweist auch die übereinstimmung vo Es begegnet hier: peffares 246[a], putzi pîliri 248[b], pruanta 262[b], g môt (indumenta plumea) 268[a], panna 277[a], pedena 246[b], 247[b], pu 267[b], welche alle, mit ausnahme der beiden leztgenanten, sonst wiegend ph pf aufweisen.[1] Die wenigen belege der übrigen denkm (prasma Fgl. 12. 135;[2] pfancuoho gl. c.[1], 977[b]; plez Mgl. 283[b]) fern weiter kein ergebnis.

Im in- und auslaut sehen wir die verschiebung des p nach v len am weitesten gediehen, es ist hier das ziel derselben, die spira meist schon erreicht; nach und zum teil auch vor consonanten dag ist der process meist erst bis zur affricata oder tenuis aspirata gel Über ff vgl. gemination und bei j.

1) inlaut. Mit T. stimmen die Fgl. (-staftun 19. foreauftên 36. gis 134; offan 17. 41; helphanne 116) und Wb. (släfe 4. sarphi 6), mit O. im allg nen Wk. (giscaffan (5): helphe 19. scepphion 43) und SG. (nach vocal f ff ausserdem scipha 263[a], kraphilin (cilindros) 270[a]; nach cons.: girumpfan 270 herdehu (sugillo) 261[a], was zu herde mphu zu ergänzen ist, vgl. erdempfu Die belege in den übrigen denkmälern lassen wegen ihrer allzu beschränkten keine schlüsse über die mehr oder minder grosse übereinstimmung zu, doch erw ich noch, dass gl. c.[1] nur pf (pff, fpf), gl. c.[2] nur ph (3) kennen. — Is. hat fallend genug von hilpit 21, 4; aruuorpanan 27, 3 abgesehen nur f ff.

1) ph haben SG. in pharan (campestria) 246[a], phederari 268[b].

2) Das wort begegnet nur bei T., welcher phrasamen 151, 8; pfras 149, 7 bietet.

2) auslaut. Hier ist es noch weniger möglich zu einem bestir zu kommen, im allgemeinen gelten dieselben regeln wie bei T. O. im auslaut stets f., doch findet sich ph in ûph (2); ûf ist nicht belegt.

Schliesslich erwähne ich noch, dass die bei T. sich findende erv p zu b nur in blastar SG. 264[a], ebahi, cubilin 266[a], berelon 268[a] eir findet.

Über einige überladene schreibweisen bei T. (bph) und O. (pph) s K. 478, vgl. napffa gl. c.[1], 978[a], cofpfa 978[b]; scepphion Wk. 43.

f (v).

Zweierlei fält bei dem verhalten des alten f in den ober arten des IX. jh. ins auge: seine vertretung durch u (v) ph pf.

1) Es unterliegt keinem zweifel, dass u (v) für f die weic bezeichnen soll; dass dieses zeichen nicht consequent gesezt seinen grund in der schwankenden aussprache haben. Da sich in der gemeinsam europäischen aussprache allmählich so lässt sich nicht ausmachen, ob die aussprache des durch chen widergegebenen deutschen lautes wirklich so weich wa unseres nhd. w. Man darf vielleicht an einen laut denken, schen der tönenden und der tonlosen spirans mitten inne lieg v des heutigen holländischen (vgl. jedoch Rumpelt, „system laute“ s. 61 fg.). Im auslaut findet dieser weiche spirant ke sondern nur im an- und inlaut und fast durchaus nur vor vc u vor consonanten erscheint, dürfte ihm wol nur graphische zukommen).

Bei Is. findet sich dieses v anlautend gar nicht; inlaute zuuiuûn 23, 28; hreue 21, 19. 22; arhevit 29, 23, chiuuoru wie überhaupt die ganze erscheinung mehr auf das ostfrk. scheint. Das alem. kent dieses u v häufiger erst seit Notk. (ag das bair. nur vereinzelt (bgr. 131 fg.).

T. hat dieses u (= v) im anlaut nicht selten, (uor-) besonders in jedoch im inlaut, aber stets vor voc.: diuual durchweg, nur 152, 6 di reues, reue, aber ref; häufig heuen usw. S. 16. — **O.** kent u im anlau zuweilen ist es in f corrigiert, gehört also vielleicht dem schreiber an. ist es fest in frauili, frauilî, zuîual und den flectierten formen von re 29, 53 steht zuifolô VF, K. 479 fg. — **Fgl.** -uallan 11 (T.); zuuîualt 44 uellit, aruuntid 500[a], uer-, inuûhtinun 500[b]. — **gl. c.**[2] forbreuit (979[a] (T. O.) — **Wb.** uier- 17. uilo 28. uona 32. — **Mgl.** ualcta 282 284[a]. giuuore 285[b], vueht uilo 286[b], violic (d. i. fihulîh) 287 und sog in ulozze 286[b] (flazzi = tenne Gr. III, 777). — **Rb.** giuîrôda 9.

uranko (4), dagegen frônisk usw. — **SG.** vveual uvrt 246ᵃ, keuera 268ᵃ (Gr. IV, 378); reiniuano 291ᵃ. — **Pb.** giuulta 11.

2) Die vergröberung der aussprache des f, welche sich zeigt, dass ph (pf) für dasselbe geschrieben wird, scheint sich au ostfrk. und rheinfrk. (Is. bietet hepfu 11, 6, ubarhepfendi 5, 6) besch zu haben und in den meisten fällen durch ein vorangehendes folgendes t veranlasst zu sein. Dieselbe erscheinung kent auch bair., aber meist erst in späterer zeit (Weinh. bgr. 128. 129); alem. ist sie fast fremd (Weinh. agr. 157). Man darf wol Ostfra für den ausgangspunkt ansehen.

Unsre denkmäler liefern folgende belege: **T.** nôtnumpftì 141, 19; phîg 102, 2 (2), sonst fîg-; inphâhan (26), intphâhan (9), neben in- intfâhan. S. sieht in lezterer schreibweise mit recht eine vorstufe unseres pf in empfang **Fb.** intpfieng 13. — **gl. ID.** unsemp(h)diu oder unsemp(f)diu 499ᵃ, (vgl. u nr. 1). — **Wb.** -zumphtî 9. 27. — **Mb.** thurphtîgon 12.

W.

Tatian.

w wird durch uu gegeben vor voc. (ausser u) im anlaut und zwische im inlaut. vu findet sich nur in γ: häufiger ist vv. Nach k (geschrieb erscheint stets u (einzige ausnahme quuat 106, 1), ebenso meist nach andern (uu überwiegt jedoch in γδδ'). Vor dem vocal u wird entweder u oder noch vv geschrieben (uu findet sich nur in uuurm ëuun, welches leztere ausser a von S. 23 angegebenen stelle auch 7, 2. 3. 5. 11 begegnet).

Das dem q folgende u des verb. queman verschmilzt mit dem i e der st silbe häufig zu u o. In γ erscheint jedoch nur cu-. S. 17.

Für ursprüngliches w ist g eingetreten in hîgî 147, 1, hîgisgi 147, vgl. got. heiva(frauja).

Ob die wechselnden schreibungen iuuu ouuu und iuu ouu wirklich nur phische bedeutung haben, wie S. 24 anm. 1 annimt, erscheint mir im hinblic das fast durchstehende (nur 243, 2 steht niuuuên) niuui, von welchem 77, 5 nivvu erscheint, mindestens nicht unanfechtbar.

uu ist ausgefallen in dem instrum. hiu für huuiu (26). Ausserdem finde 13 m. zusammengezogen ziu; nur 159, 5 begegnet uuiu.

Otfrid.

w ist im anlaut und nach vocalen durch uu bezeichnet, wofür sich oi vu u (uv vv) findet. K. 481 fg.

Nach cons. erscheint fast durchweg u (nur 11 m. uu), dessen consonant natur durch den accent, der, von einigen irtümern abgesehen, stets auf dem genden vocal steht, bewiesen wird.

Vor u ua steht meist uu vu (vgl. Otfr. ad Liutb. 62—64), doch findet hier häufig einfaches u, oft hat jedoch der corrector über lezteres ein u o übergeschrieben. K. 484.

qu ist nirgends mit dem folgenden i e zu ku- ko- verschmolzen, es nur queman usw. Geschwunden ist der labialspirant in kunft, kunftîg.

Bei den verben garauuen, farauuen ist im prt. nach ausfall des i
uu zu o verschmolzen: garota, farota. (T. kent nur garauuita).

Ausgefallen ist uu in dem 13m. erscheinenden instrum. hiu, wofü
5m. uuiu findet; 11. 14. 19. 20. stehen beide formen neben einander.
Gr. IV. 1184 aufgeführte zi hiu III, 13, 45 ist wol in zi thiu zu bes
der praep. zi verschmilzt der instrum. immer zu ziu, nur IV, 18, 3 fin
uuiu. K. 366 fg. Dagegen dürfte in formen wie riuag, riuôn wol
K. 487 annimt, ausfall des uu stattgefunden haben; es sind dies wo
schreibversehen,

Auslautend steht uu nirgends, es ist zu o vocalisiert oder ganz
den. K. 489. In formen wie seôuuer III, 23, 40 usw. ist uu durch die
des pron. inlautend verblieben.

1) Die halbvocalische natur des ahd. w ist durch die sc
uu (vu, vv ausser bei T. O. häufiger nur noch in SG.) ausse
Aus dieser beschaffenheit des lautes erklärt es sich, dass n
meist nur u geschrieben wird (huu durchweg in Wk., dage
hier kann eben nur der reine labialspirant ohne vocalisc
schlag, wie wir ihn im nhd. haben, gesprochen werden.
dem vocal u sehr häufig w durch einfaches u bezeichnet
wol nicht mehr als eine graphische tatsache (uu auch vor
durchweg gl. e.², vgl. oben s. 356; Lld.). An sich wäre es
erachtens nicht unmöglich, dass uu grade vor u zuerst an sein
lischen (u-) vorschlag einbusse erlitten hätte, doch scheint mi
scheu vor alzu grosser häufung des zeichens u veranlassung
zu sein, denn man versucht dieses 3fache u auch auf and
nämlich durch die zeichen vv (T.) und vu (O.), die sich gra
besonders häufig finden, zu vermeiden. — In LS. ist für
gehends das ags. zeichen (ƿ) gebraucht. — Isoliert steht uuh i
men Mgl. 283ᵃ.

Is. zeigt im wesentlichen dasselbe verhältnis: für gew
uu steht vor dem voc. u meist u, welches auch sonst einigem
net. Nach cons. jedoch steht abweichend von der mehrzahl d
ren frk. denkmäler ebenfalls uu: suuebul, suueran, zuuêne us

2) Die verschmelzung des dem k folgenden w mit den
genden i e zu u o scheint auf das ostfrk. beschränkt zu sein.
den schon erwähnten fällen im T. weisen noch die Fgl. niuu
und niuuicamo 119 auf (das a in lezterer form beruht wol a
schreibfehler). In den rhein- und südfrk. denkmälern finden
comonne Lbs., sonst steht immer qu; bei Is. quh, vgl. darüb
mann, gramm. 276. — Ausserdem verschmilzt w mit a zu o i
farota O.: in anagizeot (infucatum) Fgl. 50 für -gizauuit ist
zu o verschmolzen, dagegen liegt in piullida SG. 263ᵃ f.
wol nur ein schreibversehen vor.

Das ursprüngliche w vor cons. im anlaut ist in unsern der lern verschwunden. Nur bei Is. (uurehhan 27, 4) und in gl. ID. (han 499ᵃ) begegnen wir noch 2 nachzüglern.

4) Vereinzelt findet sich eine vertretung des w durch g. erwähnten beispiel aus T. füge ich (uuerdên) haberhougen (praec tur) gl. ID. 500ᵇ bei, (sonst g für w in diesem worte nicht be umgekehrt steht uu für gewöhnliches g, r zur vermeidung des l in erscriuun Mgl. 284ᵃ.

m.

1) Die einzig nennenswerte einschränkung, welche inlautend erfährt, ist sein wandel in n vor f. Sievers Tat. s. 20 nent dieser gang eine schwächung, was doch nur heissen kann, dass mf der b meren aussprache wegen — denn das streben nach dieser ist ja i der grund der sog. schwächungen — sich in nf gewandelt habe ist nun aber doch vollkommen undenkbar, dass ein wie immer or sierter mund sich die aussprache dadurch erleichtern solte, dass e zwei homorgane laute zwei heterorgane eintreten lässt. Vielleicht in der zeit vor unsern denkmälern nach ahd. weise zwischen m ein vocal eingetreten und m dann in n übergegangen (vgl. z. b. h Lld.), später fiel aber der vocal wider aus und n wurde allmähli m zurückversezt. Aus dem noch nicht vollständigen durchdringe lezteren lautüberganges würde sich dann das schwanken der orth phie erklären. Das alem. dieser zeit bietet trotz seiner neigung, st haftes m in n umzusetzen, keine belege (Weinh. agr. 203), e wenig das bair. (W. bgr. 169).

Dieses nf finden wir bei T. stets in γγ', zuweilen in ς; die übrigen sch kennen es nur in finf. O hat durchweg finf, kunft, kunftîg, ausserdem mer noch an: sunftin : ungizunftin V, 23; 110. mf findet sich, so viel ich sehe, stelle von altem mp: lamf V. 9, 45: gilumflih I, 25, 25 usw. Von den übrigen mälern bieten Fgl. gezunf 37. gezunft 47 (6 mf): gl. e[1] muoterunfter (consol 977ᵇ; Wb. nôtnunfti 27 (3 mf). — Is. kent nur mf; im rheinfrk. ist vielleic alte verbindung mf immer erhalten geblieben, da auch von den andern rh denkm. keines ein nf aufweist.

2) Auslautendes m der flexion ist meist schon in n gewa Müllenhoff (MSD. s. XIII fg.) hat diesen lautübergang als höchst tig für die datierung der denkmäler nachgewiesen, indem er a hand der urkunden zeigte, dass derselbe sich im frk. etwa im b des zweiten viertels des IX. jh. vollzieht. Sievers hat darauf ge die abfassung der Tatianübersetzung vor jenen zeitpunkt gesezt. oberd. ist -n schon früher in grosser menge vorhanden. So ha

benediktreg. bereits 29 -n, die Murb. Hymn. 21 -n (Siev. 20) nur -n; gl. Teg. meist -n.

a) -m im dt. pl. ist erhalten in **Tat.** 18 m. in *α*; ausserdem begegnet
simblum 97, 8; simbolum 131, 11. S. 20. — **Fgl.** 19 -m neben forca
brofungûn (vocationibus) 48. — **Ft.** 7 -m, daneben: dên (2), gelton. —
eundeom I. 3; farahum II, 6; mâgun 3; sinē 3. — **gl. c.**[1] rôtêm, lininêı
tmem, camararim (arcariis) 978a; hloufôn (per veredarios) 978a, houfun
visi 978b. — **gl. A.** heiluuim (liciis) 191, vgl. Gr. IV, 929; -n (4). —
(22), nur z. 98 steht lichamôn, doch ist hier vielleicht a. pl. anzuneh:
gram. IV, 707; Gr. II, 660. — In allen übrigen denkmälern steht -n (
hat natürlich durchweg -m.

b) -m in der 1. sg. prs. ind. der sw. verba auf -ôn und -ên, vo
gan und stan ist meist zu -n geworden. Doch bietet T. noch etwa 30 m.
der corrector aber meist in bin geändert hat. S. 20. Nicht aus ursprüng
entstanden, sondern durch formübertragung hervorgerufen ist -n in gih
uuirdon 20: ûzsnûzon (emungor) SG. 248b, vgl. Scherer z. gesch. s. 176 fg

c) Im dt. sg. m. n. der st. adj. haben T. O. noch -mo gewahrt, eb
die andern denkmäler. Nur in Wb. begegnet almahtigem 1 und sogar
almahtige 31, vgl. MSD. zu LXXVI, 14. Damit vergleichen sich pontisge
thritten 47, doch liegen hier wol sw. formen vor, vgl. gram. IV. 574 fg.
3malige feste bei O., in welchem Gr. III, 713 den dt. sg. des adj. sah, vg

d) Die endung der 1. pl. -mês, welche bei Is. noch uneingeschränk
besteht auch noch meist bei T., doch begegnet schon 28 m. -n (nie -m).
vor dem nachgestelten pron. S. 21. Bei O. ist -mês auf den imperativisc
des prs. beschränkt, abgesehen von lâzemês III, 3, 13; firmonâmes I.
Sonst steht -n. Von den übrigen denkmälern hat es Wk. noch 9 m., doch
daneben -m: farlâzzem 4. 20. quedhem 7. 10. bittem 7. 10; -n findet si
lan 12, das vielleicht nur schreibversehen ist und in uuerdhên 28. Zu
sind schliesslich noch die formen auf -nmês bei T., vgl. S. 21, und das
lierte duomenes (censemus) Fgl. 53, welches trotz der vollen endung n ze

3) Stammhaftes m ist nur selten zu n geworden. Ich w
haran Lld. 14 f. harm; lobduan O. I, 2, 17 V (: ruam); girein I
(: ein) anzuführen.

Ausfall des m oder vielleicht blosse schreibversehen liegen vor
tigent T. 98, 3: giliphantâ gl. c.[2] 979a (kurz darauf steht gilimphant);
(congratulus) SG. 248a, vgl. Gr. V. 427.

-m in clagungom Fgl. 137 ist wol veranlasst durch den auslaut
worte „quaerimoniam iustam," welche das deutsche wort glossiert, vgl. je
ähnliche -m Gr. II, 590. Auch in hitumum 118 für hitamun dürfte -m
lat. demum hervorgerufen sein. Doch steht nach Gr. IV, 697 dieselbe
gl. Juv. 2.

Die gutturalen.

g.

g bleibt durchweg unverschoben, auch in der geminatio
findet sich zuweilen k im inlaut, veranlasst durch ein folgend

im auslaut, wie es scheint besonders nach kurzer silbe, wie d
auch nhd. im auslaut die wirkliche tenuis nur nach kurzem
gesprochen wird, vgl. H. Rückert Germ. XVI, 238 fg.

a) inlaut: **Tat.** eroucta 134, 6 (sonst araugta); muegûn 141, 18 (sonst **Fb.** gihancti 4. — **Fgl.** diccanne 118 (vgl. thiggen O. V, 23, 49). — **Mgl** kûn 286a; ualcta 282 (zu felgjan). geainikton 287. — **Mb.** gihancdi 4. g 19. — **SG.** bisanctêr 264a (zu bisengjan); sckela (vela. carbasa) 269b (vgl lath 269a. segale 270a.) ki- 277a. Ferner wird bolcon (bullis) 269b wol von Gr. III, 107 aufgeführten bulga gehören und für aneherciken (vecordeu corde stultum) 248b ist wol âneherzînen (so in Pt. Diut II, 176b) zu les *herzîg sonst nicht belegt, âneherzîn aber sich durch zahlreiche andre bil stützen lässt, vgl. Gr. IV, 1046. — **Pb.** gihancti 3. — **Otfr.** gihuct II, 8.

b) auslaut: **Tat.** verhärtung besonders in ζ: uuek (4), thinc (2), gieu usw. im ganzen etwa 30m., vgl. S. 28, wo zu gibarc 149, 2 (nicht 145, 2 143, 7; 149, 6 hinzuzufügen ist. Meist nach kurzem voc. — **Fgl.** burclîchêr **gl. c.**[2] heimprungk 978a. — **Wb.** sculdic 23. — **Mb.** bigienc 10. nintp sculdic 16. bigihdic 21. (bigihdîg 3). — **Rb.** bigihdîc 1. sundie 3. 8 (da **Lb.** heilac 26. unbigihtic 27. unuuirdic 28 (dag 15. 37). — **Lbs.** fliuc **SG.** getuuere 307. grensinc 291a. sprincuurc 291b. -burg 307. scereling 2 **Otfr.** gank, gifank, sank (2), ediline, Ludouuic uuirdic (2), githic in VP, die betreffenden stellen in beiden hs. überliefert sind. Diesen von K. 518 nen stellen ist noch ginathic H. 158 VP beizufügen. Ausserdem steht noch thrank zigianc in P.

Im Is. ist g ebenfals an- inlautend gewahrt, doch wird es im anlaut consequent (gerôndi 39, 5, geilin 27, 3 sind wol flüchtigkeiten des schreibers gh und in dem praefix gi- durch ch bezeichnet. Im inlaut wechseln vor e i gh (ch nur in blûchisôe 9, 17). Von unsern denkmälern zeigt nur Wk. diese eittar ghebon 38. ghiuuizzinôt 45, vgl. MSD. zu LVI, 45. Holtzmann (gra und Müllenhoff (MSD., s. XXII) sind der ansicht, dass dieses gh die aus des g vor e i als j verhüten solle, während Weinhold (Is. 73. 87), indem er (gram. I[2], 183 anm.) folgt, dasselbe als zeichen einer weichen aspiration Für die erstere ansicht spricht der umstand, dass gh nur vor e i erscheint analog der vertretung des anlautenden j durch g, welche vor denselben stattfindet, um vocalischer aussprache vorzubeugen. — Im auslaut ersch Is. im gegensatz zu der in den meisten anderen oberfrk. denkm. geltende durchweg c.

2) Die in einigen denkmälern sich findende aspiration der a tenden media ist eine dem frk. eigentlich fremde erscheinung. vorgang ist im wesentlichen nur dem bair. eigen, vgl. gram. II, Weinh., bgr. 174. 186. 196; Holtzmann, gram. 268.

Die belege aus unsern denkmälern sind folgende: gizumftihlih F ginathih Ag. grensich SG. 291a (vgl. unter n nr. 1). sanch O. IV, 4, 53 P häufig in F.). Dazu einich Is. 33, 7. 9. In Ld. deuten vielleicht die reime uig : ih 1. 25 : gelih 50 auf diese aussprache des auslautenden g. In scheint diese vertretung vorzuliegen in eichene (vindicasse) gl. c.[3] 978b, vg s. 365. — Schliesslich reihe ich hier noch einen fall an, in welchem inlaute

vor t in h übergegangen ist: vueht(i) Mgl. 286ᵇ zu fuogjan, vgl. kivoeht fuehte Diut. III, 110, z. 7 v. unt.

k.

Tatian.

Anlautend ist k gewahrt, inlautend wird es nach voc. zu hh ch h findet sich nur h) verschoben.[1] Erhalten bleibt geschärftes und nach con des k. Den von S. 17 gegebenen 6 ausnahmen, von welchen sehhil 138, zuheben ist, füge ich noch uorsenchit 94, 4 hinzu. Der umstand, dass 5 sen 7 γ angehören, dürfte vielleicht wider für den von Harczyck vermut schreiber sprechen. Auslautendes k ist zu h verschoben, ausser nach con chung zu g findet sich in trang 82, 11. — Geschwunden ist inlautende 197, 6; sulut 156, 2; solta 138, 9 (2), neben den bei weitem überwiegend mit sc. — Geschrieben ist im anlaut vor a o u und cons. meist c, vo durchweg k (2 m. cind); im inlaut findet sich vor a o u und cons. ebenf c (k öfter nur in den betreffenden formen von trinkan uuirken), vor e i d Ebenso findet sich cc nur vor a o u (und cons.). Im auslaut steht durch nur in skalk 99, 4; trink 105, 2. Ferner wird im anlaut vor a o u geschrieben (nur 53, 10 biskrenkit); in αβ wird vor e i nur sk (und gesezt, in γδδ'ζ dagegen auch hier sc. Ebenso verteilen sich in αβ sc sk γδδ'ζ haben dagegen hier stets sg (sc ausser in discu 85, 4; biscofô 11 in ebreiscûn 88, 1). Im auslaut steht sc und einigemal sg (ausser in und himilisg (S. 18) auch in fisg 93, 3; 237, 1. 5).

Otfrid.

Anlautendes k ist gewahrt, doch findet sich 7m. in VP, 4m. in V P ch. K. 520. Inlautend ist k zu ch verschoben, wofür h eintritt stets nen und wenn die spir. vor flexivisches t zu stehen komt. Einige ver s. K. 522. Unverschoben bleibt geschärftes (meist ist die schärfung nicht bezeichnet, vgl. K. 523 fg.) und nach cons. stehendes k. Von den erste sich in VP 10 (bemerkenswert sechil III, 14, 91 neben sekil IV, 14, 5) in P 1 ausnahmen, vgl. K. 521 fg.; von den lezteren nur 2: archa IV, 7, ches IV, 31, 19. Im auslaut ist k ausser nach cons. zu h verschoben; sich nicht, da in fällen wie spracher, bracher die spirans tatsächlich in getreten ist.

Für inlautendes k tritt vor flexivischem t zuweilen g ein. nent dies eine erweichung, sagt aber nichts darüber, wie er si scheinbar durch eine tenuis hervorgerufenen, also allen sprac ins gesicht schlagenden vorgang denkt. Auch Holtzmanns e (gram. 264. 266) ist ganz unbefriedigend schon deshalb, weil auf den kleineren teil der hier in rede stehenden formen p sind dies nach K. 523 folgende: drangta (2), uuangta (7), th uuagta (3), scrigta (1) und sangta 1 m. in P, während in V

1) Aus der von S. 18 aufgestelten übersicht ergibt sich, dass im a hh überwiegt, dasselbe erscheint ausschliesslich in β'ε, meist in αα'; γ

gebessert ist. Daneben stehen mit kt: drankta (2); sankta (3); uu thakta uuakta scrikta je einmal, ausserdem biscrankta (1), scankt smakta (1), irquicta (5). Diese formen mit gt für kt begegnen in grösserer anzahl nur noch bei Notk., vgl. Holtzmann a. a. o. K. a. a. o., wo das aus Rb. (Wien. cod. 1815) angeführte gidrang streichen ist; in MSD. steht gidraneda. Am einfachsten könte es s nen, diese gt durch die annahme zu erklären, dass der schreibe den zahlreichen fällen, wo er etymologisch gt schrieb, diese schrei zuweilen aus versehen auch dahin übertragen habe, wo er kt s muste. Dagegen spricht aber meines erachtens die relativ grosse a dieser gt (18, gegenüber 20 kt). Ich glaube, dass man die fo in welchen dem gt nasal vorhergeht, von den übrigen trennen Die schreibungen drangta uuangta weisen darauf hin, dass die sprache des nkt in diesen worten zusammenfiel mit ngt, z. b. in ha wie dies auch in der heutigen mundart jener gegend der fall ist. übrigen werden sich anders beurteilen. Ich glaube, dass g hie spiranten bezeichnen soll und zwar nicht den tonlosen, sonder tönenden. Das eintreten des lezteren erklärt sich daraus, dass schon oben erwähnt, das ursprüngliche d im südfrk. jener zeit scheinlich tenuis-media oder flüstermedia war. Da für g + t b immer gt, (nur in P ein ct) geschrieben ist, während dagege b + t sich neben bt auch häufig pt findet, so liegt die ann dass g vor t in die weiche spir. übergegangen war, ziemlich Auf diese weise würde es dann erklärlich, wie O. dazu kam au den obigen fällen g zum zeichen der weichen spir. zu verwen Dass übrigens die leztere k vor t noch nicht ganz ersezt hatte, be das häufige vorkommen von kt. Keines unsrer denkmäler liefert gens ein analogon zu diesen gt für kt, auch wird g + t meist durch gt widergegeben. Bei T. finde ich für k + t 1m. kt, 7m. ct. teres könte möglicherweise die spir., hier allerdings sicher die te bezeichnen (vgl. rect Fgl.), um so mehr als neben uuacta 137, auch uuahtun 52, 4 sich findet. Für g + t finde ich 14m. gt; c in oucta 134, 6. Die übrigen denkmäler liefern noch folgende fo die aber einen bestimten schluss meines erachtens nicht zulassen: k + t: gidraneda Rb. 19. ualeta Mgl. 282 skaneta Lld. 53; 2) für g gihaneti Fb. 4; Mb. 19; Pb. 3; gihanedi Mb. 4; (bisanctêr SG. 264

Im auslaut finden wir nach l n einige mal g für k, we K. 524 im hinblick auf häufige correcturen als nur dem dialek schreibers angehörig betrachtet.

1) Übrigens hatte g ja auch anlautend in genêr, gihu usw. den we tönenden gutturalspirans, vgl. unter j.

sk ist in- auslautend, von éiscôn biscof und drei ver
formen (K. 507) abgesehen, stets zu sg erweicht.

Geschrieben ist in VP k, vereinzelt c vor a o r; für anl
sc begegnet hingegen nur selten sk (K. 506): sch in gischrenk
60 V. — Für ch findet sich 4 m. kh, 3 m. hh. Über einige
dene schreibungen vgl. K. 526.

Die kleineren denkmäler.

Fb. anlaut: kindisgi 6; chirichûn 9 A (kiri- B. C.); inlaut ch (4), ı
c (1), doch trinchanti 13 A (trinc- C); auslaut: ih. — Erweichung in k
Stets c sc geschrieben. doch kindisgi kristanheiti. — **Fgl.** anlaut: k (1
nach voc. ch (hh in frihhidæ 135), nach cons. c; auslaut: h.[1] Erweichu
gôn 137 (clagungam 137). Geschrieben c sc auch vor e i: cirîcha 87.
7. 75 usw. — **Ft.** anlaut: chirichûn; inlaut: chirichûn; forsahhan (6);
unere. — **LS.** anlaut: gicunde cuninges I, 3; urćundeôn I, 3 (ć irische
für ch, vgl. MSD. zu der stelle); auslaut: sih. Stets c (sc), geschriebe
cuimit cueme cuenûn. — **frg.** ouh (2). — **gl. ID.** anlaut: gieurcit 500
zwischen voc. h (2), hh (3), ch (2), ausserdem inuûhtinûn (inrigua) 500
146 belegt ein adj. fûhtin nicht); auslaut h. g für gewöhnliches k in
(funiculus) 499 b, (r habe ich ergänzt); sg in furifaasgi (praefascia) 500
(segetes) 500 b. — **gl. Ir.** anlaut: kebsa lichear (licar): inlaut: banclach
suuásprechon 501 b;[3] auslaut: gisóh: lichear: banc-. — **gl. c.**[1] anlaut c. (
hh (3), auffallend in sahhil 977 a, h (4); nach cons.: scencho; auslau
Geschrieben durchweg c sc (scifi- scencho). — **gl. c.**[2] anlaut: giclophô
chlusûn 979 b; inlaut: zwischen voc.: h (4), sahhonu 978 a; ch (8); nach
Erweichung in bisgerit (2). misgentan 979 a. Geschrieben c sc, vor e i
rec. anlaut: clenicleta (zu klenan: an. klena = kleben), kervola; cholsam
cnito: inlaut: steinprehha; auslaut h. — **gl. Ez.** giolichi. — **gl. A.** anla
hanteunni (exenium culoia) 191; inlaut: bleiha 191;[4] erquiccento; ausla
Geschrieben durchweg c sc. — **Wb.** anlaut: carcar 7, uricundi 17; chel
chirihûn 10. 11: inlaut: h nach langem voc. (6) und in sprehe 22: hh: s
sahhunga 33: ch nach cons. (6). ausser in gidancun 2. 34. Erweichun

1) lichof 69 wol = lih-hof, nicht = lic-hof. Der schreiber war
die bestandteile des wortes wol nicht klar und wendete daher ch an, wi
inlaut. Vgl. lichamin Hymn. 2, 8. 4; 16. 6, 2: 22, 3, 2; 24, 3, 3;
6, 1, 2.

2) „statoria: banclichan.“ statoria ist verschrieben für stratoria
riae vestes. Für banclichan wird -lachin (d. i. -lachan) zu lesen sein,
gl. ID. 499 b. Gr. II, 158 belegt banclahhan stragulum 5 m.

3) Das wort findet sich eingeklammert am rande ohne ein ents
lateinisches. Ist suuâs = privatus, familiaris, das compositum identisc
prehho Gr. III. 268?

4) stibio (d. i. augenschwärze). bleiha gehört wol mit bleich z
blic glänzen (gr. φλέγειν, lat. fulgere). Der begrifsübergang wäre
denken wie bei dem zur selben wz. gehörigen engl. black, vgl. deutsc
II, 59.

hungu 5, sgerne 28, uuasge 7, uncûsgimo 18 (d. i. uncûsgi in demo). k ist fallen in gien 23. Geschrieben c sc. — **Mgl.** anlaut k (5); gechnet 284a (g unmittelbar darauf) chouf 284b, chumin 285b, chophes 286a; inlaut nach voc. cl aber sekkilon 283b, bakkanne 284a, nach cons.: dankes 283b, aber frônischo taschûn 283b, uuegescheid 285b; auslaut h, violîc 287 ist wol schreibversehen fiolîhc gl. Xant. Geschrieben ist c für k nur vor cons. und a o u, ausserd forscelên 282. — **Mb.** an- inlaut ch, doch steht neben dranche 7: uue gidanco 5; auslaut h. Erweichung in mennisgin (so d. hs.) chindesgî 17. A stossen ist k durchweg in solta. — **Ag.** ketînûn. — **St.** anlaut: Karl -c ch nes; inlaut: forbrihchit 29; folches 16; auslaut h. — **Rb.** anlaut: chiri inlaut nach voc. ch (6), hh in siehhero 19; nach cons. c, doch -drunchidu 5; laut h, dranc 21. Ausgefallen ist k in solda 27. Geschrieben ist c ausser in kon 4. — **Lb.** anlaut: kind cosso cruci-; inlaut: h nach langem voc. (4) u gisahanê 18, hh in uuahhândi 37; nach cons. c (5), ch in trunchi 8; auslaut **Lbs.** kirst comonne; uuirki. — **Wk.** anlaut c ausser in -chundi 58, und 91 ha text zwar -cundhî, aber in der anm. zu LVI. 58 heisst es; „gotchundi ebenso z inlaut nach langem voc. ch, nach kurzem cch (39. 49) und ch in michila nach cons. c, ausser in giuuurchen 15; auslaut h. Geschrieben stets c sc. — anlaut k; inlaut nach langem voc. ch, nach kurzem hch (43 (2)); auslaut h. Ges ben meist k sk; c (4); sc in frônisc 5. — **SG.** anlaut k c,[1] kh in khiricâ inlaut zwischen vocalen nach kurzer silbe: ch (4),[2] hch (6),[3] hh (2), h in l 270b, letaha (lapacium) 291b (aus lapatica),[4] cch in acches 268b; nach langer ch (4), h in fircouflihên 269b; vor cons.: h (3). Ausserdem begegnet cc in (2), uuicca brocco; kk in heuuiscerkko iukke; ck in iuckenti lockôta sockâ k (2). Auffallend ist daneben stecho 277a. Auslaut: meist h, daneben ch in 262b, sêlich 263a, duach 264b, blech 269a, carchlih (lichnus) 276b (nur hier G 490). Erweichung in kruagon (aus lat. crocus) 247b, ungûsgida 249b, scingâ gurbâ 264a und vielleicht in gufla (bigerriga vestis) 264b. Zu vergleichen sind schreibungen lat. worte wie furcga 264a, bigerriga 264b (2) für bigerrica. I begegnet sg in nusga 246a, dasgâ 247a, flasgâ 249a, ungûsgida asgfaz 249b, gon musgulon 268a, hêmesgiu 269b, kûsgi 270b (inlautendes sc nur in fiscilil cale) 263b, nusca 269b). — k ist abgefallen in meleubilin 266a (so auch Pt.) gefallen in intnusta (exfibulabat) 269b für intnuskita (oder intnustita? vg

1) Gr. II, 817 zweifelt ob kâm. mindil (lupatum) 269a (Pt. kamindil) = mindil oder kam-mindil. Zweifellos lezteres, darauf deutet schon die trennu SG. Ausserdem hat SG. nirgends ka-, sondern gi- ge- und schliesslich passt mindil ganz ausgezeichnet auf ein mit stacheln („wolfszähnen“) besetztes p gebiss (lupatum), mindil begegnet auch sonst z. b. Diut. II, 340b.

2) Hierher auch m'chlo (manica) 263a, welches nur eine abkürzung für chilo ist, womit in Pt. (Diut. II, 335b) manica glossiert ist. Eine sonst belegte -l-ableitung von menihha (aus lat. manica).

3) rahchinza (baga) 268b. baga bedeutet hier wol „ferrum, quo captiva mancipia strictis collis et manibus aguntur“ (vgl. Du Cange unter boia) und (443 vergleicht mit recht ags. raccenta = catena.

4) Hierher wol auch spha (sarmentum) 263a nach Hattemer; Graff, Diut. II sprsch. IV, 320 gibt sp^ha. Pt. bietet spah. Da sonst nur spahho -a belegt is wird spaha zu lesen sein.

nebenform nustâ Gr. II, 1107). Derselbe ausfall von stammauslantendem beim antritt des t in kihurista Diut. II, 321[b], kihurstaz Prud. 1; kihurstê hurskjan; arlastiu (extincta) Ja; geuuunstêr Notk. Boeth. Geschrieben is c nur vor a o u, dagegen von skenko 264[a], skibahten 268[a] abgesehen n delûn 249[a], sc'ngâ 262[a], scilt 307 usw. — **Pb.** anlaut k (c); inlaut ch k nach cons.; auslaut: h. — sc in scolta.

1) k ist im anlaut gewahrt, eine ausnahme machen nur Rb., welche gar kein k im anlaut aufweisen. Ausserdem fi noch vereinzelt ch in Fb. (1) gl. c.[2] (1). rec. (2). Mgl. (4). Wk. (1). SG. (1). O. (13) und ć in LS. Is. kent im an ch und es ist wol kein zweifel, dass sich die meisten der in denkmälern erscheinenden ch ebenso beurteilen, wie das des I ches ich mit Holtzmann (gram. 261 fg.) für die tenuis halte, Weinhold (Is. 74. 89) in ihm die wirkliche oberdeutsche fricati Er erklärt ihr vorkommen bei Is. durch seine hypothese einer nischen mischung“ fränkischer und oberdeutscher, speciel b lautverhältnisse. Vgl. Sievers in der Jenaer literaturzeitung 187

2) Inlautend ist k nach geschärfter silbe, d. h. wenn k (oder verlängert) ist, und wenn es als zweiter bestandteil eine nantenverbindung steht, unverschoben erhalten. Einige wenige men von ersterer regel finden sich bei T. O.; hervorzuheben i hil T. sechil O. sahhil gl c.[1] Von lezterer regel macht nur ausnahme, wo nach cons. stets ch eingetreten ist. Die übrig mäler weisen nur einige vereinzelte ch nach cons. auf. M (MSD. s. XXII) sieht in allen diesen ch nur das Isidorische zei die tenuis; ob durchaus mit recht, wird mir durch die erwähnte bungen sehhil sahhil zweifelhaft.

Im übrigen ist die verschiebung des inlautenden k durc gen und zwar ist dieselbe im T. schon bis zur spirans hh gel welcher von der gutturalen tenuis nichts mehr vorhanden ist dagegen herscht durchweg ch und ebenso verhält es sich in sten der übrigen denkmäler. hh und das damit wol auf ei stehende h überwiegen in gl. ID. (3 hh, 2 h, 2 ch) und ste schliesslich in gl. c.[1] Wb. Lb.

3) Im auslaut ist k nach cons. gewahrt, nach vocalen zu schoben, wofür nur selten ch begegnet: T. (2). SG. (4).

4) k ist an- und inlautend besonders in fremdwörtern zu g erweicht. Diese erscheinung ist nicht ausschliesslich f Weinh. agr. 211. 212; bgr. 175. Über das otfridische gt

bezeichnung der ten. durch ch) finden. Wie sich diese auf die e nen denkm. und innerhalb derselben verteilen, ist bereits oben g worden; sg, welches in- auslautend bei O. SG., inlautend in T. durchsteht, findet sich bei Is. nirgends und auch von unsern rhe denkmälern weisen nur Mgl. Mb. je ein sg auf. Da im T. αβ sg nicht kennen, so wird man nicht fehlgreifen, wenn man es de lage abspricht, zur zeit der niederschrift von G aber muss es au ostfrk. schon sehr ausgebreitet gewesen sein. Selten ist anlaut sg, das nur in gl. c.[2] und Wb. je 2 m. begegnet, vgl. Holtz gram. 335.

Da, wie erwähnt, im T. die schreiber γδδ'ζ zwar nie c (so k), wol aber durchweg sc vor e i gebrauchen, so folgert S. 18 d dass sich diese leute der verschiedenen aussprache des c vor e i b waren, und demnach für sc vor e i zur zeit der abfassung von nicht der vorlage, welche im gegenteil überall sk gehabt habe destens schon die aussprache s-ch angenommen werden müsse. scheint mir doch sehr zweifelhaft, um so mehr als S. dadurch ge wird, dem inlautenden sg vor e i dieselbe aussprache zu vindic Es entsteht da die frage, wie die schreiber γδδ'ζ dazu kommen k denselben laut (s-ch), den sie im anlaut durch sc gaben, im durch sg auszudrücken. Viel einfacher und ungezwungener dünk die annahme, dass den schreibern γδδ'β für die lautverbindung s das zeichen sc geläufig war, und dieses wendeten sie im an- und laut an; im inlaut aber, wo beide laute dieser verbindung tönend den, schrieben sie sg. Auf diese weise ergibt sich ein verhältnis, w dem bei O. und in SG. bestehenden ganz nahe komt, nur dass be teren k vorherscht (dass aber Otfrid sowie der schreiber von S unterschied zwischen c vor hellen und c vor dunklen voc. kanten, sich daraus, dass sie es nur vor lezteren verwendeten) und neber vor allen voc. erscheinenden sc sich zuweilen sk findet.

	Tatian (γδδ'ζ)	Otfrid	SG.
anlaut:	c vor a o u r	k vor allen voc.	k vor allen
:	k vor e i	(dafür zuweilen c vor a o u)	(zuweilen c vor
:	sc vor allen voc.	sc vor allen voc.	sc vor allen
		(dafür zuweilen sk)	(daneben 2
inlaut:	sg	sg	sg

Bei Is. steht sc vor a o u r; sch vor e i, welches ich mit Holt = sk setze. Durch versehen findet es sich auch in schameen 21 himiliscchun 31, 2. 5. Wie das Isidorische sch beurteilen sich au wenigen bei T. O. begegnenden.

h.

Die hauptsächlichsten bei h zu tage tretenden erscheinun
sein schwinden und andrerseits sein unorganisches eintreten. I
vor cons. verklang h im oberfrk. in der ersten hälfte des IX
oberd. besonders im alem. fält dies h schon viel früher dem s
anheim. Schon in der benediktinerregel begegnen neben 92 l
hn, 58 einfache w l r (n fehlt). Dieselben verteilen sich a
wie Seiler (beitr. I, 411 fg.) nachgewiesen, sehr ungleichmässig
verschiedenen partien, da aber, wie Seiler (s. 479) wol mit rech
die verschiedenen verfasser nicht nur gleichzeitig sind, sond
derselben schule angehörten und denselben bildungsgrad besa
ergibt sich daraus, dass dieses anlautende h vor cons. im al
zeit (um 760) stark im schwinden begriffen war. Im anfang d
ist, wie die Murb. hymn. zeigen, der abfall des h vollendet.)
gleiches scheint vereinzelt auch inlautendem h vor cons. widerf
sein. Ganz anders beurteilt es sich, wenn wir h im anlaut
im inlaut zwischen voc. (selten im auslaut) zuweilen nicht ge
finden. Der grund hiervon ist darin zu suchen, dass das frk.
sen lagen die neigung hatte zu einem blossen spiritus lenis he
ken, den dann der schreiber gelegentlich unbezeichnet liess.
aber behielt man doch h bei und so gewöhnte man sich das
zeichen für diesen sanften hauch anzusehen und es dann auch
druck der aspirierten aussprache zu verwenden, welchen die
den vocale im frk. angenommen hatten. Beide erscheinungen
ders das antreten des h vor voc. finden sich auch im alem., vgl
agr. 230. 231. Sievers Murb. hymn. s. 18, selten im bair.;
bgr. 190. 191.

1) an(in-)lautendes h vor cons. Ersteres ist bei T. O.
geschwunden, (über den instrum. hiu vgl. unter w), bei ls. haftet es noc
so dass man wol berechtigt ist, chilothzssom 5, 28: chiunoruan 37, 22 al
versehen aufzufassen. Ebenso wird sich das vereinzelte weo LS. I, 3 l
da dieses denkmal sonst durchweg hw aufweist (ausserdem hr in hros 8)
ist dieses h durchweg gewahrt (huu 13 m.; hlûttru 31; anthruoft 39. h
103). Ferner findet sich noch vereinzelt hrôfungun Fgl. 48, hrômes 121
arruofa, leumunt, uuolih); -hros, hloufon gl. c.[1] 978[a] und anahlinês (innit
wie für das analihenes der hs. zu lesen sein wird. Mit einem bei na
erklärlichen archaismus ist hl gewahrt in Hluduig Lld. — Inlautendes h
(t, s) ist ausgefallen in uuesal Fgl. 21; quatala (coturnix) SG. 246[a], vg
gesch. d. d. spr. s. 73; uuesales O. V, 19, 57; knet III, 6, 27; giflat II
bratter IV, 17, 1, d. i. brahta er. Hierher sind auch zu ziehen: n

2) an(in-)lautendes h vor voc. Es finden sich folgende beleg
dessen ab- resp. ausfall: **T.** immine (hymno) 166, 5; scînaftiu 91, 1; hôisten 3
hôan 91, 1; giuceen giueo (gaudio gaudium) 21, 6; gisêntê 121, 1. In fihu
gisihu 87, 5 scheint hu vom corrector für u gesezt zu sein. S. 19. — **Fgl.**
tuafteru 58; bithian, uuîari 8. fiu 91. ni sean 138. — **gl. c.**[1] elffa 978[a]. —
inteiz 33; nâisten 29. — **St.** gealtnissi 17. — **Rb.** In hûs 21 ist h erst ü
schrieben. — **Lb.** giu 6 (gihu 10 m.). — **SG.** agastalt 249[a], arfa (fistula!)
albgurtilla (semizintia d. i. semicinctia) 263[a] und eriberdil (castrensis portae
(Pt. hereherdil), dessen erster bestandteil doch zweifellos heri exercitus ist; b
(fomentum) 263[b]. — **O.** elfa I, 28, 5 V; rediafto II, 9, 92 P; siuh III, 20,
für sihu ih; bifilu V, 25, 87 VPF. Öfter in F. z. b. bithian I, 7, 27. — Is
tet nur spâida 5, 3 (spâhida 3, 20). — Abfall eines auslautenden h fin
nur in intfaa Ag.; esdri SG. 263[a]; gisa O. III, 20, 60 P. — (mûuuerpf gl. c.
für mûh-).

3) unorganisches h im anlaut vor vocalen [und cons.]. Da
findet sich zuweilen auch in lat. wörtern, z. b. harundo SG. 269[a, b]. Obgleic
alem. denkmäler, z. b. die Murbacher hymn. (vgl. Sievers s. 18) und andre (V
agr. 229), ja auch einzelne bair. (W. bgr. 190) ein solches h aufweisen, s
man diesen spiritus lenis doch als eine wesentlich frk., ihm zum teil mit de
gemeinsame eigentümlichkeit anzusehen haben. Die h der oberd. denkmäler
ren sich gewiss zum grossen teil am besten durch annahme einer frk. vorlag
eines frk. schreibers. Holtzmann, welcher dieses h ebenso wie den erwähnten
eines stammhaften h vor vocal romanischen schreibern in die schuhe se
möchte, wird man schon in anbetracht des häufigen vorkommens nicht beist
können. Unsre denkmäler liefern folgende belege für h vor voc.: **Tat.** her
net häufiger als er, ferner findet sich hêht (5), hâhtenton, hiuuarâ, hivuuih,
je 1 m. S. 19. — **Fgl.** hêht 19. 56. 86. 94. 143. huobti (celebratur) 4. —
heinan 14. — **LS.** her I, 3 sonst er. — **gl. ID.** haberhougen (praecidentur
d. i. ab-er-houwen, vgl. gram. II, 930. — **gl. A.**? hanteunni (exenium,
191. — **Mgl.** herbarmida 284[b], hôsthalbûn 285[a], her 285[b]. — **Lb.** heit (ins
dum) 24 (2). — **Lbs.** hûze 1. hurolob 4. — **Wk.** her (10); er 21. 52
thaz). — **Lld.** her (23); er steht nur wo das pron. an das vorhergehend
incliniert ist: gideilder 7, ind er 15. 18. uuisser uuold er 43. sôser 58. Fü
er 42 in MSD. ist nach Arndt nam her zu lesen (so auch in Wackern. les
Ferner hiu 32. 34. 35. hin 54 (inan 4. 59. imo 5). hio 54. 58. — **SG.**
de(mp)hu (sugillo) 264[a]. herholôth (dolata) 269[b]. herdmiz (tubaura) 291[b]. —
her II, 7, 34; hiltun V, 4, 10; gihîlit V, 16, 33 V; gihêrêti IV, 4, 25 V. —
vergleichen ist zu der erscheinung MSD. zu XVI, 1, wo an den ausruf de
benden Ludwig des frommen: hûtz! hûtz! (foras! foras!) und die zahlreich
h statt mit voc. anlautenden namen im cod. Lauresham. erinnert wird. —
cons. (nur r) begegnet ein solches h in hreet Fgl. 91. hrâhûn (radiis) gl.
Es erinnert dies an die von Weinhold bgr. 160 erwähnte tatsache, dass im
gen bair. anlautendes r mit einem scharfen hauch gesprochen wird. Zu vergl
ist auch hlôd Hel. (M) 2398 (Schm. 73, 18) für lôd prt v. liodau.

4) In (und aus-) lautend scheint h nach kurzem voc. zuweilen eine g
aussprache angenommen zu haben. Es zeigt sich dies in den schreibungen
ch he g e), welche sich für ursprüngliches h finden. **Tat.** nihhein (2), nohhe
nihein (1), aber stets niheinig (6), noheinig (1). — **Fgl.** reet 58. 62. 91. 11
145. **gl. c.**[2] nohheina 979[a]. — **gl. A.** fluctira (consuta palmarum plect

zu flehtan. Gr. III, 771. — **St.** nohheiniu 20. nohhein 30; mig 19. — **F** 11. — **Wk.** thohheinaz 26. — **Lld.** nichein 50. — **SG.** rietaccher 291ᵃ nihhein II, 12, 7 V; thihhein IV, 4, 24 P; iauuicht S. 7 P, vgl. auch no in F. K. 526. — Nach langem voc. begegnet diese bezeichnung nur T. 132, 13: firliche S. 47 V, (firliache P). S. 37 P (in V ist c ausgekrazt, an einigen andern stellen in diesem worte K. 528). — Diese erscheinun den oberd. mundarten nicht fremd, vgl. Weinh. agr. 208. 222. 225; 181. 183.

5) Schliesslich erwähne ich noch die auch in alem. denkmälern begegnende (W. agr. 173; MSD. zu XXXIII, Cᵇ. 14) schreibung th fü Lb. 37; fizsoth (dissenteria) SG. 263ᵃ, segelath (carbasea) 269ᵃ; lioth O. I und öfter in F, vgl. K. 528.

j.

Tatian.

Anlautendes j wird vor e i in den formen von jehan stets durch g für iu (iam) erscheint in αα'β consequent giu. Inlautend findet sich g für 131, 13. 15; 215, 1 (friiu 93, 3; friie- 211, 1). — Für j ist uu eing säuuen durchweg, nur 87, 8 war 2 m. sâhit geschrieben, doch ist h ausr

Das ableitungs-j der sw. verba ist nur in der 1. sg. prs. ind. in der neutralen -ja-stämme im instr. sg., n. a. pl. in βγζδ einigemal erh ganzen 25 m. Die quantität der stammsilbe scheint nicht von einflus bewahrung zu sein (11 m. nach langer; 4 m. nach kurzer auf consonantenv 10 m. nach kurzer auf einfachen cons. ausgehender stammsilbe), wol aber auslautenden cons. selbst (nach t d 7 m., nach z 4 m., nach n 3 m., na je 2 m., nach k uu h je 1 m.). Ausserdem ist j gewahrt als e 2 m. na nach d, 2 m. nach p. Die belege bei S. 24. 25.

Im übrigen ist das ableitende j überall verloren und zwar:[1]

1) spurlos nach langer oder durch consonantenverbindung geschärft silbe (nur 57, 5 steht hôrrennc), ebenso nach den auf spiranten ausgehend silben.

2) nach kurzer auf einfachen cons. (ausser w v s) auslautender s mit zurücklassung einer allerdings nicht überall durchgeführten gemi schlusscons. Leztere ist nicht belegt bei d (= got. þ), m, r. Geminat findet sich nur in den sog. flectierten infinitiven, hier aber auch durchwe gen ist die gemination regel bei g, k, b, p, z, t und l. Häufig findet auch besonders k, z (durchweg in den verben auf -azjan und den subst. au aus dem einfachen grunde, weil die vorhergehende silbe, als nicht hau der schärfung nicht bedarf) und l (z. b. steht stets selen, ausser sellen einfach geschrieben. In diesen fällen beweist jedoch häufig das verkürz eingetretene schärfung der stammsilbe.

Komt j in den auslaut oder vor cons. zu stehen, so geht es wie i über. Was den ausfall desselben im prt. und prtc. prt. der sw. verba angeht, so stelt sich die sache im T. folgendermassen:[2]

1) Ich folge im wesentlichen der darstellung bei S. 25 fg.

2) Ich lege dieser darstellung des sachverhältnisses die von Begem schwache präteritum der germanischen sprachen" 1873, s. 132 fg. gegebe

Im prt. bewahren die verba, welche zwischen stamm und flexion eine tungssilbe haben, i durchweg mit einziger ausnahme von tougilta 2, 11. De der ableitungssilbe fält dagegen meist aus. Die kurzsilbigen verba verlieren dann, wenn der vocal der stammsilbe a ist,[1] und zwar steht ausschliesslich salta, uuacta (uuahta), thaeta, lacta (1) und andrerseits nur legita, thenita, uuerita, rekita; ein schwanken scheint bei den einzelnen worten nicht statt : den. Die verba, deren stammsilbe einen langen vocal oder einen diphthonge hält, werfen das i fast durchgehends aus, es finden sich etwa 260 formen und nur 20 mit i (arougta 14m; arougita 229, 2); von den verben, deren s silbe durch consonantenverbindung resp. alte gemination geschärft ist, beg etwa 140 formen mit i, denen allerdings etwa 122 ohne i gegenüberstehen; sind unter lezteren etwa 100 (santa etwa 86m.), in denen der sog. rückumla getreten ist.

Die unflectierten formen des prtc. prt. der mehrsilbigen und der kurzsi verba bewahren i durchaus, ein gleiches ist meist auch bei den verben mit oder durch consonantenverbindung geschärfter stammsilbe der fall, doch find giuuant (2) neben 7maligem giuuentit und je 1m. giruort (giruorit 7m.), erd (furtuomit 2m.), giuuorht. S. 27. — In den flectierten formen des prtc. prt. die mehrsilbigen verba 5m. bewahrtes i (Begemann s. 136) und nur in gimal 3, 1; 5, 12 ausfall desselben. Die kurzsilbigen verba haben den ausfall nur in gen formen mit „rückumlaut“: bithactes (1), gisaztu (2), gisaztero (1), sons gewahrt (gisezzitu 2m.). Bei den verben mit langem vocal oder mit diphth der stammsilbe überwiegen wider die formen ohne i bedeutend (33; 17 mit i), gen scheint sich das oben für das prt. festgestelte verhältnis bei den verb durch consonantenverbindung geschärfter stammsilbe umzukehren. wir finden men ohne, 12 mit i. Doch hat dies nicht so viel zu sagen, da von den e 18 auf das verb. fullen (nur 136, 1: gifullitê) kommen und unter den übrige 5 mit „rückumlaut“ befinden.

Auffallend scheint (vgl. Begemann s. 136), dass neben salta namta nu litêr, ginemnitêr, neben uuanta und giuuant nur giuuentitêr sich findet, doch dies leicht auf zufall beruhen, da giselitêr ginemnitêr nur je 1m., giuu nur 2m. begegnet und ihnen allen die volle unflectierte form sehr zahlrei seite steht.

Otfrid.

Über stammhaftes j ist nur zu bemerken, dass es in jenêr und vor den formen von jehan stets durch g ersezt ist. Ableitendes -j ist in 30 f kurzsilbiger auf -r auslautender sw. verba, die K. 45 aufführt, und in sueri 18, 29; firsuerie II, 19, 7 vor e ê der flexion gewahrt, nirgends jedoch i 1. sg. prs. ind. Desgleichen ist j gewahrt in folgenden vereinzelten formc nomina auf -ja: heries herie (2), brunia redia rediôn (3), rediê vgl. K. 531.

Im übrigen ist auch bei O. -j verloren und zwar

1) spurlos stets nach langer oder durch consonantenverbindung gescl oder auf spiranten auslautender silbe. Als ausnahme weiss ich nur uuânne 64 VP, IV, 22, 3 P anzuführen.

1) d. h. wenn im prt. der sog. rückumlaut eintreten kann. Bezüglic entstehung dieser prät. stämme ich der zuerst von Bopp aufgestelten, neue auch von Begemann vertretenen ansicht bei, dass dieselben durch unmitte antreten von -ta an die unumgelautete wz. gebildet wurden.

2) nach kurzer auf einfachen cons. (ausser den spir.) ausgehender st
mit zurücklassung einer fast überall durchgeführten gemination des sc
Die belege für diese verdopplung mangeln bei d (= got. þ); mm weiss i
gifrummet IV, 20, 34 zu belegen. Dagegen findet sich nn ausser in de
oben angeführten uuänne und dem sog. flectierten infinitiv, durchweg i
II, 16, 1; III, 9, 15; IV, 3, 24 u. ö.; rr in terren I, 4, 27; IV, 26, 52;
V, 25, 29; errent II, 4, 43; gikerre I, 27, 65; uuerren II, 19, 8; III, 1
14, 16; suerrent II, 19, 8, welche alle bei T., so weit sie dort belegt
einfaches r aufweisen.

Unbezeichnet bleibt die eingetretene verschärfung der stammsilbe
sehr häufig dagegen bei k: gismekên : inthekên II, 9, 5, reken : gismeken
irreke II, 4, 79; gismekent III, 10, 40; intheket III, 24, 82; thekent I
irzukên IV, 8, 15; 37, 12; klekent V, 7, 52; usw. Dagegen findet sich g
in: irquigken I, 23, 48 V: (-quicken P) nidarskrikke II, 4, 79; zukke II
irquicki III, 1, 22; irquickit IV, 19, 37.

Tritt dieses j in den auslaut oder vor cons., so geht es natürlich
Im prt der sw. verba fällt es aus nach langer oder durch consonantenv
resp. alte gemination geschärfter stammsilbe. Einzige ausnahme dieser
antuuurtita IV, 23, 39. Von den kurzsilbigen verben zeigen auch bei O.
jenigen den ausfall des i, deren stammvocal a ist und zwar findet sich

1) nur sazta, scafta, gismakta thakta uuakta, quatta, dualta (dan
lêta 2 m.).

2) zalta (110), qualta (4), salta (3) neben zelita (35); queliti III
firseliti IV, 11, 4.

3) bei allen übrigen nur die volle form.

Auch die verba, welche zwischen stamm und endung eine ablei
haben, bewahren i, doch sind die belege sehr sparsam: bouhnita IV, 12,
nita V, 15, 24; angustitun III, 20, 103; 24, 111. Ihnen stehen ohne i
nur mahalta I, 8, 1 und bilidta IV, 13, 8.[1] Die bedingungsweise auch hier
rigen verba garauuen farauuen bilden garota (8 m. und auffallend IV, 2
tun), farota (1), vgl. K. 58.

Im prtc. prt. behalten die kurzsilbigen verba (zu denen doch auch
gehört, daher bithekitaz, vgl. K. 123 unten), mag dasselbe flectiert oder
sein, stets i bei. Eine ausnahme macht zellen, dessen prtc. prt., gizelit
ausgenommen, stets gizalt (4) lautet. Die langsilbigen und mit einer con
verbindung auslautenden verba dagegen behalten i in der unflectierten f
genommen biknât (biknât (: rât) II, 6, 47; ginant III, 22, 51), werfen
der flectierten aus (ausgenommen zispreititê III, 26, 36). Von den verbe
zwischen stamm und endung eine ableitungssilbe haben, ist nur eine flect
belegt, welche wie die unflectierten i gewahrt hat: giuuâfnitên IV, 36, 1

1) Wie bei T. O. ist auch in den übrigen denkm. das al
j bereits stark im schwinden begriffen, doch findet es sich no
als i (j?), 6 m. als e gewahrt, so dass das gesamte oberfrk. n
100 solche formen aufweist. Am häufigsten finden wir die e
in LS. (urcundeôm I, 3; wirdriûn II, 1 (2); drittiûn II, 1

1) Sonst lautet dies verbum auch bei O. bilidôn.

II, 5 neben here 6; sunne I, 1, 2; gicunde I, 3; menen I, 3
Wk. (giterian 30. gihôrie 31. ellies 32. secchia 39. gilaubiu 4
scepphion 43. helliu 47; uuilleo 2. 13. 15. sundeôno 50 neben
ban 31. gilaube 83. gilaubamês 84. citeilentê 56. henge 81.
tâ 107) und **Lld.** (uuunniôno 8. gendiôt 9. sundiôno 12. giselli
ellian 39. 42. uuillion 39. kunnie 41.) Von den übrigen denkı
ten **Fb.** buozziu 20; **Fgl.** geantuurtie cundie 55 (2) : giscerie 1
nerienton 10. sunteôno 18; **gl. A.** zurgengiûn (dispendium) 191
sueriennes 6. bitdiu 42; **SG.** keuiûn 266ᵃ, crâia 267ᵇ, brunia
Wenn wir damit die sich bei T. O. findenden belege vergleiche
ergibt sich eine bestätigung der von Sievers (Murbacher hymn.
gemachten beobachtung, dass j resp. i sich am längsten nach de
zu halten scheine. Wir finden dasselbe gewahrt am häufigsten
r (43 m. besonders bei O.), nach d t 23 m., nach z 5 m., nach ı
nach s 2 m., nach đ 2 m., dagegen nach labialen nur 10 m., nac
turalen nur 4 m. Ausserdem, besonders in Wk. Lld., nach l 11
den meisten fällen wird auch da, wo wir i geschrieben finden,
der vocalische laut anzunehmen sein (vgl. Braune, beitr. II, 165
sicher ist dies in den fällen, wo neben i schon die gemination
treten ist. Den übergang zu dem völligen schwinden bilden d
men mit e. Dass wirklich ein solches, nicht aber eine assim. de
den vorhergehenden cons. statthatte, wird meines erachtens dur
i e neben der verdopplung des endcons. zeigenden formen unzwei
gemacht. Die gemination — ich gebrauche diesen ausdruck hi
im hinblick auf die graphische bezeichnung — trat ein zum ersa
die durch vocalisierung des j zu verlust gegangene position, na
aber nur dann, wenn der stammauslautende cons. überhaupt ver
lungsfähig war. Die oben angeführten formen, welche über die
lische natur des ableitungslautes keinen zweifel lassen — ich mein
in welchen er als e erscheint — zeigen daher die möglichen ge
tionen schon eingetreten. Gegen die gewöhnliche annahme einer
spricht schliesslich auch der umstand, dass die meisten der h
frage kommenden cons. sonst weit entfernt sind, eine so stark
milationskraft zu bewähren, und grade die sonst so häufig assim
übenden cons. m n meist nicht verdoppelt werden.

Betrefs dieser nach dem ausfall eintretenden geminationen
men im wesentlichen alle unsre denkmäler überein. Sie findet nic
wenn die stammsilbe auf eine consonantenverbindung ausgeht, el
wenig, von hôrrenne T., uuânne O. abgesehen, wenn sie langen
enthält. Natürlich — denn ein ersatz für j war hier, wo die sil
nötige gewicht bereits hatte, überflüssig. Bei kurzsilbigen au

fachen cons. ausgehenden stämmen trat dagegen gemination e
bei O. fast vollständig, bei T. nur zum teil durchgeführt is
belege der kleineren denkm. liefern weiter kein ergebnis, doch e
ich das vielleicht auf blossem schreibversehen beruhende dicca
118 (sonst auch hier stets nn in diesen formen), fluachenes Pb.
gennes 4) und âgenggûn SG. 247ᵇ.[1]

2) Die behandlung des im sw. prt. für j eintretenden i ist
und O. wesentlich dieselbe bei den mehrsilbigen und den kurz
verben: die ersteren wahren das i fast durchgehends, die lezterei
es nur ausfallen, wenn der sog. rückumlaut eintreten kann. W
dagegen bei O. die mit langem vocal in der stammsilbe sowol,
mit consonantenverbindung nach derselben, i consequent aus
findet ein gleiches bei T. vorwiegend nur bei jenen statt, diese
gen wahren ihr i in der grösseren anzahl der fälle und werfen e
nur dann aus, wenn der „rückumlaut" statthaben kann. Die
der übrigen denkmäler liefern kein bestimtes ergebnis, doch fin
das bei T. bestehende verhältnis im kleinen wider in Mb. (gi
3. 18. geburidî 17. 18. gihancdî 4. 19. besuonda 14. irvu
und Lb. (giunsûbrida 34. gifrumita 35; leerda 12. 13. 14. mâ
gidrôsda 17. gisuonda 18. giloupta 20 (2)). Schwanken zei
in Fb. (êrita 12. gisuonta 10) und Fgl. (antuuertitîn 139.
(aestiment) 9).[2] — Is. kent den ausfall ausser im prt. der p
und in giuuorhta nur in chihôrdon 13, 7; bichnâdî 17, 28;
27, 20, und auch hapta 11, 13 neben hebit 5, 12 (weshalb auc
wol nicht habêndin, sondern habendin anzusetzen ist) gehört
Die formen sind gesammelt von Begemann a. a. o. s. 131 fg.

3) Die unflectierte form des prtc. prt. bewahrt bei T. O.,
sehen von den wenigen oben erwähnten ausnahmen, das i; v
kleineren denkmälern bietet nur Fgl. gihef'it 7. In den flectier
men der mehrsilbigen und der kurzsilbigen verba finden wir be
gewahrt (ein gleiches ist, von inbispartâ Wb. 7. binazztêr S
abgesehen, in den übrigen denkmälern der fall), dagegen ist es
übrigen im T. meist, bei O. immer ausgefallen. Die kleineren

1) „lamias." Gr. I, 133 zweifelt, ob zu gangan. Höchst wahrsc
a- ist das präf., welches gegensatz, trennung, böses bezeichnet. âgeng
agengjä?) bezeichnet demnach den unheil bringenden schreiter. Ähnliche
mit -gengjo bei Gr. IV, 103 fg., vgl. auch Holtzmann, gram. 274.

2) Massmann vermutete constî, wobei er wol an das O. III, 16, 7
konsti für kondi dachte. Vielleicht ist jedoch kusti, d. i. kustitî zu lesen.
als simpl. ist zwar nur unsicher zu belegen (Gr. IV, 518), doch darf es i
[illegible]

bieten ohne i nur: forcauftên Fgl. 36. ungestrâltemo SG. 270[b]. b
têr SG. 264[a]. kibrantê(r) SG. 277[a]; mit i: galêritê Fgl. 15. g
gl. c.[2], 978[a]. errîmitiu Wb. 34. gameinito Wk. 17; für arcumitê
sti) Fgl. 144 ist wol arcunditê zu lesen. gibennithero Lb. 30. -
kent den ausfall gar nicht, vgl. Begemann a. a. o.

4) Als eine graphische eigentümlichkeit ist die widergab an- (in-) lautenden j durch g anzusehen. Es hat diese vertretun lediglich den zweck, die consonantische natur des vom voc. i gra nicht unterschiedenen j ausser zweifel zu setzen. Dass man bezeichnung nur vor e i (abgesehen von giu für iu = iam, w man so von iu = vobis trennen wolte) für nötig hielt, hat seinen wol darin, dass vor den anderen (dunklen) voc. halbvocalisch sprache, zu welcher das anlautende j jener zeit jedenfals neigte, ter zu ertragen war. An einen übergang des j in g ist sicher ni denken, ebenso wenig wird man annehmen dürfen, dass anlaute in der aussprache mit j zusammengefallen sei. — Es begegnet g ausser bei T. O. in den betreffenden formen von jehan und den tungen bigiht, bigihtîg in Fb. (2); Wb. (2; 1 j); Mb. (3); Rb. Lb. (14); Wk. (1; 1 j); Pb. (1). Ferner findet sich giu Mgl. (hs. gkv), Wk. 79 und SG. 263[b] gendra (citerior), welches stäblich dem got. jaindre zu entsprechen scheint. Gr. I, 601 es nur noch aus Pt.

Ein besonderes zeichen für j begegnet sonst nicht, doch lieg leicht in Iung Lld. 10, das nicht am anfang einer halbzeile steh sonst allein die hs. die majuskel hat, ein versuch vor, j und i gra auseinanderzuhalten. Bei O. werden ja jo ju von den diphthon io iu dadurch unterschieden, dass erstere iá usw., leztere ía usw íá usw. accentuiert werden. Grade umgekehrt ist der accent verwendet, wo stets íoh geschrieben ist, vgl. MSD. zu LXXV, 3

Die liquiden.

l.

Über l ist wenig zu bemerken (vgl. jedoch unter assim.).

Zu erwähnen ist nur die metathesis, welche l in naldûn T. 106, 4 selud Rb. 10, 13 erlitten hat, vgl. MSD. zu LXXV, 10. Ferner der singulär gang desselben in r in smarz (liquamen) SG. 277[b] (auch Pt. hat smarz).

r.

r zeigt im fränk. die neigung zum ab- resp. ausfall, andr aber tritt es auch unorganisch ein.

1) Abfall eines auslautenden r finden wir bei T. im pron. dem. the
dasselbe als relativum verwendet ist, etwa 10m.; ebenso findet sich et
these für thesêr und für thar erscheint, wenn es nur als verstärkung de
vum nachfolgt (nie, wenn es ortsadverb ist) nicht nur ther, sondern auch
besonders in 5, vgl. S. 41: Harczyck Hztschr. XVII, 77 fg. — O. kent
therêr, für thar aber findet sich the L. 75; IV, 35, 11; V, 11, 39. Is. ha
weg dhese, aber nur dher dhar. Von den übrigen denkmälern weisen Fgl.
Wb. diude 13. 21 und sogar diud 2 auf.

T. kennt ferner 6m., aber nur in γ, he für her. Ausserdem finde
Lld. 10 für gewöhnliches her; O. hat nur er, Is. nur ir.

Ausserdem ist -r abgefallen in di mi Wb. 1. 14. 31; 20 (dir mir fi
nicht), wo vielleicht ersatzdehnung anzunehmen ist. Gr. II, 593; V, 80 gi
belege für den abfall des r in diesen wörtern; bei T. O. Is. findet er sich

Auch sonst weisen noch einzelne spuren auf schwache und unvolll
articulation des auslautenden r hin. Hierher gehören ubatruncanî Fb. 7
abar-): arbeiote(r) (commodans) Fgl. 10. folâzzanne 137 (forlâzzanne 120
dondê(r) (pascens), uohaldê(r) (peripreceps) Mgl. 283ª; kibrantê(r) (abustus)
O. V, 22. 4 ist hia in hiar corrigiert, (vgl. auch K. 512). Aus T. weiss i
belege beizubringen; Is. bietet feozug 24. 5.

2) Ein, wie ich glaube, nur scheinbarer ausfall von inlautendem r fi
in den pronom. poss. unsar, iuuuar. T. bietet: unsa 50, 2; unserô (g. pl
111, 26; unsên 4, 8; iuuarâ (g. sg. f) 13. 14. 18; iuuaru 131, 5. 6. 8;
131, 8; 145, 7; 194, 3; iuuuerô (g. pl. m.) 141, 27. Bei unsar steht etv
bei iuuuar etwa 54m. die volle form gegenüber. — O. zeigt ein ents
überwiegen der verkürzten formen, sie verhalten sich zu den vollen wie 3
spiele sind: unses V, 23, 114; unsemo V, 2, 4; unsan (10); unsa IV, 32,
ines S. 12; 15; iuan II, 19, 15; iu (n. pl. n.) III, 16, 35. 41 usw. Von
gen denkmälern zeigt nur noch Lld. unsa 38. (Is. hat unseru (dt. sg. f.
Hervorzuheben ist, dass O. gern die volle form beibehält, wenn die endu
enthält, z. b. unsererô (g. pl.) III, 25, 23; H. 118; iuererô V, 9, 14, T.
grade in diesem falle den ausfall eintreten lässt (von den oben aufgezählte
steht nur bei unsa und unsên die volle form 5m. resp. 4m. zur seite;
sich überhaupt in den casus, welche in der endung r haben, nie die voll
Zweifeln kann man, ob unsar unser, iuuuar iuuuer, wenn es bei dem n
steht, als flectierte kürzere oder als unflectierte volle form oder als gen. d
pers. zu fassen sei. Da diese formen jedoch auch sehr häufig beim n.
begegnen, so wird eine der beiden lezteren erklärungen vorzuziehen sein. V
deutschen denkmälern dieser zeit bieten nur die hymnen unserâ (g. sg. f.)
13, 1. Weinh. a. gr. 417 gibt noch einige vereinzelte derartige formen au
terer zeit; im bair. fehlen dieselben ganz, vgl. Weinh. bgr. 362. — Obg
im hinblick auf den gebrauch der kürzeren formen bei T. und auf fälle wi
für lutterero Wb. 30 (vgl. auch MSD. zu LIV, 23) scheinen könte, als hab
der tat ein ausfall stattgefunden, so wird doch die annahme, dass dieselb
nisch aus uns iu gebildet sind, den vorzug verdienen, einmal weil es
müste, dass derselbe ausfall nicht gleich häufig bei anderen adj. auf -ar st
und dann, weil diese formen des pron. poss. von den gleichgebildeten im n
herschenden nicht zu trennen sind. Möglich bleibt es dabei immer, dass

hängigen eklekticismus verfuhr. O. vermied die kürzeren formen bei folg der endung vielleicht aus rücksicht auf die deutlichkeit, während für d setzer des Tat. phonetische rücksichten massgebend waren.

Ausserdem ist inlautendes r ausgefallen in uuidarot (retrorsum) C 21 V; III, 8, 7 P; an anderen stellen ist zwar uuidarort geschrieben, doch die reime, welche Wilmanns (Hztschr. XVI, 120) zusammengestelt hat (u nôt (4), : gebôt (2) und nur 1 m. : uuort), deutlich auf das verklingen dies Zu vergleichen sind auch die reime imbot : uuort; arnon : korn; gab : uuarb gisamanôt; scaf : darf.

3) Diesem ab- und ausfall gegenüber steht die unorganische an- re schiebung eines r. Erstere weiss ich nur aus Lld. 57 zu belegen, wo wir für uuola finden, um den hiatus mit dem folgenden abur zu vermeiden, v zu XI, 57. Öfter findet sich einschiebung von r: erdo LS. I, 3 (2); II, 1; II, 1 (2) und öfter abgekürzt wird (zu uuidar, vgl. Grimm bei Merkel: Le s. LXXXV fg.); order Mb. 20 neben häufigem oder; erdho Wk. 71. 77 (2); O. IV, 24, 14; 26, 7. forderört III, 18, 41. 42 V. (PF fordorôt.)

4) Metathesis des r findet sich in kirst Lbs. 1, welches der erste b die in diesem namen in der späteren mittel- und niederdeutschen volk gewöhnliche umstellung ist, vgl. MSD. zu XVI, 1. Ferner in ekordo, welche formen sich bei O. 7 m. neben 4 maligem ekrodo(-i) finden, vgl. Schliesslich vielleicht auch in heuuiscerkko SG. 266 b, wenn hier nicht w gemination des k schreibfehler anzunehmen ist.

Hervorzuheben ist, dass es fast durchweg dentalen sind, vor dene tendes r ausfällt oder unorganisch eintritt. Alle diese erscheinungen sind d deutschen mundarten, so weit sie dieselben überhaupt kennen, in dieser noch ganz fremd, vgl. Weinh. agr. 197; bgr. 162.

5) Übergang des r in l findet sich in murmulôtun T. 109, 2; 114, murmurôn (5), murmurunga (1) und in murmulô O. V, 20, 35; murmulu 15, 39, neben welchen formen mit r nicht begegnen.

Es erübrigt nun noch zwei allgemeine erscheinungen des nantismus zu betrachten, nämlich assimilation und gemination.

I. Assimilation.

Die assimilation ausübenden cons. sind: m n l s r; die a tion erleidenden: t d n (h f).[1] Über die verdopplung der einem tenden j vorangehenden cons., die ich nicht als assimilation f oben unter j.

1) m verdrängt n in stemma T. (22), woneben nur 7 m. stemna (6 m. sich findet. O. hat 14 m. stimma, 8 m. stimna, da aber in V 5 m. mm in rigiert ist, so schliesst K. 491 daraus, dass der sprache Otfrids die unass form gemäss war. Leztere findet sich auch in gl. e 1: gistimnitun 978b.

m verdrängt n ferner in ummaht T. (3 m. in (3), ummahtig (5). A ist, dass die beiden sich findenden unassimilierten formen des adj. (44, 5

1) Von den allgemein hd. fällen der assimilation, wie merran irran, usw. sehe ich hier ab.

grade β angehören, welches allein die assimilierte form des subst. aufweist. ummaht ummahtig 13 m., ausserdem weist er ummezlicha IV, 5, 12; umı V. 23, 93; ummezze V, 23, 109 auf, vgl. K. 490.

Derselbe assimilationsvorgang liegt vor in mammunti (subst. und a dem adv. mammunto, die bei O. sehr häufig sind. (T. Is. kennen das wor Auch Rb. bietet mammendi 11.

Eine von m gewirkte assimilation will Harczyck (Hztschr. XVII, 80) trohtim mit T. 135, 1 (vgl. quadum fon 195, 2) annehmen, doch sind die zu wenig zahlreich, als dass sie nicht die annahme von schreibfehlern na sollen. Überdies ist in beiden fällen m in n gebessert. Zu vergleichen is im mitten O. I, 22, 36 P.

m hat sich wol das folgende f assimiliert in hammes O. III, 4, 8 f fes (manci).

2) n hat sich, wie die bei O. I, 5, 17 begegnende form anluzzes zei ausfall des t, l angeglichen in dem bei T. (20) und O. (4) durchstehende annuzzi.

n hat sich d assimiliert in phenning T. (6) neben phending (4). C nur pending, III, 14, 92; aber irstannisse III, 7, 7 VF (irstandnisse P) un begegnet arstannesses (arstantnessi T. 110, 4).

n hat sich m assimiliert in ginennit, welche form T. 154, 1; 199, gewöhnlichem nemnen begegnet. Ausserdem ist einigemal das ursprünglich g bene mn in nn corrigiert, vgl. S. 27 anm. 2. O. kent nur nennen.

3) l hat t verdrängt in guallichî, guallichôn, guallicho, die bei O stehen. T. bietet guollichi 111, 3 (sonst ist das wort nicht belegt) und au gl. Ez. giolichi. Dieselbe assimilation liegt auch vor in amballahchan SG. 277[a] aus amba(h)tlahchan. Gr. II, 157 gibt die volle form 4 m. und a rer stelle ambat-.

4) l hat sich r assimiliert in fillorane O. I, 23, 37; fillorinu I, 20, 6.

5) s hat sich t assimiliert in uuessi T. 138, 7; uuessis 87, 3 (sonst bei O. findet sich uuessa (6) neben uuesta (38), vgl. K. 112. Ausserdem bie uuessun 286[a], Ld. uuisser 21. Derselbe assimilationsvorgang in missin (18 (: uuessin) (mista V, 7, 10), ferner in cosso Lb. 24 für costo.

Eine von s ausgeübte assimilation liegt auch vor in uuas sô für das sich in VP 9 m. findet (5 m. in II, 1) und in uuas siez IV, 30, 22, vgl Ebenso uuas sôs Rb. 31.

s hat sich h assimiliert in cuuithessa (lacerta) gl. c[1]. 978[b] (vgl. as. e Dint. II, 193[a]).

6) r hat sich n assimiliert in dem bei T. O. durchstehenden sterro (sterro, ags. steorro; Holtzmann gram. I, (2. abteilg.), 67 hält sterro für di form — lat. stella).

Wie die belege zeigen, üben s r nur progressive (uuessa cosso; sterro), l nur regressive (guollichî usw., fillorane, amballa assimilation.

Innerhalb der hd. mundarten nur dem frk. eigentümlich

Is. zeigt von allen diesen assimilationen keine: er hat g stimma, antlutti, nemnan, uuista. Doch finde ich bei ihm assin in frammert 19, 22; 39, 15 für framuuert[1] und in foluuassan 3

II. Gemination.

Die gemination der cons. ist entweder
1) ursprünglich oder
2) erst im ahd. aufgekommen und zwar ist sie eingetreten:
a) durch assimilation,
b) zur schärfung einer kurzen stamm-, d. i. tonsilbe, wenn d
α) mit einfachem cons.,
β) mit cons. schliesst, dem ein ableitendes j folgt.
c) durch aneinanderrücken zweier cons. nach elision des zw liegenden vocals.

Da über die durch assimilation entstandene, sowie über di ausfall eines ableitenden zu i (e) vocalisierten j eingetretene gem schon oben gehandelt ist, so haben wir uns hier nur noch n unter α) und c) genanten fällen zu beschäftigen. Principiell fallen dings α) und β) zusammen.

Wir wenden uns zunächst zu denjenigen geminationen, we folge der geschärften aussprache der tonsilbe eingetreten sind od getreten zu sein scheinen, jedenfalls aber an stelle von ursprüng einfachen cons. stehen. Man nent diese geminationen (im gegen den ursprünglichen und den durch assimilation entstandenen, z chem man dann auch die gg kk ll usw. für gj kj lj usw. zu r pflegt), zuweilen „unorganisch“ oder „nicht wirklich.“ Mit leztere druck kann Kelle, der ihn gebraucht, doch nur sagen wollen, da sen geminationen eine lediglich graphische bedeutung zukomme; bezeichnung scheint darauf abzuzielen, die in rede stehenden ve lungen als solche hinzustellen, welche einem im wesen der hd. s nicht begründeten streben ihr dasein verdanken. Beide ansicht entschieden nicht zu billigen. Über die entstehung dieser gemin kann man allerdings verschiedener ansicht sein, ebenso über ihr netischen wert.

Keinem zweifel dürfte die annahme unterliegen, dass gem nen wie mm in stummêr, grimmêr, cc in accar, tt in bittan tetta usw. die geschärfte aussprache der kurzen tonsilbe bez sollen. Ein gleiches könte man a priori auch für die geminatio

1) Über die bei O. durchstehenden formen frammort, -es (frammorde vgl. unter gemination.

spiranten: zz ff hh annehmen. Nun hat aber Braune neuerding
I, 49) eine ansicht über die entstehung dieser verdopplungen au
welche die bezeichnungen „unorganisch“ und „nicht wirklicl
und gar ungerechtfertigt erscheinen lässt. Er meint, dass z
(= got. t p k) durch assimilation aus den affrikaten entstand
welche sich zunächst aus jenen alten lauten entwickelten, d
ezzan = etzan, slâffan = slâpfan, sahha = sakcha sei. A
weise würden sich vor allem die geminationen der spiranten n
gem vocal, die man schon im hinblick auf ihr häufiges vor
sicher nicht (vgl. z. b. Holtzmann, gram. 295) als orthogr
schrullen ansehen darf, vortreflich erklären und scheint m
annahme überhaupt die einzige erklärungsmöglichkeit zu sein.
auch für die nach kurzem vocal stehenden spirantengeminaten
ches anzunehmen sei, oder ob nicht vielmehr hier grade in f
vorhergehenden kurzen vocals der übergang von der affrikate
rans unmittelbar, d. h. ohne die zwischenstufe einer durch assi
entstandenen gemination erfolgte, und erst das bedürfnis, der
ein grösseres gewicht zu verleihen, die gemination hervorrief,
wage ich keine entscheidung. Für Braunes annahme scheint mi
der umstand zu sprechen, dass sich geminationen von nichts
an stelle von älteren einfachen lauten relativ selten finden. S
spirantengeminaten erst secundär zur schärfung der tonsilbe e
ten, so muss es im höchsten grade auffallen, dass die verd
nicht gleich oft eintrat, wenn die silbe auf einen anderen s
gemination im hd. sehr wol fähigen consonanten auslautete.[1]

Was nun ferner die aussprache der ahd. geminationen anla
darf die annahme einer wirklichen doppelten articulation derselb
nicht so ohne weiteres von der hand gewiesen werden, wie die
pelt (System der sprachlaute s. 109 fg.) getan; was unsern
unmöglich oder schwer ist, warum solte das dem in so mancl
sicht ich will nicht sagen anders gearteten, aber doch anders g
ten unserer vorfahren auch unmöglich gewesen sein? Für di
assimilation entstandenen geminationen, zu welchen, Braunes
zugegeben, auch zz ff hh aus got. t p k gehören, scheint
annahme doppelter articulation wenigstens für die älteste ze
unabweisbar. Bezüglich unserer oberfrk. denkmäler glaube ich
annehmen zu dürfen, dass an stelle der zweifachen articulatio
die blosse verlängerung oder verschärfung des cons. zu treten

Zunächst mochte man wol nach langem vocal die doppelte arti tion — dass in diesem falle jemals verschärfte aussprache stattg den habe, scheint mir unwahrscheinlich — aufgegeben haben un ist denn einfacher cons. in diesem falle regel. Der grund liegt i eine langvocalige silbe war eben schon als solche vollkommen zu hervorragenden rolle geschickt, welche ihr durch den hauptaccent teilt wurde; es war also eine erhöhung ihres gewichtes durch ve gerung ihrer zeitdauer nicht weiter nötig. Dass auch nach kurzer schon die blosse verschärfung des cons. eingetreten war, scheint daraus hervorzugehen, dass doch ziemlich häufig anstatt zz ff hh einfachen zeichen begegnen. Man kann wol eher annehmen, das schreiber die verschärfung des cons. unbezeichnet liessen, als das ein gleiches wirklich doppelter aussprache gegenüber taten.

Ich gebe nun im folgenden ausführlich an, welche geminationen sic T. O. finden,[1] werde aber aus den kleineren denkmälern nur die geminationen langem voc. und nach cons., ausserdem die aufführen, welche in irgend eine sicht auffallend sind.

Tatian.

1) nach kurzem voc.

zz überwiegt bedeutend. S. 13. 14. So finden sich in den kurzvocalige men von ezzan etwa 30 zz, 8 z; von uuizzan 41 zz, 19 z. ferner meist sezzen; nezzi (9), nezi (3): uuazzar (25), uuazar (7); hazze (7), mezze (3), me nie z; phuzzi (2), phuzi (1) usw. Von annuzi (etwa 18 m.), woneben sich annuci 136, 1. 2 findet, zeigen dagegen nur zwei formen (4, 17; 35, 1) zz.

tt findet sich in bittaro 188, 6 (sonst ist das wort nicht belegt) und lend in ;: bettón 87, 5 (2); 101, 1; fatter 97, 6; tetta 100, 3 (2).

ff durchweg in offan und seinen ableitungen: bisgof, scef haben in de tierten formen etwa ebenso oft ff wie f. Überhaupt ist die gemination regel.

mm z. b. in den flectierten formen von stum durchweg (5); auffallend nammen 88, 13: nemmenna 88, 4; nemmenti 93, 3.

hh steht durch in uuahhên (10); sihhorôn (2); sihhura (1); neben mihh findet sich mihil (17), michil (8). in ähnlicher weise wechseln hh h (ch) bei han, lahhan, rahha, sahha, sahhan, sprehhan.

kk (kc cc) ist häufig: ekkorôdo eccrôdo (6), ekorôdo ecrôdo (3); acca (acar 167, 1; acre 147, 3; achre 97, 6); naccot (3), nacot (1); accus 13, 15; cono 80, 6; seckil (3), sekil (1), sehhil (1).

2) nach langem vocal.

zz findet sich nach S. 14 etwa 87 m. (z 186 m.), so z. b.: heizzan (9) zan (11); fuozzi 4, 18; 138, 12 usw. neben gewöhnlichem fuozi; sâzzun 13 141, 1 (sonst sâzun usw.); âzzun (5), âzzin 192, 3 (sonst âzun usw.). In wiegt auch hier zz.

1) Ich meine hier natürlich nur die, welche an stelle von älteren einf cons. stehen, schliesse aber auch die scheinbar einen cons. mit folgendem tretenden, weil schon oben besprochen, aus.

tt nur in lûttar (2); gileittit 202, 1 scheint auf einem schreibfehler hen (vgl. unten leitta gileittê).

ff nur in γ: touffari 90, 1; 91, 5; louffantô 92, 6; louffenti 97, 4.

bb: âleibbâ 231, 2 (âleibâ 4 m.).

3) nach cons.

In γ: oftto 84, 4; sûfttôta 86, 1 (urecundôno 98, 2). Ausserdem 141, 15 (2).

Otfrid.

1) nach kurzem vocal.

zz steht durch in einigen wörtern, welche K. 501 aufführt. In anderen findet es sich neben z.

tt in betti bittar bittirî. Auffallend in drettanne I, 4, 46 P. Fern hierher: bratter IV, 17, 1, d. i. brahta er.

ff ist ziemlich beschränkt, doch findet sich dasselbe meist in offan nen ableitungen (f in VP nur 6 m.) K. 478. Ausserdem führe ich giscaffôt 31 VP an.

hh findet sich nicht. Über nihhein thihhein vgl. unter h. Es stel weg ch, jedoch ist gimahchaz V, 12, 16 VP, sprihchu III, 18, 45 P, und chaz IV, 4, 42 F zu bemerken.

kk: quegkaz II, 1, 43 VP; gilockô IV, 37, 18 V.

mm: durchweg in den flectierten formen von stum, ferner in emmiz, und frammort(es), in welchem w mit dem vocal verschmolzen und mm nic assim. des w an m, sondern zur schärfung der tonsilbe eingetreten zu sein

nn: binnih I, 25, 5 V; biganner IV, 2, 30; V, 9, 49 P; kanninan I mannes II, 3, 22; 11, 24.

ss in thesses (theses nur III, 17, 18; H., 126 V.).

2) nach langem vocal.

zz ziemlich selten: giuueizzit I, 1, 67 PF; heizzit I, 5, 46; ituuîzzî IV lâzzu II, 4, 85; IV, 15, 45 P; feizzit I, 1, 67 PF; heizzaz IV, 21, 25 häufiger in F.

tt: eittar II, 12, 65 (eitere III, 1, 16); lûtteren II, 9, 68 P; l (lutaraz II, 8, 42; lûtaran II, 9, 15 auch in P).

ff weiss ich aus VP nicht zu belegen. Dass stets uuâfan, nicht, w angibt, uuâffan stehe, ist bereits oben unter p erwähnt worden.

hh: kriahhisgon III, 4, 4.

nn: birinne I, 25, 6 P.

rr: huarrun III, 17, 8.

3) nach cons.

Ich weiss nur dencken IV, 17, 5 F. anzuführen.

Die kleineren denkmäler.

1) nach kurzem vocal.

Ich hebe folgendes hervor: bissprâchidu Rb. 4. Man wird hier beto

bissprâchida gl. Mons.; bissvîchide MSD. XCI, 146. — uuillih Lld. 36. Di ist in folge der inclination des pron. eingetreten (vgl. bei O.), wie sich aus u uuil her 38 ergibt. — Wol auf einem schreibfehler beruht das ganz unerh in sittlôse SG. 264[b] (so nach Hattemer; Graff Diut. II gibt aus SG. wie aus P lôse). Auffallend ist auch ll in bigouggellôn SG. 270[a].

2) nach langem vocal.

Es finden sich folgende fälle: halsbougga gl. ID. 499[a] (gleich darau bouga); uuuntalgiuuittiu (sic) gl. ID. 499[b], d. i. uuantalgiuuâtiu (mutatoria); in giuuâti auch sonst belegt Gr. I, 741; strûzza, houffo gl. ID. 500[b], in w die gem. ganz singulär ist; scriggent (dicentes) gl. Ir.; ûzzeer- d. i. ûz-ar 979[b]; lûttero Wb. 30; gilûttiri Wb. 32; foruuâzzanêr Mgl. 285[a]; ferliezzi M forlâzzem Wk. 20, lâzzit 26, lâzze 27, giuuîzzinôt 45, helleuuîzze 95, ûzza 62. 63 u. ö., eittar 38, hlûttru 31; kyrrièleison Lld. 47; rûzzôt SG. 248[b], (strues) 246[a], 249[a], hûffin (clunes) 246[b] (û für uo), gouggilari 266[b], bigoug 270[a], ûzzer- 277[b].

3) nach consonanten.

Ich weiss nur elffantinêm, elffa gl. c.[1], 978[a] anzuführen.

Es erübrigt nun noch die nicht allzu zahlreichen fälle aufz len, in welchen gemination eingetreten ist, nachdem der zwisch gende vocal elidiert worden. Dieselben zeugen davon, dass ma entstehung dieser formen noch sehr wol fühlte. Für die älteste wird auch hier doppelte articulation anzunehmen sein.

Tat.: santta 88, 12; santtun 203, 4 (an ersterer stelle ist ein t ausr sonst steht immer santa); leitta 16. 4; 128, 9; leittun 132, 7; 185, 10; 200, 4 tên 19, 9 usw., im ganzen zeigt dieses praet. 17 m. tt, wozu noch gileittê 44, 12 komt, und 4 m. t; erbeitti 151, 8 (beitun 228, 2); spreitta 4, 7; 149 (zispreitô 176, 3). Ferner steht stets hêrro, nur 85, 4 hêrôno. — **Mgl.** hêr derrâ 285[b]. — **St.** hêrro 29. — **Wk.** gileittê 28. — **Otfr.** Die sw. ver -jan, deren stamm auf t mit vorhergehendem voc. ausgeht, haben im pr durchweg tt. Ausgenommen sind nur santa, wofür sich nie santta findet. beitun V, 10, 14; leita leitun I, 16, 7; IV, 27, 3; V, 10, 14, ausserdem lei 16, 12 P (leitta V). Die belege bei K. 56. Das prtc. prt. dieser verba z nur in gistâttaz I, 5, 47 P. Die auf cons. + t auslautenden verba haben in formen stets einfaches t, nur in P begegnet uuanttin II, 8, 37.

Ich gebe zum schluss eine übersicht über die stellung der ob dialekte des IX. jh. zu einander und zu den oberd. mundarten d ben zeit. (Die angaben über das verhalten der lezteren beruhen wiegend auf Weinholds alem. u. bair. gram.)

BRESLAU. P. PIETSCH.

DIE DEUTSCHEN AUF DEN KREUZZÜGE[

Ergänzungen und berichtigungen.

A. Erster kreuzzug.

1096 — 1101.

Oben s. 128. Unter dem grafen Friedrich I. von Bogen, nach Aventin (ann. Boi. VII. c. 1) am ersten kreuzzuge teil n in Jerusalem starb, ist der domvogt Friedrich I. von Rege zu verstehen, der demselben geschlechte wie die grafen von Bog hörte, selbst aber diesen namen nicht geführt hat. Nach Bra (beiträge zur gesch. des östl. Donaugaues und der grafen vo progr. des gymn. zu Metten v. 1873, s. 22) müste übrigens I damals schon über 80 jahre alt gewesen sein. Es ist desha glaublich, dass er noch einen so beschwerlichen zug mitmache Aventin wird ihn mit seinem enkel verwechselt haben, der mit zog und 1118 wirklich in Palästina starb. Dass die angabe tins auch sonst nicht ganz zuverlässig sind, darüber vgl. s. 1 Scheyren.

C. Zweiter kreuzzug.[1]

1147 — 1149.

S. 137. Graf Friedrich IV. von Bogen ist dieselbe wie Fridericus junior advocatus (s. 138) und domvog drich II. von Regensburg (s. 141); am richtigsten würde e vogt Friedrich III. v. R. genant (Braunmüller a. a. o. s Er ist des ebenerwähnten Friedrichs, der nach Aventin de kreuzzug mitgemacht haben soll, enkel. Sein tod erfolgte 1148 (so richtig s. 141), nicht 1149 (wie s. 137 angegebe Übrigens starb Friedrich wahrscheinlich nicht in Jerusalem, schon in Ptolemais, wo Konrad „in ipsa paschali hebdomada" (ostern fiel gerade auf den 11. april). Otto von Freisingen (Gesta Friderici Imp. I 58): „Mortuus tunc fuit in comitatu clarissimus Fridericus Ratisponensis ecclesiae advocatus, ac a sanctam deportatus et in cimiterio militum Templi non longe quo templo Domini sepultus."

1) Der an diesem kreuzzug teilnehmende graf von Berg, welc Adolf IV. genant wird, ist mit Lacomblet richtiger als Adolf II. zu beze war der zweite graf dieses namens). Sein sohn, der vor Damaskus fiel,

Der auf s. 139 erwähnte Gozbert von Harde gehörte zu dienstmannen des domvogts Friedrichs III.

S. 140. Nachzutragen ist noch der markgraf (später he Heinrich von Östreich, gen. Jasomirgott, herzog von Bai stiefbruder Konrads, dessen teilnahme am kreuzzuge sein eigner br Otto von Freisingen (Gesta Friderici Imp. I cap. 40) bezeugt.

Zu den kreuzfahrern von 1147—1149 kommen vom Nieder noch folgende zwei hinzu:

1) Heinrich von Kaster, ritter. Ihm kauft abt Lambert Werden 1148 den hof Angern ab (Lac. I 364, s. traditiones Werdi ses in Zeitschr. des Bergischen geschichtsvereins VII s. 26); dass H rich am kreuzzug teilnehmen wolte, geht aus folgenden worten kaufurkunde hervor: „curtim quę dicitur Angera quam contra domi Heinricum de Kestere emimus XL. marcis examinati argenti. eo tempore et anno quo Hierosolimam, [quam][1] expeditionem uniuer christianorum maiore principio quam fine reddidit mirabilem, duc bus aut sequentibus tantam multitudinem domino Conrado roman et domino Ludowico francorum regibus, iturus erat." Die über fand statt vor dem scheffengerichte zu Kreuzberg, wo an stelle pfalzgrafen Hermann der graf Hermann von Hardenberg den vo führte.

2) Graf Hermann von Hardenberg (schloss Hardenberg, stunden von Elberfeld), den wir in der obenerwähnten urkunde als sitzenden finden, nahm 1148 gleichfalls das kreuz; ein kauf des a Lambert wird vor demselben gerichte zu Kreuzberg beurkundet (Kr Akadem. beitr. II s. 220; vgl. zeitschr. des Berg. gesch. v. VII s. mit folgender unterschrift: „factum est hoc anno dni M. C. XL Cruceberg in placito comitis Herimanni, presidente uice eius f suo Niuulungo de Hardenberg — Idem autem Niuilungus uice tris sui Hierosolimam euntis in aduocatiam suscepit." Im jahr finden wir den grafen Hermann wieder in einer urkunde des abtes I bert (Lac. I 368). Über denselben vgl. meine abhandlung „die h von Hardenberg" in der zeitschr. d. Berg. g. v. VIII s. 194.

L. Fünfter kreuzzug.

1217—1221.

An dem fünften kreuzzuge nahm graf Adolf III. von B teil (er wird von Röhricht s. 301 nach der frühern zählweise als d bezeichnet). Derselbe starb vor Damiette am 7. august 1218.

1) Dies in der urkunde fehlende wort verlangt der zusammenhang.

der auf s. 305 angeführten urkunde Adolfs über die schenkung d
Diderin an den deutschen orden, die den 15. juni 1218 „in o
Damiete" ausgestelt wurde, gibt es ein zweites exemplar (s. Lac.
II s. 39 fg. unter note 4), in welchem als zeuge und folglich al
führer noch graf Adolf von Dassel (comes Adolfus de Dahs
komt; ausserdem sind einzelne namen der übrigen zeugen
geschrieben, so Rembodo de Orsbech statt Rembodo de
beke oder, wie Röhricht a. a. o. wahrscheinlich nach Hennes
lässt, Remboldus de Hurbeke, ferner Bernsowe (Bernsa
Bernsovle oder Bernsoole. Die Bernsau gehören zur Be
ritterschaft, zu derselben oder der benachbarten niederrheinisch
haupt die meisten der zeugen. Die von Alfter sind Kölnisch
len (ihr stammsitz Alfter liegt bei Bonn); die von Koslar od
lar Jülichsche; Wikardus de Linnefe oder Wichardus d
nepe (so in der urkunde Lac. II 71, die vom grafen Adolf i
burc d. h. Bensberg „cum essem in procinctu versus terram s
ausgestellt ist) trägt seinen namen von Linnep bei Ratingen; G
de Upladen sass zu Opladen dicht bei dem schloss der gra
Berg an der Wupper, vgl. Fahne forschungen I s. 12; die von S
von Schonrode und von Stamheim heissen so nach rittersi
Bergischen amte Portz (zum Deutzgau gehörend); Svikerus de
hat den namen von dem hofe Lindlar, früher Lintlo, im Be
welcher bereits vor 1266 in den besitz des Severinstifts zu Kö
gieng (Lac. II 566); Henricus de Vileke oder Vilcke ist
schreib- oder lesefehler für Henricus Vlecke oder Flecke
namen führten ursprünglich mehrere Bergische rittergeschlecht
die Stael von Holstein, die Nesselrode usw.); die von Mendo
Meindorp wohnten nach Fahne bei Siegburg. Damit sind die
tigen deutungen bei Röhricht s. 305 grösstenteils beseitigt.

Graf Wilhelm von Jülich starb nach einer urkunde v
(Lac. II 72) „in peregrinatione sancte crucis." Nun ist aber die
vermittels deren graf Wilhelm dem deutschen orden das re
Berinstein schenkt, welche nach der bestätigungsurkunde seine
(Lac. II 132 von 1225) „in partibus transmarinis" ausgestellt
noch vorhanden (Lac. II 82): es ist die nämliche, die Röhrich
aus Hennes anführt. Sie ist nach Lacomblets angabe augensc
in Egypten angefertigt und trägt ohne weiteres genaueres da
jahreszahl 1219. Die auflösung dieses scheinbaren widerspruch
auf der verschiedenheit des jahresanfangs. Lacomblet bemerkt

provinz, diese hingegen in Egypten aufgenommen; es verschwindet der scheinbare widerspruch, wenn man mit rücksicht auf den dama jahranfang hierselbst annimt, dass die erstere im märz des nach rer zählung folgenden jahres 1219, die vorliegende aber, da die k fahrer den römischen kalender befolgten, im januar 1219 geschr worden. Graf Wilhelm hat dann auch noch den anfang des jahres erlebt." In der diöcese Köln wurde nämlich das jahr mit ostern b nen, eine vor ostern 1219 ausgestellte urkunde muste demnach von 1218 datiert werden. Unter den zeugen werden zuerst graf I rich von Sayn, Heinrich von Okkenheim und „Theodericus de ` burg" genant. Der leztere soll nach Röhricht a. a. o. von einem burg bei Duisburg seinen namen führen. Was dies für eine besit sein soll, ist mir unklar. Der erwähnte Dietrich von Isenburg is stifter der jüngsten Grensauischen linie des bekanten dynastengesch tes, welches sich nach der Isenburg bei Neuwied benante. Am zu menfluss des Sayn- und des Iserbaches im Sayntale sind ihre reste heute zu sehen. Dietrich komt 1218—1253 in urkunden vor. übrigen zeugen, die in der schenkungsurkunde des grafen von J vom jahre 1219 aufgeführt werden, sind nach der ausdrücklichen an derselben „ministeriales et homines" des grafen. Demnach sind beigefügten erklärungen Röhrichts auch hier meist nicht zutreffend sie über das Jülichsche territorium hinausführen.

Dietrich von Isenburgs grossvater Rembold II. (1137—1 hatte einen sohn Salatin. Simon (Geschichte des reichsständis hauses Ysenburg und Büdingen II, s. 80) vermutet deshalb, Rem sei auf einem kreuzzuge mit dem sultan Salatin in berührung gel men und habe daher den namen dieses seines ältesten sohnes entl Der leztere starb, wie es scheint, frühe und ohne erben, der name erhielt sich in der familie, später in der form Salentin.

ELBERFELD, AUG. 1876. W. CRECELIUS.

Hamdismál.

Zusätze zu s. 396—404.

5ᵇ, 4. Ursprünglich wol: *sem Hǫgni var.* 17, 8. Skídaríma 16. *hverrgi var frátt ad bída.* 21, 8. Ursprünglich gewiss mit R *á gálga festa.* SOPHUS BUGGE.

BERICHTIGUNG

zu der abhandlung über Goethische gedichte in ältester g

(S. 208 — 237.)

Ehe ich meinen zweiten beitrag über Goethische gedich Herders papieren liefere, sehe ich mich veranlasst auf jene dre denen ich den ersten beitrag beschloss, mit erneuerter prüfung z zukommen. Mein anteil an derselben ist jedoch nur der eines bei für mehrere wertvolle bemerkungen bin ich kritischen freunden ve tet, das beste hat C. Redlich beigesteuert, von dessen beihilfe die erste besprechung des „kleeblattes" zeugte. Eine entdeckun ihm gelungen ist, hat die lange schwebende untersuchung zum ab gebracht. Von ihr muss ich hier ausgehen.

Das gedicht „Umschwebst du mich, Götterbild" steht übe tet und verbessert in Friedrich Hildebrand von Einsiedels „N Vermischten Schriften" II s. 45, mit der überschrift „Auf eine im Winter."[1] Die Einsiedelsche samlung ist 1784 erschienen, darf sagen, unter Goethes augen; irrtümliche oder unrechtmässi nahme eines Goethischen stückes ist also nicht denkbar. Somit h wir an diesem gedichte sicherlich eine mit nicht geringem g über ein Goethisches motiv (Harzreise im Winter) in Goethes ausgeführte nachahmung.

Der fall des „Götterbildes" ist verhängnisvoll. Der haup weswegen Goethes name unter die drei unbekanten gedichte gese den solte, war vom fundorte entlehnt. Sie waren einer eng ge senen reihe von bekanten gedichten Goethes einverleibt, einer sa die von einem kundigen zum grösten teile aus einem vom dichte überwiesenen[2] vorrate angelegt war: dies gab der annahme, a

1) Dessau und Leipzig, auf Kosten der Verlags-Kasse, und zu finde Buchhandlung der Gelehrten. Das exemplar, aus dem Redlich abschrift ge hat, gehört der Weimarischen bibliothek. Es ergeben sich folgende va Z. 4. Tannen-Waldes. Z. 8. 9 bilden eine zeile. In der dritten strophe ich vermutete, das „Umschwebst." womit Herder anfängt, dittographie. I und vierte strophe sind stark geändert:

Neben Dir, o Götterbild
Ruht' ich einst sanfter im Thal;
Als May-Luft uns wehte,
Als rösiger Duft
Unser Lager bethaute. —

Holdere Göttin der Zeit,
Eil' im Blumen-Gewande
Bald, ach! balde zurück.
Einsam wandeln wir dan
Wieder im Buchen-Hayn
Himmlisches Götter-Bild

seien kinder des Goethischen geistes, die hauptsächlichste stütze. ergibt sich, eines ist von fremdem geblüt; wer will für die andern, die nicht besser legitimiert sind, noch fürder einstehen?

Und ferner: drängte vormals der durch ort und art der ü ferung geweckte glaube an die ächtheit dazu, dieser auch in ein zügen sich bewust zu werden, so wird jezt jeder, auch der k zug bedeutsam, an dem ein abfall von Goethes kunst merklich is der früher berechtigten auffassung durfte man eine schwächere mit in kauf nehmen — um ihretwillen mochte das gedicht zurück ten sein — jezt, da der glaube erschüttert ist, wird sie zu beweise der unächtheit.

Das zu zweit veröffentlichte „Schottische Lied" enthält abe stelle, die einem Goethe nur in der schwächsten stunde aus der geflossen sein könte. So hart und ungelenk, an zweiter stelle üb dem sinne hinderlich, wie hier z. 7. 8 die objecte „mich" und „dic den reim gesezt sind, finden wir sie wol nirgends bei ihm; selbst singspielen hat er sich diese nachlässigkeit nicht gestattet. Mein war fest genug, um sich von diesen beiden, obzwar harten, s des anstosses nicht erschüttern zu lassen. Er geriet ins wanken zuerst bei diesem liede, als mir ein musikalischer freund eine c sition desselben von Ludwig Spohr zeigte. Auch das Schottisch also kein anekdoton! Ich sah den text mit der composition zu dem verbreiteten „Liederschatz" der edition Peters (II, 131 nr Das lied steht ausserdem bei Erlach, Volkslieder der Deutschen, s. 495 (1836). Es findet sich dort unter der überschrift „Lied (von Ludwig Spohr)" in der „Dritten abteilung. Von ungenante weniger bekanten dichtern."[1] Der brief meines freundes L. Belle der mir diesen nachweis erbrachte, sprach zugleich die stärksten fel an der ächtheit des liedes aus; er bezeichnete z. 7. 8 u (ergiessen sich) als entschieden ungoethisch.

Ob der text der Spohrschen composition, oder ein anderer Erlach als vorlage gedient hat, liess sich nicht ermitteln. Mein teren nachforschungen, bei denen mir widerum Redlich zu hülfe g men ist, knüpften also an den componisten an. Sie führten Goethes nähe, doch ohne über seine schwelle zu treten.

nays aufmerksam gemacht hat: „Herder hat von meinen gedichten verlangt ist alles, was ich einmal zusammengeschrieben: es fehlen einige, die folgen Lasst sie niemand sehen." Goethe an Herder und dessen gattin, 21. sept Aus Herders Nachlass I, 67.

1) Variante: z. 3 „Mein tiefstes Herz" statt „Mein Innerstes."

Der originaldruck, den Redlich ausfindig gemacht hat, is telt: Sechs deutsche Lieder mit Begleitung des Pianoforte in gesetzt und der Frau von Heigendorf geb. Jagemann in Weimar achtungsvoll zugeeignet von L. Spohr. 25. Werk. Hamburg be Böhme (o. j.). Folgendes sind die componierten lieder:

Nr. 1. Schottisches Lied (ohne Unterschr.).
Nr. 2. Gretchen. Meine Ruh ist hin (Aus Goethes Faust)
Nr. 3. Lied der Freude. Rauschet ihr Meere und weh Winde! (E. Gross).
Nr. 4. Wiegenlied. Eya popeya, so leise so lind (E. v. hausen).
Nr. 5. Zigeunerlied. Im Nebelgeriesel, im tiefen Schnee (G
Nr. 6. Das Schiffermädchen. Schwebe mein tanzender (Agnes Gyr von Einsiedlen).[1]

Wann hat Spohr diese sechs lieder componiert? Seine biographie führt mit sicherheit auf das jahr 1807. Damals, und allein, stand er mit dem vornehmen und litterarischen kreise vo mar in verkehr. Nachdem er in einem „hofconcert" grossen gefunden, bot er seine oper Alruna zur aufführung an. „Ich reiste dahin, erzählt er, um herrn von Goethe, den intendanten des th und frau von Heigendorf (die geliebte Karl Augusts) günstig da stimmen. Ersterem überreichte ich das buch, der lezteren die p der oper. . . . Nach etlichen monaten lud mich frau v. H. zur sterprobe ein. . . . Die probe fand im saale der frau v. H. sta hatten sich ausser herrn v. Goethe auch die Weimarer musikf Wieland u. a. eingefunden. Die oper gefiel algemein. . . . Auc v. Goethe sprach sich lobend darüber aus." Schliesslich kam d die Alruna, vornehmlich wegen der strengen censur, die Goet libretto übte, nicht zur aufführung. Nur in dieser zwischenze dem anerbieten bis zur zurückziehung desselben konte der con sich veranlasst fühlen, der Jagemann, deren einfluss er kante, al gönnerin zu huldigen. Leider erwähnt er in seiner biographie von diesen compositionen. Wer ihm die texte der ungedruckten geliefert, bleibt also völlig im unklaren. Wer indessen nach de angehenden formalen erörterungen das Schottische lied noch für Go halten könte, würde es höchst befremdlich finden müssen, dass i dem componisten als ein herrenloses stück anvertraut hätte.

Wessen name in der „Urne“ verborgen liegt, dies bleibt eben so im dunkel. Wie sich Goethes vorstellungsart seiner mitgeteilt hat, das beweisen uns die dilettantischen naturstud kunstübungen der herren und damen des Weimarer hofes. v. Einsiedelschen gedichte zeigt sich in überraschender weise, der dichter damals schule machte. Und Einsiedel ist nicht der nicht der reichste geist aus jener tafelrunde, die sich an der feuer der Goethischen poesie entzündete. Wer es für möglich h schwächeres product des meisters von einer in des meisters gehaltenen schülerarbeit „aus inneren gründen“ zu unterscheid wage den versuch. Ich aber meine, ohne äussere gründe solte kritiker nicht unternehmen. „Denn mit den göttern soll sic messen irgend ein mensch.“

Mislingt der versuch, wie diese erörterungen bewiesen doch auch dem, der beiderlei gründe combiniert. Gar manc dessen vertrautheit mit Goethe ich längst nicht heranreiche, ha gründe hinlänglich gefunden. Ja auch Herder selbst muss, d drei gedichte aufnahm, sie für Goethisch gehalten haben — o müste die erhaltene abschrift der 36 gedichte für ein unge gemisch ausgeben. Für meine ansicht ist es von gröster be dass die drei gedichte sämtlich auf dem siebenten blättchen ste folgendem zusammenhange: Auf der vorderseite: (1) Meine Ruh (2) Auf der Jagd. (3) Dem Schnee, dem Regen. (4) Schottiscl (dieses, wie die lezte strophe von nr. 3 zur ausfüllung des auf der langseite des blattes stehend). (5) Ich armer Teufe Baron. (6) Der Segen wird gesprochen. (7) Ein junger Mens weiss nicht wie. (8) Als auf einem Landgute usw. (9) Üb Gefilden ist Ruh. Gerade diese neun gedichte hat Herder, s. 230 bewiesen habe, aus fremder hand bekommen. Sie haben i leicht sämtlich in abschrift vorgelegen. So befindet sich noch seinen handschriften von einer mir unbekanten frauenhand ges das lied vom könig in Thule in seiner ältesten form, betitelt „Ro Er schrieb sie ab in gutem glauben, Goethische und fremde; ein kleeblatt, das draussen am gartenzaune gewachsen war, kranz von blüten und kräutern von des dichters eigenem gefilde

BERLIN, DEN 23. SEPTEMBER 1876. B. SUPHAN

LITTERATUR.

Althochdeutsches Lesebuch. Zusammengestellt und mit gloss sehen von **Wilhelm Braune.** Halle, Niemeyer 1875. VIII. 226 s.

Für die althochdeutschen studien an unseren universitäten mangel ein lesebuch, das als geeignete grundlage zu akademischen vorlesungen b nen können, welches, zu geringem preise käuflich, reichliche auswahl stücken auch aus den umfangreicheren denkmälern nebst einem glossar d hätte. Diesem mangel wird durch das vorliegende, von herrn Braune z gestellte lesebuch in erwünschter weise abgeholfen. Auf dem geringen r 157 seiten ist vermöge compressen aber deutlichen druckes ein sehr rei zusammengedrängt, sodass alle wichtigeren kleinen denkmäler vollständi nommen, die grösseren zum teil durch sehr umfangreiche proben vertre Die prosaischen denkmäler stehen voran, wie es der didaktische zweck d mit sich bringt, darauf folgen die poetischen, in einem anhange sind e niederdeutsche proben zur vergleichung beigegeben (aus dem Heliand v zwei segensformeln MSD. IV, 4. 5, das sächs. taufgelöbnis, die sächs. bei MSD. LXXII, und stücke aus den altniederfränk. psalmen). Innerhalb beiden abschnitte sind die denkmäler im wesentlichen chronologisch geord der auswahl der proben kann man vom grammatischen wie litterarhistorisch punkt aus in gleicher weise zufrieden sein, nur einzelnes möchte man and schen. Aus Isidor sind drei volle capitel (3—5), aus den Monseer fragme alle in leidlicher vollständigkeit erhaltenen stücke mitgeteilt, aus dem T nächst einige zusammenhängende stücke (I—VI; LXXXVII; CXXXVI—IX CLXX), dann diejenigen stücke aus dem Matthaeusevangelium, welche d aus den Monseer bruchstücken ausgehobenen entsprechen, zur vergleichung sen. Zu bedauern ist für den gebrauch, dass bei diesen stücken aus de die hergebrachte einteilung der capitel in verse weggelassen ist. Reichlic ten ist die Notkerische litteratur. Die auf s. 67 abgedruckten sprichwört aber nicht aus ihrem zusammenhang gerissen werden sollen, obwol das partibus logicae im übrigen rein lateinisch ist, denn dies und das bei Hat darauf folgende de syllogismis sind in ihrer mischung von latein und de die Notkersche schule so charakteristisch, dass sie wol verdient hätten, d ben vertreten zu sein. Bei den meisten aus Notker mitgeteilten stücken der lateinische text mit abgedruckt, und meistenteils hängt in der tat der und lateinische text so zusammen, dass das nicht vermieden werden kon hätten aber gewünscht, dass auch bei andern denkmälern das lateinische mit aufgenommen worden wäre. Wir halten dies für nötig, teils um a namentlich in schwierigeren stücken, wie Isidor und den Monseer homilien ten, das verständnis zu erleichtern, teils um das verhältnis der übersetz urtext deutlich hervortreten zu lassen: denn zu diesem zwecke ist es nic chend, dass an einigen stellen, namentlich wo übersetzungsfehler vorl einer anmerkung der lateinische text angegeben ist. Zum mindesten hät umfangreicherem masse geschehen sollen, so ist z. b. Tat. 138, 9 (Braune der lat. text nicht angegeben, obwol er für das verständnis der stelle une ist. Denn das *ther* in z. 26 ist nur verständlich, wenn man weiss, dass

[illegible] einen teil der aus dem Tat. gegebenen stü[illegible] [illegible] haben würde, beweist der geringe rau[illegible] [illegible] XIV XV (fränk. [illegible] der lex Sal. und Trierer [illegible] [illegible] enthält zunächst die allitterierenden g[illegible] [illegible] stücke aus Otfrids evangelienbuch: [illegible] aus dem 9. und 10. jahrh.: den [illegible] M[illegible] — In [illegible] sind für die einzelnen stücke di[illegible] [illegible] gegeben.

In der [illegible] das [illegible] conservative verhalten des [illegible] zu [illegible] V[illegible] den meisten denkmälern ist der handschriftlich überliefe[illegible] nach den [illegible] collationen einfach abgedruckt, und nur kleini[illegible] der orthographie [illegible] offenbare schreibfehler geändert. Zum teil hätte h[illegible] [illegible] können, denn [illegible] formen wie *breune* (V, 1, 19), *leot* ([illegible] *par aha* (XII, 1), *[illegible]*, *peik*, *uuehbe* (XXX, 39, 60, 92), *lioth* (XXXII, [illegible] bedeutung haben, dass sie verdienen im text zu stehen. [illegible] W[illegible] von der lesart der handschrift abgewichen ist, [illegible] meistens angegeben, aber nicht immer und nicht consequent. Fast ganz [illegible] diese angaben in stück XV (Trierer capitulare), welches im wesentlichen na[illegible] [illegible] constitution in MSD. gegeben ist. Sonst ist mir von einzelnen versäu[illegible] folgendes aufgefallen: als handschriftliche lesart war anzugeben: V, 1, 6 *a*[illegible] *[illegible] uuir duer* 13 *[illegible] enti enti*. VIII, 4 *sunt* A. 9 *deru* AB. 35 *in* [illegible] IX, d, 90 *in [illegible], gilaubih trahtin unseran heilantan christes*. XI, 1[illegible] XVI, 10, 7 *[illegible] al [illegible]*. XXXVIII, 23 *des du tati*. In den Notk[illegible] stücken sind einige fehler in den accenten, so muss gleich auf den beiden seiten gelesen werden XXIII, 1, 7 *stûonden*. 23 *dés*. 2, 29 *ih* 3, 16 *méze*[illegible] *[illegible]*. Also auf zwei seiten fünf fehler. Ich würde darauf kein gewicht legen [illegible] nicht herr Braune selbst in seinem aufsatz über die quantität der ahd. en[illegible] (Paul und Br., Beitr. II, s. 131***) Hattemer schwer getadelt hätte, dass [illegible] 30 seiten 40 accentfehler gemacht habe. Auf wessen seite das verhältnis sic[illegible] [illegible] stelle, ist klar. Inconsequenz zeigt sich auch in der anwendung von [illegible] buchstaben im text. Bald ist durch dieselben bezeichnet, dass der betr. bu[illegible] in der hs. undeutlich ist, wie im Muspilli (XXX), bald dass die hs. an de[illegible] beschädigt ist, wie in den Mons. fr. (V); und im Otfrid sind statt der unterpun[illegible] vocale der handschrift cursive gesezt. Dies lezte ist wahrscheinlich dem [illegible] zu liebe geschehen, doch ist dies auskunftsmittel nicht gerade praktisch, [illegible] sive vocale leichter übersehen werden als unterpungierte, und andererseits di[illegible] des buches durch das vorausgehende an eine andere bedeutung der cursivb[illegible] ben gewohnt sind. Zu den Monseer fragmenten gibt die litt. nachw. an: [illegible] [illegible] ergänzungen der lücken in der hs. sind cursiv gedruckt; bei ei[illegible] buchstaben, aber welche kein zweifel obwalten kann, ist dies unterblieben." in der tat ist es oft auch bei mehreren buchstaben unterblieben, und wo [illegible] grenze zwischen unzweifelhaften und zweifelhaften ergänzungen? dadurch wi[illegible] willkur zu viel spielraum gelassen. Das zeigt die vergleichung weniger zeil[illegible] den fragm. theot. In dem stück fr. th. VIII (Br. V, 2) ist die angabe der [illegible] schriftlichen lücken durch cursivbuchstaben in folgenden wörtern unterlasse[illegible] *en*ti uuilt*a*tun, 3 *o*ran, 4 re*h*tuuisigun, 5 himil*o*, 7 *me*ndento gengit, 8 gac*h*autit *hi*milo, 9 demo *ei*n, 10 forc*h*aufta daz, 11 h*i*milo, 12 gasezziteru [illegible] 13 *uu*arth *az* stade siez*en*tun, 14 ubilu*o*, 15 *d*emo galid*o*ntin, 16 arscheida*n* *uu*isigom usw. In dieser beziehung würde einer neuen auflage grössere cons[illegible]

zu wünschen sein. Um gleich noch auf einen anderen mehr äusserlichen
kommen, so ist herr Braune in der quantitätsbezeichnung den grundsätzen
die er in seinem schon erwähnten aufsatz über die quant. der ahd. endsi
wickelt hat, und mit denen man ja wol im ganzen einverstanden sein k
den nach der handschrift accentuierten texten ist natürlich die quantität
nung unterblieben, in den denkmälern, welche die länge durch doppelvocal
nen, sind nur die in der hs. unbezeichnet gebliebenen längen mit einem c
versehen. Aufgefallen ist mir nur Is. V, 2, 19 *bichnããn*. Solte das *bich*
hs. nicht lieber mit Haupt und Weinhold als *bichnân* zu fassen sein?

Von besserungen anderer sind fast nur die selbstverständlichen, se
mit vorsicht weitergehende aufgenommen, ein verfahren, das bei dem zw
buches nur zu billigen ist. Namentlich ist es erfreulich, das Hildebrands
Muspilli von den vielfältigen änderungen, die sie besonders in Müllenh
Scherers denkmälern haben erleiden müssen, frei zu finden. Das Georg
neben seiner handschriftlichen gestalt auch in der von Zarncke gegebenen
tion vertreten. Im einzelnen werden natürlich auch über die von herrn Br
genommenen oder nicht aufgenommenen änderungen meinungsverschiedenhei
lich sein. So scheint mir im Hildebrandsl. v. 31. 32 der Wackernagelschen
lung entschieden die leichte änderung von Grein vorzuziehen: *mit sus n*
man, da in dem ersten halbvers nur *neo* stark betont sein und den stabr
gen kann. Entschieden zu tadeln ist aber die aufnahme einiger Scherersch
dationen in der predigt des Augustin aus den Monseer fragmenten (V, 10).
steht nämlich V, 10, 25 (fr. th. XXXV, 18) in der hs.: *Manage auh forscren*
festin gemeiti nan dunc festnissa, und im entsprechenden latein. te
tos autem inpedit a firmitate praesumptio infirmitatis. Nach diese
wortlaut hat zuerst Graff II, 701. 1093 gebessert *gameiti nand unfestnissa*
er *gameiti* als adjectiv fasste, und dann Scherer Denkm. LX Graffs *unfestnis*
halten, aber auch das *nandunc* der hs., welches er als glossem zu dem subst
fasst. Was zunächst die conjectur *unfestnissa* betrift, so scheint diesel
das lat. infirmitatis ja allerdings gefordert zu werden. Wenn man aber n
mechanisch wort mit wort vergleicht und übersezt, sondern sinn und zu
hang der stelle ins auge fasst, da gewint die sache doch ein ganz anderes
Augustinus spricht von den infirmis ecclesiae. „Neque enim agendum est cu
ut sint infirmi, sed agendum est cum infirmis, ut sint firmi. Multos aut
dit a firmitate praesumptio infirmitatis." Dazu fügt er erläuternd hinzu: „Ne
deo firmus, nisi qui se a se ipso sentit infirmum." Also nur wer sich als
fühlt, wird zur firmitas gelangen, und doch hindert die praesumptio in
das gelangen zur firmitas? Es ist klar, dass im lateinischen text ein fehl
und zu lesen ist firmitatis.[1] Das gibt den treflichsten sinn: Man muss di
chen zu stärken suchen. Viele aber hindert eben die einbildung auf ih
vermeintliche stärke daran, die wahre stärke zu erlangen, denn vor got
der stark, der sich selbst schwach fühlt. Und so lautet in der tat unsere
der Pariser ausgabe: „multos autem impedit a firmitate praesumptio *firm*
Das *festnissa* des deutschen textes ist also vollkommen richtig und beda
änderung. Weniger sicheres resultat ergibt die betrachtung von *gameiti n*
Aus der ursprünglichen bedeutung von *gameit*, „gebrechlich, verkrüppelt,"

im got. *gamaids* erhalten ist (ob vielleicht davon noch eine spur in *gam*
Otfr. V, 25, 30: Si thar thaz ni dohta, so mir gibúrren mohta,
zéllet *thio gameiti* minera dumpheiti —

so rechnet diese versehen, mängel, gebrechen meiner unerfahrenheit zu?) ent
sich zunächst die bedeutung: stultus, baridus, die im ahd. die allgemein verb
ist. Die weitere bedeutungsentwicklung ist: plump, unverschämt, übermüti
daraus entsteht zuletzt die mhd. bedeutung von *gemeit*, fröhlich. Für diese
tungsübergänge gibt Graff II, 701 folgende belege: contumacem *gimeiten* Gd
tantior *gimeitoro* VA. insolentia *camaithait* Pa, *kimeitheit* Ra. gl. K. Die
tung „übermütig" scheint *gameit* auch zu haben bei Otfr. III, 19, 9: da
schimpf nicht ruhig als christen ertragen können,

thaz duat uns *ubarmuati*, ualas unsu guati,
mihilu *gelpfheit*, ioh unser *herza gimeit*,

wo also *herza gimeit* als synon. von *ubarmuati* und *gelpfheit* gebraucht is
könte auch an unserer stelle *gameiti* in der bedeutung „übermütiges vertrau
die eigene kraft" gebraucht sein. Weniger gut lässt sich diese bedeutu
nandunc erweisen. Denn aus allen von Graff II, 1092 fg. angeführten b
für *nendan* und seine composita ergibt sich nur die bedeutung: „untern
angreifen, wagen, streben," und so finden sich auch die davon abgel
abstracta *nand* zur übersetzung von temeritas (Notk. Bo. 23ᵃ Hatt. certame
temeritate stultitiae: *uuig uuider dero góucho nánde*) und *nendigi* für a
(Notk. ps. 36, s. 121ᵇ Hatt.: *in déro buózzen sie íro audaciam* (*nendigi*) un
inpudentiam (*úneri*); *audaciam* (*néndigi*) *mit pudore* (*scámo*), *inpudentiam*
mit reuerentia (*éráfti*)). Allerdings hat in beiden stellen das lat. wort sch
übertragene bedeutung „unverschämtheit," also könte *nandunc* wol au
unserer stelle in diesem sinne gebraucht sein. Indessen war doch *gameiti* u
tig in dieser bedeutung weit bekanter, und somit wäre es wahrscheinlicher
nandunc das ursprüngliche war und durch *gameiti* erklärt wurde als
kehrt. Diese vermutung gewint an wahrscheinlichkeit dadurch, dass kur
her praesumere mit *nendan* übersezt war (XXXV, 26 *daz ih ni mac nen*
du truhtin maht gabeotanto, quod ego non ualeo praesumendo, tu potes ju
woraus man fast schliessen möchte, dass an unserer stelle mechanisc
selbe wort im deutschen gebraucht sei, was dort zur bedeutung des lat.
passte, hier aber nicht, und dass dann später *gameiti* als correctur hinzugef
Andererseits ist bedenklich, dass *gameit* in den Monseer fragmenten sonst
der bedeutung fatuus, stultus gebraucht wird, und es fragt sich, ob Haup
recht hat, wenn er übersezt: vana opinio (audacia) firmitatis, wobei all
gameitin emendiert werden müste. — In demselben bruchstück (fr. th. XXXV,
Br. V, 10, 8. 9) hat herr Braune eine andere emendation Scherers aufgen
die schwerlich richtig ist. Es heisst: *Petrus za uuorte gabeotantemo andres*
bemes az antuurtin des gauualtes . . . arscricta in uuazar. Der lat. text is
erhalten: in der Pariser ausgabe lautet er so: Petrus ad uerbum jubentis, a
sentiam sustentantis, ad praesentiam regentis .... desiluit in aquas. Dan
Massmann schon gebessert *anthabentes*, und Scherer, dem Braune folgt: *Pe*
uuorte gabeotantemo, az antuurtin andres anthabêntes usw. Aber es lieg
wol entweder eine grössere verderbnis des textes vor, oder der übersetzer ha
anderen lat. text vor sich gehabt. Das zeigt der dat. *gabeotantemo* und di
setzung von regentis durch *gauualtes*. Wenn aber ein fehler vorliegt, so n
in *andres* stecken, das auf keinen fall neben *az antuurtin* stehen bleiben k

Nur selten hat herr Br. den text selbständig geändert. Sehr einfac
wol unbestreitbar richtig, ist die emendation *lyuziliin* statt des *lyuzilun*
Is. V, 2, 12, bedenklicher, weil unnötig, die vermutung *chunnit* statt *chu*
th. XVII, 12 (Br. V, 6, 9; vgl. *kunnên* Graff III, 411), ganz zu misbillig
ist die streichung von *inti* an zwei stellen des Tatian. Es heisst nämli
LXXXVII, 4, 14. Siev. (XVI, 8, 17 Br.): *thô antuurtanti ther heilant in qu*
respondit Jhesus et dixit ei, und ib. 5, 30 Siev. (8, 24 Br.): *Antuurtanti d*
inti quad, respondit mulier et dixit. In beiden fällen hat Braune das *int*
klammert, und dadurch als zu streichen bezeichnet. Aber in derselben weis
sich *inti* nach dem particip den nachsatz einleitend noch öfter bei Tatian
IX, 3 *her thô arstantanti inti nam then kneht*, qui consurgens accepit p
CII, 2: *sênu nú sint thriu iâr fon thiu ih quementi suochen uuahsamon*
semo figboume inti ni fintu, ecce anni tres sunt, ex quo venio quaerens
in ficulnea hac et non invenio. Dieselbe construction findet sich schon i
schen, z. b. Marc. VIII, 1 *athaitands siponjans qaþuh du im*, *προσκαλε*
τοὺς μαθητὰς λέγει αὐτοῖς u. a. m.; sogar an solchen stellen, wo das got.
nicht ein partic., sondern ein verbum finitum der vorlage übersezt (was ja
drei von den oben angeführten stellen des Tat. der fall ist): Matth. 27, 5
gaggandans in þo veihon baurg jah ataugidedun sik manageim: εἰσῆλθον
ἐφανίσθησαν, s. Gering in dieser ztschr. V, 401 anm., VII, 110. Es lieg
einen zusammenhang dieses gebrauchs der copulativen partikel mit dem de
satz beginnenden *inti* anzunehmen, von dem Kölbing in dieser ztschr. IV, 3
gehandelt hat. Doch möchte ich den gebrauch des *inti* nach dem partici
als eine eigentümlich und alt germanische construction auffassen, mir sch
vielmehr, als ob sich in ihr die verwirrung des übergangsstadiums vom p
tischen zum hypotaktischen satzgefüge offenbare. Denn da dieses aus jene
nicht mit innerer notwendigkeit, sondern in folge eines von aussen an die
herantretenden zwanges entwickelte, so ist es erklärlich, dass bei den versuche
taktischer fügung sich noch oft genug die partikeln der altgewohnten parat
drängten, dass die aus dem lateinischen herübergenommenen hypotaktischen
gen, wozu ja namentlich auch die participialconstruction gehörte, nicht ins
gefühl übergiengen, sondern mehr etwas äusserlich angelerntes blieben. Dies
sich mir ganz klar aus folgender stelle des Tat. zu ergeben CCV, 2: *thie*
renton bismarôtun inan, ruortun irô houbit inti quedenti: uuah! Prete
autem blasphemabant eum moventes capita sua et dicentes: va.[1] Ob a
sonstige gebrauch von *inti* im nachsatz in dieser weise zu erklären ist, i
nicht der ort zu untersuchen, doch will ich bei dieser gelegenheit noch zwei
aus Isidor als belege für jenen gebrauch anführen. Is. VIII, 2 (s. 31, 27
Saar sô dhuo sô uuard chidaan endi bileiph dhuo leididhduom fona J
sâmin endi quham der chisendit scolda uuerdhan: Statim enim, ut hoc fact
et defecit dux ex semine Judae, advenit ille qui mittendus erat. IX, 7 (s.
Dher dhurah Nathanan uuardh chiheizsan fona Dâvides sâmin ioh auh d
uuardh dhurah Esaian dhen forasagun chiforabodôt: iste est qui per Nath
promittitur, qui etiam ... pronuntiatur. Fälschlich wird dagegen von Ge

1) Dass lateinische hypotaxis in der deutschen übersetzung, wenn dieselb
auftreten will, gern durch parataxis widergegeben, und die sätze mit *inti* ve

dieser zschr. VI, 2, anm. 2 hierher gezogen Tat. 133, 1 *uuer ist iz, trohtin, giloubu in inan*, denn hier ist nur ein mittelglied ausgelassen, das ganz parataktisch: Wer ist es? zeige mir ihn, und ich werde an ihn glauben (vgl. Ta *biti von mir thaz thu uuili, inti ih gibu thir:* pete a me quod vis, et dabo tibi art der parataktischen construction mit latenter hypotaxe, die noch heut im gebrau

Sehr zu loben ist die sorgfalt, die der herausgeber auf die interpunction v hat; dadurch ist der sinn mancher stellen in besseres licht gestellt. Mit re z. b. Is. III, 4, 47 nach *inu ni* statt des fragezeichen, welches Weinhold (s hat, ein punct gesetzt. Denn *inu* ist an sich kein fragwort und am wenigste der fragesatz des lateinischen textes ist hier durch einen negativen mit „denn" schlossenen satz widergegeben, wie dies ja öfter stattfindet. So darf kein zeichen gesetzt werden in folgenden stellen: Is. IX, 3 (s. 35, 18): *Nêo n chilaubanne dhazs fona dhemu Salomône sii dhiz chiforabodôt:* Numquid Salomone creditur prophetatum? fragm. theot. XXXVI, 7: *neo Paulus furi in cruci gislagan ni uuard:* Numquid Paulus pro uobis crucifixus est? Tat. *Odo uuer ist fona iu mannô, then oba bitit sin sun brôtes, iâ ni gibit h stein, oba her fiskes bitit, iâ ni gibit her imo thanne natrûn:* aut quis quem si petierit filius ... numquid lapidem porrigit ei, aut si piscem petit quid serpentem porrigit ei? (und so in allen den stellen des Tat., die Graff I als mit einer fragepartikel *jâ* = nonne versehen aufführt. Sievers hat von nur 38, 1 und 129, 7 das fragezeichen getilgt). XLI, 3 *noh siê ni lese thornun uuinberu:* numquid colligunt de spinis uva? (Vgl. H. Gering, die sätze und ihre partikeln bei den ahd. übersetzern, s. 36 ff.). Auf andere, zwei tere interpunctionsänderungen Braunes einzugehen, verbietet der raum.

Es bleibt noch übrig, einige worte über das angehängte glossar zu Auch dies entspricht der bestimmung des buches, ein handbuch für vorlesun sein, es ist knapp, aber im ganzen für die präparation ausreichend. Freilich nem studium würde es nicht wol genügen. Und das ist überhaupt der hau wurf, den wir dem Brauneschen buche machen müssen, dass es zu einseitig zweck ins auge fasst. „Wer sich ohne lehrer mit diesen studien beschäftigt, herr Br. vorwort s. V, „der wird doch immer zu den in den nachweisungen angef weiteren hülfsmitteln greifen müssen." Er müste es wol eigentlich, aber würde dies studium dem studenten unverhältnismässig viel zeit kosten, die er er nicht germanist von fach ist, zweckmässiger auf andere gegenstände verw eine vorlesung über althochdeutsch zu hören ist aber nicht zu jeder zeit un überall möglich. Geringe änderungen würden das lesebuch, ohne es für vorle untauglich zu machen, zu einem auch für privatstudien recht brauchbaren mittel gestalten, und zwar erstens die schon oben von mir geforderte hinzu des lateinischen textes wenigstens zu den schwierigeren prosastücken, da eine nicht gerade bedeutende erweiterung des glossars. Angelegt ist dassel praktisch: dass der lautstand des Tatian zu grunde gelegt ist, ist nur zu b sehr zweckmässig scheint mir auch, was ich hier zum erstenmal angewan dass die declinationsclasse der subst. durch den stammauslaut (a, i, u, n) bez ist. Zu kurz aber komt meistens die bedeutungsentwicklung, die z. b. bei durchschnittlich besser ist, und wenn auch meistens das entsprechende g wort angegeben ist, so würde doch oft für den anfänger das verständnis er erleichtert worden sein, wenn bei abgeleiteten worten öfter als es gescheh das althochdeutsche primitivum angegeben wäre. Dass ausführliche citate in glossar von solcher bestimmung nicht erwartet werden dürfen, ist klar, doc

auf schwierigere oder grammatisch wichtige stellen des textes immerhi grösserem umfang im glossar rücksicht genommen werden können. Im ist mir folgendes aufgefallen.

Vermisst habe ich im glossar folgende worte:[1] *anaebanliih* Is. (IV *anapringan* inferre Murb. h. (VII, 3. 3). *githigini* Ludwl. (XXXVI, *legan* cognatus Notk. (XXIII, 7. 13). *farcnitan* delere Murb. h. (*increbôn* increpare Tat. (XVI, 9, 8). *chundida* indicium Exh. (VI, 1, *dero wego* exitus viarum Mons. (V, 3, 13). *lazzên* tardare Tat. (X *forlôrjan* perdere Mons. (V, 3, 10). *maginna* Otfr. (XXXII, 9, 2). Otfr. (XXXII, 9, 15). *mihhilôsôn* magnificare Tat. (XVI, 4, 32). *gimu* (XXXII, 8, 51). *garehtsamôn* justificare Mons. (V, 1, 12). *seid* laqu 123 (XIII, 15. 16). *ubiltâto?* Mons. [V. 2, 2. wenigstens muss man gl fasse *ubiltâtun* als subst. auf, da er nicht getrent schreibt *dea ubil tâtu* er doch sonst falsche trennung oder zusammenschreibung der worte in beseitigen pflegt. Vgl. 5, 7 *ir fullet* (hs. *irfullet* ? vgl. Massm. in HZ I, 8, 22 *innuerthlihho* (hs. *in uuerthlihho*)]. *ungawerit* non vestitus Mons.

Zu *angusten* war hinzuzufügen „sich ängstigen," was sogar bedeutung des wortes ist (Graff I, 343). Bei Braune z. b. IX. 46. — innuere Tat. (Br. XVI, 3, 32. 5, 47). — *in thiu*. Für die bedeutung absicht, dass, dass" ist als beleg angeführt Otfr. I, 7, 12 (Br. 10, 12), bedeutet *in thiu* „insofern als, wenn, unter der bedingung dass", wie d zeigt, Luc. 1, 50 et misericordia eius in progenies et progenies timent — *thiggen*. Bei angabe der constr. ist vergessen: acc. der pers. und ze. — *thoh* vielmehr. Otfr. (XXXII, 8, 57). — *ernust* und ableitungen. bedeutung scheint zu sein *rigor*, Graff I, 429 ff., daher *ernusthaft* strenu fervens Graff I, 431, *mit ernustlichen ougon* ardentibus oculis Notk. (X *hant*. *anan henti* Otfr. (z. b. XXXII, 11, 8). — *giheizzan* bürgen, existere. Exh. 15. — *hêr*. *hêriro* senior, *fona hêrorin* a priore Kero, reg (Hatt. I, 119). So auch zu fassen im Hildebrl. v. 7. — Zu *hrêo* fehlt tung ganz. Durch die bemerkung „*hreune* M. 1, 19, s. unter *hrêf*" m fänger zu der meinung kommen, *hrêo* und *hrêf* seien identisch. — *leidc* „betrübend" sondern auch „betrübt" Notk. (XXIII, 2, 4). — *mêr*. *diu ma* nihilo magis quam Mons. (V, 9. 2). — *ougen*. *augit* profert Mons. (V *rât*. *ob hiu rât thûhti* Ludwl. 34 ist durch keine der angegebenen b erklärt (cf. Otfr. II, 12, 42). — *biruohhen* auch refl. Otfr. (XXXII, 12, 2 *han*. Mons. 1, 12 wird condemnaberis nicht mit *dih gasahhis*, sondern *gan dih gasahhis* übersetzt. — *sô*. *eo so* sicut Murb. h. 2, 9. 4. 3, 7, 2. — *spilôn*. Grundbedeutung, sich munter bewegen. So auch Ludwl. 49. (nur vorkommend in dem ostfränk. bruchst. der lex Sal. Br. XIV, 21, MSD *soh werso farah forstilit fon demo sulage der slozhaft ist:* si quis porcell furaverit, quae clavem habet) ist fälschlich mit langem u geschrieben Wackernagel, Scherer und Schade). Nach dieser schreibung und der a bedeutung „saustall" fasst Br. dies wort als compositum von *sû* und **la* Aber *lag* komt als zweiter teil eines comp. in dieser bedeutung nie, und nur in dem zweifelhaften *urlag* vor. Dazu komt die glosse *solagun* Graff VI, 186 und die von Wöste in dieser ztschr. V. 78 fg. angeführten nied formen *solig tuht*, *solag tuht*, die er mit recht als „schwemmenzucht, zucht

1) Ich gebe in klammern die zahlen der stücke bei Braune an.

miste" erklärt. Demnach gehört *sulac* zu ahd. und ags. ***sol***, mhd. ***sol***, ***söl***, ***sule***, *sole* volutabrum, kotlache, ahd. *bisuljan* besudeln, alts. ***suljan***, ags. *s* ***sêlan*** im schmutze wälzen, nhd. *sich sülen*, und bezeichnet eigentlich den pfuh dem die schweine sich wälzen. Dass jedoch an der betr. stelle der lex Sal. w stens unter lat. *sudes* ein bedeckter raum verstanden ist, zeigt L. Sal. tit. 18, quis sudem cum porcis ... incenderit. — *unnan* gewähren, zu gefallen tun (XXIII, 1, 15). — *wolago* „wolan, auf." Dies ist weder die ursprüngliche, die einzige bedeutung des wortes, noch komt es in dieser bedeutung allein im buch vor. Allerdings wird meist als erste bedeutung angegeben ***euge***, und V führt demnach das wort auf *wela*, *wola* zurück. Aber sehr häufig, und gra den ältesten denkmälern, bedeutet es nur *o!* und zwar mit schmerzlichem ton klagender bedeutung. Reg. Bened. Hatt. 1, 30 *hlosê, welago* ***chind***, ausculta, c Rb. p. 533: *uuolago uuafane* o mucro! Hildebrl. 49: *welaga nu waltant got, wê* ***skihit*** o gott! ach gott! Tat. 92, 3: *wuolago ungitriuui cunni* o generatio infi Otfr. 1, 18, 25 *wolaga elilenti, harto bistu herti;* in verblassterer bedeutung 1, *wolaga ôtmuati!* So dient auch *wela* und *wola* zu klagendem ausrufe, ebens alts. *wela*, *wola*, z. b. *wola waldandgod* Hel. 4434, *wola kraftag god* 5013, ags. *vâ*, *vâlâ* (Gen. 368), *vâlâvâ* (Bed. Sem. 501[14]). Demnach sind diese int tionen als ursprünglich klagende anzusehen und mit Grimm (gr. III, 292) au ***vai***, ahd. *wê* zurückzuführen.

HALLE. KONRAD ZACHER.

Altdeutsche predigten und gebete aus handschriften. Gesam und zur herausgabe vorbereitet von **Wilhelm Wackernagel.** abhandlungen und einem anhang. Basel, Schweighauserische verlagsbuchl lung (Hugo Richter) 1876. XI. 611 seiten. 12 mark.

Ueber Wackernagels arbeiten waltete nicht immer ein günstiger stern. wörterbuch zu dem Nibelungenliede, die literaturgeschichte, die predigten li beweise davon. Seine eigenart, lieber einzelne kleine probleme ins feinste a arbeiten, als untersuchungen grossen stils zu führen, mag doch wol einen tei schuld tragen. Mit freude ist wahrzunehmen, dass die berufensten kräfte einen, die fallen gelassenen arbeiten Wackernagels aufzunehmen und auszub So ist es der litteraturgeschichte durch Ernst Martin geworden. Die altdeut predigten sind von den erben in die hände Max Riegers gelegt, der mit Wein unterstützung und unter mannigfachen schwierigkeiten, die aus der beschaffe des torso erwuchsen, das mühevolle werk zu ende gebracht hat.

Das buch zerfällt in mehrere teile. S. 1—248 enthalten die texte, 249- geben auskunft über die benutzten handschriften, eine geschichte der altdeut predigt wird auf den seiten 291—415 geliefert, 416—516 erörtert Weinhol gewohnter sorgfalt die sprache der predigten, endlich handelt ein anhang 517- widerum von den handschriften und bringt wertvolle nachträge.

Im vorworte berichtet Max Rieger über die geschichte des buches. D geht hervor, dass nur dessen erste 17 bogen von Wackernagel zum drucke be worden sind, bis seite 261. Doch scheint zu Wackernagels übersicht der l schriften nichts neues hinzugetan und alles hierher gehörige für den von R gearbeiteten anhang verspart worden zu sein.

Von den texten sagt Wackernagel selbst s. 251 f.: „Bei der auswah stücke ist auf den sachgehalt derselben und demnächst auf den gewinn, we

daraus für grammatik und lexikographie zu schöpfen, vorzüglich aber darau worden, dass sie neben dem von Grieshaber, Hoffmann, Kling, Leyser, I Mone, Pfeiffer, Roth u. a. schon gelieferten stoffe als ein urkundenbuch zur der altdeutschen predigt und des altdeutschen gebetes dienen möchten. D predigten mehr als eines verfassers, aus mehr als einer handschrift, von ristischer beschaffenheit und in geschichtlicher anordnung durch eine reih jahrhunderten hindurch: und ebenso gebete aus zeiträumen und richtunge litteraturgeschichte ihrer bisher noch kaum gedacht hat." Es liess sich dass der herausgeber des altdeutschen lesebuches auch in dieser auswah bewiesenen unübertrefflichen litterarhistorischen takt bewähren werde. in die sammlung aufgenommene stück dient verschiedene zwecke zu er nach mehreren richtungen hin bedeutsam und die gesamtheit der texte l lich nach Wackernagels ausdruck ein urkundenbuch abgeben. Diess darf nicht hindern, festzustellen, dass der begriff „urkundenbuch" seit den e ziger jahren, in welchen Wackernagel sammelte, wesentliche veränderunge hat. Historiker pflegen heute nicht mehr aus den urkundlichen schätzen und XIII. jahrhunderts diess und jenes vorzügliche specimen und sei es trefflichsten gesichtspunkten auszuwählen, diese proben dann zu einer r lung zu verbinden, sondern sie bestreben sich durch vollständige zusamm des urkundlichen materials die notwendige grundlage für sicher gehende zu gewähren. Was auf jenem gebiete zur forderung geworden ist, wird a deutschen philologie begehrt werden müssen. Klar genug hat für die a dichtung Steinmeyer unlängst (zeitschrift für deutsches altertum XX, anze die notwendigkeit vollständiger ausgaben hervorgehoben,[1] wir halten uns t tigt, auch für die deutsche prosa bis 1350 erschöpfende publicationen zu Damit soll gegen das vorliegende werk des geschiedenen meisters auch leiseste tadel erhoben sein, nur das eine soll deutlich werden: fühlte si jemand berufen, ein urkundenbuch der altdeutschen predigt auszuarbei würde das werk kaum in form einer auswahl angelegt werden, es bes einzelnen teilen, in welchen die alten predigtsammlungen kritisch edi So hätte die grosse sammlung, welcher die stücke XLII—LII entnom über deren wichtigkeit und verbreitung Wackernagel s. 262—271 ganz handelt und von der Rieger s. 517—544 noch reichliche auskunft ertei in einer eigenen ausgabe erscheinen müssen.

Die texte sind natürlich mit grosser sorgfalt hergestelt worden. Da nagel keine interpunctionszeichen beigefügt hat, darf sicher nur der mein schrieben werden, welche man, von der heutigen verschieden, 1847 übe gaben eines herausgebers hatte.

In der abhandlung II „die altdeutsche predigt" steckt die haupta Riegers. Zwar fand sich ausser einem dutzend gedruckter blätter noch ei nach welchem Wackernagel im wintersemester 1866/67 über diesen gegensta hatte, allein, wenn ich Rieger's vorwort recht verstehe, so war von di mit ausnahme des abschnittes über Berthold von Regensburg nur wenig vorhandenen form verwendbar. Nicht nur musten viele perioden and durch beisatz von anmerkungen den heutigen kentnissen angenähert werd und zwar nicht kleine abschnitte (z. b. s. 376—439) rühren vollständig v

1) Was Haupt und Hoffmann in der vorrede zu ihren altdeutschen blä sagen, gilt eben so gut noch für uns.

her, das Wackernagelsche heft kann kaum viel mehr abgegeben haben als di gangspunkte.

Ob aber wol die zeit, eine geschichte der altdeutschen predigt zu schr schon gekommen ist? Aus dem oben angedeuteten geht hervor, dass wir noch weit davon entfernt sind, zureichendes material gedruckt und damit der fors zugänglich zu besitzen. Wir kennen eine bedeutende anzahl kleiner altdeu predigtsamlungen, von deren existenz wir wissen, gar nicht näher, wir entb noch der grossen predigtbücher, wie des vorhin genannten, wie des von St. in Kärnthen (vgl. altdeutsche blätter II, 159 f.). Auch glaubt wol niemand haft, dass was weniges wir von Berthold von Regensburg in Pfeiffers ausgabe l genüge, da wir ja seine lateinischen predigten nicht lesen können, von J. Schmidt (Wien 1871) eine interessante probe veröffentlicht hat. Genügt ja einmal, wie wir es haben. Es ist ein offenes geheimnis und wird von den ber nicht verschwiegen, dass der text der Bertholdschen predigten von Pfeiffe einer souverainität behandelt worden ist, die mit der vorsicht nicht stim welche die neuere forschung einen herausgeber bindet. Wie bescheiden u kentnis von Eckard ist, lehrt aufs deutlichste die durch Sievers veranstaltete kation einer anzahl Eckard'scher predigten im XV. bande der zeitschrift für sches altertum. Ich spreche gar nicht über die anonymen lateinischen ho des mittelalters. Zum teil sind sie wirklich unbekant, wie das insbesonder stücke aus dem X. und XI. jahrhundert gilt, zum teil sind sie vorhanden aber wissenschaftlich verwertet. Gibt es ja noch nicht einmal eine umfassende über Honorius Augustodunensis. Wer also jezt über die altdeutsche predigt sch wird, ich will es nicht läugnen, wol die hauptzüge richtig zu erkennen vern aber viele beziehungen werden erst durch neues material klar werden, und nicht nur unwesentliche details.

Freilich, undankbar darf man eine arbeit nicht nennen, welche auf wenig von der forschung begünstigten gebiete die wege bahnt, manch un gestrüpp mühsam forträumt und das unterholz lichtet. Es muss für die schätzung einer wissenschaftlichen arbeit sehr schwer ins gewicht fallen, we arbeiten vorbereitet, anregt, erleichtert, vielleicht erst ermöglicht, durch w sie selbst überholt wird. Niemand wird Wattenbachs geschichtsquellen, als erster auflage erschienen, nachgesagt haben, es sei in ihnen eine undankbare geliefert und wie wenig doch von dem damals gebotenen hat der autor in der d ausgabe unangetastet gelassen. Nicht immer kann die zahl abgeschlossener tate allein einem werke die achtung der fachgenossen erwerben.

Diess mag entschuldigen, wenn wir für Wackernagel-Riegers abhan unsern herzlichen dank aussprechend doch eingestehen müssen, dass im ein schon jezt manches wird nachgetragen werden können, mehreres aus vollstä herausgabe der grossen samlungen sich besser ergeben wird.

Der unterzeichnete referent kann für seine person der dankbarkeit, w ihn gegenüber den resignationsvollen bemühungen Max Riegers um ein ihm urs lich fremdes werk erfüllt, nicht besseren ausdruck geben, als wenn er ver aus den kärglichen mitteln, die ihm zu gebote stehen, einiges zur etwaigen rung beizusteuern.

Zu s. 254. Lateinische recepte des XII. jahrhunderts finden sich ziemlich vi den handschriften der Grazer universitätsbibliothek, meist verknüpft mit sege heilkräftigen zauberformeln. Von deutschen dieser zeit dagegen ist nur wenig handen. So enthält die hds. 39/62 8° 170 blätter pergament am obern rand

blatt 165[b] folgende worte: *Swelhem wibe ze vil werre von dem siechtuome*
struum der schribe an dise karakteren: p. χ. b. c. p. o. χ. a. s. s. p. a. VI.
der seitenrand ist durchaus beschrieben, nur hat der buchbinder viel
schnitten, aus dem übrig gebliebenen wird der sinn nicht vollkommen
def niht . . . auben leze . . . an ein me . . . . vnd stich . . . . fwem da . . . .
. . . . niht . . . . swelh ir . . . . hros niht . . . . der sinde . . . . an ein a
oder an ein . . . . ezzen also. Es folgen lateinische recepte zur conserv
contra capitis dolorem, contra fluxum sanguinis, ad paralisin, ad tussim
cionem, am rande von 166[a] steht: *dem der munt ubel schmecat der ne*
wurze mit honec, celose und eze daz; ez vertribet allen bosen smach de
Darauf weitere lateinische recepte, folgende trotz der fehlenden stellen
anweisung, von der man nur nicht weiss ob sie therapeutischen oder kos
zwecken dienen soll: *daz den vrouwen die bruste groz werdent . . . . ei*
. . . . gen und riuhte die bruste . . . . . si werdent grozer, und zum schlu
merkwürdiges recept: *mulier si vult impregnari desiccet testiculos viri*
et faciat inde pulverem et bibat cum vino post proflusionem menstruum,
concumbat cum viro et concipiet. Am blatt 1[a] hat eine hand des XV. jah
einen kunstgriff gelehrt, um frösche zu fangen: *pokingall pint in ein h*
geent die fröschh zue. nim auch papeln (mhd. wtb. II[a], 463[b]) *an einen*
geent auch die fröschh zue.

Der segen für wundwasser, den Wattenbach aus einer Olmützer h
im archiv der gesellschaft für ältere deutsche geschichtskunde X. 679 f. ver
hat, findet in Grazer hdss. des XV. jahrhunderts sich dreimal: am sc
36/8 4° und zweimal auf dem eingelegten blatt 117 des Grazer miscellanc
4°, der auch sonst durch seine bruchstücke von volksliedern nicht unintere
Nach einer oft vorkommenden formel ist folgender segen 150[b] derselben h
gebildet: *für pamwachs. Consummatum est sprach unser herre am heilig*
da mit lies er den geist, da mit verswant im sein krafft: also müestu
verschwinden und vergen in dem nam des vater und des suns und de
geists amen.

Halb segen halb gebet und die spuren älterer nur verdorbener übe
an sich tragend ist das stück in der Grazer handschrift 41/14 4° am vo
von einer hand des XV. jahrhunderts eingezeichnet:

Ich pite dich, vrowe sande Mercie, durch die heiligen minne die u
got zuo dir hete, do er dir hiez chunden und dir sinen heiligen engel sa
er von dir wolde geborn werden, und bite dich durch die vreude da di
herre mit ervollet wart, do du christ gebere und in dar nach alrêst an
dich erchandest daz du muoter und maget were, daz du mir helfest tr
gnaden uber ditze dinch und uber alle mine not amen. Sprich drei pat
dreu ave Maria. Der vrid unsers herren sei mit mir und allen minen
heute segen ich dich durch des christes minne, pit ich dich heute durch de
christes pluot[1] *daz du mir seist genedich und guot. ich bite dich heute*
heiligen christes pain[2] *daz du mir nicht sprechest arger worte dechein. ich*
heute daz du mir seist in also guten gedingen also mit vrawen sante Me
ir trout chind, und daz dir heute elli mineu wort und elliu mineu we
semphte muzen[4] *wesen also miner vrowen sande Mereien was daz hem*

1) *pluote* die hds. 2) Dieses *ai* stimmt nicht mit der sonstigen lautb
des stückes. 3) *v^s chen* hds. 4) *muze* hds.

christes inne genas, und miner vrawen sande Mereien was der swaiz, do heiligen christes genas;[1] *daz mir heute allez daz also holt und guot muoze daz deu sunne uberschinet sei, daz ich dir heute liep muze sin in deinem und in deinem muote also miner vrowen sande Mereien was, do si den h christ an sach. in christes namen AMEN. Disiu wort sein mir heute al und also guot als der heilige pater noster was den der almechtig got sprac er an die martir trat. amen.*

Kleinigkeiten wie die s. 276 fg. erwähnten lassen sich aus vielen geis handschriften späterer zeit auftreiben. In derselben ordnung wie bei Wack aber in knittelverse gebracht, zeigen diese stücke sich in der Grazer hand 36/16 4° des XV. jahrhunderts f. 12ᵇ ff. Nur ein paar verse der einleitung zur

Sünder,[2] *du solt püessen in der frist*
wenn got den sündern genädig ist.
hoffnung rew peicht und gennogtung soltir haben
und hinfur nymer dye sund tragen.
vergib, das dir dein sund werden vergeben
und tue genueg den dye du hast gelaydigt in deinn leben.
wollust. spil und dye welt soltu verschmähen,
posen geselschaff und dy gemain soltu flyehen.
ein haymleichs gebet wil got haben lieb
und ein wareu rew nimt ab all sund dir.
sünder, du solt merken wye du dye sund hast volpracht;
die auch bebain und hab ir hin fur nymer acht.
rewent dich die sund so sag seu dem priester gar
und nicht send ain präefl oder ain poten dar.
war ganez rain snell stark stät dyemutig sol sy sein
und willig plöz aygen bunstig czaherig lank getrew.

Hier und in der Grazer handschrift 38/37 4° des XV. jahrhunderts sich gereimte gedächtnisverse über die zehn gebote, welche auch sonst (in hdss. z. b.) sehr verbreitet waren[3] und durch einzelne ausdrücke auf höhere zu weisen scheinen. Nach 38/37 4° lauten sie:

Mensch, gelaub in ainen got,
mit eitler red seins nam nicht spot,
die heiligen tag veir gern,
vater und mueter hab in ern,
an recht den menschen töt nicht,[4]
zu diebrei hab kain phlicht,
wis nicht unkeusch aus der ee,
valsch zeugnuz nicht pegee,
beger deins nagsten kanweib nicht,
alles fremdez guet sei dir enwicht.

1) Der von Müllenhoff, ztschr. für deutsches altertum XVII, 430 herausge schwertsegen enthält v. 6 ff.: *dastu werds also weich als unser vrawen sweis, do kindes genas.* 2) *sünd* die hds. 3) Vgl. Hoffmann kirchenl.² s. 223 ff., anz d. d. v. 1874, s. 256. 4) *an recht* auch die übrigen fassungen.

Dieselbe zulezt genante handschrift, die ich noch später erwäh enthält auch die beste formulierung von tischgebeten und stossgebetlein grossen beliebtheit sich erfreuten. Jeitteles hat soeben Germania XX, 44 davon veröffentlicht,[1] zu welchen ich nachtrage:

82ᵇ *Herre, in deiner ewigkait,*
behuet uns hie vor allem lait,
daz wir hie leben sicherleich
und dich dort schawen ewigkleich
in deinem fronen himelreich;
des sprech wir amen all geleich.

83ᵃ *Der den himel hat besessen*
der gesegen uns das trinkchen und das essen.
wir danken dir, allmächtiger got,
aller deiner guettot,
der du lebst und herscht ewigkleichen. Amen.

83ᵃ *Hilf got, du ewigz wort,*
dem libe hie der sele dort.

Zu dem stück s. 282 über die wunder in der geburtsnacht Christi man nun auch Zeitschrift für deutsches altertum XIX, s. 185 und anme

Das *on*, welches man bei Wackernagel s. 228 und 288 trifft, finde in einem hagelsegen des XII. jahrhunderts, ztschr. für deutsches altertum Ueber „die nutzen des gedenkens an unsers herrn marter", in Riegers s. 604 f. handelt ein gedicht: „von dem hauptneigen Christi am kreu Heidelberger hds. nr. 341 fol. 88ᵇ—90ᵇ und der Wiener hds. nr. 2677 fc enthalten, guter kunstübung angehörig. Ferner die Prager hds. XVI, 1ᵃ ab, die auch 38ᵃ ff. die bei Rieger s. 605 erwähnten gnaden des fr bespricht.

In der abhandlung über die altdeutsche predigt wird s. 336 f. und erwähnt die noch im XIII. jahrhundert vorhandene notwendigkeit, durch mittel zur erlernung von pater noster und glauben zu zwingen. Das be für spätere zeit die Grazer hds. 38/37 4°, welche auf blatt 18ᵃᵇ die anfü bringt, *den gemaynlich goczlichnam ist verpoten.* Es erscheinen darunter *all dy den pater noster und den glauben nicht chünen und nicht lernen u*

Von dem s. 439 besprochenen Johannes Nider enthält die Graze 4° 1ᵃ-41ᵇ einen tractat de eruditione confessorum vom jahre 1446.

1) Von den gereimten gebeten des 15. jahrh., die Jeitteles hier gi beiden ersten in guter, unverworrener fassung im liederbuch der Hätzleri Haltaus ausg. s. 81 f. Zu dem vierten bringt jetzt H. Palm (die deuts arten I, 241) eine schlesische fassung XV. jahrh. — Das gedicht „von d peramenten" ist (ausser einer erwähnung in Adelungs nachrichten von gedichten, welche aus der Heidelbergischen bibliothek in die vaticanisch sind bereits gedruckt im Neuen literarischen anzeiger 1806 sp. 331—333. Miscellaneen II, 143, v. d. Hagen, Grundriss s. 415. Die ersten 14 verse sind aus einer hds. von s. Georgen (jetzt Karlsruhe) von Mone gedruckt. A s. 393.

Wenn ich nichts übersehen habe, so finden sich in der Rieger'schen al lung die predigten des XII. und XIII. jahrhunderts nicht erwähnt, in w lateinisch und deutsch vermengt wird. Es mag sich fragen, ob diese makarc prosa vor dem volke gesprochen wurde, ob sie nur ad religiosos gerichtet wa ob sie überhaupt nur in predigtentwürfen — concepten vorkömt. Ich möchte nach den wenigen mir bekannten beispielen für das letztere entscheiden. D Leyser in der vorrede zu seiner predigtenausgabe s. XXV f. wieder abged bruchstück aus dem XII. jahrhundert, die von J. M. Wagner, Zeitschrift für sches altertum XV, 440 edierten predigtentwürfe gehören hierher. Ich kann diesen noch ein paar beispiele anführen.

Vor allem in der sehr merkwürdigen handschrift 42/102 4° der Graze versitätsbibliothek. Dieselbe, 288 blätter stark, pergament. im XIII. jahrh zweispaltig geschrieben, enthält nur predigten und zwar lateinische. 242^{b}—2 der bekante dialog Anshelmus de passione Christi eingeschaltet. Im jahre trug ein Grazer jesuit ausser der katalogbezeichnung als inhaltsangabe au ersten blatte ein: *Anonymi cuiusdam natione germani sermones varii seu themata sermonum et exhortationum, etiam ad religiosos.* Diese angabe ist ı Alle stücke sind mehr oder minder ausführliche predigtconcepte. Dass ihre ve natione germani waren, lässt sich aus den deutschen worten, die allenthalbe streut sich finden, erschliessen. Von 257^{c} ab sind die stücke halb lateinisc deutsch. Nach der bl. 209^{c} vorkommenden erwähnung eines sagenhaften ı des dux Carinthie dürfte als nähere heimat Kärnthen bezeichnet werden, w schreibung der deutschen stücke bestätigt. Aus Kärnthner klöstern, besonde Millstatt, sind sehr zahlreiche handschriften in das Grazer collegium societati gelangt. Ein geistlicher des XV. jahrhunderts hat allerlei bemerkungen a ränder des codex geschrieben und dadurch bezeugt, das die samlung noch w dieser zeit in der predigtpraxis verwendet wurde. Diese bemerkungen geben den inhalt der predigt kurz an, erleichtern die disposition, machen auf die punkte aufmerksam und notieren, ob die bezügliche predigt ein sermo valde ad religiosos oder ad populum (sive popularis sive generalis) sei. Sie treffe dem letzteren gewöhnlich richtig die unterscheidung zwischen gelehrter und tümlicher rede. Die volkstümlichen predigten wiegen allerdings vor und (umstande verdankt die samlung ihren hohen culturhistorischen wert. Eine sagenhafter züge werden zur illustration den dogmatischen erklärungen bei für die geschichte des deutschen aberglaubens (z. b. werwolf, zauberei, namen u. s. f.) findet sich manches wertvolle und insbesondere vertraut schein prediger mit medicinischen dingen gewesen zu sein, da sie dergleichen mit v zur exemplification gebrauchen. Die samlung verdient eine specialbearbeitun sich auch mit dem verhältnis der predigten zu Berthold zu befassen hätte einer solchen vorgreifend erlaube ich mir die letzte predigt zur probe hier teilen. Ich erwähne noch vorher, dass die handschrift dem leser grosse sch keiten bereitet: nicht etwa weil sie undeutlich geschrieben wäre, auch nich sie in der tat ungewöhnlich starken gebrauch von abkürzungen macht, s weil der schreiber kentnis der compendien nur gering war. Für ganz versch abbreviaturen wird dasselbe compendium angewandt, die endungen -us, -i fallen in ein zeichen zusammen, die pronomina und adverbia, welche mit re zusammengesetzt sind, haben zumeist dasselbe zeichen. Kann man sich a vielen stellen durch überlegung des zusammenhanges helfen, so muss doch m zweifelhaft bleiben.

283a *Parata sedes tua ex tunc; a seculo tu es deus!*[1]

Swie war daz ist, quod ipsa verba scripta in psalmis; quamvis hoc f
quod dixit altissimus omnium prophetarum audirique legit rex David, s
doch sancti spiritus verba. Swie chlar, swie loutter ist der engel sche
haitter, swie liecht ist der heiligen schein, swie wol menschleich sin ist g
und gewiezigt (genatowert von genaden gotes et eruditus de doctrina h
so enchunden si doch nimer erdacht disen wort haben noch erfunden,
verba ita sunt alta und habent sich also erswungen, daz sei sensus huma
erstigen nicht erraichen mach. Disen wort sunt ita longa et habent
gezogen in die verre, daz ier nieman zu ende chomen mach noch umbefahe
wort den senchent sich so tieffe et sunt ista verba ita grunt (284a) *löse, q*
ea invenire und ergrunten mach. Disen wort sunt ita swer, ita magna,
nemo potest ponderare mensurare begreiffen erhefen mach an alein spiritu
qui ea de ore David dixit et sic dixit: parata sedes etc. Herre, dein ges
trone ist gemachet erzeuget beraitet ie und ie von anigenge an anfanch e
et sine fine immer und immer, enneher als du got bist. Propter omn
deum helfet mier zu merchen disen gruntlösen wort que dixit propheta.
diceret: sicut tu deus fecisti, tunc ista verba essent mihi levia, sed ipse di
tu es: propterea debetis noscere quod nullus est nec habet esse de se ipso
deus. Ille est selben in im selben,[2] *von im selben, mit im selben, bei i*
Tunc ubi nec in se quam sibi sufficit ipse, dic, ubi esset cum preter e
esset. Tunc ubi nec in se ut supra ... et propterea dicit: ego sum qui
est, misit me ad vos et omnis, dicit, preparata sedes sua etc. Et vero h
in verbis (284b) *prepositis virginis gloriose singularitas, dignitas, ingenuit*
gularitas sublimationis, dignitas glorificationis, ingenuitas propagationis
ditiones. Ingenua sum et expectabilis genere sum deo ad susceptionem ve
nandi. sanctitas, pietas, congruitas: sanctitas conversationis, pietas
congruitas maternalis. Tu gloria Jerusalem, tu honor populi tui, tu s
Jerusalem, du vreude der christenhait, du er aller der werlde, Maria,
virgo, sic de patre et filio et spiritu incipias et finias ut sequitur ... dic
sanctis et electis. dic de bonis conversis et peccatoribus. Tu gloria de
himel du er der in terra, tu gaudium der in den weizen. sic de bonis
conversis et peccatoribus in precedentibus. Tu gloria anime, du wunne p
et omnium rehter pfaffen, du gaudium predicatorum et omnium rehter (2
tu honor aller der begeben et omnium aliorum ordinum. Tu gloria, du w
wiert und aller rehten housvrowen; sicut dic von den witweren et witwen.
dium virginum, du er sororum et omnium geistleicher chinder. Tu gloria a
tu gaudium spiritus, tu honor cordis: tu gloria animarum die sich nach di
tu gaudium des gaistes der sich an dich laint, tu honor cordis daz gern
gedenchet. tu gloria oculorum, tu gaudium aurium, tu honor oris: tu gloria
qui te libenter inspiciunt, tu gaudium aurium qui te libenter audiunt, du
munde qui te libenter laudant. tu honor manuum pedum corporis et omn
brorum que tibi libenter serviunt. „Dic mihi, frater N., quare ego sum gl
salem?“ et cetera omnia usque ad finem. Domina, hoc ego volo dibi dice
quia in omni gente qua audietur nomen tuum, magis honorabitur factor t
ipse: quia in allen reichen, in allen landen, in toto mundo, da man de
chet, da wiert[3] *got von gehöhet, geeret und gelobet.*[4] *Propterea dic, dom*

1) Psalm 92, 2. 2) *seben* hds. 3) *wiret* hds. 4) *gelbot* hds.

modo in celis letatur, quod dixi in terris. „Magnificat modo anima mea
hȯhet got, deu eret got, den lobet got et spiritus meus der spilt in got.“ G
gaudebo in domino etc. letabor et exultabo[1]; psallam nomini tuo, altissime.[2]
iam verbi incarnalis benignitas, liberalitas, eternitas: benignitas compassionis
ralitas remunerationis, eternitas generationis domine. Generatio eius, qui
ennarrabit? Non idcirco putemus evangelistam prophete esse contrarium, ut
ipse inpossibile dicit affatu, ille narrare incipiat que habet de generatione
tatis et de incarnatione. est dicendum in latino. tamen primo dico: lauda
spiritus sanctus von ier hȯhe et de sua singularitate besundercheit, quam do
elegit und hat sei besundert de toto mundo et exaltavit eam (285[a]) super a
et super omnem creaturam. Exaltata es, sancta dei genitrix, et facta a
regnum. in latino tunc. secundo commendatur de eius honore et dignitate
hat uber allez weibes gesleht et super omnes dominas. hoc est quod dixit an
ave etc. dominus tecum. Dominus tecum ante quam mecum. Dominus tecu
quam mecum. Dominus tecum andres quam mecum. Dominus tecum suez
quam mecum. Tertio commendatur a progenitoribus suis et ab eius nobili
bene de omni iure laudatur ipsa de suis progenitoribus, quia ipsa habet i
und ist ersprungen von dem aller reinisten, von dem aller heiligisten, vo
aller edelisten, hȯhisten, von dem aller tugentreichisten juedischen gesleht da
ie von bechom. Si ist ersprungen und habet initium von den rainen, von de
ligen vatren hern Abraham, Isaach, Jacob, Juda etc. Nativitas gloriose v
Marie ex semine etc. in latino tamen ipsa etc. (285[b]) et postea regali etc. ip
et postea liber generationis etc. in latino tum: und daz erscheinet allez a
worten ubi dicit: parata sedes tua etc. propterea debes noscere quis sit ille m
qui ista preparavit, et scire debes quod ille magister nemo alter est nisi
Quis deus? deus pater, deus filius, deus spiritus sanctus, unus deus in sanc
nitate. Swie war daz ist quod pater et filius, quod spiritus sanctus pos
potentiam,[3] equalem sapientiam, equalem pietatem, habent tamen non quod
habeat, ubi caput suum reclinet.[4] hoc est quod quicunque possit affectum su
sinen got geleinen muge et super eum requiescere cum sancto Johanne, possi
vulpes etc. usque suum quod vulpes etc. mendaces, deceptores, cavillatores, iur
perieratores, heredici, ypocrite, die suechent angelos[5] heresis sue und hȯl su
quitatis, wie sie die gehelen et abscondant. quia omnes heredici sunt ypoc
omnes (285[c]) ypocrite die sint schalcheit heler. et volucres celi (hi sunt ange
sancti) habent nidos felicitatis sue super quos requiescunt; filius autem homin
sunt humiles homines) non habent etc. Ecce quod isti humiles hous habeant
sint reclinare caput sue affectionis an seinen got geleinen et quod spiritus h
ettesleicher hande weise possit deum suum videre et cognoscere et quod
hominis an ettesleichem tail muge genutzen et possit gustare poculum dulc
amoris. propterea haizzet man den vater etc. modo pater fecit istam sedem,
beatam virginem so starch[7] und[8] so veste quod non potuit elidi vento tum
superbie, corrumpi[9] humore libidinis et immundicie, comburi igne indignatio
malicie. hoc est, daz sei der wint des ubermuotes et superbie niht erbegen
daz sei diu feucht der untugent und uncheusche (285[d]) nicht gefeulen mocht,

1) exaltabor hds. 2) Psalm 9, 3. 3) Vor potentiam fehlt wol eq
4) Der sinn ist deutlich, weniger die grammatische verknüpfung, welche durc
kürze geschädigt scheint. 5) winkel. 6) engel. 7) strach hds. 8) a
rande nachgetragen. 9) corrupti hds.

*eam ignis ire et malicie niht besengen mocht noch verbrennen. Ita e
dedit ei die chraft und die maht, die vest und die sterche, quod eam
frevel und der uppicheit, superbie und des ubermuotes ab dem tal su
ab der fleche ierer, ouz der nider sue humilitatis niht gewenden*[1] *mocht
ier geberden, an ier worten, an ier werchen, in sua vita diu hochfart n
ie funden wurde, daz ie dechain mensch gemerchen mocht. Och waz i
die der wint wet ab dem tal sue patientie und ierer senft, quod unu
sdeo de factis,*[2] *non possunt sustinere. Och quot sunt quos iste ventu
wet ouz der nider humilitatis, quod omni tempore sich erswingen, guffe
ment*[3] *et credunt se esse quod non nisi fuerunt. hoc est quod dicit sapi
ducum etc.*[4] *quod vero omnis qui se exaltat etc.*[5] *Fecit etiam eam ita
feste, daz si nie gevoult noch bechort wart mit cheinem (286ª) gedanck
verbis et factis die zu uncheusche gehorten. Och waz euer doch ist und
et inter dominas, quorum cor, os, manus, corpus totum feulet, quorum co
cogitationibus, von böser gierde, de malo tractatu, von böser senunge,
dilectione. Och quot sunt ora etc. Och quot sunt manus eorum qui
immundis, von den verschamten uncheuschen werchen. hoc est quod dicit
quasi iumenta etc.*[7] *tertio fecit eam ita fortem et solidam, quod nunq
comburi mit deheinem fewer invidie, odii, indignationis, ire, malitie, inin
vindicte. Och quot sunt der herze in den ammurgen*[8] *immo in caldario
odii wallet und söchet. och quot*[9] *quorum cor brinnet, swent sich, pretet
in igne ire et malitie, indignationis et bittercheit, inimicitiarum et inv
est quod dicit propheta: clamabo ad te, domine. quare? quia comedit i
speciosa deserti, quod ignis ire etc.*[10] *hat besenget et verprant (286ᵇ) die
triwe, dilectionem et amorem cordis quem habere deberet ad deum et a
Quare est hoc quod super cecidit ignis malitie et excecavit eos et non
videre solem luminis celi. Rogate etc. Modo audi mirabilia, cum filius
quod pater*[11] *eam fecerat etc. tunc ipse dedit ei de sua sapientia triplice
tam, quod nulli homini unsquam dedit nec dabit. Magna et inaudita
esset, daz ein meister posset parare sedem domini, que staret super terran
terram non tangeret, que se inequali et maiori gefueget, que nulli
suo artifici conveniret. Ecce istam triplicem sapientiam filius matri su
dedit enim ei talem sapientiam, que in ipsa stetit, ambularit, wont
super terram, quod ipsa mundum nec terram mit deheiner untugent p
peccatum nie angezichet, nie an gerueret. hoc est quod sancta scriptura
dicit: non e. t. m. s. t.*[12] *non. quod quedam mulieres morantur super ter
dam in terra, quedam intra terram et super (286ᶜ) terram, quedam sup*

1) *geven* hds. 2) Von tätlichen angriffen zu schweigen. 3) Zw
junctiv, einmal indicativ? 4) Jes. Sir. 10, 17: *Sedes ducum superborum destru
et sedere fecit mites pro eis.* 5) Eine der bekanten sechs evangelienstellen, wah
Luc. 14, 11 oder 18, 14. 6) *malo* hds. 7) Damit können verschiede
gemeint sein. 8) Wol ein compositum von *marc*, morsch, faul, etwa wi
brüchig. 9) *quot* am rande nachgetragen.

10) Die hier verdorbene stelle lautet Joel 1, 19: *Ad te, domine, cla
ignis comedit speciosa deserti et flamma succendit omnia ligna regionis.*

11) *pater* am rande nachgetragen.

12) Judith 11, 19: *Non est talis mulier super terram in aspectu, in pu
et in sensu verborum.*

quedam in aere ob der erde, quedam in celo. Quedam morantur sub terra diabolis, quedam in terra mit den scheren, quedam in terra et super terra den zeizelen; quedam super terram cum hominibus, quedam in aere[1] *cum*[2] *cribus, quedam in celo cum angelis. Quedam, dico, morantur sub terra helle abgrund cum diabulo, quod modo*[3] *als diabolus immer deheinen sin ge quod ipse de febribus*[4] *de igne, de fetore inferni velit exire, ita sunt aliqu schamten versunchenen weip, quod ipse ouz der finster incredulitatis, extra sue malitie, extra febrem sue incastitatis et immundicie mit deheiner beche cum aliqua recta conversione, cum aliqua patientia*[5] *cum aliquo iusto pro nunquam velint exire; he sunt ille de quibus dicit propheta: submersi s. q. a. veh.*[6] *Si sint ertrunchen und versunchen in aquis sue immunditie et in sue bôs* (286[d]) *heit. Quedam die wonent in terra et querunt angelos in te faciunt cumulos et morantur in terra, credentes omnes homines esse cecos; h hypokrite que se abscondunt a hominibus in incessu, verbis, gestibus, exterius et mundas, erber und frum, et tamen sunt interius in corde et vita incaste munde, quia querunt angelos et loca suspecta infra in domo, infra in aliena, apud istam ruffianam*[7]*; et que ipse obcecate sunt an ier eren credunt homine cecos, quos legunt nuntios, quos audiunt. Daz gereun daz si treibent, daz stopfizen,*[8] *daz zu wege gen daz si dem oder dem tuent: hoc dat intellige werch deu si heimleich treibent et illam immunditiam quam habent in corde; nichil est ita absconditum nisi quod veniat ad lucem.*[9] *Quedam morantur in et super terram, aliquando in terra, aliquando super terram als die zeizel c in terra quam super terram. hoc sunt omnes impudice et inconstantes m que iam se erswingent ouf die erde, uber die erde suorum peccatorum* (287[c] *conversione, cum prima satisfactione, cum recto proposito und hin umbe, da umbe gesiht. quum diabolus temptaret eas mit seinem gelust anfechtende, deu*[10] *unsuochende wiert, za hant tunc iterum cadunt sub terram sue immunditie, tatis, sue bosheit und treibent die als ee, quod ad tempus credunt et in te Quedam morantur super terram menschleichen cum hominibus et sicut homine sunt omnes frumb, erber, piderbe housvrowen die des nicht*[11] *enperen mug muezen die erde dierre werlde anrueren mit arwait, unmueze, gescheſte, cu mana societate maritorum suorum, cum venialibus peccatis, que nie vel nu evadere possunt und doch dabei suam disciplinam, suam honorem, suam opin ita servant, quod homines per eas edificantur et deus laudatur. sicut lu*

1) *aeir* hds.

2) *cum* fehlt.

3) ?

4) Zuerst solte wol *tenebris* genant werden.

5) So die hds., man erwartet wol ein anderes wort.

6) Kein prophet, sondern exodus 15, 10: *submersi sunt quasi plumbum i vehementibus.*

7) Darnach die hds. noch einmal: *infra apud istam.*

8) Eine art iterativum von *stupfen*, dessen bedeutung hier ganz passt.

9) Wol mehr eine erinnerung an ev. Johannis 3, 20. 21 als an die entsprec stellen des alten testamentes.

10) Vor *den* fehlt wahrscheinlich eine conjunction, etwa: *und.*

11) *nich* hds.

12) Unter mehreren stellen der bibel, welche hier beigebracht werden k ist keine mit sicherheit citierbar.

Eya vos virtuose coniuges scaft iz also, quod homines per vos hedifi (28
domina nostra per vos letificetur. deus exaltetur. Quedam morantur in
volucribus: hoc sunt mites, patientes, misericordes, sancte vidue, que
der senft. der gedult ouf erswungen habent de terra mundane letitie,
honoris, menschleicher geheim, mannes gesselleschaft. in aerem devotionis
et munditie. Eya ier erber vidue, eya vos begeben domine que volast
cotidianorum peccatorum in aerem[1] *devotionis, castitatis et munditie,*
in bonis operibus. quod pigritia euch niht velle ouz den genaden. ad qua
duxit, quod qui in suam ad etc. Quedam morantur in celo cum angelis
immaculate, prorsus intacte virgines. munde in ecclesia, spirituales soror
nunnen. que diabolum fugant, mundum spernunt, carnem superant quaru
spiritus sanctus clarificavit, der herze divinus amor uberseezen hat, der g
ouf in celum. in angelorum choros. in sanctorum agmina. (287^{c}) *in*
erswungen hat. Eya mater domini nostri, eya filia domini nostri, e
domini nostri, quomodo te deus separavit, besundert. elegit de toto mund
te exaltavit. honoravit, decoravit. coronavit. consecravit. reginam eterne g
et custodies te. quod tu den totleichen dinch que tu spreristi, voluntai
umbefahest. amen. Fecit etiam eam ita sapientem, quod ipsa illi conver
ipsa similis non erat, quod est: dem höhen. illi magno. dem gewaltigen
omnia notariorum scripta etc. Tercio fecit eam per sapientiam suam ite
quod ipsa nulli ita apta fuit pro inire nisi soli filio. creatori, qui ec
Dilectus meus m. e. e. i. etc.[3] *postquam hoc spiritus sanctus vidit quod*
potentiam suam etc. quod filius per sapientiam etc. tunc ipse per bonit
fecit eam tripliciter bonam: fecit eam (287^{d}) *bonam peccatoribus. sic di*
et sanctis, quia ipsa reconciliat peccatores et invenit eis peccatorum suor
Ipsa augmentat iustis devotionem et gratiam, ipsa cumulat sanctis gloriam. g
honorem et hoc est quod dixit: In gloria Jerusalem[4] — hier bricht die han

Eine kleine anzahl solcher predigten in mischsprache enthält der
schon öfter erwähnten codex 38 37 4°. Auch hier sind es unzweifelhaft
digtentwürfe, welche die hauptpunkte aufgezeichnet bringen. die nähere
der improvisation überlassend. Es sind folgende nummern: 1. 1^{ab} predig
Marientage. 2. 2^{a}—3^{b} de assumptione Mariae. 3. 3^{a}—5^{b} de nativita
4. 5^{b}—10^{a} de dedicatione ecclesiae. 5. 10^{a}—15^{a} alius sermo de dedicat
siae. 6. 15^{b}—17^{b} predigt an einem Marientage. Nummer 2 hebe ich aus.
stuck des rücksichtslos auftretenden dialektes wegen nicht uninteressant
anfang fehlt, zwischen dem ersten und zweiten blatt ist ein blatt oder
rere (?) blätter ausgerissen.

et profundite. Que dicerent nunc:[5] *O du gesegente, wer mag d*
prait, dii höch und de tieff deiner parmherczikait dersagen oder gene
grüntten? recht sam er sprech: nyemant. wen sy ist als lang. das de we
den iungisten tag allen den de dich an rüeffent; sy ist als weit. das sy si

1) *in aerem* fehlt.

2) *quarum* zweimal in der hds.

3) Cant. 2, 16: *Dilectus meus mihi et ego illi, qui pascitur inter lilia d*
des et inclinentur umbrae.

4) Judith 15, 10.

5) Dazu vergleiche man in Bertholds lateinischer predigt die stelle s
Schmidt a. a. o.

in alle endt der welt; sy ist als hoch, das sy sich dringt piis zü got der nitt
czeichen will; sy ist als tieff, das dy sell in dem fegfewer da von tröst we
Seyttenmal dem also ist, das sy etc. Bernardus: Ille solus te invocare c
Augustinus: Ab inimico reparationis humane eam invoces quanta mihi gratic
Assumpta est. Nondum quod beata virgo assumpta est tripliciter: primo int
liter cum corpore et anima, wie mit leib und mit sel als das dy mueter der hei
cristenhait ist und ist selicleichen zu glauben, wie wol das ist das dy hei
lerer nicht offenwar sagen, doch pewerns ettleich mit sachen, sicut dicit August
Es wer nit pilleich gewesen quod deus recepisset animam matris et duxisset s
sine corpore ad celum und das ir heiliger leichnam derfault wer von dem faulu
edreich und unrainen würm. Nu ist doch ir leichnam so gar heilig gewesen
er nye vermailigt ist gewesen mit una minima macula peccati und got selben
heiligen leichnam von ir nemen und empfahen wolt mit dem er selb am dritter
erstanden ist von dem grab und mit leib und mit sell gen himl gevarn ist,
dixit evangelium. Scholt dan unser herr den heiligen leichnam seiner we
muetter auff ädreich lassen haben, wann er doch ain ding mit im gewesn
Dicit evangelium quod multa corpora sanctorum surrexerunt in die etc. que s
duxit in die ascensionis ad celum. Dicit ibi Jeronimus, quod quum Christus
tuus fuit, tunc monumenta aperta fuerunt sic, quod corpora videbantur ita iac
in sepulchro: nondum adhuc surrexerit etc. surrexit tunc primo unde Remigius
in puncto dicendum est quod sicut cum Christo surrexerint sicut cum Christo a
derint. Anders wern sew nit warhafft czewgn gewesn der heiligen urstend u
herren, schollen sy wider czu aschen und czu edreich sein warden. Also spre
vil heilig lerer: si illi fuerunt ita sancti, quod voluit eos secum ducere
corpore et anima, unde non immerito Christus debuit secum ducere matrem
beatissimam corpore et anima ad celum, wen doch nit wirdiger, seliger, he
ist noch[1] got weder in himl noch in edreich. Quod ipsa cum corpore et a
assumpta sit, das pewert halt ir heiligs grab, dicit Jeronimus, das da hewt
stet (2[b]) zu gesicht allen menschen. Wer ir heiliger leicham hiniden peliben,
demonstraretur aliquid de corpore eius. Nu sprechent dy heiligen lerer de
diener sanctus Johannes ewangelista et apostolus et cum corpore et anim
assumptus, quod post eius obitum in sepulchro non inveniebatur, nam inana
Si deus sic honoravit discipulum suum, quare non debuit honorare matrem su
Unde Bernardus: Si enim deus preciosa corpora sanctorum etc. Augusti
putredo et vermis etc. Bernardus: conregnat audacter dico etc. Secundo assu
est honorabiliter: presens rex regum et dominus dominantium cum omni m
celesti in occursu fuit. Unde Ansbertus dicit: Hec est festivitas et sollemp
omnium civium superorum, das ist ein hochezeit aller himlischen purger, do
pererin von dem erdreich ist uber alle himl geseczt warden in das ewig hin
paradizz. Darumb schol wir got grüssen und sein mueter rüemen der dy
person der heilign drivaltikait mit aller gothait und chrafft und almechtikait g
tieleich pegegenten: der sun mit aller weishait, der heilig geist mit aller gutt
der vater mit allem gwalt und dy ewig drivaltikait mit aller gotleichen czi
der dy engel und dy chör der czwelfpoten und dy heilign martrer, dy zal der p
tiger und dy samnung der edel magden mit herleichem lob pegegenten. Propt
inquit Bernardus, comparant Christi ascensionem etc. dicit sic: attolle, i
oculos ad assumptionem virginis et salva etc. Causa que sibi occurit; deus

1) post.

suscepit eam honore als ein lieber vater sein liebe tachter, et filius su tamquam dilectam matrem. Unde Alexander: Eya wie gar muetwellic gotes sun mit seiner werden mueter, do er sei fröleich mit allen freude emphie und sei krefticleich und resticleich und erleich als heut geantwur emphohlen (hat) seinem ewigen vater. Der heilig geist[1] *als sein heilige, wirdi apostoli tamquam matronam, eorum matres als ir mechtige helferin, de junkfrawn und dew selign engl als ir wirdige chünigin. Unde Bernar cogitare sufficiat etc. tertio assumpta est excellenter. Quomodo super om angelorum, uber alle chör der engel und got selben an sein rechtew se wardn. Unde Bernardus: Ascendit plane etc. Unde Hugo de sancto V ist verlichn warden in der heiligen drivaltikait das nyemant in die heil tikait als tieff gehaust hat noch für pas tuen mach noch got den sy alla Bernardus: Incipimus de trinitate etc. All heiligen und engl de haben freud und tröst und wünn von ir, aber sy hat von yn allen dinst an i kait wie sy wil. Unde Solomon: Multe filie congregaverunt*[2]*, vil täch schecz gesampt, aber du hast sei al ubertroffn. Unde Bernardus: In (3a) claritas angelorum. Et sic honore honorifice locata est ad dexter dei, quare was uns got versagt etc. Bernardus: unde tibi hoc est nol quedam. O nobilis Maria, sancte trinitatis lucerna. Amen.*

Damit mögen für diesmal der specimina genug sein. Unschwer aus anderen orten weit wertvolleres nachweisen lassen, was dann zur der forschungen über die altdeutsche predigt dienen kann, für welche gelegt zu haben das untilgbare verdienst der männer ist, die an das buch mühevolle arbeit sezten.

GRAZ, IM JANUAR 1876. ANTON SCHÖNBAC

Schreyer. Untersuchungen über das Leben und die Dichtung manns von Aue. Programm der Landesschule Pforta. 1874. 56 s. 4.

W. Löngen. War Hartmann von Aue ein Franke oder ein S Dissertation. Jena 1876. 42 s. 8.

Wie schon in dieser ztschr. VI, 488 erwähnt wurde, hat sich L. einem nachtrage zu seinem etwa gleichzeitig erschienenen buche (Des Mi Hartmann von Aue Stand usw. Tübingen 1874) über die arbeit Schr gesprochen. Er erwähnt seine übereinstimmung in betreff der beurteilun Owsehen aufsatzes (Germ. XVI) und in der annahme, dass Hartmann d mannenstande angehöre. Doch weiche Schreyer darin von ihm ab, dass Franken und speciel für die gegend von Rotenburg a. d. Tauber, wo sic (früher Ouwe) finde, als heimat des dichters entscheide. „Doch vermis selbst als wesentlichen stützpunkt für seine ansicht, dass sich an diesem oder überhaupt in dieser gegend Frankens das vorhandensein eines r geschlechtes von Ouwe für die zeit unsres dichters nicht constatieren las

Den ausführungen Schmids über stand und geschlecht Hartmann sich Löngen (s. 29 fg.) an. Er zeigt auch, dass stellen wie MF 219, 29 fg

1) Zu ergänzen: *suscepit eam.*

2) Proverb. 31, 29.

sehr wol zu einer niederen stellung des dichters passen. Im anfange seiner d tation weist er Bechs ansicht von der unechtheit des liedes *Ich var* zurück spricht sich dann (s. 13) dagegen aus, dass beide kreuzlieder in dieselbe zeit f ganz wie Schmid (vgl. diese ztschr. VI, 486) und versucht „die möglichkeit na weisen, dass Hartmann an beiden kreuzzügen teil genommen habe." Zu d zwecke wird die frage nach der abfassungszeit der werke noch einmal erörter scheint hier wie auch sonst, als kenne der verfasser nur die ausgaben Bechs seine auctorität. Schon in der einleitung macht er eine seltsame zusammenste Auf seite 15 teilt er uns mit: „Bech hat schon nachgewiesen, dass der Ere früheste grössere werk Hartmanns ist, und sich dabei auf die mitunter herv tende unbeholfenheit der sprache, das häufige vorkommen französischer ausdı mängel in der dichterischen anlage u. a. gestüzt." Neues erfahren wir nicht. combination ist einfach: Aus den stellen im Erec (vgl. diese ztschr. VI, 486) hervor, dass er nach einer kreuzfahrt gedichtet sei; unmöglich nach 1197; sons Hartmanns dichtertätigkeit in die wenigen jahre 1197—1204. Also muss e kreuzzug von 1189 auch mitgemacht haben.

Schreyer hat (s. 17 fgg.) durch seine sachliche erwägung die unsicherhe beweises aus Erec dargetan und dabei an Schiller erinnert, der „dem erzähl freunde die leuchtenden farben zu verdanken hatte, mit denen er die alpenwe Tell malte." Dem gegenüber stelt Längen die kühne behauptung, „dass e halb einzig unter unsern neuern deutschen dichtern dasteht." Hat er Freili vergessen, der uns die tropen „mit solcher wahrheit vor die seele führt, dass staunen muss, wie er, der die fremde welt nie betreten hat, uns eine so lebe anschauung davon zu geben weiss?" „Es steht schlimm," sagt Schreyer („mit der these: der Erec ist nach dem kreuzzuge geschrieben, und darum schlimm mit der andern: der kreuzzug ist der von 1189—91." Er tut dar, die kreuzlieder in dieser reihenfolge gedichtet sind (s. 23): 1. *Dem kriuze* frühj. 1196. 2. *Mîn fröude wart* sommer 1196. 3. *Ich var* herbst 1196. 4. *S vrouwe* winter 1196/97.

Schreyer beschäftigt sich im folgenden mit der untersuchung über di henfolge der lieder und ihre abfassungszeit (s. 20 - 43). Dann folgt eine dere untersuchung über das zweite büchlein, als deren resultat sich ergibt, diese dichtung Hartmann abzusprechen ist. Gründe sind der mangel an *mâz triuwe* und der unterschied in der sprache. „Diese ist in dem zweiten bü von einer so naturwüchsigen kraft, von einem so sinlichen feuer, von einer s rücksichtslosigkeit, wie wir sie in keinem echten werke Hartmanns antreffen" (Ferner das citat MF 214, 12 vgl. 2. buchl. 121 fg., wobei auf die worte *ou* besonders gewicht gelegt wird. Zum schlusse wird die vermutung aufgestelt zu stützen versucht, dass der „jugendliche Gottfried von Strassburg" der v ser sei.

Der lezte abschnitt des programms ist „Hartmanns lebensende. Sein mat" überschrieben. Das erstere sezt der verfasser um 1210 und spricht sich aus, dass der Iwein 1203, als ihn Wolfram kent, noch nicht vollendet ge sei. Die leztere ist ihm Franken. Hier treten wir nun entschieden auf Lä seite. Er schlägt (gleichzeitig mit Martin Anz. f. d. A. I, 128, wo auch der weis geführt wird) eine neue erklärung der stelle MF 218, 18—20 vor: „Unter ken ist weder die landschaft noch Deutschland zu verstehen, sondern das ge

argumentiert, und in der Krone *von der Swâbe lande ein tihtære* verbu
aber seltsamer weise hinzugefügt, dass „Wilmanns an diese möglic
gedacht zu haben scheine" und dass dieser auffassung „durchaus nich
stehe." Schreyer meint (s. 54): „selbst wenn Heinrich von dem Türlin
ein dichter aus der Schwaben land schenkte uns den Erec, selbst dan
nicht Schwaben im gegensatz zu Franken als heimat erwiesen." Dies
ansicht stüzt er darauf, dass mit dem zerfall des herzogtums Franken
die engste verbindung mit Schwaben kam, und führt als analogie d
Wolfram an, der sich einen Beiern nent. Sehr richtig verlangt Länge
entgegnung (s. 28) zunächst „den nachweis, dass Hartmann in dem
teile Schwabens geboren war."

Lüngen nimt a. Heinr. 303 die lesart der hs. B *ein kint von z*
die Grimm empfohlen, wider auf. Das passt dann zu Hartmanns s
heimat. „Denn grade nach dem schwäbischen landrecht war mit zwölf
mädchen zu seinen jahren gekommen, d. h. mündig geworden (Gr. RA 4
lesart scheint uns freilich passender, „da Heinrich sein *gemahele* glei
ner rückkehr von Salerno heiratet." Aber was kann (kritisch betr
schreiber von A bewogen haben, *ahte* zu schreiben für *zwelf?* Drum
(Lied. Behl. s. X): „es schien mir 447 *manbære* an sich und wegen
beabsichtigten widerholung der worte des arztes (225) mit *êrbære* zu v
B hat 225 *eriebêre*. Bech schreibt hier und 447 *hibære*, lässt aber tr
ein kint von ahte jâren stehen!

Über das sprachliche ist Lüngen sehr wenig orientiert. Wie wen
sprache zu schliessen sei, ersieht er gleich daraus, dass sie sowol fü
Schwaben geltend gemacht worden ist, nämlich wie das citat besagt vo
Schreyer (s. 40). Ersterer sagt a. a. o. nur, „dass er in Schwaben dahei
raten die eigentümlichkeiten seiner sprache" und der verfasser selbst g
zelne unregelmässige contractionen, wie *er seit, er treit*, oder unter
umlauts, wie *funde* Gr. 1037. a. H. 1349. *alter* Iw. 5737." Das ist o
Auch ist es falsch zu behaupten, Schreyer mache die sprachlichen eige
ten gegen Schwaben geltend. Sie sind ihm nur zu gering. Er verla
beweise, als zwei oder drei reime; diese lassen sich aus der nachba
engen verbindung Frankens mit Schwaben und aus dem einfluss des
fischen hofes hinreichend erklären" (s. 53). Nun, wenn die specifisch s
reime für Schreyer kein zwingender beweis für die schwäbische herkun
ters sind, so kann man dies verstehen; nicht begreiflich ist es aber un
logie, dass einem fränkischen dichter, der nach reinheit der reime st
auch erreicht, in folge der „engen verbindung Frankens und Schwabe
bische reime solten mit untergelaufen sein.

BERLIN, APRIL 1876. KARL KINZ

Emil Henrici, Zur Geschichte der mittelhochdeutschen Lyr
Calvary. 1876. IV, 74 s. 8. Mit einem kärtchen.

Der erste teil der vorliegenden arbeit handelt von der gnomik,
dehnung und ihrem begin um 1100. Als die ältesten vertreter gelten D
1 – 4, woran unmittelbar die älteren Spervogellieder, d. h. die de
geschlossen werden. Damit ist das hauptresultat der ersten untersuch

das gewicht der arbeit beruht, schon angedeutet, nämlich dass diese sprüch die erste hälfte des 12. jahrhunderts gehören. Es wird zunächst aus den e lenden gedichten der zeit nachgewiesen, wie beliebt der gebrauch der gnome 12. jahrhundert war, dann aber ins besondere, wie grosse ähnlichkeit die S vogelschen gedanken mit denen jener sprüche haben. Doch wird dabei vie von eigentlichen sprüchen abgesehen und im allgemeinen berührung im reim ausdruck aufgezeigt. Vielleicht hätte betont werden können, dass es sich um entlehnungen u. a. handelt, sondern einzig um den ideenkreis.

Dies führte den verfasser auf die vermutung, die Spervogellieder geh der ersten hälfte, vielleicht dem ersten viertel des 12. jahrhunderts an (s „Hierzu komt als ein unmittelbares zeugnis, dass die kaiserchronik um 1140 lieder in der gewönlichen compilatorischen weise benuzt hat.“ Er geht von S MF 25, 29—31 im vergleich zu Kehr. 495, 19—21 aus und erhebt den a meinen satz zu hoher wahrscheinlichkeit: „wenn ein liederdichter und ein e lender denselben ausdruck haben, und die entlehnung sicher ist, so ist der li dichter original“ (s. 10). Er zeigt an beispielen, wie „der ruhm, den ein di seinem herrn verschafft hat, von späteren auf personen der geschichte und übertragen wird.“ Die übereinstimmung der beiden stellen war bisher unsres sens unbekant. Man könte Spervogel für den plagiator halten. Aber ist dies s an sich zweifelhaft, da man grade den compilatorischen charakter der kaiser nik kent, so wird es noch mehr bei der erwägung, dass es „einem armen hof ter wenig gnade und, worauf es doch besonders ankomt, wenig lohn eintr kann, wenn er seinem herrn alte und jedem bekante redensarten als lobsp vorträgt“ (s. 10).

Aber MF 25, 21 Walther von Hausen, der bis 1173 urkundet? Diesen wand zu entkräften untersucht Henrici die geschichte derer von Hausen, d stammsitz er bei Worms nachweist. Walther komt urkundlich zuerst 1124, ununterbrochen von 1157—1173 (oder 1175, wie der verfasser aus Fridericus Waltheri de Husen annehmen zu müssen glaubt) vor. Der annahme zweier ther von Hausen steht also nichts entgegen, und damit der zeitbestimmung älteren Spervogel vor 1140 (s. 17). Im folgenden wird der auf eine vermu Langs MF z. 25, 25 gestüzten ansicht vom sitze der Steinberg widerspro Sie gehören nicht an die Donau, sondern in den Elsenzgau östlich vom Kraich Über die gegend orientiert uns eine beigefügte karte. Damit lässt sich auch Öttinger erbschaft vereinigen; der Wernher von 1165 braucht nicht derselb sein, wie Wernhart von 1128, und in bezug auf Staufen (gegen MF a. a. o.) es nötig, dass die gegend festgehalten wird, in der Hausen und Steinberg e sen sind.“ So lautet das resultat (s. 21): „Der Spervogel ist ein rheinischer ter, im besondern ein Pfälzer, und seine erhaltenen gedichte gehören vor jahr 1140.“

Die untersuchung ist scharf und klar. Jeder grund für sich genomme zwar ohne zwingende beweiskraft; alle zusammen aber gestalten sich zu eine es scheint unzerreissbaren kette.

Ein zweiter abschnitt ist „Liebesdichtung“ überschrieben und beha zuerst die frage nach der entstehung der deutschen lyrik. Es wird aus umfange derselben die „niedere volkslyrik“ ausgeschieden, die mit den w gekenzeichnet wird (s. 21): „Sie ist zeit- und beziehungslos, entsteht zu jede aber immer in derselben weise, und besteht heute noch, wie sie immer war.“ D ist die „höhere volkslyrik“ unterschieden und zu ihr werden gelegenheitsged

wie die unter Dietmar überlieferten strophen MF 37, 4 fg. und die Ki
lieder gerechnet. Diese „gehören nicht der kunstpoesie an, wie die
Husen. denn es fehlen ihnen die kunstprincipien, und besonders sind es l
nelieder, denn vom ritterlichen dienst haben sie keine spur." „Die höh
lyrik sezt einen verkehr zwischen den beiden geschlechtern voraus."
anfangs gering. Erst seit dem 11. jahrhundert nimt die frau regelmässi
vergnügungen teil. Die zeugnisse dafür finden sich in geistlichen und
gedichten dieser zeit und werden zusammengestelt. In diesem verkehre w
lyrik der höheren stände. „Für diese war ein umstand wesentlich, der
des niederen volkes ziemlich fremd war: der reiz des geheimnisses. *toug*
soll man betreiben, aber *mit triuwen*, sich nicht der genossenen guns
Dies lehrt MF 3, 12, davon wissen auch die erzählenden gedichte," w
wissen wird. (Ein excurs gibt über Alex. 3362 und Ulr. Frauenb. 618
kunft. Man vergl. QF 12 s. 71).

Bei dieser betrachtung, die der ernsten prüfung wert ist, kann die
auffassung von der entwicklung der mhd. lyrik, welche sie in die kurz
1170—90 zusammendrängte, nicht bestehen.

Im 12. jahrhundert trat nun ein umschwung im verhältnis des m
weibe ein. Der verfasser erörtert daher von s. 34 an die frage: woher
rittertum, das höfische wesen und der mit beiden verknüpfte minnediens
sich darin besonders der von Weinhold, Freytag, Wackernagel vertreten
entgegen, die alles auf das französische vorbild zurückführt und verfolg
die spuren des rittertums und höfischen wesens durch das 11. und 12. j
und noch weiter zurück im Roland, Rother, Rudlieb usw. „Dass das
höfische wesen, sagt er s. 42, erst seit dem 12. jahrhundert, wie Wacker
oder seit dem 11. nach der sonst gangbaren meinung in Deutschland ein
kann nur als eine wol bequeme, aber nicht bewiesene theorie betracht
deren aufgeben für das richtige verständnis unsrer älteren dichtun
dig ist."

Zum schlusse gibt der verfasser seine hypothetische auffassung vom
des minnedienstes. Scherer sagt ztschr. 18, 150, „dass der frauendi
verhältnismässig spätes, in das deutsche leben von aussen eingedrungen
eine sehr bekante tatsache." Dem gegenüber ist es interessant zu
welchen verhältnissen die möglichkeiten seiner existenz in Deutschla
Dass Henrici den romanischen einfluss und den der kreuzzüge so ganz
darin geht er zu weit (vgl. Scherer QF 12, 87 fg.). Aber immerhin ist
in seinen zusammenhängenden erwägungen manches beachtenswerte.

Die beigefügten excurse (s. 52—74) sind schätzbar. Es werden
bisher bekanten und einige neue urkunden für die von Hausen, Stei
Oettingen abgedruckt, die nicht leicht jedermann zugänglich sind. Exc.
neue interpretation von Sperv. MF 30, 4. Nr. V z. MF 3, 7 handelt vo
und *wesl.* Nr. VI über „das verhältnis von mann und frau im 12. ja
sucht strophen herzustellen in der gebundenen rede der Tegernseer bri
welche „in zukunft der älteren liederdichtung zugerechnet werden kön
gibt noch einige interessante zusammenstellungen. Nr. VIII handelt v
tum, IX vom höfischen wesen und X von frauenstrophen.

Nachträglich macht mich hr. Henrici darauf aufmerksam, dass ih
gende stelle bisher unbekant geblieben sei. Lachmann über den eingan

zival s. 229 (Kl. Schriften s. 482): „Man hat auch in Handschriften ein gereimte Sprüche oder mehrere unzusammenhangende gefunden und der Pfaff rad in seinem Roland s. 13ᵃ [ed. Schilter = 71, 14 ed. W. Grimm, 195 Bartsch] bezeichnet ein altes sprichwort als schon aufgezeichnet:

er rórte thaz altsprochene wort
já ist geschriwe thort
„under scóneme scathe lúzet:
iz ne ist niht allez golt thaz tha glizzet"

In mehreren ganz verschiedenen teilen der sogenanten kaiserchronik sind g reihen von gereimten sprüchen, die einen gemeinschaftlichen inhalt und oft fortschritt des gedankens haben. Diese weise, in der die sprüche durch keine tere betrachtung ausgeführt werden, ist in erzählenden gedichten eine beliebte der belehrung."

BERLIN, ENDE MAI 1876. KARL KINZEL.

Ign. Peters, gotische conjecturen. Progr. v. Leitmeritz. 1876. 10 s

Dem regen interesse, das nach wie vor den got. sprachdenkmälern zuge wird, verdanken wir auch die vorstehend bezeichnete kleine schrift, für deren g übersendung ich dem hrn. verf. hierdurch meinen dank ausspreche.

Hr. Peters hat es unternommen, fünf gotische *ἅπαξ εἰρημένα* zu besei und dafür neue lesarten einzusetzen. Ich muss gestehen, dass ich kein fr einer derartigen radicalen kritik bin. Der umstand, dass ein gotisches wort einmal vorkomt und sonst in keiner anderen german. sprache sich nachweisen ist doch noch kein grund, einen schreibfehler anzunehmen. Eine änderung ist dann geboten, wenn sich verstösse gegen die bekanten got. oder germ. lautge nachweisen lassen. Anderen falls ist jede änderung zu vermeiden: die möglic eine richtige conjectur zu machen wiegt den nachteil nicht auf, den die schmäle unseres leider so sehr dürftigen gotischen wortschatzes mit sich brächte.

Wie steht es nun, von den principiellen bedenken abgesehen, mit den co turen des hrn. Peters? Einen hohen grad von wahrscheinlichkeit hat für mich die eine, diejenige, welche er an die spitze seines schriftchens gestelt hat. Luc will herr P. statt *afar Abijins* lesen *afaram Abijins*. Wir gewönnen dadurc got. wort, das dem alts. *abaro* (Hel. 2126: *undar Israhêles abaron*), ags. *e* genau entspräche. Von den übrigen „besserungen" kann ich keine empfehlen; sie möglich seien, will ich nicht bestreiten. Hinsichtlich der stelle Marc. (wo P. statt des jezt algemein acceptierten *nair* vorschlägt *naiþ* zu lesen) ich bemerken, dass ich mich für beibehaltung der conjectur *saisrór* nicht, wie P. anzunehmen scheint, deshalb erklärt habe, weil ich zusammenhang mit dem *syrwan* angenommen hätte, sondern weil so mit geringer änderung eine form ge nen wird, die ein gut gotisches gepräge trägt. Die zusammenstellung von *s mit ags. *syrwan*, die schon von Junius (nicht erst von Lye, wie hr. P. angibt) genommen ist, verdankt ihren ursprung nur dem umstand, dass in der entspre den stelle der ags. evangelienversion dieses verbum steht[1] (*þá syrede Her ymbe hine*); Gabelentz-Löbe hätten diesen verfehlten vergleich nicht widerholen s

1) Junius (glossar s. 327). *srór imma só Herodianai: insidiabatur illi Her Omnino srór istud, per levissimam literae r metathesin, respondet illi syrede, quod h loco habet versio Anglosaxonica.*

HALLE, SEPT. 1876. HUGO GERING.

I. SACHREGISTER.

II. VERZEICHNIS DER BESPROCHENEN STELLE

Gotisch.

Althochdeutsch.

Mittelhochdeutsch.

Altsächsi

Niederdeu

Angelsäch

Altnordi

Edda.

Ragnarsd

III. WORTREGISTER.

C o n s o n a n t i

stfrk.	rheinfrk.	
— t	anlaut d gew	
	inlaut d – d t	inl
	schwanken im	
ı d erweicht.	inlautendes ht ft (st) öfter zu hd usw. erweicht.	anl t
alten die mehr- verba auf -jan i, die kurzsil- n es nur aus, ckumlaut" ein- Die verba mit in der stamm- i fast durch- auf consonan- g ausgehenden enn „rückum- ıben kann. Im ırt die unflect. ebenso die flec- ıhr- oder kurz- vährend die der ne i erscheint.	Bei Is. ist i im prt. mit einigen wenigen ausnahmen stets gewahrt; das prtc. prt. hat immer die volle form.	kı O di st cc d aı pı ti d b c g a g
	-r fällt zuweilen ab.	
—	—	L

r wird bisweilen vor dent. unorganisch ein

zzi T.	antlutti Is.
ro T.	—
stemna) T.	stimna Is.
ıen T.	nemnan Is.
›hending T.	—